HANDBUCH DER KULTUR-GESCHICHTE

ROMANISCHE VÖLKER

Gr
164 f

DAS VÖLKERLEBEN

HANDBUCH DER KULTURGESCHICHTE

W. MULERTT / H. GMELIN / W. GIESE / M. BLOCK

KULTUR DER ROMANISCHEN VÖLKER

Gk 164 f

Lehrer-Bibliothek
Gymnasium zu Stolp

HANDBUCH DER KULTURGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. HEINZ KINDERMANN
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

UNTER MITWIRKUNG VON

Professor Dr. W. Bauer-Wien; Dr. Martin Block-Leipzig; Professor Dr. H. de Boor-Bern; Professor Dr. E. Ermatinger-Zürich; Professor Dr. J. von Farkas-Berlin; Professor Dr. W. Flemming-Rostock; Professor Dr. G. Gesemann-Prag; Professor Dr. W. Giese-Hamburg; Professor Dr. H. Gmelin-Kiel; Professor Dr. H. Gumbel-Frankfurt a. M.; Professor Dr. E. Howald-Zürich; Professor Dr. W. Kirfel-Bonn; Staatsarchivar Dr. P. Kletler-Wien; Professor Dr. F. Koch-Berlin; Dozent Dr. O. Kressler-Bonn; Professor Dr. W. Mulertt-Halle a. S.; Professor Dr. H. Naumann-Bonn; Professor Dr. G. Neckel-Berlin; Kustos Dr. H. Nevermann-Berlin; Dozent Dr. Franz Petri-Köln; Professor Dr. J. Pfitzner-Prag; Professor Dr. H. H. Schaeder-Berlin; Dr. E. Schieche-Breslau; Professor Dr. E. Schmitt-Bonn; Professor Dr. F. Schönemann-Berlin; Professor Dr. F. Wild-Wien; Professor Dr. W. Wolf-Leipzig

ZWEITE ABTEILUNG

GESCHICHTE DES VÖLKERLEBENS

AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT ATHENAION, POTSDAM

KULTUR DER ROMANISCHEN VÖLKER

VON

DR. WERNER MULERTT
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HALLE A. S.

DR. HERMANN GMELIN
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KIEL

DR. WILHELM GIESE
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

DR. MARTIN BLOCK

Lehrer-Bibliothek des Gymnasiums zu STOLP

AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT ATHENAION, POTSDAM

Lehrer-Bibliothek des Gymnasiums zu STOLP

COPYRIGHT 1939 BY AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT ATHENAION, POTSDAM
DRUCK VON DER OHLENROTH'SCHEN BUCHDRUCKEREI, ERFURT

Kirchlicher Baueifer des ausgehenden Mittelalters.

Die Klostergründungen des Grafen Gerard de Roussillon nach seinen Kriegen. Miniatur aus einer für den Herzog von Burgund angefertigten Handschrift der „Vie du très noble Conte Gerard de Roussillon". Um 1460. Wien, Nationalbibliothek.

Tafel I.

FRANKREICH

VON

WERNER MULERTT

1. Dolmen (d. i. Steintisch) von Rostudel, Morgat (Bretagne). Aus rohen, unbehauenen Steinplatten hergestelltes Grab der Jungsteinzeit.

1. GALLIEN BIS ZUM EINDRINGEN GERMANISCHER STÄMME.

Erst zur Zeit, da die Römer das Land erobern, lüftet sich der dichte und fast undurchdringliche Schleier, der über der Vorgeschichte des heutigen Frankreich liegt. Damals hat dieses den mittleren und nördlichen Westen des europäischen Festlandes bildende Territorium — verglichen mit den Nachbarländern — eine beachtenswerte Mittelstellung. Seine Bevölkerung vermag sich mit den hochzivilisierten Bewohnern des mittleren und östlichen Mittelmeerbeckens nicht zu messen. Dagegen übertrifft sie in vieler Beziehung ihre östlichen germanischen Nachbarn. Ihnen gegenüber ist sie sogar, und nicht nur in ihrem keltischen Hauptteil, schon mit Verfallserscheinungen behaftet. Der Westen Europas stellt sich vor allem als der letzte Rest eines gewaltigen Keltenreiches dar, das einst Mitteleuropa eingenommen und Italien, Griechenland und Kleinasien bedroht hatte.

Aus Urzeiten her ragten damals im 2. und 1. vorchristlichen Jahrhundert — wie noch heute — mancher Menhir oder Cromlech, vor allem die Dolmen (verschiedenartige Grab- und Kultanlagen) als Zeugen und Reste des Neolithikums und seiner Megalith-Kultur an vielen Orten auf (Abb. 1). Man findet sie in den Pyrenäengegenden, an der Rhônemündung, im Artois, zahlreich im Zentralmassiv, besonders schöne in der Bretagne. Verständlich, daß an diese ältesten sichtbaren Zeugen menschlichen Lebens und Sterbens die Phantasie bis in die Gegenwart Legenden geknüpft hat.

Waldungen von größerer Ausdehnung als heute bedecken noch Galliens Erde. Gallia, so heißen die Römer seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert das Land, Galli seine Bewohner, namentlich die des Nordens. Das ältere keltische und lateinische, ähnlich auch griechisch lautende Wort Celtae ist mit dem jüngeren, Galli, der Bedeutung nach gleich. In diesen Gebieten mit uralten Rodungen lebt die Bevölkerung unter agrarischen Verhältnissen. Keiner-

Lehrer-Bibliothek des Gymnasiums zu STOLP

2. Skulpturen aus dem vorrömischen Gallien. 4.—3. vorchristl. Jahrhundert. Aix-en-Provence, Museum.

lei Einheitlichkeit der Rasse, der Sprache, geschweige denn einer national-gallischen Gesinnung ist vorhanden. Die Bewohner des westlichen Südens, Aquitaniens, sind iberischer Abkunft, diejenigen von ihnen, die ihre vorindogermanische Sprache beibehalten, werden die Basken, ein anderer Teil, der sich der Römerherrschaft enger assimiliert, die künftigen Gascogner werden. Nächst den Aquitaniern und Basken sind Überbleibsel sehr alter Bevölkerung die im Rhônebecken noch nachweisbaren Ligurer, deren zeitweilig gewaltige Ausdehnung von der Nordsee nach Spanien und Italien dem 12. und 13. vorchristlichen Jahrhundert angehört hatte. Geringe sprachliche Spuren sind in Ortsnamen von ihnen geblieben. Noch bei weitem geringer sind diejenigen, welche Gallien von den ersten Boten des zivilisierten Orients, den Phöniziern, bewahrt. Seit etwa 1100 v. Chr. waren sie als Kaufleute im westlichen Mittelmeer erschienen. Nachhaltiger wirkt dann vom 6. vorchristlichen Jahrhundert ab die griechische Kolonisation. Massalia, das heutige Marseille, ist eine phokäische Gründung im alten Ligurerlande. Der griechische Einschlag, Sprache, Kunst und Sitte, hat sich an der Rhônemündung bis in die Zeiten der römischen Expansion hinein und in Ortsnamen bis auf den heutigen Tag bewahrt. — Im Norden Galliens, im heutigen Belgien, besteht schon seit früher Zeit die Vermischung von Kelten mit Germanen. Als vorwiegend keltisches oder gallisches Siedlungsgebiet hat das zentrale Gallien zu gelten, wo ältere Volkssubstrate nicht erkennbar hervortreten.

Die keltische Sprache ist nur dürftig bekannt. Zu einem Zeitpunkt, da der allgemeine Bildungsstand zu schriftlichen Aufzeichnungen, zu literarischer Arbeit führte, war das verwendete Idiom bereits fast ausschließlich das der vom Südosten eingedrungenen Eroberer: das Lateinische.

Die Schuld daran, daß uns keltische Dokumente fehlen, trifft die gebildete Oberschicht des Landes, die Druiden. Als eine Priesterkorporation, die Kultus, Bildung und Dichtung, dazu medizinische und richterliche Obliegenheiten in sich vereinigte, hat sich das Druidentum im eigentlichen keltischen Zentralgebiete und in dem späteren Großbritannien aus Söhnen des Adels rekrutiert. Es war demnach keine streng abgeschlossene Kaste, hat aber aus Sorge, sein Geheimwissen den Eingeweihten zu sichern, geflissentlich seine Kenntnisse und Lehren nur in mündlicher Form überliefert. Als die römische Verwaltung zwar nicht gegen die Religion der Druiden, wohl aber gegen ihre Menschenopfer und die bestehende Autorität der Druidenkorporation Stellung nahm, ist das Druidentum mitsamt seiner durch Generationen gepflegten Weisheit zu Grunde gegangen. Zum Teil sanken anscheinend die Druiden oder Druidinnen zu Wahrsagern oder Wahrsagerinnen herab. Nur bruchstückweise läßt sich Glaube, Ritus und ebenso Dichtung, Sprache und Kunst dieser vorrömischen Zivilisation in Einzelheiten rekonstruieren oder auffinden (Abb. 2).

Sicherlich war die Druidenlehre über die unzähligen primitiven Kulte lokaler Dämonen und Gottheiten, sogar über das überlegene System großer Götter, das, mehr oder weniger an die Mythologie der Eroberer assimiliert, noch in der Römerzeit immer wieder begegnet, zu

höheren Formen der Religion fortgeschritten. Beließen sie auch das ungebildete Volk bei seiner vielfältigen Götterverehrung, so gelangten sie selbst zu Vorstellungen von der Seelenwanderung und zum Glauben an einen einzigen Gott.

3. Links: Münze mit dem Bildnis des Vercingetorix. Rechts: Römische Münze mit der Darstellung des Vercingetorix im Gefängnis. Paris, Bibliothèque Nationale.

An der Spitze des priesterlichen Ordens stand der auf Lebenszeit von allen Druiden Galliens gewählte Großdruide. In der Gegend des heutigen Chartres (d. h. im Gebiet des Stammes der Carnuten) fand ein jährliches Konzil, die Hauptversammlung der druidischen Organisation, statt. Erst als die Besitzergreifung des Landes durch die Römer neben die gallischen auch römische Kulte stellte, hat sich das religiöse Zentrum Galliens, d. h. auch das des einheimischen Priestertums, nach dem Hauptsitze der römischen Verwaltung, nach Lyon (Lugdunum), verschoben.

Die politischen Verhältnisse, die die Römer antrafen, waren sehr mannigfaltiger Art. Stellenweise bestanden Stämme mit monarchischer Verfassung, zu allermeist aber zeigte sich eine Herrschaft der mächtigen Familien. Die Schilderhebung des Vercingetorix, des Helden im vergeblichen Freiheitskampfe gegen die Römer (Abb. 3), ist anscheinend als demokratische Regung zu betrachten, indem er sich an die Spitze des Heeres durch Krieger aus der Volksklasse emporgetragen sah.

Gering war die Zahl städtischer Siedlungen. Auf vorrömische Zeit gehen zurück Vesontio (Besançon), Bibracte (Autun), Alesia, Genabum (Orléans), Durocortorum (Reims), Melodunum (Melun), Lutetia (Paris), Avaricum (Bourges) u. a. Städte. Ihre heutigen Namen rühren freilich in vielen Fällen von einer zur Römerzeit erfolgten Umbenennung nach dem in den betreffenden Gegenden ansässigen Stamme her. Was in zivilisationsfernen Gegenden als befestigte Orte (oppida) bezeichnet wird, diente der Bevölkerung nur als Asyl und Verteidigungsbasis im Falle feindlicher Angriffe.

Früh hat, besonders auch an den noch heute berühmtesten Punkten, der Weinbau seinen Einzug gehalten. Auch Bergbau und erste Ansätze industrieller Betätigung reichen in Vorrömerzeit zurück. Von und zum Süden hin führte der Handelsverkehr des Landes über die blühende griechische Kolonialstadt Massalia (lateinischer Name: Massilia).

Im Jahre 120 v. Chr. setzt sich die Römerherrschaft zur Sicherung des Landweges nach dem schon länger okkupierten Spanien im südöstlichen Gallien fest. In der Folgezeit schlägt mitten in der neuen Provincia Narbonnensis, bei Aquae Sextiae (Aix), Marius die Teutonen, die eingebrochen waren.

Die römischen Interessen in Gallien werden bald immer reger. Als es zur Abwehr der Sueven unter Ariovist zu einem weitgehenden Zusammenschluß gallischer Stämme kommt, ergibt sich für Caesar ein willkommener Vorwand, in die Verhältnisse des noch nicht besetzten Gallien einzugreifen.

Das Resultat der 59—51 dauernden Kämpfe Caesars ist die Unterwerfung Galliens. Die neue große Provinz Roms wird alsbald von dessen Zivilisation ganz besonders intensiv ergriffen. Der militärischen folgt die zivile Durchdringung. Sitz des römischen Gouverneurs wird Lyon. Der Wandel der Verhältnisse läßt sich aus folgenden Zahlen erkennen. Zur Zeit

4. Vom Altar der Seineschiffer. Darstellung des Jupiter (Inschr. „Jovis"; mit Lanze in der Linken) und des Esus (als Holzfäller) in römischer, bzw. gallischer Kleidung. Der Altar stammt aus der Zeit des Kaisers Tiberius und wurde unter dem Chor der Kirche Notre-Dame zu Paris gefunden. Heutiger Aufbewahrungsort: Paris, Musée Cluny.

des Augustus zählt Gallien 60 Städte, unter Tiberius: 64, am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts: 84, zu Beginn des 5.: 112.

Wie sich heute halbzivilisierte Balkanvölker in ihrer Oberschicht im Fluge westlichen Einflüssen zuwenden, ähnlich geht es damals den Galliern. Innere Widerstandskräfte, soweit vorhanden, scheinen schnell und endgültig gebrochen zu sein. Das Fremde wird zum Ideal. Das zeigen römische Namen, die man braucht und die man annimmt. Die römische Kleidung, die die Beine frei läßt, die Toga um den Leib hüllt, ersetzt die gallischen Beinkleider. Schneider, Mobiliar, Küche, Musiker, Tänzerinnen — alles, was den römischen Eroberern gefällt, will man auch haben. Dazu lernt man die römische Sprache, die die einzige Verwaltungssprache wird. Es ist das sog. Vulgärlatein, die Umgangssprache der Soldaten und Beamten, die sich verbreitet. Doch wird auch das buchmäßige klassische Latein den Oberschichten schnell genug vertraut. Privatschulen vermitteln sprachliches und anderes Wissen an die lernbegierige Jugend. Überraschend ist das Aufblühen römischer Hochschulen von hohem Rang; an der Spitze steht das griechische Marseille mit seiner alten wissenschaftlichen Tradition. Die einheimische gallische Jugend findet sich besonders in Autun, der Hauptstadt der Häduer, zu Studien, die im sinkenden Altertum überall vorwiegend solche rhetorischer Art sind, ein. Daneben kommen Lyon, Toulouse, Bordeaux, Reims und Trier als hohe Schulen, die denen Roms gegenüber vollwertig sind, empor. Eine lateinische Literatur erblüht auf gallischem Boden. P. Terentius Varro Atacinus, Cornelius Gallus, Gnaeus Domitius Afer, Valerius Cato, Ausonius besitzen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte des lateinischen Schrifttums.

Diese Eingliederung in das wissenschaftliche und literarische Leben des Römerreiches ist die Folge der intensiven Kolonisierung des Landes. Römisches Recht wird heimisch, die Verwaltung derjenigen Roms angeglichen, ein genau arbeitendes Steuersystem, mit direkten und indirekten Abgaben, umfaßt, in späterer Kaiserzeit zum verhaßten Instrument der Aussaugung und Unterdrückung herabgesunken, das ganze Land.

Zunächst entfaltet sich unter dem Schutz einer starken Grenzmacht eine galloromanische Blüte, die dem benachbarten inneren Germanien gegenüber die allgemeinen Zustände, zumal die Urbanisierung, um fast 1000 Jahre vorauseilen läßt. In den Städten erheben sich Pälaste, Tempel, dazu Basiliken, die als Markthallen und Gerichtsstätten dienen. Die Römer wie die ihren Bedürfnissen folgende einheimische Oberschicht schafft sich nach mediterranem Vorbild Thermen, große Badeanstalten, die durch Komfort, Warmwasserversorgung, Massage-

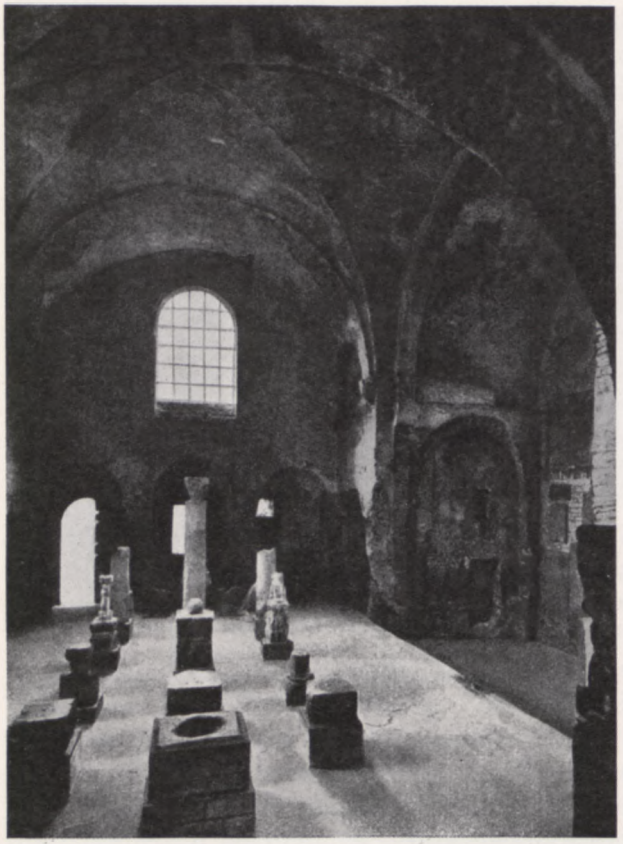
räume usw. mit den Anstalten des zeitgenössischen Rom wetteifern. Der Hygiene dienen ferner Wasserleitungen, Nekropolen (Abb. 7), der Unterhaltung Theater, Odeen, Amphitheater, dem Schmuck und der menschlichen Eitelkeit Triumphsäulen, Statuen u. dgl. Diese unzweideutigen Erscheinungsformen der römischen Durchdringung sind in ihren Resten bis nach Paris (Les arènes de Lutèce) und Reims (la Porte de Mars), ja noch weiter in den Norden hinauf nachweisbar. Die stärksten Spuren der Spätantike aber finden sich im französischen Südosten, im Bereich der ältesten Römerniederlassungen der Provincia Narbonnensis.

5. Gallischer Reiter. Mit der sogen. caracalla (Überwurf mit Kapuze). Gebrannter Ton. Spielzeug aus einer Kölner Manufaktur (ca. 2. nachchristl. Jahrh.). Wallraf-Richartz-Museum, Köln.

Wegebauten, amtlicher und privater Postdienst erleichtern Handel und Verkehr. Im Städtebau finden wir neben den Bauten mehr praktischen Charakters die Fülle der Tempel. In den verschiedensten Städten sind römische Kulte nachgewiesen. Wie im ganzen Imperium Romanum tritt vielfach eine Vermischung einheimischer und römischer Götter ein, wofür z. B. der erhaltene Altar der Seine-Schiffer ein denkwürdiges Beispiel liefert. Auf ihm findet sich der gallische Esus und der römische Jupiter, der eine in das gallische Sagum, der andere in die römische Toga gekleidet (Abb. 4). Wie in anderen Teilen des Reiches dringen mehr und mehr orientalische Kulte ein, und dem festen Anschluß an die Römerherrschaft dankt Gallien auch seine frühe und folgenreiche Christianisierung.

Die Annahme des Glaubens an den Gekreuzigten fällt für Gallien — was für die Schaffung einer reichen christlichen Tradition und Legendenbildung von nachhaltiger Wirkung ist — in eine unruhige Periode, die aber für das Land den Vorzug mit sich bringt, daß man es, vor allem wegen äußerer Bedrohungen, mehr und mehr als einen Schwerpunkt des Imperium ansieht.

Die Flavischen Kaiser, denen die Zivilisation Galliens wegen der unter ihrer Regierung herrschenden Sicherheit viel verdankt, hatten das Land noch wenig aufgesucht; im 2. Jahrhundert dagegen der reisefreudige Hadrian schon häufiger. Der von ihm adoptierte Antoninus Pius entstammt einer Nîmer Familie. Die sog. Soldatenkaiser führt der Schutz der germanischen Grenze in der Folge immer häufiger nach Gallien. Caracalla erhält seinen Namen, eigentlich einen Spottnamen, von einem gallischen Kleidungsstück, das er trägt und in seiner Umgebung einführt (Abb. 5). Als im 3. Jahrhundert Diocletian seinem Mit-Augustus Maximian die Regierung des Westens überläßt, residiert dieser zwar in Mailand, doch der eine der ernannten Cäsaren, Constantius Chlorus, nimmt seinen gallischen Wohnsitz in Augusta Treverorum (Trier). Sein Sohn Konstantin (d. Gr.) hat, ehe er Alleinherrscher wird und seine Residenz nach Byzanz verlegt, im Westen als Regent gewirkt. Aber wenn er in Trier, Vienne und Arles nachzuweisen ist, der Grieche Julianus, den die Geschichte Apostata zubenennt, hat als erster Herrscher sein „liebes" Lutetia (d. h. Paris) zum Wohnsitz erwählt, wo die Thermen des heutigen Cluny-Museums einen Rest seines Palastes darstellen (Abb. 6). Der erfolgreiche Bekämpfer der Franken und Alemannen wird in seiner Residenz von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Als solcher hat er 361—363 regiert. Dieser erste Fürst, der Paris, bevor er nach Konstantinopel übersiedelte, zur Residenz erkoren hatte, ist im Osten an einer im Krieg mit den Persern davongetragenen Wunde gestorben. Valentinian, Gratian (nach dem Grenoble = Gratianopolis seinen Namen führt) und andere der späten römischen Machthaber haben lange Jahre ihres Lebens in Gallien zugebracht. Wir brauchen uns daher auch nicht zu wundern, wenn die christliche Tradition der ersten Jahrhunderte



6. Reste des Palastes Kaiser Julians, beim heutigen Cluny-Museum in Paris. Blick in das ehemalige Frigidarium. Erbaut gegen 300 n. Chr. Eines der wenigen Überbleibsel der alten Stadt Lutetia.

im Lande durch dessen militärisch-politische Vorzugsstellung besonderen Glanz gewinnt.

Woher auch die ersten Boten des Evangeliums gekommen sein mögen, eine fromme Legende schreibt die Einführung christlicher Lehre den drei Marien zu, deren Verehrung eine kleine südfranzösische Wallfahrtskirche (les Saintes-Maries, Bouches-du-Rhône) bis in die Gegenwart bewahrt. Die neue Lehre hat anfangs nur langsam Fortschritte gemacht, sie ist noch lange dem erbittertsten Widerstand der römischen Verwaltung ausgesetzt gewesen. Die Reihe ältester Blutzeugen, die die Kirche feiert, ist auf gallischem Boden groß. Die Märtyrer, deren unmittelbare Erinnerung berühmte französische Gotteshäuser festhalten, gehören im Gegensatz zu manchen anderen Ländern vielfach geradezu noch der christlichen Urgeschichte an. Nennenswert sind besonders die ersten Lyoneser Bischöfe, die Heiligen Pothinus und Irenäus, ferner die Heiligen Symphorianus in Autun, Trophimus in Arles, Benignus in Dijon, Saturninus in Toulouse, Martial in Limoges, Victor in Marseille, Quentin in S. Quentin, Dionysius in S. Denis, Crispinus und Crispinianus in Soissons.

Die Christianisierung Galliens läuft weitgehend mit der allgemeinen Christianisierung des römischen Reiches parallel. Den blutigen Verfolgungen des 2. und 3. Jahrhunderts folgt Konstantins Mailänder Edikt von 313, das den Siegeszug der christlichen Lehre eröffnet. Wie überall hat auch in Gallien die konservative Landbevölkerung nur zögernd die neue Lehre angenommen. Wie in Italien oder Spanien ist das Wort für Gau- oder Landbewohner, paganus (franz. payen), in der Volkssprache zur Bedeutung „Heide" gelangt. Das Mittel, den Landmann für den neuen Kult durch geschickte Umbenennung alter Kultstätten zu gewinnen, ist von den Glaubensbringern in Gallien wie in anderen Ländern angewendet worden. Ganz vereinzelt stehend geben bis heute — im Gegensatz zum dimanche, „dem Tage des Herrn" — der mardi, mercredi, jeudi und vendredi als Reflexe eines Martis dies, Mercurii dies, Jovis dies und Veneris dies Kunde von den alten Götternamen. Im französischen Worte lutin „Kobold" steckt nichts Geringeres als der Name des Meerbeherrschers Neptunus. Erinnerung an gallische oder gallorömische Kulte lebt sonst nur noch in manchen Ortsbezeichnungen verschiedener französischer Landschaften. Daß sich in Sitte und Brauch, auch in christlich umgedeuteten wie in dem Weihnachtsscheit der Provence (bûche de Noël) oder in dem kurz vor dem Jahre 1000 von den Kluniazensern zu allgemeiner Geltung gebrachten Allerseelentage manche Gewohnheit vorchristlicher Religiosität Galliens verbergen mag, sei nur kurz bemerkt.

Schon der heilige Martin, ein Pannonier von Geburt, dessen Wirksamkeit in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts fällt, hatte die Missionierung der Landbevölkerung zu seiner großen Aufgabe gemacht. In den Landschaften, die nachmals Poitou, Touraine und Burgund heißen, entfaltet er mit glühender Redekraft seine Tätigkeit. Sankt Martin ist mit Recht zum Schutzpatron Frankreichs gewählt worden. Noch heute stehen einzelne Teile der Martinopolis (Abb. 9),

7. Die Elysii Campi (die Aliscans des altfranzösischen Epos; auch von Dante im Inferno 9, 111ff. erwähnt), Nekropole spätantiker und mittelalterlicher Zeit bei Arles.

die sich in Tours über und um sein Grab, mehrfach im Wechsel der Zeiten erneuert, erhob. 372 war er zum Bischof von Tours gewählt worden. Nahebei hat er das Kloster Marmoutiers begründet, dem, als er noch in Poitiers weilte, die Stiftung von Ligugé vorangegangen war. Mit diesen Gründungen verpflanzt er das Mönchswesen ins nördliche Abendland, und er tut damit einen Schritt von der allergrößten Bedeutung für die Zukunft.

An seine Jugendzeit, in der er noch römischer Soldat war, knüpft sich das berühmte Mantelwunder. Christus, heißt es, erscheint ihm, nachdem Martin einem halbnackten Bettler die Hälfte seines Reisemantels als Almosen gegeben hat, und sagt: ,,Martinus, obwohl noch Katechumene, hat mich mit diesem Mantel bekleidet." Fest steht, daß die cappa, der Mantel des hl. Martin, in der Zeit der merovingischen und karolingischen Herrscher in einem besonderen gottesdienstlichen Raum, der cappella, verehrt worden ist. Die darin angestellten Geistlichen nannte man Kaplane (cappelani), und die ganze abendländische Kirche entlehnt dieser besonderen Martinsverehrung bis auf den heutigen Tag den Namen ,,Kapelle" für ein kleines Gotteshaus.

Wie für die antike Rhetorik sich das Land — dank der Vorbereitung durch die Druiden? — als günstiger Pflanzboden erwies, so haben auch, kaum hat der Christusglaube Wurzel gefaßt, Theologie und Theologenstreit in Gallien ihre Stätte. Bischof Hilarius von Poitiers führt in der Geschichte der Kirche wegen seines Kampfes wider die arianischen Ketzer den Ehrentitel eines ,,Athanasius des Abendlandes". An der hohen Schule von Trier wirkt der vom Balkan stammende überragende Theologe Hieronymus († 420), der die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, revidiert hat und aus dessen Feder wir die vielerörterte Nachricht besitzen, daß in der Trierer Gegend zu seiner Zeit noch ein keltischer Dialekt erklang. Engeren oder entfernteren Zusammenhang mit Gallien haben in dieser Frühzeit der hl. Germanus, Bischof von Auxerre, der hl. Ambrosius, aus Trier gebürtig, später Mailands berühmter Kirchenfürst, Sulpicius Severus, Paulinus von Périgueux, Paulinus von Nola u. a. m.

Die Namen dieser Leuchten kirchlicher Wissenschaft wie die früher genannter oder auch nicht genannter Kirchenhirten und Märtyrer der christlichen Anfangszeit leben noch heute in der Verehrung der

Gläubigen. Vergessen dagegen sind die Namen der römischen Kaiser, kaum daß man sie nennt, wenn man die stolzen Erinnerungen von Trier, von Narbonne, von Béziers, Orange, Vienne und Nîmes, vor allem die des im 4. Jahrhundert zu ungewöhnlicher Machtstellung erblühten Arles betrachtet. Konstantin, Valentinian, Honorius haben die Stadt Arles, deren architektonische Reste (Abb. 7) bis heute bedeutsam sind, mit ihrer Gunst bedacht. Mit zwei Häfen berührte sie das Meer. Aus ihrem Handel zog sie Reichtum, der sich Jahrhunderte hindurch in Luxus und Kunst verwandelte. Der Legende nach führt nach dem Löwen im Wappen der machtvollen Stadt bis zum heutigen Tag der Golf von Lion (Golfe du Lion) seinen Namen.

Das Schicksal Frankreichs in der Zeit vor der keltischen Einwanderung war fast ausschließlich Besiedelung mit Angehörigen der Mittelmeerrasse gewesen. Mit den Kelten erlebt das Land Zufuhr nordischen Blutes, und diese Zufuhr hat seitdem keine Unterbrechung mehr erfahren. Im sinkenden Altertum sind vier Jahrhunderte hindurch Angehörige langköpfiger, hellhaariger Rasse, Germanen oder andere Stämme, von den Römern in Gallien angesiedelt worden. Die Einwanderung von Orientalen ist demgegenüber gering. — Wofern sich von Osten her andrängende Stämme zur Grenzverteidigung im Dienste des Imperium bereit finden ließen, wurde ihnen der Übertritt über die Grenzen und Siedelung immer gern gewährt.

Trotzdem ist der Umschwung der Verhältnisse Galliens gewaltig, der seit Beginn des 5. Jahrhunderts durch das Eindringen der Westgoten, der Burgunder, der Alemannen und Franken eintritt. Die dünne Schicht germanischer Eroberer und Herren (200 000 Westgoten, 80 000 Burgunder), die zunächst in dem römischen Provinzlande sich breit macht, hat begreiflicherweise durch die gewaltsame Besitznahme, die mit weitgehenden Enteignungen verbunden war, manchen Groll hervorgerufen. Doch setzte sehr bald durch Anpassung der Eroberer in Sprache und Gewohnheiten an die galloromanische Bevölkerung eine Beruhigung ein.

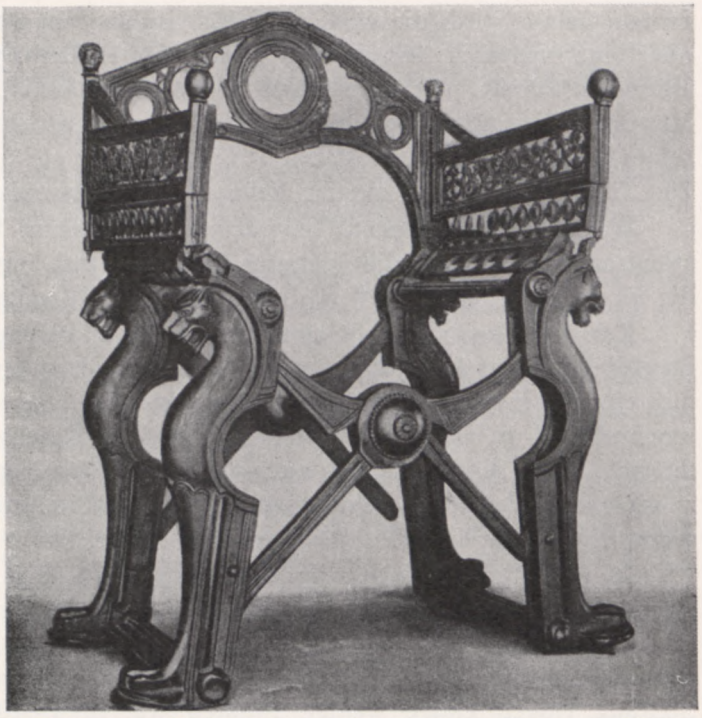
Ephemeren Charakter nur hat Attilas Einfall nach Gallien besessen. Er hinterläßt als Dauererinnerung für Paris und Frankreich das Bild der hl. Geneviève, noch heute Schutzpatronin der Hauptstadt, die die Pariser zum Widerstand gegen die Hunnen ermutigt, bevor diese, von römischen und westgotischen Streitkräften geschlagen, aus dem Lande abziehen. Weltgeschichtlich ist die Wendung, die sich 481 vollzieht, als Chlodwig König der Franken wird. Dieser germanische, noch heidnische Stamm hat seine Sitze damals in Belgien und Nordgallien. Die Tatsache, daß Burgunder und Westgoten dem arianischen Glaubensbekenntnis anhängen und infolgedessen im Widerspruch zum Klerus des gallischen Landes stehen, begünstigt Chlodwigs Auftreten. Er besiegt den letzten römischen Statthalter, sowie die Alemannen, er läßt sich von Bischof Remigius (Saint-Remi) von Reims auf den katholischen Glauben taufen, er macht die Burgunder tributpflichtig und dehnt nach Kämpfen die Frankenherrschaft bis zu den Pyrenäen und an die Küste der Aremorika (Bretagne) aus. Der Siegeslauf des anfangs wenig mächtigen „Barbaren"-Königs ist dank der Beihilfe des Klerus überraschend und folgenschwer für die Zukunft geworden.

2. DIE FRÜHZEIT FRÄNKISCH-FRANZÖSISCHER ENTWICKLUNG.

Der merovingischen Königsfamilie gelingt es nicht, ihre Herrschaft auf die Dauer zu befestigen. Weder der Steuer- noch der Beamtenapparat haben funktioniert, wie es nötig gewesen wäre. Dazu zersplittern sich die Kräfte der Dynastie durch ständige Teilungen des durch Chlodwig und seine Söhne über Alemannen, Thüringer und Baiern herrschenden Frankenreiches. Neustrien, Burgund, Austrasien, dazu Aquitanien (Gascogne) sind die Namen der wichtigsten Landesteile. Seit 568 wütet fast 150 Jahre der Kampf der Franken des Ostens (Austrasien) gegen die des Westens (Neustrien). Die Kirche hat viele der Opfer dieser blutigen

und gräßlichen Bruderkämpfe um die Macht kanonisiert. S. Cloud, S. Sigisbert, Sainte Bathilde, Sainte Radegonde, Sainte Agnès, S. Éloi, S. Ouen, S. Léger gehören sämtlich der Merovingerzeit an.

Zu Hoffnungen auf bessere Zukunft berechtigen in diesem unruhigen Zeitraum Klostergründungen, die im 5. und 6. Jahrhundert das Fundament für das reiche Bildungsleben der Folgezeit legen. La Morinie, S. Martin bei Tours, S. Victor von Marseille werden ins Leben gerufen. Childebert der I. gründet die Abtei von S. Vincent, das spätere S. Germain-des-Prés bei Paris. Chlothar der I. stiftet S. Médard in Soissons, die hl. Radegunde das Kloster Sainte-Croix in Poitiers. Ins Ende des 6. Jahrhunderts fällt der Versuch einer strengeren Klosterorganisation, unternommen von Columban im Kloster Luxeuil.



8. Krönungsstuhl der französischen Könige („Thronsessel Dagoberts"). Eine römische sella curulis. Die Seitenlehnen und ein Teil der Rückenlehne sind im 12. Jahrhundert ergänzt. Vergl. auch die Abb. 14. Paris, Bibliothèque Nationale.

Doch schon ehe der Fleiß der Mönche Blüten treibt, wirken im merovingischen Frankenreich zwei Männer, der eine als Gelehrter, der andere als Hofdichter, die zum stolzen Besitz französischer Literaturtradition gehören: Gregor, Bischof von Tours († 594) und Venantius Fortunatus († 600). Gregor, aus Clermont-Ferrand gebürtig, liefert in seiner Historia Francorum (entst. 576–592) ein erstes historisches Monumentalwerk auf französischem Boden, wobei er die Zeit von Chlothar I. bis zu Guntrans Tode nach eigenen Erinnerungen darstellen konnte. Geschichtliche Züge erscheinen bei ihm gelegentlich verzerrt, so daß man daraus — wie aus ähnlichen Teilen späterer fränkischer Historiker — im Volke umgehende poetische, sagenhafte Tradition hat erschließen wollen (Rajna, Voretzsch). Einen freundlichen Lichtblick im grauenvollen Ringen der Zeit gewährt der Oberitaliener Venantius Fortunatus. Er huldigte der verruchten Neustrierin Fredegunde, vor allem aber verbindet ihn mit Chlothars des I. Gattin, der edlen Thüringerin Radegunde, eine höfisch-idyllische Freundschaft. Als die Thüringerin ihre Pflegetochter in Sainte-Croix in Poitiers zur Äbtissin macht und sich selbst vor dem ungeliebten Gatten dorthin zurückzieht, richtet Venantius Fortunatus an die beiden fürstlichen Frauen eine ausgedehnte, köstliche Epistel-Poesie. Lateinisch wie diese ist aus seiner Feder auch eine epische Darstellung vom Untergang des Thüringerreiches. Und wie im 4. Jahrhundert Ausonius, besingt er — einzigartig in einer Zeit von Blut und Eisen — die liebliche Natur der Mosellandschaft.

Vorübergehend eint Chlothar der II. (seit 613) noch einmal die fränkische Gesamtmonarchie von der Garonne bis zur Weser. Aber neue Teilungen folgen. Aus der Zahl der neustrischen Herrscher hebt sich heraus „le bon roi Dagobert", Dagobert der I., auf den als Gründer der Abtei von S. Denis die Traditionen dieser berühmten späteren Begräbnisstätte der französischen Könige (Abb. 36) zurückführen.

Es folgt die Zeit der majores domus. Ihr Ruhmesblatt ist die Bannung der muhammedanischen Gefahr für das Frankenreich. Durch die Schlacht bei Poitiers (732) wird es ermöglicht, daß die kriegerische Drohung der Ungläubigen im Süden des Landes zu einer dunklen,

fernen Gefahr wird, die wohl noch für einzelne abenteuerliche Kriegslustige Anziehung übt, aber einer späteren Zeit nur als Thema für Helden-Epen über eine graue Vergangenheit in Betracht kommt. — Das nächste große abendländische Ereignis ist der Sturz des letzten Merovingerherrschers und Pippins des Kurzen Ausrufung zum Könige. Sein Leben wie das seines großen Sohnes Karl ist erfüllt von Kämpfen zur Sicherung und Erweiterung des Reiches. Die Tage verzehrender innerer Fehden sind einstweilen dahin.

Was den französischen Teil seines Riesenreiches betrifft, so ist von dem heutigen Bestand anscheinend nur die Bretagne ihm nicht fest zugehörig gewesen — die alte Aremorica, die im 5. und 6. Jahrhundert durch Zuzug flüchtiger Inselkelten neu keltisiert worden war.

Karl der Große hat mit eisernem Willen und sicherer Hand die widerspenstigen Kräfte, den Adel und das Episkopat, zu seiner Politik gezwungen. In die soziale Schichtung greift er mit einschneidenden Maßregeln keineswegs ein. Es bilden sich die Anfänge der Feudalmonarchie, d. h. die Ordnung der menschlichen Gesellschaft zu einer gestaffelten Hierarchie, die sich, aus galloromanischen und früh-fränkischen Verhältnissen erwachsen — im Gegensatz zu einer unterdrückten andersartigen Form der Bindung mehr demokratischer Art —, damals schon eingestellt hat.

Die nächsten Getreuen in der Umgebung des Königs, der sich an der Spitze des Vasallitätssystems befindet, setzen sich zumeist aus den Nachkommen der fränkischen und galloromanischen Notablen zusammen. Aus ihnen gehen die Träger der Hofämter, sowie für die Verwaltung der Provinzen oder Grenzländer die Grafen und Markgrafen hervor. In gehobener Stellung tragen einige wenige Fürsten wie in Deutschland so auch in Frankreich den Herzogstitel.

Die großen kirchlichen Würdenträger stehen schon an Macht den weltlichen Herren ebenbürtig zur Seite. Erleichterung der Abgaben und Immunität hat die Kirche bereits durchgesetzt. Karl der Große greift zwar energisch ein, um Schäden des weltlichen Klerus wie der Klosterdisziplin abzustellen, aber er stärkt die Stellung der Kirche, indem die Zehntenabgabe von einer freiwilligen zu einer obligatorischen Steuer erklärt wird.

Die Verwaltungskontrolle durch sog. missi dominici und die Schöffenrechtssprechung sind einige der wichtigsten von Karl eingeführten Neuerungen. Sonst blieben rechtliche und soziale Verhältnisse i. a. unverändert, d. h. in der durch die germanische Invasion entstandenen Verwirrung. Wo die Städte, wie im Süden, den spätrömischen Verhältnissen ähnlich, fortbestehen, ist die Lage ihrer Bevölkerung gehobener als die der abhängigen Bauernbevölkerung. Es bleiben auf dem Boden Frankreichs auch damals, wie noch auf lange Zeit, nebeneinander: germanische Rechtsgebräuche, dazu — namentlich im Süden — römisches und kanonisches Recht, was eine sehr verwickelte Rechtssprechung zur Folge gehabt hat. Neue verbindliche Gesetze und Zusätze zu älterem Recht sind in den Capitularien enthalten, die vor ihrer Inkraftsetzung vom Episkopat und den großen weltlichen Herren gebilligt werden mußten.

Die Nachwelt, bereits die folgenden Jahrhunderte, haben ein sehr lebhaftes Gefühl für die militärische und politische Größe Karls besessen, und mehr als irgend ein anderer Teil seines Riesenreiches hat gerade Frankreich seinen Ruhm gefeiert. Der Rückfall in die Unordnung und die innere und äußere Unsicherheit, die sich einstellen, haben bei den Hütern der Tradition, vielleicht auch weithin im ungebildeten Volke, die Verehrung für die mächtige Kaisergestalt anschwellen lassen. Die chansons de geste des 11. und 12. Jahrhunderts haben Karl den Großen zwar durchaus auch mit allerlei Fehlern und Schwächen behaftet vorgeführt, aber doch zeigt sich, wie sein Bild über die Unsumme der Fürsten und Helden triumphiert, wie er in verschiedensten Heldendichtungen zum Mittelpunkt wird, auch da, wo die besondere Entstehung eines Liedes

einen solchen Vorgang an sich nicht rechtfertigen würde. Bis tief in die Zeit der Renaissance und des Barock, bis weit in die Bildungsgeschichte der verwandten romanischen Völker und damit in die Weltliteratur hinein hat das Prestige des in der französischen Karlsepik gepriesenen Kaisers, fast mehr noch als das des eigentlich historischen Frankenkönigs, angedauert.

Seine Herrscherverdienste hat Karl durch große Leistungen für Zivilisation und Bildung seiner Länder gekrönt. Er sorgte für Sicherheit des Straßen- und des Schiffsverkehrs auf den Flüssen, er ist ein Förderer des Wegebaues und damit des Handels und Gewerbes gewesen.

Vor allem befand sich Karls Reich — auch in seinen westlichen Teilen — unter der Nachwirkung der Völkerwanderungs- und Merovingerzeit zunächst noch im Bildungswesen arg im Rückstande. Drei Sprachen, das Fränkische, weiterhin das Romanische, besonders von der breiten Menge verwendet, endlich das Lateinische, das die Sprache des kirchlichen Kultes ist, stehen nebeneinander. Nur das Lateinische diente zu Aufzeichnungen, doch war das Schrifttum gering und gewann erst allmählich an Gehalt.

Bis weit hinein in die Merovingerzeit und später ist der herrschende Aberglaube groß. Es ist verständlich, daß römische und germanische Bräuche sich im Volke seltsam mischen. Fackelträger und Flötenspieler begleiten nach antiker Gewohnheit das Mädchen ins Haus des jungen Ehemannes, der den Kindern bei dieser Gelegenheit Nüsse zuzuwerfen pflegte. Den Toten gibt man Bilder großer Männer der Antike oder der heiligen Schrift als Talismane bei, man steckt ihnen einen Obolus an Charon in den Mund. Noch waren die Sterbegebräuche der Kirche nicht ausgebildet wie heute, noch wurde nicht, wie es jetzt in Frankreich allgemein üblich ist, der Tote vor dem Begräbnis in die Kirche getragen. Noch herrschten heidnische Totengebräuche. Wetterzauberformeln waren in Verwendung, Bäume, Steine und Quellen wurden verehrt. — Daneben steht das Ineinanderfließen von Glaube und Aberglaube, z. B. im Gottesgericht.

Dem unwissenden Priestertum, dessen Lateinkenntnisse nur gering waren, hat Karls große Energie im Kampfe gegen die Barbarei — durch seine Maßnahmen zur Hebung der Bildung — seine Hilfe verliehen. Da er nur wenige gelehrte Männer unter seinen Franken fand, rief er Angelsachsen, Iren, Schotten, Langobarden, Goten, Bayern herbei, die ihm in seinen Bestrebungen nützlich sein konnten. Alcuin wird sein vertrautester Ratgeber, Paulus Diaconus, Peter von Pisa, Theodulfus erwählt er, um für sich und seine Umgebung eine schola palatina zu schaffen. Von Alcuins Verdiensten sei die Einführung und Verallgemeinerung der an sich älteren Scheidung der sieben Grade der Philosophie hervorgehoben. Von Karls Hofhaltung verbreitet sich eine neue Schätzung der Redekunst und Theologie über sein weites Reich, wie nach Fulda und St. Gallen, so auch nach Tours, Orléans, Reims, Fleury u. a. Orten. Die bewährten Mitglieder der königlichen Schule übernehmen vielfach in Ermangelung anderer Hilfskräfte die Leitung der Bischofs- und Klosterschulen, die sich in den verschiedensten Gegenden Frankreichs bilden. Erste Bibliotheken entstehen. Eine rege religiöse Schriftstellerei (Bibelkommentare, Homilien usw.), Geschichtsschreibung, doch auch lyrische und epische Poesie, in lateinischer Sprache, begleitet diese Bildungsbemühungen, die für das ganze Mittelalter von ausschlaggebender Wirkung geworden sind. Es wird damals auch die merovingische Minuskel durch klarere und schönere Schriftzüge ersetzt. Schönschreibeschulen erwachsen in den Zentren der neuen Bildung, so am Hofe, dessen Wohnsitz wechselt, ferner in Metz, Reims, S. Denis, Corbie, Fulda und St. Gallen. Eine Anzahl kostbarer Miniaturen aus jener alten Zeit sind auf uns gekommen. Gering sind die heute erhaltenen Reste von Kirchen-, Klöster- und Palastbauten aus der Zeit des großen Karl. Noch herrschten aus vergänglichem Holzmaterial aufgeführte Bauten vor. Was damals in Stein errichtet worden ist, ist nur in stark verändertem Zustand heute noch vorhanden.

Eine für die Zukunft wichtige Entwicklung vollzieht sich im 9. Jahrh. durch das Ein-

9. Die sogen. Tour Charlemagne, Rest der hochmittelalterlichen Martinopolis in Tours.

dringen des mehrstimmigen Gesanges in den Kult, wahrscheinlich zuerst in den Klöstern des französischen Nordwestens.

Wieder versinkt nach Karls des Großen Tode das Land in anarchische Zustände. Die Wikingergefahr, die sich in seinen letzten Lebensjahren bereits angekündigt hatte, wächst durch Mißwirtschaft und Schwäche der Herrscher unter Karl dem Kahlen und Karl dem Dicken zur Katastrophe aus. An allen Flußläufen dringen von der Küste her die Normannen ins Land, sie belagern Paris, und wegen handgreiflicher Feigheit setzen die Großen des Landes 887 Karl den Dicken, der noch einmal Herr des fränkischen Gesamtreichs gewesen war, ab.

Durch Karl den Einfältigen, einen Karolinger, wird 912 der Vertrag von S. Clair-sur-Epte abgeschlossen, durch den die Normannenfrage für Frankreich eine befriedigende Lösung findet. Der Führer der seeräuberischen Normannen, die trotz ihres Piratentums Träger alter und vorgeschrittener Zivilisation gewesen sind, Rolf (Rollo) wird durch eine Ehe mit dem Karolingerhause verbunden. Er erhält das Küstenland Neustriens und tritt mit seinen Gefährten feierlich zum Christentum über. Dänische Ortsnamen der Normandie, trotz ihrer Franzisierung leicht erkennbar, zeugen noch heute von dem geschichtlichen Vorgange.

Die Regierungszeit der letzten Karolinger ist von schweren Unruhen erfüllt. Die Macht der Herzöge von Franzien (Gegend von Paris) tut seit dem Ende des 9. Jahrhunderts dem Ansehen der karolingischen Könige Abbruch. Nach Ludwigs des V. Tode fällt die Krone dem franzischen Herzog Hugo Capet zu, der seine Residenz in Paris nimmt (987). Damals beginnt der Residenz- und Hauptstadtcharakter dieser Stadt, der allerdings zeitweilig noch stark zurückgetreten ist, ehe er sich allmählich für dauernd durchzusetzen vermochte.

3. DER AUFSTIEG IN DER KAPETINGER-ZEIT.

Das 9. und 10. Jahrhundert sind für die Francia occidentalis, den französischen Teil des Erbes Karls des Großen, eine Periode der Anarchie, aus der sich dieses Land im Hochmittelalter zu schwindelndem Aufstieg erhebt, die europäischen Nachbarvölker weit hinter sich zurücklassend. Die Generationen, die die Herrschaft der letzten Karolinger und das erste Emporkommen der Kapetinger erleben, sind Träger hochwertiger Erbmasse. Nur günstigere Umstände brauchen ihnen zu statten zu kommen, um zu entfalten, was sie, die begabten Söhne eines alt-zivilisierten Landes, mit Hingabe und Geschick auf allen Gebieten des Lebens vorbereitet haben.

Die Landessprache ist inzwischen die französische geworden, der Name Gallia hat dem neuen: Francia, France Platz gemacht. Das Fränkische ist ausgestorben, so wie auch die neu angesiedelten Normannen bald ihre Sprache aufgeben. Die romanische Sprache der von den Eroberern unterworfenen Bevölkerung hat den Sieg davongetragen. Ähnlich wie bis zum heutigen Tag zieht sich von der Garonne-Mündung, in weitem Bogen (über Aigurande und Montluçon) nach St. Étienne, und von dort in einem nach Norden offenen Bogen zur italienischen Grenze die Scheide zwischen nord- und südfranzösischen Mundarten. Nördlich der Provence (nach der oft die gesamte südfranzösische Sprache auch die provenzalische genannt wird) liegt, Lyon, Grenoble, Neuchâtel umfassend, das sog. frankoprovenzalische Sprachgebiet, gekennzeichnet durch bestimmte Eigentümlichkeiten, die seiner mittleren Lage zwischen Nord und Süd entsprechen.

Neben den zahlreichen Wörtern aus dem Bereiche des Krieges und der Rüstung halten sich in der Sprache, von fränkischer Herkunft, nur die Personennamen: Bertrand, Charles, Garnier, Gautier, Gui, Guillaume, Louis, Tiedbald, Guiborc usw. Solche Namengebung ahmten auch, den Adelsfamilien fränkischer Abstammung folgend, die unteren Volksschichten nach.

Unter den für Frankreich und das ganze Abendland zukunftsreichen Neuschöpfungen, die zwischen Pyrenäen und Ärmelkanal, Ozean und Rhein in dem wirrenreichen Zeitraum ihre Form gewinnen, steht das Feudalsystem voran. Das feste Dienst- und Treueverhältnis des Vasallen zum Lehnsherrn, früher nicht folgerichtig durchgebildet, gestaltet sich unter den Nachfolgern des großen Karl zur üblichen Form des staatlich-gesellschaftlichen Aufbaues. In der allgemeinen Not und Unsicherheit schließt sich der Schwache einem mächtigen Nachbarn an, er ordnet sich ihm unter, leistet ihm den Lehnseid und gewinnt gegen Treue- und Dienstgelöbnis Schutz vor Übergriffen anderer. Größere oder kleinere Ländereien erhält der Vasall vom Suzerän als Lehnsgut (fief), das als solches erblich wird. In verschiedenen Stufen der Abhängigkeit steigt die neue Ordnung von der niedersten Bevölkerung des Landes und der Städte über kleinste, kleine, mittlere Barone zu den größeren und größten Herren und Fürsten auf, die ihrerseits im Könige ihre oberste Spitze finden. Der französische König besitzt zwar nur eine ganz geringe Hausmacht, die er erst in zähem Ringen allmählich verstärken wird, indessen hat auch in den Zeiten seiner äußersten Schwäche der königliche Titel ihm immer hohes Ansehen verliehen.

Zu tausenden überziehen im Gefolge der neuen Entwicklung die Burgen das weite Land. Selbst von den Absichten und vom Wohlwollen ihres Suzeräns abhängig, vielfach seiner Willkür ausgeliefert, bauen sich die kleinen Adligen ihre festen Sitze mit Hilfe der Fronarbeit der ihnen untergebenen Bauern. Anfangs ist die Burg, wie die auf dem berühmten Teppich von Bayeux abgebildeten Beispiele zeigen, von Holz errichtet. Erst allmählich werden Mauern, Bergfried (donjon) und andere Gebäude in Stein gebaut. Mit einer tragfähigen, aber leicht

10. Mönch, Ähren schneidend. Aus einer Handschrift, die 1111 unter Abt Etienne Harding von Citeaux geschrieben wurde. Bibl. municipale, Dijon.

einziehbaren Zugbrücke wird die Burg gegen Angriffe noch besonders geschützt.

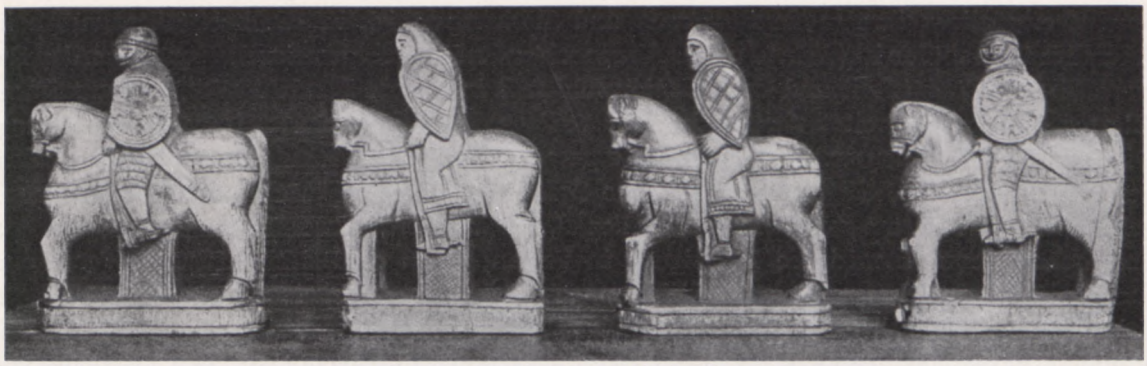
Der Komfort in diesen Adelssitzen, die häufig auf hohen Bergen angelegt sind, ist in alter Zeit gering. Doch auch vor dem 11. Jahrhundert mag der Spielmann in ihnen schon aufgespielt, mag er Heldenlieder vorgetragen haben. Für die Insassen der Burg, wenn sie Krieg und Fehde verschont, ist die Jagd eine standesgemäße Unterhaltung. Die Zeitläufte sind hart, immer wieder folgen blutige Fehden auf blutige Fehden. Die Armut und Not, die den Bauern drückt, hält Einzug auch auf der Burg.

Erst aus dem Eingreifen der Geistlichkeit ergibt sich eine bessere, eine glanzvolle Zukunft dieser Burgherren und ihrer Familien. Erst indem sich die Geistlichkeit darum bemüht, daß der Kampf aller gegen alle, der in Frankreich tobt, eingeschränkt wird, tritt eine Erholung der unteren wie der höheren Bevölkerungsschichten ein. Zunächst im französischen Süden, in Aquitanien und in der Provence, wird die Treuga Dei abgeschlossen (1033 bzw. 1041). Vom Mittwoch bis zum Montag der folgenden Woche sollen alle Fehden eingestellt und auch die wichtigsten Festzeiten von den Kämpfen ausgenommen werden. Alsbald findet dieser Pakt Nachahmung auch in anderen Landesteilen.

Diese Maßnahmen sind die Voraussetzung für das einzigartige Aufblühen des Landes: wenige Jahrzehnte, und die größten Erwartungen werden auf allen Gebieten übertroffen.

Hat die Kirche für die materielle Erholung den wohltuendsten Einfluß geübt, auch für die moralische und ästhetische Verfeinerung des Lebens der aristokratischen Oberschichte ist ihre Schule von höchster Bedeutung. Aus dem adligen Kriegerstande entsteht, nach seinem berittenen Kriegsdienste benannt, der Ritter (chevalier). Eine Fülle von Idealen verbinden sich für die Zeitgenossen in Frankreich, bald auch in anderen Ländern — und bis auf den heutigen Tag — mit den Begriffen Rittertum und Ritterlichkeit. Die Ehre, die Verpflichtung zum Schutze der Kirche, der Schwachen, der Witwen und Waisen, zur Verehrung der Frauen bilden sich als sittliche Forderungen heraus, in deren Hintergrunde man den Einfluß der Kirchenlehre erkennt. Ganz deutlich aber ist die Einmischung des Klerikers in den Formen religiöser und mystischer Art zu spüren, die den Ritterschlag (die sog. colée) begleiten und die Institution des Rittertums zu der des Priestertums oder Königtums geradezu in eine gewisse Parallele setzen.

Wie die feudale Gesellschaftsordnung, so verbreitet sich das neue, verfeinerte Rittertum im Sturmschritt von Frankreich auf die Nachbarländer. Damals zuerst wird die Mode des westlichen Kontinents zum zwingenden Vorbild: mit der Nachahmung der ritterlichen Rüstung und Kleidung, mit der der ritterlichen Sitten beginnt eine Verwelschung der aristo-



11. Französische Ritter. Schachfiguren aus dem 12. Jahrhundert. Paris, Bibl. Nat. — Vor dem Jahre 1000 aus dem Orient nach dem Abendland gebracht, erhielt das Schachspiel Ende des 15. Jahrh. in Europa seine jetzige, vollendete Form.

kratischen Gesellschaft allenthalben in Europa. Im Führen des Wappenschildes gehen französische Ritter voran, ihre Falkenjagden, ihre Turniere („conflictus gallici"), die seit dem 11. Jahrhundert aufkommen, ihre Art der Kriegführung, ihr Benehmen gegenüber den Frauen, ihr loyales Verhalten gegenüber dem unterlegenen Feind, ihre Gesellschaftsspiele, ihre Tänze, ihre Lieblingsspeisen — alles erlangt europäischen Ruf und europäische Geltung. Die Frau der aristokratischen Kreise, vordem zumeist die bescheidene Gefährtin des Mannes, entwickelt sich zur Dame.

Worte fränkischen Ursprungs dienen zur Bezeichnung der ritterlichen Rüstung (haubert „Halsberg", „Maschenpanzer", heaume „Helm", espié „Spieß", „Speer", gonfanon „Lanze mit Fähnchen" usw.). Von den Kleidungsstücken des Zeitalters seien die chainse (Untergewand) und der bliaud erwähnt. Mit letzterem Wort wird das lange, bis zu den Fußknöcheln herabfließende Gewand bezeichnet, das Damen wie Herren — die hochmittelalterliche Plastik zeigt es uns noch heute — tragen. Dem schnellen Fortschritt entspricht i. ü. bereits eine reiche Differenzierung des Kostüms. Hervorzuheben sind besonders verzierte Gürtel und — bei den Frauen — westenartige Leibchen, gipes oder gipons, mit Ausdrücken (arabischen Ursprungs) benannt, die heute andere Bedeutung besitzen.

Neben der feudalen Gliederung und dem Rittertum trägt zu dem Anstiege der Gesamtkultur des Landes in der Kapetingerzeit das Wirken der Mönchsgemeinschaften wie der Weltgeistlichkeit bei. In den Klöstern sammeln sich Energien und geistige Kräfte, die auch über Zeiten der Krise und höchste Nöte hinweg eine Tradition idealen Strebens in die Zukunft tragen. Zunächst einigt sich unter der Regel des hl. Benedikt das gesamte Mönchswesen, das in den ersten Anfängen fast ungeregelt war. Auf Ludwigs des Frommen Veranlassung wird eine erneuernde Reform von Benedikt von Aniane durchgeführt.

Die Benediktiner wirken schon in der Zeit, als sie im 7. Jahrhundert England, im 8. Jahrhundert Deutschland missionieren, als Bringer des Christentums und zugleich als Träger zivilisatorischer Güter. Sie lehren auch in Frankreich den Pflug zu führen, den Weinberg zu bestellen, sie legen Straßen an, wirken als Baumeister, Freskenmaler, Elfenbeinschnitzer usw. (vgl. Abb. 10). Sie schaffen Bibliotheken und schreiben zu diesem Zwecke Handschriften ab. Durch Schenkungen und Legate zu Landbesitz und Macht gelangt, verfügen Abt und Kloster häufig über Stellungen wie weltliche Feudalherren, die sie in politische und ökonomische Geschäfte und Händel verwickeln.

Eine größere Strenge, eine schärfere Betonung der Weltflucht und des liturgischen Gebetes bringt die wie viele andere monastische Reformen der Zeit von Burgund ausgehende Reform der Kluniazenser, die der Benediktinerregel eigene consuetudines hinzufügen. Der zentralisierte Aufbau, der jede Klosterneugründung vom Mutterhause in Cluny abhängig

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

macht, ermöglicht ihre große Stoßkraft und Wirkungsfähigkeit, die bald allenthalben im Abendlande zu spüren ist (Abb. 12 u 15). Aber noch andere Mönchsgemeinschaften tragen den Ruf französischer Tüchtigkeit und Organisationsfähigkeit in fremde Länder. Vom burgundischen Kloster Cîteaux verbreitet sich, durch den heiligen Robert begründet († 1098), die strenge Disziplin der Cisterzienser. Dieser teilweise geradezu feudalistisch aufgebaute Orden erreicht besonders durch den heiligen Bernhard seine Größe. Auch er ist durch asketische Satzungen gekennzeichnet: einsam sollen die Klöster liegen, harte Arbeit, Einschränkung der Ernährung, Feindschaft gegen literarische Betätigung in Versen, gegen unnütz erscheinende Verschönerung des Gotteshauses werden zur Pflicht gemacht. Es liegt dabei eine ausgesprochene Opposition gegen die bei den Cluniazensern erfolgte Ausgestaltung des liturgischen Gebets durch Mannigfaltigkeit der Zeremonien, Pracht der Gewänder und Schönheit der Gebäude vor. Die meisten Gründungen neuer Orden in jener Zeit, auch die der Karthäuser, Grammontiner, Antoniten sind weitgehend französischer Initiative zu danken. 1119 ruft der hl. Norbert in Prémontré (Burgund) den Orden der weißen Chorherren ins Leben, 1140 der Graf Rotrou den Trappistenorden.

Indem sich so französische Klöster vom 10. bis 12. Jahrhundert mit Ernst und Rührigkeit bemühen, wird Frankreich maßgebend für die Gesamtkirche und schafft sich selbst außer einem intensiven Christenglauben die Grundlagen eines hochentwickelten Bildungswesens. Die Zustände des niederen sowie des hohen Weltklerus suchen Päpste, die unter dem Einflusse kluniazensischer Gedanken stehen, gründlich zu bessern. Es gelingt, den Grundsatz des Cölibats durchzuführen. Das aus germanischen Ursprüngen erwachsene sog. Eigenkirchenwesen (weitgehende Patronatsrechte weltlicher Herren gegenüber den auf ihrem Grund und Boden errichteten Kirchen), das Karl d. Gr. sanktioniert hatte, wird als „sündhafte Anmaßung" erklärt und verfällt dem Untergange, indem sich hier wie in anderen Fragen die römische Auffassung durchsetzt.

Höchst bedeutsam sind die Orden, auch wenn sie, wie die Cisterzienser, sehr strenge, einschränkende Vorschriften kennen, für das Unterrichtswesen und das Bildungsleben geworden. Cluny hat das Verdienst, neben seiner eigenen und mancher anderen die berühmte Schule von Fleury-sur-Loire in jenem 10. Jahrhundert zur Entfaltung gebracht zu haben, in dem es so schlecht um die Zivilisation des Landes bestellt war. Nach Johannes Eriugena (oder Scotus), dem Manne, der, an Karls des Kahlen Hofe lebend († etwa 877), mit seiner platonisch gefärbten Lehre vom Realismus der Begriffe zum Stammvater der europäischen Hochscholastik wird, ist aus dem 10. Jahrhundert nur eine überragende Persönlichkeit, Gerbert d'Aurillac, nennenswert. Aus einem kluniazensisch reformierten Kloster (Aurillac) hervorgegangen, ist dieser fast legendär gewordene Lehrer und Gelehrte — dessen Interessen sich nicht nur auf die Theologie, sondern auf alle Gebiete des Wissens, Mathematik, Musik usw., erstreckten — zu einer glänzenden Laufbahn gelangt. Als Sylvester der II. hat er, dessen Hauptwirksamkeit in Frankreich an der Reimser Schule sich abgespielt hat, 999—1002 auf dem päpstlichen Stuhle gesessen.

Wie die Klöster von Fleury, Limoges (St. Martial), Mont Saint-Michel u. a. zur Belebung der Gottesdienste beitragen, indem sie seit dem 10. Jahrhundert sog. Tropen einlegen, aus denen sich — zunächst in lateinischer Sprache — liturgische Festspiele entwickeln, so sind die Schulen der Orden Stätten der Jugenderziehung und wissenschaftlicher Arbeit. Durch besonderen Eifer ragen von den Schulen in Süd und Nord die normannischen hervor, und unter ihnen, weltberühmt in ihrer Blütezeit, die von Bec. Dort haben Anselm von Canterbury, dort der Papst Alexander II. studiert, die größte Zugkraft dieser hohen Schule war der italienische Professor Lanfranc.

12. Weihe des Hochaltars der Abteikirche von Cluny durch Papst Urban II. im November 1095. Aus einer Handschrift vom Ende des 12. Jahrh. Paris, Bibl. Nat.

Allmählich treten die Schulen des Weltklerus, die Kathedralschulen, mehr und mehr hervor. Chartres, Angers, Paris, Laon sind Stätten größter Regsamkeit. Fulbert von Chartres hat zahlreiche Schüler im In- und Auslande. Die Schule dieser Stadt überstrahlt zeitweilig alle anderen, und aus ihr gehen Gilbert de la Porée, Thierry de Chartres, Bernard Sylvestre, Guillaume de Conches hervor, die mit Abälard und den sog. Viktorinern das philosophische Leben des 12. Jahrhunderts überaus reich und bewegt gestalten, und mit Johann von Salisbury wird geradezu schon im Rahmen christlichen Sich-Bescheidens ein mittelalterlicher Humanismus erreicht. Am Ende dieses Jahrhunderts hat sich Paris an die erste Stelle gesetzt. Die Zahl seiner Studenten wächst, die Weltgeltung der sich vorbereitenden Hochscholastik bereitet sich vor, indem zahlreiche Ausländer zum Studium herbeiströmen.

So viele Mängel und Lücken der Unterricht wie die Erziehung des Zeitalters aufweisen mag, die Entwicklung der vorgetragenen theologischen und philosophischen Lehren hat etwas Großartiges. Der Streit um das Kernproblem der mittelalterlichen Philosophie: ob den Begriffen (universalia) Realität zuzuerkennen sei oder ob sie nur als Namen (nomina) zu gelten haben, der Realismus-Nominalismus-Streit, wird vorwiegend auf französischem Boden ausgekämpft, obwohl er als ein europäisches Problem gelten muß, an dem sich der Scharfsinn der verschiedensten Nationen geübt hat. In Abälard, der von den Zeitgenossen als unvergleichlicher Lehrer gefeiert wird und der die logische Methode des Sic et non gebraucht, ersteht das Prinzip einer Nebeneinanderstellung der bejahenden und verneinenden Äußerungen der kirchlichen Autoritäten zu den wichtigen Fragen der Kirchenlehre, eine der Grundlagen für die Fortentwicklung der Theologie. Daß er als Freigeist mit diesem Verfahren zerstörend habe wirken wollen, ist eine unrichtige Legende, die sich an ihn heftet, geschaffen dazu, den Liebhaber der Héloise als einen „modernen" Menschen hinzustellen, der er nicht gewesen ist.

Doch nicht nur realistische, nominalistische, humanistische, rationalistische Tendenzen, auch mystische Richtungen regen sich in der Philosophie des 12. Jahrhunderts. Der hl. Bernhard von Clairvaux kämpft gegen die Dialektik, gegen Abälard und Gilbert de la Porée. Für St. Bernhard besteht die Weisheit in der Kenntnis Christi, des Gekreuzigten, er ist einer

der glühenden Marienverehrer — in einer Zeit, da der Madonnenkult stärker als früher anzuschwellen beginnt. Er ist Begründer einer Theorie der mystischen Zustände der Seele. Ein paar andere Cisterzienser folgen ihm, doch findet die Mystik des 12. Jahrhundert vor allem in der Abtei der Augustiner Chorherren von S. Victor ihre eigentümliche Gestalt. Einem Hugo von S. Victor wird erst durch allegorische oder symbolische Erklärung der wahre Sinn der heiligen Schrift deutlich, aber er und die anderen Victoriner wollen doch alle Wissenschaften, die theoretischen und praktischen, die mechanischen und logischen, zumal die sieben des trivium und quadrivium des damaligen Unterrichtsbetriebes pflegen, d. h. die Mystik gewinnt in Frankreich einen ganz bestimmten Einbau, nicht einen alles beherrschenden Platz in der Gesamtheit des allgemeinen philosophischen Systems.

Endlich fehlen auch die häretischen Lehren nicht. In den hohen Schulen wie in weiteren Kreisen erheben sie seit dem 11. Jahrhundert ihr Haupt und beweisen, daß der allgemeine Bildungsstand sich zu Allseitigkeit der Bestrebungen abrundet. Ein Berengar von Tours wendet sich wider den Wert der Autorität, er will insbesondere die Transsubstantiation nur „intellectualiter" verstehen. Er verläßt zwar seine Lehren wieder, gibt aber ein frühes Beispiel von Freigeisterei. — Was aber sehr viel erstaunlicher ist: in der Bevölkerung der Champagne, in Orléans wie im Süden zeigen sich häretische, katharische Bewegungen. Ketzerverbrennungen, von König Robert dem Frommen eingeführt, werden vollzogen. Eine geradezu bedrohliche Abfallsbewegung von der Kirche setzt während des 12. Jahrhunderts im französischen Süden ein. Sie beweist, wie die Meridionalen beim Reifen einer Hochkultur schnell auf radikale Wege geraten. Diese Häresie wird schließlich strenge Gegenmaßnahmen zur Folge haben.

Wie auch im einzelnen diese ketzerischen Strömungen entstanden sein mögen, sicher ist, daß ein Unterricht für weitere Kreise — neben den uns näher bekannten hohen Schulen — bestanden hat, ohne daß wir eingehendere Kenntnis über ihn und die auf ihm beruhenden Emanzipationsmöglichkeiten besitzen.

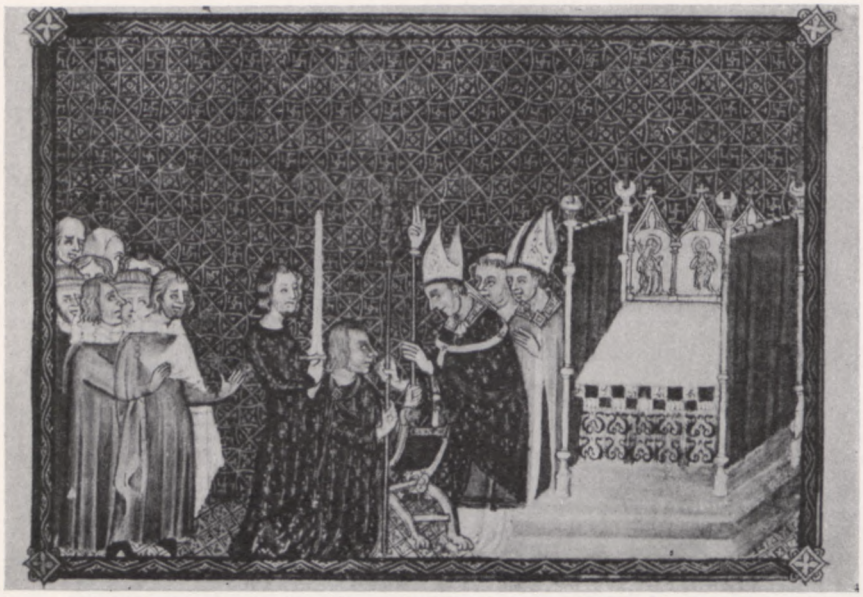
Die großen Vorgänge des Zeitalters aber sind — im Gegensatz zu diesen Symptomen der Zersetzung — von Heroismus und Glaubenseifer erfüllt. Die Arbeit der Geistlichen leitet den Taten- und Kampfesdrang in veredelte Bahnen. Das ganze Volk, voran die Ritterschaft, wendet, rasch erstarkend, seine Schlagkraft nach außen. Es geschieht vielfach unter bestimmender Führung der Kluniazenser, und der Gegner ist zumeist der Islam, der Glaubensfeind. Eine lange Reihe von Hilfsexpeditionen für die spanischen Christen erfolgt von 1015 an. 1066 erobert Wilhelm von der Normandie England und schafft für normannisch-französische Betätigung ein reiches Kolonialgebiet. 1095 beginnt, von Urban dem II. (einem Franzosen) veranlaßt, der erste Kreuzzug ins heilige Land. Irreguläre Volksscharen sind schon vorher aufgebrochen. Bis gegen 1200 ist der Kreuzzug eine normannisch-französische Idee und Angelegenheit. Gottfried von Bouillon gilt, zumal in poetischer Tradition, als hauptsächlicher Führer, mit ihm ziehen Nord-, Mittel- und Südfranzosen. Genährt wird das Kreuzzugsfieber durch Hungersnöte und Krisen, aber die Entreißung des heiligen Grabes aus der Hand der Ungläubigen ist durchaus ein begeisterndes religiöses Ziel (Abb. 13). Vom französischen Hochadel geleitet, entstehen Fürstentümer im Morgenlande. Immer neuer Nachschub zieht gegen Osten. Nach Edessas Fall predigt der heilige Bernhard zum 2. Kreuzzug. Kreuzfahrerlieder in der Volkssprache erschallen. 1187 fallen Jerusalem und die heiligen Orte in Saladins Hände. Die Frage des heiligen Landes und die Kreuzzüge werden indessen gegen das Jahrhundertende von einer französischen immer mehr zu einer gemein-abendländischen Angelegenheit.

Auf Verhandlungen Karls des Großen mit Harun-al-Raschid ist die Anerkennung der fränkischen Hoheit

13. Festung des Ordens der Hospitaliter in Syrien. Zwischen Ḥumṣ (Emesa) und Meer. Erbaut im 12. Jahrhundert. 1271 den Christen verloren gegangen. — Dieses „Krak des chevaliers" (heute: Ḥiṣn al-Akrād oder Ḳal'at el-Ḥiṣn) ist eine der größten Burganlagen jener Zeit.

über das heilige Grab zurückzuführen. Seit dem 9. Jahrhundert gab es, als Folge dieser Beziehungen, einen „fränkischen Markt" in Jerusalem. Die Kreuzzüge aber wachsen aus anfänglich unbewaffneten Pilgerfahrten nach Palästina hervor. Pilgerstätten im In- und Auslande zu besuchen ist seit dem 10. Jahrhundert zu einer allgemeinen, weit verbreiteten Sitte geworden. Steht der religiöse Anlaß bei ihnen auch durchaus im Vordergrund, so erlangen freilich Pilgerreisen mitunter die Funktion unseres heutigen Tourismus.

Wie an Pilgerzügen ist auch an Kreuzfahrten die nichtritterliche Bevölkerung mitbeteiligt, die vilains, wie die höfische Ausdrucksweise der Zeit sie nennt. — Soweit der vilain Stadtbewohner ist oder wird, bringt ihm das 12. gegenüber dem 11. Jahrhundert eine große Aufwärtsentwicklung. In Aquitanien, im Languedoc und in der Provence scheint sich eine Tradition von den Munizipien des Spätaltertums bis ins Hochmittelalter fortzusetzen. Zentral- und Nordfrankreich dagegen haben großer Anstrengungen bedurft, um den Städten eine annähernd ähnliche Selbständigkeit gegenüber den Feudalherren zu schaffen. Aus Schwäche und Unterdrückung, in denen das 11. Jahrhundert den dritten Stand gehalten hat, erhebt sich nun ein glücklicheres Bürgertum in den Städten, den alten und den neuen, teils autonom, wie in Flandern, Artois, Picardie und im Norden der Isle de France, teils in Abhängigkeit vom Könige oder Feudalherren, immer aber zumindest gestützt auf eine genau geregelte Verfassung. Der Erfolg ist dem Korporationswesen zu verdanken. Nicht im hierarchischen, sondern im genossenschaftlichen Prinzip, das dem der Orden ähnelt, finden die beherrschten Schichten ihr Heil. Stadt und Land sind von politischen und religiösen Korporationen erfüllt. Handwerker, Kaufleute, auch andere Berufe bilden Innungen, die wirtschaftliche und politische Vorteile erlangen. Dabei nehmen diese Organisationen des Bürgertums und der Städte nicht nur eigentliche Brüderschaften, vielfach Verbindung mit religiösen Formen, sie wählen sich dementsprechend, wie die Städte selbst, Heilige zu Patronen.



14. Zeremonie der Krönung (Übergabe des Szepters an den König). Vgl. Abb. 8. Aus einer Handschrift der Krönungsordnung des Königs und der Königin von Frankreich, 1365. London, Brit. Museum.

Dem Bürgertum geht es bis 1200, wie es Parvenü-Familien zu gehen pflegt: noch kümmert es sich wenig um die künstlerische Seite des Lebens. Damit soll ihm Anteil an primitiver Gemeinschaftsdichtung, die selbstverständlich Besitz auch des alten Frankreich gewesen ist, nicht abgesprochen werden. Aber die eigentliche volkssprachliche Literatur, die seit 1050 in Fülle einsetzt, nachdem aus früherer Zeit nur ganz vereinzelte Stücke aufgezeichnet und erhalten sind, ist Geistlichen- und Spielmannsdichtung, und beide wenden sich nur in letzter Linie an den Bürger und Bauern. Die Ideale dieser Dichtung sind die der herrschenden Schicht, ritterlicher und geistlicher Färbung. Ja, schon um 1100 beginnt, zunächst im Süden, mit den Troubadours eine eigenartige, vielfach geradezu von Aristokraten geübte, nicht nur von ihnen angehörte und genossene Liederdichtung und Komposition, die im Laufe einiger Jahrzehnte den französischen Norden erobert. Dieser Vorgang wird sogar zu einer Art Achse der geistigen Entwicklung in den ritterlichen Schichten des Jahrhunderts. Alienor von Poitiers, die zuerst Ludwigs VII., des französischen, dann Heinrichs I., des englischen Königs Gemahlin ist, bringt die neue Liederkunst mit ihrem umstürzenden Inhalt, der die bisher als untergeordnet betrachtete Frau mystisch zu einem höheren Wesen stempelt, in die Gebiete, in denen nordfranzösische, nicht südfranzösische Sprache herrscht. Aus meridionalen Sondervoraussetzungen hat sich im Verein mit den Ergebnissen des allgemeinen Bildungswesens der Zeit eine raffinierte, vielfach preziöse („dunkle") Kunst ergeben, das Produkt einer überreifen Gesellschaftskultur, wie schon das Ziel des männlichen Begehrens in diesen Kanzonen, die „Dame", nicht das Mädchen, deutlich verrät. Nur die reifere Herrin erscheint den Sängern als vollkommen. Sie wird besungen als ein Geschöpf von Schönheit und Tugend, der Anbetung wert wegen hoher Eigenschaften, dabei wird sie vom Hofdiener zugleich, mitunter vielleicht auch mehr, wegen ihrer Protektion und Fürsprache der Verehrung gewürdigt. — Der Verbreitung der neuen Liederkunst hat die in den zwanziger Jahren des 11. Jahrhunderts erfolgte Verbesserung der Notenschrift durch den Franzosen Guido Aretinus, mit welcher eine genaue Fixierung der Melodien möglich wurde, die größten Dienste geleistet.

Doch ehe sich die Troubadourkunst nach Norden ausbreitet und ebenso wie im Hohenstaufer Reich und darüber hinaus Minnesänger überall sich den meridionalen Beginnern anschließen und ihre Stimme erheben, hat sich in nordfranzösischer Sprache eine rührige Literatur

entfaltet. Heldenlieder erklingen, fränkische Helden der Vergangenheit, Könige, allen voran der große Karl, aber auch Wilhelm von Orange, Roland und andere, denen z. T. nur ein besonderes landschaftliches oder dichterisches Interesse zukommt, werden besungen. Feierstunden, Festlichkeiten auf Burgen und in Residenzen, doch auch Pilgerrastplätze und Jahrmärkte, zumal in der Nähe traditionpflegender Klöster und Abteien, sind die Gelegenheiten, wo die vielen Tausende von Versen einer edleren wie einer roheren und dekadenten Heldendichtung (chansons de geste) erklungen und verklungen sind.

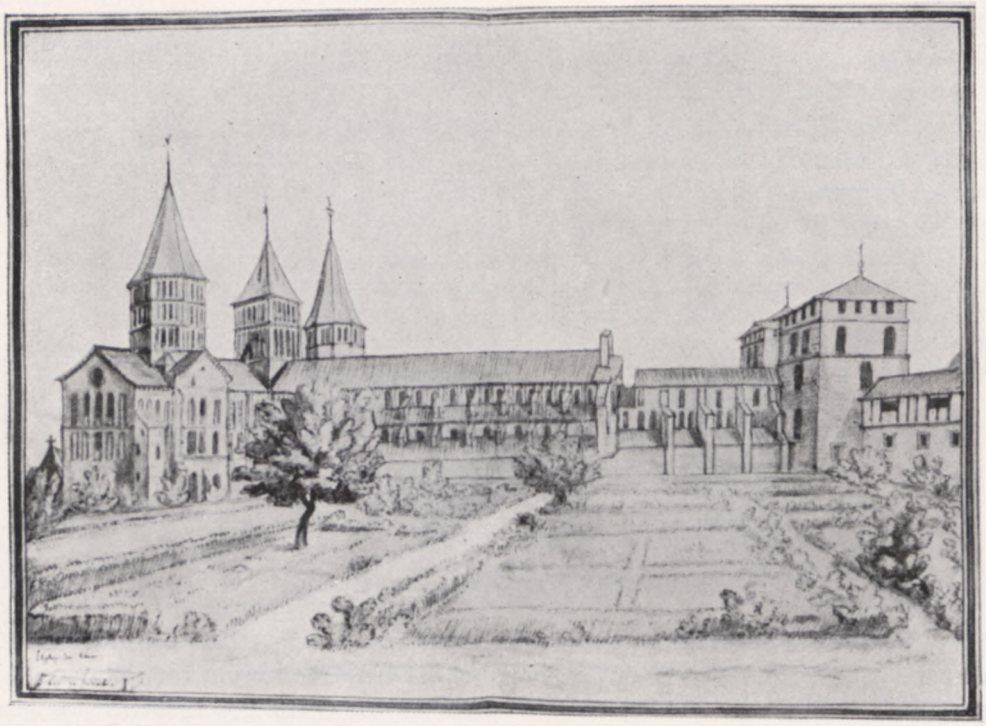
Wieweit die Patres, die Kleriker, an dieser erzählenden Dichtung beteiligt sind, steht dahin, sicher ist, daß die Geistlichen schon ihre Hand im Spiele haben, wenn (noch vor 1100) eine Dichtung über den alten Welteroberruhm Alexanders in der Volkssprache erscheint, weiter, wenn sich dann didaktische und geschichtliche Versdichtung und andere Epik über antike Stoffe auf Frankreichs oder Englands Boden in französischer Sprache einstellen.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nimmt, durch das Vollgefühl der Tat im klassischen Kreuzzugszeitalter befördert, während zugleich an den Studienzentren abgeklärte oder streitbare Gelehrtennaturen hohen Ranges auftreten und die bildenden Künste den Wettbewerb mit hellenischer Größe aufnehmen, das Schrifttum in der Volkssprache einen großen Anstieg zur Höhe. Dem meridionalen galanten Ideal der Liebeslyrik, die überlegen, dazu oft recht konventionell, mit dem Ehebruch spielt, tritt eine neue Erzählerkunst zur Seite. Der Ausbreitung französischer Sprache nach England scheint es zu entsprechen, daß eine keltisch-nordische Mode, die der Feenmärchen und der Ritterwelt des König Artus, mit Glanz, Sinnlichkeit und Zauber die rauhen, archaisch-männlichen chansons de geste für ein verwöhnteres höfisches Publikum beiseite schiebt und weitgehend ersetzt. An die Stelle geschichtlich-nationaler Erinnerungen, seien sie noch so verblaßt oder verzerrt, tritt blühende, schweifende Phantasie.

Tristan und Isolde, das hohe Lied sündiger Liebe, die Novellen der Marie de France und Chrestiens von Troyes große Romane sind epochemachende Dichterwerke für die europäische, nicht nur für die französische Literatur der Zeit. Und mag auch Wolfram in deutscher Zunge den „Perceval" erst zu einer dauernden Dichtung der Weltliteratur geschaffen haben, die literarischen Bestandteile dieses wie anderer Werke, bereits zu einer ungewöhnlich höfisch-feinen, überdies psychologisch vertieften Anschauung erhoben, haben in Frankreich ihre glückliche Zusammenfügung erfahren. Eine Menge ähnlich strebender Poeten von gutem Können folgt den großen ersten Würfen in dieser „matière de Bretagne".

Jene Damen und Herren der größeren und kleineren Höfe, zu deren Unterhaltung die eleganten Artusromane in zierlich gepaarten Achtsilbnern geschrieben wurden, sind Zeitgenossen, vielfach Förderer und Mithelfer einer einzigartigen architektonisch-künstlerischen Leistung, die damals das Bild der französischen Städte für Dutzende von Generationen entscheidend festlegt.

Vom Bauen mit Holz zum Bauen mit Stein war man schon seit längerem übergegangen. Dieser Wechsel des Materials bedeutete bereits einen schwerwiegenden Umschwung. In künstlerischer Hinsicht kommen für die Zeit bis 1200 nur Bauten der Orden und der Weltgeistlichkeit, also Klöster und Kirchen, in Betracht. Noch steht mit ihnen auch die Betätigung des Bildhauers, des Malers, des Kunsthandwerkers in engstem Zusammenhang. Wie sonst in Europa ist es der sog. romanische Stil, der mit seinem strengen, ernsten, asketischen Charakter zum Zeitalter der Kluniazensischen Idee eine innere Zuordnung besitzt. Auf seiner Grundlage bringt Frankreich mit der Anlage von Vierungstürmen, die wie ein erhabenes Monument der Gottheit in den Gemeinderaum eingegliedert sind, eine höchst selbständige Schöpfung hervor. Das Mutterhaus des Ordens in Cluny (Abb. 15) ist ein berühmtes, viel nachgeahmtes Beispiel romanischer Bauart Frankreichs gewesen. Da die südlichen Landesteile enger als die nördlichen an antike Traditionen Anschluß nehmen, ist es verständlich, daß der romanische Stil, der in



15. Abtei von Cluny. Dieser in Burgund gelegene Bau war eines der berühmtesten Denkmäler romanischer Baukunst. Entstanden 1089—1131. In der französischen Revolution zerstört. Zeichnung des Jesuitenpaters Etienne Martellange aus dem Jahre 1617. Paris, Bibliothèque Nationale.

Anlehnung an Formen des Altertums und der Byzantiner die alte Basilika umgestaltet, im Zentrum und Süden besonders zähe und lange Pflege gefunden hat. Klassisch-romanische Kirchen sind Notre-Dame-du-Port in Clermont-Ferrand, S. Sernin in Toulouse, S. Trophime in Arles, La Madeleine in Vézelay u. a. Köstlicher romanischer Skulpturenschmuck, strenge sich einordnend in die Architektur, verschönt oft in reichem Maße diese Gotteshäuser.

Die große Tat französischer Architekten und Künstler aber ist die Umbildung der romanischen zu den sog. gotischen Bau- und Kunstformen (art ogival), die alsbald fast das ganze Abendland zu den seinigen machen wird und die vielleicht die reinste Schöpfung der hochmittelalterlichen Menschheit geworden sind. Ein neues Lebensgefühl; doch auch neue praktische Zielsetzungen brechen damit entscheidend hervor. Zwei Türme, an den Eingang, an die Seiten des ,,mit magischer Kraft" anziehenden Hauptportals gestellt, laden zum Eintritt ins Gotteshaus, das mächtig aufragt und den Eintretenden mit seinen ,,festlich-geselligen" Formen hin zum Chore geleitet (Hamann). Es braucht nicht wunder zu nehmen, daß die Normandie, die staatspolitisch, wissenschaftlich und literarisch kräftige Zeichen des Lebens gibt, auch im Erproben der neuen Kreuzrippe beim Kirchenbau vor dem übrigen Frankreich ,,einen Vorsprung von rund zwei Generationen" besessen hat.

Erstmalig erfolgt deren Anwendung in der Sainte-Trinité von Caen um 1100. Der erste frühgotische Bau aber entsteht, als der bekannte Politiker, der Abt Suger, sich genötigt sieht, die Abteikirche von S. Denis in größeren Maßen zwischen 1140 und 1144 neu aufführen zu lassen. Damals ,,zog der Architekt ..... schon die Konsequenzen der normannischen Versuche, und das heißt nicht nur, daß er spitzbogige Gurt- und Scheidbogen mit Rippen und Strebewerk verband, also ein rein gotisches Gewölbe auch im Chorumgang wölbte, sondern daß er bereits den gesamten Formenbestand dieser neuen Wölbart ästhetisch

16. Hirten. Relief an der Kathedrale von Chartres, und zwar von dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden westlichen, sog. „Portail royal".

17. Ritter des 13. Jahrhunderts. Statue des hl. Theodor am Südportal der Kathedrale von Chartres.

anpaßte. Der Bau von S. Denis rückte die Isle de France, die bis dahin nichts geleistet hatte, mit einem Schlage an die Spitze der europäischen Bauentwicklung" (Frankl).

Seit der Jahrhundertmitte legt Frankreich das „weiße Gewand der Kathedralen" an, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt. Die Kathedralen von Sens, Angers, Noyon, Senlis, Paris, Laon, Chartres, die Cisterzienserkirche von Pontigny, die Kollegialkirche von Mantes gehören zu den ältesten Bauten in frühgotischem Stil. Ein Wetteifer des Bauens ergreift die Weltgeistlichkeit wie die Orden, darüber hinaus das ganze Volk. Der Baumeister, der Handwerker, der Bildhauer und Maler erhalten große Aufgaben zugewiesen, und ihre künstlerische Entwicklung wächst immer mehr heran. Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte stehen im Zeichen des Kirchenbaufiebers, das sehr viel zäher als die Kreuzzugsbegeisterung, die durch Rückschläge Dämpfung erfuhr, die Menschheit ergriffen hat. Mit Baukonstruktion, Skulpturen und Glasfenstermalereien werden immer wieder neue geniale Höhepunkte des Könnens erreicht. Nur durch Hingabe und Opferwilligkeit weitester Kreise und durch Heranzüchtung eines Stammes von geübten Dombaumeistern und Handwerksleuten ist diese bis ins 15. Jahrhundert fortdauernde Kirchenbaukunst möglich gewesen. Ein Orden wie der der Cisterzienser, der sich über ganz Europa verbreitete und sich einen besonderen Architekturtypus geschaffen hat, gliederte sich Handwerker aus seinen Laienbrüdern (conversi) ein, darunter Bauleute, die bei neuen Ordensniederlassungen alsbald nach bewährter Tradition ihre Neubauten aufführten. Im ganzen hat man etwa 11 wesentlich verschiedene architektonische Schulen bereits für das 12. Jahrhundert festgestellt.

18. Ländliches Leben. Drei Reliefs des 13. Jahrhunderts an der Kathedrale von Amiens (rechts und links) und Notre Dame von Paris (Mitte).

Zu bildnerischem Schmuck boten die zahlreichen Portale, die die gotischen Kathedralen und Kirchen erhalten, doch auch ihre Fassaden und ihr Inneres reichlich Gelegenheit, wie kaum je zuvor oder später wieder eine Bauweise (Abb. 16, 17, 18). Der ältere sakrale oder ekstatische Charakter der Statuen hat höfischem Anstand, edler Geselligkeit, liebenswürdigem Entgegenkommen Platz gemacht — wir sehen die ritterliche Gesellschaft und ihre Ideale wie im Spiegel. Die Erlösungsgeschichte der Menschheit, die Legende der Heiligen, das Wissen der Zeit treten bei aller Feinheit und Eleganz überwältigend — und in der Symbolik, mit der Glauben und Denken damals die Welt betrachten, vereint — vor die Augen auch einer analphabetischen Menge und vermitteln ihr eine schöne und große christliche Lektion, eine seelenvolle, belebte Anschauung von Diesseits und Jenseits. Vom 12. zum 13. Jahrhundert wird sich die Kunstfertigkeit der französischen Bildhauer zu solcher Bedeutung steigern, daß die Franzosen auch auf diesem Teilgebiete des Kulturlebens, auf dem sie schon zuvor eine gewisse Führung besessen hatten, zu den gepriesenen Lehrmeistern des damaligen Europa geworden sind.

4. DIE ZEIT DER HOCHSCHOLASTIK UND DES FRÜHHUMANISMUS (1200—1500).

Hält man sich an die Erscheinungen des Geisteslebens, so darf man die Spanne von 1200—1500 als eine Einheit ansehen, ohne dabei allzu gewaltsam vorzugehen. Gedanken und Formen vorbildlicher Art, zum Muster erstarrt, wiederholen sich in den letzten beiden Dritteln dieses Zeitraumes, wobei sich dann — freilich unter viel Sinnlosigkeit, Ungeschmack und Plumpheit — verheißungsvolle Knospen einer geistigen Verjüngung vorwagen. Im übrigen trägt diese Zeit, zumal die 100 Jahre des Krieges mit England, einen stark chaotischen Charakter.

Das 13. Jahrhundert liegt noch vor diesem Niedergange und bietet ein Bild schönster Reife. Die Feindschaft zwischen dem schwachen französischen und dem mächtigen englischen Königtum, das durch die Ehe Alienors von Poitiers mit Heinrich I. (1152) riesige kontinentale Besitzungen (im Umfange von 22 heutigen Départements) erworben hatte, war zwar die un-

glückliche Hinterlassenschaft einer sonst erfolgreichen Generation. Die Folgezeit schenkt aber zum Ausgleich, was bisher noch gefehlt, große kapetingische Herrschergestalten: Philipp August (1180—1223), Ludwig den IX., den Heiligen (1226—1270), Philipp den IV., den Schönen (1285—1314), jene machtvollen Könige, denen Dante Alighieris Zorn gegolten hat. Im Leben des französischen Volkes verallgemeinert sich ein strengerer, auf Organisation gerichteter Zug, der, während die Hochscholastik, die größte Dauerleistung der Epoche, in Flor steht, fühlbar wird. Der Krieg gegen die englische Vorherrschaftsstellung, die Kreuzfahrt gegen die ketzerische Abfallsbewegung der Albigenser, die Kreuzzüge gegen den Islam halten die heroischen Kräfte rege, ohne ein ordnendes, z. T. schon zentralisierendes Bestreben zu hemmen. Im Gegenteil, das Königtum gewinnt allmählich Macht, und der Süden Frankreichs wird durch die grausame Kriegführung Simons von Montfort gegen die Albigenser dem Norden unterworfen. Das südfranzösische Bildungsleben, vor allem seine reiche, eigenartige Literatur wird in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Gründung der Universität Toulouse bietet keinen ausreichenden Ersatz dafür.

19. Straße mit Läden (15. Jahrhundert). Beachtenswert die (z. T. bis heute erhaltenen) Fachwerkbauten, die Straßenpflasterung, links im Vordergrund eine Kleiderwerkstatt. Im Laden rechts vorn wird guter Gewürzwein (bon ypocras) angeboten. Aus einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek.

Die feudale Gesellschaft, das Rittertum, kleine und große Hofhaltungen bestehen im 13. Jahrhundert, mit nur noch vermehrten materiellen und geistigen Ansprüchen, fort. Daneben kommt nun, mehr und mehr, das Bürgertum empor (Abb. 19). Es wird reicher und gewinnt an Einfluß. In den Städten erlangen die Könige eine Stütze gegen die übermächtigen Feudalherren. Dabei wird zwar die königliche Macht bald zum Herrn der Städte, doch bleibt auch für diese der Nutzen der neuen Verhältnisse bedeutend genug. Die Bürger, nicht die Barone, stellen die Juristen, die für die Verwaltung benötigt werden.

Das Leben der Städte ist durch das Zunftwesen gekennzeichnet. Bei festlichen Anlässen beleben die Genossenschaften mit ihren Fahnen die holprigen Straßen. Ihre Fahnen zeigen Wappen oder die Bilder ihrer Schutzpatrone (die der Zimmerleute den hl. Josef, die der Goldschmiede S. Eloi, die der Bäcker St. Petrus usw.). Denn wie die Städte selbst nehmen auch alle Korporationen Schutzpatrone an. Feuersbrünste, Überschwemmungen, Epidemien, dazu die ganze religiöse Gebundenheit der Zeit wiesen nachdrücklich genug auf solche himmlischen Helfer in allen Nöten hin. Die Zünfte verfügen über eigene Kassen, sie stellen Statuten über Meisterprüfung, Zulassung, Arbeitszeit usw. auf. Die Hausbewohner zeigen durch ausgehängte Zeichen das Gewerbe, das sie treiben, an. Die Straßen hallen vom Rufe der Händler oder Trödler (von sog. cris) wider.

Abgaben und Wegegelder sind für den Handel, von Räuberunsicherheit abgesehen, noch sehr lästig. Da die Kirche das Zinsnehmen als Wucher verbietet, liegen Kreditgeschäfte in der Hand der Juden.

20. Krankenbehandlung. Abbildungen aus einer französischen Übersetzung der wiederholt überarbeiteten "Chirurgia" Rogers von Salerno (sog. Roger-Glosse). Auch in der berühmten alten Medizinschule von Montpellier fand dieses Lehrbuch Verwendung. Handschrift des 13. Jahrhunderts. Brit. Mus., London.

Ihnen zur Seite stehen Italiener (lombards), die, um die kirchliche Verfluchung unbekümmert, das Bankiergewerbe betreiben. Sie wie die Juden sind oftmals Gewalttätigkeiten ausgesetzt. — Von den für den alten Handel wichtigen Jahrmärkten und Messen seien die in der Champagne hervorgehoben, die bis zum 100jährigen Kriege den Reichtum dieser Landschaft ausmachten. Auch in anderen Landesteilen hat es früh Messen und Märkte gegeben. Ein geräuschvolles Volksfest, besonders auch für die Universität Paris, war der „Lendit" (Jahrmarkt), der im Juni 14 Tage lang in S. Denis stattzufinden pflegte.

Das 13. Jahrhundert besitzt in einer Stadt wie Paris wohlgeordnete Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. Die Wohlfahrtspflege ist fast ausschließlich in den Händen der Kirche. Neben dem Hôtel-Dieu entstehen viele Hospitäler durch Stiftungen von Brüderschaften oder Privatleuten (Abb. 20).

Als eine Macht im Lande erhebt sich damals das Studienwesen der Stadt Paris, seine Universität (Abb. 21). Auch sie ist bis zum Ausbruch des 100jährigen Krieges Gegenstand reicher Stiftungen: viele Konvikte stellen dem Studierenden Wohnung und Verpflegung bereit, die am berühmtesten gewordene Stiftung, nach der die Universität heute noch Sorbonne heißt, war Robert de Sorbon zu verdanken. Im Jahre 1200 wird der ausgedehnte Studienbetrieb, der sich seit langem schon auf dem Genovevaberg bei Paris, im heutigen Quartier latin, angesiedelt hat, zu einer festen Korporation der Lehrer und Studenten zusammengeschlossen und vom König mit großen Privilegien ausgestattet.

15000 Studenten zählt Paris zur Zeit Ludwigs des Heiligen. Sie sind geteilt in die Nationen: Frankreich, Picardie, Normandie, Deutschland, untergeteilt in Provinzen und Stämme. Die Ausländer strömen von überall in Scharen herbei. Auch die Lehrer, sogar die besten, sind vielfach Ausländer. Der Ruf der Pariser Universität verbreitet sich bald im ganzen Abendlande. Obgleich sich die Studien in viele Richtungen erstrecken, so bleibt die Theologie doch die Krönung des Unterrichts. Schwach bleiben Forschungen im Sinne der modernen Naturwissenschaften vertreten. Die Wendung zur Hochscholastik vollzieht sich durch die Franziskaner S. Bonaventura und Roger Bacon, vor allem aber durch die Dominikaner Albertus Magnus und seinen Schüler Thomas von Aquino. (Alle vier haben nähere oder entferntere Beziehungen zu dem Studienbetriebe von Paris.) Aristoteles und seine arabischen Kommentatoren werden von Spanien her bekannt. Anfangs wird die aristotelische Lehre verboten, doch dringt sie durch, und es ist das Verdienst der beiden großen Dominikaner, Aristoteles durch kühne und neuartige Exegese mit dem Kirchenglauben verbunden zu haben.

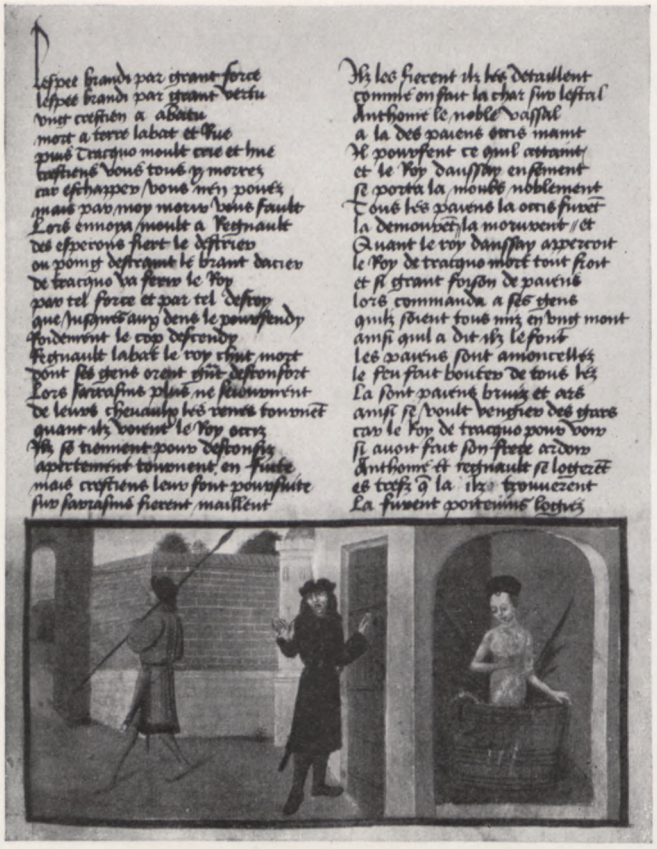
Sie schlossen sich Avicenna an. Die averroische Auffassung des Aristotelismus, die Siger von Brabant vertrat, wurde 1277 verurteilt. Die klassische Scholastik ist zum allergrößten Teile das Werk der Pariser Theologie, und die Sorbonne bleibt bis zur Reformation die Hochburg theologisch-philosophischer Wissenschaft im Abendlande.

Nicht erst in einer späten Zeit des Niederganges, schon im 13. Jahrhundert ist die Pariser Universität häufig Schauplatz studentischer Unruhen. Wie das Königtum erkennt auch die Kurie alsbald die Bedeutung der Pariser Universität. Nicht umsonst begünstigt sie die religiösen Orden — die Dominikaner sind inzwischen das Organ der Inquisition, d. h. der Rechtgläubigkeit geworden — an der Universität, gegen den Protest der Weltgeistlichen. Im Konflikt zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz dem VIII. nimmt die Universität für den König und gegen das Papsttum Stellung.

21. Szene aus dem mittelalterlichen Studentenleben. Relief von der Kathedrale Notre-Dame in Paris. 13. Jahrh.

Außer dem stolzen Bau der scholastischen Theologie, die mit ihren „Summae" auch in der Volkssprache Nachahmungen, d. h. Systematisierungen des Wissens, Enzyklopädien (Image du Monde, Secret des Secrets, Livre dou Trésor) hervorgerufen hat, ist das scholastische Latein ein bleibendes Ergebnis der Pariser Studien. Dazu ist, vom Universitätsbetriebe ausgehend, aus der in ihm eifrig geübten Methode der Gelehrsamkeit, der Abstraktion, eine Stilform damals zum allgemeinen literarischen Mittel geworden, die sich früher streng auf den Schulbetrieb und seine Schrift-Interpretation beschränkt hatte: die Allegorie.

Die Literatur in der Volkssprache nimmt neben der lateinischen einen ungeheuren Umfang an. Sie wird zu einem Faktor des allgemeinen, nicht nur des aristokratischen Kulturlebens, indem die in ihr gepflegten Anschauungen von Ritterlichkeit und Liebe wie ihre vorbildlichen Idealgestalten in immer weitere Kreise dringen. Der eigenste Beitrag, den die Zeit der Hochscholastik ins literarische Treiben beisteuert, ist die symbolische Denkart, die Allegorie. Dreivierteljahrhundert vor der Divina Commedia, ca. 1230, ist in Frankreich der Anfangsteil des „Rosenromans" von einem jungen Manne voll idealistischen Schwunges verfaßt worden. Ein Gegner höfischer, frauenverehrender Gesinnung (Jean de Meung) hat später das Buch vollendet.



22. Szene aus Couldrettes Melusinenroman um 1400. (Nach einer Hs. der Pariser Nat.-Bibl.) Nachdem die Feen literarisch in Mode gekommen sind (12. Jahrh.), wird die Vorgeschichte berühmter Helden oder Familien gelegentlich mit übernatürlichen Ahnen ausgeschmückt. Die Schwanenrittersage dient der Verherrlichung Gottfrieds von Bouillon, die Geschichte vom Schlangenweibchen Melusine dem Ruhme des Poiteviner Herrengeschlechts der Lusignan.

Die Werbung um die Geliebte erfolgt hier — in einem Traumgesicht — unter dem Bilde des Jünglings, der eine Rosenknospe im Garten pflücken will. Franchise, Pitié, Bel-Accueil sind hilfreiche Personen, Haine, Peur, Malebouche, Dangier (Sprödigkeit) feindselige Mächte — leicht erkennbare Allegorien —, die ihm dabei Widerstand leisten. Bis zur Renaissance hin reicht die Wirkung dieser allegorischen Dichtung. Die edelsten und erhabensten Gegenstände bis zu den trockensten und alltäglichsten, bis zur Grammatik und zur Frauenmode, sind in der Folge in allegorisches Gewand gehüllt worden. Der Symbolismus „entartet zu einer Angewohnheit und einer Erkrankung des Gedankens". Es ist selbstverständlich, da diese Art Weltbetrachtung durch die theologischen Studien zum Allgemeinbesitz der Denkenden wie auch der Halbgebildeten wurde und als solcher blieb.

Der Rosenroman spiegelt in seiner Geteiltheit — der Anfang steht auf dem frauenverehrenden Standpunkte ritterlicher Dichtung, das Ende auf dem frauenverachtenden, den Männer der kirchlichen Gelehrsamkeit öfter vertreten — die Geteiltheit des damaligen französischen Schrifttums wider. Noch entsteht eine Überfülle von aristokratischer, idealisierender Literatur. Minnesang, epische und didaktische Gattungen aller Art finden ein Publikum in Burg und Schloß: chansons de geste, Artus- und Abenteuerromane, Gralsbücher, Kreuzzugsepik, Dichtungen wie die vom Schwanenritter oder von der schönen Melusine (Abb. 22) führen ältere Kunstübung in Versen fort. Die Dichtungen gewinnen nicht an Originalität, aber sie werden modernisiert, erlangen größere Ausdehnung, es bilden sich epigonenhaft Fortsetzungen älterer beliebter Werke, indem neue Episoden oder Leben und Taten von Voreltern und Verwandten berühmt gewordener Helden der Dichtung erzählt werden. Neu ist die volkssprachliche Prosa, die im Jahrhundert zuvor noch so gut wie nicht vorhanden war. Ausschließlich in Versdichtungen ließ die Frühblüte des Rittertums französische Literatur vor unseren Augen erstehen, doch nun meldet sich, während das Bürgertum emporkommt, eine realistischere Prosaliteratur: die ersten geschichtlichen Darstellungen (Guillaume le Maréchal, Villehardouin, Joinville u. a.) sowie Romane, zumeist alten bekannten Inhalts, jedoch vom Versmaße befreit.

Für den Bürger ist vom Schrifttum der Zeit noch wenig bestimmt. Seinen Geist oder den des Klerus glaubt man freilich in der Satire zu wittern, etwa wenn sie gegen Reichtum und

Luxus, gegen die verschiedenen Stände gerichtet, im Roman de Renart, in den Fabliaux, ja in den Marienmirakeln eines Gautier de Coincy die Stimme erhebt.

Gegen Ende des Jahrhunderts aber sehen wir deutlich: der Minnesang, die bisher höfische chanson, wird zum Meistersang. Die Städter, besonders des Nordens, pflegen für sich und unter sich die sinkende Gattung. Doch am frühesten ergreift die bürgerlichen Kreise, die Stadtbewohner, die Lust am Theaterspielen, das der aristokratischen Literaturbetätigung gefehlt hatte. Der „Adam", mit alten liturgischen Weihnachtsfeiern noch in deutlichem Zusammenhang, wird bereits vor der Kirchentür und z. T. wohl schon von Laien gespielt. Er wird einer der Ahnherren der künftigen Mysterien- und Passionsspiele, die im 15., ja noch im 16. Jahrhundert eine allgemeine, große volksreligiöse Angelegenheit der Städte werden, von einer Begeisterung und Opferwilligkeit getragen, mit der nur die der freiwilligen Mitarbeit am Bau der großen Kirchen und Kathedralen zu vergleichen ist. Schon früh zeigen städtische Korporationen Freude an Theateraufführungen. Von Berufsschauspielern, die höchstens als Possenreißer die niederen Volksschichten vergnügen, ist bei solchen Spielen kaum die Rede. Noch lange sind Dilettanten, Studenten, Handwerker usw. bei den Aufführungen die Regel. Die Korporationen feiern mit Mirakelspielen ihren Patron (z. B. St. Nikolaus). Die Farcen beginnen. All diese bürgerliche Dramatik, von Adam de la Halles „Laubenspiele" weit überragt — mit „Robin et Marion" wird derselbe Künstler zum Begründer des französischen Singspiels —, führt farbiges Bürgerleben, Wirtshausszenen, Gaunereien, volkstümlich-faschingsähnliche Festbräuche u. dgl. vor.

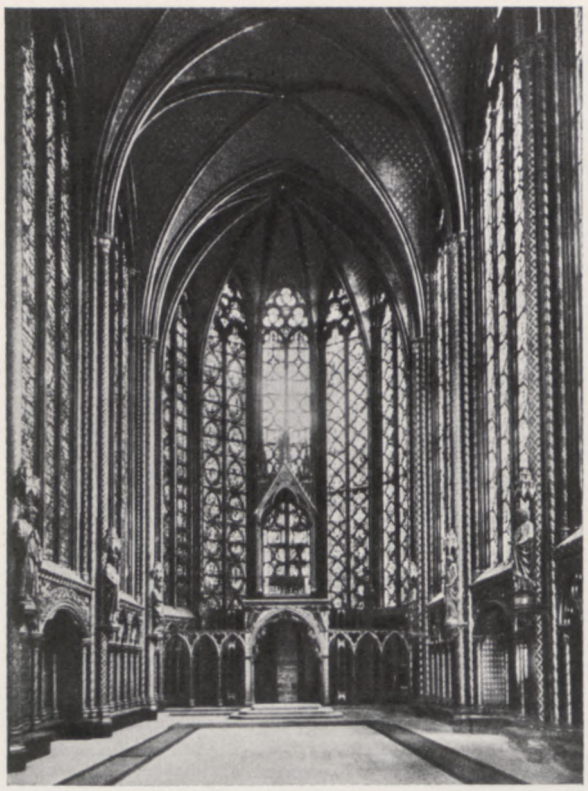
Gleichwohl bleibt die bürgerliche Welt im 13. Jahrhundert gegenüber feudaler Gesellschaft und Rittertum durchaus im Hintergrund. Mächtiger als je, weil fester denn je in der Pariser Schule systematisiert, herrscht die religiöse Idee: Marienkult und Heiligenverehrung nehmen überhand. Alle sozialen Gruppen, bis zum leibeigenen Bauern, der damals gegen Abgaben und begrenzte Dienstpflicht vielfach zum Freigelassenen wird, stehen unter der gebieterischen Herrschaft des religiösen, kirchlichen Gedankens. Er treibt in den verschiedensten, meist schon traditionellen Richtungen seine Blüte. Da ist die unverminderte Regsamkeit des Ordenslebens. Neuartig organisiert, sind Dominikaner und Franziskaner (bald nach Begründung ihrer Orden) auf französischem Boden zu Hause. Die Predigt des Evangeliums wählen sie zur besonderen Pflicht. Die Häresien — die mit Petrus Waldus, Pierre de Bruis und den Albigensern bedrohlich ihr Haupt erheben — geben den Dominikanern ein französisches Betätigungsfeld. Beide Bettelorden wetteifern als Lehrer und Gelehrte an der Pariser Universität, auch wenden sie ihren propagandistischen, missionierenden Eifer, vielfach unter Leitung französischer Ordensmitglieder, erfolgreich dem näheren und ferneren Orient zu. — Da ist der Kreuzzugsdrang, der noch immer weiteste Kreise, an der Spitze Ritter und Fürsten, in bewaffneten Scharen gegen den Glaubensfeind, den Islam, treibt. Hohe Begeisterung erzeugt der Kreuzzug von 1248. Doch Mißerfolge lassen Ludwigs des Heiligen große Unternehmen scheitern. Er stirbt selbst an der Pest in Tunis. Der Kreuzzugsgedanke verliert seine Macht, nicht ohne dem ritterlichen Geist die Idee der Toleranz und dem Handelsverkehr fruchtbare Anregungen hinterlassen zu haben. — Weiterhin herrscht, auch über das 13. Jahrhundert hinaus, ein Andrang von Pilgerscharen zu berühmten Wallfahrtsstätten und ihren Reliquien im In- und Auslande. Diesen Wallfahrten kommt, weit über ihren unmittelbaren Anlaß, mannigfache Bedeutung zu. Im 12. Jahrhundert schon war mit dem Liber Sancti Jacobi, der Hymnen für den Compostelaner Heiligen bietet, ein Reisehandbuch für den durchs Baskenland ziehenden Santiagopilger entstanden. Vom Namen des Mons Gaudii, des Berges,

23. Kathedrale von Reims, begonnen im Jahre 1210. Das Langhaus beendet wahrscheinlich im Jahre 1311. Die letzte Ausgestaltung des Westbaues dauert bis ins 15. Jahrhundert.

von dem aus der Pilger zuerst Rom erblickte, ist der französische Schlachtruf: Monjoie! entlehnt worden, usw. — Im monumentalen Bauen aber kommt, vielleicht noch großartiger und reicher als vor 1200, die Macht der religiös-kirchlichen Idee zum Ausdruck. An zahlreichen Gotteshäusern und Kathedralen (z. B. Châlons, Soissons, Auxerre, Le Mans, Amiens, Beauvais, Troyes, Clermont, Nevers, Tours) wird damals gebaut. Die Reimser Kathedrale erhält ihre gefeierte Gestalt (Abb. 23). Dort pflegten, wie in S. Étienne zu Limoges die aquitanischen, wie in S. Bénigne zu Dijon die burgundischen Herzöge, die französischen Könige (in Erinnerung an Chlodwigs Taufe) ihre Krönung vollziehen zu lassen (Abb. 14). Bei seiner Residenz läßt Ludwig der Heilige in Paris eine Hauskapelle aufführen, die Sainte Chapelle, das zweistöckige königliche Bethaus, würdige Aufbewahrungsstätte kostbarer Reliquien, mit dem mystischen Schmuck seiner Glasfenster, in die es die Wände auflöst (Abb. 26). — Wie im Bau der Kirchen vollzieht sich in den Tausenden von Skulpturen (z. B. in Chartres oder Reims) reich und klassisch der Übergang von strengeren älteren Formen zur Hochgotik, wobei in der Darstellung männlicher und weiblicher Gestalten — heranreichend an die Größe griechischer Kunst — jene weltgültige Anmut und Würde, die das Kennzeichen der höfischen Gesellschaft geworden waren, fast stets mit der Betonung des Typischen, und für beide Geschlechter unter Vorwiegen femininen Charakters, schwärmerisch verwirklicht werden. Im ganzen genommen aber triumphiert

24. Schloß Bonaguil (Dép. Lot-et-Garonne), alte Feudalburg. Mitte des 15. Jahrhunderts zeitgemäß umgestaltet. Frühes Beispiel für artilleristische Einrichtungen. Zu beachten die beiden Stückpforten für Geschütze (viereckige, horizontale Öffnungen links und in der Mitte).

25. Bures (Seine-Inférieure, östl. Normandie). Ein kleiner alter nordfranzösischer Adelssitz: Le manoir de Tourpes (16. Jahrh.), jetzt Gutshof.



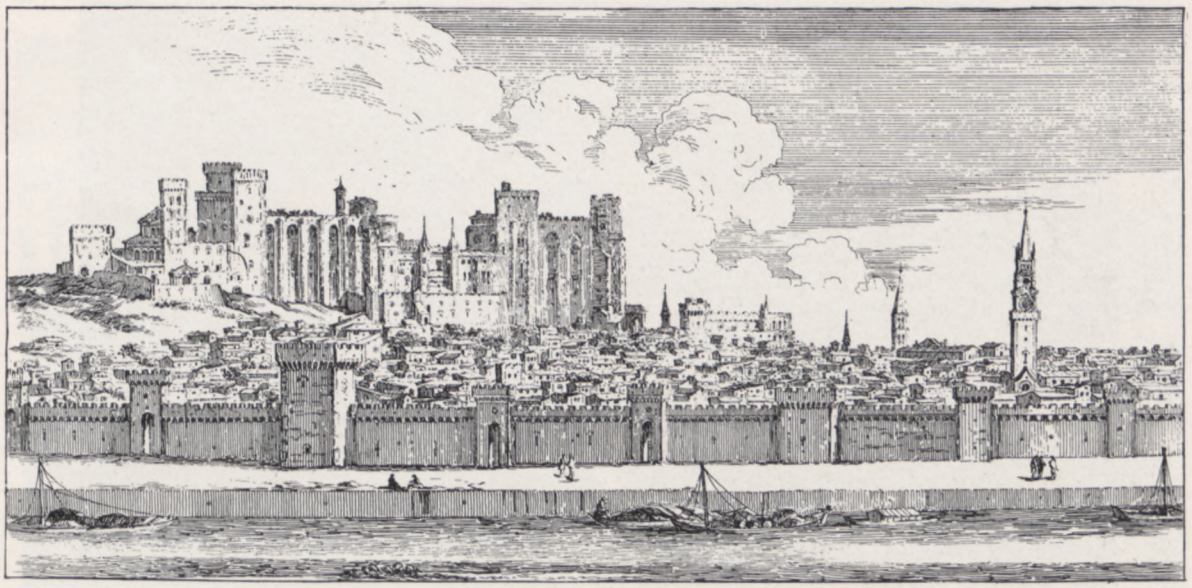
26. Sainte-Chapelle in Paris. Oberkirche, die der königlichen Familie diente. Infolge der Pracht ihrer wohlerhaltenen Fenster des 13. Jahrhunderts bildet die Sainte-Chapelle, zusammen mit Notre-Dame, den schönsten Rest des Pariser Hochmittelalters. Der Bau wurde 1243 begonnen und 1248 geweiht.

der Symbolismus, der in der Kunst dieser Zeit, den Spekulationen der Theologen entsprechend, Tausende von geheimnisvollen Beziehungen schafft, der die Drei-, die Vier-, die Sieben-, die Zwölfzahl als die der Dreieinigkeit, der Evangelisten, der Planeten, der Apostel usw. wie die gedanklichen Gegensätze zwischen allegorischen Gestalten und die überall gesuchten Zusammenhänge zwischen göttlichen und menschlichen Dingen in den Vordergrund schiebt. All dieses gibt in seiner Fülle und im Zusammenhange mit zahllosen anderen Erscheinungen — im Gegensatz auch zu manchem grotesken, geradezu unheiligen Bildhauerscherz — ein überwältigendes Bild von der Macht des kirchlich-religiösen Systems über die Künstler und die Zeit.

Die Stärke französischer Zukunft beruht auf all diesen Höhenleistungen ebenso wie auf der Zunahme der königlichen Macht. Gegen 1300 sind die Grundlagen des ancien régime geschaffen und besitzen z. T. schon längere Tradition. Der sog. conseil du roi besteht zu Philipps des Schönen Zeit bereits aus einer Mehrheit bürgerlicher Rechtsgelehrter (légistes). Aus königlichen Räten setzt sich das „Parlement", der oberste Gerichtshof, zusammen. Im Jahre 1302 werden die États généraux durch Zuziehung von Vertretern des dritten Standes ergänzt. Der französische Beamte, der in dem einzelnen Bezirk (bailliage oder, im Süden, sénéchaussée) die königlichen Anordnungen auszuführen hat — und damit eine große Leistung für das ancien régime vollbringt — heißt bailli (oder sénéchal). Erst viel später wird seine Stellung durch andere Militär- und Steuerfunktionäre beschränkt. Die französischen Könige fühlen ihr Herrscherrecht, worauf alle Zeremonien und Formeln deutlich hinweisen, von Gott ausgehen. Bereits Philipp August hatte die Erbmonarchie gesichert. Ludwig der IX. trug zur Erhöhung des internationalen Ansehens der französischen Monarchie außerordentlich bei. Philipp der Schöne kann es, gestützt schon auf ansehnlicheren Umfang der Königsmacht, unternehmen, den Kampf mit dem Papsttum siegreich aufzunehmen.

Das Papsttum ist gezwungen (1309), seine Residenz nach Avignon zu verlegen (Abb. 27). Wenige Jahre später vernichtet derselbe französische König den Templerorden, lüstern auf dessen ungemessene Reichtümer. Kein Mittel scheut Philipp, um seine Kassen zu füllen. Mit Hilfe seiner Legisten, unter Anwendung skrupelloser Machtpolitik, hat er das Königtum emporgehoben.

Mit dem Aufkommen der Nebenlinie der Valois, die zur Regierung gelangt (mit Philipp dem VI., 1328), bricht — aus einem Streit um den Thron hervorgehend — der verheerende



27. Avignon, Stadt und Papstpalast. Der Papstpalast ist ein großartiges Beispiel des Festungsbaues im 14. Jahrh. Die Stadtmauern (remparts), z. T. von Viollet-Le-Duc restauriert, sind wie der Palast bis heute erhalten. Nach einem Kupferstich von Leclerc (17. Jahrh.).

Krieg gegen England, 1337—1453, über Frankreich herein. Die feudale Ordnung gerät ins Wanken. Bei Crécy verwenden, so scheint es, die Engländer Pulver und Kanonen. Niederlagen, die das Königtum und seine Ritterheere erleiden, dazu drückende Steuerlasten veranlassen Pariser Revolten, sowie die sog. Jacquerie, die Bauernerhebung, die allerdings blutig unterdrückt wird (1358).

Vorübergehend setzt dem reißenden Verfall Karls des V., des Weisen, Regierung (1364—1380) einen Halt entgegen. Er vermag vortreffliche Mitarbeiter zu wählen, die königliche Macht zu stärken, die Finanzen zu ordnen. Auf ihn geht der Grundstock der Librairie Royale des Louvre, der heutigen Nationalbibliothek, zurück. Die Bastille ist seine Gründung. Auch die französischen Waffen sind erfolgreich. Nach ihm aber nimmt das Unheil wieder seinen Lauf. Niederlagen, Unruhen, blutige Parteikämpfe bringen unter der langen Regierung Karls des VI., der im Wahnsinn stirbt, das Land an den Rand des Verderbens.

Die Engländer fassen im nördlichen Frankreich Fuß. 1361 hatte der französische König Johann seinem jüngeren Sohn Philipp (dem Kühnen) zur Belohnung das Herzogtum Burgund verliehen. Die Macht der Burgunder Herzöge erschwert im Kriege mit England die Lage des französischen Königs. Durch den Vertrag von Troyes wird der König von England zum Erben der französischen Krone bestimmt. Der eigentliche Thronfolger, Karl der VII., „der König von Bourges", muß sich mit zentralfranzösischem Besitz begnügen. Erst das Auftreten der Jeanne d'Arc (Abb. 28), des von seinen Stimmen zur Tat aufgerufenen Lothringer Bauernmädchens, bringt die Wendung, Frankreichs Befreiung aus den hundertjährigen Kriegsnöten und — nach dem ersten Regen zur Zeit Sugers (12. Jahrh.) — den endgültigen Durchbruch französischen Nationalgefühls (Jeanne d'Arcs Tod in Rouen 1431; Abb. 33).

Der allgemeine Zustand von Wirtschaft, Bildung und Gesittung verändert sich in den Nöten des 14. und 15. Jahrhunderts aufs stärkste. Glücklicherweise sind die Reserven, von denen die verschiedenen Lebenskreise zehren können, groß. Vor dem Ausbruch des 100jährigen Krieges ist die landwirtschaftliche Ausnutzung im Lande trotz primitiver Gerätschaften auf einer Höhe gewesen, die sich kaum von der des 19. Jahrhunderts unterscheidet. Bis aufs Dorf hinaus war der Volksschulunterricht vorgedrungen, der dann freilich schwindet und erst nach Jahrhunderten wiederkehren wird. Die höheren Studien nehmen — mindestens äußerem

28. Jeanne d'Arc vor dem Schloß Chinon (1428). — Die Art, wie dieses erste Zusammentreffen mit dem Dauphin (Karl VII.) dargestellt erscheint, ist nicht geschichtlich. Deutscher Teppich der Zeit. Im Museum zu Orléans.

Umfange nach und trotz verfallender Stiftungen — noch zu. Paris, Montpellier, Toulouse treten im 14. Jahrhundert als Universitäten Orléans, Angers, Avignon, im 15. Caen, Bordeaux, Valence, Nantes zur Seite. Auch das Mittelschulwesen erfährt Erneuerungen. Im 14. Jahrhundert ist die Zahl der Dozenten, zumal in der „Artisten"- (d. h. Philosophischen) Fakultät von Paris ins Ungemessene gestiegen. Das Ansehen der Doktorwürde ist so gewachsen, daß sie mit der des Ritters gleichgestellt wird. Die Machtstellung der Universität darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß nach dem Tode der großen Scholastiker die Wendung, die die Theologie durch Wilhelm von Ockam nicht weniger als durch d'Ailly und Gerson nimmt, Niedergang bedeutet. Die Routine hat in schulmäßigen, autoritätgebundenen Diskussionen und Abstraktionen die Geister abgestumpft. Der riesenhafte Umfang der gelehrten und literarischen Bemühungen bleibt immerhin im 14. und 15. Jahrhundert erstaunlich. Er tritt in der Fülle neuer Leistungen wie in den Abschriften alter Handschriften hervor (Abb. 31). Eine reiche, ungewöhnlich hochstehende Kunst des Buchschmuckes stellt sich ein, berühmte alte wie neue Werke werden mit Miniaturen versehen. Auch die Andachtsbücher (livres d'heures) verschmähen diese Bilder nicht (Abb. 29 u. 30), und vereinzelt tritt der kostbaren Miniaturenkunst im 15. Jahrhundert (berühmtester Meister: Fouquet) auch schon eine volkstümlich-gröbere, an den Holzschnitt erinnernde Illustration an die Seite (Abb. 32).

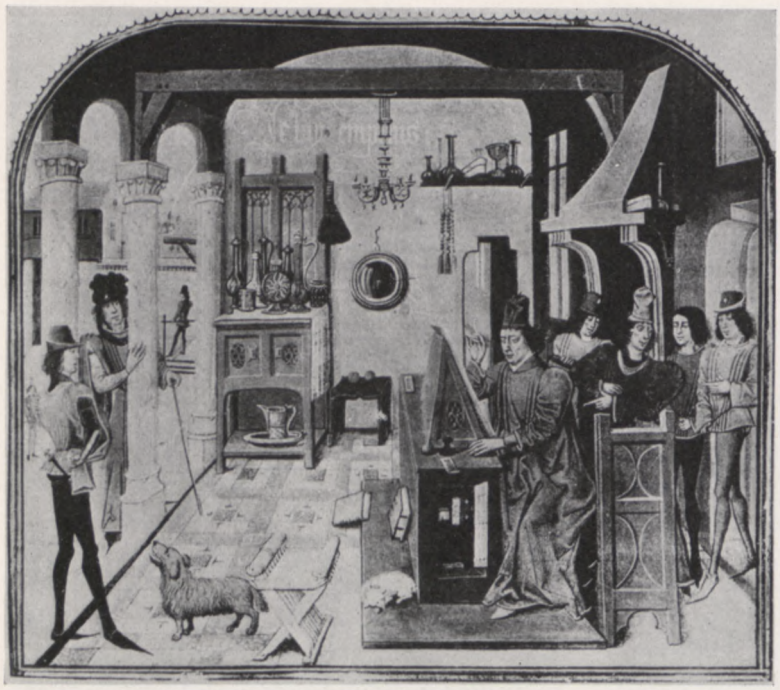
Wenn auch Enttäuschtheit, Müdigkeit, Pessimismus einen stets wiederkehrenden Grundton in den Lebensäußerungen der Zeit abgeben, so ist das Erbe aus dem Hochmittelalter doch zu vielfältig und zu wertvoll, als daß aus ihm, wo und wann immer es äußere Umstände

29. Ein Vorläufer des Hockey-Sports (soule à la crosse). Novemberblatt aus dem Stundenbuch der Adélaïde de Savoie (15. Jahrh.). Aufbewahrt im Musée Condé, Chantilly.

30. Ländlicher Tanz (Verkündigung an die Hirten). Aus dem Livre d'heures von Charles d'Angoulême, Ende des 15. Jahrh. — Man beachte den Vortänzer und den Musikanten. Paris, Bibl. Nat.

gestatten, nicht üppige Triebe emporwuchern könnten. Pedantisch und allegorisch, ritterlich und höfisch, bürgerlich und realistisch — oft in seltsamer Vermischung — sind Vers wie Prosa. Eine steife Geziertheit macht sich in der Lyrik breit. Der Hof der Burgunder Herzöge, deren reichste Landesteile flämische Sprache reden, bringt eine schwerfällige Lebensart und Kunst hervor. In einer Zeit, da das Rittertum im Sinken ist und andere Realitäten an seine Stelle treten, bleibt an den Höfen, aber auch im Bürgertum, das ritterliche Ideal in einer romantisch gefärbten Hochschätzung. Die Überbewertung der Etikette, der Wetteifer in Höflichkeiten, die literarisch eingekleideten Turnierspiele, die Gründung eines Ordens wie das goldene Vließ, Rittergelübde, Duelle, Fürstenzweikämpfe und ähnliche Erscheinungen zeugen dafür aufs deutlichste.

Die Religiosität der Zeit — die Kirche befindet sich in einem kritischen Stadium, das dringend Reform erheischt — leidet an den Folgen der Jahrhunderte lang allzu engen Verknüpfung des Lebens mit der Religion. Diese Verbindung hat vielfach zum Schlendrian, zur Verwässerung und zum Aberglauben geführt, wodurch häufig geradezu primitive religiöse Zustände zurückgekehrt sind. Der hochmittelalterliche Symbolismus, der Farben und Zahlen, der alles, was Namen hat, auch die niedrigen Dinge dieser Welt, unter höhere Beziehung rückte, erstarrt zum Mechanismus. Der „Realismus", die Denkgewohnheit der mittelalterlichen Gelehrsamkeit, führt alle Dinge auf das Allgemeine zurück. Auch im täglichen, im praktischen Leben hat uns Huizinga die gleiche Denkform zu sehen gelehrt: in der Unmenge der Sprichwör-



31. Werkstätte für Schönschreibekunst. Herzog Karl der Kühne von Burgund (hinter der Säule) überrascht den Schreiber David Aubert in seinem Atelier. Gegen 1465. Handschr. in der Königl. Bibliothek in Brüssel.

ter des ausgehenden Mittelalters, in Wahlsprüchen und Emblemen, die man damals verwendet. Dadurch ist auch die übertrieben formalistische Stellungnahme herbeigeführt worden, die sich im Ehrgefühl oder im Rachebedürfnis der Zeit zeigt. Wohl erhebt sich in den Niederlanden eine auch in Burgund und Frankreich um sich greifende schwärmerische Religiosität, aber kennzeichnend für das Zeitalter ist besonders ein Zerrbild seiner Frömmigkeit, der Teufels- und Hexenwahn, der an Höfen wie im Volke verheerend umgeht. Mehr als sonst je hat im 15. und 16. Jahrhundert die Hexenverfolgung ihr Unwesen getrieben.

In der Kunst der Brüder van Eyck, die in gewissem Grade für Burgund und Frankreich in Anspruch zu nehmen sind, feiert ein Naturalismus, der aus spätmittelalterlichen Voraussetzungen zu beurteilen ist, seinen Triumph. Noch ist die Zeit zu einer Würdigung der Schönheit um ihrer selbst willen nicht vorgedrungen. Extravaganz, Geschmacklosigkeit, Traditionszwang verderben noch viel. Nie wieder hat eine so arge, verschwenderische Übertreibung in den Kleidertrachten, der Männer wie der Frauen, geherrscht wie von 1350 bis 1480. Prunk tritt in dieser ganzen Zeit gar zu oft prahlerisch an die Stelle der Schönheit.

In der ,,unbedingten Ausarbeitung des Details" mag für bildende Kunst und Literatur des Zeitalters das Gemeinsame liegen. Dabei hat die Malerei oder der style flamboyant der Architektur in den Augen der Nachwelt gegenüber der Literatur den Vorrang. Die prunkvollen Hofdichter (Rhétoriqueurs), die in sehr künstlichen und überladenen Formen, Balladen, Chansons, Virelays usw. schreiben, wozu nicht sie selbst wie die älteren Dichter, sondern Komponisten die Vertonung liefern, gehören noch dem Geiste des Mittelalters an. Nur in einigen vereinzelten Persönlichkeiten und Leistungen sieht man im 14. und 15. Jahrhundert schon den Vorstoß zu neuen Zielen.

Unleugbar ist neben der scholastischen Arbeit der Universitäten ein zähes, zunehmendes Eindringen in die Schätze des Altertums einhergegangen, wenn auch die Kenntnis des Griechischen so gut wie ganz fehlt.

Schon der zweite Teil des Rosenromans verrät eine große Vertrautheit mit antiken Autoren. Berçaire übersetzt Livius, Oresme Aristoteles ins Französische. Der Papsthof von Avignon, der auch für den jungen Petrarca ein Ausgangspunkt wird, ist für den frühen französischen Humanismus, der sich, tastend und ohne Bestand zu haben, aus der pedantischen Gelehrsamkeit älterer Prägung hervorwagt, nicht ohne Einfluß. Eine schon ans Jahrhundert der Renaissance gemahnende Hingabe an Cicero, Virgil, Terenz u.a.

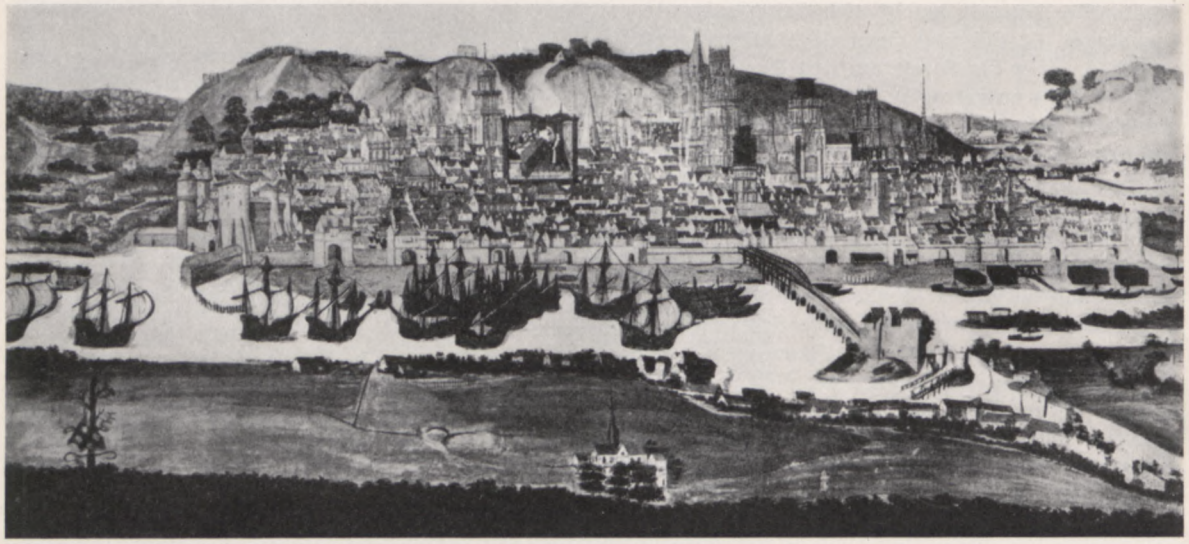
lateinische Autoren macht sich bei Nicolas de Clamanges, G. Col und Jean de Montreuil bemerkbar. Aber der Streit um den Rosenroman, der um 1400 ausgetragen wird, wobei Christine von Pisan gegen die Frauenfeindlichkeit Jean de Meungs protestiert, Gerson, der Theologe, ihr beipflichtet, die Brüder Col und Jean de Montreuil dagegen für den alten Dichter Partei ergreifen, zeigt die Situation noch ungeklärt. Die Vorliebe der Zeitgenossen für Jean de Meung ist weitgehend aus bürgerlich-realistischen Gedankengängen zu verstehen, sie hat eine Spitze gegen die galanten und höfischen Auffassungen jener Ritterschaft, die sich im Kriege nicht bewährt hatte. — Vereinzelt nur erreichen Werke der Literatur im 15. Jahrhundert eine als frühhumanistisch zu wertende Abgeklärtheit und Frische: z. B. Alain Chartiers patriotischer Quadrilogue invectif — am Vorabend der Geburt französischen Nationalgefühls, das mit Jeanne d'Arc ersteht — oder Villons unvergänglich tiefe und zugleich frivole Großstadt- und Bohemien-Lyrik, dazu vielleicht die Prosanovellen und Erzählungen der Zeit, aus welchen italienische Vorbilder noch kaum durchscheinen.

Mit den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wird es — unter Ludwig dem XI. — zur Inbetriebsetzung der ersten Druckerpressen kommen. Nun erst stellt sich ein planmäßiger Humanismus in Paris ein, der eine neue Entwicklung einleitet.

32. Blatt aus einem volkstümlich illustrierten Erbauungsbuch. Der Tod und das Kind in der Wiege; der Tod und die Landleute. Aus dem "Mors de la Pomme" (Apfelbiß), einer den Totentänzen nahe verwandten Dichtung des 15. Jahrhunderts. Paris, Nationalbibliothek.

Allen solchen Neuerungen gegenüber hält ein zäher Beharrungstrieb, auch über das Jahr 1500 lange hinaus, an den altüberkommenen Stoffen, besonders epischer und allegorisch-didaktischer Natur, fest. Eine echt mittelalterliche Vorliebe ist die für die eindringliche Darstellung von Tod und Verwesung in Literatur und Dichtung. Das alte Thema der Weltverachtung wird nie so kraß und grauenvoll wie im Laufe des 15. Jahrhunderts gepredigt. Damals verbreiten sich die Darstellungen vom Tanze der Toten oder des Todes in Bild und Wort vom Westen her über ganz Europa (Abb. 32).

So tief die Wunden sind, die der englische Krieg geschlagen hat, seit 1450 beginnt zielbewußt ein Wiederaufbau. Wohl bleiben Kreise genug übrig, deren Ruin keine Heilung findet. Der kleine Adel liegt darnieder, ebenso der Bauernstand. Auch beim Handwerk, das seit dem großen Kriege die Konkurrenz der Wanderburschen (des „Tour de France") kennen lernt, wirkt sich die Notzeit aus, indem die Innungen die Niederlassung der Meister fast nur noch Meistersöhnen möglich machen. Die Zahl der arbeitfreien Feiertage, die die Werktätigen mit Wirtshausfreuden begehen, ist zu groß geworden. Ohne schon überall eingreifen zu können, sorgt das Königtum mit entschiedenen Maßnahmen für eine glückliche Zukunft. Die Verwaltung wird mit besserem Geiste erfüllt, ein stehendes Heer ins Leben gerufen, dem Räuberunwesen im Lande wird das Handwerk gelegt. Es werden wieder bessere Münzen geprägt. Der Handel des Landes, bei dem sich der von Karl dem VII. undankbar behandelte Jacques

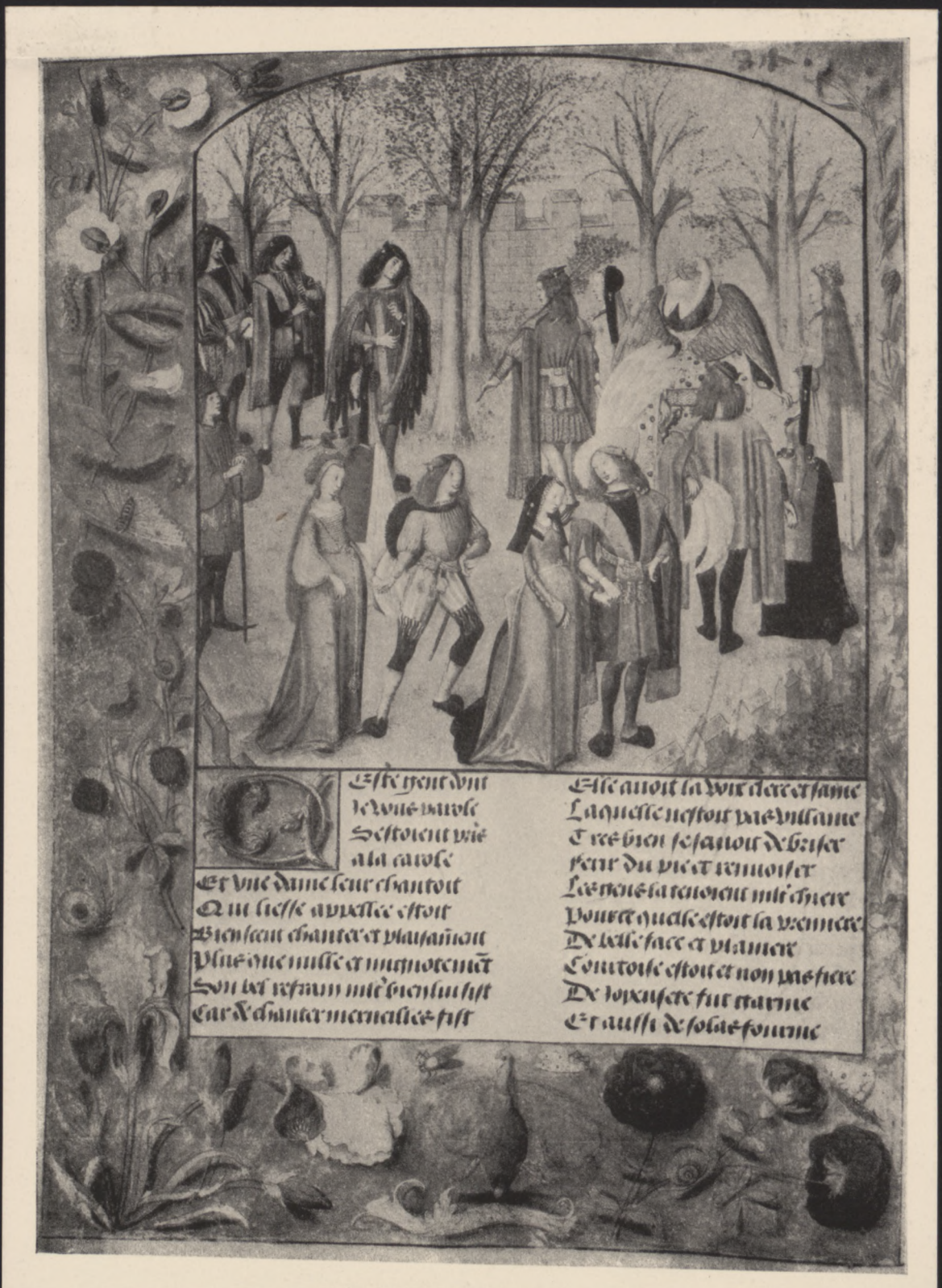


33. Rouen um das Jahr 1526. Aus dem „Livre des Fontaines", aufbewahrt in der Bibliothèque de Rouen. Links im Hintergrund, d. h. rechts von den Bäumen, die die Stadt z. T. umfassen, das Château de Philippe-Auguste, in dem Jeanne d'Arc gefangen saß. Die kleine Interieur-Szene zeigt die Übergabe des Livre des Fontaines an den Stadtrat im Hôtel de Ville, 1526. Vorn der Hafen für Seeschiffe, die wegen ihres geringen Tiefgangs die Seine bis nach Rouen hinaufgelangen konnten.

Cœur hervortut, nimmt einen gewaltigen Aufschwung. Das Bankwesen entfaltet sich. Auch andere Berufszweige richten sich auf.

Der frühere Zustand eines verbreiteten Wohlstandes liegt zwar noch in weiter Ferne. Dafür erstarkt das Königtum wie nie zuvor. Karl der VII. bricht zum Nutzen der Allgemeinheit die Macht der großen Feudalherren, und Ludwig der XI. triumphiert nach gefährlichen Kämpfen über den Rivalen Burgund. Er tritt, zum Teil wenigstens, Karls des Kühnen († 1477; s. Abb. 31) Erbe an: die französische Einheit ist der Vollendung nahe.

Vom Joch der Fremdherrschaft und den chronischen Plünderungen und Verwüstungen befreit, vermag das Land daran zu gehen, die Kirchen, die zerstört oder deren Bau unterbrochen worden waren, herzustellen. Mit erneuertem frommen Eifer ist man allerorten am Werk. Und ehe die geistige Elite des Landes in der Folgezeit, einem internationalen Zuge folgend, sich stärker als zuvor absondert und sich im Gegensatz zum gemeinen, ungebildeten Manne eine hohe verfeinerte Zivilisation schafft, legt das mittelalterliche Frankreich, gleichsam als sein Vermächtnis, der Neuzeit das Bekenntnis zu einer kollektiven Kultur, die das ganze Volk umfaßt, in die Wiege. Neben der kirchlichen Baukunst blüht das Theaterspiel. Ästhetischem Ehrgeiz noch ziemlich ferne, reißen dramatische Spiele alle Kreise der Bevölkerung an sich. Brüderschaften von Handwerkern erhalten damals Privilegien zu Aufführungen. Ganze Städte veranstalten tagelang Passions- und andere Mysterienspiele. Auch das Bedürfnis zur Belustigung kommt dabei auf seine Rechnung. Doch dienen — neben allerlei uralten, ererbten Aufzügen — zur Belustigung insbesondere Farcenaufführungen und Narrenspiele. Korporationen von Handwerkern, Gerichtsschreibern, Studenten usw. sind ihre Veranstalter. Aus den Schulen dringen, mit allegorischen Gestalten ausgestattet, Moralitäten in die allgemeine Volksunterhaltung ein. Bis tief ins 16. Jahrhundert wird eine volkstümlich-traditionelle Kultur in diesen festlichen Veranstaltungen lebenskräftig in die Erscheinung treten.



Höfische Geselligkeit.

Paartanz, von reigenhaften Zwischenstücken (carole) durchsetzt. Flämische Miniatur gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus einer Handschrift des Rosenromans im Britischen Museum, London. Dargestellt ist eine Szene der Sehnsucht nach schönerem Dasein aus dem ersten Teile des Romans (verfaßt von Guillaume von Lorris, zwischen 1225 und 1240). Die Dame Liesse (Leece, „Freude") singt dem Tanze vor.

5. IM ZEICHEN DER RENAISSANCE.

Was im Hochmittelalter nur in geringerem Maße vorhanden war, zeigt sich in Frankreich im 15., und zunehmend im 16. Jahrhundert: ein Bedürfnis, von Nachbarländern her entscheidende Anregungen anzunehmen. Die Musik eines Ockeghem oder Dufay, die malerisch-räumliche Anschauungsweise der Malerei (van Eyck, Fouquet), der Möbelbau, der aus der alten Truhe den Schrank und die Kredenz hervorgehen läßt und Kastenmöbel und Sitze mit Faltwerk- oder Maßwerkornamenten bedeckt (Abb. 34), sie beziehen im 15. Jahrhundert aus dem Vorgange Flanderns und der Niederlande, zu denen das Herzogtum Burgund die Verbindung darbietet, ausschlaggebende Förderung.

Das ganze Jahrhundert der Renaissance steht in einer ähnlichen Aufnahmebereitschaft wie das 15. Wie aufwühlend wirken Gedanken, die über den Rhein, wie nachhaltig verändernd Formen und Gedanken, die über die Alpen — von Italien her — ins Land getragen werden! Doch den Eindruck ihres Wertes vermittelt die französische Kultur im 16. Jahrhundert insbesondere dadurch, daß sie sich keineswegs nur aufnehmend, sondern in höchstem Grade selbst tätig erweist. Es fehlt in mancher Hinsicht schon bei einzelnen Männern des 15. nur noch ein Schritt bis zu dem neuen Lebensgefühl des 16. Jahrhunderts, das eine so starke ästhetische Komponente enthält, wie sie vordem nördlich der Alpen niemals ausgeprägt hervorgetreten war. Das Studium des römischen Rechts, von südfranzösischen Universitäten eifrig gepflegt, hat stark dazu beigetragen, eine Vertrautheit mit dem Altertum, wenigstens dem römischen, zu erzeugen, sodaß von hier aus der Übergang zu dem neuen, eitelen und optimistischen Humanismus, der jetzt Mode wird, keine Revolution mehr, wenn auch eine merkliche Wandlung der Gesinnung benötigt hat.

Die große Menge, der Durchschnitt des Volkes, lebt, auch während die Intelligenz, die Künstlerschaft und die obersten Führerkreise in die heftigsten religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Krisen geraten, mindestens bis zur Jahrhundertmitte ziemlich unberührt in den Formen des späten Mittelalters fort. Das Korporationswesen besteht noch immer, der Wohlstand nimmt wieder zu. Der Bauernstand durchlebt bis hin zu Heinrichs des II. Tagen so glückliche Zeiten wie einst vor dem 100jährigen Kriege. Die Habsucht, die man wohl, im Gegensatz zum Hochmut einer früheren Zeit, als die Sünde bezeichnet hat, welche seit dem Hochmittelalter — also seit dem Aufkommen des Bürgertums — mehr und mehr zur

34. Eine Wochenstube im 15. Jahrhundert (Geburt Mariä). Aus den Heures de Milan. Mailand, Biblioteca Trivulziana. Getreues Abbild einer Zimmereinrichtung des späten Mittelalters.

35. Königliche Notare und Sekretäre. In einem Saale, der durch einen Monumentalkamin geheizt wird. Zeit Franz des I. Handschrift der Arsenal-Bibliothek in Paris.

Hauptsünde der Menschheit geworden ist, sie durchschüttelt wie die des vorhergehenden, so auch die Menschen des 16. Jahrhunderts. Prozesse, Händel und Verfolgungen, Haß und Gewalt kennzeichnen Chroniken, Dokumente und Akten des 15. Jahrhunderts (nicht zufällig sind daher Gerichtsszenen als Lustspielgegenstand damals so beliebt geworden), und auch in dieser Hinsicht ist das Jahrhundert, das im Zeichen der sog. „Wiedergeburt" steht, durchaus in seinen Anfängen noch ein getreulicher Nachfolger seines Vorgängers. Wenn wir in dieser allgemeinen Feststellung Huizinga folgen, so auch in jener anderen, die als eine Besonderheit dieser Übergangsjahrhunderte gegen die Neuzeit hin die „Verschiebung und teilweise Abschleißung des Standesbegriffes, des Dienstbegriffes und des Ehrbegriffes" hervorhebt, ohne daß damit gesagt werden kann, daß diese Begriffe wirklich in der Zeit des in allen Ämtern und Stellen einziehenden Humanistentyps schon sich aufgelöst hätten. — Dazu tritt allmählich in weitesten Kreisen eine sich bis zum Fanatismus steigernde konfessionelle Parteiergreifung.

Tätigkeit, nicht bloße Rezeptivität charakterisiert die verschiedenen Gruppen des französischen Lebens im 16. Jahrhundert. Die italienische Kultur an sich zu reißen, sie geradezu zu rauben, ziehen die Franzosen Karls des VIII. und Ludwigs des XII. (Abb. 36) über die Alpen. Auch Franz der I. verhält sich gegen Italien höchst aggressiv. Handelt es sich dabei zunächst um äußere Machtfragen, um Ehrgeiz, so bereitet das Königtum mit diesen wenig glücklich verlaufenden Feldzügen, die den Wohlstand der Heimat aber nicht in Frage stellen, doch einen Umschwung des gesamten Bildungswesens vor, der bis in die Tage Richelieus, ja Ludwigs des XIV., nachgewirkt hat. Erfreuliche und unerfreuliche Nebenerscheinungen sind aus diesem Drang nach Italien für die allgemeinen Sitten hervorgegangen: höchst bezeichnend — neben dem allgemeinen Sehnen nach dem réussir (aus ital. riuscire) — das Gefühl der Fürstlichkeiten, zur Mäzenatenstellung verpflichtet zu sein, wenn es schon, um von älterer Zeit zu schweigen, auch im 14. und 15. Jahrhundert fürstlichen Herren, wie Johann dem Guten, Karl dem Weisen, dem Herzog von Berry, dem König René oder den Burgunder Herzögen Ansporn gewesen war. Nun aber wird die Pflege der Künste und Wissenschaften gleichsam das stolzeste Vermächtnis, das das Königshaus von Herrscher zu Herrscher weitergibt, das aber auch die jüngeren Prinzen und andere Hochgestellte, Adel, Prälaten usw. begeistert und ehrgeizig macht. Eine der Schattenseiten der Italianisierung aber ist die Maîtressenwirtschaft, die einreißt, wobei auch hier wieder eine an sich alte und häufige Erscheinung des Hoflebens zu einer gleichsam offiziellen, selbstverständlichen Institution umgeschaffen wird. Daß die Entwicklung des Le-

bens der luxusliebenden, modisch-italianisierten Hofgesellschaft die fleischliche Emanzipierung und das freie Wort über erotische und sexuelle Gegenstände befördert haben, entspricht dem Grundzuge der Verweltlichung, der der Zeit eigen ist.

Nichts hat damals die Geister so sehr — auch in Frankreich — erhitzt wie die Frage der kirchlichen Reform, um die man sich seit langem schon Sorge machte. In Paris befand sich, noch immer über hohe Autorität verfügend, die erste Universität der Christenheit. Die Macht des Alten in religiös-kirchlicher Hinsicht findet durch die Sorbonne naturgemäß eine ganz besondere Stütze. Trotzdem scheinen, bald nach 1500, auch in Frankreich die Verhältnisse einer entscheidenden Erneuerung entgegenzureifen. Lefèvre d'Etaples, der Paulusbriefkommentator, wendet sich gegen das Verdienst der guten Werke und betont die Bedeutung der heiligen Schrift und der göttlichen Gnade. Aber wie er, so tun auch seine Schüler, so tut auch der edle Bischof Guillaume Briçonnet von Meaux keinen Schritt, der den Zusammenhang mit der Kirche lösen würde. Aus dem Kreise mystischer Frömmigkeit, der in Meaux herrscht, geht durch Franz des I. (Abb. 39) Schwester Margarete von Navarra, die Schülerin Briçonnets, ein nachhaltiger Einfluß auf das Schrifttum der 20er und 30er Jahre aus. Der schwärmerische „Evangélisme", der in weitesten Kreisen Anhang findet, ist gekennzeichnet durch starke Hinwendung zur Person des Erlösers, zum Heil durch den Glauben, zur Hochschätzung der heil. Schrift, unter gleichzeitiger Geringschätzung priesterlicher Autorität. Zwischen 1518 und 1520 werden der Name, alsbald auch die Schriften Luthers bekannt. Die Sorbonne verurteilt ihn. Seit 1523 setzen die Verfolgungen von Ketzern ein. Mehr und mehr gewinnen Parlament und Sorbonne über den König und die königliche Familie Macht, begünstigt durch das militärische Mißgeschick von Pavia (Abb. 37), das Franz den I. in die Gefangenschaft nach Madrid geführt hat. Calvin (aus Noyon in der Picardie gebürtig) tritt in die Erscheinung. Seit 1541 befindet er sich als Reformator von Genf fest im Sattel. Von dort her mit Energie gelenkt, tritt die französische Reformbewegung ins Stadium organisierter Opposition. Sind im Anfange fast alle geistigen Menschen im Banne des Evangélisme gewesen, so folgt nun eine Ernüchterung vieler und eine Scheidung der Geister. Immerhin, allenthalben, in allen Ständen, nicht zuletzt unter Ordens- und Weltgeistlichen, findet die neue Lehre Anhängerschaft. Trotz der Grau-

36. Gräber Ludwigs des XII. und seiner Gemahlin Anne de Bretagne (Renaissance-Bau im Hintergrund) in der Abteikirche von S. Denis, der Beisetzungsstätte der kgl. Familien vom 7. bis zum 19. Jahrhundert.

37. Schlacht bei Pavia (1525). Gefangennahme eines Hauptmanns. Karton für eine Tapisserie, entworfen auf Grund der Mitteilungen und Skizzen von Augenzeugen. Bald nach 1525. Von Bernhard van Orley. Louvre, Paris.

samkeit damaliger Strafgerichtsbarkeit, trotz Galgen und Scheiterhaufen, mit denen die staatliche Macht die alte Kirche verteidigt, hält sich die protestantische Bewegung, die sich stark auf den Adel stützen kann. Seit Heinrichs des II. Tode, der durch ein Turnier sein Leben verliert, spitzen sich die Verhältnisse in gefährlicher Weise zu. Das harte Ringen mit Karl dem V. ist kaum beendet, da brechen die heftigsten Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten (Hugenotten) aus, die, durch die Feindschaft zwischen den Häusern Guise und Bourbon verschärft, bis zum Jahrhundertende (1560—1598) wüten (Abb. 38). Acht Religionskriege, voll Roheit und Gewalttätigkeit, erschüttern das Land und untergraben die königliche Autorität. Trotz schwerer Schläge, die die Hugenottenpartei durch die Guise erleidet (Vassy; Bartholomäusnacht 1572), gelingt es ihr, sich zu behaupten. Allerdings in den Landesteilen, in denen für die kirchlichen Rechtsverhältnisse die sog. pragmatische Sanktion und später das Konkordat gelten, in den eigentlich gallikanischen Gebieten des Nordens und Nordostens, wird der Protestantismus vernichtet, er hält sich besser in den der Kurie mehr oder weniger unterstehenden Provinzen des Südens. Als Heinrich der III., der letzte Valois, 1589 ermordet wird, fällt der Thron dem Protestanten Heinrich dem IV., als erstem Bourbonen, zu. Dieser erkennt, daß er sich bei dem bestehenden Kräfteverhältnis nicht halten kann, und er vertauscht daher sein protestantisches mit dem katholischen Bekenntnis (1593). Dann aber erläßt er (13. April 1598) das Edikt von Nantes. Damit leitet er — mit dauernderem Erfolg als dem, welcher ähnlichen früheren Versuchen vergönnt war — das Zeitalter der Toleranz ein. Den französischen Protestanten wird freie Ausübung ihres Kultus dort, wo er bereits bestanden hat, zugebilligt. Sie erhalten Sicherheitsplätze, und sie werden rechtlich mit den Katholiken gleichgestellt. — Nach katastrophalem Morden und Sengen wird damit eine Lösung gefunden, die Heinrich die höchste Ehre macht. Frankreich kann sich erholen und seiner größten Entfaltung im Zeitalter des Barock entgegengehen. Die Zähigkeit beider Konfessionen führt zu einer dem Kräfteverhältnis entsprechenden friedlichen Beilegung des unheilvollen Bruderstreites.

Daß Frankreich ein im wesentlichen katholisches Land bleiben wird, ist eine Tatsache,

38. Umzug der Anhänger der französischen Liga im Kampf gegen Heinrich IV. (1593). Unter den Bewaffneten sind Priester und Mönche zu sehen. Kupferstich der Zeit. Paris, Bibl. Nat.

die aus den Ergebnissen des 16. Jahrhunderts hervorgegangen und die durch Kämpfe, welche die Zukunft weiterhin gebracht, nur noch bestätigt worden ist. Nachhaltiger als mit dem Protestantismus, aus dessen geistigen Kräften die Nation immerhin „sich einiges angeeignet hat", wird das Leben des Landes, besser: sein Bildungsleben damals mit klassisch-antikem Geiste umgeprägt, nachhaltiger, weil diese Neuformung — anders als sein religiöser Charakter — von den Stürmen der Aufklärung, der Revolution und des 19. Jahrhunderts nur oberflächlich in Frage gestellt worden ist. Die intensive neue Bildung, die unter Zugrundelegung des antiken Schrifttums zustande kommt, ist von den Zeitgenossen vielfach als eine Rückkehr der Bildung in ihr eigentliches altes Vaterland angesehen worden, so von Guillaume Budé, dem bedeutendsten Humanisten Frankreichs, oder später von Pierre de la Ramée (Petrus Ramus), der der wissenschaftliche Vorkämpfer Platos und der Feind aristotelischer Philosophie gewesen ist und an dem die der alten Scholastik nahestehenden Kreise in der Bartholomäusnacht blutig Rache übten. Der Tätigkeit, die sich auf humanistischer Grundlage — und damit von Italien beeinflußt — entwickelt, darf Selbständigkeit nicht abgesprochen werden, und sie entbehrt nicht eines patriotischen Selbstgefühls. Sie spielt sich an vielen Orten des Landes ab. Städte der Provinz wie Lyon, Poitiers, Orléans, Bourges, Bordeaux wetteifern in humanistischem Streben mit Paris. Wie in anderen Ländern entstehen, vom Buchdruck vervielfältigt, Ausgaben lateinischer und griechischer Autoren, Übersetzungen des Griechischen ins Lateinische und Französische. Die italienischen Universitäten ziehen angesichts ihres Vorsprungs in der neuen Bewegung der Geister viele französische Studenten an. Die zweite Jahrhunderthälfte läßt bereits — trotz der Religionswirren — eine sehr ernsthafte, vielfach ganz modern anmutende wissenschaftliche Forscher- und Sammlertätigkeit aufkommen.

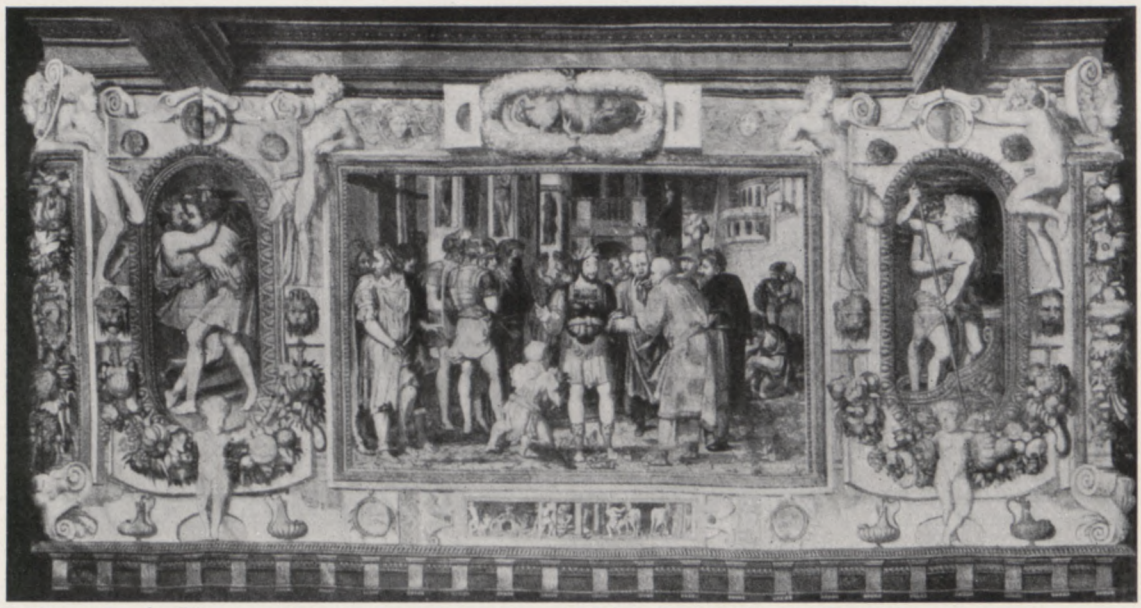
Die Estienne liefern einen Thesaurus der lateinischen und der griechischen Sprache, Fauchet und Pasquier leisten Verdienstliches für die Kenntnis älterer französischer Literatur und Kultur, doch erstrecken sich die wissenschaftlichen Leistungen auch auf Mathematik, Naturwissenschaft, Medizin, Jurisprudenz

— vom Streiten der Theologen der verschiedenen Konfessionen ganz abgesehen. Cardan, Viète sind große Mathematiker des Zeitalters, für die Geologie und Chemie liefert Fundamente Bernard de Palissy, der gleichzeitig der bedeutendste keramische Künstler der Zeit ist. Vésale lehrt und schreibt über Anatomie. Mit Ambroise Paré († 1590) macht die Chirurgie, der Empirie vertrauend, den ersten Schritt von der Kunst des Feldschers, die sie bisher war, zu einer wirklichen Wissenschaft. Die Lehre des römischen Rechts wird von großen Juristen, besonders Alciat und Cujas, vertreten. Auf autoritätfreundlichem Standpunkte, der im letzten Jahrhundertdrittel sich überhaupt wieder stärker verbreitet (Montaigne), stehen die rechtsphilosophischen Darlegungen eines Bodin. Über Kriegskunst, Ackerbaulehre usw. erscheinen bedeutsame Bücher.

Franz der I. gründet in Paris neben der Sorbonne das Collège des lecteurs royaux, das heutige Collège de France. Hebräisch, Griechisch, Lateinisch sollen neben freier Philosophie und Naturwissenschaft dort ihre Stelle finden. Diese neue Hochschule stellt ein Zugeständnis an die humanistischen Bestrebungen des Zeitalters dar.

Das Streben nach beglückender Erneuerung wendet sich in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts in besonderer Weise der Jugenderziehung zu. Bei Rabelais ist Gargantuas alter Lehrer ein alberner, törichter Pedant, Ponocrates dagegen unterrichtet ihn nach neuen Grundsätzen, bei denen körperliche Übungen und Sport, gründliche moralische Unterweisung sowie Handfertigkeitsbelehrung neben Lektüre guter Klassiker, neben Naturwissenschaft und Studium der Kunstwerke treten. Doch bleibt die Besserung der Pädagogik fast gänzlich im Theoretischen stecken. — Der Schulunterricht gleitet, seit die Jesuiten ihre Schulen einrichten (1563), weitgehend in die Hände dieses neuen Ordens. Sogar protestantische Adlige und Bürger vertrauen ihnen ihre Kinder an. Die sog. humanités, d. h. der Unterricht in den klassischen Sprachen ist es, den sie pflegen. Gegen das Jahrhundertende hin fällt Montaigne über das Erziehungswesen ein vernichtendes Urteil. „C'est une vraie geôle de jeunesse captive . . . Arrivez-y sur le point de leur office, vous n'oyez que cris et d'enfants suppliciés et de maîtres enivrés en leur colère . . . Je n'ai vu autre effet aux verges, sinon de rendre les âmes plus lâches ou plus malicieusement opiniâtres." Der Fortschritt gegenüber asketischer Zucht und Strenge mittelalterlicher Erziehungsmethoden ist am Ende des Renaissancejahrhunderts noch gering.

Aus den Generationen des Zeitalters vermögen sich, entfacht von dem wehenden individualistischen Windhauch, schaffende Geister und Künstler — trotzdem — zu einer frischen, lebhaften Tätigkeit aufzuschwingen. Auch wo sie sich aus der Schwere altmodischer Pedanterie und Formgewohnheit mühsam emporringen müssen, werden so glanzvolle Resultate erzielt wie in Rabelais' Prosa oder in Cl. Marots Lyrik. Die Auseinandersetzungen mit dem „Evangélisme", mit Plato, mit italienischer Novellenkunst, mit der Sentimentalität des Amadisromans, mit Petrarcascher und petrarkistischer Lyrik, mit radikalen, rationalistischen, atheistisch-freigeistigen Gedankengängen, wie sie von Italien, mitunter auch direkt durch das Studium antiker Autoren angeregt werden, bringen den französischen Geist aus alten, durch lange Gewohnheit allzu sehr befahrenen Bahnen, obwohl auch die Masse mittelalterlicher Stoffgebiete fortlebt und durch den Buchdruck an immer neue Leserkreise herangetragen wird. Die Gefahr, daß der humanistische Eifer für die französische Literatur hemmend wirken könnte, wird gebannt. Montaignes Erziehung, die ihn das Lateinische vor dem Französischen erlernen läßt, bleibt ein Einzelfall. Doch ist das neulateinische Schrifttum in solcher Zunahme begriffen, daß es ein verdienstliches Werk ersten Ranges ist, wenn Du Bellay mit seinem literarischen Manifest (1549) und Ronsards gesamte Schule (die sog. Pléiade) mit ihrer Wirksamkeit die Muttersprache bessern und vervollkommnen und sie dem Lateinischen im Gebrauch vorgezogen wissen wollen. Die Beschäftigung mit den Griechen zeitigt für Frankreich damals als wichtigste Ergebnisse: Ronsards Wetteifer mit Pindar und Anakreon (neben Horaz), Amyots



39. Franz I. als Cäsar. Hochrenaissanceteppich, bald nach 1540 in Fontainebleau im Anschluß an ein Fresko von Rosso (im Schlosse Fontainebleau) gewirkt. Kunsthistorisches Museum, Wien.

Plutarchübersetzung, die im 17., dem klassischen Jahrhundert in allen Büchereien zu finden sein wird, dazu die ersten, in die Zukunft weisenden Versuche, die antike Tragödie und Komödie für Schule und Dilettantenbühne zu erobern. Dem großen Publikum, dem aus Rücksicht auf die konfessionellen Kämpfe durch behördliches Verbot die Mysterienspiele entzogen worden waren (1548), bietet diese Theaterkunst der humanistischen Kreise freilich keinen Ersatz. Ronsards Traum, der französische Homer zu werden, indem er die angebliche Vorgeschichte des fränkischen Königtums in der „Franciade" verherrlicht, wird nicht in befriedigender Weise verwirklicht.

Nicht Klerus, nicht Adel, nicht Bürgertum sind damals für dieses vielseitig experimentierende Schrifttum, dessen Vertreter sich zum Prinzip des Odi profanum vulgus bekennen, tragfähig genug. So kommt der Löwenanteil an der Pflege neuer Dichtung, die zwischen 1520 und 1550 immer ausgesprocheneren Renaissancecharakter annimmt, den fürstlichen Hofhaltungen zu. Deren gibt es damals, auch neben der königlichen, mehrere, die sich ehrgeizig, luxus- und fortschrittsfreudig des neuen Geistes und der neuen Kunst annehmen, wie auch zeitweilig in der Hofgesellschaft (besonders durch Margareta von Navarra, die Schwester König Franz des I.) der Evangélisme Verbreitung findet und am Hofe Katarinas von Medici in der Zeit ihrer Hugenotten-Begünstigung Marotsche Psalmenübersetzungen in Goudimels Vertonung gesungen werden.

Die Hofhaltungen, zumal Franz des I., Heinrichs des II. und seiner Söhne, sind die Stätten, an denen alle italienischen Modebestrebungen besonders mächtig werden. Die italienische Beeinflussung ist schon länger vorbereitet. Nichts ist dafür ein so schlagender Beweis wie die Menge italienischer Lehnwörter, die schon bis 1500 ins Französische eingedrungen sind. Die ganze weltlich-vielseitige Zivilisation des Südens, ihre Bedeutung für Handel, Warenverkehr, Geselligkeit, Mode, Kriegswesen geht aus ihnen hervor. Doch nun erst, nach den Italienfeldzügen Karls des VIII., wird das Bedürfnis, sich in Anlehnung an italienische Art das Leben

40. Schloß Anet (Eure-et-Loir), erbaut für Diana von Poitiers, die Geliebte Heinrichs II. (Vgl. auch Abb. 41.) Nach der Revolution sind nur Teile des schönen Renaissancebaues übrig geblieben. Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert von Rigaud.

angenehmer zu gestalten, in französischen Fürstenkreisen mehr und mehr zur Leidenschaft. Dabei ist die Maßhaltung lange groß, wenn auch die Vorliebe für italienische Künstler, Dichter usw. schon zu Franz des I. Zeiten ausgeprägt erscheint. Für die Sehnsucht nach Vergnügen und Luxus, für Musik und Ballett werden Italiener herangezogen, besonders geschätzt sind die welschen Künstler, die als Maler, Architekten und Stukkateure bei Bau und Einrichtung der Schlösser Hilfe leisten.

Dem weltlichen Sinn der Renaissance entspricht eine Hochblüte profanen Prachtbaus. Sie drängt sich vor kirchliche Neubauten der Zeit beherrschend vor.

Wohl bestanden schon große Residenzen aus älterer Zeit: das alte Pariser Schloß (jetzt Palais de Justice), der Louvre, das Papstschloß in Avignon (Abb. 27), das Schloß Pierrefonds, König Renés Schloß in Tarascon u. a. mehr. Der Schloßbau des königlichen Kaufmanns Jacques Cœur (in Bourges) aus dem 15. Jahrhundert verdient Erwähnung. Die großen städtischen Profanbauten beginnen i. a. aber erst (lange nachdem Flandern mit Rathäusern u. dgl. vorangegangen ist) um die Wende zum 16. Jahrhundert, z. B. in Rouen oder Paris. Als bedeutendster Pariser Profanbau der Zeit Franz des I. muß das Hôtel de ville gelten. Doch stellt alles andere in den Schatten was fürstliche Baulust in wenigen Jahrzehnten an herrlichen Schlössern aus dem Boden zaubert. Karl der VIII. gibt der alten Residenz von Amboise die noch bestehende große Hauptfront nach der Loire zu, Ludwig der XII. dem Stadtschloß zu Blois einen, Franz der I. einen weiteren neuen Flügel. Von der Geliebten Heinrichs des Zweiten, Diana von Poitiers, wird das Schloß Anet errichtet (Abb. 40), Chenonceaux erhält von ihr die originelle Brückenanlage in den Cher hinein. Katharina von Medici erbaut die Tuilerien. Aber auch Chambord, Madrid (Boulogne), Villers-Cotterets, Fontainebleau, Chantilly gehen auf diese Zeit zurück, so wie viele andere Herrensitze und Jagdschlösser mehr, in Stadt und Land. Einen besonderen Reichtum an Schlössern und Schlößchen besitzt seitdem die Touraine, die gesegnete Landschaft, in der sich schon seit längerer Zeit mit Vorliebe die königlichen Hofhaltungen einfanden. Leicht ist zu erkennen, wie sich von der burgähnlich mit Türmen befestigten Residenz (vgl. auch Abb. 24 u. 25) zum eigentlichen Schloßbau, d. h. von der Feudalzeit zum beginnenden königlichen Absolutismus, die Entwicklung vollzieht. Einheimische Architekten (Trinqueau, Coqueau, Lescot, Dellorme) haben diese Bauten und Bauplastiken geleistet. Aus italienischer Unterweisung, vielfach aber aus Widerspruch dagegen, geht ein französisch-akademischer Stil hervor, welcher der schwierigsten Aufgaben (Anet, Louvre, Tuilerien) Herr wird. Damals entwickelt sich auch in der Bauplastik „für Außen- und Innenbau, für Kaminaufsätze und Kaminhauben, ebenso für Türrahmen und Pilasterfüllung, Saaldecke und Wandbekleidung" ein gar nicht zu übersehender Formenschatz, „der als ein vollberechtigtes und dem italienischen ebenbürtiges Kunster-

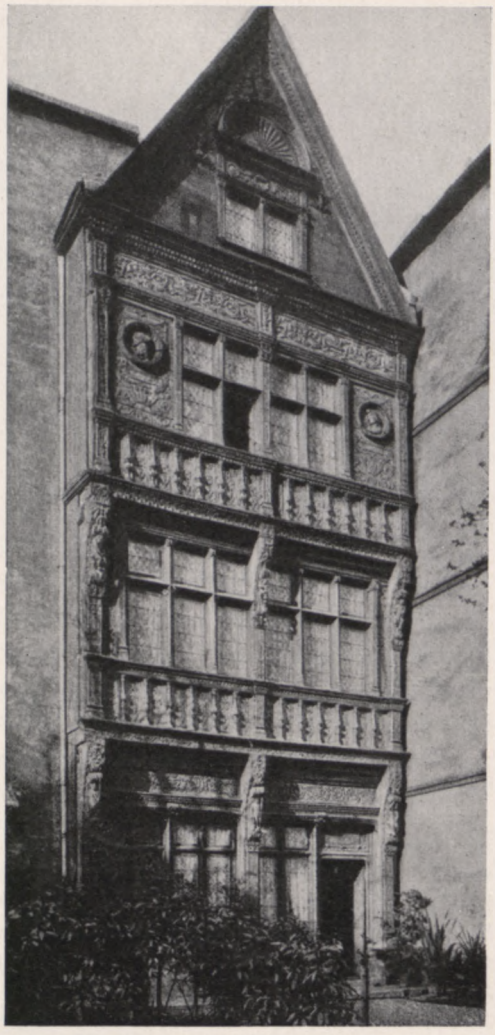
Château d'Amboile, jetzt Château d'Ormesson, südöstlich von Paris (bei Chennevières-sur-Marne).

Der heutige Name ist gebräuchlich seit dem 17. Jahrhundert. Damals hat Frau von Sévigné, die Freundin Oliviers d'Ormesson, Racine, Boileau und Bossuet gelegentlich in diesen Renaissanceherrensitz eingeführt. 1578 erbaut, ist das Schloß 1755 von einem Marquis d'Ormesson erheblich umgestaltet worden.

Gegenüber der heutigen Gestaltung von Schloß und Park im Sinne des Klassizismus nimmt man auf obigem Gemälde noch den Bau des 16. Jahrhunderts und die ländlichen Arbeiten auf den unmittelbar beim Schloß gelegenen Wiesen wahr. Im Mittelgrund, unter den Zuschauenden, zwei Damen, die durch ihre Masken als solche von Stand erkenntlich sind. Gemälde im Château d'Ormesson, aus dem 16. Jahrh.

Tafel III.

zeugnis" in Europa „viel bewundert und noch häufiger benutzt und nachgeahmt worden ist" (Weese). Lebhafteste Anregungen verdanken diese französischen Künstlergenerationen immerhin dem mächtigen Import italienischer Kunstwerke sowie der Anwesenheit von Bildhauern, Innendekorateuren, Malern, die namentlich seit Franz dem I. nach Frankreich gezogen werden. Drei Brüder Giusti, Lionardo da Vinci, Naldino, Pellegrino, Benvenuto Cellini sind ein paar der bekanntesten Namen, die hier zu nennen wären. Von besonderer Bedeutung wurden schließlich Rosso Rossi und der Primatice (Primaticcio), der in den Hofkünsten eine geradezu beherrschende Stellung eingenommen hat. — In der Malerei hat der Ehrgeiz der einheimischen Kunstübung nicht vermocht, den Ausländern Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, eher in dem seit dem Mittelalter gepflegten, mit der Malerei zusammenhängenden Kunstgewerbe: in der Email-, Fayence-, Miniaturmalerei usw., besonders aber in der Plastik, in der sich, wie im Baustil, vor allem in den ruhmreichen Bildhauern P. Bontemps, J. Goujon und G. Pilon ein origineller französischer Renaissancestil entwickelt.



41. Renaissancehaus - Fassade in Rouen. Im Volksmunde: Haus der Diana von Poitiers, s. Abb. 40. Andere herrliche Bauten der Stadt aus dem 16. Jahrhundert sind in spätgotischem Stile errichtet.

Eine Zeit, in der man — mindestens bei einer immer größer werdenden Elite — im Bauen, im Dekorieren, in der Parkanlage, in der Komödie, in der Herstellung von Seidenstoffen (Abb. 43), in der Kleidermode, in philosophischen Fragen, im Verseschreiben, kurz in fast jeder erdenklichen Richtung, der italienischen Überlegenheit nacheifert, mußte, wie es unmittelbar einleuchtet, auch eine Krise der französischen Sprache herbeiführen. Am Hofe der letzten Valois wird sie zeitweilig vom Italienischen geradezu zurückgedrängt, im übrigen aber — mindestens in Hofkreisen und anderen Oberschichten — von italienischen Fremdwörtern in so bedenklicher Weise durchsetzt, daß patriotische Männer zu Abwehrmaßnahmen gelangen, die einen Vorgeschmack jenes Purismus geben, der im 17. Jahrhundert zur Gründung der Académie Française geführt hat.

Der franzische Dialekt (d. h. der der Ile de France) — müssen wir hier nachholen — hat seit der Mitte des 13. Jahrhunderts als Umgangs- und Geschäftssprache des französischen Hofes gedient. Doch hat es geraume Zeit gedauert, ehe auch für den literarischen Gebrauch die auf franzischer Grundlage erwachsende französische Sprache sich gegenüber anderen Mundarten des Nordens, z. B. gegenüber dem Picardischen, durchgesetzt hat.

Zeigte die altfranzösische Zeit die Sechszahl der lateinischen Kasus zu einem Zweikasussystem vereinfacht, seit dem 12. Jahrhundert beginnt auch dieses, zunächst im Westen des Landes, zu verfallen. Der neufranzösische Zustand ist — wissenschaftlich beurteilt — der des Einkasussystems, wobei die Obliquus-, gelegentlich die Rektusform, zur Allgemeinform geworden erscheint. Bis ins 15. Jahrhundert hinein halten sich aber Reste eines Sprachgebrauchs, in dem z. B. *la maison ton pere* statt *la maison de ton pere* möglich ist, *pere* also als obliquer Kasus im Sinne eines Genetivs verwendet werden kann. Dieser Einzelheit des Kasusverfalles stehen natürlich sehr zahlreiche andere Erscheinungen phonetischer, flexivischer,

42. Calvins berühmtes Collège in Genf. 1559 erbaut. — Genf, Hochburg des westlichen Protestantismus, ist durch H. Dunants Initiative seit 1863 Sitz des Internationalen Roten Kreuzes, seit 1920 Völkerbundstadt geworden. — Nach Doumergue, Calvin III, 1905.

syntaktischer, stilistischer Art zur Seite, die die altfranzösische Sprache in den Zustand der mittelfranzösischen überführen. Das 16. Jahrhundert erreicht, obwohl noch manche Altertümlichkeiten und Unausgeglichenheiten bleiben, einen sprachlichen Zustand, der sich bereits dem Neufranzösischen sehr stark annähert. — Hierzu und zum Folgenden vgl. man jetzt v. Wartburgs Évolution et structure de la langue française (1934).

Die auf franzischer Grundlage entstandene Reichssprache ist durch die Ausdehnung der Macht des französischen Königtums seit den Albigenserkriegen nach dem Süden vorgedrungen, und Franz I. macht durch sein Edikt von Villers-Cotterets (1539) das Reichsfranzösische nun auch obligatorisch als Gerichtssprache des ganzen Landes. D. h. für das bisher verwendete Latein tritt auf nord- wie südfranzösischem Sprachgebiete die Reichssprache, das Nordfranzösische, ein. Ein entscheidender Schritt zur Degradierung der Mundarten (patois), besonders des Südens — und damit zur Vereinheitlichung des Landes —, erfolgt auf diesem Wege. Der Wettstreit des Lateins mit dem Französischen in der königlichen Verwaltung ist schon im 15. Jahrhundert zu Gunsten der Volkssprache entschieden worden.

Der Wandel vom Alt- zum Mittelfranzösischen, d. h. von der Sprache des 12. zu der des 13.—15. Jahrhunderts, ist von Voßler, der der ,,geistigen Initiative" in der Sprachentwicklung einen entscheidenden Platz einräumen möchte, in engen Zusammenhang mit dem ,,Sentimentalismus und Fanatismus" des frühen und mit dem ,,Intellektualismus" des späten Hochmittelalters gestellt worden. Dementsprechend sucht er die neuauftauchenden sprachlichen Erscheinungen zu erklären (er sieht z. B. hinter dem Überhandnehmen des Partitivpartikels das gleichzeitige Emporkommen von ,,Bürgern, Kaufleuten und Kapitalisten", d. h. von Menschen, denen alles teilbar und meßbar erschien, entscheidend werden), wobei er weitgehend auf Widerspruch der Linguistik gestoßen ist. — Das Charakteristischste des Wortschatzes seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts — im Zeitalter des Scholastik — ist anscheinend die Durchsetzung mit Latinismen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts entsteht geradezu die ,,Anschauung, daß der Latinismus, die Gelehrtheit und Seltenheit der Wörter und Ausdrücke etwas Vornehmes und Schönes seien, das man zielbewußt anzustreben habe" (Voßler). Dagegen wendet man sich gelegentlich mit Spott in der von Griechen und Römern sonst so sehr begeisterten Renaissance (Rabelais). Soweit man verallgemeinern darf, läßt sich sagen, daß das 16. Jahrhundert die chaotische, unfertige Sprache, die ihm überkommen ist, auf einen Stand zu erheben sucht, der dem sonstigen Niveau der Nation entspricht. Der Weg führt dabei auch weiterhin durch einen Neologismen-Überfluß. Der Zustrom aus den antiken Sprachen, durch die weitgehend französisch (nicht mehr lateinisch) schreibenden Naturwissenschaften wie durch den Humanismus der Zeit befördert, zumal die Herübernahmen aus dem Italienischen steigen noch, vor allem geht — mit Ausnahme des sachlichen, eindringlich-knappen Calvin (Abb. 42) — die stilistische Sehnsucht auf ,,lyrische und musikalische Sprachfreudigkeit", auf vielfach launische, spielerische Ausweitung des Wortschatzes. Durch das ganze Renaissancejahrhundert hindurch zieht sich daneben — bei den verschiedensten Bezirken höherer Betätigung wurde bereits darauf hingewiesen — ein Sichbesinnen auf die Nation, auf den Wert des Heimischen. Anstrengungen, eine französische Grammatik zu schaffen und die Sprache in Syntax, Formenlehre, Phonetik, Orthographie nach diesen oder jenen Normen hinzulenken, werden dementsprechend mannigfach unternommen: das vorschwebende Ideal wird noch nicht erreicht, doch ist es der unermüdlichen Vorarbeit der Renaissance zu danken, daß im Zeitalter Ludwigs des XIV. das große Ziel eines nationalen sprachlichen Stiles erreicht worden ist. Emporgetragen von einer einzigartigen klassischen Literatur wird sich die französische Sprache im 17. Jahrhundert — dauernder Bedeutung nach — an die Spitze aller

Lebensäußerungen der Nation zu stellen wissen.

43. Abwickeln des Seidenraupengespinstes. Die Kokons werden in einer geheizten Wasserwanne aufgeweicht, die Seidenfäden aufgewickelt. — Aufblühen französischer Seidenindustrie im 17. Jahrhundert. — Aus einem Colbert gewidmeten Schriftchen über Seidenraupenzucht (1668), mit älteren Stichen von J. Stradan (1605).

Im Gegensatz zu mancher fortbestehenden Erscheinung mittelalterlichen Charakters tragen viele Tatsachen, Reformen und Vorgänge während des 16. Jahrhunderts schon deutlich einen neuzeitlichen Stempel. So verschieden sie im einzelnen sind, haben sie in dieser Hinsicht oft sichtliche Verwandtschaft. Ein Wort wie ,,patrie" gewinnt damals ,,Klang und Bedeutung". Die Führung von Standesamtsregistern wird seit 1539 den Pfarrern zur Pflicht gemacht. Richterliche Stellungen werden nunmehr ausschließlich Trägern juristischer Grade vorbehalten. (Zugleich hat sich allerdings gerade damals der Mißbrauch einer Käuflichkeit der Staatsstellen als Regel durchgesetzt.) Die Festlegung des Jahresanfangs auf den ersten Januar wird vorgenommen. Eine große Annäherung an moderne Verhältnisse wird durch das sich ausbreitende Anleihewesen vollzogen. Eine Lotterie royale wird ins Leben gerufen. Neuzeitliche Züge nimmt in mancher Hinsicht auch das Heerwesen an. Das Söldnersystem (der lansquenets, Landsknechte) bleibt zwar bestehen, doch wie in den Truppengattungen der chevau-légers, der dragons, der mousquetaires, so bilden sich in Gradbezeichnungen (z. B. colonel général de l'infanterie) oder Einteilungen (régiments) allmählich heutige Namen und Gewohnheiten heraus. Eine königliche Kriegsflotte ist zuerst die Schöpfung Franz des I. gewesen, und zu seiner Zeit wird das erste kolonisatorische Unternehmen, nach Kanada, ausgeführt, dem bald weitere folgen.

Andere Erscheinungen haben weniger den allgemeinen Charakter der Neuzeit als den des aufsteigenden Barockzeitalters. Dazu möchte man nicht nur Besonderheiten des literarischen Stiles, in Vers und Prosa, die übermäßig prunkvollen Kleidermoden oder (die schon von dem mittelalterlichen Südfrankreich aufgebrachte, jetzt neubelebte) Mode der Doppelung der Personenvornamen u. dgl. rechnen. Ganz besonders gehört hierher alles, was im Zusammenhang mit dem Aufkommen des königlichen Absolutismus steht. In der ersten Jahrhunderthälfte zumindest ist das Königtum auf dem besten Wege, die absolute Monarchie durchzuführen. Die Generalstände werden nicht mehr einberufen, das Bürgertum verliert seine beherrschende Stellung, die Kirche wird eine geradezu vom König abhängende Einrichtung, die Finanzverwaltung und das Heerwesen werden wichtige Stützen des ,,nationaldynastischen" Prinzips. — In die Konflikte zwischen Kapital und Arbeit greift Franz der I. mit Härte ein, stets zu Ungunsten der Arbeitnehmer, denen weder Erhöhung des Lohnes noch Verminderung der Arbeitszeit zugestanden und gegen deren Streikversuche mit Gefängnis, Folter, ja Todesstrafe vorgegangen wird. — Die Adligen beginnen in einer Zeit, in der das Feudalsystem schon bei-

44. Ball am Hofe Heinrichs des III. Anläßlich der Vermählung Herzogs Anne de Joyeuse mit Margarete von Lothringen (1581; siehe Paar in der Mitte; links der König, Katarina von Medici, Herzog von Guise, Mayenne). Danse basse mit Lautenbegleitung. Gemälde von H. van der Mast (?). Paris, Louvre.

nahe ganz verschwunden ist, Diener des Königs und, da sie sich mit dieser Rolle abfinden, dem Bürgertum vorgezogen zu werden. Wieder gelingt es den Frauen, ähnlich wie im Hochmittelalter, sich aus gedrückter Lage zu einem bedeutenden Faktor des verfeinerten Daseins zu erheben. Dabei kommt ihnen, z. T. wenigstens, die aus dem Ausland eindringende Sitte reicher Ausstattung der Mädchen für die Ehe zustatten. Mit dem Luxus halten allerdings Genußsucht und Frivolität Einzug in die höfischen Kreise, denen gegenüber das Bürgertum anscheinend bei durchschnittlich viel gesünderen, ehrbareren Zuständen verbleibt.

Die Schaffung eines großen Hofstaates und einer in genauer Etikette geordneten Hofgesellschaft wird in dem absolutistisch regierten Lande unstreitig zur hauptsächlichen Grundlage für die hohe Kulturentfaltung der Zeit (Abb. 44). Die späteren Jahrzehnte der Religionskriege und der Anarchie zeigen freilich, ehe Heinrich der IV. die Zügel fest ergreift und eine Reorganisation unternimmt, dieses erste Aufblühen einer französischen Hofkultur im Zeichen der Renaissance und des Absolutismus in ärgster Weise verwelkt und entartet.

6. DAS ZEITALTER LUDWIGS DES XIV.

Der Ruhm der Bourbonenfamilie wird es immer bleiben, daß unter ihrer Herrschaft die französische Nation in jeder Hinsicht die einheitlichste und kraftvollste, eine klassische Prägung gefunden hat. Ihr Versagen in einigen Punkten kann an dieser Beurteilung nichts ändern.

Wohl sind die verschiedensten Persönlichkeiten an diesem Aufschwunge Frankreichs im 17. Jahrhundert beteiligt, doch kann man die Gesamtentwicklung mit keinem Namen glück-

45. Französischer Handel mit mexikanischen Indianern in New Orléans. Stich von G. Jollain, darstellend die Tätigkeit der Compagnie d'Occident, des von Law 1717 gegründeten Aktienunternehmens zur Kolonisierung des Mississippigebietes.

licher zusammenfassen als mit dem König Ludwigs des XIV., der 1638 geboren, nominell seit 1643, völlig selbstverantwortlich von 1661 bis 1715 die Regierung geführt hat.

Schon was die räumliche Ausdehnung des französischen Reichsgebiets betrifft, wird zwischen 1600 und 1700 nahezu ein Maximum erreicht. Das heißt, es verschwinden zunächst, unter Heinrich dem IV., von der geographischen Karte Frankreichs (außer wenigen Resten, nämlich Avignon, dem Comté Venaissin, Orange, Nevers, Rethel, den Fürstentümern Sedan und Dombes) die letzten noch unabhängigen Territorien. Unter Ludwig dem XIII. und XIV. verschiebt sich der Ausdehnungsdrang schon auf die Grenzlandschaften, so daß damals im allgemeinen der heutige Zustand erlangt wird. Nur geringen Zuwachs wird das 18. Jahrhundert noch bringen. Im ganzen ist — zumindest machtpolitisch — das 17. Jahrhundert die Blütezeit des sog. Ancien régime, und dieser Tatsache entspricht auch die starke kolonisatorische Betätigung, bei der die Franzosen mit den anderen Nationen Westeuropas wetteifern (s. Abb. 45). In Nordamerika (Kanada), in Südamerika, auf den Antillen, in Afrika, in Asien besitzt oder erlangt Frankreich damals Kolonien. Das gewaltige heutige Kolonialreich ist freilich nur in beschränktestem Umfange als Erbschaft jener Zeit anzusehen. 1763 ist fast alles, was zu Richelieus und besonders Ludwigs des XIV. Zeit gewonnen war, wieder verloren gegangen.

Frankreichs Stärke und Bedeutung wird durch den Kardinal Richelieu geschaffen. Mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch ihn (1624) beginnt die immer deutlicher sich ausprägende Vorherrschaft Frankreichs in Europa zur Zeit des Hochbarocks. Sie ist in einer unerhörten Konzentration begründet, die auf politischem wie so ziemlich allen anderen Gebieten durchgeführt wurde und deren Erfolge, innere und äußere, angesichts der Begünstigung Frankreichs durch die Natur, nicht ausbleiben konnten.

Richelieu, Mazarin und Ludwig der XIV. — um zunächst die politischen Führer des absolutistisch regierten Landes zu nennen — konnten dabei anknüpfen an den Gesundungs-

46. Richelieu. Nordischer Typus. — Kupferstich von Claude Mellan.

prozeß, der unter Heinrich dem IV. und seinem ausgezeichneten Finanzverwalter Sully eingeleitet worden war. Mit größter Sparsamkeit hatte Sully die fast 300 Millionen Livres betragende Staatsschuld aus der Zeit der Religionswirren getilgt. Die ostindische Gesellschaft war mit Privilegien ausgestattet, Québec in Kanada gegründet worden. 1603 waren — eine Folge des Toleranzedikts — die fürs Unterrichtswesen wichtigen Jesuiten zurückgerufen worden. Verkehrswege im Binnenlande, Handel und Industrie hatten Förderung erfahren, die Industrie besonders, um den Import von Seide und Tuch zu vermeiden. Richelieu und seine Nachfolger dankten der Zeit Heinrichs des IV. auch das Vorhandensein eines kleinen, aber schlagfertigen Heeres. Für diesen in der Außenpolitik so notwendigen Faktor war schon der Grund gelegt, und für die künftige Innenpolitik, für die Entstehung der absoluten Monarchie nicht minder. Schon Heinrich berief seit 1598 die Generalstände nicht mehr ein. Schon er, der als Opfer des Attentats eines fanatischen Dominikaners stirbt (1610), hat gegen Machtgelüste des Adels, in welcher Form sie sich auch äußern, energische Schritte unternommen.

Heinrich der IV., der es wohl verdiente, mit dem ersten freistehenden Denkmal (in Paris, am Pont-Neuf [Abb. 52 u. Taf. IV]) und später von Voltaire in der „Henriade" geehrt zu werden, besaß eine große Vorliebe für Frauen. Es geht zu weit, es auf Verstimmung darüber zurückzuführen — da seine Witwe tatsächlich keine andere Wahl hatte als zu handeln, wie sie getan hat —, daß Maria (Medici) sich an Unzufriedene aus der Regierungszeit ihres Gatten angelehnt und im Verein mit dem Florentiner Abenteurer Concini und seiner Frau, das gesicherte, aufblühende Staatswesen während ihrer gegen Heinrichs Prinzipien eingestellten Regentschaft geradezu in Erschütterung gebracht hat. 1614 wird Ludwig der XIII. großjährig. Es ist das letzte Jahr, in dem vor 1789 die Generalstände zu einer Tagung, die infolge leidenschaftlichen Streits zwischen drittem Stand und Adel zu keinerlei Ergebnis führt, versammelt werden.

Politisch, aber auch geistig liegt das Schwergewicht in der ersten Jahrhunderthälfte durchaus nicht beim Königshof. Erst nach stürmischen Jahrzehnten wird es anders. Maria von Medici wird nach Beseitigung ihrer Günstlinge (1617) gezwungen, sich zurückzuziehen, doch bleibt sie weiter politisch tätig, bis sie nach einem gegen Richelieu angezettelten Komplott nach Belgien in die Verbannung gehen muß. Sie stirbt im gleichen Jahre 1630. Damals ist Richelieu (Abb. 46) schon seit sechs Jahren leitender Minister. Mit Unnachsichtigkeit erstrebt er, um die Monarchie zu unerschütterlicher Macht emporzuführen, die Zertrümmerung aller Sondergewalten, vornehmlich die der politischen Protestantenpartei und des Adels, wobei er auch vor energischem Vorgehen gegen Mitglieder der königlichen Familie nicht zurückscheut. Die Reformierten verlieren (Eroberung von La Rochelle) ihre politische Organisation, ohne daß Richelieu ihre Glaubensfreiheit antastet.

Auch außenpolitisch entfaltet das Frankreich Ludwigs des XIII. unter Richelieus Führung große Energie: im Mantuanischen, besonders im Dreißigjährigen Kriege, der in Deutschland wütet. Noch sind im Inneren die Kämpfe gegen die großen Herren, an deren Spitze des Königs eigener Bruder Gaston von Orléans steht, nicht beendet, da greift (seit 1630) Frankreich, erst diplomatisch, dann militärisch, in das (bis 1756 traditionelles Element französischer Politik

gebliebene) Ringen wider das Haus Habsburg, und zwar gegen die spanische wie gegen die österreichische Linie, ein. Diese Einmischung bleibt nicht ohne Fehlschläge, doch heftet sich an Waffentaten wie die von Avein oder Breda erster kriegerischer Ruhm der neuen absoluten Monarchie. — Siehe jetzt C. J. Burckhardts Richelieu-Buch (I, 1935).

Während draußen die Front der kämpfenden französischen Heere Weltgeltung erringt, vollzieht sich im Lande das, was dauernden Bestand erlangen sollte, die Herausbildung einer höchst geschlossen wirkenden Zivilisation ersten Ranges. Die absolute, autoritäre Regierungsform triumphiert, und sie tritt in ein enges Bündnis mit der Kirche, aber auch mit Tendenzen der Ästhetik und der Künste, so daß Absolutismus und Klassizismus, indem sie ähnlich auf verschiedensten Gebieten ansetzen, weithin das gesamte Volksleben erfassen.

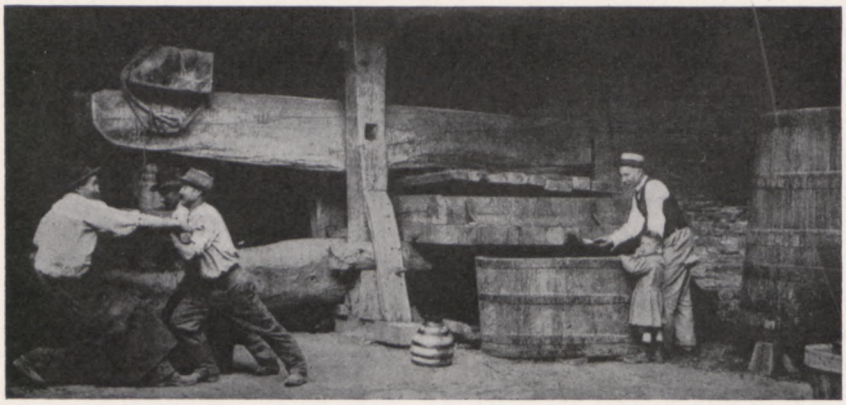
Dies ist zu betonen, auch wenn Huizinga dazu neigt (1930), am Geist des vorangehenden Zeitalters, an der sog. Renaissance, statt auf den Individualismus mehr auf das Autoritäre und Normative hinzuweisen, das ihn also — wofern diese Beobachtung sich als wirklich stichhaltig erweist — mit dem Geiste des Mittelalters und auch mit dem der Barockzeit verbindet. — Gegenüber zeitweiligen Auflösungserscheinungen und Wirren hebt sich die neue autoritäre Ordnung unzweifelhaft sehr scharf ab.

Unnachsichtig wird gegen jede Unbotmäßigkeit, bei Protestanten, Adel, Parlament, bei den Stadtverwaltungen usw. durchgegriffen. Entscheidend ist die Einsetzung der Intendants de justice, police et finances, die in den Provinzen feste Amtssitze und Amtsbezirke zugewiesen erhalten. Sie werden von der Zentralgewalt ernannt, wobei die alten baillis zur Bedeutungslosigkeit zurückgedrängt werden. Diese Intendanten erhalten im Steuer- und Rechtswesen ausgedehnteste Befugnisse. Mehr und mehr unterliegen auch die Stadtverwaltungen, deren Beamte sie zum Teil ernennen, ihrer Kontrolle.

Am wenigsten mögen die Eingriffe bei der Neuorganisation des absoluten Königtums auf dem Lande spürbar gewesen sein. — Ein Vorgang, der im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert sich in agrarischer Hinsicht geltend macht und der in einer neuen Festigung des Bandes zwischen Landbesitzer und Bauern oder Pächter besteht — die Verpachtenden bedingen sich in Erinnerung an eingetretene Entwertungen des Geldes (infolge der europäischen Goldvermehrung des 16. Jahrhunderts) zunehmend wieder die Hälfte des Ernteertrages als Pachtzins aus (métayage) —, befindet sich mit der Wendung zum Absolutismus nicht im Zusammenhang.

Was die verschiedenen Dezennien seit Heinrichs des IV. Tode an Errungenschaften gebracht, beruht sicherlich auf der Festigung des Wohlstandes mittlerer und unterer Volksschichten, aber nicht nur auf ihm und beinahe gar nicht auf neuen materiellen oder technischen Voraussetzungen (Abb. 47). Vielmehr gründet sich auf moralischen, geistigen, ästhetischen, auch religiösen Voraussetzungen — von politischen ganz abgesehen — der beispiellose Aufstieg bis hin in die Tage Ludwigs des XIV., der all diesen Gewinnen eine letzte, wenn auch nicht durchweg glückliche Prägung verleiht und daher gleichsam der Zielpunkt des Jahrhunderts wird. Es ist eine Elite von besonderem Charakter, zunächst noch nicht la cour et la ville, wie sie Boileau umschreiben wird, vielmehr la ville, die großstädtische Gesellschaft, bei der das höhere Bürgertum, schon als frühes Rentnertum oder als gens de robe, überwiegenden Anteil hat und in dessen Mitte sich im wesentlichen die großen kulturellen Vorgänge abspielen, eine soziale Schicht, die schließlich vom König, vom Hofe, in ihre Bahnen gezogen wird (seit 1661). Wieder, wie im 16. Jahrhundert und öfter schon in früherer Zeit, unvergleichlich mehr als im 14. oder 15., bleiben kleines Bauern- und Bürgertum im Schatten. Sie leben mit bescheidenen Freuden, schließlich mit zunehmenden Leiden, in stiller, meist fleißiger Arbeit. Sie pflegen manche geheiligte, altbewährte Tradition, über die eine verstädternde Oberschicht lacht. An den ins Auge fallenden Erscheinungen des Siècle de Louis XIV sind sie — bis auf geringe noch zu nennende Ausnahmen — nur als die nährende und dienende Unterlage beteiligt.

Die jähe Aufstiegskurve in den Leistungen und Erfolgen der Oberschichten darf nicht hinwegtäuschen über Schwierigkeiten, die zunächst zu überwinden waren. Vielleicht ist dies



47. Weinkelter aus Holz (pressoir à grand point). Vom frühen Mittelalter bis ca. 1900 im Mâconnais (Burgund) für rote Trauben üblich. Hebelpresse mit Schraubenspindel. Rechts der Preßboden mit Bottich für den Most. — Jetzt verwendet man eiserne Pressen.

sogar das wichtigste Geheimnis für das einzigartige Ergebnis, daß nämlich französischer Geist chaotischen Zuständen zum Trotz sich erst wieder mühsam bilden mußte. Aus den wesentlichen weltlichen Elementen der Renaissancekultur bot sich hier mancherlei zur Anknüpfung an: in bestimmendster Weise vielleicht eine starke rationalistische Strömung, die in Philosophie und Leben aufgekommen war. Sie wird jetzt in Frankreich enthusiastisch verbreitetes Allgemeingut der Bildung, und sie durchsetzt mehr und mehr, bewußt, aber auch unbewußt, das gesamte Leben, nicht nur das geistige und ästhetische im engeren Sinne. Sie bringt in Descartes einen Klassiker hervor, dessen Discours de la méthode (1637) seit dem Jahrhundertende das philosophische, dabei weltmännisch-elegant geschriebene Musterbüchlein und ein wichtiger Bestandteil der Gesamtzivilisation des Ancien Régime und Frankreichs überhaupt geworden ist.

Vom Standpunkt naturwissenschaftlicher Charakterkunde, das sei hier angefügt, hat man neuerdings Versuche gemacht, das Zustandekommen des starken Rationalismus zu erklären, der die französische Klassik und seither französische Wesensart überhaupt auszeichnet. Danach ist der vorwaltende Typus des französischen Menschen (wie experimentelle Untersuchungen zu ergeben scheinen) der des sog. Eidetikers, d. h. eines Menschen, bei dem sich die Vorstellungen gegenüber den Wahrnehmungen nicht, was sonst durchschnittlich das Normale ist, durch größere Blässe und Dürftigkeit unterscheiden. Schon ältere Wechsslersche Formulierungen scheinen in verwandte Richtung zu weisen. Gegenüber der stark emotionalen, irrationalen Veranlagung, die das Vorgestellte geradezu außerhalb der Person wirklich erlebt, würde die französische Rationalisierung und Disziplinierung als eine Reaktion zu deuten sein. Dieser Rationalismus müßte dann als eine Art Selbstschutz, zur Lebenssicherung vor den Gefahren „übergroßer seelischer Plastizität" in Schule und Erziehung fortgezüchtet sein (Janet, Jaensch, Neubert), zugleich aber ließe sich dieses Vorwiegen (zumeist zwar niedergehaltener) eidetischer Veranlagung auch zum Verstehen der erstaunlich schöpferischen literarischen Kultur und der Geschmackskultur Frankreichs heranziehen.

Ein anderes aufrüttelndes Element, das Anschwellen stoischer Lehren und Stimmungen, führt gleichfalls mitten hinein ins innerste Herz von Vor- und Frühklassizismus. Nicht so stark mehr lockt jetzt wie im Jahrhundert zuvor Platons schwärmerische Philosophie. Für viele der durch die Greuel der Religionskriege geschrittenen Generation mochte die unerschütterliche Ruhe der Seele, wie die Stoa sie lehrt, das ersehnte Ziel sein. Auch die andere spätantike Philosophie, die Epikurs, auch sie von naturbejahenden, optimistischen Renaissanceströmungen schon aufgenommen, strebt diesem edlen Ziele letztlich zu, doch war der Weg des Epikuräismus zunächst arg verpönt, und in der Tat konnten die Besten, die durchaus heroisch gestimmten Menschen der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts sich mit libertinistischen, epikuräischen Gedankengängen, mit den frivolen, witzelnden Dichtungen eines Régnier oder Théophile de Viaud nicht leicht einverstanden erklären. Das Frankreich Richelieus mobilisierte gegen Zersetzungssymptome Theologen, Moralisten, Polizei und Zensur. (Die sog. Libertins,

Geflügel- und Brotmarkt (le marché à la volaille et le marché au pain) **auf dem Quai des Grands Augustins zu Paris.**

Anonyme, für einen Fächer bestimmte Malerei (gouache), etwa 1660–1670. Paris, Musée Carnavalet.

In größerer oder geringerer Nähe der Verkaufsstände (die nicht vom Seine-Quai, aber von der Straße durch Grenzsteine getrennt sind): zwei streitende Gruppen in der Mitte, Geflügel- und Brotverkäufer, ein Wasserträger, sog. gens de robe (conseillers, notaires oder dgl.; s. besonders r. der Berittene) und Kleriker.

Den Rahmen bildet ein Stück Alt-Paris, gesehen vom linken Seine-Ufer, an dem sich damals seit wenig mehr als 50 Jahren die ersten Wohnviertel erheben. Standpunkt zwischen den heutigen Rues Séguier und des Grands Augustins. — Ganz links Pont-Neuf (Standbild Heinrichs IV., s. Abb. 52). Hinter dem r. davon gelegenen, 1608–1610 errichteten Häuserblock des Quai des Orfèvres (in der Kaimauer wohl Kloakenabflüsse [égouts], möglicherweise auch sog. portes d'eau, Zugänge zur Seine für die Häuser): die Place Dauphine. – Weiter r. ähnlich gebaute Häuser, ein Turm der Conciergerie, die sog. „Poterne du Palais" und die Sainte Chapelle (Abb. 26). – Das Haus ganz r. und die sich zum Fluß (wo Reiter ihre Pferde baden lassen) senkende Mauer gehören zur Rue S.-Louis, einer Fortsetzung des Quai des Orfèvres. – Beachtlich (im Mittelgrund) der Fußgängerweg am Kai.

48. Der gewalttätige Ehemann. Aus solcher Familienszene scheinen noch rauhere Sitten des Jahrhundertanfangs zu sprechen. Mobiliar usw. der Jahrhundertmitte. Kupferstich nach A. Bosse († 1676) von P. Aubry (?, † 1666).

d. h. Freigeister, sammelten sich im Salon der berühmten Kurtisane Ninon de Lenclos, in der Temple-Gesellschaft, um den Philosophen Gassendi u. a.) Corneille dagegen mit seinem an Stoa und Römertugend genährten Bilde von Heldentum, mit seiner Anschauung von Wille und Pflicht, er wurde, und nicht solche stark beargwöhnte Strömungen, der große ideale Leitstern des Zeitalters.

Ist all dieses ein wichtiger Teil der weltlichen Triebkräfte geistiger und moralischer Art, die dem eigentlichen Klassizismus der zweiten Jahrhunderthälfte reiche Nährstoffe boten, zunächst standen sie durchaus nicht im Vordergrunde des allgemeinen Interesses, mußten es zumindest noch stark mit anderen Bestrebungen teilen.

Es wird den besser Situierten, zumal dem wertvolleren Teile der Aristokratie, zu dem in freundschaftlichem Verkehr, wenn auch ,,in sorgsam gepflegtem Einhalten der Abstände" gehobene Kreise des Bürgertums und der Beamtenadel (gens de robe) hinzutreten, ein Bedürfnis, das Leben und seine Formen edler, geistiger, schöner zu gestalten. Sie pflegen das Ideal der honnêteté, bei dem es darauf ankommt, Berufliches und Standesmäßiges zu überwinden und sich in Anstand und Kultiviertheit gegenseitig anzugleichen. In Italien und Spanien sucht man sich Lehren für eine neue, verfeinerte aristokratische Gesellschaft, die in Frankreich in ärgster Weise verwildert war. Rohheiten, rauhe, grobe Sitten (z. B. im Verkehr mit Frauen), Unbildung sollen wieder aus den Oberschichten verschwinden (s. Abb. 48). Aus dem bunten, vielgestaltigen Bestand europäischen Barockgeschmacks holt man angenehme gesellige Gewohnheiten, stolze oder zierliche Verkleidungen, in die man sich hüllt. D'Urfé erteilt im schäferlichen Kostüm der ,,Astrée" seine Lektionen, um den Mann wieder zu geselligerem, zarterem Verhalten in Gegenwart von Damen zu erziehen. Die Liebe soll in diesen

Kreisen wieder von einem geistig-seelischen Element durchdrungen werden, wie denn aus dem neuen Ideale des honnête amour und aus dem Vollkommenheitstyp des honnête homme, der das ganze Zeitalter hindurch dauert, Grundzüge platonischer Renaissancephilosophie deutlich durchschimmern.

Man kann die Bedeutung geistig-ästhetischer Erscheinungen der Barockzeit kaum übertreiben, wenn man sich Formung und Erziehung der französischen Elite in den ersten Dezennien vergegenwärtigen will. Nach wie vor steht, wie später noch dargetan wird, das klassische Altertum in höchster Gunst, doch wagt man durchaus in burlesker Weise, dies große Ideal zu verspotten, „das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehn." Eine ganze Modeliteratur bis tief in die zweite Jahrhunderthälfte legt Zeugnis ab für einen überlegenen spottenden Esprit, der auflebt (Heiß). — Namentlich sind es unter den Barockerscheinungen zwei, die Preziosität und die in der Gründung der Académie Française gipfelnden Sprachreinigungsbestrebungen, die hier zu nennen sind. Vielleicht kann man von diesen beiden Tendenzen die eine als mehr positiver, die andere als mehr negativer Artung bezeichnen, sie sind innerlich miteinander verwandt, mag Voßlers Annahme zutreffen oder nicht, daß die preziöse Haltung im 17. Jahrhundert als eine ins Zierliche abgewandelte Spielart des spanischen sosiego, d. h. kastilischer „Gemessenheit, Feierlichkeit und Selbstzucht" anzusehen sei. Da sich Preziosität und Purismus vor allem aufs Sprachliche und Literarische beziehen und in beiden Bestrebungen ein Dringen auf Eleganz, auf Feinheit und Gewähltheit sich durchringt, ist an der nahen Beziehung zwischen ihnen kein Zweifel.

Der Ausdruck „précieux" in dem besonderen Sinne wird erst seit 1650 gebräuchlich. Der damit bezeichnete neue Geist ist indessen schon seit dem Jahrhundertbeginn spürbar, und es wäre verfehlt, verwandte Erscheinungen älterer oder späterer Zeit nicht damit in Zusammenhang zu bringen. In sprachlichen Formulierungen hinterläßt die Preziosität einen bis heute nachweisbaren Niederschlag. Es entsteht ein Kult bestimmter, bevorzugter Worte, z. B. übertreibender Art (Ce que vous dites là est du dernier bourgeois; cela est du dernier galant; terrible; ravissant; furieusement usw.), besonders übersteigert sind barock umschreibende Wendungen, wie das bekannte, von Molière in den Précieuses ridicules gebrauchte: Attachez un peu sur ces gants la r flexion de votre odorat. Man kommt bei diesem Suchen nach dem Besonderen und Ganzfeinen zu Auswüchsen, die für das Urteil der Nachwelt — erst bei der Nachwelt ist das Urteil natürlich einhellig — den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen vollzogen haben. Man nehme: se d labyrinther les cheveux „sich kämmen", le supplément du soleil „die Kerze", l'ameublement de la bouche „die Zähne", l instrument de la propreté „der Besen" usw. Wenn die Periphrase, die Angst vor dem eigentlichen Wort (mot propre) allmählich ein charakteristisches Stilelement der klassischen französischen Dichtung geworden ist, so hat man in den preziösen Umschreibungen ihre nächsten Verwandten zu erkennen. — Manche der Wendungen aus der Zeit der Preziosität haben auf die Dauer ihr Glück gemacht. Sie leben im heutigen Französischen fort, wie faire figure dans le monde oder avoir l intelligence épaisse.

Nicht zu trennen sind diese preziösen Redeweisen und der ganze sich in ihnen aussprechende Geist vom Leben der Salons (man nennt sie in jener Zeit ruelle, alcôve, réduit, cercle, cabinet, während salon noch Prunksaal bedeutet), das damals mit einem Male hervortritt. Auch nicht von jener Salon-Poesie, die freilich meist recht vergängliche Blüten getrieben hat. Großstädtische Weltdamen sind plötzlich vorhanden, bei denen sich — es ist eine vorwiegend Pariser Erscheinung — die vornehme Welt ein Stelldichein gibt, eine Duchesse de Retz, eine Duchesse de Guise und manche andere.

Größte Berühmtheit genießt das Hôtel der Marquise von Rambouillet, in dem sich von 1610 bis in die 50er Jahre Aristokraten der Geburt mit denen des Geistes zusammenfinden. Malherbe, Racan, Conrart, Vaugelas, Chapelain, Segrais, Voiture, Balzac, die Geschwister Scudéry, Colletet, Ménage, Gombaud, Sarrazin, Scarron, Rotrou, Corneille, Mme de Sévigné, Bossuet und manchen anderen illustren Gast aus

Hochadel und Politik, der Kardinal Richelieu an der Spitze nicht zu vergessen, haben die Mittwochempfänge im Hause Rambouillet gesehen. Von den Plaudereien zwischen Damen und Herren, von den witzigen, galanten Geistreichigkeiten und Kleinigkeiten abgesehen, die für gesellige Zwecke geschrieben und vorgetragen wurden, ist der Salon in Paris damals die Stätte geworden, in der dichterische und auch wissenschaftliche Neuigkeiten zuerst vor ein gebildetes Publikum getreten sind. (Seit etwa 1630 setzt sich übrigens nach Auerbach an sich älteres „public" annähernd im jetzigen Sinne von „aufnahmebereiter Öffentlichkeit" durch.) Der Geschmack der Damen (Abb. 49) erlangt dabei ein Übergewicht, durch sie, um ihnen zu gefallen wird der Hang zum fin du fin, zum Besonderen, Niedlichen ausgebildet. Der Poet, der Gelehrte fügt sich weitgehend gesellschaftlichen Anforderungen. Er bemüht sich, weltmännisch zu sein, das Grobnatürliche, das Pedantische, alles, was verfeinerte, anspruchsvolle Hörerinnen verletzt, abzustreifen. Auf solchem Boden sind auch die wichtigen Prinzipien klassischer Ästhetik: wie vraisemblance (Wahrscheinlichkeit) oder bienséances (Wohlanständigkeit) gediehen. Wissenschaft, Kritik, Literatur werden — nicht ausschließlich zu ihrem Vorteil — in eine Schule genommen, die bis auf den heutigen Tag dem Stil französischen Schrifttums große Reize verleiht. Die Lehre, daß man sich, um das „châtier son style" mühen müsse, die Ächtung veralteter sowie niedriger, obszöner, vulgärer, pedantischer und der Gerichtssprache zugehöriger Wörter (Brunot), das sind sprachliche Tendenzen, die von preziösen Kreisen der Salons aus auf das Zeitalter ihre Wirkung genommen haben. Manches ist dabei untergelaufen, was der Kritik allzu leichte Angriffsflächen bietet (Abb. 50). Die Unnatürlichkeiten und Verstiegenheiten, zu denen diese modische Art, zumal in Provinzkreisen, führte, waren oft unerträglich, doch bestreitet heute kaum jemand noch ernstlich das Verdienst, das die Preziosität für französische Bildung, namentlich zur Zeit der Klassik, besessen hat. So arge Schläge, namentlich durch Molière, dem Preziösentum versetzt worden sind, es hat sich durchaus bis zum Jahrhundertende zu halten verstanden und umgebildet, mit einer Wendung zur Vorliebe für naturwissenschaftliche Diskussionen („Femmes savantes"), in das Salonleben des 18. Jahrhunderts hinübergerettet.

49. Damen bei ernsthafter Lektüre. Beachtlich hier und sonst: Anbringung von Bildern usw. auf Wandteppichen, wie heute auf Tapeten. Ausschnitt aus einem Kupferstich von A. Bosse.

Puristische Eiferer — wir gehen von den Preziösen zu den Pedanten über — erstreben, wie allenthalben in dieser gegenreformatorischen Zeit, sprachlich strenge Zucht. In Frankreich ergänzen sie sozusagen die Bestrebungen der Preziösen.

Malherbe verfolgt für die Sprache das Ideal der Ordnung, der Raison. Er will die Redeweise des Hofes von Provinzialismen reinigen, er findet das beispielhafte Wortmaterial zwar bei dem crocheteur du Port-au-Foin, hält aber bei dessen Verwendung den Schliff der Hofsprache für wünschenswert. Derselbe Malherbe († 1628) wird — über das eigentliche Puristische hinausgehend — zum Reformer des französischen Versbaus, und die Regeln über Hiat, Enjambement usw., die den klassischen Vers jahrhundertelang in ihren Schnürleib gezwängt haben, sind seiner Festsetzung und der Autorität, die er zu gewinnen wußte, zu verdanken. Es ist eine ziemlich einzig dastehende Tatsache, daß die Malherbeschen Lehren über den Vers, obwohl sie fast ausschließlich mündlich im Freundes- und Schülerkreis erteilt worden sind, ähnlich wie die Gedanken der damaligen ästhetischen Theoretiker, die demgegenüber sich freilich in reichlichem Maße auf den Druck stützten, bis zum Jahrhundertende stetig und mit immer größerer Autorität ein beinahe geradliniges Wachstum erlebt haben. — 1635 wird eine den Purismus auf die Dauer festigende Einrichtung,

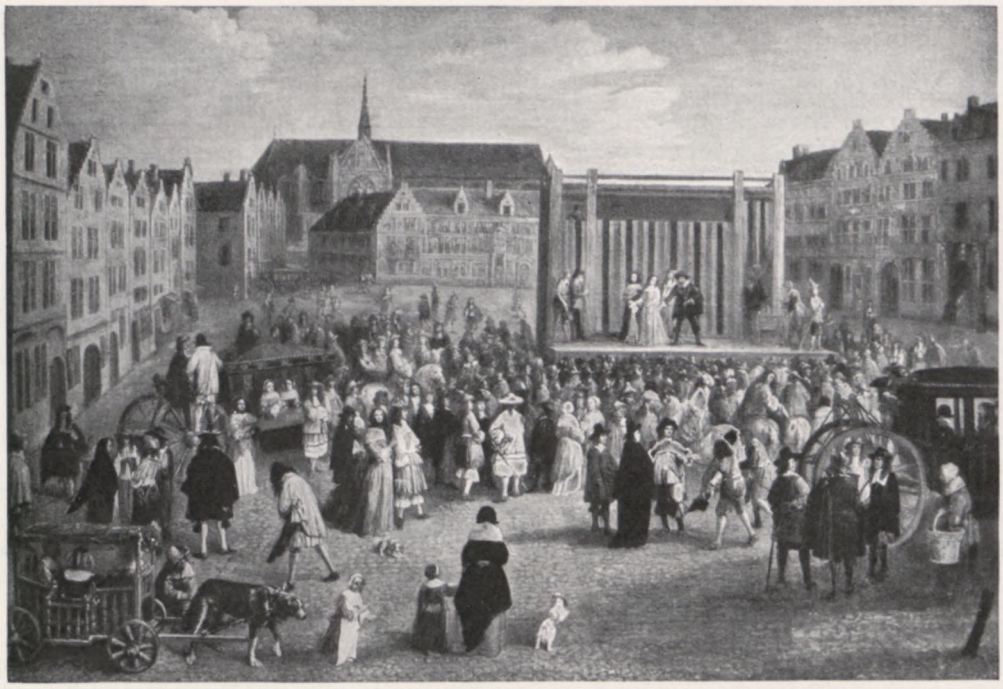
50. Satirische Karte des Kaiserreichs der Preziösen. — Sie erinnert an die preziöse „Carte du Tendre" in Fräulein von Scudérys sentimentalem Roman „Clélie" (1654—1660). Nach G. Reynier, La femme au XVIIe siècle.

die französische Akademie, begründet, indem Richelieu einem ganz privaten Literatenverein seine Protektion anbietet, was damals soviel bedeutete wie: anbefiehlt. Sprachpflege soll die Aufgabe der neuen Institution sein. Ein Wörterbuch wird auf Chapelains Veranlassung in Angriff genommen und vollendet (1. Auflage 1694, zur Zeit letzte Auflage 1931—1934). Auch eine Grammatik, eine Rhetorik, eine Poetik sollten geschaffen werden. (Die Grammatik ist erst nach fast 300 Jahren, 1932, fertiggestellt worden, von der modernen Sprachwissenschaft, die seltsamerweise nicht dazu herangezogen worden ist, sofort als ungenügend abgelehnt.) — Vgl. jetzt, von der Akademie herausgegeben, Trois siècles de l'Académie Française (1935).

Ordnung soll wie im Staate, das wünschen die Puristen, auch in der Sprache herrschen. Die Akademiker suchen die Wörter nach ihrem Werte für die verschiedenen Stilarten zu klassifizieren. Letztlich wird es zum Ideal, daß jedem Begriffe oder jeder Begriffsschattierung nicht mehr als ein Wort entspricht, wogegen sich jede urwüchsige Sprache täglich und stündlich zur Wehr setzt. Pedantischer, aber mitunter mit ganz ähnlichen Grundsätzen wie die Salons geht die Akademie an die Arbeit.

Mag man die Sitzungen der Académie Française mit ihren Diskussionen über archaische Wörter oder über das Wörtchen car verlacht haben, ihre vierzig „Unsterblichen" (Immortels) haben Autorität erlangt, und sie sollten sie besitzen, wie sich schon darin zeigt, daß Richelieu an sie wegen eines Gutachtens über Corneilles „Cid" (1636) herantrat, obwohl die Akademie statutengemäß sich nur mit Werken ihrer Mitglieder zu beschäftigen hatte. — Die Ernennung der ersten vierzig Académiciens ist durch den König erfolgt. Von Anfang an hatte wie noch heute die Akademie das Recht eigner Zuwahl nach dem Tode eines Mitgliedes. Die bis zur Gegenwart geübte Sitte der feierlichen Aufnahmerede (Discours de réception) eines jeden neu eintretenden Akademikers ist schon im 17. Jahrhundert aufgekommen.

Nur die oberen Schichten sind es, die sich bei all diesem lebhaften Treiben regen und beteiligen. Es ist eine Fülle von Gedanken, Formen, geselligen Einrichtungen, die ohne Renaissance und Humanismus sowie ohne Auslandswirkungen unverständlich sind. — Uralter Gemeinbesitz des Volkes an Liedern, Märchen, Schwänken, Volksfesten und Gewohnheiten lebt selbst-



51. Aufführung auf der jetzigen Place du grand Sablon zu Brüssel (gegen 1666). Bis 1754 Brüsseler Pferdemarkt. Im Hintergrunde Notre Dame du Sablon, die nächst S. Gudula bedeutendste Kirche der hart nördlich der französischen Sprachgrenze gelegenen vlämischen Stadt. Theaterspiel, Karossen, Hundewagen usw. von großem Interesse. Gemälde von A. T. van der Meulen. Wien, Fürstl. Liechtensteinsche Sammlung.

verständlich daneben fort. Seit der zweiten Jahrhunderthälfte wird einzelnes davon, das sich höfisch-klassizistischem und barockem Geschmack anpassen läßt, zur Répertoire-Bereicherung, doch fast unter Vergessen seines Ursprungs, dem Leben und der Kunst der feinen Gesellschaft eingegliedert, so manche ländliche Art von Tanz, Marionettenspielen, Märchenerzählungen (große Mode am Jahrhundertende; Perrault, Mme d'Aulnoy usw.), manche Formen des sog. Esprit gaulois, dessen gepfefferte, urwüchsige Kost in den Farcen und Fabliaux (saftigen Verserzählungen des Spätmittelalters), in Rabelais und anderen Autoren der Renaissance lebendig gewesen war. Der Esprit gaulois feiert jetzt in schlüpfrigen Contes (La Fontaine), besonders aber in Molières Lustspielen seine Auferstehung. — Gelegentlich geht man wohl gar so weit, im Rationalismus des Zeitalters und insbesondere im Rationalismus von Descartes' den Einfluß jenes bon sens zu sehen, den jeder französische Bauer besitze (Chevalier, zitiert nach Curtius).

Das Provinzpublikum freut sich noch immer an althergebrachten, grob-komischen Schwankaufführungen (farces), die in Paris um den Jahrhundertbeginn mehr und mehr ihren Platz verlieren. Prügel, Ohrfeigen, ein gestelltes Bein und Langhinschlagen vergnügen immer die primitive Volksseele, und nicht nur sie. Molières besondere Tat wird es, mit der Pflege und persönlichen Fortbildung der uralten Posse, einen übermütig-kecken, echt populären Bestandteil alter Volksbelustigung in Ludwigs des XIV. Hofluft eingeführt zu haben (Lanson).

Von allen künstlerischen Betätigungen schlägt im Zeitalter Ludwig des XIII. und XIV. am meisten vielleicht noch das Theater eine Brücke vom Hof und von der Großstadtgesellschaft her hinüber auch zu anderen Bevölkerungsschichten (Abb. 51). Auf der Bühne geht nicht nur

die repräsentativste Entwicklung des Klassizismus vor sich, der sich mit der hohen Tragödie und der hohen Komödie natürlich an exklusive Kreise richtet — von Mairet und Corneille bis hin zu Molière und Racine. Daneben gibt es vielmehr auch leichtere Kost, eine Überfülle an schäferlicher, tragikomischer, komischer, burlesker Theaterware, die Dutzende von besseren oder geringwertigeren Autoren publiziert haben. Gleich eröffnet wird das Jahrhundert von Hardy, einem überaus fruchtbaren Volkstheatermann (800 oder mehr Stücke von ihm). Sie erfüllen Zuschauer verschiedenster Kreise mit Spannung, mit Furcht und Schauern, gelegentlich mit andächtiger Stimmung, dienen ihnen aber vor allem zum Vergnügen und zur Zerstreuung.

Man kann da auf der Bühne manch rührseliges Schicksal verfolgter Fürsten und Prinzessinnen sich abspielen sehen. Die lustigen festen Typen des italienischen Theaters, der Pedant, der großmäulige Bramarbas, der freche oder dumme oder alberne Diener treiben noch ihr Wesen. Französische Neutypen verwandter Art entstehen. In all solchen unserer Kinounterhaltung entsprechenden Stücken ist die Handlung nicht selten höchst abenteuerlich, die Schauplätze wechseln, so wie sich — ein beliebtes Motiv der Barockliteraturen — Mädchen oder Galane gerne verkleiden, oft das Mädchen als junger Mann und umgekehrt. Man lernt in manch einer Hinsicht von den Italienern, man übersetzt sie, und noch sehr viel mehr gilt das von den spanischen Autoren, deren comedias aller Art, namentlich ausgesprochene Lustspiele, für Thomas Corneille, für Rotrou, Pichou, Scudéry, Boisrobert, d'Ouville, Scarron und andere einen stets begeistert ausgeplünderten Schatz an Volksbelustigung dargeboten haben. Auch Pierre Corneille, ein Dichter ersten Ranges, hat spanischer Anregung manches zu danken.

In dem von Heinrich dem IV. und Ludwig dem XIII. um neue Stadtteile vergrößerten Paris (Marais, Saint-Honoré, Ile Saint-Louis) entstehen feste Theaterunternehmen. Da ist die Schauspieltruppe des Hôtel de Bourgogne (1599—1680), von der die meisten Stücke Corneilles und Racines gespielt worden sind, da ist die des Théâtre du Marais (1600—1673), einer Konkurrenzbühne, der die Ehre der Cid-Uraufführung zuteil geworden ist. Erst der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gehört (wenn wir von der Jugendgründung des Illustre Théâtre absehen) Molières Schauspielgesellschaft an. Sie spielte im Saale des Petit-Bourbon, dann in dem des Palais Royal. Nach Molières Tode (1673) wurde seine Schauspieltruppe mit der des Marais verschmolzen, und es trat später auch noch der Zusammenschluß mit dem Hôtel de Bourgogne ein: auf diese Art ist die Comédie Française zustande gekommen, die in ihren heutigen Bau beim Palais Royal erst nach der Revolution eingezogen ist. — Bis 1697 gab es außerdem in Paris eine Comédie italienne. In ganz Frankreich verbreitet war das Theaterspielen bei den Jesuitenzöglingen in den Schulen. Sonst sah die Provinz nur wandernde Schauspieltruppen, von deren Sitten Scarrons Roman comique manches Bezeichnende erzählt. Lange ist Molière Direktor einer Provinztruppe. — Hinzunehmen muß man Possenreißer, die überall, bis in die Hauptstadt hinein, ihre uralten, primitivsten Künste zum besten gaben.

Das Theater und der Schauspielerstand sind im 17. Jahrhundert von verschiedensten Seiten (Jansenisten, Compagnie du Saint-Sacrement usw.) heftig umkämpft worden, sogar noch in den 90er Jahren, als Ludwig der XIV. seinen Theaterenthusiasmus verloren hatte, von Bossuet. Molière ist ein Grab in geweihter Erde nur durch königliches Eingreifen zuteil geworden. Schauspielhäuser (die noch erheblich kleiner waren als heute) haben lange als verrufen gegolten, so daß anständige Frauen erst allmählich an Aufführungen teilnahmen. Das Publikum des Parterre (unserem Parkett entsprechend) war meist sehr unruhig, es mußte stehen (Platzpreis 15 sols), gehörte aber durchaus dem besten Bürgertum und sachverständigen Kreisen an. Die Logen waren den Leuten von Stand vorbehalten. Lästig war (1637—1759) die Einräumung von Vorzugsplätzen auf den Pariser Bühnen, ganz nahe bei den Schauspielern, ein Mißbrauch, der erst auf Voltaires Eingreifen hin beseitigt worden ist. Die Szenerien bei den Aufführungen waren oft noch recht primitiv. Klassische Stücke mit ihrem „palais à volonté" erforderten an sich wenig Dekoration. Die Kostümierung war noch so gut wie frei von Haschen nach historischer Echtheit. — An die Stelle früher üblichen Werfens mit Gegenständen, anfangs Steinen, später gekochten Birnen zum Zeichen ablehnender Kritik (was sich ähnlich bei den spanischen Stierkämpfen noch erhalten hat) ist seit 1680 das Pfeifen getreten —, wenn man so will: eins von vielen kleinen Zeichen fortschreitender Zivilisierung der Zeit.

Es wäre unrichtig, der weltlichen Bildung ganz allein einen breiten Raum in der Gesamtkultur von damals zuzuerkennen. Nicht einmal für die zweite Jahrhunderthälfte träfe es zu.

52. Spielkartenfabrik und Verkauf, Place Dauphine in Paris (gegen 1675). Am linken Seineufer des Hintergrundbildes (idealisierten Fensterausblicks?) das Collège des quatre Nations Mazarins (heute: Institut de France), rechts der Louvre. Mitte: Standbild Heinrichs des IV. auf dem verdeckten Pont-Neuf. — Französische Spielkarten sind weitverbreitet, in Deutschland seit dem Dreißigjährigen Kriege. Fächerbild. Paris, Musée Carnavalet.

Vielmehr erscheint die Periode des französischen Imperialismus und Klassizismus in nicht zu bestreitendem Maße noch als ein „Jahrhundert der Heiligen". Freilich, sie erscheint . . . ! In Wahrheit ist ein Teil des Volkes, der sich seit 1661 mit der höfischen Gesellschaft zu gleichen Bildungsinteressen vereint („la cour et la ville"), nicht nur im Begriff, sich aus dem produktiven Erwerbsleben zu lösen, sondern er hat sich, dieser gewichtige Teil des „Publikums" und Mitträger, wenn nicht Hauptträger der Bildung, unbewußt und allmählich auch von christlichen Bindungen freigemacht. Natürlich gehören zur gebildeten Oberschicht auch bereits die Inhaber von Mode- und Luxusgeschäften des Quartier Saint-Denis, damals ungefähr der heutigen Rue de la Paix entsprechend (im Anschluß an Auerbach), „Schneider, Handschuhmacher, Spitzenhändler, Juweliere", Besitzer von Geschäften „für Präzisionsoptik, Musikinstrumente, Luxusgläser" usw. — alles einflußreiche Leute, von denen es verständlich ist, daß sie sofort, „als nach Pascals Idee die ersten Omnibusse in der Stadt liefen . . . ", eine durch ihren Bezirk verkehrende Linie verlangten. Aber vor allem setzt sich das neue großstädtische Publikum zusammen — außer aus dem zu Hofgängern gewordenen alten Adel — aus einer Menge nun schon vorhandener Rentnerexistenzen (Boileau hat eine solche geführt) wie aus den aus dem Bürgertum sich rekrutierenden mittleren und höheren Beamten (gens de robe). Die Isolierung des Ichs „aus dem natürlich-historischen Weltzusammenhang" ist, „freilich ohne die methodische Begründung Descartes' und meist viel unbewußter, die selbstverständliche und gleichsam vorausgesetzte Haltung aller Personen, von denen wir Kunde haben". Eine ähnliche Grundlage hat das ganze System französischer Klassik trotz seiner äußerlichen Verbindung mit der französischen Staatsreligion. — Seit langem ist, kurz gesagt, die Tatsache der inneren Loslösung vom christlichen Vorstellungskreise in Vorbereitung (eins von geradezu unwahrscheinlich frühen Symptomen war schon im 13. Jahrhundert etwa Clopinels Rosenroman-Teil), jener Säkularisierungsprozeß, der beim französischen Bürgertum des 18. Jahrhunderts ganz offen in Erscheinung tritt. Schon früher hat die Forschung den sog. Libertins (Freigeister, übergehend

zur Bedeutung: Ausschweifende) ihre Aufmerksamkeit geschenkt, doch gerade jüngst in verstärktem Maße. Dieser Lösung des Bürgerstandes von christlichen Bindungen geht in den Diskussionen von Charron bis Montaigne eine höchst eindrucksvolle Wandlung religiöser Gedanken im Schrifttum parallel, wobei sich schwerwiegende Probleme heutiger französischer und europäischer Gegenwart angebahnt haben (Busson). — In den letzten Jahrzehnten der Regierung Ludwigs des XIV. (seit 1680) regt sich dann bereits in vielen Erscheinungen, nicht nur bei Männern, die gereist sind und die Welt gesehen haben, der Widerspruch gegen das System der Zeit im ganzen, d. h. die Betonung des Prinzips der Freiheit gegenüber dem der Autorität (Fontenelle, Bayle u. a.). Es erhebt sich die Opposition, zu der das folgende Zeitalter der „Philosophen" nur noch Einzelheiten hinzuzufügen braucht (P. Hazard).

Solche seelischen Wandlungen breiter Schichten können nicht genug betont werden, die Aufführung von Molières „Tartuffe", der sich gegen religiöse Heuchelei wendet, nach schweren Kämpfen durchgesetzt, ist ein Vorspiel der Aufklärung, und doch darf, im Gegensatz zur Nachwelt, vom „Jahrhundert der Heiligen" gesprochen werden. Zum königlichen Absolutismus tritt hinzu ein immer einheitlicheres ästhetisches Glaubensbekenntnis, das in bildenden Künsten, Dichtung und Theater der Politik verwandte Ergebnisse zeitigt, es tritt ihm an die Seite das katholische Glaubens- und Kirchenleben des Hochbarocks, das über Abgründe sich ausdehnender Entchristung vollkommen hinwegtäuscht und ohne Übertreibung als blühend bezeichnet werden kann.

Die katholische Kirche hatte sich mit der Gegenreformation auch in Frankreich innerlich erneut. Ein von den Jesuiten ausgehender Humanisme dévot (S. François de Sales' Introduction à la vie dévote gehört hierher) und eine französische Mystik eigner Art erleben bis 1650 eine starke Intensität. Diese Mystik „zielt nicht auf Askese, sondern auf Anbetung, nicht auf stoische Selbstbesiegung, sondern auf Selbsterschließung gegenüber den Kräften der Gnade". Bérulles, des Oratorianerstifters „Wirken hat den französischen Klerus regeneriert, es hat den hl. Vinzenz von Paul inspiriert, es hat sich gekrönt in einer Adhärenzmystik, die Gott . . . nicht erfahren, nicht fühlen, nicht erkennen . . ., sondern nur ihm anhängen, sich ihm über alle Rede und Neigung hinaus hingeben wollte" (Curtius). „In der Formung des Klerus" sehen die Führer dieser Mystik eine ihrer Hauptaufgaben.

Die alten Orden bleiben, neue werden eingeführt oder begründet. Der kirchliche Eifer ist wirklich staunenerregend. Bis zur Jahrhundertmitte erscheinen in Frankreich: barfüßige Karmeliter und Augustiner, dazu Zweige von Benediktinern (die von S.-Vanne, die berühmt gewordenen von S.-Maur, die reformierten von Cluny). Der Abbé de Rancé erneuert den Trappistenorden (1662). An Kongregationen kommen von Italien Barnabiten, Oratorianer, Theatiner. Von Spanien kommen die Frères de la Charité, 1632 gründet Vinzenz von Paul die Lazaristen, usw. Von Frauenorden sind neu die Karmeliterinnen, die Kapuzinerinnen, Visitandinen, die Filles du Calvaire, die Feuillantines, Augustines, die Filles de la Conception, die Klosterfrauen von der ewigen Anbetung usw. Praktisch betätigen sich die Madelonettes, die Sœurs grises, Unterricht erteilen die Ursulinen, die Filles de la congrégation Notre-Dame, die Filles de la Croix, die Filles de l'instruction chrétienne.

Der Weltklerus steht angesehen da. Er hat politische, steuerliche, rechtliche Privilegien. Im ganzen Jahrhundert haben immer wieder Prälaten, über ihre kirchlichen Würdenstellungen hinaus, Macht im Staatsleben erhalten. Stärker als in anderen Perioden erklingt ihre Stimme nach der Gegenreformation über der gleichwohl sich verweltlichenden Zeit, in Politik und in Schrifttum. Richelieu, Retz, Mazarin, Bossuet, Fléchier, Fénelon sind kirchliche Würdenträger, die das politische, geistige, religiöse, pädagogische Antlitz Frankreichs gestalten. Im 18. und 19. Jahrhundert gibt es für derartig beherrschendes Hervortreten von Kirchenfürsten — trotz manches großen Namens — kaum eine Parallele mehr.

Dabei bewahrt, zum Segen für die Struktur der Nation, die französische katholische Kirche ihren seit dem 13. Jahrhundert immer von neuem vertretenen gallikanischen Standpunkt. Solche Gesinnung des Klerus, dazu des Parlaments und des dritten Standes, hatte einst Heinrichs des IV. Thronbesteigung ermöglicht. Viele Schriften über die gallikanische Doktrin, freilich

auch gegnerische über den theoretischen Papalismus, erscheinen zu Heinrichs Zeit. Verschiedene Gesichtspunkte, Standesinteressen, anti-römische und nationale Tendenzen fließen im Gallikanertum zusammen, dem das bis heute stark ausgeprägte katholische Auserwähltheitsbewußtsein entstammt, das in Kreisen der französischen Rechten hervortritt (Wilhelm). Der Gallikanismus entwickelt sich in engem Zusammenhang mit dem Absolutismus. Den Höhepunkt gewinnt er in Bossuets berühmter Proklamation der vier Freiheiten der gallikanischen Kirche (1682), die anläßlich des durch einen Übergriff Ludwigs des XIV. provozierten Streites mit dem Papste erlassen wird. Alles was an gallikanischen Gesichtspunkten bisher vorgebracht worden war, erscheint in einer Erklärung über die Freiheit des französischen Königtums und der Kirche gegenüber päpstlicher Macht und über die Bindung des apostolischen Stuhles an Konzilbeschlüsse eindrücklich zusammengefaßt. Als elf Jahre später der König des Friedens mit dem Papste dringend bedarf, sieht er sich freilich veranlaßt, die vier Artikel zurückzunehmen.

Wie kräftiges Leben im religiösen Empfinden weiter und nicht nur provinziell-zurückgebliebener Kreise doch noch pulst, zeigt die Regsamkeit der von der offiziellen Kirche verworfenen Strömungen. Eine zunächst anders gerichtete Reform der Abtei Port-Royal erfährt durch die Überpflanzung der Lehren des Bischofs Jansen von Ypern (1635) eine Wandlung, die zu dem dramatischen Jansenismus-Streite (Hauptgegner sind die Jesuiten) Anlaß gibt. Dieser zieht sich in literarischen Debatten, in Gewaltmaßnahmen, und schließlich zur Zerstörung von Port-Royal des Champs führend (1710), über den Rest des Jahrhunderts hin; er ist auch im 18. Jahrhundert noch lange nicht erloschen. Jansens Lehre von der Gnadenwahl ist „eine Form des Puritanismus", bei welcher der Nachdruck auf die „Erbsünde und die eigene Sündenlast" gelegt wird. Die Jansenisten, die weitgehend laienmäßigen Charakter tragen und durch eine vorbildlich eingerichtete Schule wirken, haben einerseits gegen freidenkerische, skeptische Gedankengänge der Zeit — wie schlecht es ihnen auch immer gelohnt worden ist — ein wirksames Gegengift gebildet. Andererseits hat freilich die jansenistische Opposition in der Kirche dazu beigetragen, dem künftigen „Jahrhundert der Philosophen", der Aufklärung, den Boden zu ebnen. Mag die Bedeutung des Jansenismus innerhalb der Kirche jener Zeit seit Sainte-Beuves vielbändigem Port-Royal-Werk immerhin übertrieben worden sein, die anregende Kraft, die von den Jansenisten mindestens zeitweilig auf einige der allergrößten Söhne Frankreichs ausgegangen ist, bleibt unvergeßlich. Hier ist Pascal zu nennen, der nicht durch sein Einmischen in den unerquicklichen Theologenstreit (Lettres provinciales, gegen jesuitische Kasuistik), sondern durch seine „Pensées" zu den genialsten religiösen Persönlichkeiten aller Zeiten zählt; weiter Racine, dessen Theaterschaffen in engster Weise — in Abkehr und erneuter Hinwendung — mit seiner Schülerschaft gegenüber Port-Royal zusammenhängt. Endlich ist auch Boileau den Jansenisten zugeneigt gewesen.

Den letzten beiden Dezennien gehört ein anderer kirchlicher Kampf, nicht minder von allgemeinem katholischen Interesse wie der gegen die Jansenisten, an, auch er von französischem Boden aus, bzw. auf französischem Boden geführt: der Kampf, den Bossuet wider den sog. Quietismus zum Siege gebracht hat. Verteidigt sich Frankreich in der Jansenismusfrage gegen etwas wie eine nordeuropäische geistige Invasion, in der Verurteilung Fénelons und der Mme Guyon (1695 und 1699) behauptete sich französische Rechtgläubigkeit gegen südländische, nämlich spanische Mystik. Die von Molinos aufgebrachte Moderichtung der quies perfecta, in Rom auf Ludwigs des XIV. Betreiben 1687 verurteilt, wird von der jungen verwitweten Mme Guyon schwärmerisch-beredt nach Frankreich eingeführt und von Fénelon verteidigt. Nach bewegtem theologischem Hin und Her erlangt Bossuet in Rom Fénelons endgültige Verurteilung und damit die Unterdrückung des Quietismus, dessen Durchdringen das Gesicht des Katholizismus wesentlich geändert haben würde. Was auch an edlen, hohen Werten in dieser Mystik liegen mochte, es war im absolutistischen und klassizistischen Zeitalter nur folgerichtig, eine weiche, uferlose Gefühlsreligion in Bann zu tun. — Von anderen theologischen Streitigkeiten, die bereits auf Fragen der Aufklärungszeit vordeuten, sei hier abgesehen.

Mit diesen Hinweisen sind auch schon für die Jahrzehnte zwischen 1650 und 1700 die religiösen und kirchlichen Verhältnisse im wesentlichsten charakterisiert. Zur Vervollständigung des Gesamtbildes müssen der große äußere Machtaufschwung des unumschränkten Königtums

53. Buch- und Spitzenverkaufsstellen in der „Galerie du Palais" (nämlich: de Justice), Paris, Cité. Treffpunkt der eleganten Welt, siehe schon Corneilles so benanntes Lustspiel. Edelleute und Damen mit Spitzenkragen. Noch nicht Bartlosigkeit der Spätzeit Ludwigs des XIV. Kupferstich von A. Bosse († 1676).

und seine Schattenseite, die weniger günstige finanzielle Entwicklung ins Auge gefaßt werden, die sich indessen für die Betrachtung im großen und ganzen noch kaum auswirkt, während Heerwesen, Hofprunk, Prachtbauten, Kunstgewerbe, Möbelkunst, Bildhauerei, Malerei, Musik, Ballett, Literatur, Sprache wie in einem goldenen Zeitalter klassische Gestaltung gewinnen.

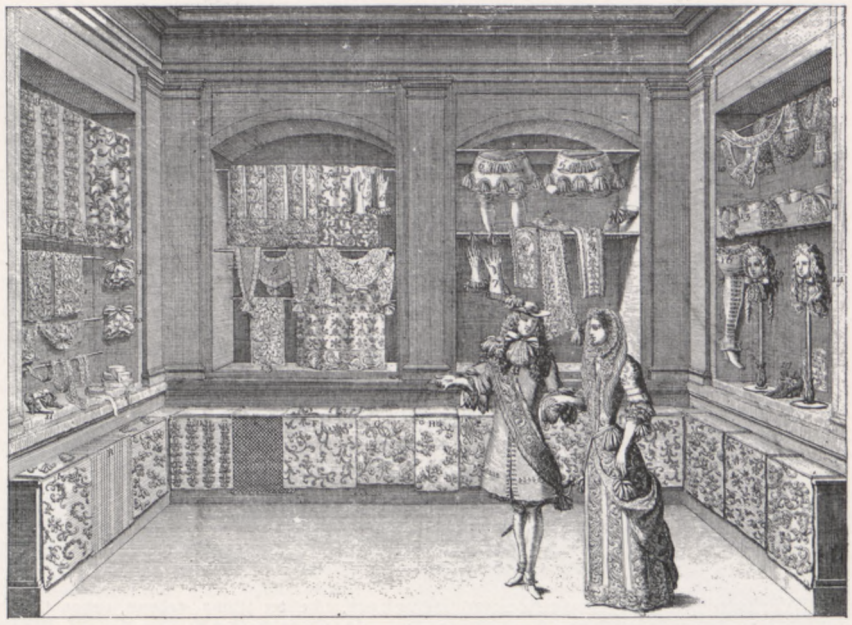
Fünfjährig tritt Ludwig der XIV. (1643) unter seiner Mutter Vormundschaft die Thronfolge an. Die Unruhen der Fronde, Condés und Turennes große Siege über die Kaiserlichen sind Kinder- und Jugenderinnerungen des Königs. 1661 übernimmt er persönlich nach Mazarins Tode die Führung der Geschäfte. Ludwig verfügte über mehr als eine mittelmäßige Begabung, er brachte Energie und Ehrgeiz mit, um zu regieren. Er ging im Repräsentieren und König-Spielen, so vortrefflich er es verstand, durchaus nicht auf. Er besaß ein lebhaftes Empfinden für die Fülle seiner Macht, fühlte sich als Mittelpunkt des Staates und aller Menschen und Dinge, die in Frankreich irgend mitzählen wollten: „Il ne douta plus, que tous les biens de ses sujets ne fussent siens et que ce qu'il leur en laissait ne fût de pure grâce", so sagt der Herzog von Saint-Simon von ihm.

Ludwig hat für das Wohl seines Landes, nicht nur für seinen Glanz, praktische Arbeit geleistet. Zu seinen Staatssekretären wählte er aus dem Mittelstande tüchtige Sachkenner wie Letellier, Louvois, Colbert, Lyonne. Mit viel Energie haben sie ihre Aufgaben angefaßt.

Bei dem Streben Ludwigs nach europäischer Hegemonie, dem deutschen Nachbarn durch seine Rheinpolitik und die Verwüstung der Pfalz (1689) in bitterer Erinnerung, hatte Louvois, der das Kriegsressort verwaltete, schwerwiegende Aufträge durchzuführen. Auch der Festungsbauer Vauban, den Bainville mit seinem Könige als Werkmeister der französischen Sicherheit (sécurité) in den Himmel hebt, ist von den Mitarbeitern Ludwigs, für den er 33 Plätze neu, 300 alte besser befestigt hat (Abb. 64), hervorzuheben. Am dringlichsten war das Eingreifen in die Finanzverhältnisse, die Mazarin in sehr verworrenem und ungesundem Zustande hinterließ. Das System einer Pachtung der Staatseinnahmen, die öfter durch hohe Finanzbeamte erfolgte, hatte zu einer unerträglichen Vermischung von Privat- und Staatsgeschäften geführt, bei der durch Schiebungen mit öffentlichem Eigentum, zum größten Schaden besonders des kleinen Mannes, unerhörte Bereicherungen einzelner vorkamen. Colbert hatte die Aufgabe, hier zu säubern. Der Oberintendant der Finanzen Fouquet ist in diesem Zusammenhange verhaftet, sein riesiges Vermögen beschlagnahmt, mit Härte, mit offensichtlichem Unrecht ist manche Forderung von Staatsgläubigern gestrichen worden. Es ist einer der ganz wenigen innerpolitischen Vorfälle, die in Ludwigs Zeit Aufsehen

erregt haben, da es sich bei Fouquet um eine Persönlichkeit handelte, die zeitweilig eine glanzvollere Umgebung als der junge König um sich versammelt hatte.

„Eine gründliche Umgestaltung des Finanzwesens gelang auch Colbert nicht. Nach wie vor bestand Ungleichheit in den Pflichten der einzelnen Provinzen und Stände. Der Adel war von der direkten Steuer befreit, weil er zum persönlichen Kriegsdienst verpflichtet war, die Geistlichkeit hatte eine besondere rechtliche Stellung und zahlte von ihrem Besitz bestimmte Summen, deren Aufbringung ihr überlassen war, der Bürgerstand sollte zwar allen Steuern unterworfen werden, aber es bestand die Möglichkeit, sich durch eine jährliche Pauschalsumme von den meisten Steuern loszukaufen. Von dieser Möglichkeit, die den Staat benachteiligte, machten gerade die wohlhabendsten Kreise, die durch Handel und Industrie die größten Einnahmen hatten, Gebrauch, es konnte somit nur ein Bruchteil des Nationalvermögens herangezogen werden, und am stärksten belastet wurden die unteren Schichten. Immerhin vermochte Colbert die Kosten zu verringern und die Einnahmen zu erhöhen, so daß er die drückendste direkte Steuer, die Taille, herabsetzen und für die Friedenszeit das Gleichgewicht im Budget — etwa 100 Millionen — herstellen konnte. Im Kriege freilich mußten Anleihen und besondere Auflagen zu den gewöhnlichen Einnahmen hinzutreten" (Roloff).



54. Elegantes Paar im Modeladen. Auslagen von Spitzengarnituren, Bändern usw. für Herren- und Damenkleidung. — Eindringen klassizierender Architektur auch in einen Verkaufsladen. Kupferstich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Wie ungünstig auch die Finanzlage des französischen Staates — durch die Prachtentfaltung des Hofes, vor allem aber durch die dauernden Kriege — in der Zeit des Alters Ludwigs des XIV. († 1714) gewesen ist, die anfänglichen Erfolge, die der geniale Colbert († 1683) auf wirtschaftlichem Gebiete erreicht hat, sind hohen Lobes wert. Theorie und Praxis des staatswissenschaftlichen Merkantilismus werden damals vorbildlich geübt. Das Land wird zur Industrie erzogen und ein Muster des Frühkapitalismus, für welchen es die Natur viel eher als für den Hochkapitalismus des 19. Jahrhunderts vorbestimmt hat (Bergsträsser).

Der Grundgedanke Colberts ging darauf aus, durch möglichst geringe Einfuhr und vergrößerte Ausfuhr Wohlstand zu erzeugen. Handwerk und Industrie erhielten zum zeitweiligen Nachteil der Landwirtschaft starke Förderung. Dem Grundgedanken entsprachen Verbote ausländischer Luxusartikel (wie sie schon Richelieu und Mazarin erlassen hatten). Modewaren, Teppiche, Glassachen, feines Linnen, Seidenstoffe, Möbel, Kunsthandwerk und Produkte aller Art, auf die die Oberschicht nicht verzichten mag, müssen im Lande selbst angefertigt werden. Daraus ergibt sich, auch in der Kleidermode, ein merklicher Wandel in den 60er und 70er Jahren. Vor allem erwächst eine starke gewerbliche Tätigkeit, eine Industrie von Luxusgegenständen, für die sich ganz Europa interessiert (Abb. 52—54). Die absolute Monarchie wird gegen die Zünfte und ihren Traditionalismus zum Industrie- und Handelsstaat ausgebaut, Colbert wird der „Begründer der einheitlichen, verkehrswirtschaftlich geregelten Welt des modernen Kapitalismus". Den Ausgangspunkt seines Industriesystems hat man im Kunsthandwerk (artisanat) zu sehen. Colbert zwingt die neu aus ihm entstehenden Industrien „in den Geschmack der höfischen Kultur hinein". Die Bildung des Nachwuchses

55. Werkstatt eines Schuhmachers (savetier). Meister (links stehend, neben ihm eine Frau) gibt drei vor ihm sitzenden Gesellen Arbeit. Kupferstich von A. Bosse.

wird jetzt aus der Werkstatt oder vom Bauplatz in Schulen verlegt, die im Sinne des königlichen Stiles der Zeit wirken. Unter der Leitung Lebruns stehen sowohl die Académie Royale de Peinture et de Sculpture wie die Manufacture Royale des Meubles de la Couronne.

Auch für die Förderung des Handels und der Kolonisierung trug Colbert Sorge. Für Wasserstraßen, Brükken- und Straßenbau werden Geldmittel bereitgestellt. Er wendet auch der Vergrößerung der Handels- und Kriegsflotte sein Augenmerk zu.

Nach Colberts Tode ist indessen ein unaufhörlicher Rückgang der allgemeinen Finanzlage erfolgt. Außer immer neuen Feldzügen und höfischem Luxus machen sich andere Vorgänge fühlbar, die vorübergehend recht ungünstig wirken.

Törichterweise glaubt man die Zeit gekommen, alle Protestanten zur Abkehr von ihrem Glauben veranlassen zu können. Seit 1681 haben diese Unglücklichen schlimmste Verfolgungen auszustehen, mit ärgsten Druckmitteln, Zwangseinquartierungen (Dragonnaden) wird im Languedoc, in den Cevennen, in Guyenne, Aunis und Saintonge gegen sie vorgegangen. Als gar 1685 die Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes erfolgt, setzt ein starker Strom französischer Emigranten (Schätzungen schwanken zwischen 150000 und 400000) ins Ausland ein, nach England, Holland, Deutschland. Diese Abwanderung französischer Protestanten (Réfugiés) entführt ihrer alten Heimat hochwertige Handwerker, Gewerbetreibende, Kaufleute, deren Können anderen Ländern zugute kommt. Auch nützliche ausländische Arbeitskräfte (Italiener, Holländer), die Colbert herangezogen hatte, wandern gegen Ende der Regierungszeit Ludwigs ab. Die tiefsten Gründe für den zeitweiligen Niedergang Frankreichs sieht Lavisse in der Übertreibung von Colberts System, das zu einem nach allen Seiten gerichteten Zollkrieg führte.

Das ganze Land gleicht, hinsichtlich Einfuhr, Ausfuhr usw., einem einzigen großen Abgabenbüro. Das Gewerbe steht bis in kleinste Einzelheiten unter Überwachung. „Menge wie Beschaffenheit des Rohstoffes ist festgesetzt, desgleichen die Länge und Breite des Stoffes, die Zahl der Ketten- und der Einschlagsfäden, die Färbung, die Fabrikmarke." Gewisse Industrien einzelner Landschaften siechen dahin, andere halten sich gut, neue kommen auf. Außer in Marseille zeigen sich kaum — wie im Zeitalter von Kohle und Eisen — Ansammlungen von Industrien an gewissen Zentren, auch bleibt Land- und Industriearbeit noch in gesunder Weise miteinander verknüpft. Übrigens treten im Bergwerksbetriebe durch Arbeiten mit Spreng- und technischen Förderungsmitteln große Besserungen ein. — Daß das wirtschaftliche Elend sich zur Zeit des dritten Raub- und des spanischen Erbfolgekrieges so furchtbar breit machte, lag nicht im Verschulden des dritten Standes, was sich dadurch erweisen läßt, daß 1716, sobald der Friede hergestellt war, die Ausfuhr sogleich die Einfuhr um 36 Millionen übertroffen hat. Den Ausgang der Regierung des „Sonnenkönigs" kann man sich gleichwohl nicht düster genug vorstellen, wenn man an die Masse des Volkes denkt. Darüber gibt es viele Berichte. Bewegliche Klagen dringen zum König und zu seinen Organen. Die Bettelei nimmt überhand, die Häuser verfallen, die Dörfer veröden. Hunger und ansteckende Krankheiten wüten. Das harte Rekrutierungssystem entzieht gerade den bedürftigsten Bauern die nötigen Arbeitskräfte. Immer wieder grausam unterdrückt, züngeln Revolten der Verzweiflung empor. Eine der Überlegenheiten Frankreichs, seine große Bevölkerungszahl, geht verloren. Schon 1697 geht ein Fragebogen über Umfang und

Gründe des (später wieder überwundenen) Bevölkerungsrückganges an die Intendanten ab.

Der äußere politische Erfolg Ludwigs des XIV. war ernstlich in Frage gestellt, seit sich England und Holland in Abneigung und Konkurrenzneid gegen Frankreich geeinigt hatten (1689). Aber die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Regierungszeit ist dadurch nicht ausgelöscht worden, beruht freilich vor allem auf den Leistungen der Zivilisation der höfischen und sonstigen oberen Gesellschaftsschichten.

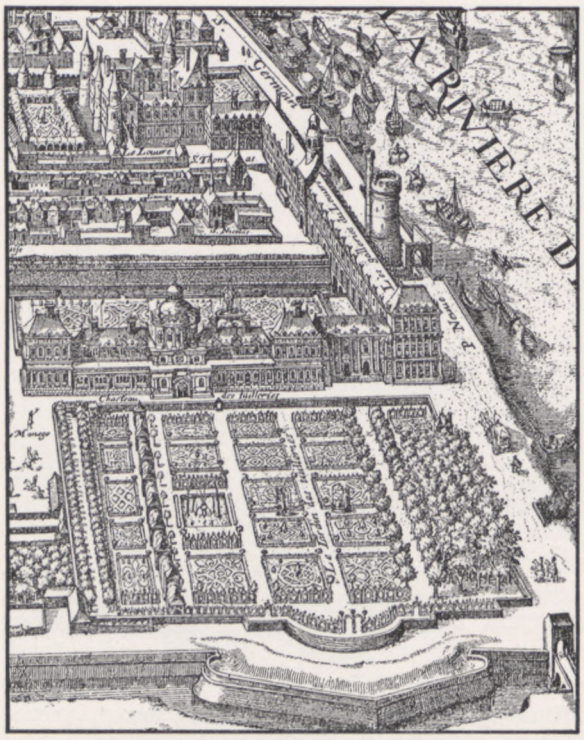
Daß eine Verweichlichung der führenden Gruppen trotz der gewaltigen Verfeinerung und Stilisierung des Lebens nicht eintrat, dafür haben immerhin die zahllosen Feldzüge unter zielbewußter Führung gesorgt. Die Adligen, aber auch große andere Teile des Volkes wurden durchaus wehrhaft erhalten, und viele Gegenden Europas werden sich mehr mit Widerwillen der französischen Heere als mit Entzücken der Luxusausfuhr von Paris erinnert haben, wenn sie an Frankreich dachten.

56. „Posez vos armes à terre". Vorliebe der Zeit für infanteristische Zeremonien und Handgriffe. „Vorn der Soldat in voller Größe, hinten als Echo eine Reihe Gleichbewegter". Tafel 67 aus L'art militaire français 1696.

Ludwigs Verdienste um das Heerwesen waren groß. Eine früher unerhörte Organisation mußte hinsichtlich Bewaffnung, Bekleidung, Einrichtung von verschiedenen Waffengattungen, Unterbringung usf. geschaffen werden. Statt des Feuerrohrs (arquebuse) verwendete die Infanterie seit den 20er Jahren die Muskete, an deren Stelle jetzt die leichtere Flinte (fusil) tritt (Abb. 56). Die zweite Waffe der Fußtruppe, die Pike, wird seit den 80er Jahren durch das Bajonett verdrängt. Uniformierung der Truppen besteht seit den 60er Jahren, wobei der König an den Entwürfen regen Anteil nimmt. In der Kavallerie sind Dragoner, Husaren, Carabiniers, Grenadiere, in der Infanterie Füsiliere und Grenadiere Louvois' Schöpfung. Die Artillerie wird organisiert, ein Geniekorps gebildet. Noch immer bleibt, wenn auch mit Anforderungen an die Fähigkeit, der Kauf einer Kompagnie oder eines Regiments durch reiche Adlige erhalten, für die höchsten Grade (brigadier, maréchal de camp „Divisionsgeneral", lieutenant général „kommandierender General", maréchal de France) war nur das Verdienst, zumal wenn es durch hohen Adel unterstützt war, entscheidend. — Kasernen werden zuerst 1692 erbaut. Durch geordnete Militärintendanturen wird die Kriegführung auf feste Grundlagen gestellt, so daß notfalls auch Winterfeldzüge möglich werden. Neben geworbene ausländische und einheimische Truppen (deren voller Mannschaftsbestand aus betrügerischer Absicht nicht selten durch sog. passevolants, Parade-Statisten für einen Tag, vorgetäuscht wurde) treten seit dem Jahre 1698 ausgehobene Landeskinder, die sog. Miliztruppen (miliciens), zuerst durch Gemeindewahl, später durchs Los zum Dienst, der im allgemeinen zwei Jahre dauern sollte, bestimmt. — Ein Feldsanitätswesen mangelt noch. Für die Veteranen wird freilich mit der Errichtung des Hôtel des Invalides (1674) in königlich-prächtiger Weise gesorgt.

Für die Pracht, für den Prunk hat Ludwig der XIV., als Musterbild der absoluten Herrscher und Fürsten seiner Zeit und als ein echter Monarch des Barock, getan, was in seinen Kräften und schon nicht mehr in seinen Kräften stand. Es hat sich daraus eine riesenhafte Hofhaltung, ein feierliches Zeremoniell, ein reicher künstlerischer Aufwand ergeben. Für den ganzen Lebensstil der Zeit sind alle diese Erscheinungen schlechthin bestimmend geworden.

Lassen wir die vergänglichen, wenn auch eindrucksvollen Teile des Versailler Hoflebens beiseite, seine starke militärische Umrahmung (10000 Mann Gardes du Corps, Suisses usw.), seinen gesamten Troß von hoher und niedriger Dienerschaft (4000 Personen), die ganze Hof-



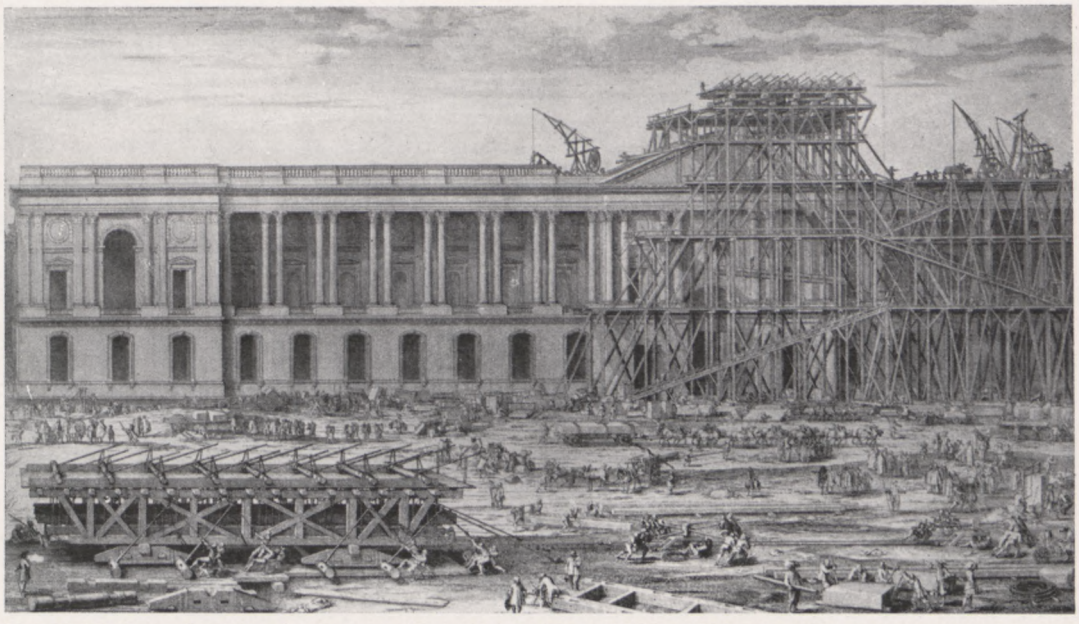
57. Tuileriengarten in Paris. Sog. Parterre sowie schmaler Baumgarten (Seine-Seite) vor den (1871 verbrannten) Tuilerien. Rückwärts der alte Louvre mit Garten, und (r. vom Pariser Stadtteil) der Schloßflügel längs des Flusses. Stadtplan von Merian, 1615.

verwaltung (Ende des 18. Jahrhunderts wird sie 22 Abteilungen zählen), die Hierarchie, in die sie sich gliedert, die genau geregelte Etikette der Reihenfolge des Vortritts, die glänzende Rolle, die die wichtigsten Mätressen des Königs, die „rührende La Vallière, die stolze Montespan, die sittenstrenge Maintenon", innehatten, die Sklaverei, in der sich der König selbst durch die Etikette, durch das sich ständig als Öffentlichkeit abspielende Privatleben (Lever mit fünf genau geregelten Reihen von Empfängen, Coucher usw.) befand. Auch weniger vergängliche Erscheinungen hat Ludwigs Hofleben hervorgebracht, künstlerische Resultate verschiedenster Art, meist von beachtlicher Tragweite. Sterbend hat der König die übertriebene Vorliebe am Bauen als seine große Sünde bekannt. In der Tat äußert sich sein Drang nach Luxus und pompöser Repräsentation in dieser Hinsicht am augenfälligsten und kostspieligsten.

Noch heute nimmt das Ergebnis der Bautätigkeit des 17. Jahrhunderts vor dem der anderen bildenden Künste einen besonders breiten Platz ein. Um Malerei, Kunsthandwerk, Musik, Dichtung und Sprache der Epoche kennen zu lernen, muß man in die Museen und Bibliotheken gehen. Die Bauten drängen sich dagegen noch von selbst in großer Zahl, in Paris wie außerhalb, dem Beschauer von heute auf.

In der Architektur setzt, ziemlich parallel zum Verlauf in den redenden Künsten, um 1660 eine nationalklassische Phase ein. Waren vorher italienische Hochbarock Elemente eingedrungen, die, wie gewisse literarische Erscheinungen, als Ausschweifung (libertinage), als „Ungebundenheit und Verwilderung" abgelehnt werden, so werden nun mehr und mehr rationale Bestrebungen, ein „akademisch-korrekter Geschmack" herrschend, zumal seit sich eine Académie de l'Architecture (1671) der schon 1648 gestifteten Maler- und Bildhauer-Akademie zugesellt. Eine Anzahl monumentaler kirchlicher Bauten steht noch heute aus den früheren und späteren Jahrzehnten. So die Kirche S. Gervais in Paris (1616—1621), der „eine Fassade in italienischem Sinne als selbsttätiger Körper vorgesetzt wird" (Weisbach), so die Église de la Sorbonne (in Richelieus Auftrag von Lemercier erbaut, 1635—1653), die Kirche Val de Grâce (von François Mansart begonnen 1645), der Invalidendom (von Jules Hardouin-Mansart 1675—1706) und manche andere Kirche mehr, auch in der Provinz. Im allgemeinen nehmen spezifisch barocke Formen („gesprengte Giebel, ausschweifende Kartuschen, reich und phantastisch ornamentierte Fensterbedachungen und Umrahmungen" usw.), die anfangs geduldet waren, in der zweiten Jahrhunderthälfte ab. Der gleiche barocke Klassizismus, der sich in der Dichtung zeigt, herrscht in der Skulptur und in der Architektur. Dabei muß der Nachdruck derartig stark auf das Wort „Klassizismus" gelegt werden, daß der Ausdruck Barock von maßgebender Seite (Brinckmann) für Frankreichs bildende Kunst geradezu abgelehnt wird. Es wird vorgeschlagen, sie als Hochrenaissance-Kunst zu würdigen (Hammer). — Die französische Gewohnheit unterscheidet für das 17. Jahrhundert einen Style Louis XIII. von einem Style Louis XIV.

Mit dem Invalidendom, der das Problem des Zentralbaus öst, sowie mit der Schloßkapelle in Versailles (begonnen 1699) — dem edelsten, vornehmsten, in Deutschland wiederholt nachgeahmten klassisch-fran-



58. Die Kolonnadenseite des Louvre (Ostseite) im Bau (1665—1674). Für die Erweiterungen des Schlosses wurde schon 1660 das Petit-Bourbon-Theater abgerissen, das Molières erste Pariser Erfolge gesehen hatte. Kupferstich von Leclerc.

zösischen Kirchenbau der Zeit — schuf Hardouin-Mansart als Baumeister Ludwigs des XIV. bedeutende Denkmäler. In größerem Umfange maßgeblich für Europa wurden aber nur die profanen Bauten, die im 17. Jahrhundert ausgeführt wurden. Neben größeren und kleineren Schlössern sind es vornehme Stadthäuser, sog. Hôtels, sei es als Reihenhäuser „an der Straße mit mehreren Geschossen", sei es als Häuser, die „zwischen sich und die Straße den Hof mit seitlichen Flügelbauten" einschieben. Eine glänzende Reihe, diese Hôtels de Liancourt, Henselin, Lejeune, Lambert de Torigny, Tubeuf-Mazarin, Chevreuse, de la Vrillière, Jars usw.! Le Vau, Lemuet, Mansart sind die bekanntesten Architekten dieser schönen Periode des Hôtel-Baus, die sich, als der junge Ludwig der XIV. als sein eigner erster Minister die Zügel ergreift, bereits ihrem Ende zuneigt. Mansart, der „mit feinem Sinn auf die antiken Ordnungen einerseits, auf die anmutigen Schöpfungen der französischen Renaissancemeister andererseits" zurückgeht, ist übrigens (nach de Clagnys Vorgange) die Verwendung der nach ihm benannten gebrochenen Dachgestaltung (Mansarden) in der Baukunst zu verdanken.

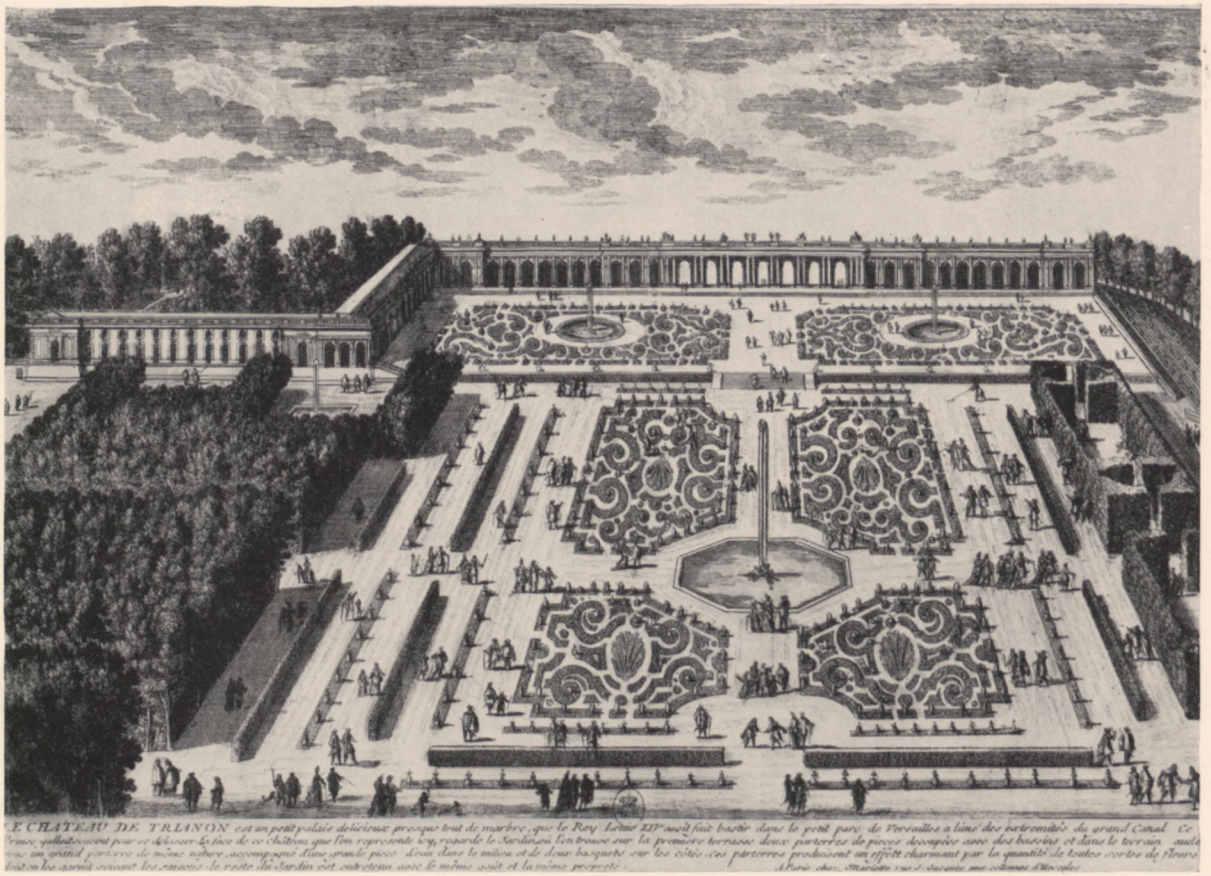
Der Bequemlichkeit und zugleich künstlerischen Bedürfnissen sich anpassend, erhalten diese Hôtels und kleineren Schlösser unter Weiterbildung des traditionellen französischen Flügel- und Pavillonsystems eine Gestaltung des Grundrisses, die besonders mit den Repräsentationsabsichten der Dame des Hauses, mit dem Salonleben, zusammenhängt. Hier, und nicht an den grand style oder grand goût der königlichen Schloßbauten (besonders Versailles), knüpft die Fortentwicklung zum Rokokostile der Folgezeit an.

Die Zahl der im 17. Jahrhundert erbauten großen Schlösser ist stattlich. Voran stehen das Palais du Luxembourg (1615—1620 für Marie de Médicis errichtet) und das heutige Palais Royal in Paris (letzteres 1629—1634, für Richelieu). Über sie und manchen anderen Schloßbau (um einige Namen zu nennen: Richelieu, Cheverny, Courancy, Beaumesnil) erstreckt sich bis hin zum Neubau Gastons von Orléans am Schloß zu Blois, über Wideville zu Maisons-Lafitte und Vaux-le-Vicomte (Fouquets Residenz), bis hin zu Rincy und Turny — nur ein Teil von ihnen ist noch erhalten — die vorklassische Entwicklung. Hier wären auch große Profanbauten wie das Parlamentsgebäude (jetzt das Palais de Justice) in Rennes und das Rathaus in Lyon anzufügen. An manchen Bauten der Provinz, doch auch der Hauptstadt, melden sich nicht selten italienische und vlämische, gelegentlich süddeutsche Einflüsse.

Mit der Kolonnadenseite des Louvre (Abb. 57 u. 58) und mit dem Schlosse Versailles erstehen die größten klassischen Bauten — freilich nicht die einzigen Bauten (z. B. Taf. V unten) —, zu denen Ludwig der XIV. Auftrag gegeben hat. In ihnen, wie in anderer Architektur der Zeit, z. B. in der lange hochbewunderten Porte S. Denis – damals einem nördlichen Tor der Pariser Stadtmauer – feiert die gründlichste theoretische Vorarbeit, die auf streng und mühsam erforschten Proportionsgesetzen beruht, ihren Triumph. Die Verwerfung von Berninis Plan und die Wahl von Perraults schönem Entwurf für die Louvrefassade ist ein Sieg französischen Stils über italienischen Geschmack. — Längst nicht jene „Feinheit und Eleganz" der Formensprache wie diese Perraultsche Fassade besitzt die gewaltige Gartenfront des Versailler Schlosses. Die ungeheure Ausdehnung, in der sie angelegt ist, entspricht dem Selbstbewußtsein des barock-klassischen Absolutismus, übt aber kaum eine künstlerisch-ergreifende Wirkung auf den Beschauer aus. „Mit der Fassade als Basis und an sie formal sich anlehnend wurden die ausgedehnten Parkanlagen von Le Nôtre geschaffen, dessen Erfindung es war, weite Flächen nach einem bestimmten geometrischen und tektonischen System mit einem Wechsel von Parterres und Bosketts, von stilisierten Naturformen und künstlerischen Gebilden zu einem organischen Ganzen zu gestalten, was für ganz Europa maßgebend wurde" (Weisbach; Taf. V).

Aus einem bescheidenen Jagdschlosse Ludwigs des XIII. wird so — da ihm S. Germain nicht mehr genügt — durch Um- und Anbauten die stolze Residenz des Roi Soleil, die er mit ungeheurem Kostenaufwand zustande bringt und seit 1682 bewohnt. Le Vau und Hardouin-Mansart sind als entwerfende bzw. ausführende Baumeister daran tätig gewesen (Abb. 61 u. 65). Für die Innenausstattung ist Le Brun die maßgebende Künstlerpersönlichkeit. Nach Art des Italieners Pietro da Cortona schafft er die Repräsentationsräume von Versailles, mit üppigster Ornamentik und unter Verschmelzung plastischer und malerischer Partien. Unterhalb der Gewölbe-Dekorationen sind die Wände in reineren, strengeren, rechteckigen Formen, weniger in barockem als in klassischem Geschmack gehalten. Eine erdrückende Würde, ein schwerfälliger Pomp spricht — alles in allem — aus dieser Innendekoration, die für die Mode der Justaucorps (weitärmeliger, gestickter Herren-Galarock) oder der Damenkleider mit den je nach Rang in ihrer Länge vorgeschriebenen Schleppen (Queues), für die Allongeperücke des männlichen und die Fontange (hoher reicher Kopfschmuck) des weiblichen Geschlechts einen geeigneten Hintergrund geboten hat.

Le Brun wird für eine gewisse Zeit unter Ludwigs des XIV. Regierung auch im Kunstgewerbe, für Luxusgegenstände verschiedenster Art, maßgeblich. Die Herstellung von Teppichen, Möbeln, Goldarbeiten usw. unterliegt der Richtung seines Kunstwillens. Es entsteht, 1667, die Manufacture royale des meubles de la Couronne (Abb. 59), von der ein Teil, die Gobelins-Manufaktur, bis heute besteht. — Die Möbeltischlerei legt im 17. den Grund zu ihren hervorragenden Leistungen im 18. Jahrhundert. Bereits seit Ludwig dem XIII. treten beachtliche Neuerungen auf. Ebenholz und andere kostbare Hölzer (der Kunsttischler heißt noch heute ébéniste) treten an die Stelle des bislang üblichen Nußholzes. Der Kabinettschrank wird gebräuchlich, dessen truhenartiges Oberteil (mit vielen Kästen und Kassetten) auf mehreren dünnen Säulenfüßen steht. Allerlei „spielerische Geschmacklosigkeiten" kommen zu Mazarins Zeit aus Italien. Die Marketerie, eine Art Furnier, wird Mode, d. h. das Verkleiden von Möbelflächen mit „ausgesägten und ineinandergelegten Platten von verschiedenfarbigen Hölzern, von Elfenbein, Schildpatt, Messing, Zinn usw." (Rob. Schmidt). Der Schreibtisch (bureau) entwickelt sich. In der zweiten Jahrhunderthälfte bildet sich die Kommode heraus. Leider ist der Zustand des bürgerlichen, zumal auch provinziellen Mobiliars gegenwärtig noch weniger bekannt als der der großstädtischen und königlichen Haushaltungen. In ihnen ist das Bild infolge des merkantilistischen Systems und der Kunsthandelspolitik Colberts, die von Le Brun verwirklicht wird, außerordentlich reichhaltig. Es ist die Zeit, da das gesamte Kunstgewerbe, nicht nur die Möbel, in Garnituren, als Pendants hergestellt werden, die Spiegel, Bilder, Leuchter (Girandole, Wand-, Kronleuchter), Vorhänge, alles in Anlehnung an das Wandsystem (Türen, Fenster). Damit wird der kunstgewerbliche Komfort begründet, der früher in keinem Lande bestanden hatte und sich seitdem, von der Mode abgewandelt, fast die ganze Welt erobert hat. — Im Mobiliar wird, um nur das Hervorstechendste zu erwähnen, das Zurückdrängen der Kastenmöbel aus den Herrschaftsräumen, das Verschmelzen der Möbel mit der Wand und die überall in den Formen des üppigen Spätbarock sich geltend machende Schweifung charakteristisch (Rose). Viele der besten Möbel entstammen der genannten königlichen Manufaktur. Große Erfolge im Möbelkunstgewerbe erzielt Charles André Boulle († 1732). Verschiedene Stilarten lösen sich bei ihm ab. „Fast nie fehlen schwere, oft figürlich behandelte Bronzebeschläge, deren wuchtig-schwungvolle Formen den Boullemöbeln ihren majestätisch-vornehmen Eindruck verleihen." „Schränke, Kommoden . . ., Schreibtische, Kabinette und Truhen auf Untersätzen, Postamente, Standuhren und andere Prunkmöbel sind von Boulle, seinen Mitarbeitern und Nachfolgern für die königlichen Schlösser geschaffen worden."



Oben: Versailles, Orangerie südlich des Schlosses. Bald nach Fertigstellung des Südflügels (1682) und der Orangerie (1684—1686) durch Hardouin-Mansart. Orangerien waren schon früher „luxuriöses Privileg fürstlicher Anlagen". Kübel oder Kästen mit den Bäumen (Versailles besaß 2000 Orangenbäume und 1000 andere südliche Gewächse) sind über einen Parterrebezirk mit symmetrischen Rasenflächen verteilt. Im vorderen Rasenrund eine Statue Ludwigs des XIV. — Rückwärts schließen sich wie noch heute — höher gelegen — die Parterres du Midi an, denen (vor dem vorspringenden Schloßmittelbau) das Parterre d'Eau und die nördlichen Gartenanlagen folgen.

Unten: Schloß Trianon (sog. Grand Trianon). Nordwestlich vom Schlosse Versailles im entfernter gelegenen Parkteile. 1663 kaufte Ludwig der XIV. das Dörfchen Trianon und ließ dort den sog. Trianon de Porcelaine, 1687—88 nach Hardouin-Mansarts Plänen das noch jetzt vorhandene eingeschossige Gebäude mit blumenreichem Garten für Frau von Maintenon errichten. — Im Trianon ruhte der König gelegentlich von der strengen Hofetikette aus.

Beide Kupferstiche nach Henri Stein, Les jardins de France (1913), Tafel 7.

59. Ludwig der XIV. in der Manufacture des Gobelins (15. Okt. 1667). Dem von Colbert begleiteten Könige werden Möbel, Teppiche, Keramiken usw. gezeigt. Teppich von Lebrun.

Die Bildhauerkunst hat — um vom Kunstgewerbe zur reinen bildenden Kunst überzugehen —, bevor auch sie wie Möbelkunst, Malerei usw. Colberts zentralisierendem Instrument der Kunstpolitik, der Académie royale de peinture et de sculpture (1664) untertan wird, eine sehr mannigfaltige Geschichte, in der sich alte französische Tradition findet, Naturalistisches, Antikisierendes, Anleihen bei italienischem und vlämischem Barock.

Jacques Sarrasin gilt als bestes Beispiel „für das Formgemenge, das bis etwa 1660 in der französischen Skulptur wie in der französischen Dekoration herrscht". Wie er hat auch Pierre Puget viel in Italien gelernt, er, der mit Wucht und Wildheit manches Bizarre, „Barockideen des Bernini- und Pietro da Cortona-Kreises" (ich folge Brinckmann) in die französische Skulptur gebracht hat. Wie Lebrun, Le Vau, Lenôtre, Molière für den Pariser Hof durch den Finanzgewaltigen Fouquet entdeckt wurden, so auch Puget. Seit 1672 arbeitet er für Ludwig den XIV. — Ziemlich auf allen Gebieten kulturellen Lebens, so auch in den bildenden Künsten, setzt mit dem Jahrzehnt 1660—1670 der Louis XIV.-Stil ein. Intellektueller Akademismus macht sich breit. Schlösser und Schloßgärten füllen sich mit den konventionellen, irrationalen Reizen abgeneigten Arbeiten eines Girardon, eines Coyzevox und vieler anderer, die nicht im Barock, sondern in der italienischen Hochrenaissance „ihre Götter suchen". Mehr als zuviel einander immer ähnelnde große und kleine Skulpturen sind die Ausgeburt dieser Periode. Nur in geringstem Maße heben sich Individualitäten einzelner Künstler aus dem Einerlei von Fürsten-, Reiter-, Götter-, Nymphen-Gestalten heraus.

Demgegenüber strömt lebendige Anregung bis auf den heutigen Tag aus vielem, was die Malerei des 17. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Hier wirkt mit besonderer Kraft bei einigen Künstlern eine feste Verwurzelung im Provinziellen, im Volkstümlichen, der Art, daß sie ausgiebiger als das Schrifttum oder andere Gebiete damaliger Kulturbetätigung in die Sitten des dritten Standes hineinleuchtet, in das Dasein des Bauern, des Handwerkers, des Bürgers, in ihre Umgebung, ihre täglichen Verrichtungen, ihre Zerstreuungen und Feste.

Zu nennen sind hier: Jacques Callot († 1635) und die drei Brüder Le Nain (Antoine † 1648, Louis † 1648, Mathieu † 1677; Abb. 60). Nordfranzose wie diese vier ist auch Nicolas Poussin († in Rom 1665). Auch er hat, von zwei in der Nähe Richelieus und Ludwigs des XIII. verbrachten Jahren abgesehen, die stille, unab-

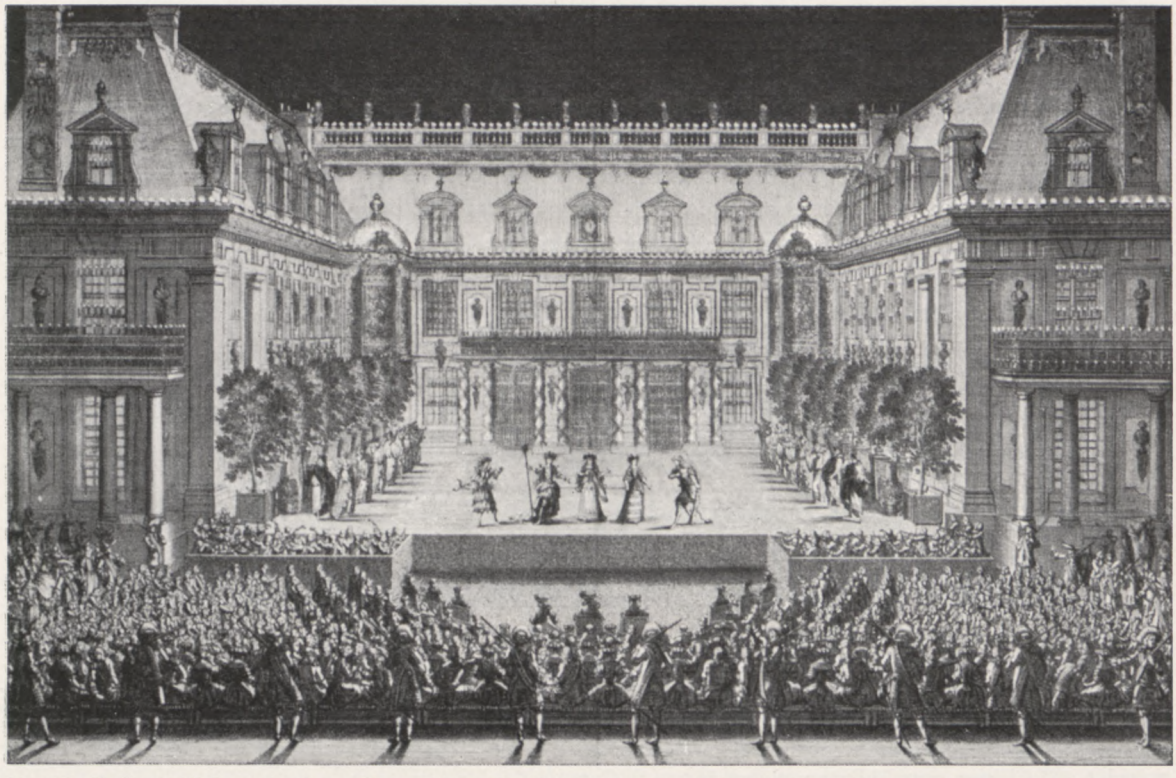
60. Bauern im Innenraum. Beachtenswert u. a. Kleidung, Gefäße, Haustiere, dabei die in Frankreich äußerst verbreitete Katze (s. auch z. B. Abb. 75). — Edle Sachlichkeit der Darstellung. 40er Jahre des 17. Jahrhunderts. Gemälde der Brüder Le Nain. Paris, Louvre.

hängige Arbeit vorgezogen. Poussin ist einer der großen Maler des ganzen Zeitalters, in dem regste künstlerische Wandlungsfähigkeit ein reichhaltiges Lebenswerk geschaffen hat. Dabei geht die Verarbeitung italienischer Anregungen mit Kunsttheorie und Geist der Antike einer Durchdringung mit französischem Rationalismus, der gegen die Jahrhundertmitte immer stärker hervortritt, voran. In den letzten römischen Dezennien seines Lebens wächst dann in ihm der Meister der heroischen Landschaftsmalerei heran, der, obwohl ein echter Franzose in seiner ,,sinnlich-geistigen Interpretation der Welt", zu einer Art pantheistischer Auffassung durchgedrungen ist. Goethe, der auf römischem Boden seine Vollendung suchte, hat Poussins wie Claude Lorrains († 1682) hohe Bedeutung wohl erkannt, Nietzsche bekennt, durch letzteren den Sinn des Heroisch-Idyllischen begriffen zu haben. Wie Poussin steht Claude Lorrain in seinen Landschaften mit ihren Stimmungs-, Witterungs- und Beleuchtungsreizen unter dem Einfluß klassizistischer Prinzipien, so daß durchgeführte Bild-Analyse bei ihm eine Gesinnung erkennt, die ,,das Unbestimmte und die Vielfalt des Eindrucks nicht in einem zufälligen Ausschnitt übernehmen, sondern das bildnerische Gefüge zu einem Kosmos umschaffen" will (Grautoff, nach Feststellungen Gerstenbergs).

Erst das 17. Jahrhundert hat eine Malkunst, die bestimmte Eigenheiten entwickelt und größeren Umfang annimmt, hervorgebracht. Die Stiftung der Académie de Rome gewährleistet in Zukunft eine Bildungsmöglichkeit für Stipendiaten durch nahe Berührung mit antiker und italienischer Kunst. Auf das Jahr 1673 geht in Frankreich die Tradition, Bilderausstellungen zu veranstalten, zurück. — Auftraggeber der Maler sind nicht nur königliche oder fürstliche Herrschaften, Einzelpersonen des Adels oder der hohen Beamtenschaft, die Schlösser oder Hôtels schmücken wollen, auch weltliche und religiöse Körperschaften treten vielfach als Besteller auf.

Große Aufträge vom Königshause fallen im Jahrhundertanfang noch an Rubens und Porbus — also an vlämische Ausländer —, doch redet die Geschichte der französischen Malerei bald fast ausschließlich von Einheimischen, von Vouet, Poussin, Cl. Lorrain, Le Sueur, Philippe de Champaigne (von dem die Porträts mancher zum Port-Royal-Kreise gehöriger Persönlichkeiten gemalt worden sind), Dughet, Le Nain, Lebrun und Mignard. Das repräsentative, offizielle Porträt der Zeit findet in Rigaud seinen Hauptvertreter. Am Jahrhundertende erhebt sich ein Streit zwischen Poussinisten und Rubenisten, d. h. ein Kampf zwischen der Wertschätzung zeichnerischer und malerischer Qualitäten, der seit dem Auftreten von Watteaus genialer Begabung zu Gunsten der Koloristik entschieden werden sollte.

Eine Möglichkeit, Kunstwerke in weiteren Kreisen mindestens durch Schwarzweiß-Wiedergabe (auch in Büchern, Almanachen usw.) zu verbreiten, ergibt sich zunehmend durch Holz- und insbesondere Kupferstich. Doch nicht nur Kopien werden derartig angefertigt. Es treten originelle Stecher auf, z. B. Callot, dessen Reihen ,,Misères de la guerre", ,,Supplices", ,,Gueux", ,,Tentation de S. Antoine" u. a. m. nicht nur kulturgeschichtlich, modegeschichtlich interessant, sondern auch künstlerisch bedeutsam sind. Bosse, Silvestre, Nanteuil, Edelinck und viele andere wären hier anzuführen.



61. Freiluft-Aufführung einer Oper. Lullys „Alceste" im Marmorhof des Schlosses von Versailles (1674), dem erneuerten, aber wenig geänderten Kernteil der alten Anlage. — Bühnendekoration so gut wie fehlend. Kupferstich von J. Lepautre.

Schon mehr in den Bereich vergänglicher Erscheinungen der Zivilisation des 17. Jahrhunderts gehören ihre Musik, ihr Ballett, ihre Oper.

Der Musikant genießt damals kaum größere soziale Wertung als der Lakai. Hofballette hat es schon am Ende des 16. Jahrhunderts gegeben, später beteiligt sich an ihnen gelegentlich Ludwig der XIII. mit seiner Umgebung. Diese Ballette können sehr zusammengesetzte Formen annehmen: das Ballet de la Prospérité des armes de France (1641) hatte fünf Teile und 36 sog. „Entrées". Mazarin holt dann italienische Tanzmeister. Später wird Benserade der große Hof-Ballett-Direktor. Mit höchstem Aufwande verschönen nun Ausstattungsstücke mit Tänzen und Musik die Festlichkeiten in den Jahrzehnten höfischen Glanzes.

Wie andere Künste jener Zeit wird auch die musikalisch-dramatische Betätigung organisiert. Mit der Académie royale de musique tritt 1669 den Theatern der Hauptstadt etwas wie eine „große Oper" zur Seite. Wie Ludwig der XIV. auf allen Gebieten geeignete Persönlichkeiten zu finden verstand, so berief er auch einen hervorragenden Komponisten, den Italiener Lulli († 1687). Er hatte in dem Orchester der Vierundzwanzig des Königs Aufmerksamkeit zu erregen verstanden. Ludwig schafft für ihn ein kleineres Elite-Orchester. Die größten Erfolge und Ehrungen erlangt Lulli als Ballett-Komponist. Er schreibt in vierzehn Jahren 80 Opern. Thomas Corneille und Molière arbeiten mit ihm zusammen, Quinault († 1688) wird sein unentbehrlicher Librettodichter. Unter des Italieners Lulli Händen erwächst die französische Oper, wobei französische Eigenart sich ausgesprochen behauptet. Die große Tragödie der Zeit hebt — anders als in Italien — das Opernniveau. Mehr als 100 Jahre beherrschen Lullis Musikdramen, die heute nicht mehr gespielt werden, die Bühne, und sie wirken über Frankreich hinaus. Die antik-mythologischen Elemente, die die ganze Barock-Kultur durchsetzen, herrschen auch — man vergleiche Titel wie Cadmus, Alceste (Abb. 61), Theseus, Atys, Isis, Proserpina — in seiner Oper, doch gesellen sich gelegentlich andere Themen wie Roland oder Armida hinzu. — Dem feierlichen Musikdrama tritt die comédie à ariette (seit 1715 Opéra comique genannt) zur Seite. Diese leichteren Stücke tritt die Académie royale an eine besondere Truppe ab. —

Bedeutende Leistungen hat die Klaviermusik der Zeit zu verzeichnen. Ein paar streitbare Musikkritiker, der Abbé Fr. Raguenet und Jean Laurant Le Cerf de la Viéville de Fresneuse, sind rühmend hervorzuheben.

Längst nicht das Interesse wie den verschiedenen Künsten, die dem Leben Relief und Pomp verleihen können, bringt die Barock-Gesellschaft des Hofes und Großbürgertums dem Unterrichtswesen der Zeit und ihrer Wissenschaft entgegen. Einfach-natürliche Kindlich- und Jugendlichkeit oder schlichte wissenschaftliche Arbeit hatten der form- und rhetorikliebenden Oberschicht wenig zu sagen. Seit 1694 wird zwar wiederholt zum Besuche von Elementarschulen angehalten, aber noch das folgende Jahrhundert verfügt ungenügend über Volksschulen und Schulmeister, eher noch im Osten und Norden als im Zentrum, Westen und Süden des Landes.

Der Lehrer, vielfach gleichzeitig Sakristan, Handwerker oder Musikant, unterrichtet unter dürftigsten Verhältnissen (Abb. 62). De la Salle († 1719) suchte durch die Gründung der Vereinigung der Frères des Ecoles chrétiennes in der Vorbildung der Lehrer Wandel zum Besseren zu schaffen. Noch können nur wenige Männer, und noch weniger Frauen schreiben. — Die höhere Schule (collège) steht viel gesicherter da, z. T. in enger Verbindung mit den Universitäten. Die Jesuiten verstehen durch Anreiz des Ehrgeizes, durch Preisverteilungen, die Jugend zu fesseln. Eine formale Bildung wird angestrebt. Bei ihnen und in den meisten anderen Kollegs wird das Lateinische als Sprache des Unterrichts herrschend. Sowohl Oratorianer wie Jansenisten wollten in ihren Schulen neue Ziele verfolgen, namentlich die Muttersprache voranstellen. Die Universitäten, teils mit vier, teils weniger Fakultäten (Dijon und Orléans hatten z. B. nur eine juristische), erteilten die Grade des Bakkalaureus, des Licencié und des Doktors. Die philosophischen Fakultäten (facultés des arts) waren mit Kollegs, d. h. Mittelschulen, identisch. In Paris wurde der Rektor stets aus der philosophischen Fakultät gewählt, und nur die drei anderen Fakultäten wählten Dekane. Daneben bestand in Paris, freier Forschung gewidmet, das bis heute vorhandene Collège de France. Verschiedenartige Fachschulen traten hinzu. Frauenbildung durch Schulen ist — außer im Kloster — fast unmöglich. Für arme Adelstöchter gründet 1656 Frau von Maintenon das Haus S. Cyr.

Der Universitätsbetrieb, weitgehend zum Diplomverkauf herabgesunken, ist damals kein Brennpunkt wissenschaftlichen Fortschritts. Obwohl für dessen Förderung königliche Stipendien und Pensionen nicht so reichlich fließen wie für die Literatur, ist das 17. Jahrhundert auch in dieser Hinsicht nicht müßig geblieben. Eine Blüte geschichtlich-philologischer Fächer, die sich gegen Ende des Renaissancejahrhunderts zeigte, ist freilich in keiner Weise festzustellen, so vortrefflich die Benediktiner in S. Germain-des-Prés (Mabillon), die Bollandisten (Jesuiten) in Belgien und andere Gelehrte gearbeitet haben. Die Mathematik ist durch drei französische Namen ersten Ranges vertreten: Descartes, Pascal und Fermat. Analytische Geometrie, physikalische Mathematik, Zahlentheorie, Wahrscheinlichkeitsrechnung entstehen z. T. ganz neu und gelangen zu solchen Fortschritten, daß Mechanik und Astronomie dadurch eine völlige Umstellung erfahren. Es ist die Zeit, da im Abendlande das Ptolemäische Weltbild zusammenbricht. Von diesem mathematischen Geist (esprit géométrique) geht eine große Umwälzung aus, und Descartes ist bekanntlich nicht nur Verfasser eines Traité de géométrie gewesen, sondern er hat vor allem philosophische Schriften von größter Tragweite veröffentlicht.

„Seit Descartes' Versuch, die Vorteile der mathematischen Begriffsbildung auf andere und möglichst viele Gebiete des menschlichen Denkens und Lebens zu verpflanzen, ist die Schar der Freigeister mit jedem Jahre zahlreicher und kühner geworden und hat mit Anmut und Leichtigkeit alles zu rationalisieren unternommen . . ." Die Ausdehnung dieses Geistes seit dem Jahrhundertende, dessen Vorbereitung in sozialen und geistigen Verhältnissen früher dargelegt wurde, ist das Schicksal Frankreichs auf lange hin geworden. Mit Recht mag gesagt worden sein (Voßler), daß nur angesichts der „verspäteten, barock-überheblichen Bevormundung des Menschen durch die Gegenreformation" ein solcher Siegeszug eines platten, gesunden Menschenverstandes in der Aufklärung ohne Widerspruch und „Gelächter der Welt" möglich gewesen ist.

62. Schulmeister. Im Klassenzimmer rechts anscheinend des Lehrers Bett. Beachtlich der aufgelöste Klassenunterricht und die Rute. Rechts spielende Mädchen. Kleidertracht ähnlich Abb. 53. Mitte des 17. Jahrhunderts. Kupferstich von A. Bosse.

Von einigen wenigen Leistungen (z. B. Pascals Barometerversuch am Puy de Dôme) abgesehen, ist an dem ungeheuren Aufschwunge naturwissenschaftlicher Forschungen dieser Zeit Frankreich verhältnismäßig schwach beteiligt (immerhin 1666 Gründung der Académie des Sciences). Es ist darin wie in der Medizin vorwiegend rezeptiv. Nur langsam dringen in die medizinische Theorie und Praxis einige moderne Gesichtspunkte. Im wesentlichen sind Aderlaß, Abführmittel, Klistiere — nicht nur in Molières Satire — A und O ärztlichen Könnens. Mineralwässer, Dampfbäder, Badekuren (s. Abb. 63) bilden wie früher und später natürlich Gegenstand ärztlicher Verordnungen. — Rambaud gibt an der geringen naturwissenschaftlichen Forschung Frankreichs dem absolutistischen Regierungssystem die Schuld. Vor allem ist die starke Vorliebe für rhetorische, kultivierte Sprache und Literatur hervorzuheben, die den Sinn fast aller von kühler, exakter Forschungstätigkeit abgezogen hat.

Das 17. Jahrhundert ist im Schrifttum vor allem eine Periode der Prosakunst (so herrliche Alexandrinerverse ein Racine geschrieben hat), einer Prosakunst, deren hohe Entfaltung man sich etwa in der Auseinandersetzung von Lansons L'art de la prose vergegenwärtigen mag. Es ist das Zeitalter, da verbesserte Postverbindungen zuerst regen Schriftwechsel in der Muttersprache zur Folge haben (Frau von Sévigné; vgl. Taf. III), das Zeitalter, da feine Konversation wie kaum je gepflegt wird, da von Heinrichs des IV. Tagen bis zu denen des späten Ludwig des XIV. eine reichliche Memoirenliteratur (Retz, Tallement des Réaux, Bussy-Rabutin, Saint-Simon u. a.) abgefaßt wird. Es ist eine Zeit, da zuerst der Roman eine vielseitige Entwicklung nimmt, eine Zeit starken moralischen und psychologischen Interesses am Menschen, das sich ebenfalls vor allem in Prosa, teils als Roman (Frau von Lafayette), teils als Aphorismen-Literatur, doch auch auf verschiedene andere Weisen, äußert.

Die am meisten ins Auge fallende Entwicklung des Jahrhunderts ist, wenn man die starke Abwendung von eigentlicher Lyrik beiseite läßt, die Niederzwingung barocken Geschmacks verschiedenster Art (was übrigens über den Bereich der Literatur hinausgeht) durch einen als rational oder natürlich, als wahrscheinlich oder „anständig" begründeten Klassizismus zur Zeit der Selbstherrschaft Ludwig des XIV., da Boileau, Racine und Molière gleichzeitig wirken. Wenn auch Molière, so wie La Fontaine, nicht ganz die vorgeschriebene Linie hält, ist trotzdem im Vorziehen des Allgemeinen, Typischen, Gedämpften, in der Anerkennung der

haute tragédie und der haute comédie eine ziemlich einheitliche Tendenz erreicht. Es herrscht in den literarischen wie in anderen Bezirken also das klassische Altertum und die Mythologie der Römer und der Griechen, und zwar mehr römischer als griechischer Geist, welch letzteren man stärker nur bei Racine oder Fénelon und schwächer auch bei Boileau spürt. Die ästhetische Theorie aber macht von der freien Nachahmung der Antike (wie sie die Renaissancedichter wollten) über eine nach festen Regeln geforderte Nachahmung der Antike (Chapelain) ihren Weg hin zu Boileau und seinem Kreis, der zwar auch eine nach festen Regeln erfolgende Nachahmung verlangt, aber Beachtung gewisser Forderungen des Geschmacks (goût) zur Bedingung erhebt (Lanson, Bray). In der klassischen Tragödie, der gefeiertesten Gattung der Zeit, erhebt Pierre Corneille (zwischen 1635 und 1651, bzw. 1674) der Liebe, die sich auf raison begründen läßt (amour-mérite), ein erhabenes Denkmal, und Racine, gleich ihm wie nie zuvor ein Publikum ,,um eine neue ideale Wertwelt'' sammelnd, schafft in seinen Tragödien in den 60er und 70er Jahren Bewunderung für große Liebesleidenschaften (amour-passion), wobei sich eine Wendung parallel zum Zurücktreten stoischer gegenüber epikuräischer Lebensauffassung gegen das Jahrhundertende hin vollzieht. Mit alledem sind nur einige Hauptlinien einer außergewöhnlich großartigen Entwicklung angedeutet. Vielleicht mag noch Erwähnung finden, wie sich im ,,Streit der Antiken und Modernen'' seit 1687 eine erste heftige Wendung gegen das Joch der Autorität der Alten erhoben hat — ungleich heftiger als durch die ,,Plejade'' im Jahre 1549 —, ein Vorspiel für die Abschüttelung dieser und anderer Autoritäten des Lebens, die dann im 18. und 19. Jahrhundert erfolgen sollte.

Das dauerhafteste Ergebnis des 17. Jahrhunderts ist unstreitig die festgeformte französische Sprache, die aus ihm hervorgeht und bis auf den heutigen Tag in ihren damals gelegten Fundamenten nicht erschüttert worden ist.

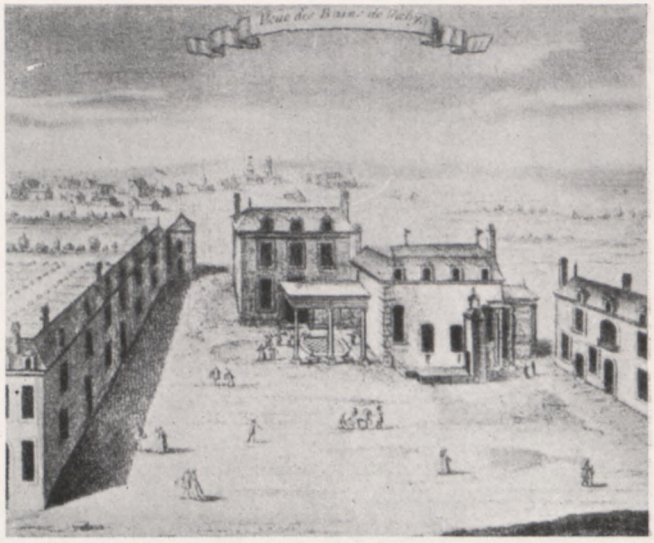
Schon das Äußerlichste an ihr — die Orthographie — ist nunmehr (bis auf geringe Unterschiede gegen heute) normalisiert worden, indem die ungeheure Vielfältigkeit in den Schreibungen der Renaissancezeit beseitigt wurde. Die wichtigsten Baumeister am Werk der neufranzösischen Sprache sind Malherbe, die preziösen Salons, die Académie Française. Vaugelas († 1650) hat für den Fall eines Konfliktes zwischen Sprachgewohnheit des ,,Hofes'' und der Stadt dem Hofe den Vorzug gegeben. Das geschieht also, schon bevor die Adeligen nach dem Scheitern der Fronde sich entschließen müssen, Hofgänger zu werden, und ehe sich nicht mehr wie früher an verschiedenen Zentren, sondern nur noch in Paris und an den königlichen Residenzen vor der Stadt das Schwergewicht des zeitgenössischen Frankreich befindet. Das Französische, das noch der Schöpfer des absoluten Staates, Richelieu, mit einem sehr bunten, an Synonymen reichen Wortschatz gebraucht hat (Haschke, v. Wartburg), wird in dieser Beziehung sehr vereinfacht und gereinigt. In der Syntax setzt sich gerade damals, als Descartes die Bewegungen der Seele als irrational und dunkel bezeichnet, die Verwendung des Konjunktivs nach Verben der Gemütsbewegung durch usw. Die Zahl der Kausal- und Zeitkonjunktionen schmilzt zusammen, veraltete, irgendwie anstößige Wörter, doch auch Neubildungen werden gemieden. Eine wahre Hierarchie der Wörter wird aufgestellt, man meidet charogne, cadavre, vomir, poitrine, man schreckt vor dem Gebrauch bäuerlich erscheinender Wörter wie Esel, Kuh, Kalb, Schwein zurück. Auf diesem Wege ist gegenüber dem 16. Jahrhundert die Sprache ungeheuerlich verarmt und verblaßt. Feiner Ton, Höflichkeit sind unbedingtes Gebot geworden. Sie führen nicht nur zu papierenen Äußerlichkeiten, wie daß die erste Linie in einem Briefe aus Hochachtung nur die Anrede Monsieur, Madame u. dgl. enthalten darf, sondern auch dazu, daß man statt Je vous dirai: je prends la liberté de vous dire, statt Monsieur N. me dit cela, m'envoya à la cour usw.: Monsieur N. me fit l'honneur de me dire cela, de m'envoyer à la Cour usw. schreibt oder wohl gar auch sagt.

Eine der ganz entscheidenden Taten französischen Kulturlebens ist diese Schaffung der modernen französischen Sprache und ihres Stiles. Daneben sind Errungenschaften des klassisch-barocken Jahrhunderts, die die allgemeine Zivilisation betreffen, fast von untergeordneter Bedeutung. Leider sind es ihrer auf manchem Gebiete, etwa im Justizwesen, zudem noch recht wenige.

Noch sind gewisse große Schäden, ja Barbareien, in der Rechtspflege (Richterbestechlichkeit), zumal in der Strafgerichtsbarkeit, nicht im entferntesten behoben. Grausamste Methoden der Tortur und Hinrichtung gelten noch. Die Galeren sind eine fürchterliche Art Zwangsarbeit, die erst 1748 durch die mildere Form des Bagno (in Brest, Lorient, Rochefort, Toulon) ersetzt worden sind. Die sanitären Verhältnisse, die Verpflegung für Zwangsdeportierte und Gefangene, ihre ganze Behandlung bessern sich erst nach

der Aufklärung. Vollzug der Todesstrafe für angebliche Hexerei findet zuletzt (Maréchale d'Ancre, Urbain Grandier) in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts statt. Hinrichtungen erfolgen dann nur noch, wenn Hexerei mit einem anderen Delikt wie Gottlosigkeit oder Giftmord verknüpft ist (Rambaud).

Allerlei Neuerungen erfährt das großstädtische Pariser Leben (Taf. IV) in jener Zeit: so entstehen Promenadenanlagen, ein botanischer Garten (Jardin des Plantes). Vermittlungsbüros, Tarife für Wagen und Sänftenbeförderung, Maueranschläge, die erste Zeitung (Gazette de France, bis 1914 bestehend) treten schon in der ersten Jahrhunderthälfte in die Erscheinung.



63. Kurhäuser in Vichy (Dép. Allier). Seit Römerzeit und auch im 17. Jahrhundert beliebter Kurort, ist Vichy, dank seinen Quellen (gegen Magen-, Leberkrankheiten usw.), seit Napoléon dem III. meistbesuchter Modebadeort des Zentralplateaus geworden. — Stich des 17. Jahrhunderts.

Trotz der Todesstrafe, die gegen Zweikämpfe erlassen und vollstreckt wird, blüht im 17. Jahrhundert eine bis ins 18. hin auch theoretisch fortgebildete Fechtkunst (escrime). Unter La Reynie, den Ludwig der XIV. beruft, erhält Paris, das von Vagabunden wimmelt, größere Sicherheit, Straßenmarkierung, Aufsicht über Prostituierte, Glücksspieler, Wahrsager usf. Seine Bettlerviertel (cours de miracles) wird es freilich noch lange behalten. Bessere Straßenreinigung wird eingeführt. Laternenträger, Straßenbeleuchtung, Omnibuslinien, Stadtpostverkehr bereiten Paris, das gegen 1700 25000 Häuser und 560000 Bewohner zählt, zur modernen Großstadt vor. — Die Hygiene läßt noch sehr zu wünschen übrig. Der uralte, beliebte Friedhof der S. Innocents, mitten im alten Paris, der zeitweilig von Massen Müßiger besucht gewesen ist, besteht weiter fort mit seinen Gräbern und Beinhäusern, die argen Verwesungsgeruch ausströmten. Unmittelbar dabei waren Verkaufsläden, in denen sich Frauen Modeartikel kauften, oder Geschäftsstellen öffentlicher Schreiber, in denen Liebesbriefe diktiert wurden. Nach einem Zusammenbruch der oberen Stockwerke, die mit ihren Knochen und Schädeln die Modeauslagen verschütteten (1782), ist, wenige Jahre später, der Kirchhof aufgehoben worden. — Waschen und Baden geschieht noch immer recht sparsam. Bei Tisch wird es gebräuchlicher, nicht nur mit dem Messer, sondern auch mit der Gabel zu essen.

Was von den zivilisatorischen Errungenschaften Frankreichs auf Nachbarvölker, z. B. Deutschland, wirkt, sind fürstliche Bauten, Gartenkunst, Kunstgewerbe aller Art, Literatur, doch auch Kleidung, Etikette, Festefeiern, Tänze, Sport und Spiele. Z. B. gibt es an das fast vergessene Mail-Spiel (eine Art Croquet), das Ludwig der XIV. gern betrieben hat, auf deutschem Sprachgebiet mancherlei Erinnerungen.

7. DURCH AUFKLÄRUNG UND EMPFINDSAMKEIT ZUR REVOLUTION.

Kaum je — außer etwa im Hochmittelalter — haben Dezennien französischen Lebens solch überragende, umwälzende Wirkung auf die Nachbarvölker, zumal auf Deutschland, besessen wie die zwischen der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) und den Tagen der Revolution und Napoleons des I. Es ist in beschränktem Sinne, in Gestalt der Réfugiés, die um ihres Glaubens willen eine neue Heimat suchen, eine Lektion des Heldentums, die Fran-

64. Blick auf den Kriegshafen Toulon (1755). Port neuf und das Arsenal zur Vormittagszeit vom Artilleriepark her gesehen. Gemälde von Joseph Vernet. Paris, Louvre.

zosen dem Auslande erteilen, unzweifelhaft aber ist das Zeitalter des Rokokostils, der Aufklärung und der Revolution in Frankreich für die außerfranzösische Welt vor allem eine Lehre in kühnen, traditionbefreiten Gedanken, in verfeinerter, überfeinerter Zivilisation und in dem als Rückschlag gegen absolutistische Vergangenheit erfolgenden Unternehmen, unter bürgerlichen Auspizien ein modernes, demokratisches Leben zu beginnen.

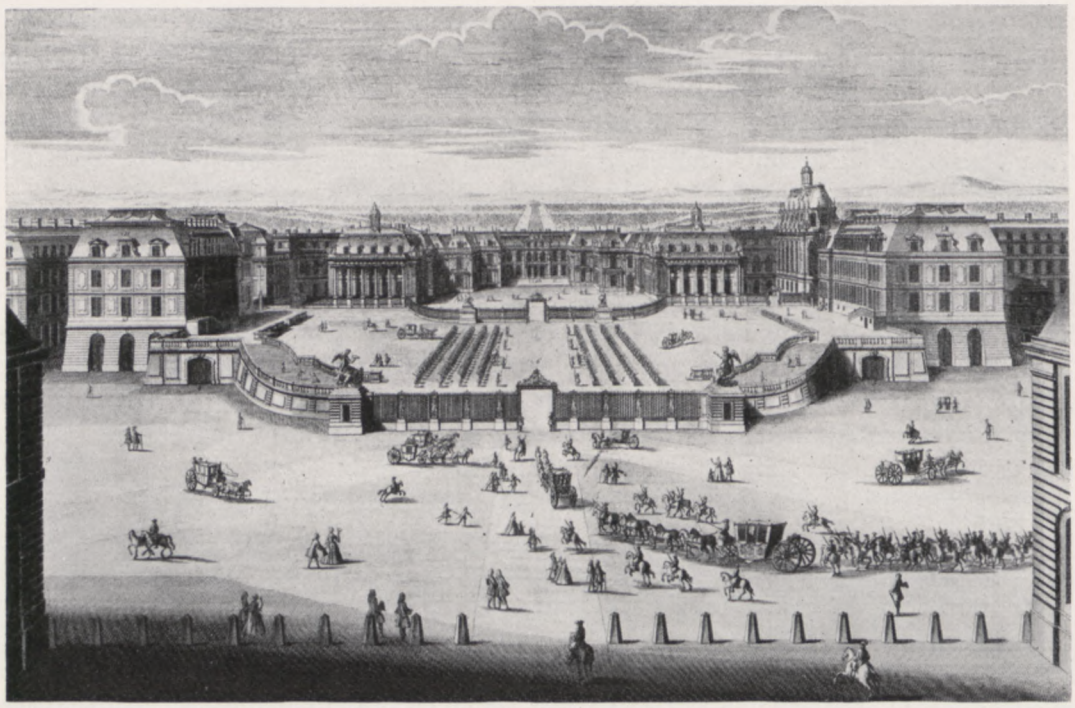
Wieland, Schiller, Goethe, Monti, Leopardi und unzählige andere Poeten, Künstler, Philosophen, Staatsmänner des Auslandes werden sich, zustimmend oder ablehnend, aus den Anregungen, die das 18. Jahrhundert von Frankreich her ausstreut, erheben, die französische Sprache wird sich in jenem Zeitraum über alle Gebildetenschichten des Kontinents verbreiten, so daß man glauben möchte, es sei der französischen Zivilisation die Kolonisierung Europas fast restlos gelungen. Französisch dient als internationale höfische Umgangssprache seit ca. 1660, es hat wissenschaftliche Internationalität um 1710 erlangt. Und dennoch lasten auf dem Zeitalter die Verwünschungen gewisser Vertreter der heutigen französischen Rechten. Mit der scharfen Sicht des Hasses, den sie gegen die Troisième République hegen, erkennen sie in allen wesentlichen Ereignissen des nationalen Lebens seit dem Ende des 17. Jahrhunderts den Beginn des Niedergangs, einer Auflösung des (ihrer Meinung nach) echten französischen Systems auf allen Gebieten, eines Niederganges, dem erst die äußeren und inneren Vorgänge seit dem Großen Kriege von 1914—1918 einen Halt geboten hätten. Allerdings fehlen auf der Rechten Verteidiger auch des ausgehenden Ancien Régime — im Vergleich mit der Revolution — durchaus nicht.

Auch von anderen Gesichtspunkten und Wertungen her kommend wird man die Auffassung der ersten Gruppe verstehen und sich vom äußeren Schein nicht blenden lassen wollen,

der 150 Jahre oder länger zumeist einer ganz anderen Meinung Vorschub geleistet hat. Mit den Jahren 1640—1690 verglichen, in denen zivilisatorisch und politisch ein Höhepunkt erreicht ist, mag der ganze weitere Verlauf französischer Entwicklung für 225 Jahre oder mehr als abfallende Kurve gelten, doch brauchen Einheitlichkeit, Geschlossenheit, Absolutismus, Weltmachtsrang, Klassizismus und ungetrübter Glanz nicht unbedingt oberste Maßstäbe zu sein, auf Grund deren etwa das 18. Jahrhundert als dekadent zu verurteilen wäre. — Und dann, liegt das Zeitalter Voltaires, Rousseaus und der Encyclopédie nicht mitten inne zwischen zwei grandiosen Hochblüten von französischem Imperialismus — ephemer freilich die eine wie die andere — zwischen Ludwigs des XIV. und Napoleons des I. Vorherrschaft in Europa, Perioden, die mehr oder weniger Anfang und Ende des 18. Jahrhunderts noch berühren? Wird nicht in jenem Zeitalter der verschiedensten philosophischen Schulen, da das Alte vom Neuen in selten schnellem und dramatischem Kampfe überwunden wird, ein Geistesleben von unglaublicher Regsamkeit erreicht, vor dem sich das Ausland ringsum, nicht nur ein Fridericus Rex oder eine Katharina von Rußland als Ausnahmegeschöpfe, verneigt und das es sich begierig anzueignen sucht? Entwickelt sich nicht gerade damals der allerhöchste bürgerliche Gewerbefleiß, dem große Erfolge zuteil geworden sind, und erhebt sich nicht erst jetzt (nicht im 17. Jahrhundert!) der eigentliche Gipfelpunkt der künstlerischen, insbesondere kunsthandwerklichen Zivilisation und der raffiniertesten Moden, jene genießerische Eleganz in allen Lebensäußerungen der oberen Zehntausend, die die Voraussetzung für das Vordringen von französischer Sprache und Kultur in die verschiedensten Länder bildet, sowie dafür, daß kaum ein anderer Lebensstil von Eliten späterer Zeiten als gleich köstlich und nachahmenswert empfunden worden ist? Darf man weiterhin vergessen, wie ungewöhnlich weitgehend sich politisch und vor allem religiös das menschliche Denken in der französischen Aufklärungsbewegung emanzipiert hat, wie in ihr das entgötterte Weltbild der neuen Zeit entstanden ist, und wie die Ideen der Revolution, Freiheit und Gleichheit eines der schlagkräftigsten Mittel französischer Auslandspropaganda zumindest bis hin in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts geworden sind? Hat Frankreich mit dieser neuen Ideologie nicht eins seiner höchsten Menschheitsgüter — so umkämpft es mit vollem Rechte sein mag — geschaffen, ein Gegenstück zu der — gleichfalls umstrittenen — mittelalterlichen Theologie, die am Genovevaberge zu Paris ihren Hauptsitz gehabt hat, und greift es damit nicht auf lange Zeit wiederum entscheidend in die Entwicklung unseres Kontinents und der von Europa mehr und mehr erschlossenen übrigen Welt ein?

Doch lassen wir vorerst die Revolution beiseite. Die vorangehenden Zeiten der Régence (1715—1723), Ludwigs des XV. (1723—1774) und Ludwigs des XVI. (1774—1789) haben auf französischem Boden eine schier unübersehbare Fülle beachtenswerter Erscheinungen gezeitigt, ob man sie nun als Werte oder nur als Scheinwerte gelten lassen will. Das große Thema des Zeitalters, das überall durchklingt, setzt sich aus zwei geschichtlichen Vorgängen, die aufs engste ineinander verflochten sind, zusammen: das absolutistische und klassische Frankreich gerät in Verfall, und das französische Bürgertum, zu lange entgegen seiner Bedeutung zurückgesetzt, gewinnt, auf geistigen und materiellen Aufschwung gestützt, ein Übergewicht, das mit der Revolution sich dann auch politisch kundgetan hat.

Zweifellos nagt der Wurm kommenden Verderbens besonders in den Kreisen des königlichen Hofes, des alten Geburtsadels (noblesse d'épée), des neuen Dienstadels (gens de robe), der Landedelleute (gentilshommes campagnards, hobereaux), der hohen Offiziere und Beamten, auch mancher Kreise des Klerus, da sich nicht wie 100 Jahre zuvor starke Führerpersönlichkeiten finden, die mit Geist und Autorität eine gesunde Disziplin zu halten verstünden. In der feinen Gesellschaft wimmelt es von müßigen, oft sehr mon-



65. Schloß Versailles. Rechts die Kapelle. Rückwärts der Park Le Nôtres (vgl. Taf. V). Bauzustand der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Kupferstich von Aveline.

dänen Abbés, jüngeren Söhnen adeliger Häuser, die ohne Berufung den geistlichen Rock tragen und aus Pfründen, Abteien usw. reichliche Einnahmen beziehen. Aber auch der geplagte, dabei zukunftgewisse dritte Stand, zumal soweit er aus Bürgern besteht, ist hinsichtlich des Weges, den er beschreitet, nicht völlig sicher. Er gerät in die Abhängigkeit von ausländischen Gedankengängen, namentlich englischer Philosophen, Naturwissenschaftler und Poeten, und diese empiristische und sentimentalisch-moralische Infiltration führt häufig auch zu einer Abkehr von gradlinig nationalfranzösischer Entwicklung, vielfach hinein in ein Kosmopolitentum, in dem stets Gefahrenherde schlummern und das unstreitig an künftigen Krankheitserscheinungen Schuld trägt.

Das fast beispiellose Konzentrieren aller Kräfte im staatlichen, religiösen, geistigen und künstlerischen Leben, als Richelieu, Mazarin und Ludwig der XIV. Führer waren, ließ sich naturgemäß nicht aufrechthalten. Nachlassen hochgespannter Kräfte ist im Leben der Individuen wie der Völker unvermeidliches Los. Doch unverlierbar ist, über alles Sich-Zersetzen und Absplittern, Frankreich die Quintessenz, die geprägte Form des im 17. Jahrhundert Errungenen, gewahrt geblieben — im 18. Jahrhundert, ja bis in unsere Zeit hinein.

Langsam, aber sicher sind die Grundlagen des barocken, autoritären, hegemoniesüchtigen Frankreich, eine nach der anderen, ausgehöhlt worden.

Außenpolitisch folgt für das zeitweilig so gefürchtete Land seit 1685 eine Prestige-Einbuße nach der anderen. Die Friedensschlüsse von Ryswick (1697), Utrecht, Rastatt und Baden (1713, 1714) hatten Verlust statt Gewinn gebracht. Dem Prinzen Eugen von Savoyen und Marlborough hatte man keinen ebenbürtigen General mehr entgegenzustellen. Hineinvererbt in die Zeit des Niederganges wird im übrigen ein dem französischen Imperialismus Ludwigs des XIV. entsprechender Drang zu kolonialer Betätigung in Kanada, Louisiana (s. Abb. 45), in Afrika und Indien. Hier sollte sich die Schwächung Frankreichs in erster Linie fühlbar machen.

So gut wie saturiert war Frankreich ins 18. Jahrhundert eingetreten. Nur eine Territorialfrage, die für Frankreich von Belang war, blieb ungelöst: die Erwerbung des heutigen Belgien ist nicht gelungen. Dieses Land ist, im Gegensatz zu der Westschweiz, von katholischer Konfession, von französischer, wenn auch daneben vlämischer Sprache, und zweifellos war es seit dem Mittelalter geistig stets der Beeinflussung

von Süden her geöffnet, war daher auch ein durchaus natürliches Ziel französischer Politik im 17. und 18. Jahrhundert. Immer mochten bei den kriegerischen Unternehmungen im Zeitalter Friedrichs des Großen, während der 40er, 50er, 60er Jahre die reichen belgischen Niederlande, die sich im Besitze des habsburgisch-lothringischen Hauses befanden, im Hintergrunde als Kampfpreis locken, der von dieser oder jener Seite her der französischen Waffenhilfe zu winken schien. Immer blieb eine solche Hoffnung vergebens, und die Grundlage für ein unabhängiges Belgien wurde, wenn sie auch später noch in Frage gestellt werden sollte, damals geschaffen. — Dagegen ist (nach dem Elsaß, 1648) 1736 faktisch, 1766 auch formal Lothringen einverleibt worden.

Erst Bundesgenosse, dann Gegner Preußens bei dessen Auseinandersetzung mit Österreich, hat Frankreich in der Regierungszeit Ludwigs des XV., der sich von seinen Mätressen und deren Favoriten beherrschen ließ, militärisch keine sehr rühmliche Rolle gespielt. Wie die oberste Heerführung ließen Offiziere und Truppen viel zu wünschen übrig. — Nach dem gewinnlosen Frieden, der 1748 den österreichischen Erbfolgekrieg beendet, spitzt sich der französisch-englische Gegensatz mehr und mehr zu. Zwischen den französischen Kolonien in Kanada und im nördlichen Louisiana einerseits und den englischen Siedelungen der nordamerikanischen Ostküste andererseits ergeben sich ernste, durch den Aachener Frieden nicht beseitigte Reibungen. Auf die Niederlagen in Deutschland, bei Roßbach (1757) und Minden (1759), folgen die der unzureichenden französischen Flotten. Kanada und Indien gehen verloren (1760, 1761), und der Friede von Paris (1763) bringt definitiv die Abtretung des stolzen Kolonialreiches: Kanada, Louisiana, die Senegalmündung und fast das ganze Indien müssen aufgegeben werden. Es wurde auch durch andere Vorgänge (Teilung Polens) offenkundig, daß Frankreich nicht mehr seine alte Vormachtstellung zu halten vermochte. — Immerhin waren die Erwerbungen Lothringens (1766) und Korsikas (1768) geeignet, einen gewissen Ausgleich zu bieten, ebenso die spärlichen Kolonialgewinne, die die französische Teilnahme am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg einbrachte.

Im Inneren des Landes sah es nicht tröstlicher aus, jedenfalls wenn man zunächst einmal die private wirtschaftliche, künstlerische und geistige Initiative außer acht läßt, die das Ausland und die Nachwelt immer bestrickt hat. Der Regent Philipp von Orléans war hochbegabt, aber ein ausschweifender Mann, der besonders im Palais Royal in Paris (die Hofhaltungen sind nach Ludwig des XIV. Tode mehr oder weniger in die Hauptstadt zurückverlegt worden) seine leichtfertigen Freunde, die sog. „roués", und seine Freundinnen zu sammeln pflegte. Ludwig der XV., von Natur schüchtern und zu bequem, sich um die Staatsgeschäfte zu kümmern, verfällt seit 1733 nacheinander einer Anzahl Mätressen, den Schwestern Frau de Mailly, de Vintimille, de Châteauroux, nach deren Tode die schöne und kluge Marquise de Pompadour ihn mit Theaterspielen, ständigem Ortswechsel usw. in seiner Langeweile zu unterhalten unternimmt, indem sie sich zugleich zur eigentlichen Herrscherin aufwirft (Abb. 66). Um die Marquise bemühen sich In- und Ausländer, wenn sie etwas zu erreichen wünschen, und um sie sammeln sich Künstler, Literaten, Philosophen. Voltaire, Crébillon, Montesquieu, J. J. Rousseau haben ihr für ihren Beistand zu danken. Ihre Luxusbedürfnisse und Neubauten kamen zumal Architekten, Malern und Dekorateuren zugute. Infolge ihres ungeheuren Aufwandes konnte es nicht ausbleiben, daß die Marquise von Pompadour im Lande sehr mißliebig war. Dasselbe gilt von ihrer Nachfolgerin in der Gunst des Königs, von der Mme du Barry (guillotiniert 1793), der zur Bestreitung ihrer glanzvollen und überschwenglichen Lebensführung monatlich 300000 Livres zugeteilt wurden. Neben ihr führt die königliche Familie ein fast bescheidenes Leben. — Weit sympathischer hat sich Ludwig der XVI., seines Vorgängers Enkel, eingeführt, der nur nicht die nötigen Herrschergaben besessen hat, um in einem so schwierigen Zeitpunkt die Zügel der Regierung zu führen.

Ludwig der XVI. hielt sich von der Mätressenwirtschaft fern. Doch wäre seinem Vorgänger die Vorliebe für das weibliche Geschlecht in einer Zeit, da sich von 20 Adligen nicht 15 mit ihren Ehefrauen zu begnügen pflegten, wenig verargt worden. Beschämend und skandalös wirkte nur, daß er nicht wie Ludwig der XIV. seine Mätressen von der Politik fernzuhalten verstand und daß die Geldverschwendung dieser Frauen sträflichen Umfang annehmen konnte.

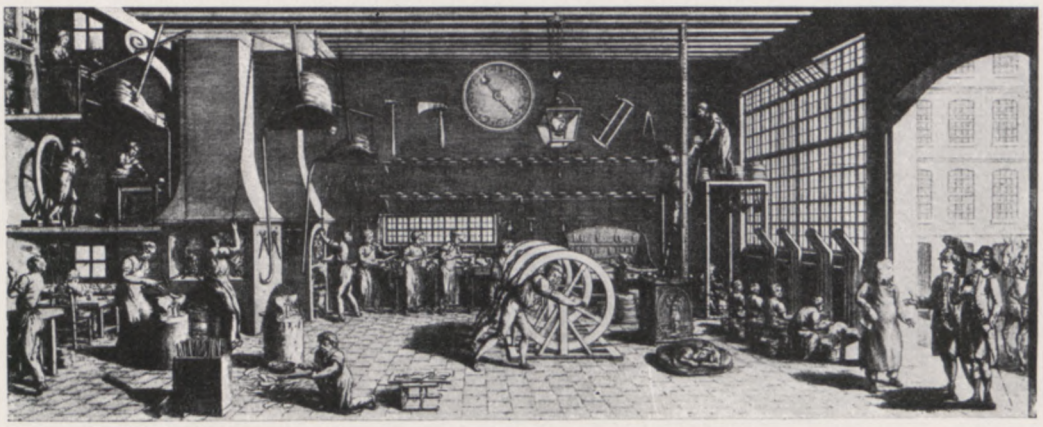
Dabei war der Krebsschaden der französischen Staatsführung die ungeheuerliche Staatsschuld, die bereits von Ludwigs des XIV. großartiger Hofhaltung und von seinen verlorenen Kriegen, wenn nicht schon von Sünden einer früheren Zeit, herrührte. Und an der Unfähigkeit, das Problem eines geordneten Staatshaushaltes zu lösen, ist schließlich das absolute Königtum des Ancien Régime zugrunde gegangen. Die Katastrophe von 1789 wirft ihre Schatten durch finanzielle Schwierigkeiten und Bankrotterscheinungen bis in die ersten Anfänge des Jahrhunderts voraus. Durch Kürzungen von Renten, Münzverschlechterungen und ähnliche Maßnahmen suchte man sich zu helfen. Solange Friede herrschte, vermochte das Land, dessen

66. Marquise von Pompadour. Bild der etwa Vierundzwanzigjährigen, vermutlich aus dem Jahre 1745, in dem sie des Königs Geliebte wurde. Ölskizze des ihr nahestehenden Boucher. Paris, Sammlung P. Romanelli.

Wirtschaftsleben gesund war und aufstrebte, auch trotz des Unterbleibens grundlegender Steuerreformen auszukommen. Eine heftige Erschütterung hatte das ökonomische Leben freilich durch das als Hilfsaktion gedachte Experiment des Schotten Law (s. auch Abb. 45) durchzumachen, der 1716 eine Bank gründete und Papiergeld ausgab. Das Unternehmen, später zur Banque Royale umgewandelt, brachte anfangs der Regierung, wie dem französischen Finanzleben im allgemeinen, großen Nutzen (jener Zeit ist übrigens Typ und Ausdruck des „Neureichen" [nouveau-riche] entsprungen), doch das Ende vom Liede war 1720 ein Bankrott von ungeheuerlichem Ausmaß.

Das Geld, richtiger der Mangel an Geld, beginnt damals eine große Rolle in den herrschenden Schichten zu spielen. Der königliche Hof bietet seit langem ein gefährliches Beispiel verschwenderischen Aufwands an Dienerschaft, teurer Kleidung, Bauten und Innendekorationen, kostspieligen Gelagen und Festen. Größere und kleinere Herren, auch Prälaten, Beamtenadel und Landbarone werden von diesem Fieber ergriffen und ruiniert. Die Folge ist eine zunehmende soziale Geltung der Steuerpächter (financiers, fermiers généraux), die, viel beneidet und gelegentlich hart nachbesteuert, fast allein über größere Summen ersehnten Bargelds verfügten. „Si le financier manque son coup, les courtisans disent de lui, c'est un bourgeois; s'il réussit, ils lui demandent sa fille" (La Bruyère). Eine heftige Satire gegen die Finanzleute erfolgt in Lesages bekanntem Lustspiel „Turcaret" (1709).

Neben außen- und finanzpolitischen Mißerfolgen bekundet den Niedergang des absoluten Königtums auch die Rückgabe politischer Rechte an die Parlamente, die Gerichtshöfe, die zum Dank für die Ungültigkeitserklärung des Testaments Ludwigs des XIV. vom Regenten das Recht der Weigerung gegen königliche Erlasse wiedererhielten. Der Nichtvollzug der Registrierung von Verordnungen bedeutete, wenn auch immer als das letzte Mittel das sog. lit de justice blieb, um den Willen der Krone durchzusetzen, eine Hemmung der königlichen Gewalt. Als die Regierung in der Jahrhundertmitte den gesunden Versuch macht, eine allgemeine Einkommensteuer einzuführen, widersetzen sich die privilegierten Elemente des Staates, allen voran die Parlamente. Immer treten sie auf die Seite der Opposition, sympathisieren mit den neuen, aus England eingedrungenen politischen Gedanken, stellen sich schützend vor die jansenistische Bewegung und verhindern die Ausführung der päpstlichen Verdammungsbullen. Sie verlangen, daß auch Sterbenden, die den jansenistischen Grundsätzen nicht entsagen wollen, die Sakramente zu erteilen seien, sie dringen auf gallikanisches Bekenntnis bei Studenten und Professoren. Die Vertreibung des Jesuitenordens (1762) war ein Erfolg dieser schroff gallikanisch gesinnten Parlamente. — Die 60er Jahre bringen indessen einen Umschwung. Immer behinderten die Parlamente eine gründliche Einkommensteuerpolitik der Regierung. Darüber hinaus verdarben sie es mit der öffentlichen Meinung, indem sie die Encyclopédie wegen der in ihr vertretenen physiokratischen, die Landwirtschaft betonenden Anschauungen verboten (1769), und indem sie gegen Protestanten einige empörende Fehlurteile fällten (Calas, Sirven, La Barre), gegen die besonders Voltaire schärfstens polemisierte. Nach dem Sturze des Ministeriums Choiseul griff Ludwig der XV. (1771) gegen die Parlamente ein. Sie wurden durch Gerichtshöfe ohne politische Rechte ersetzt, doch war es eine der ersten Regierungshandlungen Ludwig des XVI. (1774), die Parlamente mit ihren alten Befugnissen wieder herzustellen, wodurch freilich die Möglichkeit einer Ordnung der Finanzen sehr erschwert wurde. Noch mehr als zwanzig Jahre gehen die Bemühungen fort, mit unzureichenden Mitteln der fürchterlichen Finanzkrise des Staates Einhalt zu gebieten. Mit der schließlichen Einberufung



67. Inneres einer Stahlwarenfabrik in Paris. Kupferstich (1783). — Schmiede, Amboß, Behälter (l. vorn), mit Rädern angetriebene Schleifsteine usw. Herstellung von Messern und Klingen.

der Notabelnversammlung und der Generalstände (1789) — einem Eingeständnis der Schwäche — ging die Zeit der absoluten Monarchie ihrem unaufhaltsamen Ende zu.

Bei so viel politischer Zerfahrenheit sind manche tüchtigen Leistungen und Ansätze finanzieller, ökonomischer, militärischer Reform (so von Turgot, Malesherbes u. a., z. B. hinsichtlich der verhaßten Lettres de cachet, die die persönliche Freiheit bedrohten, hinsichtlich der Spitäler, der Gefängnisse, der Behandlung der Protestanten, der Tortur usw.) verkümmert oder schließlich durch die Revolution illusorisch gemacht worden. Nicht gehindert worden ist das Entfalten einer überaus reichen Zivilisation, die wohl manches Verfallssymptom an sich hat, in ihren Spitzenleistungen aber die Krone französischer Lebensverfeinerung geworden ist.

Bis ins Landleben, das naturgemäß am zähesten an altem Herkommen und Brauch festgehalten hat, macht sich die Wirkung umwälzender Neuerungen technischer, intellektueller Art geltend. Aus Flandern, der dichtbesiedelten Landschaft, dringt, freilich nur ganz allmählich, der Ersatz der Brachfeldwirtschaft durch Zwischenanbau von Kleearten, Luzerne usw. ein. Vlamen, die als Arbeiter oder Pächter nach dem Hennegau, in die Normandie, ins Gâtinais, nach Lothringen gerufen werden, bringen diese wie andere Neuheiten, des Werkzeugs, der Auswahl von Haustierrassen, des Schutzes gegen Krankheit von Tier und Pflanze mit, auch durch Landadlige oder Geistliche wird solcher Fortschritt vermittelt. — Mit größerer Genauigkeit als zuvor bewahren die einzelnen Grundherren nunmehr die Abgabenverzeichnisse (terriers, lièves, arpentements, marchements) auf, welche verhindern sollen, daß alte Rechte bei den höchst verwickelten ländlichen Abhängigkeitsverhältnissen in Vergessenheit geraten. Eine Zeitlang — plötzlich freilich aufhörend — zeigt sich ein immer stärkerer agrarischer Individualismus: Gemeindeweiden werden aufgeteilt, Kollektivservitute aufgehoben. Nur einzelne Gegenden (so das Boulonnais) erhalten einen stark veränderten Charakter, indem jetzt größere Besitzer Weideland, seltener Felder, mit Hecken umgeben. Dem war meist schon die größere Landzerstückelung beim Kleinbauern im Wege (Bloch). — Sicherlich hat der Bauersmann kein beneidenswertes Los gehabt. Nach Mißernten gab es ausgehungerte, raubende Horden. Ständig aber drangsaliert war der Landmann von den Einnehmern (collecteurs) der sog. Taille und von den commis aux aides. Zu diesen Abgaben (die natürlich auch der Städter zu entrichten hatte) gesellte sich, besonders verhaßt, die Salzsteuer (gabelle), die zonenmäßig verschieden hoch bemessen war. Wie es andere Zeiten und Völker ähnlich tun, hält es der französische Bauer mit dem Satze: mieux vaut engien (List) que ne fait force. An vielen Orten, je nachdem ob das Dorf über einen Schulmeister (régent) verfügt oder nicht, ist übrigens schon vor der Revolution das Analphabetentum überwunden. — Waren auch Unterkunft (zur Winterszeit oft der Viehstall) und Lebensbedingungen, namentlich in Gebirgsgegenden, ärmlich genug, so scheint eine leichte Besserung der Verhältnisse in der Landbevölkerung in der zweiten Jahrhunderthälfte doch erkennbar. Immerhin, die großen Schwierigkeiten, die zwischen Bauer, Halb-

68. Die Isle de la Cité und der Pont Notre-Dame zu Paris. Vom Port au blé (Gegend des Hôtel de Ville) aus gesehen. Beachtlich Hafenwachthäuschen, Marktsignalglocke, bedeckte Kähne und besonders rechts die nach alter Pariser Sitte zwei Reihen mehrstöckiger Häuser tragende Brücke. Gemälde von Raguenet (1753). Paris, Musée Carnavalet.

pächter, Pächter einerseits, Grundherrn und Geistlichem andererseits bestanden, wurden schließlich — daran ist kein Zweifel — für die Durchsetzung der bürgerlichen Demokratie 1789 ausschlaggebend.

Genug verarmte Adlige waren im Lebensstande vom Bauern nicht verschieden. Erschreckende Einblicke gewährt darüber eine im Jahre 1725 angestellte Erhebung im Königreiche. — Im ländlichen Adelsansitz ist der Hauptraum, vor allem zur Winterszeit, die Küche. Neben ihr dient der Familie, auch im Erdgeschoß, die sog. salle basse. Nur der bessere Landadlige hat außerdem (ähnlich wie der Bürger) im Oberstock noch eine sog. salle haute für festliche Gelegenheiten.

Das höfische, das städtische, vor allem das Pariser Leben spiegeln jedoch in viel deutlicherer Weise den ungeheuren „Fortschritt" der Zeit (Abb. 68). Zwar sind nach Berichten ausländischer Reisender die Provinzstädte meist recht unsauber. Doch sind dank der Tätigkeit tüchtiger Intendanten alle möglichen Errungenschaften erzielt. Wegebauten sind durchgeführt (s. Abb. 69). Man reist in sieben Tagen (für 72 livres pro Person) in der „Carrosse", für 34 écus (Beförderung und Verpflegung) von Bordeaux nach Paris in den „Messageries". Die Post (l ordinaire) verkehrt wöchentlich zweimal zwischen beiden Städten. Post von Lyon nach Paris braucht fünf Tage. Die alten Befestigungswerke der Städte wandeln sich zu Promenadenstraßen, die mit Bäumen bepflanzt werden (so auch die Entstehung der Pariser Boulevards intérieurs). Man braucht nicht mehr Licht auf die Straßen mitzunehmen, sondern findet sie mit Laternen beleuchtet. Die Straßen der Städte werden verbreitert und gepflastert, man kann jetzt auf ihnen die regionalen Tänze, die Bourrée in der Auvergne, den Branle im Poitou, den Passe-pied und Triory in der Bretagne, die Farandole in der Provence, tanzen. Kirchweih, Prozessionen, Heuschnitt, Wein-, Getreide-, Olivenernte, Liebesmahle der Innungen, entzündete Johannisfeuer, althergebrachte Umzüge bringen Abwechslung ins Leben des Provinzlers.

Handel und Gewerbe bilden die Grundlage des bürgerlichen Wohlstandes. Der Adlige schaut auf den Kaufmann herab (worüber Voltaire, von England kommend, den Kopf schüttelt), höchstens als Grossist darf der Adlige sich betätigen. Rang und Anrede (z. B. Madame und Mademoiselle) sind genau abgestuft. Aber aus den Kolonien, aus den neuen Manufakturen (Abb. 67), von überallher dringt Wohlstand oder gar Reichtum ins große und kleine Bürgertum, kaum je in Adelskreise. Es ist zu verstehen, daß der Bürger, der überdies häusliche Ehrbarkeit und Familiensinn im Gegensatz zu den verderbten obersten Schichten — trotz allem — in höherem Grade bewahrt, der selbstbewußte, weil kulturschaffende Teil der Nation geworden ist.

In noch folgenreicheren Gegensatz als zu den privilegierten Schichten tritt die Bourgeoisie zu der Kirchenlehre. In ihren Reihen ist „aller religiöse Gehalt der Vorstellungen und Bedeutungen der alten Welt und damit das Leben selbst, das in ihnen zum Ausdruck kam", am Ende des Jahrhunderts abgestorben. Es ist ein Vorgang von weitestgehenden Folgen, der sich mit dieser „Säkularisierung" im französischen Mittelstand vollzieht. „Ende des 18. Jahrhunderts, in der Sozialphilosophie Rousseaus, ist nicht nur die ursprüngliche christliche Bedeutung von Freiheit abgestorben, sondern auch die Bestimmung von Freiheit als innerer Freiheit für sich selbst: Freiheit ist eine Funktion der Gleichheit, der gleichen Unterworfenheit

69. Bau einer Landstraße im Gebirge (1774). Nach Südfrankreich weisende Landschaft. Windmühlen dort zuerst nach 1600; jetzt fast in ganz Frankreich ausgestorben. — Im Vordergrunde, zu Pferde, zwei Bauräte der Verwaltung der „Ponts et Chaussées", der lesende angeblich der Premier Ingénieur J. R. Perronet. Gemälde von Joseph Vernet. Paris, Louvre.

unter die Gesetze geworden." Es ist überzeugend dargelegt worden (u. a. von Groethuysen und Schalk), wie jansenistische und jesuitische Lehre das Alltags- und Berufsleben der Bürger, den christlichen Mittelstand — der zwischen der Aristokratie und den Armen sich bildet — auf verschiedene Arten zu rechtfertigen versucht hat. Dem profanen Standpunkt, der „autonomen Wirtschaftswelt", welche Arbeit und Reichwerden rückhaltlos bejaht, steht indessen die Polemik der Kirche in den Jahrzehnten vor der Revolution unverändert ablehnend gegenüber. „Quel travail plus opiniâtre et plus sec, quelle contention d'esprit plus tendue que celle des gens d'affaires. Nul loisir pour se délasser, nul jour sans embarras, nul succès sans alarmes . . ." Das heißt, aus der neuen Strebsamkeit des Alltagslebens ergibt sich nun angesichts der Selbstsicherheit des Mittelstandes die Abkehr von Tradition und Kirche und stattdessen geradezu eine Religion des politischen oder sozialen Fortschritts, und zwar erfolgt diese Säkularisierung modernen Beurteilern zufolge zunächst so gut wie unabhängig von den Vorgängen in der Literatur der Aufklärung.

Die machtvolle geistige Entfaltung der Zeit hat sich, wenn auch die meisten ihrer Träger durchaus dem Mittelstande entstammen, noch vorwiegend in den Kreisen und in den Formen der aristokratischen Oberschicht abgespielt. Noch zu mächtig und zu betörend ist der Reiz der aus dem majestätischen Barock in den leichtfertig-gefälligen Régencestil und ins Rokoko übergehenden höfisch-adligen Welt, die sich natürlich bis in einzelne Kreise des Großbürgertums hinein erstreckt.

Witz (Esprit) regiert das Schrifttum des Jahrhunderts. Epos, Tragödie und Komödie geraten auf allerlei Abwege. „Echte Poesie gedieh zumeist nur noch als Spiel, Tand und Illusion, als Marivaudage oder in Anlehnung an Musik, oder abschweifend von der Wirklichkeit, ausschweifend in Humor, Ironie und Persiflage. Die starke dichterische Sachlichkeit des 17. Jahrhunderts ist dahin. Nur am Rande des Lebens noch, den Alltag umzierend wie die Ornamentik des Rokoko, hält sich das Poetische; angeklebt und aufgemalt, ohne eigene Grundlage hängt es im geistigen Raum" (Voßler).

Aus inneren Widerständen gegen das katholische und absolutistische Ideal erwachsen, vielfach von England her inspiriert, in den allerersten Jahrzehnten Deismus und Materialismus, und ein leidenschaftlicher Kampf wider Fanatismus und für Toleranz. Gedanken, wie sie Voltaire und Montesquieu vortragen, durchdringen schließlich — obwohl z. B. im Jahre 1739

zur Abwehr der gefährlichen Ansichten in 43 Städten alle Druckereien stillgelegt werden — Zeitungen und Mittelschulunterricht. Seit 1748 wirken Weltberühmtheit erlangende Publikationen: der Esprit des lois (mit der folgenreichen Forderung auf Trennung der Staatsgewalten in gesetzgebende, vollziehende und richterliche) und die Encyclopédie. Helvétius, Diderot, J. J. Rousseau treten mit ihren Hauptwerken, die das moderne Europa erschüttern, an die Öffentlichkeit. Durch anonyme Pamphlete, die er ins Volk schleudert, bemächtigt sich in überlegener Weise Voltaire der öffentlichen Meinung, um sie gegen Fanatismus, Despotie usw. einzunehmen. Seit seinem Zerwürfnis mit dem großen Friedrich wird er, gemeinnützig tätig (die Seiden- und Uhrenindustrie fördernd), zu einer Art Großmacht, zum Patriarchen von Ferney (bei Genf), und er macht auch durch sein Eingreifen für Opfer damaliger Gerichtsbarkeit überall von sich reden († 1778). D'Holbach schreit nach Freiheit des Gedankens, der Schriftstellerei, der Presse, aber auch des Handels und der Industrie. Er fordert die Beseitigung der Unterschiede zwischen Adel und gemeinem Mann (roture, roturiers). Unleugbare Zeichen der Ungläubigkeit, der Sittenkorruption, der Verschwendung, des Zynismus, der Vergnügungssucht glaubt man (Mornet) seit 1750 mehr und mehr zu erkennen. Die Lust am Spielen, an Dilettantenbühnen, an Kaffeehäusern, an Luxus aller Art macht sich geltend. Paris geht voran, die Provinz folgt schnell, und die Ungläubigkeit, weniger die politische Unruhe breiter Schichten wächst ganz erstaunlich, wie Tausende von Einzelheiten in den Vorgängen an Provinzialakademien, Mittelschulen (zumal nach Aufhebung der 113 Jesuitenkollegs 1762) zeigen. Descartes wird die Stelle des Aristoteles angewiesen, man hält sich im Schulbetriebe an Tatsachen, nicht mehr an Worte. Man bekämpft scholastische Diskussionen. Zwischen 1748 und 1770 siegt die experimentelle Naturwissenschaft, die schon seit dem Jahrhundertanfang in die Schulen einzudringen versucht hatte. Sie hat damals auf den verschiedensten Gebieten die allernachhaltigsten Erfolge. Die größten mathematischen Fortschritte und Entdeckungen, folgenreiche Versuche mit Dampfwagen (Cugnot 1769), Dampfschiff (1776), Luftballon (Montgolfier 1783; s. Abb. 70), elektrischen Phänomenen, mit Blitzableitern oder Vorläufern des Telegraphen, fallen in jene Zeit, man nähert sich der Welt des unendlich Kleinen (Infusorien) mit dem Mikroskop, studiert Geologie, physiologische Tatsachen (die Atmung wird erklärt von Lavoisier 1785), man entdeckt die Impfung gegen die Pocken (1776), die freilich erst um 1801 Einführung findet. Chirurgie, Zahnheilkunde (P. Fauchard), Pharmazie, Tierheilkunde und andere Disziplinen machen beachtliche Fortschritte. — Uhren sind in Europa vereinzelt seit dem 12. Jahrhundert hergestellt worden, Taschenuhren seit dem Ende des 15. Nunmehr entwickeln sich in Frankreich, besonders in der französischen Schweiz (Kanton Neuenburg und Genf) Uhrenindustrien, die höchsten Ruf erlangen.

Für das Verständnis gewisser reaktionärer Vorgänge des 19. Jahrhunderts ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß durchaus auch naive und grobe Formen alter Religiosität und ebenso die alten absolutistischen Doktrinen ihren Widerstand bis gegen 1789 hin fortsetzen. Den Sieg der Aufklärungsideen und der Empfindsamkeitsstimmungen können sie nicht aufhalten. Nach 1770 ist Voltaire ein Abgott der Nation, Rousseau hat enthusiastische Schüler. Wohl wird ganz offen Atheismus gepredigt, aber nur selten ertönt ein Aufruf zur Revolution (L. S. Mercier) oder zur Demokratie. Allerdings reden Romane, Contes und Theaterstücke von sozialen Reformen, Beaumarchais' Mariage de Figaro zeigt in der Form des Lustspiels, die bisher zur Verspottung des dritten Standes verwendet worden war, unter dem stürmischen Lachbeifall der Privilegierten die Überlegenheit des Dieners Figaro, der — unerhörte Lakaiendreistigkeit — dem Grafen die Braut abjagt. Statt der „religion du roi" des vorangegangenen Jahrhunderts ersteht der Geist der Vaterlandsliebe. In Paris und in der Provinz stellen die letzten 15 Jahre vor dem großen Umsturz eine Durchtränkung der ganzen Existenz, namentlich des Mittelstandes, mit liberalen Gedanken dar, die neben der Ungläubigkeit um sich greifen. Adel und Geistlichkeit — 1789 sind der Episkopat wie

70. Bauern zerstören einen unbemannten Ballon. Landung bei Gonesse, nahe Paris. Almanach-Illustration, wohl der Ballon-Fieber-Zeit (80er Jahre des 18. Jahrhunderts), mit Satire auf die verständnislose Landbevölkerung. Nach P. Lacroix, XVIIIe siècle, Lettres, Sciences . . . 1878, S. 53.

höhere Offiziersstellen seit Jahrzehnten so gut wie ausschließlich jüngeren Söhnen adliger Familien vorbehalten — tragen liebenswürdige Skepsis zur Schau, wenn sie auch kaum je geradezu zum Atheismus gelangen. Im bürgerlichen Milieu aber findet der Atheismus, während die Zahl der Priesterweihen merklich zurückgeht, geradezu öffentliche Lehrer. Kaffeehäuser (in Paris 1723: 280, 1788 mindestens 6—700, wobei vielleicht die altmodischen cabarets mitgerechnet sind; es wird sogar in polizeilichen Berichten die Zahl 1800 genannt; am berühmtesten Procope, La Régence, Caveau du Palais Royal), Klubs, literarische Gesellschaften und Vortragskurse bieten Gelegenheit, die neuen Gedanken zu verbreiten (s. Abb. 71). Die Bibliothèque du Roi in Paris öffnet seit 1735 zweimal wöchentlich ihre Pforten, die Bibliothèque Sainte Geneviève seit 1762. Wohl sagt Voltaire gegen 1770, daß viele kleinere Städte nicht einmal eine oder zwei Buchhandlungen besitzen, wohl mag es vorkommen, daß ein Provinzkaffee noch ohne Zeitung ist, aber die französischen Städte aller Landesteile, Tours, Clermont, Dijon, Autun, Guise, Poitiers, Saint-Dizier, Avignon, Nîmes, Orange usw., spielen berühmte neue Theaterstücke, mitunter sogar früher als Paris, und gibt es auch nur wenig Neugründungen von Provinzakademien, so betätigen sich die vorhandenen doch recht rege. Sie stellen Preisfragen und ermuntern damit zur Forschungsarbeit, während sich die Sorbonne und die anderen 20 bzw. 22 Universitäten, wie schon im 17. Jahrhundert, und noch immer unter kirchlicher Obhut stehend, in arger Dekadenz befinden. Die Fakultäten treiben fast nur öden Verkauf von Diplomen nach Prüfungen, die als solche nicht ernstlich gelten können. Ganz wenige Universitäten räumen der modernen Physik, Chemie usw. einen Platz ein. So geht zur Ausbreitung und Mehrung von Bildung und Wissen das Zeitalter andere Wege. Akademien, literarische Gesellschaften, öffentliche Kurse sind auch in den Provinzstädten etwas ganz Allgemeines. An den Mittelschulen hat, im Gegensatz zu früherer Annahme, die Schülerzahl (immer im Anschluß an Mornets Darlegungen) gegen Ende des Jahrhunderts eher fallende als steigende Tendenz. Mangel an geeigneten Lehrkräften, Streitigkeiten um das Lehrprogramm nach der Jesuitenvertreibung, weitere, nicht deutlich erkennbare Ursachen tragen daran Schuld. Französische Sprache, Physik, Chemie, Naturwissenschaft, Geschichte, Geographie, fremde Sprachen — realistische Fächer — dringen weitgehend in die Schule ein und drängen das Lateinische zurück. Zu einer Vertiefung führen diese Reformen nicht. Die Pädagogik hat dann freilich nach der altmodischen Schrift Rollins (1725—28) in den 60er Jahren durch Rousseaus Émile ungeheure Anregung erhalten. Der noch recht uneinheitlich vorgebildete Lehrerstand der Zeit hat immerhin ein unbestreitbares Verdienst: das Französische als Fach und Unterrichtssprache durchgesetzt zu haben. Verständlicherweise spiegeln Schulbücher der Zeit eine Zerrissenheit zwischen Verurteilung und Anerkennung der Aufklärungsgedanken wider. Für die Bildung einer öffentlichen Meinung sorgt in entscheidender Weise das wie nie zuvor entwickelte Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. Journal des Savants, Journal de Trévoux (von Jesuiten geleitet), Affiches de Province, Année littéraire, Mercure, Journal de Paris (erste Tageszeitung, seit 1777) u. a. haben für Politik, Wissenschaft, Kunst der Zeit größte Wirkung. Auch Unternehmungen dieser Art, die den neuen Anschauungen feindlich sind, können sich gele-

71. Zeitungsschreiber im Kaffeehaus (1752). Radierung von Gabriel de S.-Aubin.

gentlicher Lobsprüche nicht enthalten. In den Provinzstädten üben die Affiches de Lyon (seit 1748), de Toulouse, de l'Orléanais, de Dijon, de Bourges, de Provence usw., sämtlich einmal wöchentlich vierseitig erscheinend, wichtige Mittlerdienste. Sie sind der aufgekommenen Mode der großen Literatur entsprechend stark moralisch, empfindsam und humanitär angehaucht und die stärksten Verbreiter dieser Zeitströmung. Freilich sind sie kommerzielle Unternehmungen und bemühen sich, es mit niemandem zu verderben.

Mit alledem ist, wenn schon unbewußt, die Vorbereitung der Gemüter für die Revolution seit langer Hand im Gange. — Die Freimaurerlogen, um 1730 von Engländern zuerst in Frankreich begründet, haben — durch ihre aristokratischen Anfänge ehrgeiziges Bürgertum in Scharen anziehend — seit den 40er Jahren staunenswerten Aufschwung genommen. Sie zählen höchste Herrschaften, auch viele Priester zu Brüdern. Für 1776 sind 198, 1789 mindestens 629 Logen gezählt worden. Die Gesamtzahl der Freimaurer soll 30000 nicht überstiegen haben. Selbst bis in kleinste Städte erstreckten sich die Logenorganisationen, was dazu geführt hat, in ihren Kreisen eine planmäßige Vorbereitung zur Revolution zu vermuten. Doch ist außer ihrer Pflege der Tugend, der Geselligkeit und einer gewissen Geheimniskrämerei keine Betätigung politischer Art nachzuweisen. Insofern läßt sich kaum ein Vorwurf gegen sie rechtfertigen, wenn auch naturgemäß die Revolutionsidee in den Logen, die den Aufklärungsidealen (Deismus, Humanité, Fraternité, Toleranz) nahestanden, leicht Eingang finden konnte. Mornets Prüfung neuester Fachliteratur scheint zu ergeben, daß es sich um andersartige Vereinigungen als um Logen handeln muß, die für die Geschichte der Revolution wichtig geworden sind. Äußerstenfalls sei die Beteiligung der Logen am Umschwung ein Werk der Improvisation, jedenfalls nicht der planvollen Vorbereitung gewesen.

Der Übergang zur Natürlichkeit, von philosophischer zu gefühlsmäßiger Kritik ist die kulturgeschichtlich folgenreichste Wendung in der Jahrhundertmitte — für Frankreich und ganz Europa. Sie bleibt stets mit J. J. Rousseaus Namen (besonders mit der Nouvelle Héloïse und dem Émile) verknüpft.

Die sentimentalen englischen Romane werden verschlungen, vom klassischen Garten Le Nôtres wendet man sich enthusiastisch den freien, wilden englischen und chinesischen Gärten zu (s. Abb. 72). Man preist jetzt die romantische oder romaneske Natur, man strömt, seit 1750, aus den Städten an schönen Tagen hinaus

72. Park Monceau in Paris. Von Philippe Égalité 1778 angelegter Landschaftsgarten, Feststätte der feinen Welt bis zur Revolution. Blick auf die Minaret-Höhe. Nach Carmontelle, Jardin de Monceau, Paris 1778, Planche VIII.

aufs Land, zu den Bauern, man schwärmt für ermitages, loges, granges, chaumières. Marie-Antoinette erbaut sich und den Damen des Hofes den Hameau, d. h. Bauernhäuschen, beim kleinen Trianon in Versailles (1782—86). Gesündere Grundsätze für Kindererziehung (Stillen durch Mütter, nicht Ammen, freies Sichentwikkelnlassen der Fähigkeiten — denn die menschliche Natur, wie sie aus der Schöpferhand hervorgeht, ist gut! —) werden verkündet. Nachhaltig wirkt, als äußerste Konsequenz solcher Gedanken, die neue Spielart des Deismus, die auf Rousseau zurückgeht. An die Stelle oder an die Seite des vernunftgemäßen tritt der gefühlsmäßige Deismus (Profession de foi d'un vicaire savoyard), der die positive Religion nicht wie die Aufklärer verspottet, sondern mit Ehrfurcht, aber Ablehnung behandelt und so zur größten Dauergefahr für das Christentum geworden ist. Zum ersten Male findet — im Anschluß an Auerbach gesagt — ein von aller christlichen Unruhe (Demut, Weltflucht, Begierde nach Buße und Erlösung) erschütterter Mensch weder in einer vorhandenen noch in einer neu zu gründenden christlichen Kirche, so sehr er und die Aufklärung an und für sich an der Notwendigkeit einer Staatskirche festhalten, seinen Platz. Ein Wendepunkt Frankreichs und Europas ist damit erreicht.

Nur sehr entfernt verwandt mit dieser Natürlichkeit und Empfindsamkeit der zweiten Jahrhunderthälfte ist jene Natürlichkeit, die sich schon seit Jahrhundertbeginn in allen Lebenserscheinungen der oberen Zehntausend äußert und welche wir verallgemeinernd gern als Rokoko bezeichnen. Sie läßt sich in leichtfertigen und genießerischen Vers- und Prosawerken (die schon lange eine verbotene Unterströmung der Literatur ausmachten) wie in den architektonischen, malerischen, kunsthandwerklichen Erzeugnissen und in den Sitten der Salons wie des Lebens der höfischen und feinen Gesellschaft überhaupt wiederfinden. Diese erlesenen Produkte einer alternden Kultur und Gesellschaft, die die Brüder Goncourt zu einer in neun (bzw. elf) Bänden niedergelegten, begeisterten Verherrlichung des Dix-huitième Siècle hingerissen haben, beruhen aber noch ganz auf der Basis der barocken, rational-klassizistischen und höfischen Kunst, welche sich vom Volke und vom Bauern fernhält, während diese seit der Nouvelle Héloïse nun in so leuchtenden Farben gegenüber der verkommenen Pariser Gesellschaft gemalt und verherrlicht werden.

Die französische Betrachtung pflegt, was künstlerische und kunsthandwerkliche Entwicklung betrifft — und gerade die letztere schwingt sich damals empor zu schier unerreichter Höhe —, zwischen Régence-, Louis XV- und Louis XVI-Stil zu scheiden. Der Ausdruck Rokoko, auf das in seiner Ornamentik besonders beliebte Muschelwerk (rocaille) zurückgehend, entspricht dem des Louis XV-Stils.

Als der Hof zur Zeit des alternden Ludwig des XIV. seinen Reiz verliert, erstehen viele kleinere Herrschaftshäuser (Hôtels). Statt majestätischer Masse und Formen zeigen sich Intimität und Bequemlichkeit als vorwaltende Gesichtspunkte. Gelegentlich gestattet man sich den Luxus der Eingeschossigkeit. Oppenort, Watteau, Audran, Gillot bilden in der Zeit der Régence auf Grund des Kurvenstils eine anmutige und weltmännische Innendekoration aus, die dann von Meissonnier und Boucher zum eigentlichen Rokoko fortgeführt wird. Nun ist Assymetrie die Forderung, die Gerade verschwindet gänzlich, Schlinggewächse, Blumen, Muschelwerk, Trophäen, Embleme, auch Mensch und Tier, endlich Chinoiserien werden in dieser entzückenden Innendekoration herrschend, die in gebrochenen, hellen, sehr gewählten Farben (Lichtgelb, Silber, Rosa, Apfelgrün usw.) gehalten ist, auch leichte Vergoldung anwendet, an die Stelle des Marmors aber edle, wärmer wirkende Hölzer treten läßt. — Die Außenarchitektur der Bauten und Anlagen, die das 18. Jahrhundert hervorbringt und von denen uns eine recht große Zahl erhalten ist — es sind außer vielen „Hôtels", z. B. im 6. und 7. Arrondissement von Paris, die Anlage der Place de la Concorde, das

73. Das Frühstück. Schönes Rokoko-Intérieur von 1744. Gemälde von Boucher. Paris, Louvre.

Petit Trianon u. a., ferner Kirchenbauten, in Paris besonders S. Sulpice, Madeleine, S. Geneviève (Panthéon) —, zeigt im Gegensatz zur Innenarchitektur (von allen Wandlungen im einzelnen abgesehen) klassizistischen Charakter, und schließlich wird die Unsymmetrie auch der Innengestaltung und des Mobiliars gleichsam „als willkürliche Marotte, der ein ernsthaft abgeklärter Sinn sich nicht beugen" dürfe, wieder beseitigt. Vielleicht trug archäologische Erforschung der Antike, die Ausgrabung Herculanums und Pompejis, zu der über den Bereich der Innenraumgestaltung auf andere Gebiete übergreifenden Entstehung eines Neuklassizismus bei. Es ergibt sich eine Art Zurückgreifen auf die Kunst der vorletzten Generation, wobei man freilich auf deren pompöses Übermaß verzichtet. Auch in dem um 1750 entstehenden Stile, in dem erneut gerade Flächen und Linien herrschen, wird die feminine, raffinierte Bequemlichkeit gewahrt, die das Rokoko aufgebracht hatte. Nicht recht zutreffend heißen also die Franzosen den neuen Stil: Louis XVI., da der Regierungsantritt dieses Königs erst 1774 erfolgte. Die gesamte Inneneinrichtung der Kabinette — der kleine, mit Holzpanneaus ausgestattete Innenraum hat ja schon länger die Prunkräume abgelöst — erfährt diese Stilwandlung. Namentlich äußert sie sich bei der Kunsttischlerei in den Formen, die Stuhl, Tisch, Kommode, Sekretär, Sofa usw. (unter Meistern vielfach deutscher Abstammung, wie J. Fr. Öben, Riesener, Schwerdfeger, Bennemann, Röntgen) annehmen. Ebenholz, köstliche Bronzebeschläge und Gobelinbezüge ergeben einen sehr würdig-eleganten Möbelstil.

Watteau hat in fast 800 Bildern die Welt des Genusses und der Anmut, die die Régence und das Rokoko für gewisse Kreise gewesen ist, berückend festgehalten. Mit ihm sind Lancret, Boucher, Fragonard die charakteristischen Schilderer der galanten Feste und jener Plauderszenen, die in seinen Lustspielen Marivaux seinerseits für die Nachwelt aufzubewahren verstanden hat. Trotz all der Dekadenz, die in der Kultur des Rokoko steckt, behält das Spielerische, Weibliche, Launenhafte, Skeptische, Feinschmeckerische und Kokette darin (man denke auch an so bezeichnendes Zubehör wie Boudoir „Zimmer der Dame", eigentlich „Schmollwinkel", oder, etwas älterer Entstehung: mouche „interessanter schwarzer Fleck beim Mund", vapeurs „Nervosität, Migräne") seinen unvergänglichen Reiz (s. Abb. 75, 76, 77). Weniger die Genremalerei eines Chardin oder Greuze als jene galanten und graziösen, gelegentlich (z. B. Boucher) lüsternen Darstellungen in Malerei oder Stichen, die z. T. neue oder stark verbesserte Techniken anwenden konnten (Pastell; farbige Stiche, Lithographie), sind die charakteristischsten Bilder, die uns aus jener Zeit bleiben. Übrigens entsteht um die Mitte des Jahrhunderts die Sitte periodischer Bilderausstellungen sowie eine neuzeitliche Kunstkritik (Diderots „Salons"). Von dem in unübersehbarer Masse entwickelten Kunstgewerbe sei erwähnt, wie erlesene Bucheinbände geschaffen werden oder welche Bedeutung (wie in ganz Europa) Porzellan für Herstellung von Gebrauchsgegenständen (Geschirr, aber auch Leuchter, Uhren usw.) und für sonstige Verwendung (Figürchen aller Art) gefunden hat. Damals entsteht die Porzellanmanufaktur von Sèvres.

Das Liebesleben wird in der Existenz der feinen Gesellschaft zu einem Spiele, das in allen Phasen ausgekostet wird (Abb. 74). Eine solche Raffinierung des Seelischen und Triebhaften, fern von allem Kultus der großen Leidenschaft, findet sich nicht oft in der Geschichte. Der Ruin der Ehe ist die Folge gewesen, nicht nur der Mann, auch die Frau fühlten sich von allen Pflichten befreit, und anders zu denken und zu handeln war in diesem Milieu mit dem schlimmsten Makel der Zeit, dem der Lächerlichkeit, behaftet. — Es versteht sich, daß auch die äußerste sexuelle Emanzipierung in Paris, das seit alter Zeit Prostitution und Bordelle

in großer Zahl besessen hat, für jene Zeit gilt. 30—40000 Dirnen und Kurtisanen sind geschätzt worden, und von der Lüsternheit und Unsittlichkeit des Zeitalters zeugen pornographische Bücher wie der Roman „Faublas". Gelegentlich suchte man sich der Dirnen zu entledigen, indem man sie gewaltsam in die frauenarmen Kolonien beförderte (vgl. Manon Lescaut vom Abbé Prévost, 1731). In der Revolution erreichte das schamlose Treiben der Prostitution in den Pariser Straßen einen Höhepunkt.

74. Schlafzimmer des späteren 18. Jahrhunderts. Kupferstich von N. de Launay nach P. A. Baudouin.

Aus Watteau, Chardin oder aus Moreau le jeune (Monuments du costume) läßt sich die Vielfältigkeit der Kleider-, Schuh- und Hut-Moden erkennen. Die große Perücke tragen nur noch die „gens de robe", sonst ist sie kleiner oder zum Zopf geworden (Abb. 74, 76, 77). Dem allem macht erst die Revolution ein Ende. Das 18. Jahrhundert ist die Zeit der Schönheitspflege, des Parfüms, der Schminke und des Puders. An der Frauenkleidung seien aus der Erscheinungen Fülle die Reifröcke (paniers) hervorgehoben, sowie englische, männlich wirkende Modeneuerungen zur Zeit Marie Antoinettes. Die Pariser Modistin der Königin, Mlle Bertin in der Rue S. Honoré, liefert Damenkleider in die verschiedensten europäischen Länder. Die Damenfrisuren erhalten damals eine oft ungeheuerliche Höhe. Durch sie oder durch hohe Absätze wollten die Frauen größer erscheinen. In der Herrenmode entwickelt sich der Frack, aus England dringt ein: der Gehrock (redingote) oder die lévite à l'anglaise. Gegen 1750 erhält der Gesellschaftsrock, vordem bunt gefärbt, schwarze Farbe, und Edelmann und Bürger unterscheiden sich nun nicht mehr (Rambaud). Große runde Filzhüte und Zylinder entstammen amerikanischer Mode. Die Sprache wimmelt von neuen Ausdrücken, die Kleidungsstücke, Toilettengeheimnisse u. dgl. bezeichnen. — Die gastronomische Kunst mit ihren vielfältigen regionalen Spezialitäten, Trüffeln und Poularden aus dem Périgord, Gänseleberpasteten aus Straßburg, Chartres oder Périgueux, Olivenöl, Thunfisch, Anchovis aus der Provence, Biscuits und Honigkuchen aus Reims usw., die berühmten Käsearten und nicht zuletzt die großen wohlgepflegten französischen Weinsorten gewinnen jetzt über das Land hinaus Weltruf (vgl. „L'Illustration" vom 4. Okt. 1930: eingehende Carte gastronomique de la France). — Auch Küche und Keller gehören zu den Pionieren für französisches Wesen im Auslande.

Von den Zerstreuungen dieser Gesellschaft brauchen Theaterbesuch, Beteiligung an Liebhaberaufführungen, Ballspielen und andere Arten von Sport nicht näher beschrieben zu werden. Es ist viel getanzt worden. Tief hinein ins Jahrhundert pflegt man neben Gavotte u. a. Tänzen das Menuett, diese mit Reverenzen, Begegnen, zierlichem Sich-Trennen und Vorbeigleiten durchgeführte Stilisierung der Liebe, diese Zelebrierung des Frauendienstes (Sachs). Das Aufkommen des Contre-Tanzes (seit ca. 1685), eines Chorreigens, entspricht dem „Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft und dem Niedergang der höfischen Kultur". Am Jahrhundertende, in einer Zeit wahrer Tanzwut (1797), da die Stadt Paris 684 öffentliche Ballsäle besessen hat, kommt der Walzer aus Straßburg nach Paris.

Die Musik, im Leben des französischen Volkes anscheinend kein Faktor von so tiefgreifender Bedeutung wie anderwärts — trotz der vielen flinken, freien, burlesken, sentimentalen, volkstümlichen und besonders politischen Chansons des 18. Jahrhunderts —, auch sie hat gleichwohl damals bewegte Schicksale, zumal in Gestalt der Oper, die ja zu dieser vergnügungssüchtigen Rokoko- und Aufklärungsgesellschaft notwendig gehört. Seit 1715 wird von komischer Oper, einer früher und später gepflegten, nur nicht von Anfang an so benannten Gattung gesprochen. Der erste große Komponist Frankreichs überhaupt ist Rameau († 1764),

75. Der Tanzmeister. Bürgerhaus. Gegenseitige Verneigung. Des Mädchens Bruder (l.) auf dem Schulwege. Kupferstich von Le Bas, 1745, nach Ph. Canot.

dessen Opern über Lulli weit hinausführen. Dann haben seit 1752 Lulli- und Rameau-Anhänger mit den Anhängern der italienischen Opera buffa heftige Zusammenstöße, die sogar den Hof in zwei Lager zerreißen. Aus dieser „guerre des bouffons" resultiert die moderne Musikkritik. — Einen neuen Sturm erlebt das Pariser Musikleben durch das Auftreten Glucks (aus der Oberpfalz), der in Paris mit seinen Opern, bei denen ausgezeichnete französische Instrumentenspieler mitwirken, Begeisterung weckt, seit seine einstige Wiener Schulerin, Marie Antoinette, Königin geworden ist (1774). Seiner ernsten, hochdramatischen Musik — mehr als 100 Opern — stellt sich die eines anderen noch produktiveren Ausländers, Piccinis, entgegen, wodurch ein neuer Krieg (nach 1776) in den Kreisen der Kritik und Literatur entfacht wird, bei dem Gluck freilich letztlich Sieger blieb. — Ein wichtiger Zweig der Oper der 90er Jahre ist die sog. Dialog-Oper: ernste Stoffe nach Singspielweise, mit gesprochenem Dialog statt des gesungenen Rezitativs, behandelt. Führer ist Cherubini mit Les deux journées, Le porteur d'eau usw. Die Stoffe sind durch die heroische Stimmung der Revolutionszeit angeregt (Thema z. B. Errettung unschuldiger Gefangener), weshalb die Bezeichnung „Revolutionsoper" dafür geprägt worden ist. Daneben wird gleichzeitig ein Höhepunkt in der komischen Oper unter Grétry (z. B. Richard Coeur de Lion) erreicht.

Die französische Sprache hat im Laufe des Jahrhunderts Wandlungen, ja Fortschritte in vielen Richtungen erlebt. Sie verdrängt nicht nur das Latein aus dem Unterricht und aus der Schriftstellerei fast gänzlich, sie wird nicht nur von zahlreichen Grammatikern noch in Einzelheiten zurechtgestutzt, sondern sie hat sich, dem regen Leben der Zivilisation entsprechend und dem klassischen Bestreben durchaus entgegen, erweiterte Spezialwörterbücher auf dem Gebiete der Philosophie, der politischen Ökonomie, der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie, der Politik, der Finanzen, der Naturwissenschaften und Künste geschaffen. In den einzelnen Provinzen, in denen die alten Dialekte zu Patois (literarisch nicht verwendeten Mundarten) herabgesunken sind, ist der Grad des Durchdringens der Reichssprache gegenüber dem Patois bzw. der Grad der Patois-Färbung der Reichssprache sehr verschieden. Südfranzösische Dichtung ist seit 1694 nicht einmal mehr durch die Akademie der Blumenspiele in Toulouse (die Erben des alten gai saber) zugelassen und ihre Produktion nicht einmal dadurch mehr angeregt. Die alte südfranzösische (provenzalische) Literatur ist kurz vor der Romantik nur noch eine Erinnerung, höchstens daß ein paar als wunderliche Käuze betrachtete Forscher sich ihrem Studium zuwenden. In der Bretagne, im Elsaß, in Deutschlothringen, bei den Basken und Katalanen des Roussillon wird die französische Sprache noch äußerst wenig verwendet. — Weder bei den Aufklärern noch bei den Revolutionären, die Unwissenheit und Rückständigkeit, ja Landesverrat in der Pflege der Mundart erblickten, fanden die Patois Verständnis. Alle in diesem Kapitel geschilderten Umstände arbeiteten für die Ausbreitung der Schriftsprache überall in den Provinzen (Brunot, Voßler).

Viel stärker als bisher zum Ausdruck gekommen ist, hängt trotz aller auflösenden Tendenzen das 18. mit dem 17. Jahrhundert zusammen, wenn man sich an das Fortbestehen klassizistischer Auffassungen in den bildenden und redenden Künsten hält. Trotz des Einbruchs des rührseligen und bürgerlichen Dramas ist die Tragödie als Gattung noch gepflegt und anerkannt. All die kleineren Gattungen, Epigramme, Sonette, Madrigale, Elegien, Episteln, dazu schäferliches Kostüm oder doch schäferliche Namengebung werden mit mehr oder weniger Esprit, freilich auch Leichtfertigkeit, gepflegt. — Bis in die Revolution hinein

bleiben Privathäuser, in denen sich sog. beaux esprits aller Art, gebildete Mitglieder der feinen Gesellschaft und der hohen Politik, sowie Dichter, Schriftsteller, Gelehrte treffen, trotz unerfreulicher Begleiterscheinungen, die sich einstellen, die hohe Schule französischen Geistes und französischer Konversation. Natürlich ziehen sich viele Autoren trotz dieser so allgemeinen geselligen Neigungen gelegentlich ganz auf sich selbst und ihre Werke zurück. Man nennt jetzt die „ruelle" des vorigen Jahrhunderts mit dem noch heute in dieser Sonderbedeutung nicht ungebräuchlichen Namen „Salon" (Abb. 77). Da ist die Duchesse de Maine, die in Sceaux einen kleinen Hofstaat um sich sammelt, zu dem Chaulieu, La Fare, Lamotte, Fontenelle und der junge Voltaire gehören. Da ist die Marquise de Lambert, die in der Rue de Richelieu zu Paris mehrmals wöchentlich empfing. Nach ihrem Tode stieg der abenteuerlichen Mme de Tencin Salon empor. Zwischen 1750 und 1800 glänzten mit illustresten Gästen die Salons der Mme Geoffrin, Mme du Deffand und der Mlle de Lespinasse. Kleinere Kreise sammeln sich um Mme Necker, die Finanzministersgattin und Mutter der Mme de Staël und um Mme d'Épinay, die Gönnerin Rousseaus. Auch Helvétius und d'Holbach unterhielten regelmäßige gesellige Zusammenkünfte führender Aufklärer. Das Interesse der Salons verschob sich, dem allgemeinen Gang der Dinge folgend, von Literatur und Dichtung auf philosophische und soziologische Fragen. — Der enge Verkehr zwischen mondänen Kreisen und literarischen und wissenschaftlichen Menschen, bis zu einem gewissen Grade eine nützliche Schule auch für die Gebildeten und Genialen der Nation, hat somit während zweier wichtigster Perioden französischer Geistesgeschichte, Klassizismus und Aufklärung, angedauert. Mit Hinblick auf dieses vom politischen Streit noch völlig freie, geistreiche Leben in den Salons hat Talleyrand einmal zu Thiers traurig gesagt: „Wer nicht in den letzten zwanzig Jahren gelebt hat, die der Revolution vorangingen, hat von der Süßigkeit des Lebens gar keine Ahnung."

76. Das Verlassen der Oper. Rechts: Blumenverkäuferin. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Kupferstich von Moreau le jeune.

* * *

Der Wirrwarr der Ereignisse, die die französische Revolution bilden und welche aus der errungenen Freiheit des Geistes eine Gefährdung der Ordnung und neue Barbarei heraufsteigen lassen (P. Valéry), dauert von 1789 bis 1799. Nach dem gescheiterten Versuche, die Finanzen zu sanieren, den Turgot unternommen, hat Necker diese immer dringender werdende Frage durch neue Anleihen — d. h. unzulänglich — zu lösen gesucht. Calonnes Reformpläne erregen die Öffentlichkeit, und wie sie verlangt eine herangezogene Notabelnversammlung die Einberufung der seit 175 Jahren nicht mehr versammelten Generalstände. In dramatischer Folge — Selbständigmachung der 600 Abgeordneten des dritten Standes (als der König anfangs die gesonderte Tagung des Adels, des Klerus und des Volkes verlangte), Erregung des Volkes über die politischen Vorgänge und die Not infolge einer Mißernte, Sturm auf die Bastille, das verhaßte Staatsgefängnis, am 14. Juli 1789 — entwickelt sich die erste Etappe der Revolution, der, von den unzähligen, damals auf dem Kontinent unerhörten revolutionären Einzelvorkommnissen abgesehen, etwa sieben weitere folgen. Das französische Volk hat die sich jagenden Vorgänge mit dem ihm eigenen Geschick zur wirksamen und brillanten Aufmachung

77. Gesellschaft im Salon. Dekoration im Louis XVI.-Stil. Kupferstich von F. Daguevauviller nach Lafrensen.

wie ein großes Schauspiel mit pathetischen, gräßlichen, demagogischen, theatralischen, grotesken, idyllischen Einzelszenen dem aufhorchenden Europa vorgeführt. Als erste Einführung leistet Carlyles Darstellung der Revolution in ihrer Buntheit und Überlegenheit noch immer beste Dienste. Nicht genug, daß das absolute Königtum stürzte, auch die konstitutionelle Monarchie mußte fallen, und auch mit der bürgerlichen Republik war das Endziel noch nicht erreicht. Dem Siege der Radikalen vom 2. Juni 1793 — nach der Errichtung des Wohlfahrtsausschusses unter Dantons Vorherrschaft — folgt die Diktatur Robespierres, des Tugendhaften, der Danton aufs Schaffot schickt (4. April 1794), aber selbst, nachdem er mehr als 1000 Personen der Guillotine überliefert hat, am 28. Juli 1794 hingerichtet wird. Dann tritt, fast in gleichlangem Zeitraum durchmessen, die rückläufige Bewegung ein. Über den Sturz des Konvents und des Direktoriums kehrt das Land zum Absolutismus zurück. Napoléon Bonaparte, der in Oberitalien gegen Österreicher und Sardinier glänzend gefochten (1796—97) und im nahen Orient (Ägypten und Syrien) die Engländer schwer geschädigt hatte, wird, staatsmännisch ebenso fähig wie militärisch, am 18 Brumaire (9. Nov.) 1799 durch Staatsstreich zum ersten Konsul auf 10 Jahre, 1802 durch Plebiszit zum Konsul auf Lebenszeit bestimmt. Am 2. Dezember 1804 wird er feierlich in Paris zum Kaiser gekrönt.

Tumulte auf den Straßen, Aktionen bewaffneter Volksmassen, Gründung einer eigenen militärischen Volksorganisation (garde nationale), Entstehung politischer Klubs (Jakobiner, Cordeliers, Feuillants) mit endlosen Debatten, Ausgabe von Papiergeld (Assignaten) auf Grund des konfiszierten Kirchenbesitzes, Inflationswirtschaft im Anschluß daran, Verfassungsberatungen der neu gebildeten Körperschaften, Abschaffung der Ordensgelübde (Febr. 1790;

Abordnungen aus ganz Frankreich feiern den ersten Jahrestag des Bastillesturms am 14. Juli 1790. Gemälde von Hubert Robert (1790). Versailles, Musée.

In der Anfangszeit der Revolution fanden Bundesfeste der Nationalgarden in den verschiedenen Landesteilen (Dauphiné, Pyrenäen, Bretagne, Anjou, Franche-Comté, Elsaß, Flandern, Lyon) statt. Die größte derartige Veranstaltung, an der wohl 400000 Menschen teilnahmen, war das oben im Bilde gezeigte Volksfest auf dem Champ de Mars in Paris. Unter größter freiheitlich-monarchistischer Begeisterung leistete La Fayette, in Gegenwart der königlichen Familie und umringt von den Massen der Nationalgarden und der Zuschauer, vor dem Altar des Vaterlandes einen Schwur auf Nation, Gesetz und König. Links ein am Seineufer errichteter Triumphbogen. Rechts die École militaire. Im Hintergrunde Kuppeln des Invalidendomes und (rechts davon) des Panthéon.

Tafel VI.

78. Vorabend der großen Revolution. Camille Desmoulins spricht nach Neckers Entlassung im Garten des Palais Royal (12. Juli 1789). — Öffentlich zugänglicher, stiller Garten des für Richelieu erbauten Schlosses mitten im Pariser Großstadtlärm. Kupferstich von Berthault (in Collection complète des Tableaux historiques de la Révolution française, Paris, Bd. I, 1804).

der Orden überhaupt August 1792), aus parlamentarischem Gallikanismus, nicht aus Kirchenfeindschaft hervorgegangen: die Constitution civile du clergé, Maßnahmen wider Priester und Bischöfe, die den neu eingeführten Eid nicht schwören wollen, Halbheiten im Verhalten des Königs, seine Hoffnung auf auswärtige Mächte, der Ruf: „Citoyens, la patrie est en danger!", Mord und Terror, Rivalität von Parteien und Personen, demagogische Eloquenz, Verurteilung und Hinrichtung Ludwigs des XVI. (17. Jan. 1793), später der Königin Marie Antoinette, ausgesprochene Eroberungspolitik trotz der Maximen der Revolution, allgemeine Wehrpflicht, reaktionärer Aufstand der Vendée, blutige Unterdrückung von Revolten in verschiedenen Provinzen, Einführung der republikanischen Zeitrechnung (ab Oktober 1793) als „ein Symbol der Trennung zwischen Kirche und Nation" im nunmehr wilden antikirchlichen Kampfe, Zwangsaushebungen, drakonische Disziplin gegenüber den jugendlichen Feldherren der Revolutionsheere, Schreckensregiment (Marat, Danton, Robespierre), nach der Beseitigung des „Vernunftkults" die Verehrung des Être suprême — das ist auf zwei Dutzend grobe Schlagwörter reduziert, der Inhalt dieser zehn Jahre französischer Geschichte, die einen ungeheuren Wandel der Dinge verursacht haben und auf deren Basis politisch, wirtschaftlich, aber auch geistig und moralisch das Frankreich des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, auch wo es sich von der Revolution abwenden möchte, beruht (Abb. 78, 79, Taf. VI).

Naturgemäß ist die Bedeutung der französischen Revolution bis auf den heutigen Tag umstritten, je nachdem man ihre Ergebnisse mit positivem oder negativem Vorzeichen ver-

79. Zeit des Comité de Salut publique. Triumphzug Marats (nach seiner Freisprechung) über die Pariser Place des Victoires (24. April 1793). Im Hintergrund der Sockel des fortgeräumten Standbildes Ludwigs des XIV. Kupferstich von Duplessi-Bertaux. Aus demselben Werke wie Abb. 78, Bd. III.

sieht. In ihre Betrachtung ist frühe, schon durch Sieyès oder Napoléon, später durch Guizot, die Auffassung einer Befreiung der Gallier vom fränkischen Adel, z. T. mit Verwechslung zwischen Volk und Rasse, hineingetragen worden, und heutige Rassenforschung möchte in der Revolution (wie in den verschiedenen früheren Emigrationen infolge Glaubensverfolgung) einen Vorgang der „Entnordung" des französischen Volkes erkennen (Günther, nach Lapouge). Es ist festzuhalten, daß längst vor Taines heftigen Angriffen gegen die große Revolution in seinen Origines de la France contemporaine (1875ff.) oppositionell Gesinnte sich der Revolutionsvergötterung mit Energie und guten Gründen widersetzt haben. Unmittelbar vor dem Jahre 1848 freilich ist durch Lamartines, Michelets und L. Blancs Darstellung die Verherrlichung vorherrschend. Nach Taines Ablehnung ist, im Zusammenhange mit den Ideologien der dritten Republik, offiziell durchaus auch die Anerkennung, die Bejahung der 1789 einsetzenden Entwicklung im Vordergrunde gestanden, und Aulard konnte, mindestens was das Forschungsverfahren Taines betrifft, unstreitig ihm gegenüber triumphieren. Aber so verschieden nuanciert die linksgerichteten Kreise die große Revolution verteidigen, die Anzweiflung der Revolution als eines Wertes findet sich natürlich nicht bei ihnen, sondern in den Kreisen der Rechten. Das Ancien Régime in Schutz zu nehmen, die Revolution des 18. Jahrhunderts nur als eine der Krisen und Erneuerungen Frankreichs in die Reihe anderer Aufstände, der Kommunen des 12., der Jacquerie des 14., der Cabochiens des 15. Jahrhunderts, der Liga des 16. und der Fronde des 17. Jahrhunderts (nach E. R. Curtius) zu stellen, hat in seiner vielgelesenen Histoire de France (1924) Jacques Bainville eindrücklich unternommen.

Angesichts des rassischen Aufbaus des neuen Frankreich, angesichts seiner Urbanisierung, die etwa 1000 Jahre älter als die Deutschlands ist, räumt deutsche Rassenforschung (Günther) heute ein, daß bei Franzosen und anderen romanischen Völkern die „Verstädterung", die eine Grundlage der Revolutionsgedanken ist, die seelische Gesundheit nicht so schnell untergräbt wie bei anders zusammengesetzten Völkern. Wie man auch immer über die im Jahre 1789 erwachende Massenseele und ihre Äußerungen urteilen mag, die französische Zivilisation ist durch sie nicht von heute auf morgen in Asche gelegt worden. Vielmehr hat sich nach den ersten turbulenten Jahren sogar ein anerkennenswertes Fortführen vorhandener Entwicklungen eingestellt. Selbstbewußt und die mangelnde Kinderstube verratend, drängt sich in Bildern, Stichen, in Sitten, Schrift, Rede und Lied naturgemäß der bisher zurückgesetzt gewesene Plebejer hervor. Über die Gesamtzustände, die malerischen, melodramatischen, z. T. gräßlichen politischen Zeitereignisse, über Feste (Taf. VI), Privatleben, Kostüme usw. verschafft man sich beim Durchwandern der Säle zur Revolutionsgeschichte im Pariser Musée Carnavalet einen farbenprächtigen Überblick.

Verstandes- und Nützlichkeitsfanatismus richten in Kleidertracht und Mobiliar naturgemäß manchen Schaden an. Nur einiges kann hervorgehoben werden: was den Wandel der Mode betrifft, so wird die lange Hose (pantalon) bei den Revolutionsmännern der Ersatz für die kurze (culotte). Dreimasterhüte werden von runden hohen Hüten, mit Krempe und Kokarde, verdrängt. Nüchternheit dringt auch in die Frauentracht vor. Aus der Zeit wieder wachsender Üppigkeit stammen der männliche Typus des Incroyable oder der weibliche der Merveilleuse, deren Erinnerung namentlich durch Vernets Karikaturen weiterlebt. Die Frauenmode, hemd- und rocklos, wendet sich unter Davids Einfluß — d. h. unter dem des Diktators der Künste zur Zeit der Revolution und des späteren klassizistischen Hofmalers Napoléons — griechischer Gewandung zu, also im Gleichklang mit künstlerischen und kunsthandwerklichen Strebungen der Zeit. Die Männertracht, die diesen Weg zur Direktorialzeit gleichfalls nimmt, gelangt schließlich, in Anlehnung an England, zu schlicht bürgerlicher Mode. Mannigfache Haartrachten lösen sich ab, Shawls aus Kaschmirseide, ferner sog. Spencer (kurze Jacketts), Kapotthüte zeigen sich in der Frauenkleidung. Einzelheiten der wechselnden Moden bis zum Konsulat, Kaiserreich (Abb. 84 u. 85) und in die Restaurationszeit hinein kann man im Journal des Dames et des Modes, 1796 gegründet, studieren. — Eine Konsolidierung nach vorübergehender Kulturlosigkeit und Zerstörung (Verkauf vieler Inneneinrichtungen fürstlicher und adliger Paläste) kommt im Kunstmöbel mit dem sog. Directoire- und dem Empire-Stil. Gegen die erstere Bezeichnung für eine Übergangszeit wird heutzutage polemisiert. Beim Empire darf man nicht mehr die Grazie früherer Stile suchen. Schwerfällig, ernst, vielfach freilich auch großartig und gewählt wirken nun Tische, Konsolentische, Guéridons, Sekretäre, Büfetts, Kabinetts usw. Antike Motive werden etwas theatralisch angewendet. Diese technisch hervorragend ausgeführte Ornamentik der Lorbeerkränze, Palmetten, Akanthusblätter und Eierstäbe, die „mit Profilköpfen, mit Lyren, Schwänen, Sphinxen, Vasen, Köchern, Blitzen, Delphinen, geflügelten Löwen und anderen aus der römischen, ägyptischen und Renaissance-Welt entnommenen Enblemen zusammengestellt" werden, bildet schließlich insofern den Hintergrund des Konsulats und des Kaisertums, als nun die Schlösser Napoleons (Malmaison, Tuilerien, S.-Cloud, Fontainebleau [Abb. 83], Compiègne u. a.), wie die seiner Familie und seiner Großen sich mit solchem Mobiliar füllen (Meister: Percier, Fontaine). Das Ausland greift — Frankreich ist Trumpf in Europa — für Möblierung von Schlössern „von Belgien bis Rußland" begierig nach dieser französischen Qualitätsarbeit, wenn schon mancher heute geneigt sein mag, die Empire-Fortbildung etwa im Wiener Geschmack (mit Robert Schmidt) den französischen Originalen vorzuziehen. In der französischen Provinz, wo das Repräsentationsbedürfnis fehlt, bleibt man übrigens bei den gefälligeren Formen des Rokoko und Louis XVI.

Literarisch sind Revolution und Kaiserreich des Vielverheißenden voll, doch fehlen die ausgereiften Leistungen. Das versteht sich in Tagen des leidenschaftlichen Kämpfens, da die politische Beredsamkeit (Mirabeau, Vergniaud, Danton, Robespierre u. a.) triumphiert und der Journalismus (viele Zeitungsgründungen, von denen wenige wie der Moniteur universel als Journal officiel und das Journal des Débats geblieben sind) oft unwürdig wuchert. Auch in den Tagen der Napoleonischen Zensur ist der literarische Ertrag, obwohl die großen Erneuerer des Schrifttums wie der Kritik (Verteidiger reaktionärer oder liberaler Prinzipien) schon am Werke sind, nicht überwältigend. Schriftsteller und Poeten sind unter der Zahl derer, die während der Revolution gefangen gesetzt werden (Volney, Florian, Laharpe), Chamfort und Condorcet haben es aus politischen Gründen vorgezogen, Selbstmord zu verüben. Der einzigartige Erneuerer antiker Dichtung, André Chénier, ferner Roucher, der große Journalist Desmoulins (Abb. 78), Fabre d'Églantine, Mme Roland enden unter der Guillotine. —

All das ist indessen nur Beiwerk, es sind nur Begleiterscheinungen des gewaltigen Umschwunges, der sich in Frankreich vollzieht. Grundlegend, und zwar für lange, größtenteils bis für unsere Gegenwart, sind die Veränderungen, die im staatlichen und sozialen Leben durchgeführt worden sind. Ebenso stark hat die Zeitgenossen die unaufhaltsame Ausdehnung Frankreichs über alle Nachbarländer beeindruckt, doch hat diese für längere Dauer nur geringe Nachwirkungen hinterlassen. Im Sommer 1794 wird Belgien, im Herbst Köln und Maestricht erobert, im Winter 1794/95 besetzt Pichegru Holland. In Genf ist im Juli 1794 eine Revolution zu Gunsten Frankreichs erfolgt. In Nordspanien dringen Revolutionsheere vor. Am 1. Oktober 1795 vermag ein Dekret die Einverleibung von Belgien, von Lüttich und Luxemburg auszusprechen, nachdem bereits im Mai Frieden mit Holland geschlossen worden ist. Unter dem Direktorium gehen die kriegerischen Erfolge in Deutschland und Italien fort. 1798 wird die

89. Marlborough s'en va-t-en guerre. Illustrierung eines lange weitberühmten Volksliedes, vgl. Goethe, 2. Röm. Elegie. Angehörige verschiedener Berufe folgen M.s Leichenbegängnisse († 1722), außerdem sind Sonne, Mond u. a. dargestellt. Der angegebene Drucker starb betagt 1799. — Potpourri-Bilderbogen aus Tournai (Hennegau, Belgien). Ähnliche Sammeldrucke schon seit dem 15. Jahrhundert, wohl auch für Bänkelsänger (chanteurs de complaintes, heute fast ausgestorben) vorbildlich. Nach Heurck et Boekenoegen, L'imagerie populaire des Pays-Bas etc. (1930).

Schweiz besetzt. Es gibt nun eine batavische, eine helvetische und eine italienische Republik (die letzte das zentrale Norditalien ausmachend). Eine ligurische Republik ist entstanden, Piemont wird ein Teil der französischen. Diese erlangt im Frieden zu Lunéville (1801) den Gewinn des linken Rheinufers. — Frankreich begeistert halb Europa für seine verführerischen Revolutionsgedanken, und was sehr bedeutsam zu sein scheint, es vereinigt in der Zeit, da es eine seiner wichtigsten Ideologien eben erfunden hat, für mehr als ein Dezennium in seinem Staat oder doch im Kreise engstverbundener Trabantenstaaten alle Französischsprechenden, das französische Volkstum Europas.

Von all diesen äußeren Gewinnen sind für dauernd gewisse Wirkungen der Revolutionsideen ausgegangen, realpolitisch aber ist nicht überwältigend viel davon geblieben. Die allgemeine staatliche Neugestaltung dagegen dauert. Das Frankreich, über dem die Trikolore flattert und welches Ça ira, die Marseillaise, die Carmagnole (mit einer Melodie, die von Saisonarbeitern aus Carmagnola in die Provence eingeführt scheint) oder den Chant du Départ singt, es hat auf der Grundlage, die die Nationalversammlung am 4. August 1789 durch die Aufhebung des feudalen Rechts (was sich besonders stark beim Bauern, beim Leibeigenen [serf] fühlbar machte) und durch die Aufhebung des ständischen Aufbaus legte, sein Nouveau Régime errichtet. Für die neue Verfassung, die in den Jahren danach langsam zustande kommt, wird auf Grund der „Droits de l'homme" — nach amerikanischem Vorgange — die Volkssouveränität zum Prinzip erhoben.

Zunächst bleibt dem König immerhin noch ein zweimaliges Veto-Recht gegen Beschlüsse der Volksvertretung. Andere königliche Befugnisse werden gleichfalls stark eingeschränkt. Das Wahlrecht fällt vorerst nur etwa der Hälfte des Volkes, den sog. „Aktivbürgern" zu. Während in diesen und ähnlichen Fragen die folgenden 80 Jahre ständige Verschiebungen brachten, ist eine annähernde Festigung in der neuen Verwaltungseinteilung entstanden. Bailliages, Gouvernements, Généralités und Intendances, die Verwaltungs-, Militär-, Finanzeinheiten, natürlich auch die Organisation und Vorrechte der Parlamente verschwinden. An die Stelle der 27 alten Provinzen (Flandre, Artois, Picardie, Normandie, Isle de France, Lyonnais, Guyenne, Béarn usw.) tritt die einförmige Gliederung in Départements. 1789 sind es 85, mit den erfolgreichen Feldzügen wächst ihre Zahl. Nach dem Erwerb Avignons und des Comté Venaissin wird das Dép. Vaucluse neugebildet, nach der Besetzung Savoyens und Nizzas werden die Dép. Mont-Blanc und Alpes-Maritimes zugefügt, Belgien wird einbezogen usw., und die Napoleonische Zeit bringt eine ähnliche Uniformierung und Angliederung deutscher, italienischer und kroatischer Landesteile an Frankreich in Gestalt dieser kleinen, möglichst gleichförmigen Verwaltungseinheiten. Ihre Namen sind im allgemeinen

von Fluß- oder Gebirgsbezeichnungen hergeleitet. Das Gemeinschaftsleben der altfranzösischen Provinzen hat diese Zerstückelung durchaus überdauert, wenn auch nach 150jährigem Bestand naturgemäß diese Départements bereits zu historischen Einheiten für sich geworden sind. An der Spitze des Départements steht der Präfekt. Repräsentative, hochaufragende Gitter, sowie Ehrenhöfe (grilles, cours d'honneurs), eine alte französische Tradition bei fürstlichen, bischöflichen Residenzen u. dgl., führen nunmehr auch hinein zu manchem Präfekturgebäude in den Départementhauptstädten. Dem Département untergeordnete Verwaltungseinheiten sind Arrondissements (mit Sous-Préfectures) und Cantons. Die Stadt Paris wird gleichfalls in Arrondissements (jedes mit seiner mairie und seinem maire) gegliedert. Eine schnelle Neueinrichtung war auf dem Gebiete der Steuerverwaltung nötig, da nach dem Prinzip der Gleichheit alle Privilegien gefallen waren. Sie lehnte sich für direkte wie indirekte Steuern an die neue Département-Einteilung an. Auch auf anderen Gebieten der Verwaltung (Rechtspflege usw.) entstehen den heutigen ähnliche Verhältnisse. Der Octroi (Stadtzoll) verschwindet nur ganz vorübergehend, aber sonstige Binnenzölle dauernd, indem die Zolleinheit Frankreichs verkündet wird (1791). Für Münzwesen, die Verwaltung von Eaux et Forêts, Ponts et Chaussées sowie für das Postwesen werden Neuerungen beschlossen, die sich im 19. und 20. Jahrhundert organisch fortentwickelt haben. Für militärische Zwecke wurde Frankreich 1791 in 21, später in 23 Regionen geteilt, denen (Stand von 1928) jetzt 21 entsprechen. Ähnliches geschieht auf dem Gebiete des Marinewesens. — Die Neuorganisation der Unterrichtsverhältnisse ist Napoleon dem I. vorbehalten geblieben. Die Revolutionszeit begnügte sich vorerst mit der Abschaffung der alten, kirchlich gefärbten Universitäten. In die kirchlichen Verhältnisse im eigentlichen Sinne hat man bereits früh positiv einzugreifen gewagt. Die Mönchsgelübde und Orden werden unterdrückt, das Kirchenvermögen angetastet. Ein Vergleich von Karten der France ecclésiastique von 1789 und 1790 zeigt, wie auch auf diesem Gebiete mit dem historisch Gewordenen aufgeräumt und an die Stelle der sehr verschieden ausgedehnten elf bisherigen Erzbistümer zehn ungefähr gleich große gesetzt worden sind. Auf jedes der damaligen 73 Départements sollte ein Bischofssitz entfallen. Große Unruhe verursacht die neue Bestimmung, nach welcher die bisher vom Könige ernannten Bischöfe und Priester „vom neuen Souverän, den Aktivbürgern" (Roloff) gewählt werden sollten. Die Zahl der Gläubigen war auch am Ende des Aufklärungsjahrhundert noch groß genug, so daß sich in der Frage der Vereidigung oder Eidesverweigerung der Geistlichen (hinsichtlich der neuen Kirchenverfassung) außerordentliche Schwierigkeiten ergaben, denen erst das Konkordat von 1801 ein Ende gemacht hat. In der Revolution beginnt zuerst, nach dem Wegfall der Identität von Staat und Kirche, die Abkehr des französischen Katholizismus vom Gallikanismus, seine Hinwendung zur universalen Kirche und zum Papste. Für Protestanten und Juden brachte die Revolution ihren Prinzipien gemäß natürlich die Anerkennung.

Auch in sprachlicher Beziehung bedeutet die Revolution einen starken Einschnitt in der französischen Geschichte. In Kürze formuliert ihn v. Wartburg folgendermaßen: „Wenn schon die klassische Sprache vor den Angriffen der Revolution geschützt gewesen ist, will das nicht besagen, daß sie den Windstoß, ohne Veränderungen zu erleiden, überstanden hätte. Diese Zeitspanne hat einen seltsamen Ideenverbrauch gehabt; das Wörterbuch mußte notwendig die Nachwehen davon verspüren. Die ganze neue politische, militärische, administrative und wirtschaftliche Organisation bedurfte einer neuen Namengebung: die départements und die préfets, das recrutement und die conscription sowie Hunderte von anderen Ausdrücken wurden aus dieser Revolutionsarbeit geboren. Solch außergewöhnliche Ereignisse ließen neue Ausdrücke hervorbringen, von denen viele nicht weiter gelebt haben (z. B. vendéiser ‚Gegenrevolution machen'), von denen manche aber geblieben sind (z. B. terroriser, dem Schreckensregiment unterwerfen'). Natürlich hat andererseits die Revolution eine ansehnliche Zahl von Wörtern verschwinden lassen; ganze Terminologien haben von heute auf morgen aufgehört, in Umlauf zu sein: der élu — ein Beamter, damit beauftragt, die Taille-Steuer unter die Gemeinden eines Finanzbezirks zu verteilen — verschwindet mit der Einrichtung; die parlements wurden durch die tribunaux ersetzt, und das ganze Prozeßverfahren wurde erneuert. Man könnte Hunderte von Worten aufführen, die das gleiche Geschick erfahren haben. Die Guillotine hat im Wörterbuch nicht weniger gehaust wie unter den Persönlichkeiten, die das Ancien Régime verkörperten."

Aus dem Zeitalter der „lumières", der Aufklärung, hat Frankreich und die Welt auch das (nach Moras zuerst 1756 bei Mirabeau belegte) neue Wort „civilisation" ererbt, dessen Bedeutung anfangs zwischen „Zivilisierung" und „Zivilisation" schwankt. In Guizots 1828—1830 an der Sorbonne gehaltenen Vorlesungen zeigt sich die von E. R. Curtius untersuchte französische

Nationalideologie: mit dem Worte Zivilisation wird schon bei Guizot enge verbunden ,,die Vorstellung einer großen europäischen Zivilisationseinheit" mit dem Bewußtsein des französischen ,,Vorranges innerhalb dieser". Es hat sich — anschließend an Sieburg formuliert — die letztlich auf Jeanne d'Arcs Gedankengängen fußende, höchst wirkungsvolle, anmaßliche Auffassung gebildet: jede große französische Handlung, Idee oder Gestalt gehört auch der ganzen Menschheit. Oder umgekehrt: jeder große Wert, den die Menschheit hervorbringt, muß ein französischer Wert sein oder werden, andernfalls wäre er nur ein Irrtum, eine Ketzerei oder ein Betrug. — Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert ist, nachdem Herder ,,Kultur" und ,,Zivilisation" unterschiedslos gebraucht hatte, bei Kant die Andeutung eines Gegensatzes zwischen ,,Kultur" und ,,Zivilisation" zu bemerken, eines Gegensatzes, der auf deutscher Seite weiter zu entwickeln versucht worden ist und über den sich deutsches und französisches Denken nicht zu einigen vermochten.

8. FRANKREICH SEIT DEM AUFTRETEN NAPOLEONS.

Der Wandel der Zeiten in den 130 bis 140 Jahren dieser Epoche ist gewaltig. Natürlich ragt Vergangenheit tausendfältig in die Anfänge des 19. Jahrhunderts, doch auch in seinen weiteren Verlauf hinein (Abb. 81). Es bleibt trotz erfolgter Revolution noch viel vom Duft der alten Zeit, von den gens du bel air, den beaux esprits, von der besonderen Art Bemühung um beaux arts, belles lettres u. dgl., welche die in Renaissance, Barock und Rokoko lebende ästhetisch-aristokratische Tradition des klassischen Frankreich spiegeln. Dazu getreten sind nun in einem geistige, wirtschaftliche, politische Befreiung des dritten Standes erstrebenden Jahrhundert Freidenkertum, Freisinn und Freimaurerei, Bestrebungen nach Freihandel und Freistaat, und eindringlich sondergleichen der Ruf nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Und vom Mühen um Schönheit und Freiheit (neben dem etwa als charakteristisch noch das um Natur und Natürlichkeit steht) geht der Weg hin bis 1914 oder 1935 über eine Versuchung zum Gigantischen, Kolossalen auf der Grundlage großen Nationalreichtums, und schließlich — trotz aller Goldthesaurierung — hin zu schlimmen, höchst bedenklichen Krisen und Nöten. Selbst Frankreich, dessen Streben — wenigstens in privatwirtschaftlichen Belangen — auch in diesem Zeitalter auf Maßhalten, Zurückhaltung, auf das petit bonheur des Rentners gerichtet ist, wird folgerichtig doch mit hineingerissen, schon aus seinem

81. Saal im Hôtel der Ducs de Bringle zu Dijon. Errichtet 1460, Anfang des 18. Jahrhunderts im Régencestil ausgebaut. Nahe bei der Naturwissenschaftlichen Fakultät gelegen, gehört der Saal heute zur Oberschulbehörde (Académie s. Text S. 107) in Dijon.

politischen, imperialistischen Ehrgeiz heraus, in das Gewühle von Großindustrie und Hochkapitalismus, von Hochöfen und Großkampfschiffen, hinein in den Hochbetrieb auf allen Gebieten der materiellen Entwicklung, des Großhandels wie der Großflugzeuge usw., aber auch der blutigsten Großkampftage, die unser Planet jemals gesehen, und der spekulativsten Hochkonjunktur kriegsgewinnlerischer Jahre nach 1918, wie schließlich der fürchterlichsten wirtschaftlichen und moralischen Krise, die auf all diese Hochspannungen, Überspannungen, Übersteigerungen europäischer Entwicklung (Reparationszahlungen, Maschinenhypertrophie usw.), wie göttliche Strafe auf menschliche Hybris gefolgt ist.

Die atemlose, taumelnde Entwicklung von Politik, Wirtschaft, Technik, die seit Napoleons des I. Tagen zu verzeichnen ist, hat auch das Gesicht Frankreichs in seinen Zügen gründlich verändert. Wohl erkennt man noch die geistige Bedeutung französischen Bürgertums für Europa, indem aus seinem Schoße (viel weniger aus dem des Bauerntums oder des nun erwachsenen Proletariats) der Welt eine Fülle von Denkern und Künstlern geschenkt werden. Aber mit der unbedingten künstlerischen und geistigen Vorherrschaft Frankreichs in Europa ist es vorüber. Jahrzehnte hindurch fühlt sich — und ist wirklich — französische Wesensart tief überschattet von englischer, namentlich aber auch von deutscher Leistungsfähigkeit, um von zeitweiliger Bedeutung der Russen oder Skandinavier, weil sie doch nur von geringerer Wirkung ist, nichts Näheres zu sagen. Das englische und das deutsche Volk sind die Hauptträger des großindustriellen und technischen, des hochkapitalistischen Aufschwungs in Europa, und bei dem wachsenden Wohlstande, der sich damit verknüpft, treten ihre geistigen und künstlerischen Fähigkeiten, z. B. auch die kunstgewerblichen, in Wettbewerb mit den französischen, ja sie ziehen französisches Denken und französisches Gestalten in ihren magischen Bann. Es ist ein Vorgang, in mancher Beziehung entsprechend jenem anderen, der das Jahrhundert bewegt und der darin besteht, daß die naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritte sondergleichen, die sich in ihm vollziehen, die geistig und künstlerisch Schaffenden derartig beeindrucken, daß sie auf Dezennien am echten Reiche des Schöpferischen und seinen Gesetzen irre werden und sich gänzlich den aus naturwissenschaftlichem Denken stammenden positivistischen Lehren unterwerfen. Bis sich endlich Philosophie und Dichtung, als langsam das letzte Ziel der naturwissenschaftlich-technischen Möglichkeiten erreicht scheint und eine Katastrophe sich schon ankündigt, seit etwa 1900 wieder auf sich und ihre besonderen Aufgaben, auf ihren eigentlichen Kern und ihr Geheimnis besinnen.

Was wir auch an Vorgängen künstlerischer und geistiger Natur an unserem Auge werden vorüberziehen sehen, nichts darf uns die Tatsache verdunkeln, daß im nachnapoleonischen Zeitalter die Hauptakzente auf ganz anderen Gebieten des Lebens ruhen, selbst in dem so stark literarischen Frankreich. Das Einrichten des neuen Hauses, das die Revolution an die Stelle des alten gesetzt, beschäftigt immer von neuem die Generationen. Von 1789 bis 1875 hat das Land nicht weniger als 13 mal (1791, 1793, 1795, 1799, 1802, 1804, 1814, 1830, 1848, 1852, 1870, 1875) seine Verfassung geändert. Die Arbeit der konservativen, klerikalen, der demokratischen, liberalen, sozialistischen, kommunistischen Theoretiker und Parteigänger spielt mannigfach in die Geschichte des Ringens um die Staatsform hinein. Der Industrialismus, der (nachdem Belgien [Lüttich] vorangegangen ist) auch in Frankreich eindringt, läßt — die erschütterndste Tatsache der Zeit — den sog. vierten Stand, den des Arbeiters entstehen, der immer wieder durch seine zahlenmäßige Stärke ein mächtiger Hebel ist, der nach 1848 zu der Reaktionsbewegung in Gestalt der Berufung Napoleons des III. zur Macht, nach der Niederlage von 1870—1871 zu der Aufrichtung der Kommune Anlaß gibt und an der Ideologie des laïzistischen Staates (nach 1871) stark beteiligt ist. Das politische Leben zieht in früher nie gekanntem Maße, sobald der Absolutismus Napoleons des I. gestürzt ist, intelligente und machthungrige Elemente an sich. Voltaire hatte schon vor der großen Revolution durch seine Feder und durch geschickte Beteiligung an nutzbringenden Geschäften ein erstes Vorbild für den neuen Typ des literarischen Geldverdieners geboten. Die Zeit wird im 19. Jahrhundert für den politisierenden Advokaten und Literaten reif, der bis in unsere Tage sattsam bekannt ist.

Mag das politische oder staatliche Interesse des Franzosen seit langem stärker als bei anderen Völkern entwickelt sein, jetzt erst ergeben die Umstände Möglichkeiten einer vor 1789 ungeahnten Fülle von Reichtum und äußerem Einfluß für den geistigen Menschen. Die neuaufgestiegene Welt ist ihrer Religion großenteils beraubt, und so dürfen die neuen Führer der Nation sich ungestraft den Mantel des Propheten oder Messias umhängen. Was aber am ärgsten dem Bezirke des reinen Geistes und der reinen Kunstschöpfung Abbruch tut, sind die Entstehung hochentwickelter Industrien und Techniken und ihr ständiger Ausbau, die unzähligen Anwendungsformen von Dampfmaschinen, Elektrizität u. dgl. Der Volkswirt, der Bergbauspezialist, der Ingenieur und — nicht zuletzt — der Bankier oder Geldmann werden die Herren der neuen Zeit. Seit den Tagen Napoleons des III. setzt eine hochkapitalistische Welle auch in Frankreich ein, die ebenso wie die naturwissenschaftlichen Laboratorien aller Art und die zu erstaunlicher Vollkommenheit sich erhebenden Kliniken beste Kräfte der Nation an sich ziehen. Mit dem Glorienschein, zu den Wohltätern der Menschheit in dem neuen, ach so fortgeschrittenen Zeitalter zu gehören, verband sich auch dort das winkende Ziel großer wirtschaftlicher Erfolge. — Zu den Tätigkeiten, die weite Kreise der Nation erfüllen und dadurch ganz neue Elemente in das Bild Frankreichs tragen, gehören manche anderen Erscheinungen. Besonders augenfällig ist der koloniale Ausdehnungsdrang, der schon Napoleon Bonaparte wieder bewegt hatte, dann aber eingeschlafen war, jetzt mehr ein Drang nach Geltung und Macht als nach Absatz überschüssiger Kräfte. Ein neues Streben zur Kolonisation setzt namentlich seit 1830 (Erwerbung von Algier; Abb. 86) ein, wobei es von anderen beachtlichen Erfolgen (z. B. Erwerb Madagaskars) abgesehen, besonders zum Ausbau eines hinterindischen und eines nord- und mittelafrikanischen Reiches kommt. Der Kampf um den Besitz Marokkos führt (1909, 1911) fast zum kriegerischen Konflikt mit dem Deutschen Reich, und der gewaltige afrikanische Besitzstand von Tunis, Algier, Marokko bis hinab zum Kongo bringt das durch Bevölkerungsstagnation menschenarm gewordene Frankreich (in Europa nur 40, in den Kolonien 60 Millionen Einwohner) in einen schwer auszugleichenden Gegensatz (Tunis!) zu dem staatlich erstarkenden, menschenreichen Italien. Von Belang ist in unserem Zusammenhange nur die organisatorische und militärische Entfaltungsmöglichkeit, die sich durch unverhältnismäßig große koloniale Aufgaben als Lehre, als Schulung für energische, heldenhafte Kräfte Frankreichs ergibt. Kein Wunder, daß heute — zumal angesichts der Gleichgültigkeit Frankreichs in Rassefragen — der Farbige, der Gelbe, Braune, Schwarze im Straßenbilde nichts Seltenes sind, da ja ständig Kolonialtruppen in französischen Städten garnisonieren und die Universitäten usw. den begabten eingeborenen Söhnen der Kolonien, besonders Indochinas, gerne die Tore öffnen, von der Verwendung der Neger u. a. Nichteuropäer als Türschließer, Tram- oder Autolenker, Musiker usw. ganz abgesehen. Das Interesse an afrikanischen und asiatischen Erzeugnissen ist groß, wie der Einblick in Warenhäuser oder in den modernen Hausrat französischer Familien zeigt.

Doch wenn wir an den territorialen Bestand der Jahre um 1800 denken und ihn mit dem heutigen vergleichen, so ergibt sich, daß auf dem europäischen Festlande Frankreich wieder einen ungünstigeren Stand, freilich einen offenbar dauerhafteren, erhalten hat. Elsaß und Lothringen, Erwerbungen aus der Zeit der machtvollen Bourbonischen Monarchie und der schwachen Habsburgischen Kaiserherrschaft, gehören 1936 wie bereits vor der großen Revolution zum französischen Staate; zwischendurch sind die beiden Landschaften, das Elsaß ganz vorwiegend, Lothringen nur z. T. von deutschsprachiger Bevölkerung bewohnt, Teile des neuen deutschen Reiches gewesen (1871—1918). Erwerbungen Napoléons III. (1860) sind Savoyen und das sprachlich zu Italien gehörige Nizza (Nice). — Zwei lebenskräftige Glieder französischen Volkstums sind aus der Zugehörigkeit bzw. Abhängigkeit gegenüber Paris heute wieder stärker gelöst als im Jahre 1800: die Wallonen im Norden, vorübergehend — zusammen mit den Vlamen — mit Holland zum

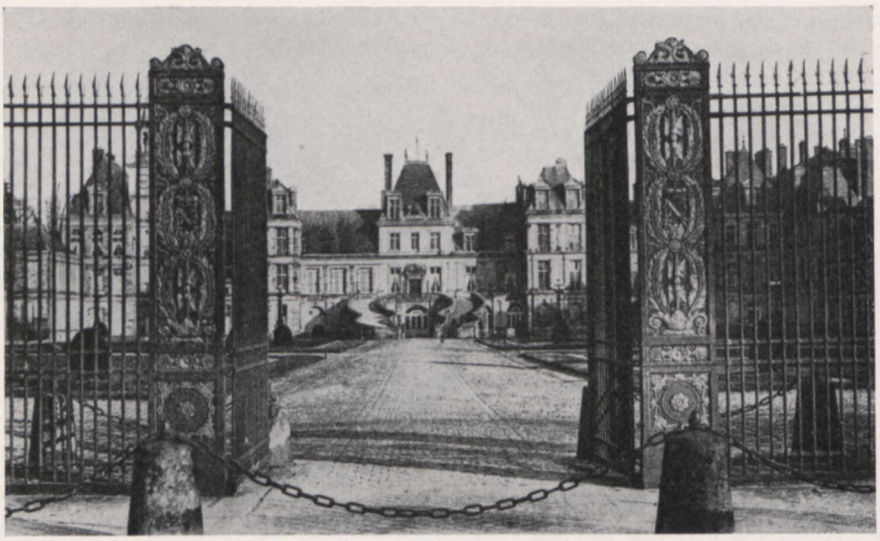
Königreich vereinigt, bilden seit 1831, nach der Augustrevolution von 1830, das als neutralisiert erklärte Königreich Belgien, das einen Koburger Prinzen zum Herrscher erhält. Im Weltkriege durch die deutsche Invasion im Bestande bedroht und fast gänzlich von deutschen Truppen besetzt, hat Belgien mit seiner starken Volkszahl und industriellen Entfaltung (die unverhältnismäßig viel kräftiger ist als die Frankreichs) — trotz der Sonderansprüche der vlämischen Landesteile — bisher immer eine frankophile Haltung eingenommen. Die Westschweiz, ebenfalls stark industrialisiert (u. a. Uhrenindustrie), mit der nun auch Genf, Wallis (1815) und Neuenburg (1848 bzw. 1857, zuvor preußisch) zusammenschmelzen, hat trotz starker Sympathien zu Frankreich einen ausgeprägten Sondercharakter, schon durch das Vorwalten protestantischer Bevölkerung, behalten.

82. Napoléon Bonaparte. Trotz der kleinen Gestalt von vorwiegend nordischer Rasse, wie viele führende Franzosen (Coligny, Richelieu, Colbert, Poussin, Lamartine, Cavaignac, Foch, Poincaré). Bild des Ersten Konsuls von Giuseppe Longhi.

Aus der Epoche Napoleons des I. (Abb. 82) ist — um dem Anfange unseres Zeitraumes die Aufmerksamkeit zuzuwenden —, so vollständig das erste Kaisertum auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo vernichtet wurde, manches zu selbstverständlicher Einrichtung, zu dauerndem Besitz oder doch zu lange wirksamer Anregung geworden. Napoleons Kriegskunst hat die Revolutionsheere in mancher Hinsicht weiterentwickelt. Er hat die Artillerie außerordentlich verstärkt. Auch die Kavallerie, für deren Pferdeersatz ihm die deutsche Pferdezucht zur Verfügung steht, behält in seinen Operationen eine starke Rolle bei (statt anfänglich 86 berittener Regimenter sind 1814: 83 geblieben, carabiniers, cuirassiers, dragons, chasseurs, hussards, lanciers). Von zahllosen Neuerungen oder Änderungen mögen die Einteilung in Armeekorps, die alte und neue Garde oder die Errichtung der Légion d'honneur erwähnt sein. Wenn auch zuletzt, vor der Katastrophe, immer neue Aushebungen — anfangs gab es noch Befreiungsmöglichkeiten — die jüngsten Jahrgänge der männlichen Bevölkerung vollständig erfaßten und das Land ganz erschöpft war, so hat der Zusammenbruch des Napoleonischen Heeres und seines Ruhmes begreiflicherweise doch noch Jahrzehnte in französischen Seelen schmerzlich nachgezittert. Bei der riesenhaften Ausdehnung Napoleonischer Unternehmungen von Belgien, Holland zu den Hansestädten und bis nach Rußland hin, den größten Teil Mitteleuropas ebenso wie Spanien, Italien, Dalmatien umfassend, waren selbst mehr oder minder bescheidene Existenzen zu ehrenvollen Stellungen im Heeresdienst, in der Intendantur- oder Zivilverwaltung gelangt. Viele von diesen Zehntausenden haben den kriegerischen Tagen ihrer Jugend nachgetrauert. Zudem erschien Napoleon trotz allem nach seinem Sturze doch immer als Vollender der Revolution, und im liberalen Kaisertum der 100 Tage (1815) ruht die Wurzel des liberalen Napoleonkultes (Bainville), der im Bürgertum, nicht nur Frankreichs, von Literaten immer neu genährt, jahrzehntelang vorhält.

Neben den Adel des Ancien Régime ist nun in reicher Menge Napoleonischer Neuadel getreten: Oberste und Generäle haben von ihrem kaiserlichen Herrn nicht nur hohe Geldprämien, Pensionen und Landbesitz als Sonderbelohnungen für bestimmte Dienste erhalten, sondern auch glänzende Titel sind ihnen zugefallen. Napoleon schafft zahlreiche neue Barone, Grafen, Fürsten, Herzöge. 1804 wird — als größte Ehrung — der Marschalltitel wieder eingeführt. Von des Kaisers bewährten militärischen Helfern wurde überdies Murat König von Neapel, Bernadotte begründete das noch heute regierende schwedische Königshaus.

Insofern es Fortführung des kriegerischen Dranges der Revolution nach den „natürlichen" Grenzen Frankreichs und schließlich weit darüber hinaus gewesen war, ist Napoleons Werk zusammengebrochen. Insofern es die innere Neuordnung weiterführte, ist es weitgehend bis zur Gegenwart geblieben. Aus der Zeit des Konsulats stammt die strenge, fast übermäßige Zentralisierung der Regierung in Paris. Damals erhält eine aufsichtführende Körperschaft den Namen Senat, der 1875 unter der dritten Republik für die erste Kammer erneuert wird. Die erste Organisation der Banque de France, die allein das Privileg der Notenausgabe hat, geht auf das Konsulat (1800) zurück; desgleichen die jetzige Gestalt des Tabakmonopols auf das Jahr 1810, usw. Drei Regelungen Napoleon Bonapartes, abgeschlossen teils zur Zeit des Premier Consul, teils zur Zeit des Kaisers, verdienen besondere Hervorhebung. Es erfolgt die Normalisierung des



83. Schloß Fontainebleau. 60 km südlich Paris. Unter Franz dem I. erbaut, wurde das Schloß von Napoleon dem I. prachtvoll erneuert. Cour du Cheval Blanc, nach des Kaisers Abschied von der Garde auch Cour des Adieux genannt. — Beispiel für die S. 101 erwähnten hohen Gitter (grilles).

lange schon unerquicklichen Verhältnisses zwischen Staat und katholischer Kirche durch das Konkordat. Der erste Konsul erkannte, wie nötig für die innere Ordnung ein geeinter Klerus und für die vielen Käufer von Kirchengut die Anerkennung der neuen Besitzverhältnisse seitens des Papstes wäre. Nach zeitweilig stürmischen Verhandlungen findet die 21. Fassung der Übereinkunft mit der Kurie am 16. Juli 1801 die beiderseitige Unterzeichnung. Diese „Erneuerung des Gallikanismus" durch das Konkordat, das mit Hilfe der sog. organischen Artikel Bonapartes interpretiert und angewandt wurde, „hat die Entwicklung des französischen Katholizismus bis zum heutigen Tage entscheidend bestimmt" (Gurian). Hinsichtlich der Kongregationen, die im Konkordat völlig beiseite gelassen waren, kam Napoleon 1804 zu einer Kompromißlösung zwischen dem Verbot der Revolutionszeit und der Notwendigkeit, einzelne Orden zuzulassen. Zwischen 1822 und 1824, also nach der Restauration, sind von den im Konkordat mit Bonaparte unterdrückten Kirchenprovinzen fünf (sowie zwanzig Bischofssitze) wiederhergestellt worden, des weiteren sind noch einige andere Bischofs- und Erzbischofssitze gefolgt (Laval 1855, Cambrai 1841, Rennes 1859, Lille 1918), von Savoyen, das erst 1860 wieder an Frankreich gefallen ist, ganz abgesehen. Der Kaiser Napoleon hat — daran ändern erst seine späteren schweren Konflikte mit Pius dem VII., der gefangen nach Fontainebleau geführt wurde, manches — für die katholische Kirche gut gesorgt, und Ähnliches gilt für die Protestanten wie für die Juden (gegen die sich allerdings auch von ihm getroffene Maßregeln richten) und für die Freimaurer, zu denen 10 von den 25 Marschällen Frankreichs gehörten. — In der Rechtspflege, dies ist die zweite hervorzuhebende Neuregelung, findet eine (schon 1789 geplante) Kodifizierung von größter Tragweite statt. Sie unternahm es, das halbamtlich aufgezeichnete Droit coutumier, die seit Jahrhunderten erfolgten königlichen Ordonnanzen und die neuen Grundsätze der Revolution auf Napoleon Bonapartes Initiative, z. T. unter seinem Eingreifen, in schneller Arbeit zusammenzufassen. Der Code civil (1804), der Code de procédure civile (1806), der Code commercial (1807), der Code de procédure criminelle (1808), der Code pénal (1810) sind die Gesetzbücher, die auf des Kaisers Betreiben auch in den abhängigen Ländern Gültigkeit fanden. Diese Gesetzbücher vor allem haben die Gedanken der französischen Revolution in die Welt getragen, und noch heute stehen etwa 300 Millionen Menschen, zumal die Völker romanischer Zunge, außer Frankreich: Rumänien, Italien, Belgien, Spanien, Portugal, die italienischen Kolonien, der belgische Kongostaat und sämtliche Staaten Süd- und Mittelamerikas unter der Geltung der Gesetzbücher Napoleons. Auch einzelne andere Staaten (besonders slawische) haben sie in Geltung gesetzt; bis 1900 unterstanden ihrer Herrschaft acht Millionen Deutsche auf beiden Ufern des Rheins. — Außer vielem anderem entnahm der Code civil den Gesetzen der Revolution die Regelung des zivilen Standesamts sowie die Ehescheidung, bei der wohl vorhandene Mißbräuche abgestellt wurden, auf die aber Frankreich doch nach zeitweiliger Abschaffung seit 1884 wieder zurückgekommen ist.

Von Napoleon Bonapartes Einrichtungen ist auch eine andere — das dritte seiner hier zu nennenden Werke des Friedens — bis heute von Dauer gewesen: die Neuordnung des Schul- und Hochschulwesens als einer nicht-kirchlichen Institution. Erst wenig war in der Revolution geschehen (immerhin: Schaffung von je einer École centrale [„höheren Schule"] im Département, von dreien solcher Anstalten für Paris, von juristischen und medizinischen Hochschulen, Schaffung der École centrale des travaux publics, späteren

‚École Polytechnique', des ‚Conservatoire des arts et métiers' usw.). Nun wird ein System ins Leben gerufen, das trotz gewisser Änderungen heute noch besteht. Einen Minister des öffentlichen Unterrichts gibt es erst seit 1820, aber die Université impériale oder Université de France als oberste Behörde für Mittel- und Hochschulen wird geschaffen. Sie gliedert sich in 36 Akademien (seit 1860: 17, dazu Alger), an deren Spitze je ein Rektor steht, dem Akademieinspektoren zugeteilt sind, während die Gesamtleitung der Université impériale — neben anderen hohen Beamten — einem Großmeister übertragen wird. — Das Mittelschulwesen erhält einen militärischen Charakter (das Ordenszeichen der palmes académiques stammt schon von damals) und eine kostspielige Verwaltungshierarchie. Gehorsam und Zucht bei Lehrern und Schülern ist für den Kaiser die Hauptsache. Sogar die Berufsbestimmung für den Mittelschüler behält sich der Staat vor. Latein und Mathematik treten gegenüber den Naturwissenschaften in den Vordergrund des Unterrichts. 19 naturwissenschaftliche, 31 philosophische Fakultäten werden aufgebaut, die Zahl der Rechtsfakultäten wird erhöht, es werden medizinische Fakultäten, neun katholische, eine lutherische und eine reformierte theologische Fakultät geschaffen. Rein militärischen Charakter erhalten die École polytechnique in Paris und die École militaire de S. Cyr (Ausbildung von Offiziersnachwuchs). Außerhalb der allgemeinen Neuregelung blieben die Mädchenschulen sowie der Volksschulunterricht, für den das Kaiserreich nur in ungenügender Weise gesorgt hat.

84. Ankunft einer Postkutsche im Hofe der „Messageries" zu Paris. Wie in Abb. 85 Kostüm der Empirezeit. Gemälde von Boilly (1803). Paris, Louvre.

Presse, Theater und Schrifttum standen unter strenger Zensur und polizeilicher Aufsicht. Berühmt ist des Kaisers hartnäckiger Kampf gegen Frau von Staël, die mit Chateaubriand, der zeitweilig in Bonapartes Diensten steht, den Auftakt der Romantik bedeutet und die Napoleon um ihres als unfranzösisch erkannten Wesens willen mit Verbannungsdekreten u. a. Maßnahmen (De l'Allemagne 1810 beschlagnahmt) verfolgt hat. — Für den Arbeiter (dessen täglicher Verdienst in Paris und in

85. Elegante Vergnügungsstätte in Paris zur Zeit des Empire (gegen 1807). Unter den meist an den Champs Elysées gelegenen sogenannten Jardins de plaisir jener Zeit stehen Ranelagh, Tivoli und das hier dargestellte Frascati (Ecke Rue de Richelieu und Boulevard; beste Küche, Variétéunterhaltung, Konzerte, Tanz, Spiel) an der Spitze. Damen hatten von 4 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts Zutritt. Stich von Debucourt.

der Provinz damals, je nach Fach, zwischen 1,50 und 10 Fr. schwankt, bei anscheinend täglichem Verpflegungsbedarf von ungefähr 1 Fr. pro Person) besteht, von gewissen Ausnahmen hinsichtlich der Sociétés de secours mutuel abgesehen, keine Koalitionsfreiheit.

Im Zusammenhang mit neuen Erfindungen und mit der 1806 von Berlin aus durch den Kaiser verfügten Kontinentalsperre gegen England streben allerlei landwirtschaftliche und industrielle Zweige empor. Parfum-, Vanille-, Kaffee-Ersatz sollen geschaffen werden. Das Tabakmonopol wird gegründet (1810), Rohrzucker wird schließlich durch Rübenzucker ersetzt. Es entsteht, infolge der Absperrung des englischen Marktes, eine Krise in der Baumwollindustrie, die lange andauert. Die Lyoneser Seidenindustrie wird gehoben. Kohlen-, Eisen- und sonstige Mineralförderung sowie Metall-, chemische, Glas-, Keramikindustrien, auch allerlei Luxuswarenerzeugung entwickeln sich, besonders dank den schon stürmisch einsetzenden technischen Fortschritten. Der Pont des arts in Paris (1803) ist die erste eiserne Brücke Frankreichs. Man stellt künstliche Mineralwässer her usw. — 1801 wird, alte regionale Verschiedenheiten beseitigend, das metrische System eingeführt, das seit 1840 obligatorisch ist.

Trotz der ständigen Kriege zählt Frankreich am Ende des Empire (1814) 29 Millionen Einwohner gegenüber 27 Millionen im Jahre 1801/1802. Die Epochen der Restauration und der Julimonarchie haben durch die lange Friedenszeit, die sie brachten, trotz aller leidenschaftlich geführten inneren Kämpfe den Wohlstand des Landes gehoben und die Bevölkerungszahl bis auf mehr als 35 Millionen erhöht.

Schwerwiegende politische Probleme waren nach der Wiedereinsetzung der Bourbonen (Ludwigs des XVIII., bis 1824, Karls des X., bis 1830) zu lösen. Es ist eine Art von „Duell zwischen dem vor 89 geltenden historischen Recht und dem Volksrecht" (de Carné) gewesen, das ausgefochten wurde und zu Ungunsten der Monarchie endete. Das Königtum, auf die Alliierten gestützt, gewährte von sich aus eine Verfassung, es führte statt der Trikolore die königliche, die weiße Fahne ein. An die Stelle von Senat und Corps législatif treten Pairs- und Deputiertenkammer usw. Soweit es Ludwig der XVIII. vermochte, suchte er klugerweise die Rachegier ultraroyalistischer Kreise, die zumal nach Napoleons Rückkehrversuch unmäßig geworden war, zu zügeln. Aber Zündstoff war innenpolitisch reichlich vorhanden. Territorialgewinne der Revolutionszeit waren 1815 verlorengegangen, der volkstümliche Marschall Ney wegen Beihilfe für Napoleon in den 100 Tagen erschossen worden. Die Begünstigung der Kirche, zumal der Kongregationen, im neuen Staat — bei aller Aufrechterhaltung gallikanischer Prinzipien —, Zensur und Ausnahmegesetze, die Ansprüche der

86. Einmarsch französischer Truppen in Algier (5. Juli 1830). Rechts General Bourmont. — Algiers Eroberung leitete den Aufbau des glanzvollen „überseeischen Frankreich" (France d'Outremer) von heute ein, dem eine anscheinend nicht gleichwertige französische Kriegsmarine zur Seite steht. Zeitgenössischer volkstümlicher Stich. Nach Le domaine colonial français I (1929), S. 189.

Emigranten sowie die Abneigung weiter Kreise gegen das Königtum waren genügend Gründe für die Opposition. Durch ganz Europa zieht in dieser Zeit der Heiligen Allianz ein liberaler Windhauch, der auch in Frankreich sehr stark ist und sich am Ausfall der Kammerwahlen nicht klar messen läßt, da bei der Zugrundelegung eines bestimmten Zensus z. B. 1820 96525 Wähler auf 10085056 Steuerpflichtige und 29 Millionen Gesamtbevölkerung kamen. Gegendenweise ist die Stimmung des Landes verschieden gewesen, es gibt ganz kleine Inseln des Royalismus in Süd und West, der Westen Frankreichs ist am ehesten mit der Restauration einverstanden gewesen, während der Osten stärker der Revolution zuneigte. Nur auf eine Minderheit, auf Adel und Klerus, vermochte sich die Regierung wirklich zu stützen. Unterricht, Verwaltung, Zeitungen werden unter royalistischen und klerikalen Einfluß gebracht, der Regierung glückt es 1824, eine Kammer wählen zu lassen, in der die Liberalen fast ganz fehlen. Die Regierung Karls des X. (seit 1824), dem viel stärkere reaktionäre Gesinnung als seinem verstorbenen Bruder eignet, verschärft die Situation im Lande erheblich. Das Gesetz, das den Emigranten eine Milliarde Entschädigung für ihre Revolutionsverluste zubilligt und die klerikale Bevormundung führen zu einem Wahlsiege der Liberalen. Als aber das gebildete liberale Ministerium nicht arbeitsfähig ist, wird vom König der in recht veralteten Gedankengängen lebende Herzog von Polignac (1829) berufen, unter dessen Ministerpräsidentschaft es — hier sei von den Verdiensten seiner sich auf Rußland stützenden Außenpolitik (Erwerbung Algiers) abgesehen — zu den Ordonnanzen vom 26. Juli 1830 kommt. Da stieg das Volk, Bürger, Arbeiter, Studenten, empört über die reaktionären Maßnahmen, auf die Barrikaden (Abb. 87), die aufgehobene Nationalgarde war als liberale Truppe schnell wieder zur Stelle, und am 30. Juli hatte die ältere Linie der Bourbonen ihren Thron verspielt. Von 1830 bis 1848 hat dann Louis Philippe, Herzog von Orléans, der sog. Bürgerkönig, regiert, der von jeher in Opposition zum übrigen Hof gestanden war und es vermied, sich als Philipp der VII. in die Reihe der französischen Könige zu stellen. Auf Grund der Souveränität des Volkes, nicht von Gottes Gnaden, hat er geherrscht. Entsprechend findet eine Erweiterung der Rechte des Parlaments, d. h. der Kammer, statt, die Trikolore wird wieder angenommen, eine gründliche Veränderung erfolgt im Offiziers- und Beamtenkörper. Mit den neu erlassenen Pressegesetzen beginnt ein unerhörtes Aufblühen des französischen Zeitungswesens, das von der Erfindung und Verbilligung der Schnellpresse hohen Nutzen hat. Hunderte von Zeitungen und Zeitschriften in Provinz und Hauptstadt finden rasenden Absatz. Die Konzessionen an klerikale Kreise werden rückgängig gemacht. — Die französische Julirevolution hatte auch auf die benachbarte Schweiz eine starke Einwirkung, indem dort die Verfassungen eine demokratische Reform erfuhren.

87. Spielkarte. Mit Darstellung aus den Barrikadenkämpfen von 1830. (Nach Fuchs u. Kind, Weiberherrschaft Bd. II, S. 420.)

Die Bezeichnung „Marianne" für die französische Republik unserer Tage ist, um eine Einzelheit noch zu erwähnen, von einer geheimen demokratischen Gesellschaft dieses Namens aus der Zeit der Restauration übernommen worden. — Der gallische Hahn, ein gern für Frankreich gebrauchtes Symbol, ist schon älteren Datums. Es ist der gelehrten Annäherung von Gallus (Gallier) und gallus (Hahn) zu danken.

Diese nur in großen Zügen angedeuteten politischen Ereignisse dienen als äußerer Rahmen für eine durch ihre Vielfältigkeit und Unübersehlichkeit einzigartige Lebensentfaltung.

An eine irgendwie einheitliche Stilisierung der Zivilisation, wie sie, alles in allem genommen und zumindest für gewisse Schichten, im 17. oder 18. Jahrhundert eben doch vorlag, ist nun freilich nicht mehr zu denken. Neben Bevölkerungskreisen, die wirklich noch in archaischen Formen leben, denken und fühlen, stehen moderne Gruppen, die in moralischer, wirtschaftlicher, intellektueller, ästhetischer Richtung emanzipierte Wege beschreiten. Politisch wächst neben dem liberalen Bürgertum, das lange durchaus im Vordergrund steht, eine ganze Reihe von Spielarten rechts und links gerichteter Parteidoktrinen heran. Die Diskussion politischer Fragen droht immer wieder alle anderen Interessen zu übertönen. Allzu schroff stehen

altes und neues Frankreich nebeneinander, auch unter Ludwig Philipp tritt keine Befriedung ein, Legitimisten, Republikaner, Bonapartisten hassen ihn. Aufstände und Putsche, mit Hunderten und Tausenden von Toten sowie zehn Mordversuche gegen den König, sind deutliche Zeichen der inneren Zerklüftung. Industrie, Technik, Verkehrswesen beginnen in einer langen Periode des Friedens nach außen hin, den der Bürgerkönig klug, gelegentlich ohne Furcht davor, sich unpopulär zu machen, bewahrt, mit revolutionierenden Fortschritten das gemächliche Tempo der alten Zeit durch ein hastigeres zu ersetzen. Das Problem städtischer und großstädtischer Arbeiterschaft mit all seinen Konsequenzen tritt drohend in den Gesichtskreis Frankreichs. In diesem zähen politischen Ringen zwischen Links und Rechts, in diesem aufgeregten wirtschaftlich-technischen Fortschritt der 20er, 30er, 40er Jahre erwächst auch ein äußerst reges, wennschon ebenfalls nicht selten dissonierendes geistiges, literarisches, künstlerisches und musikalisches Leben. In der Literatur klingen gewiß ausländische Töne immer wieder durch. Englische Dichtung (Byron), deutsche Dichtung, zumal deutsche idealistische und romantische Philosophie (Hegel) sind Richtlinien, besser: begeisternde Leitsterne. Aber wenn auch die Romantik, ein neuer, seit Malherbe unerhörter Lyrismus (Lamartine), ein neues Bekennen zu den Mächten des Mittelalters, zu Kirche und Altar, exotische Sehnsuchtsträume, Zerrissenheit-erfüllte Werther-Nachahmungen, ein großer historischer Roman (Hugo, Vigny), schließlich eine dämonisch konzipierte Romanfolge über das zeitgenössische Frankreich (Balzac) erstehen und seit 1829 ein glanzvolles, wenn schon mittelmäßiges neues Drama (Hernani von V. Hugo, weitere Stücke besonders von ihm und Dumas d. Ä.) die größten romantischen Triumphe erlebt, es fehlt daneben doch auch die Fortsetzung des klassizistischen oder aufklärerischen französischen Ideals der Vergangenheit nicht, wie es durch Bérangers Chansons, Stendhals Romane oder Mérimées Novellen vertreten ist. Aber unzweifelhaft: der literarische und sprachliche Vernichtungsfeldzug gegen das klassizistische Frankreich ist das, was seit dem Sturz des Kaiserreichs am meisten ins Auge fällt. Die Revolution tritt aus dem politischen und sozialen Leben in die Dichtung und in die Sprache. Sie zerstört weitgehend die geheiligte Scheidung der Wörter in edle und unedle, rehabilitiert den Paria unter den Wörtern, wie sie den Paria der Gesellschaft (Räuber, Henker, Dirne, uneheliches Kind) zum romantischen Helden erhebt, sie zersprengt die Regeln, die besonders der Gattung der Tragödie die genauesten Vorschriften machten. Es war eine Verkennung des ihnen vorgezeichneten Weges, wenn die jungen Romantiker sich anfänglich — Chateaubriands und seiner Zeitschrift (Le Conservateur) Gesinnung zum Beispiel nehmend — Thron und Altar als Ideal erwählten. Sie sind denn auch später fast alle (mit Ausnahme etwa Vignys) in links orientierte, z. T. sozialistische Bahnen gelangt.

Auf diese kurz skizzierte literarische wie auf die gesamte sonstige geistige, und dazu die politische Arbeit dieser ersten Jahrhunderthälfte, aber auch auf die Folgezeit bis in unsere Tage wirkt aus dem 18. Jahrhundert herüber, im Innersten aufrührend, die meisten begeisternd, doch zunehmend sehr viele auch abschreckend, die Gestalt J. J. Rousseaus, des Genfer Uhrmachersohnes, jenes Mannes, den manche französische Kritiker als Ausländer ablehnen, nicht mit Unrecht, da von ihm und Frau von Staël, die gleichfalls von Schweizer und protestantischer Abkunft ist, der folgenschwere Einbruch der Littératures du Nord ins innerste Herz französischen Geistes- und Kulturlebens ausgegangen ist. „Rousseau hatte eine Kluft aufgerissen zwischen den schrankenlosen Wünschen und Möglichkeiten unseres Gemütes und den Grenzen der Gesellschaft, der Welt, der Nation, der Natur sogar. Denn nicht nur dem bestehenden Staate, dem geltenden Rechte, den Wissenschaften und Künsten, auch der Natur gegenüber hat dieser sentimentale Titan uns eigenwillig, fremd und heimatlos gemacht. Wenn er aus den Tiefen des 'Naturgesetzes' die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Erdenkinder hervorholt, so meint er mit seinem 'Naturgesetz' ungefähr das Gegenteil von dem, was die Aufklärer meinten: nicht die Raison der Mathematik, sondern des Herzens, nicht den 'bon sens' des Franzosen, sondern das Gemüt des Menschen, er meint ein neues, undogmatisches Evangelium, einen uferlosen Glauben, eine weltumschlingende Liebe, eine diesseitig-jenseitige Hoffnung, einen geistigen Lebensdrang, dessen Richtungen, Ziele und Inhalte er nur erst mit schüchternen und blassen Begriffen, wie Gott, Menschheit, Persönlichkeit, Unsterblichkeit, Freiheit anzudeuten vermag — denn: 'le cœur a des raisons que la raison ne connaît pas', sagt Blaise Pascal, der eigenartigste Schüler, den Descartes und der mächtigste Vorläufer, den Rousseau in Frankreich gehabt hat" (Voßler).

Im Zeichen Rousseaus sind Dichtung, Philosophie und Wissenschaft Deutschlands herangewachsen, und Frankreich steht unter doppelter, direkter und indirekter Wirkung des großen im Verfolgungswahnsinne geendeten Westschweizers. Die europäische Romantik, so auch die französische, ist in großem Umfange Rousseaus Kind, und die sich entwickelnde Literatur-

kritik (Frau von Staël, Villemain, Sainte-Beuve), wie die modernen Philologien, die nach der romantischen Zeit des Mittelalters, seiner Dichtung und Sprache, aber auch nach den antiken oder orientalischen Kulturen suchen, die Geschichtswissenschaft (in Frankreich anfangs weit üppiger als die Philologien entwickelt: Thierry, Guizot, Michelet, Tocqueville, Thiers), die verschiedenartigsten philosophischen Systeme haben mehr oder weniger, in Anschluß oder in Bekämpfung, ihren Ausgangspunkt in der romantischen Bewegung.

– Mon Dieu ! ma ame **Bombec**, que que vous avez donc attrappé. Ne m en parlez pas ma chere dame, une horreur ! le monde devient d une ferocite que j aimerais mieux etre portiere du jardin des plantes Vous savez la **Bezuchet** du coin me qui dit partout que sa pas grand chose de fille qui s arrondit pas mal de la taille est devenue **Hemdropique** Moi je m ai contenté de repondre : ah ouiche ! – Et c est-ce creature qui – Parbleu la sainte nitouche

88. Concierge-Loge. Conciergefrau im Gespräch mit einer anderen. Zu den auch in der Provinz vertretenen Großstadthaus-Eigentümlichkeiten gehört der allmächtige Concierge, dem Hausüberwachung, Postverteilung, nächtliches Türöffnen usw. obliegt. Eine der ca. 4000 Lithographien H. Daumiers (Lithographie seit 1816 in Frankreich). Wie die meisten anderen Stücke: Satire auf soziale Verhältnisse. Zuerst in La Caricature 2. Serie, 20. Sept. 1840.

An die Stelle der Aufklärungsphilosophie, der Ideologen, tritt spiritualistische Philosophie, repräsentiert durch den alle überragenden Maine de Biran, durch Royer-Collard, den eklektischen Victor Cousin und seinen Schüler Jouffroy. Die Fülle des Ertrages deutscher Philosophie seit Kant wird damit freilich nicht im mindesten erreicht. Der stark soziologische Einschlag französischen Denkens bringt daneben eine Reihe äußerst einflußreicher Theoretiker hervor, die verschiedene politische Standpunkte einnehmen. Solche reinen Theoretiker hat der Liberalismus in keinerlei eindrucksvoller Weise. Frau von Staël, Benjamin Constant vertreten ihn u. a. Dagegen entwickeln sich interessante, großen Anhang unter Literaten und Künstlern und darüber hinaus gewinnende, gefahrvolle Entwicklungen ankündigende frühsozialistische Systeme, die des schwärmerisch-kommunistischen Verfechters der Industrie, des Grafen Henri de Saint-Simon († 1825), des pedantischen Utopisten Charles Fourier († 1837), des rührigen Propagandisten P. Leroux († 1871; von ihm stammen das Wort „Sozialismus", verschiedene Zeitschriften, eine Enzyklopädie) und des ersten sozialistischen Wissenschaftlers P.-J. Proudhon († 1865). — Darf es wundernehmen, daß im vorwiegend katholischen Frankreich nach den Vorgängen der Revolution auch Anfänge einer katholischen Bewegung, und zwar recht imponierende, in die Erscheinung treten? Auch dem skeptischen Bürger erscheint die Kirche als sichere Basis für den Staat, die Schrecken der Revolution haben wieder stärker bei einzelnen persönliche Frömmigkeit erzeugt, die freilich gegen früher einen „etwas gedrückten Charakter" hat (Gurian). In der neuen katholischen Bewegung kann man einen kon-

89. Eisenbahn. Bilderbogen (Zeichnung von Lacour ?). Der Druckort Épinal genießt, ähnlich Neuruppin, Ruf für volkstümliche Bilderbogen. Verfahren: stéréotypie oder clichage. Aus einer Fabrik, die (seit 1822) N. Pellerin u. G. Vadet besaßen. Nach R. Perroult, Les images Épinal, S. 70.

servativen und einen revolutionären Traditionalismus unterscheiden. Gemeinsam ist ihnen Antigallikanismus, der sich nun allmählich im Lande immer mehr verstärken wird. Den neuen Ultramontanismus verfocht früh Joseph de Maistre († 1821), der stahlharte Gegenrevolutionär und Feind der Bossuetschen Erklärungen. Diesem Theokraten, der wieder die unlöslich katholisch-monarchische Einheit herbeigesehnt hat, steht der als Pair de France 1840 verstorbene De Bonald, ebenfalls ein Schrittmacher der Restauration, zur Seite. Gegenüber der Identifizierung der Kirche mit der durch die Restauration herbeigeführten Ordnung erhebt auf der anderen Seite glühenden Protest ein Kreis, der sich um den genialen, schließlich im Bruche mit Rom endenden Lamennais († 1854) scharte. Er wollte die Kirche mit den sozialen und politischen Bewegungen der Gegenwart in Verbindung bringen, einen liberalen, demokratischen Katholizismus schaffen. Der „Avenir", Lamennais' kurzlebiges Organ, suchte „den Katholiken u. a. zu zeigen, daß gerade sie die Träger der künftigen sozialen und politischen Ordnung sind". Lacordaire und Montalembert sind andere führende Persönlichkeiten einer katholischen Renaissance.

Vielleicht werden von all diesem reichen theoretischen Schrifttum am längsten Maine de Biran oder Lamennais zur Menschheit sprechen. — Ganz besonders lange wird auch auf die Nachwelt eine Wirkung ausgehen von den Werken der großen französischen Maler, des damals erneuten Klassizismus, der Romantik wie der Folgezeit. Ein seltsamer Vorgang: gewiß, allerlei profane und religiöse Bauten entstehen auch jetzt (in Paris werden der Arc de Triomphe [Taf. VII], die Madeleinekirche [Abb. 106] fertiggestellt usw.), doch weder in der Architektur noch in der Skulptur zeigt sich beachtliches neues Wollen und Können. In dieser Zeit, da man zu restaurieren beginnt, was seit der Aufklärung bis hin zu Napoleons Sturze an alten Kirchen usw. nicht der Spitzhacke zum Opfer gefallen ist, in dieser Zeit, da die lange und glanzvolle kunstgewerbliche Entwicklung des Landes mit einem Male jäh abreißt und auch die Kleidermode, namentlich des Mannes, gegen frühere Epochen farb- und schmucklos wird, werden die besten Künstlerkräfte für den Zeichenstift, die Palette und den Pinsel frei.

Schon im Klassizismus, der an Napoleons Hofe, dann an dem der Bourbonen, der herrschende Stil der Malerei ist und der bis tief in die Jahrhundertmitte reicht (David, Gérard, Gros, Prud'hon, Ingres, Chassériau), läßt der Ruf französischer Ateliers Ausländer nach Paris kommen, um zu lernen. Und ob es sich, mit K. Scheffler zu reden, um Heldenlied, um akademische Romantik, um romantische Ironie, um intime Landschaft, um schönes Handwerk oder Gedankenromantik handelt, ob um Géricault, Delacroix, Descamps, den Radierer Meryon, Millet, um Delaroche, um Zeichner wie Daumier (Abb. 88), Gavarni, Doré, Guys, um große Landschaftsmaler wie Corot oder Rousseau, um Courbet oder um Puvis de Chavannes — sie alle,

die nach der großen malerischen Revolution des Jahres 1819 und in den Salons des nächsten Jahrzehnts aufgetreten sind, erfüllen die Seiten nicht der Kunstgeschichte Frankreichs allein, sondern die der Welt, und zwar in einem fast immer berechtigteren Maße als die meisten Vertreter der literarischen französischen Romantik und des Realismus. — Dabei scheidet sich die Malerei Frankreichs von der Deutschlands in der romantischen Epoche außerordentlich stark: man nähert sich nicht schwärmerisch, auf dem Umweg über frühe Italiener, dem Mittelalter und seinen primitiven Formen, dabei zeichnerisch bleibend wie der Klassizismus — nein, weit sinnlicher begibt sich der französische Künstler in die Vergangenheit um ihrer aufregenden, leidenschaftlichen Charaktere willen (Géricault), oder in exotische Länder, deren farbenprächtige Naturphänomene er ersehnt (Delacroix). Ein Drang zum Malerischen, der eher auf das Barock (Rubens) zurückgreift, macht sich geltend, „dazu starke Bewegung und pathetisch gesteigerte Farbe", und all das äußert sich „in einem freien, pastosen Vortrag, der dem Impressionismus vorarbeitet" (Hammer).

Fehlen auch dem französischen Musikleben allererste Vertreter, so greift es doch international führend in Europa ein.

Lesueur und Méhul sind von entscheidender Bedeutung für die deutsche romantische Oper gewesen, wie später Berlioz für Liszt und Wagner. Die Restauration zeigt Paris — trotz zeitgenössischer deutscher und italienischer Großleistungen — musikalisch führend. Internationales Virtuosentum bildet sich und siedelt sich dort an. Die „große" wie die „Spiel"-Oper, letztere auf des Belgiers Grétry Spuren, zeitigen durch rauschende Ausstattung erhöhte Erfolge (Auber, Meyerbeer, Boieldieu). Liszt, Chopin, Mendelssohn, Thalberg, Kalkbrenner, die Malibran, Lablache, Garcia sieht Paris in seinen Mauern. Hohe Gagen werden bezahlt. Rossini erlebt (nach größten Triumphen) in Frankreichs Hauptstadt (1823—1836) eine vorzeitige Dekadenz. Der Genialste derer, die unter den Komponisten sich in den 30er Jahren durchsetzen, ist Hector Berlioz, aus dem Dauphiné stammend († 1869), bei dem thematisch und wesensmäßig die Verwandtschaft mit Malerei und Dichtung der Romantik am ehesten deutlich ist. Dahingestellt sein mag, ob das zunehmende Konzertleben wie in Deutschland eine nennenswerte frühere Hausmusik zurückdrängt. Ein Franzose, Érard, vervollkommnet (1823) die Technik des Klavierbaus. Im Salonleben der Restauration, in dem die Harfe allmählich durch das Klavier aus dem Felde geschlagen wird, macht sich als eine nicht nur erfreuliche Erscheinung der Musikdilettant geltend.

Die Anziehungskraft von Paris wird in jener Zeit für die verschiedenen Künstler des Auslandes in starkem Maße von dem Gefühl ausgegangen sein, daß dort seit der großen Revolution ein Laboratorium für neue Gedanken und Formen aller Art entstanden, daß dort ein fruchtbares, freies Experimentieren eher als anderwärts möglich sei. Rückschauend auf das Jahrhundert, das hinter uns liegt, muß man sagen, daß sich solche Auffassung durchaus bestätigt hat.

Regsamkeit herrscht künstlerisch und geistig, dazu befreit von klassizistischer und standesmäßiger Beengung der Zeit vor 1789. Gegenstände neuerer Geschichte und der Gegenwart, humanitäre, soziale Probleme, die Frauenfrage (G. Sand) werden aufgegriffen, und volkstümliches Melodrama, Intrigenstücke, Schauer- und Feuilletonroman

90. Rue Mouffetard im 5. Pariser Arrondissement. Von der Kirche S. Séverin (südlich der Seine, s. Taf. VII) läuft ein uralter, aus galloromanischer Zeit stammender Straßenzug: Rue Galande—Montagne Sainte Geneviève—Descartes—Mouffetard (früher mons Cetardus, dann mont Cetard oder Cefard) durch das alte Quartier latin. Malerischer, lebhafter Kleinhandel bis heute. Nach Germaine Krull, 100 mal Paris.

(Sue, Dumas), Karikaturen (Abb. 88) usw. vermitteln von der Elite hin zu allen Schichten der werktätigen Bevölkerung. Aber unerhörte wirtschaftliche und politische Spannung erfüllt die Zeit der Julimonarchie. Die Kammer mit ihren geschwätzigen Rednern, die aus wohlhabenden Kreisen stammen und nur wohlhabende Gruppen vertreten, ist ein ungenügendes Ventil für die herrschende Unzufriedenheit. — Unter dem Ministerium des Protestanten Guizot erhält Frankreich endlich Elementarschulen. Zwischen 1830 und 1847 sind die jährlich dafür ausgegebenen Budgetbeträge von 3 auf 18 Millionen Franken gestiegen. Schulprogramme, Schulbauten, Wiederherstellung von Fakultäten, die die Restaurationszeit aufgehoben hatte, sind positive Leistungen der Julimonarchie, der Regierung des juste-milieu. Verkehrswesen (Malleposten, Messageries), Posteinnahmen, Börsen-, Bankenwesen usw. waren schon in der Restaurationszeit dauernd im Aufschwung, wie die Statistiken lehren. Nach 1830 ging es stürmisch weiter. Der technische Fortschritt nimmt immer größeren Umfang an, die ersten mechanischen Webstühle erhält Lyon 1826, 1847 sind es deren schon 50—60000. 1837 wird die erste regelmäßige Dampferlinie (Marseille — Levante) eingerichtet, im selben Jahre die Bahnstrecke Paris—S. Germain, und wenn auch zögernder als in anderen Ländern entsteht (es ist Guizots Verdienst) seit 1841 durch Privatgesellschaften eine Eisenbahnlinie nach der anderen (Abb. 89). Die meisten jetzigen Pariser Bahnhöfe stammen noch aus jenen Jahren.

Reichtum auf der einen, Armut und Abhängigkeit auf der anderen Seite sind die Folgen dieser Entwicklung. Entwurzeltes Proletariat entsteht in großer Zahl.

Man mag die Steigerung des materiellen Glücksverlangens mit J. Burckhardt als eine Erbschaft der großen Revolution mit Sorge feststellen. Hier lag indessen auch noch ein weiterer, äußerer Anlaß, der soeben genannte, dazu vor, unzufrieden zu werden und politischen Umsturz herbeizusehnen. Es wimmelt in Paris, Lyon und sonst von Saintsimonisten und vor allem von Fourieristen, der Kommunismus geht unheimlich um, wie es Heine (seit 1831 in Frankreich ansässig) in seinen Berichten aus der Wunderstadt an der Seine damals gegenüber deutschen Lesern durchaus zutreffend ausgesprochen hat.

Eine bezeichnende Scheidung der Geister vollzieht sich. Während das Rufen nach einer gerechten Wahlreform zunimmt, der Arbeiter seine Ansprüche erhebt, gibt ein beträchtlicher Teil der Besitzenden die Feindschaft gegen den Klerus auf, woraus sich eine Reihe von Maßnahmen und Erscheinungen der Zeit erklärt. Die Regierung unterstützt Kirchenbauten, Ozanam gründet die Société de S. Vincent de Paul mit hundert Zweigstellen, S. Roch und Notre Dame de Lorette werden in Paris Stätten einer modischen Frömmigkeit. Orden und Kongregationen mehren sich, Jesuiten richten Schulen ein, eine religiöse Propagandapresse ersteht, ähnlich übrigens in der reformierten Kirche Frankreichs. Gegenüber dieser Wendung der Besitzenden verschärft sich die antiklerikale Gesinnung bei führenden Geistern der Nation: neben anderen kämpfen besonders Edgar Quinet und Jules Michelet wider Jesuiten und Ultramontanismus. Lamartine wird durch seine Verherrlichung der Girondisten in weiten Kreisen volkstümlich. — Im ganzen aber sieht die Lage der Dinge 1847 nicht beunruhigend aus.

Bankette werden in zahlreichen Städten für eine Wahlreform abgehalten. Als eines in Paris untersagt wird, bricht plötzlich die Februarrevolution aus, bei der die Arbeiterschaft entscheidet. Der König, ungenügend vorbereitet wie Karl der X. 18 Jahre zuvor, kapituliert vor ihr. Wieder entscheidet Paris das Schicksal des ganzen Landes. Erst der weitere Verlauf des Jahres 1848 bringt die Rückkehr zur Autorität. Die Revolution hat katastrophale Börsenverluste zur Folge. Renten, Eisenbahnaktien fallen ungeheuerlich. Die Sparkassen werden gestürmt. Bankhäuser stellen ihre Zahlungen ein, die Staatskasse gerät in alarmierenden Zustand. Lamartine rettet zunächst die Situation. Das Recht auf Arbeit, das allgemeine Wahlrecht, Kammerdiäten, die Zulassung auch des Arbeiters zur Nationalgarde, die Einrichtung von Ateliers nationaux werden den demokratisch-sozialistischen Revolutionären eingeräumt, die dem französischen Katholizismus, da auch er im Gegensatz zu Louis Philippes Regierung gestanden hatte, freundlich entgegenkommen. (Man pflanzt allenthalben Freiheitsbäume, die der Klerus segnet.) Doch gegen den Ansturm der äußersten

Linken stärkt sich mit der Vereitelung des kommunistischen Anschlags auf das Rathaus und durch die Wahlen, bei denen von 800 Abgeordneten weniger als 100 extreme Republikaner gewählt werden, der Widerstand der Gemäßigten und Monarchisten. Es wird beschlossen, die Verschwendungswirtschaft der Nationalwerkstätten (bis 15. Juni über 14 Millionen Franken verausgabt) zu beendigen, Cavaignac wirft eine erneute große Erhebung nieder (Juni), und das Plebiszit des 10. Dezember läßt Louis Napoléon, den Neffen des großen Kaisers, statt Lamartine oder Cavaignac als Staatspräsidenten hervorgehen. Sein Name vor allem, dazu sein Übergang von demokratischen zu konservativ-demokratischen Gedankengängen führt zur allgemeinen Überraschung seinen Sieg herbei.

91. Obst- und Gemüseladen (épicerie, fruiterie). Warenaufstapelung auf der Straße — auch vor Warenhäusern —, früh und abends weggeräumt, ist in ganz Frankreich üblich. Charakteristisch ist ferner das Kohlenbecken (brasero) für ein (nach rechts, siehe den Tisch!) anschließendes kleines Café, dessen Gäste auch im Winter oft vor dem Hause sitzen, s. auch Abb. 105; schließlich die Gaslaterne (bec de gaz), in die in Paris oft Postbriefkästen eingebaut sind. Nach G. Krull, 100mal Paris.

Louis Napoléon, der sich als Prinzpräsident und dann als Kaiser als „conservateur à l'extérieur et libéral à l'interieur ou inversement, pour contenter toujours les deux tendances des Français" gezeigt hat (Bainville), gelingt es trotz aller Schwierigkeit der Umstände durch den Staatsstreich des 2. Dezember 1851, der durch zwei Plebiszite gutgeheißen wurde, die Nachfolge seines Onkels anzutreten: ein reaktionäres Unternehmen, mit Hilfe des Heeres und der Demokraten, denen das allgemeine Wahlrecht versprochen wurde, gegen ein royalistisches Parlament durchgeführt. Das Wesen dieses Napoleonismus hat damals unmittelbar nach den Ereignissen der Deutsche Constantin Frantz zu deuten unternommen. Hatte Louis Napoléon durch die militärische Hilfe für den Papst die französischen Katholiken befriedigt, mit dem Ausspruch L'empire c'est la paix zur Beruhigung Europas beigetragen, außenpolitisch hat Napoléons des III. Bestreben, die Verträge von 1815 zu Frankreichs Gunsten zu ändern, von einer in ihren Folgen gefahrvollen Aktion zur anderen (Krimkrieg, Eingreifen in die italienische Frage gegen Österreich) geführt, derart, daß sich die Lage nicht erst durch den unglücklichen Ausgang der mexikanischen Expedition, den Sieg Preußens über Österreich (1866) und den Luxemburger Konflikt, sondern schon mehr als ein Jahrzehnt vor dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71 für den Kaiser innenpolitisch wenig befriedigend gestaltete. Allmählich war daher das parlamentarische System (1852 abgeschafft) wieder eingerichtet worden. Nachdem noch im Mai 1870 eine Abstimmung 7 Millionen Ja gegen 1½ Millionen Nein ergeben hatte, folgten im Sommer wegen der spanischen Thronkandidaturfrage der Kriegsausbruch gegen Preußen sowie dessen nord- und süddeutsche Verbündete und sein unglücklicher Verlauf, der die Gefangennahme des Kaisers (Sedan, 2. September) herbeiführte. In Paris wird die Republik ausgerufen, und eine Regierung der nationalen Verteidigung setzt den Krieg gegen die deutschen Heere fort.

Während des zweiten Kaiserreiches ist der Grund zu jenem Frankreich gelegt worden, das in einen bis heute dauernden Gegensatz zu dem von Bismarck gegründeten neuen deutschen Reiche getreten ist, in einen

92. Wirkstuhl (métier) im Betrieb. Der sogenannte Rößchenstuhl wurde 1589 durch den Erfinder W. Lee nach Frankreich (Rouen) eingeführt. Obiges Modell: Ränder- bzw. Fangstuhl (von ca. 1860) mit Schußfadenführer und Mustermaschinen aus der alten Bonneterie-Industrie in und um Troyes (Champagne) diente zur Herstellung von Seidenstrümpfen, Handschuhen usw. — Im Député d'Arcis (1847) spricht Balzac über Wirkstühle, die man dort in den Dörfern durch die offenen Haustüren beobachten könne, sowie über die Krise von 1814.

Gegensatz, der nun seit fast drei Vierteljahrhunderten den Bestand der europäischen Gesamtzivilisation aufs ärgste gefährdet.

Ein gewaltiger geistiger Umschwung wird gegen die Jahrhundertmitte eingeleitet, wobei Frankreich zwar andauernd stark von deutscher Philosophie und Wissenschaft beeindruckt bleibt, doch in mancher Hinsicht die Führung gewinnt. Aus dem Frankreich der sentimentalen Lyrik, der historischen Romane, der melodramatischen Theaterstücke wird mit einem Male ein positivistisches, realistisches Frankreich, in dem sich, von den Naturwissenschaften ausgehend, nachhaltigste Veränderungen in Literatur und Geisteswissenschaften einstellen. Dabei wird gleichwohl die Einheit der Vorgänge seit der Frühromantik nicht zerrissen. Schon im Streben nach dem Malerischen, nach sog. Lokalfarbe, nach historischer Präzision steckte ein Bemühen, das sich in den literarischen wie sonstigen künstlerischen Bewegungen des Realismus und Naturalismus verselbständigt oder zum Hauptziel macht. Maßgebliche Entwicklungen des Literaturlebens sind (nach Heiß u. a.) bewegt von der verschiedenen Beantwortung der Fragen: soll Kunst nützen oder soll sie sich von Moral, von sozialen Absichten, von Nützlichkeit jeder Art fernhalten? Nach den ernüchternden Erlebnissen von 1848 gewinnt in manchen Kreisen eine zuvor schon von Bohemien-Naturen gepriesene, letztlich wohl auf deutschen Gedanken (Kant) beruhende ästhetische Formel, L'art pour l'art (Gautier, Leconte de l'Isle, die Gruppe des sog. Parnaß, Flaubert u. a.), die eine Wegwendung von der pöbelhaften großen Menge, höchste formale Verfeinerung sowie pessimistische Grundhaltung hervorzubringen pflegt, einen großen Raum im Schrifttum. Daneben stehen politisch tätige, oder mindestens schriftstellerisch politisierende, humanitäre, sozialistische Absichten verfechtende Gestalten wie der in freiwilliger Verbannung verbleibende V. Hugo, wie G. Sand, um von Lamartine, Michelet u. a. nicht noch einmal zu sprechen. Zolas Tätigkeit in ähnlicher Richtung setzt erst nach dem deutsch-französischen Kriege ein. Während das Theater mit spannenden Thesenstücken u. dgl. (Augier, Dumas, Sardou) eine Hochkonjunktur, aber eine Periode künstlerischen Tiefstandes erreicht, beginnt mit dem realistischen Roman, zumal Flauberts, die weltliteraturgeschichtlich bedeutsame Entwicklung französischer Erzählkunst der Neuzeit sich abzuzeichnen, vorbereitet schon in der Aufklärung und Romantik, eine Entwicklung, die bis auf den heutigen Tag qualitativ wie quantitativ unvermindert anhält. — Eine neue Welt der Dichtung kündet sich, erst nach Jahrzehnten in ihrem umwälzenden Wesen voll erkannt, durch Baudelaires Fleurs du Mal (1857) an. Freilich sind es wirklich „Blumen der Krankheit".

93. Prozessionsteilnehmer kehren vom Pardon von Sainte Anne de Fouesnant nach Concarneau zurück. Eines der berühmten Volksfeste der Bretagne. Vgl. Tristan Corbières Dichtung auf ein ähnliches Fest (S. Anne de la Palud). Beachtlich die Trachten. Gemälde von Alfred Guillou (1886). Quimper, Musée.

Deterministische, pessimistische Gedankengänge, ein Gefühl von Dekadenz, speziell auch Dekadenz des französischen Volkes oder der lateinischen „Rasse" breiten sich in verschiedenartigstem Schrifttum aus, in der schönen Literatur, in Philosophie, Kritik und Geschichtswissenschaft. Es ist die Epoche des überragenden, fast überzeitliche Gültigkeit erringenden Literaturkritikers Sainte-Beuve, es ist die Epoche der Verbreitung positivistischer Lehren, die Soziologie und Biologie als führende wissenschaftliche Disziplinen voranstellen, die den Verzicht auf Erforschung der Ursachen und die Beschränkung auf Erforschung der Tatsachen einhämmern, wobei ein Comte († 1857) nach dem Vorbild andersgearteter geschichtsphilosophischer Konstruktionen, die noch immer in der Luft liegen, einem theologischen Geisteszustand der Menschheit einen metaphysischen und als jetzigen einen positiven, eben den Zustand der Tatsachenforschung und Tatsachengenügsamkeit, folgen läßt. Immer stark beeinflußt, sei es von Hegelschen Gedankengängen, sei es von deutschen philologischen und religionsgeschichtlichen Bemühungen, wachsen in Taine und Renan die Führer positivistischer Geisteswissenschaften der Zeit heran. Taine erbaut eine streng deterministische (auf Race, Milieu, Moment gegründete) Kulturbetrachtung, in der nur ein fragwürdiger Platz für die Freiheit des Individuums bleibt, und Renan wird der feinsinnige und gewandte, aber glaubenslose Schöpfer der modernen Religionsgeschichte. Trotz der Durchtränkung mit deutschen wissenschaftlichen Methoden, die infolge ihrer Überlegenheit Frankreich damals überschwemmen, ist in der positivistischen Haltung eine Wegwendung von deutscher Metaphysik, von Pantheismus und Panentheismus des Jahrhundertanfangs zu erkennen. Es ist mit Recht von einer „französischen Geistesform" dieser hervorragenden Forscher gesprochen worden, die in den 50er und 60er Jahren – in ganz Europa diskutiert – mit Publikationen hervortreten (Renans Vie de Jésus 1863).

Die neuen historischen Methoden, die auch in die Philologien, namentlich in die Sprachwissenschaft eindringen und viele Dezennien als große Errungenschaften gefeiert worden sind — und welche sicher für die Geisteswissenschaften eine unentbehrliche Grundlage bleiben werden —, sehen das Suchen nach festen Gesetzmäßigkeiten ähnlich wie in den Naturwissenschaften als großes Vorbild an. Wie sonst in West-, Mittel- und Nordeuropa ist auch in Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Fortschritt der Naturwissenschaften und Medizin (Pasteur, Berthelot, Cl. Bernard, Poincaré u. a.) wie der Technik ein früher nie dagewesener. Es kann nicht versucht werden, die Industrien der Metallverarbeitung, der Keramik, der Bekleidungsbranchen, der Färberei, der Parfümerie usw. in ihrer Ausbildung näher zu betrachten. Ohne die Flut neuer Entdeckungen physikalischer und chemischer Art, die unaufhörlich erfolgten (und denen solche auf zahlreichen mehr theoretischen als praktisch ausnutzbaren Gebieten zur Seite stehen), wäre die Entwicklung auch in der Zeit der dritten Republik undenkbar. Im Verein mit neuen technischen Konstruktionen (Abb. 92) sorgen die Naturwissenschaften dafür, daß immer größere Erleichterungen und Bequemlichkeiten, immer bessere hygienische Voraussetzungen, schnellere Verkehrsmittel zur Verfügung stehen. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert sind es jetzt die aufblühenden Universitäten oder die Hochschulen mit technischer Spezialisierung sowie ihre Laboratorien oder Kliniken, in denen sich zumeist die Entdeckungen oder Vervollkommnungen ergeben.

Frankreich hat sich dabei keineswegs wie England oder Deutschland vorbehaltlos einer großindustriellen Entwicklung in die Arme geworfen. Seine Veredelungsindustrie bleibt „vor-

94. Provenzalen in landesüblicher Tracht. Stierwächter der Camargue (Nähe von Saintes-Maries-de la Mer) auf weißen Stuten und junge Arlesierinnen in ihrem Kostüm.

bildlich für andere Länder". —„Und als schließlich im zweiten Kaiserreich (so führt Bergsträsser aus) am Hof, in der herrschenden Schicht und in der Politik ein hochkapitalistischer Gestaltungswille sich nachdrücklicher durchzusetzen vermag, hat eine kleinbürgerliche Gesinnung die Masse der Bevölkerung für sich gewonnen und wirkt hemmend zugleich auf die Unternehmertätigkeit und auf die Bildung des Proletariats. Zu dem Zeitpunkt, in dem die Eisenindustrie, das neue Verkehrssystem und die Mobilisierung des Kapitals, also die wesentlichen Faktoren der hochkapitalistischen Wirtschaftsweise zur vollen Entfaltung gelangen, verzichtet Frankreich auf die Vermehrung seiner Bevölkerung, verstärkt mit der Gesinnung, die diesen Vorgang begründet, nochmals die traditionalen Faktoren der französischen Politik und steckt dem hochkapitalistischen Fortschritt enge Grenzen gerade dann, als im übrigen die günstigsten Vorbedingungen für seine Durchsetzung vorhanden sind."

Napoleons des III. Zeit hat den gewaltigen „Aufschwung des Pariser Kapitalmarkts" (Entstehen großer Kreditinstitute: Crédit Foncier, Crédit Mobilier, Crédit Industriel, Crédit Agricole; später Crédit Lyonnais, Société générale) erlebt. Abenteuerliche, spekulative Unternehmungen fanden in ihm Stütze. Vom Kaiser begünstigt und herangezogen, werden Saint-Simonisten, die nach Abstreifung der schwärmerischen Seite ihrer Lehre deren wirtschaftspolitischen Gehalt in Anwendung bringen, die Begründer eines neuen Kreditsystems und Führer im Eisenbahnwesen. Allerdings hat die Entwicklung infolge arger Spekulationen, mit denen der Zusammenbruch des Crédit Mobilier zusammenhängt, bald ein Ende genommen. „Der Zusammenbruch dieser Bank hatte wie fünfzehn Jahre später unter der dritten Republik der der Union Générale eine grundsätzliche und vorläufig dauernde Rückwendung des kapitalistischen Publikums zur Abstinenz von industriellen Kapitalanlagen zur Folge."

Ein paar Zahlen und Daten mögen die Entwicklung von Verkehr und Industrie im damaligen Frankreich noch näher beleuchten. Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes zeigt 1851: 3354 km, 1870: 17439 km (jetzt mehr als 48000 km). 1869 wurden 111 Millionen Reisende und 44 Millionen Tonnen Waren befördert. Die Verkehrsentwicklung innerhalb der Stadt Paris läßt sich aus der Omnibusbeförderung im Jahre 1869 erkennen: sie betrug 122,5 Millionen Fahrgäste. Seit 1845 wird das ganze Land allmählich von Telegraphenlinien durchzogen. Die Gasbeleuchtung hatte seit 1818 mehr und mehr das öffentliche und private Leben erobert. Die Photographie ersetzt (nach 1847) die Daguerréotypie. Die großen Warenhäuser kommen auf, in Paris: Bon Marché 1852, Louvre 1855. — Vom Schutzzoll der Julimonarchie geht Napoleon der III. zum Freihandel über. Frankreichs Außenhandel entwickelt sich günstiger als der anderer Länder.

Außenpolitisch hatte das zweite Kaiserreich eine auch trotz der späteren Mißerfolge

hochangesehene Stellung (ein Höhepunkt: der Pariser Kongreß 1856). Es befestigte überdies seine Lage in Algier, es schuf die Senegalkolonie und sein hinterindisches Kolonialreich.

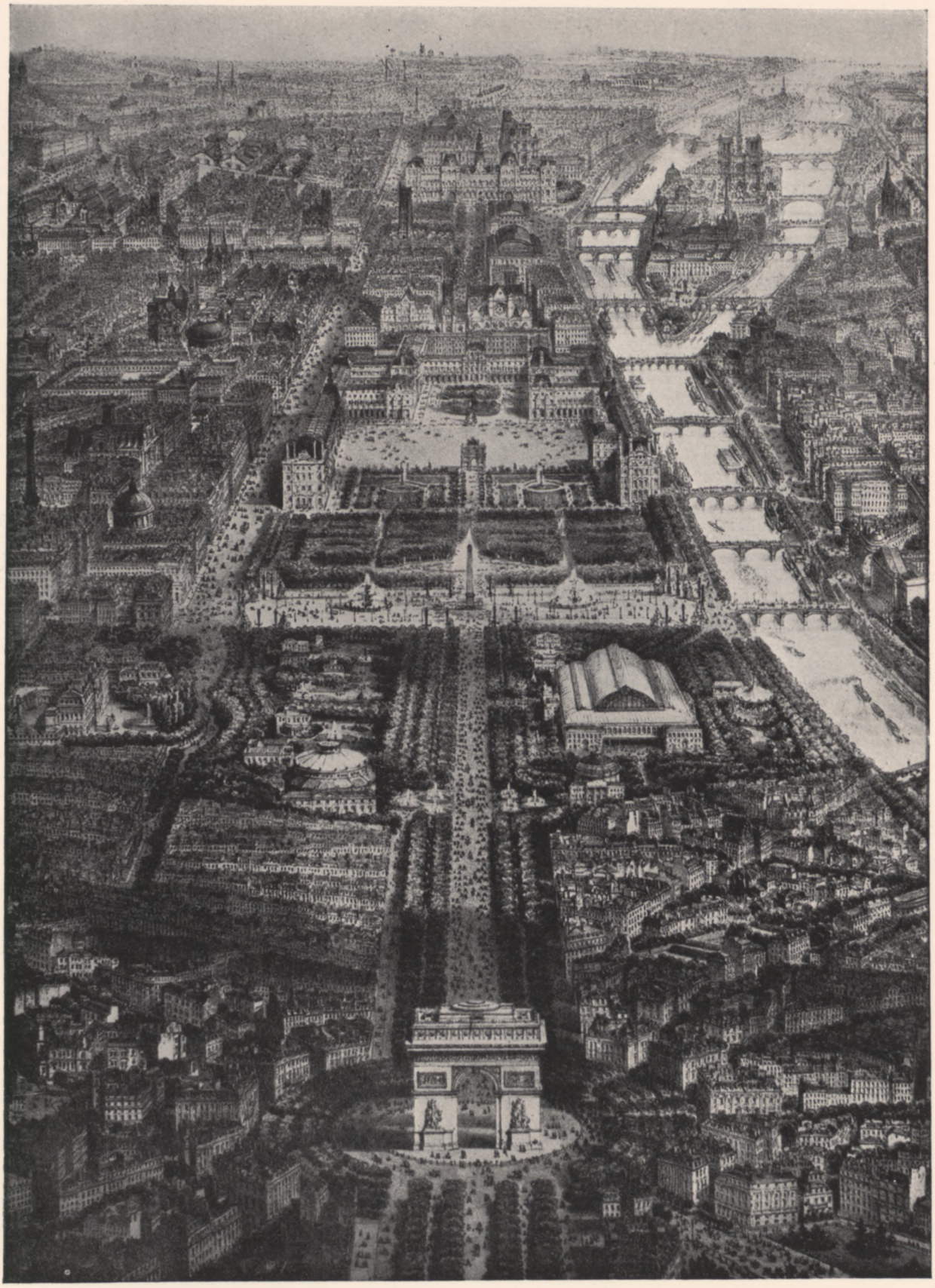
95. Fest in S. Rémy (Provence). Farandole-Tanz am Wohnorte Frederi Mistrals († 1914), nordöstlich Arles. L. (mit Vorhalle) Kapelle N. Dame de Pitié. — Selbst in Paris tanzt man bekanntlich am Nationalfeiertag (14. Juli) auf den Straßen. Gemälde von dem 1890 in Mas-Thibert (bei Arles) 45jährig gestorbenen J. R. Isnard. Arles, Musée des Beaux Arts.

Wie verlief daheim in jener Zeit das Leben in Land und Stadt? Der Bauer, das Dorf, die Kleinstadt (Abb. 93-96) müssen allem äußeren Scheine und Glanz der Hauptstadt zum Trotz als Basis französischen Lebens — und so bis heute — gelten. Noch gibt es außer Paris um 1850 nur vier Städte über 100000 Einwohner (Marseille, Lyon, Bordeaux, Rouen). Seit 1851 wird man auf den — bis heute nicht beseitigten — Rückgang der Bevölkerungsvermehrung aufmerksam, der sofort zahlreiche Landschaften ergreift. Nicht Not, sondern Wohlleben ist die Ursache. In Dorf und Stadt trägt man nun die mode de Paris, kaum daß in der Berufskleidung regionale Unterschiede bestehen. (Von der gascognischen und baskischen Bauernbevölkerung her dringt die Baskenmütze [béret; zunächst männliche Kopfbedeckung] langsam — erst nach 1918 in stürmischem Tempo — über den Süden hinaus vor.) Landschaftlich typisch gewordene Trachten, die natürlich auch in Frankreich vielfach als „gesunkenes Kulturgut", als Reste alter städtischer Trachten beurteilt werden müssen, sind (außer in der Bretagne und Provence, in den Pyrenäen, im Elsaß) so gut wie verschwunden, wenn auch der Bauer oder Kleinstädter des Durchschnitts, mit Ausnahme des Handwerksburschen (des „compagnon du tour de France") durch Reisen Paris oder andere Landesteile kaum kennenlernt. Die Mundarten (patois) finden geringes Verständnis der Gebildeten und sind im Rückgange begriffen. — In Gebirgsgegenden und im Süden benützt der Bauer noch den alten räderlosen römischen Pflug. In der Ackerwirtschaft herrschen verschiedene Systeme. Seignobos berechnet für 1852 22% der Gesamtanbaufläche als in Brache befindlich. Man sät wie zu Urväter Zeiten mit der Hand, erntet mit Sense oder Sichel, drischt gleich nach der Ernte auf dem im Freien befindlichen Dreschboden (im Süden) oder während des Winters in der Scheune (im Norden). Obst- und Gemüsekulturen (cultures fruitières et maraîchères) Frankreichs heben sich durch besonderen Ruf in Europa hervor. Ihr erlesener Ertrag macht bis heute die große Reichhaltigkeit der französischen Mahlzeiten aus. Wohlhabender, tätiger und gebildeter als der Bauer ist der Winzer, der zur Erzielung guten Weins großer Umsicht und umfassender Erfahrungen bedarf. Gegendenweise wechseln geschlossene größere Dörfer, Straßendörfer (im Norden und Nordosten), Einzelhöfe (Vendée, Cotentin, Haute-Montagne) sowie „ein gemischtes

96. Kleiner bretonischer Fischerhafen: Doëlan (Finistère). Von dieser Gegend nach Süden hin erstreckt sich der Sardinenfang. Seinen langen Küstenlinien entsprechend hat Frankreich ein reichliches Angebot an Seefischen, Taschenkrebsen, Austern usw. — Gemälde (gouache; um 1925), im Besitz von Professor Labbé, Paris.

Siedlungssystem", „das zwischen die Dorfschaften Pachthöfe (fermes), Landsitze und Güter einstreut" (Mackensen). Damalige Wirtschaftswissenschaftler finden den landwirtschaftlichen Zustand des Landes ungenügend fortgeschritten, sie heben den unvergleichlich gehobeneren Zustand Flanderns, der Normandie und Picardie hervor. — Der Handwerkerstand leidet keine Not. Die Lebensverhältnisse der gegen Lohn tätigen Arbeiter (in Paris elfstündiger, in der Provinz zwölfstündiger Arbeitstag) sind, zumal angesichts unhygienischer Arbeits- und Wohnverhältnisse, der Frauen- und Kinderarbeit, sehr ungünstig, tuberkulosegefährdet, übrigens besser im Süden als im Norden. Die Fragen der Konsumvereine usw., des Assoziations- und Streikrechts sind in lebhafter Erörterung. — Vielfältig gegliedert sind weiterhin, den Anforderungen der entfalteten modernen Zivilisation entsprechend, die Berufsarten der mittleren und höheren Klassen. Seignobos scheidet sie, ohne daß wir ihm in die Einzelheiten folgen können, die manches Speziell-Französische (Hang zu frühzeitiger Rentnerzurückgezogenheit) zeigen, meist aber allgemein-europäischen Verhältnissen des 19. und 20. Jahrhunderts parallel laufen, in kleines Bürgertum, Geschäftswelt, gerichtliche, medizinische, künstlerische freie Berufe, Beamte und Offiziere, Geistlichkeit, Adel und reiches Bürgertum.

Die Augen wenden sich auch in diesem demokratisch und sozialistisch durchwühlten Zeitraum gern auf den kaiserlichen Hof Napoleons und Eugenies sowie auf ihre großstädtische Umgebung. Eine Stillosigkeit sondergleichen in der französischen Geschichte der letzten Jahrhunderte, hat sich — vom Prunkspiegel und Fauteuil bis zu den Nippesfiguren — durch das kunstgewerbliche Versagen breitgemacht. Wie das ganze Zeitalter gefällt sich auch französische Innendekoration im Historismus, wählt bald Renaissance-, bald mittelalterliche oder barocke Formen, entdeckt das lange verschmähte Rokoko wieder, usw. Es herrscht durchaus Aktivität, um Frankreich und Paris anziehend zu machen. Weltausstellungen werden veranstaltet, ein riesiges Palais de l'industrie wird dafür errichtet. Der Kaiser wählt den Elsässer Haußmann, früheren Präfekten von Bordeaux, zum Seinepräfekten. Aus seiner Tätigkeit (1853—1869) stammt im wesentlichen das heutige Bild der Stadt Paris. Er hat mit dem winkeligen, ungesunden, aber auch malerischen und interessanten alten Paris (Abb. 90, 91) großenteils aufgeräumt, ähnlich wie Mussolini 60—70 Jahre später mit dem päpstlichen Rom des Mittelalters verfahren ist. Die Zollmauer, die die alte Stadt von den Arrondissements 13 bis 20 trennte, mußte fallen. Große Gebäude werden freigelegt. Durch die alten Viertel (Cité, Quartier latin usw.), die sich zu Barrikadenkämpfen nur zu gut eigneten, werden gewaltige Durchbrüche vollzogen. Breite makadamisierte Straßen mit Asphalt-Fußgängersteigen, Boulevards und Avenuen, mit Bäumen bestanden, sollten Licht, gute Luft, Platz für Verkehr und Polizeizwecke bieten. Gewaltige Häuserreihen als Bürger-

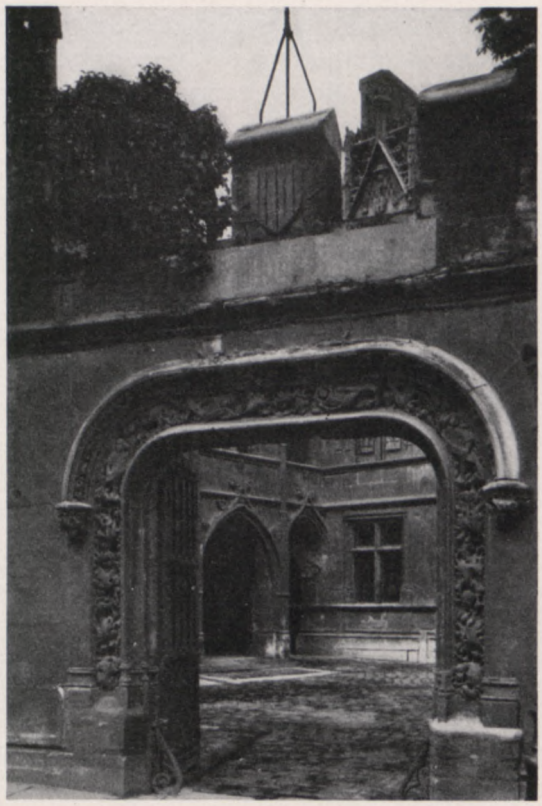


Von der Place de l'Étoile gegen Südosten zum Louvre und Hôtel de Ville.

Blick über die ungefähr 5 km lange, prachtvolle Mittelachse der Pariser Stadtanlage. Links und rechts der vom Arc de Triomphe ausgehenden belebten Avenue des Champs Elysées elegante Stadtviertel (u. a. mit zahlreichen Gebäuden diplomatischer Vertretungen). Links, Mitte, am Bildrande, das Palais des Präsidenten der Republik (Élysée); rechts am Rande, ungefähr in gleicher Höhe die Deputiertenkammer mit ihrer Säulenvorhalle. Die Place de la Concorde (s. Abb. 106, von ihr ausgehend die lange Rue de Rivoli), der Tuileriengarten und der riesige Louvre (s. den älteren Zustand Abb. 57), rechts die Ile de la Cité mit Conciergerie, Sainte-Chapelle und Notre-Dame, weiter rechts anschließend das Quartier latin mit der Kuppel des Institut de France und mit S. Séverin sind klar zu erkennen. Aus der Vogelschau. Zeichnung.

wohnungen, lang und einförmig sich hinziehend, entstanden neu. Die alte croisée de Paris lebt auf in neuem Gewande: Rue de Faubourg-S. Antoine, de Rivoli, Boulevard de Strasbourg, Sébastopol und S. Michel. Große Stadtanleihen sind für diese Zwecke nötig. Natürlich werden allerlei Neubauten öffentlicher Gebäude u. dgl. (Halles centrales z. B.) durchgeführt.

So hämisch die aristokratischen Bewohner des Faubourg S. Germain über den Kaiserhof (wie früher über den Bürgerkönig) reden, dank einer hohen Zivilliste entsteht ein elegantes, prunkvolles Hofleben. Empfänge, Diners, Bälle mit 4000 bis 4500 Einladungen, aber auch kleinere Veranstaltungen wiederholen sich in rascher Folge. Auch wenn der Hof nicht in den Tuilerien residiert, sondern sich in S. Cloud, Fontainebleau, Compiègne oder Biarritz aufhält, sammelt er die große Gesellschaft, aber auch sonst fast alles, was Namen hat, um sich. Große Hofjagden finden statt. — Rege ist das Musikleben der Zeit, namentlich wird die italienische Oper gepflegt. Die heutige große Oper, erst 1875 fertiggeworden, wurde im zweiten Kaiserreich in Angriff genommen. Für immer mit der vergnügungssüchtigen und leichtfertigen Zeit Napoleons des III. ist die Entstehung der Operette verbunden, die der Kölner Jacques Offenbach (im Verein mit Meilhac und Halévy) geschaffen hat und deren freche Schlager in ganz Europa geträllert wurden (Abb. 98). — Die Pferderennen nahe der Hauptstadt sind seit den 30er Jahren immer mehr in Aufnahme gekommen. — Bewußt, mit Absicht, ist damals Paris zur Weltstadt des Amüsierens entwickelt worden. Die Cafés chantants kommen auf (1860), die Halbwelt aller Färbungen drängt sich anmaßend vor, ein Luxusapparat gröberer und raffinierterer Art wird wie wohl kaum je zuvor ins Leben gerufen. Der Ruf des Montmartre verbreitet sich über Europa hinaus.



97. Hôtel de Cluny in Paris. Die berühmten Klöster, Kollegiengebäude, Internate usw. der mittelalterlichen Universität sind verschwunden. Nur die Kluniazenserresidenz, erbaut 1435—1498, zu der dieser Bogen im Style flamboyant Einlaß gewährt, steht noch, nahe der neuen Sorbonne. Heute eines der bedeutendsten Kunst- und Kunstgewerbemuseen Europas (siehe auch Abb. 6).

Manches von dem, was das zweite Kaisertum an Gutem und Bösem gebracht, hat sich unter der dritten Republik mehr oder weniger gradlinig fortgesetzt. Ein entscheidender Wendepunkt, der auch im sonstigen Leben der dritten Republik sich zeigt, ist die Zeit um 1900, politisch bezeichnet durch die sog. Entente cordiale mit England (1904). — Politisch ist nach den vergeblichen Versuchen Gambettas, das Kriegsglück mit schnell gebildeten Heeren zu wenden, nach der immer weitergehenden deutschen Invasion, den Kapitulationen von Metz und Paris, nach der verlustreichen Kommune-Episode (von 68 Tagen) in der Hauptstadt und nach dem Frankfurter Frieden (10. Mai 1871) der Gang zur Konsolidierung der dritten Republik äußerst dramatisch gewesen. Eine Nationalversammlung mit royalistischer, unter sich freilich nicht einiger Mehrheit wird von Thiers in der Richtung auf die Republik geleitet. Und wenn Thiers dann auch gestürzt und vom royalistischen Marschall Mac Mahon (1873) abgelöst wird, so bringen die Nachwahlen, da die Bevölkerung, von Gambetta bearbeitet, sich vor einer geistlichen Bevormundung in Verbindung mit einer monarchischen Restauration fürchtet, republikanische Resultate. Als der Graf von Chambord (d. h. die ältere Linie Bourbon) eingesetzt werden soll, scheitert die Restauration an dessen Verlangen nach der weißen Fahne an Stelle der Trikolore. Bis Januar 1879 (Rücktritt Mac Mahons) ist gegen die anschwellende Flut der Linken der

Versuch einer Restauration noch offen gehalten worden. Die bis in unsere Tage gültige Verfassung republikanisch-parlamentarischen Charakters besteht freilich schon seit dem 16. Juli 1875. Mit der Mehrheit von einer Stimme war im Januar desselben Jahres die Republik als Staatsform Frankreichs festgelegt worden.

Die Verfassung von 1875 sieht einen Präsidenten der Republik vor, der auf sieben Jahre gewählt wird, und zwar erfolgt seine Wahl durch die beiden zur Nationalversammlung vereinigten gesetzgebenden Faktoren, den Senat und die Deputiertenkammer, in gemeinsamer Sitzung. Der Präsident der Republik (im Élysée residierend [Taf. VII]) beauftragt ein Mitglied der eine Mehrheit ergebenden Parteien als Ministerpräsidenten. Dieser bildet seinerseits sein Ministerium. Die Wahlen für den Senat (Wählbarkeit dazu erst mit 40 Jahren) vollziehen sich, in drei Abschnitten für je neun Jahre, durch einen Wahlkörper, der aus Deputierten, Städtevertretern usw. besteht. Für die alle vier Jahre zu erneuernde Deputiertenkammer gilt dagegen die allgemeine, gleiche und direkte Wahl. An die Stelle des ursprünglichen Wahlmodus mit erforderlicher absoluter Mehrheit und Stichwahl war nach dem Weltkriege eine Zeitlang das Verhältniswahlrecht getreten, bis man 1927 wieder zum Mehrheitswahlrecht zurückkehrte. Es wird also nicht mehr ein Zettel mit einer Liste, sondern mit einem einzigen Namen abgegeben. Die persönliche Bedeutung des Abgeordneten, in Frankreich immer erheblich größer als sie es z. B. nach dem deutschen Wahlrecht der Weimarer Verfassung war, ist dadurch wieder ganz in den Vordergrund getreten. — Weitere Einzelheiten können nicht gegeben werden. Frankreich hat sich durch die Vorgänge des 19. Jahrhunderts als derartig politisch erzogen gezeigt, daß es mehr als ein Halbjahrhundert mit diesem durchdachten demokratischen System ausgekommen ist — einer Konsequenz Rousseauscher Staatslehre, die aus äußerst individualistischem Geiste geboren, schließlich zu ebenso extremer Gleichheit aller vor dem Gesetz, zur „Abdikation des Individuums" (J. Burckhardt) führt.

Zur Voraussetzung hat diese Art staatlichen Lebens die Existenz eines ausgebildeten Parteiensystems. In Zeiten des Wohlstandes und steigender französischer Macht war diese Regierungsform trotz großer Schattenseiten (Plutokratie, Skandalaffären) durchaus manövrier- und aktionsfähig. Ob sie in schwierigeren Zeitläuften funktionieren kann, muß die Zukunft lehren.

Das Parteiwesen entfaltet sich um 1930, nach sechzigjährigem Bestehen der Republik, etwa in folgender Weise. Die Linke setzt sich zusammen aus den Radicaux-socialistes, den Socialistes unifiés sowie kleineren Gruppen (Républicains socialistes, Socialistes français, Indépendants de gauche). Die kommunistische Partei, die dank der Abschaffung des Proportionalwahlrechts trotz erreichter 11 % der Wahlstimmen 1928 nur 2 % der Sitze (11) erlangte, hat namentlich in Paris und Umgebung, doch auch überall sonst in Industriegebieten und unter Unzufriedenen einigen Anhang. Die Linke hat im übrigen ihre Anhängerschaft (diese und andere Einzelheiten nach A. Siegfried) vorwiegend im Zentrum und Süden Frankreichs, genauer im Süden (außer Gironde, Baskenland, Cevennen), auf dem Zentralplateau und im Südwesten, alten bonapartistischen Landschaften, ferner im Pariser Becken (außer in Paris und Seine-et-Oise), im Osten (außer Lothringen), in einem großen Teile der noch bretonisch sprechenden Bretagne (Br. bretonnante), und zwar dort aus einem Gegensatz gegen die französisch sprechende Bretagne heraus. Der Triumph der sog. Cartel-Regierung 1924 stützte sich wesentlich auf Départements südlich der Loire. Die Radikalsozialisten haben das Schlagwort des Schutzes des kleinen Mannes, die geeinten Sozialisten ein marxistisch-revolutionäres Programm. 1930 gab es vier Gruppen der Mitte, deren äußerste Flügel durch die Forderung auf Überwachung des Priesters bzw. ganz im Gegenteil auf Privileg des Geistlichen — bei Freiheit im übrigen für alle — bezeichnet sind: Gauche radicale, Républicains de gauche (sehr gemäßigte Republikaner), Action démocratique et sociale (ziemlich konservative Kreise großer Kapitalisten), Gauche sociale et radicale (Abgeordnete, die sich vom Radikalismus nach rechts gewendet haben). Diese Gruppen vermögen sich nicht zu einigen, obwohl sie einen starken Block bilden könnten. Die Rechte, 1928 nicht viel stärker als die Mitte, ist damals um mehr als 1½ Millionen Stimmen hinter den Parteien der Linken zurückgeblieben. Es sind die Députés indépendants (darunter die letzten Antirepublikaner), etwas links davon die Union républicaine démocratique, endlich die Démocrates populaires, bei denen es nicht sicher ist, wo man sie mit ihrer interessanten katholisch-demokratischen, dabei laïzistischen Stellungnahme einreihen soll. Das Innere des Westens (Vendée, Maine, Anjou, Basse-Normandie, französische Bretagne), Cevennen, dazu die Teile Lothringens, die 1871 bei Frankreich blieben, sind Hochburgen der Rechten, die in gewissem Umfange

überall, freilich nur indirekt, Einfluß übt, indirekt, da das Gefühl, daß die Rechte kompromittierlich sei, in der dritten Republik außerordentlich verbreitet ist. Dem entspricht die demokratisch-republikanische Namengebung, die sich sogar die Rechtsgruppen zugelegt haben. — Im übrigen hat die Gestaltung Frankreichs zur demokratischen Republik das Nachrechtsrücken von Kreisen, die englisch-liberalen Gedankengängen huldigten und den Despotismus demokratischer Gleichheit haßten, zur Folge gehabt. Ein berühmter Fall ist in dieser Hinsicht Taine, der zwar 1875 äußerte, zwischen Krätze (Radikalismus) und Pest (Klerikalismus), sich für die Krätze zu entscheiden, der aber aus der genannten Entwicklung heraus die „Origines de la France contemporaine" mit geradezu reaktionärer Gesinnung zugunsten des Ancien Régime und gegen das nachrevolutionäre Frankreich geschrieben hat.

98. Operetten-Aufführung. Marcelle Lender (seit 1889 am Pariser Theater „Les Variétés" [Boulevard Montmartre] engagiert) tanzt den „pas du boléro" in „Chilpéric", einer Karikatur-Operette von Hervé (1868). Auch von Sarah Bernhardt u. a. Bühnen- u. Kabarettlieblingen der Zeit gibt es treffliche Ölbilder, Lithographien usw. des gleichen Künstlers, Toulouse-Lautrec. Gemälde (von 1896) Paris, Anc. Collection Joyant; jetzt Privatbesitz (Frau Dortu) in Le Vésinet (Seine-et-Oise).

Ein Frauenwahlrecht besteht bis 1936 nicht, hat auch früher nicht bestanden, daher ist die Zahl der Wahlberechtigten 1928 nicht höher als 11250000 gewesen. — Faschistische Programme und Formationen (J. Romains; Oberst De la Rocque) sind seit einigen Jahren aufgestellt worden.

Die Gründungen und Schicksale von politischen Parteien seien — trotz ihres anspruchsvollen Auftretens und der Macht ihrer Abgeordneten in Stadt und Land — ebenso beiseite gelassen wie die mannigfachen Schwankungen ihrer Mitwirkung beim Aufbau der dritten Republik oder die Beeinflussung des Parteilebens durch den Journalismus und damit durch Kreise der Hochfinanz, die hinter den Kulissen tätig sind. Kaum ein europäisches Land hat in den letzten Jahrzehnten einen so schnellen Verbrauch an Ministerien gehabt wie Frankreich. Im Januar 1936 wurde die 100. Regierung der dritten Republik gebildet. Während die Regelung vieler Fragen, der Presse-, Kolportage-, Koalitions-, Versammlungsfreiheit, sogar so entscheidender wie der Heeresverwaltung und der sehr mangelhaft ausgebildeten sozialen Fürsorge usw. in dem heutigen Kulturleben — wegen des Zwanges zur Kürze — ausgeschieden werden können, muß die Tatsache der Trennung zwischen Staat und Kirche als eine sehr wesentliche Folge des Linkskurses, der sich seit 1789 anbahnte, angesehen werden. Nach dem unklar nationalistischen Boulanger-Rummel, nach dem Panama-Skandal, nach der aufwühlenden Dreyfus-Affäre haben der Kampf gegen die Kongregationen (seit 1899) und die Trennung zwischen Staat und Kirchen die Innenpolitik Frankreichs bewegt und das größte Aufsehen in der Welt erregt. Das dem Programm der „Radikalen" (d. h. der gemäßigten Linken)

entsprechende Trennungsgesetz wird 1905 von Kammer und Senat angenommen, ein für Europa und besonders für Frankreich selbst umstürzender Vorgang.

Napoleons des III. Regierung, schon die des Prinzpräsidenten, hatte, merkwürdig verquickt, manches Fortschrittliche und zugleich Reaktionäre gebracht. Das Gesetz Falloux (1850) sicherte die Freiheit des Unterrichts, es brach das Monopol der Napoleonischen „Université", wodurch die katholischen Kreise zufriedengestellt wurden. Von 1852 stammt für die Mittelschulen eine Gabelung (bifurcation) nach der vierten Klasse, in sprachlich-historischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht. Der Enseignement secondaire moderne, unter diesem Namen erst 1891 bekannt, geht auf Duruys Gesetz von 1865 zurück und betont die realistischen Fächer: neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Die Regelung von 1902 läßt die höhere Schule (nach einem vierjährigen Unterkurs) sich in einer vierjährigen Mittel- und in einer dreijährigen Oberstufe aufbauen. Es sind dabei verschiedene Kombinationen möglich, in der Oberstufe: grec — latin, latin — langues vivantes, latin — sciences, sciences — langues vivantes. Für die beiden ersten Gruppen bildet den Abschluß: die Classe de philosophie, für die beiden anderen: die classe de mathématique. — 1913 befanden sich in den Lycées 62879, in den Collèges 37324 Schüler. Die Lycées unterstehen ausschließlich dem Unterrichtsministerium, die Collèges daneben, wenigstens in finanzieller Hinsicht, einem besonderen Verwaltungsbüro. (Dem Lycée entspricht in Belgien, das verwandte, aber etwas andersartige Einrichtungen besitzt, das Athénée. In der Westschweiz heißen die höheren Lehranstalten, je nach den Besonderheiten der einzelnen Kantone, Collège, Collège, cantonal, Gymnase, Gymnase scientifique usw.) Fast immer ist ein Internatsbetrieb (mit seinen aufsichtführenden répétiteurs) mit diesen Schulen verbunden. Die höhere Lehrerschaft gliedert sich in Agrégés und Licenciés, d. h. in solche, die, um es kurz auszudrücken, die schwierige oder die leichtere Staatsprüfung bestanden haben. — Allgemeine Schulpflicht besteht seit 1882. Die Volksschulen erteilen kostenlosen Unterricht. 1904 wurden die Congrégations enseignantes aufgehoben und die Verweltlichung der Schule (laïcisation) innerhalb zehnjähriger Frist angeordnet. Die Statistik zeigt zwischen 1908 und 1913 den infolgedessen eingetretenen Rückgang an Lehrern und Lehrerinnen, die Kongregationen angehören. Übrigens ist seit der Union sacrée des Krieges („Burgfrieden") die laïzistische Gesetzgebung sehr milde gehandhabt worden, verbotene Orden sind zurückgekehrt, und der „Versuch der Kartellregierung Herriots, zum orthodoxen Laïzismus zurückzukehren" ist völlig mißlungen. — Statt des Religionsunterrichts ist Moralunterricht eingeführt worden. Der Donnerstag jeder Woche ist schulfrei. Im Volksschullehrer hat sich die dritte Republik den politischen und weltanschaulichen Vorkämpfer bis ins kleinste Dorf geschaffen, der dem Einfluß des Geistlichen das Gegengewicht halten muß und z. B. in der Erziehung zum Revanchegedanken gegen Deutschland vor dem Weltkriege eine zielbewußte Arbeit geleistet hat. Gegenwärtig steht die Mehrzahl der französischen Elementarlehrer im kommunistischen Lager. — In der Mädchenerziehung spielt bis heute der Privatunterricht, durch Ordenslehrkräfte erteilt, die auf Ordenshabit verzichten, noch eine größere Rolle als in der Knabenerziehung.

99. Aus der Pariser Cité Universitaire. Der Pavillon suisse (Südfassade) von Le Corbusier 1930—1932 erbaut. — Die Cité-Universitaire-Bewegung (seit 1925) hat in Paris (am Boulevard Jourdan), außer für Franzosen, für zahlreiche Nationen Studentenhäuser zum Zusammenwohnen entstehen lassen. Die Universität Paris zählte 1934 unter 28000 Studierenden 8000 Ausländer. — Nach Le Corbusier u. P. Jeanneret, Ihr gesamtes Werk II (1935), S. 78.

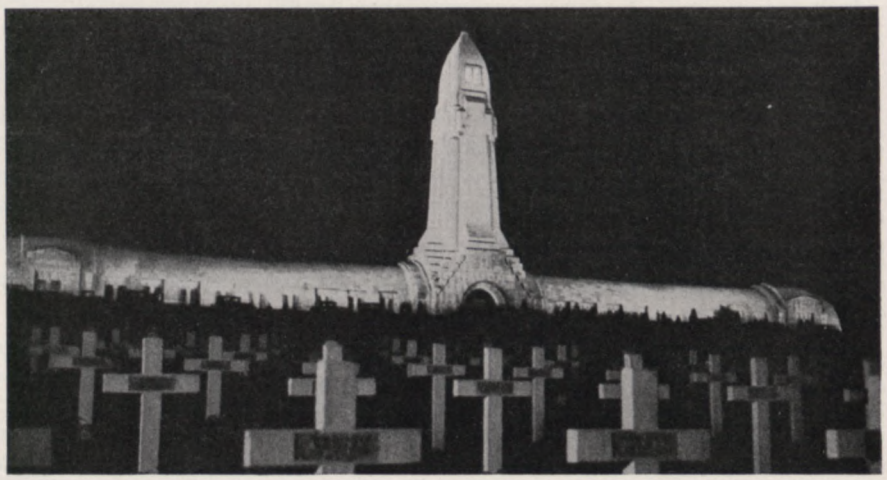
Die Universitäten sind, besonders umfassend Paris und Straßburg, 6 mit 4, 5 mit 3, 4 mit 2 Fakultäten ausgestattet (dazu kommen 7 einzelne Fakultäten), in mancher Hinsicht ähnlich organisiert wie die deutschen. Daneben gibt es freie katholische Hochschulen (ohne Staatsprüfungsrecht) und freie protestantisch-theologische Fakultäten. Von

der Fülle der Fachhochschulen, Lehrerbildungsanstalten, selbst von der Musteranstalt zur Heranbildung einer Akademikerelite, der École Normale in der Pariser Rue d'Ulm (Abb. 97 u. 99), usw. sei hier abgesehen. — Auch auf die belgischen und schweizerischen Hochschulen mit französischer Lehrsprache sei nicht näher eingegangen.

Durch die Trennung von Staat und Kirche haben, gegen den Widerspruch der Kurie, alle, auch die katholischen Kultusgemeinschaften, in Frankreich den Charakter privater Vereinigungen erhalten, was ihrem inneren Leben durchaus Nutzen gebracht hat.

Während die Partei der „Radikalen" (1897—1906) die Macht eroberte, bildeten sich auf der äußersten Linken Arbeitersyndikate, ähnlich wie in anderen Ländern. Die Rehabilitierung des jüdischen Offiziers Dreyfus, der fälschlich wegen Hochverrats verurteilt worden war, bietet den Anlaß zu Demonstrationen junger Royalisten (camelots du roi), die sich in der sog. Action française (seit 1899) zusammenfinden. Die „Action française" ist ein überaus interessantes politisches Gedankenlaboratorium, nicht mehr und nicht weniger. Der Antiparlamentarismus, die Gegenrevolution sammelt sich in ihr, lange ehe ähnliche Bewegungen sich in anderen Ländern gemeldet und tatsächlichen Umsturz herbeigeführt haben. Anfangs geht die Forderung auf eine starke nationale Republik, dann, unter Charles Maurras' Einfluß, mehr und mehr auf die Monarchie. Auf Grund einer geschickten Formel, die auf dem Prinzip der Ordnung basiert, gelingt es, große Teile der Intelligenz (Literaten, Künstler, Studenten), dann auch integrale Katholiken zu gewinnen. Mißlungen ist es dagegen gänzlich, bei der Arbeiterschaft für die Idee des Königs als eines Schiedsrichters der Klassen Anhang zu gewinnen. Die Action française und ihre Zeitschrift ist trotz Léon Daudets Geschick kein Faktor des politischen Lebens, vielmehr eine literarische und gesellschaftliche Angelegenheit geworden. 1926 und 1927 ist sie von Rom als Schule des glaubenslosen agnostischen Maurras verurteilt worden und hat seitdem in katholischen Kreisen stark an Boden verloren. Ein Umbau der Verfassung würde in Frankreich nur mittelbar an Gedanken der Action française anknüpfend verwirklicht werden. Walter Franks „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik" (Hamburg 1933), eine neue umfangreiche Abhandlung, deren Kern nach des Verfassers Angabe „in der Geschichte des antidemokratischen Nationalismus von Boulanger bis Maurras" liegt, wäre hier mit vielem Nutzen ergänzend heranzuziehen. — Über Kämpfe, politische und soziale Ideen des französischen Katholizismus zur Zeit der laïzistischen Republik ist in Deutschland durch Platz und Gurian in Büchern ausführlich berichtet worden.

Vor dem Weltkriege war es Frankreich gelungen, sein Kolonialreich an Ausdehnung zum zweiten der Erde zu machen: Algerien ist in jeder Hinsicht ausgestaltet worden, das Protektorat über Tunis wurde 1882 erworben, die Sahara wird



100. Das Gedächtnismal von Douaumont für die vor Verdun gefallenen Franzosen. Der französische Gesamtverlust an Menschen 1914—1918 beträgt 1245000 Tote, nach französischen Angaben sogar 1350000, dazu 150000 Farbige. Vor Verdun allein haben 400000 Franzosen (Farbige eingerechnet) den Heldentod erlitten. Auch die deutschen Verluste gingen in die Hunderttausende.

Frankreich zuerkannt (1899), dazu kommt das Protektorat über Marokko (1912). Vom Senegal aus dringt Frankreich in den Sudan vor, was fast zum schweren Konflikt mit England führt (Faschoda, 1898). Ein französisches Westafrika wird geschaffen, desgleichen ein französisches Kongogebiet und ein äquatoriales französisches Afrika; in Madagaskar war schon früher Fuß gefaßt worden. Im fernen Osten werden die Besitzungen in Indochina (Tonkin, Annam) ausgebaut. Es ist nicht verwunderlich, welch breiten Raum der exotische und abenteuerliche Roman unter solchen höchst realen Anregungen in den letzten Dezennien im Schrifttum Frankreichs erhalten hat.

Nach dem Weltkrieg ist der französische Besitzstand nicht nur durch Elsaß-Lothringen, sondern auch außerhalb Europas durch Mandate über frühere deutsche Kolonien usw. noch mehr erweitert worden.

Die ständige Angst vor dem erstarkten deutschen Nachbarn und seinen höheren Geburtenziffern (besonders wegen der im französischen Midi und sonst festzustellenden Entvölkerung des Landes), dazu der Drang nach Revanche hatten bei dem Wettrüsten vor dem Weltkriege eine starke französische Armee schaffen lassen, für die 1913 die dreijährige Dienstzeit an Stelle der zweijährigen eingeführt worden war. Frankreichs Heer hat sich, gestützt auf zahlreiche Verbündete, im Schützengrabenkrieg des Weltkrieges tapfer geschlagen. An Stelle der Rothosen von 1870—1871 lernte der deutsche Soldat den Poilu in grau-blauer Felduniform als seinen Hauptgegner des westlichen Kriegsschauplatzes kennen (Abb. 100).

Es wäre sicher lohnend, in all die Spannungen zwischen Heldentum und Humanität, Verzweiflung und Entschlossenheit, die in französischen Soldatenherzen jener Jahre miteinander wechselten, hineinzuleuchten. Wir müssen es uns leider versagen.

Nach dem Weltkriege sind die militärischen Vorbereitungen des Landes weiterhin sehr groß, da es an seine eigene Revanchepolitik zurückdenkt und wohl selbst die gefährliche Wirkung des Versailler Vertrages von 1919 sehr stark einschätzt. Besonders ist auf Befestigungen, die das ganze Grenzgebiet, sogar längs der belgischen Grenze, decken sollen, ein Riesenaufwand an Geld und technischer Arbeit verwendet worden. Autoparks, Flugzeuge und Tanks spielen im modernen französischen Heer eine bedeutende Rolle. Mit reichlicher Anleihegewährung erhofft Frankreichs Außenpolitik sich zudem Bundesheere in der Tschechoslowakei, Jugoslawien usw. zu schaffen. Neuestens hat man geglaubt, die „Sicherheit" durch eine freilich im Bürgertum nicht durchweg begrüßte Annäherung an das bolschewistische Rußland zu erhöhen.

Letztlich zum Nutzen für das Land hat sich — zum Nutzen, wenn man an die große Wirtschaftskrise seit Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts denkt — in Frankreich keine so ausgedehnte und vervollkommnete Großindustrie wie in England oder Deutschland entwickelt. Nur Automobil- und Flugzeugindustrie sind seit der Erfindung dieser neuen Verkehrsmittel mehr als anderwärts und mehr als andere Industrien in Frankreich gefördert worden. Entsprechend ist auch die Zahl der Personen- und Lastkraftwagen noch immer die höchste in Europa (1934 kamen auf 100 Einwohner in Frankreich 4 Kraftwagen, in Belgien und in der Schweiz 2, im Deutschen Reich 1). — Frankreich hat bis auf den heutigen Tag seinen Charakter als Agrarland behalten, und Gefahren für die bestehende Regierungsform könnten sich vor allem daraus ergeben, daß der Verdienst des Bauern andauernd so katastrophalen Rückgang zeigt wie im Jahre 1935.

Die heutige Kulturentfaltung des Landes ist naturgemäß noch nicht mit dem dazu notwendigen Abstande zu schildern. Bei einer Fahrt quer durch das Land schneidet man, wie in anderen Ländern, morphologisch, siedlungsgeographisch, anthropologisch, wirtschaftlich usw. betrachtet, die verschiedenartigsten Lebensräume. Im Süden allein, welch Unterschied zwischen der Spielhölle von Monte Carlo, dem Luxus von Nizza, Cannes, der Côte d'Azur, dem von Biarritz oder S. Jean de Luz und alten Zentren, wie der mittelalterlichen Festungsstadt Carcassonne oder Nîmes, Aix, Toulouse, Montpellier oder gar dem im 19. Jahrhundert aufgeblühten internationalen Wallfahrtsort Lourdes! Welche Verschiedenheiten zwischen nördlichen und südlichen Küstenlandschaften und ihren Bewohnern, zwischen Spezialitäten ihrer Küche, ihrer

101. Treideln. Hafenbild von J. Adler (1904). Paris, Louvre. — Noch heute sieht man auf den überaus zahlreichen Kanälen, besonders Nord- und Ostfrankreichs, durch Pferdekraft (wie gelegentlich durch Menschenkraft) gezogene Schiffe. Daher längs der Wasserläufe in Frankreich wie auch in Belgien die vielen Treidelwege (chemins de halage). Zu vgl. v. 2 des Bateau ivre von Rimbaud, der aus Charleville (Champagne) gebürtig war.

Leckereien, ihres traditionellen örtlichen Handwerks oder Kunstgewerbes (Keramik, Schmiedeeisenarbeit, Korbflechterei, Spitzenklöppelei usw.), allein schon zwischen den Bewohnern der verschiedenen südlichen Landstriche, einem „Tartarin von Tarascon", einem Gascogner und einem „Auvergnat", zwischen der Bauern- und Winzerbevölkerung, in sich so mannigfaltig wie die Produkte ihres Bodens (Abb. 102, 103), welche Unterschiede zwischen vielgestaltigen edlen und unedlen Erscheinungen städtischer und großstädtischer Gesellschaftsverfeinerung! Es gibt kaum einen grelleren Kontrast als den zwischen der Mädchen- und Frauenwelt der Provinz — die häuslicher und sittsamer als in Zentraleuropa lebt — und der Extravaganz von Damen und Halbweltdamen, die sich in Paris, in den modischen Kurorten, Vichy oder Deauville oder Ostende, aufzuhalten pflegen. Überall werden dem Beobachter der besseren Gesellschaftskreise — neben dem demokratischen Begrüßen, dem Sichgehenlassen, der Formlosigkeit im Anzug, sogar bei Feierlichkeiten (im Gegensatz zu Deutschland oder England) — ständig Züge entgegentreten, die ohne die große Barock- und Rokokovergangenheit undenkbar wären. Dahin gehört das humanistisch-literarische Interesse, das dem aufgekommenen Sportinteresse zum Trotz die meisten Gebildeten, auch den Kaufmann, den Ingenieur oder Arzt wie selbstverständlich umfängt und alle eint, ähnlich wie es einst die Religion in mittelalterlichen Tagen getan haben mag. Jeder, der mitzählen will, liest heute die Nouvelle Revue Française und den neusten, mit irgendeinem Preise ausgezeichneten Roman. Da ist weiterhin trotz des verbreiteten Sparsamkeitsfanatismus und mindestens in Paris (Abb. 105, 106, Taf. VII) und in mondänen Orten die Freude am „grand luxe", wenn man sich ihn nur irgendeinmal leisten kann, an exquisiter Küche, an letzter Mode, bei Herr wie Dame, ferner der mit Selbstverständlichkeit und Ungeniertheit betriebene Kultus der Liebe (in allen Formen, von der Koketterie, dem Flirt, bis zum Umfassen und Küssen in aller Öffentlichkeit, bis hin zur Maison de passe), die Devise: sourire, c'est séduire — all dieses ebenso wie der trockene, oft ganz anspruchslose Kalauer, der Witz, deutliche Folgeerscheinungen der alten und gepflegten Gesellschaftskultur des Barocks und Rokoko, die auch in Wien (und in Teilen Österreichs) ähnliche Spuren hinterlassen hat. Auch viele unsoziale Züge, Sonntagsarbeit, übermäßige Abhängigkeit der Angestellten, Hausportiers (concierges), Logenschließer usw. von Trinkgeldern, arge Wohnungsmisere und Ähnliches gehören natürlich nicht auf die demokratische, sondern auf die barocke Seite des französischen Kulturbildes. Dahin möchte ich es auch zählen, daß Post, Telefon, öffentliche Büros nicht so präzise wie in anderen Ländern zu funktionieren pflegen oder daß man wohl Luxustourismus organisiert, aber vor gar nicht langer Zeit noch in Grenoble wenige Leute antraf, die wußten, wo sich die Treille de Stendhal befindet, oder die in Meudon die Lage der Villa Auguste Rodins anzugeben vermochten. Aber demokratisch muß es wohl gedeutet werden, daß der Schuhmacher oder Krämer im Sommer — wenn nicht so lange wie manche feineren Herrschaften — doch immerhin vier Wochen den Laden schließt und aufs Land geht. — Sehr auffallend ist es in ganz Frankreich, wie Männer ihre Mußestunden mit Angeln verbringen, und im Süden mit dem Gesellschaftskugelspiel im Freien, ähnlich wie in Italien. — Man vervollständige sich das Bild heutigen Lebens mit Sieburgs köstlichem „Gott in Frankreich?". Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts galt mit Recht Karl Hillebrandt (Frankreich und die Franzosen, 2. Aufl. 1874) für einen guten Beobachter.

Von vielen Abweichungen gegenüber Verhältnissen, wie sie heute im Deutschen Reiche herrschen — es sind meist winzige, doch charakteristische Abweichungen, — sei hervorgehoben, wie der Ehering auf französischem Gebiete an die linke Hand gehört, wie der Trauerflor am Rockaufschlag, kaum je am Ärmel getragen wird, ferner, welche entscheidende Rolle (fast als Organ der Polizei) im städtischen Hause der Concierge (Hauswart; Abb. 88) spielt, wie auffallend sich durch den Kamin mit seiner Uhr (pendule) das Wohnzimmer, oder durch das Ehedoppelbett, durch die Schlafrolle (traversin, statt Kopfkissen), durch Bidet usw. das Schlafzimmer von durchschnittlichen Einrichtungen auf deutschem Kulturgebiet unterscheiden. Vielleicht mag noch auf die Tatsache hingewiesen sein, wie sich ähnlich unseren Barbierschellen, die es auch in Frankreich gibt, feste Gewerbezeichen für Apotheken (Glasgefäße mit buntem Wasser), für Färbereien (rotes Tuch) und für Tabakhandlungen (sog. „carottes") in jedem französischen Straßenbilde antreffen lassen. — Vielfältig abgestuft und charakteristisch sind neben dem vortrefflichen Gasthausgewerbe, neben feinerem Café (Abb. 105), Restaurant, auberge, taverne, boîte de nuit (pariserisch: Kabarett, Tanzlokal) allerlei volkstümliche Kaffee- und Wirtschaftsbetriebe wie dégustation (Probierstube), bar (Stehbierhalle, vom american bar zu unterscheiden), bistrot (vulgär; Kneipwirt), crêmerie (Kaffeeschank und Kleinrestaurant), rôtisserie (Garküche), guinguette (Vorstadtschenke, Tanzlokal) usw. — wobei freilich manche Übergänge und lokale Verschiedenheiten das Bild nicht ganz so eindeutig, wie es eben gegeben wurde, erscheinen lassen. Die werktätige Menge Nordfrankreichs und Belgiens bevölkert die estaminets (Wirtshäuser). —

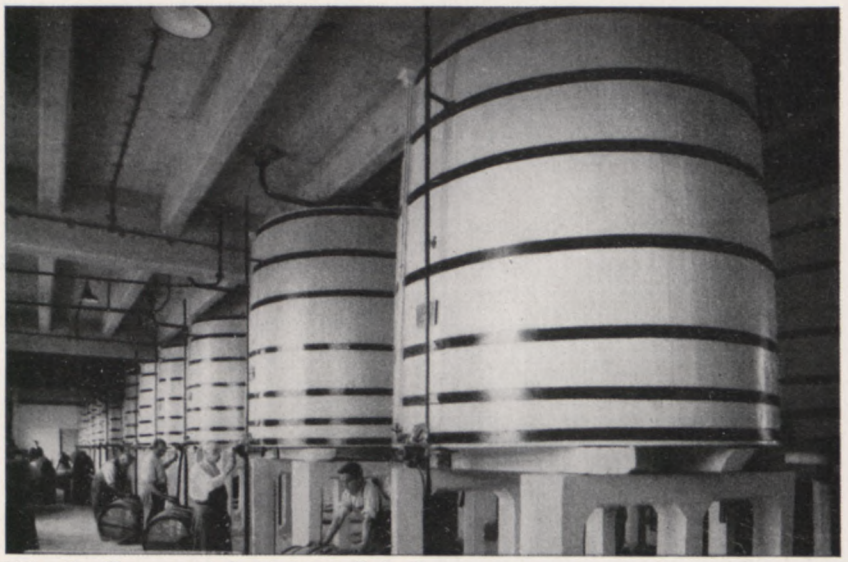
Sehr abweichend vom benachbarten Deutschland ist in Qualität und Form das französische Brot. Es ist — wie Semmeln, Hörnchen (croissants) natürlich auch — aus Weizen gebacken, d. h. ganz weiß. Wie man auch sonst „im Lande der Pasteten (croustades) oder der Stroh-Bratkartoffeln (pommes paille)" das Knusperige liebt, so ist auch das Weißbrot, das bei Arm und Reich, in Stadt und Land die Kartoffel der deutschen Mahlzeit ersetzt, ein sehr schmackhaftes Nahrungsmittel (dem, auch für jedermann erreichbar, billiger roter oder weißer Wein zur Seite steht). Meist wird das französische Brot in schmalen, etwa ein Meter langen Stangen (baguettes, in Paris heißen sie flûtes) hergestellt.

Im französischen Volksliede (Abb. 80) der Gegenwart — in dem wir den Puls der Seele unberührter bäuerlicher Bevölkerung am besten fühlen — macht sich neben weitgehender Verwandtschaft mit anderen Ländern nach der Beobachtung gründlicher Kenner (Tiersot, Voretzsch) — und im Gegensatz z. B. zum Volkslied in bretonischer (d. h. keltischer) Sprache — eine anscheinend völlige Entfremdung von übersinnlichen Elementen primitiver Frühzeit geltend, kaum daß das moderne volksläufige Märchen hier und da von Feen spricht, die im 17. Jahrhundert (z. B. bei Perrault) noch eine Rolle spielen. Christliche Elemente fehlen im modernen Volksliede natürlich nicht, infolge der frühen Christianisierung und des frühen Vordringens städtischer Kultur ist indessen die Verdrängung vorchristlicher übersinnlicher Vorstellungen sehr weit fortgeschritten. — Die Reste alter volkstümlicher Tänze der verschiedenen Landschaften (Abb. 95) sind noch ungenügend bekannt, auch trotz Bestrebungen wie jener der Archives internationales de la danse.

102. Genossenschaftskelterei (Cave coopérative, Presses et Pressoirs) in Viré (bei Mâcon, Burgund).

Frankreich kennt wie andere Länder seit alter Zeit Volksmedizin, wenn sie sich heute auch

nicht übermäßig vordrängt, und alten und neuen Aberglauben aller Art (z. B. sieht man oft Glücks-„13"-Amulette usw.). — Natürlich hat auch Frankreich trotz seines Rufes, sich nicht gerade allzu sehr auf das Wesen des Kindes einzustellen — man findet in den besseren Schichten anderer Länder kaum je so kokett angezogene Jungen und Mädchen — seine besondere Kinderstubenmythologie und Atmosphäre. Das Kind wird aus dem Kohlkopf (chou) geboren (nicht vom Storch gebracht), dem „schwarzen Manne" entsprechend droht ihm der schreckliche Croque-Mitaine (wallon. babou, bambou), es gibt kindliche Spiele wie in anderen Ländern (z. B. Colin-maillard, d. h. Blindekuh), Kinderlieder, Abzählreime (comptines) usw.



103. Großbrennerei J. F. Martell in Cognac. Der „Salon des Qualités" (Fässer mit abfüllfertigem Cognac, so installiert ca. 1928). Vom Weinhandel nach Holland und Skandinavien ist das Charentais seit dem 17. Jahrhundert zur Destillation von Branntwein (Cognac) übergegangen. Die Firma Martell besteht seit 1715. — Neben verschiedensten Weinen, Schaumweinen, neben Sekt (Champagne) und Likörsorten gehört der Cognac zu den weltbekannten alkoholischen Ausfuhrartikeln Frankreichs.

Eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der französischen Sprache müßte, wie es v. Wartburg tut, eine Reihe von Besonderheiten, das rasche Erspüren möglicher Kalauer, die Angst vor einer Kakophonie, die unmusikalische, nüchterne Aussprache und Betonung, den stark intellektuellen Charakter der Sprache, ihr Klarheitsbedürfnis, ihre stärkere Eignung zur Mitteilung als zum Ausdruck usw. hervorheben. An Versuchen der Volkssprache, der Gossensprache (argot), schließlich der vielen Berufssprachen (jargons professionnels), z. B. der Soldatensprache während des Weltkrieges, in die Hochsprache einzudringen, fehlt es weder in der Umgangssprache noch in Zeitungen und Büchern. Die Unterschiede zwischen der an Akzentuierung, Musik und gefühlsmäßigen dunklen Reizen reichen deutschen Sprache und der französischen Sprache sind riesengroß und grundlegender Art. — „Sich eine klassische Bildung aneignen" übersetzt der Franzose kühl und sachlich mit „faire ses humanités". „Gläubig sein" oder „ungläubig sein" (d. h. hinsichtlich einer kirchlichen Gemeinschaft) gibt er mit einer für das deutsche Empfinden gleichfalls trockenen, fast juristischen Wendung wieder: „être pratiquant" bzw. „ne pas être pratiquant". Schließlich entkleidet er das Wort „Liebe" aller Romantik, indem er mit „faire l'amour" den Geschlechtsverkehr ausdrückt. — Neuere Dichtung mag freilich einen grundlegenden Sprachwandel ankündigen.

Der Zeitpunkt zur rechten Würdigung der Gegenwartsverhältnisse ist natürlich noch nicht gekommen. Kein Zweifel kann sein, daß französischer, besser Pariser Geschmack, in der Mode durch ihre geschickte Regie, zumal in Damen-Luxusgegenständen aller Art und feiner Schneiderei (haute couture) bis heute in Europa und in den europäisierten Ländern führend ist. — Geringeren, aber doch recht großen Einfluß übt eine sehr mannigfache Presse aus, bei der sich die starke Zentralisierung zeigt, indem kaum ein Provinzblatt an die Bedeutung der großen überall verkauften Pariser Zeitungen heranreicht. Temps, Figaro, Journal des Débats sind die bestgeleiteten Zeitungen; Journal, Matin, Petit Parisien, Petit Journal u. a. richten sich an das breitere Bürgertum. Humanité ist kommunistisch, Ère nouvelle, Oeuvre sind sozialistisch,

Écho de Paris nationalistisch. Schon 1900 zählte man für Paris über 160 politische Tageszeitungen und fast 2700 Zeitschriften (Glaser). — Von sonstigen allgemeinen Kulturvorgängen heben wir zum Abschluß die künstlerisch-literarischen heraus, da sich bei ihnen für uns am ehesten Verlauf und Bedeutung der letzten Dezennien bereits erfassen lassen.

Architektur und Innendekoration haben sich noch immer nicht wieder zu nennenswerter neuer Höhe erhoben. Vom Style Troisième République wird mit Recht in ähnlich ironischem Tone gesprochen wie bei uns vom Wilhelminischen Stile.

Aber Malerei und Skulptur, Musik, Philosophie und Literatur! Auf all diesen Gebieten des Geistes, Formern künftiger Gemeinkultur, hält Frankreich Schritt mit dem Besten, was in unserer Zeit geschaffen wird, in vieler Hinsicht hat es die Führung vor den anderen Nationen.

Dabei wäre es unrecht, nicht auf die beachtliche Eigengeltung hinzuweisen, die Belgien z. B. mit Meunier in der Plastik, mit Maeterlinck, Verhaeren (dem Lyriker des Zeitalters der Maschinen und der Stadt) und manchen anderen Namen in der dichterischen Entwicklung errungen hat. Nicht ganz so stark und eigenartig ist am gesamtfranzösischen Kulturschaffen der letzten 50—60 Jahre die Westschweiz beteiligt gewesen. Allerdings entstammt ihr einer der kühnsten Pioniere neuen sachlichen Bauens in Europa, Le Corbusier (Abb. 99). Vom Kanadischen Auslandsfranzosentum hatte einen größeren Erfolg nur Hémon mit dem Roman „Marie Chapdelaine".

Neben manchem bedeutenden Namen in der Plastik bringt Frankreich in dem Carpeaux-Schüler Auguste Rodin († 1917) einen dämonischen und zugleich theatralischen Bildhauer hervor, in dessen Form-Zerfließen-Lassen man mit R. Wagner, Nietzsche und Dostojewski Verwandtschaft hat entdecken wollen. Er gehört dem sog. Impressionismus zu, einer namentlich in der französischen Malerei aufgetretenen Bewegung, die übrigens auf Literatur und Kritik gleichfalls übergegriffen hat. Der unbestrittene und nachhaltige Welterfolg dieser Malerei, die man unter dem Schlagwort „Impressionismus" begreift, war das Resultat härtesten Ringens seiner Vorkämpfer.

Mit Überzeugungstreue haben die jungen Künstler, die sich vor und nach dem Kriege von 1870/71 in Montmartre-Cafés zu Diskussionen zu treffen pflegten, ihre neuen Ideale gegen größte Widerstände durchgesetzt. Vielleicht geht der Name der Gruppe, die in allen Ländern Mitstreiter und Mitläufer gefunden hat, auf Monets im Salon 1874 ausgestelltes Bild „Impression" zurück. Wie andere Sammelbegriffe bildet Impressionismus keine restlose Kennzeichnung so zahlreicher eigenartiger Individualitäten und ihrer Werke, denen immerhin gemeinsam gewesen ist, daß sie systematischer als je vor der Natur malten und „mit Hilfe allgegenwärtiger Stoffe die Allgegenwärtigkeit der Schönheit" offenbarten. Manet, Renoir, Monet, Sisley, Pissarro, Degas, Toulouse-Lautrec und die über den Impressionismus hinaus gefeierten und über ihn hinausführenden Cézanne und van Gogh (ein zuletzt in Frankreich arbeitender Holländer) sind eine glanzvolle Reihe, zu der manch gute zweitklassige und modische Talente hinzutraten. In den 80er Jahren erlebte die Gruppe den Erfolg, der rasch ein Welterfolg wurde. Ihnen schloß sich bald der Kreis der Neoimpressionisten an, Seurat, Signac, Cross, die mit wissenschaftlichen Mitteln die Malmethoden bessern und mit nebeneinandergesetzten Tupfen besondere Leuchtkraft der Farben erzielen wollten (Divisionisten, Pointillisten, Chromoluminaristen).

Steckt in all diesen Gruppen ein Streben, die Realität, mindestens in ihrer Auflösung als Reiz der Netzhaut, zu erreichen, so gärt im Kubismus, Expressionismus, Futurismus und ähnlichen Bewegungen, die sich auf Cézanne und Gauguin berufen, mit der fanatischen Anrufung des Absoluten, des Urzuständlichen eine Revolution, die der großen Krise des Weltkrieges und der demokratischen Kultur des Abendlandes aufregend präludiert hat. Wieder lag bei den in Frankreich arbeitenden Picasso (geb. 1881), Braque u. a. der Hauptanregungs- oder Ansteckungsherd Europas, wie denn auch an der neuen Sachlichkeit, zu der sich die gewaltige Gärung in der Malerei zu beruhigen scheint und die wieder an den frühen Realismus des 19. Jahrhunderts anknüpft, Franzosen (Herbin, Utrillo) entscheidend beteiligt sind (Duret, Scheffler).

Nicht nur daß die Malerschulen Frankreichs Bedeutung erlangen wie vordem nie, sondern auch daß das Land sogar in der Musik sich aufschwingt, in der es notorisch immer zurückgestanden, ist das Ergebnis des 19. und 20. Jahrhunderts gewesen.

Vielleicht zieht Frankreich hier wenigstens auf einem Gebiete eine dauernde Konsequenz aus der eigenen und der deutschen romantischen Philosophie (Schopenhauer, Wagner). Kaum je hat, so muß mit Curtius gesagt werden, Musik in Frankreich eine Bedeutung besessen wie seit 1870, seit jenem Zeitpunkt, da auch in der französischen Lyrik (Symbolismus) Musik das Entscheidende wurde. Einheimische Kräfte haben sich mit Wagnerianismus gekreuzt. Nicht eben Großleistungen, aber europäische Erfolge bedeuten die Opern von Gounod, Thomas, Saint-Saëns und Massenet. Von echterer, erlesener französischer Art, steht ihnen Georges Bizet (Carmen 1875) zur Seite. Von Virtuosentum oder Pflege volkstümlichen Liedes, die zunimmt, ganz abgesehen, verfügt das Land seither über verhältnismäßig bedeutende Ergebnisse. Die Erneuerung der Choralmusik (Benediktiner von Solesmes), die Schola Cantorum seit 1894, der Lütticher C. Franck und sein Kreis, die École supérieure de Musique sind hier vielleicht an die Spitze zu stellen. Dann aber kam Debussys († 1918) epochemachende Musik, gegenüber dessen Tonimpressionismus ein Ravel, ein Honegger (von Schweizer Herkunft), ein Milhaud u. a. (Gruppe der „Six"; Abb. 104) etwas ganz Neues darstellen, in allen Kulturländern leidenschaftlich diskutierte, aber auch viel gespielte Musik modernster Stilrichtungen.

104. Musik der Gegenwart. „Le groupe des Six." Gemälde von J. E. Blanche (1922). Rouen, Musée. Von links nach rechts: Germaine Tailleferre, Darius Milhaud (Komponist u. a. des „Kolumbus" von Claudel), Arthur Honegger, L. Durey, Marcelle Meyer, Poulenc, Auric, Jean Cocteau (bekannter Dichter und Musikkritiker).

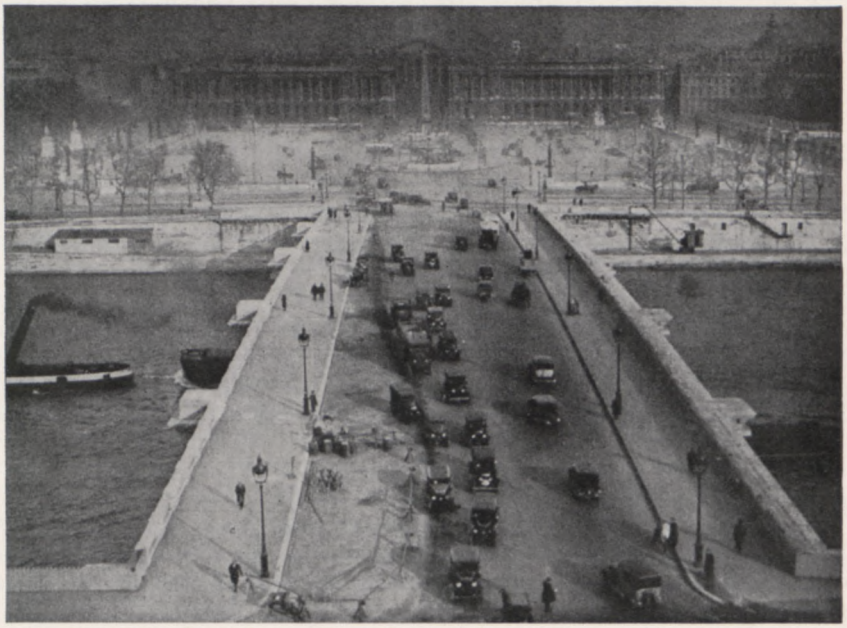
Vor allem aber zeigt sich das jüngste Frankreich als das Land der Literatur geblieben, als das Land, in dem Wissenschaft, Dichtung und Philosophie, vielfach mit einem geistvollen, oft aber auch leichtfertigen Journalismus durchdrungen werden und zu typischer „Literatur" geraten oder entarten. Aus der materialistisch, deterministisch, naturalistisch, kurz positivistisch angekränkelten Phase der 70er, 80er und 90er Jahre hat sich das Schrifttum zu neuem, vielseitigen Schaffen umgebildet. Vielerlei wirkte dabei mit. Skandinavische und russische Roman- und Theaterliteratur, der innerfranzösische Vorgang des Symbolismus (der mit Baudelaire, Verlaine, Rimbaud und Mallarmé eingeleitet, erst eigentlich die Tiefe romantischen Erlebens gebracht hat, die Hugo und den meisten seiner Zeitgenossen mangelte), der Dreyfusprozeß, durch den katholische, nationalistische, royalistische Kräfte aktiv wurden, denen gegenüber aber auch humanitäre, sozialistische, kollektivistische Tendenzen (R. Rolland, später J. Romains) nicht zurückstanden. Ein antiintellektueller Zug kommt in die Dichtung wie ins gesamte Geistesleben durch Henri Bergsons Intuitionsphilosophie von der „Schöpferischen Entwicklung" (1907), welche lehrt, daß nur der Raum vom Intellekt verarbeitet werden könne, während mehr als der Intellekt, das ganze Ich, für die Erfassung der Zeit (durée) notwendig sei. Mit dem symbolistisch-neuromantischen Ideal, das eine Zeitlang herrschte, fand sich Bergsons Philosophie zusammen, gegen die erst neuklassische und neuthomistische Lehren und Überzeugungen (Maritain) kurz vor und kurz nach dem Weltkriege den Vorwurf der Unklarheit und des atheistischen Pantheismus erhoben haben und entscheidend zum Angriff übergegangen sind.

105. Sog. Terrasse eines Montparnassekaffeehauses. Seit 1643 scheint Paris, seit 1671 Marseille Kaffeeschenken zu kennen. — In den letzten Jahrzehnten sind in der „Ville lumière" besonders beliebt die Kaffeehäuser der Montparnasse-Gegend, seit die Künstler vom Montmartre in dieses billigere Viertel übersiedelten. Von Georges Leroux, vgl. „L'Illustration" 22. März 1924. — S. auch Abb. 71, 85 u. 91.

Ausnahmen wie Antoines Théâtre libre, wie die bis in die Gegenwart reichenden Bemühungen des Oeuvre-Theaters oder Pitoeffs (Le vieux Colombier) in Paris, hindern so wenig wie Autorennamen vom Range Becques, Batailles oder Curels, von einer andauernden Krise des Dramas und des Theaters zu sprechen. (Selbstverständlich gibt es in Paris außer den großen Staatstheatern [Opéra, Comédie Française, Odéon], außer dem Porte Saint-Martin-, Renaissance- oder Sarah-Bernhardt-Theater usw. auch so moderne Häuser wie das Théâtre und das Studio des Champs-Élysées oder das Théâtre Pigalle.) Claudels großartige Dramen religiösen Charakters schließen sich von der öffentlichen Aufführung nicht gänzlich, aber so gut wie gänzlich aus. Eine Lyrik reicher Fülle und Verschiedenheit ist nach der Überwindung des Symbolismus, z. T. von extremer Richtung (weniger der Unanimismus, als Kubismus und Dadaismus sind hier zu nennen) aufgewachsen. Vielleicht war der „Surréalisme" (A. Bretons „Manifest" 1924) trotz allem Bedenklichen ein Weg zur Gesundung. Mit seiner pythischen Lyrik hat Paul Valéry bei dem erlesensten Kreise der „Eingeweihten", und darüber hinaus bei Snobisten, den höchsten Lorbeer errungen. Vor allem aber hat die Erzählungskunst, der Roman, weiterhin reife Früchte getragen, die mit den Namen Romains, M. Proust, Gide, Giraudoux und vieler anderer verknüpft sind. Es gibt ferner massenhafte Unterhaltungsproduktion, Abenteuer- und Sportromane, exotische, aber auch regionale Romane — auch Frankreich hat wie andere Länder seit dem 19. Jahrhundert Heimatdichtung entwickelt, und zwar nicht nur die im literarisch neuentdeckten Provenzalischen bzw. Südfranzösischen geschriebene Feliber-Dichtung, deren bedeutendster Vertreter Frederi Mistral (bekanntestes Epos: Mirèio 1859) gewesen ist. Dazu tritt eine Fülle kritischer Naturen, Sarcey, Lemaître, Suarès, Rivière, du Bos, Crémieux, R. Fernandez usw., unter ihnen ein Mann, der die Jugend so in Glut versetzt hat wie Charles Péguy, der Herausgeber der Cahiers de la Quinzaine, der vom Sozialisten zum Nationalisten wurde und im Kriege gefallen ist.

Es taugt nicht, Namen über Namen aufzuzählen. Was läßt sich vom allgemeinen Kurse der Dichtung und des Schrifttums — und damit vielleicht dem der Gesamtkultur — kurz und zusammenfassend sagen?

Es kann zunächst nur für die Eliten gelten, denn in den unteren Schichten unterscheidet sich die Bevölkerung trotz anderer rassischer Zusammensetzung von anderen Teilen Europas wenig, vielleicht daß sie — soweit man Allgemeines sagen kann — dank den günstigen klimatischen Verhältnissen das Leben eher von der angenehmen Seite als andere Völker kennt und daß sie trotzdem nicht nur erstaunlich anspruchslos und sparsam, sondern auch recht arbeitliebend und energisch geblieben ist (Abb. 92, 96, 101, 102). — Von den führenden, geistig schöpferischen oder doch rezeptiv verarbeitenden Kreisen läßt sich sagen, daß sie gegenwärtig, aus verschiedensten Beweggründen, Neigungen zeigen, die denen des klassisch-barocken Zeitalters verwandt sind. Sie sind durch Rousseau und die Romantik beileibe nicht zu Naturmenschen geworden. Früh erklingen schon aus Romantikermunde Stimmen über die Unheimlich-



106. Der Pont de la Concorde zu Paris (erbaut 1787—1790). Dem ungeheuren Kraftwagen- und Autobusverkehr entsprechend 1931 von 20 auf 35 m verbreitert. — Herrlicher Blick von der Deputiertenkammer her. Jenseits der Seine: Place de la Concorde, Obelisk, links davon Automobile-Club und Hôtel Crillon, rechts Marineministerium. Dazwischen Durchblick auf die tempelartige Madeleinekirche.

keit, die Fühllosigkeit der Natur — ganz wie es für intellektualistische Menschen paßt, die in ihren Chalets auf dem Lande zur Sommerszeit ein Städterdasein führen, gleich wie ihre Vorfahren im barocken Schäferkostüm stets Stadt- und Hofmenschen geblieben sind. Wie Sokrates von Baum und Pflanze sich abwandte, da er von ihnen nichts lernen zu können vermeinte, so die klassisch-barocke Blütezeit Frankreichs, die dagegen mit brennendster Neugier sich moralischen und psychologischen Fragen zugewendet hat, derart, daß auch religiöse Gefühle dadurch bald zurückgedrängt wurden. Die Schärfe der Beobachtung und die Beschreibung der menschlichen Tugenden, der Laster, der Charaktermischungen, die einzigartige Stellung, die dem erotischen, dem seelischen wie dem bloßen Triebleben des Menschen, dem Verhältnis der Geschlechter zufällt, sind die Stärke französischer literarischer Produktion bis in die Gegenwart, im Guten und im Bösen. Auf all dies haben sich viele bewußt, von sentimentalen, humanitären, pantheistischen Abwegen der Romantik sich abkehrend, wieder hingewendet. Wie man die Ordnung, die Raison, die Harmonie, das spiritualistische Prinzip, die zugehörigen strengen metrischen Formen der Zeiten Malherbes und Boileaus wieder angestrebt hat, so hat man sich auch vielfach wieder einer Preziosität, einer Dunkelheit, einer Burleske, ja einer gegenreformatorischen Strenge des Glaubens, dem Ideal des Königtums und der „gewählten" Gesellschaft genähert. Sieht man symbolistische Bestrebungen, Gides klassizistisches Bemühen, Claudelsches Bekennen, aber auch seine Illusionsverletzungen auf der Bühne, seine burlesken Szenen, seine Allegorien (z. B. im Kolumbus), sieht man, wie auch andere, bei denen barocke Wesenheit nicht so deutlich ist, auf eine enge Elite von Eingeweihten als Publikum hinsteuern — wie im 17. Jahrhundert —, so glaubt man während des letzten Halbjahrhunderts fast ein stillschweigend einvernehmliches Bestreben im Gange, die Zerreißung des alten Geistes- und Kulturlebens durch Rousseau und die Romantik abzuriegeln und zielbewußt in die normale Verlängerung von Klassik, Barock und Rokoko einzulenken, die für ein altes Volk von Bürgern mit Rentner- und Sicherheitsidealen vielleicht gemäßere Formen des Denkens und Fühlens bietet als die auch für den „vierten Stand" zugänglichen Stilformen der englisch-deutschen Blütezeit Europas im 18. und 19. Jahrhundert.

LITERATURVERZEICHNIS.

Die folgenden Angaben beschränken sich auf das Allernötigste, da zu einer ausführlichen Bibliographie der Raum nicht zur Verfügung stehen würde.

I. Darstellungen und Hilfsmittel zum Gesamtverlauf der französischen Kulturentwicklung.

Lavisse, Ernest, Histoire de France illustrée depuis les origines jusqu'à la Révolution. 18 Bände. Paris o. J. [1921—31] (Darin: Luchaire, J. H. Mariéjol, G. Bloch, A. H. Lemonnier, Lavisse u. a.); Histoire de France contemporaine depuis la Révolution jusqu'à la paix de 1919. 10 Bände. Paris o. J. [1920ff.] (Darin: P. Sagnac, S. Charléty, Ch. Seignobos u. a.). — Rambaud, Alfred, Histoire de la civilisation française. 2 Bände. 9. Aufl. Paris 1926 (Bis 1789); Histoire de la civilisation contemporaine en France (1789—1912). 9. Aufl. Paris 1926. — Hanotaux, Gabriel, Histoire de la Nation française. 15 Bände. Paris 1920ff. (viele Mitarbeiter). — Taine, Hippolyte, Les origines de la France contemporaine. 5 Bände. Paris 1876. — Roloff, Gustav, Französische Geschichte. Berlin 1934. — Holtzmann, Robert, Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zur Revolution. München 1910. — Hintze, Hedwig, Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution. Stuttgart 1928. — Dubech, Lucien, et d'Espezel, P., Histoire de Paris. Paris 1926. — Mirot, L., Manuel de géographie historique de la France (préface de C. Jullian). Paris 1929. — Scheu, Erwin, Frankreich. Breslau 1923. — Günther, Hans F. K., Rassenkunde Europas. 3. Aufl. München 1929. — Montandon, Georges, L'ethnique française. Paris 1935. — Bloch, Marc, Les caractères originaux de l'histoire rurale française. Oslo-Leipzig 1931. — Levasseur, Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789. 2. Aufl. 2 Bände. 1901—03. — Brunot, Ferdinand, Histoire de la langue française des origines à 1900. 8 Teile in 13 Bänden. Paris 1924ff. — Wartburg, Walter v., Évolution et structure de la langue française. Leipzig-Berlin 1934. — Bremond, Henri, Histoire littéraire du sentiment religieux en France, depuis la fin des guerres de religion jusqu'à nos jours. 8 Bände. Paris 1916ff. — von Jan, Eduard, „Humanité" in Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. LV (1932), S. 1—66. — Wilhelm, Julius, Das Fortleben des Gallikanismus in der französ. Literatur der Gegenwart. München 1933. — Lanson, Gustave, Histoire de la littérature française. 23e éd. revue. Paris o. J. [um 1930]. — Bédier, Joseph et Hazard, Paul, Histoire de la littérature française (in Verbindung mit einer Anzahl von Fachleuten). 2 Bände. Paris o. J. [1923.] — Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel Bisher 34 Bde. Athenaion Potsdam 1923ff. (Darin: L. Olschki, F. Neubert, H. Heiß, K. Jäckel.) — Thieme, Hugo P., Bibliographie de la littérature française de 1800 à 1930. 3 Bände. Paris 1933 (Beachtlich insbes. Bd. III: A. Littérature, B. Les genres littéraires, C. Écoles littéraires, D. Éducation, E. La France, F. La femme et le féminisme, G. Divers.) — Tiersot, Julien, Histoire de la chanson populaire en France. Paris 1889. — Tresch, Mathias, Évolution de la chanson française savante et populaire 1.: Des origines à la révolution française. Bruxelles-Paris o. J. — Handbuch der Musikwissenschaft von Ernst Bücken. 10 Bände. Athenaion, Potsdam 1929ff. — Adler, Guido, Handbuch der Musikgeschichte (unter Mitwirkung von Fachgenossen). 2 Bände. Frankfurt a. M. 1924. — Handbuch der Kunstwissenschaft von Fritz Burger. Bisher 27 Bände. Athenaion, Potsdam 1913ff. (Darin u. a. Frankl, Weese, Brinckmann, Grautoff.) — Hamann, Richard, Geschichte der Kunst. Berlin 1933. — Schmidt, Robert, Möbel. Ein Handbuch für Sammler u. Liebhaber. 6. Aufl. Berlin 1929. — Bie, Oskar, Der Tanz. 2. Aufl. Berlin o. J. [1919] — Sachs, Curt, Eine Weltgeschichte des Tanzes. Berlin 1933. — Beckmanns Sportlexikon. Leipzig-Wien 1933. — Piton, Camille, Le costume civil en France du XIIe au XIXe siècle. Paris o. J. — Quicherat, J., Histoire du costume en France. Paris 1875. — Grisebach, August, Der Garten. Eine Geschichte seiner künstlerischen Gestaltung. Leipzig o. J. [1910]. — Friedell, Egon, Kulturgeschichte der Neuzeit. 3 Bände. München 1927ff. — Wechßler, Eduard, Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Bielefeld u. Leipzig 1927. — Voßler, Karl, Frankreichs Kultur und Sprache. Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Heidelberg 1929. — Curtius, Ernst Robert, u. Bergsträsser, Arnold, Frankreich. 2 Bände. Berlin-Leipzig 1930. — Voßler, Karl, Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist. Vorträge, in Bremen gehalten. München 1925. — Reynaud, Louis, Histoire générale de l'influence française en Allemagne. 3e éd. revue. Paris 1924. — Haas, J., Frankreich. Land u. Staat. Heidelberg 1910. — Sarrazin-Mahrenholtz, Frankreich. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. 2. Aufl. v. E. Hofmann. Leipzig 1921. — Glaser, Kurt, Frankreich und seine Einrichtungen. Grundzüge einer Landeskunde. Bielefeld u. Leipzig 1923.

II. Literatur zu den Vorgängen bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts. (Zu Kap. 1 bis 4.)

Gamillscheg, Ernst, Romania Germanica. Sprach- u. Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches, Bd. I. Franken, Westgoten. Grundr. der germ. Phil. 11/1. Berlin-Leipzig 1934. — Evans, Joan, La civilisation en France au moyen âge. Paris 1930. — Langlois, Ch.-V., La vie en France au moyen âge I. D'après les romans 1924, II. D'après quelques moralistes du temps 1925, III. La connaissance de la nature 1927, IV. La vie spirituelle 1928. — Schultz, Alwin, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bände. Leipzig 1879. — Réau, Louis, et Cohen, Gustave, L'art du moyen âge (arts plastiques, art littéraire) et la civilisation française. Paris 1935. — Gilson, Étienne, La philosophie au moyen âge de Scot Érigène à G. d'Occam. Paris 1925. — Rajna, Pio, Le origini dell' epopea francese. Turin 1884. — Bédier, Joseph, Les légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. Paris. 2. Aufl. 4 Bände. 1914—1921. — Becker, Phil. Aug., Vom christlichen Hymnus zum Minnesang in Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 52, 1932. — Jeanroy, Alfred, La poésie lyrique des troubadours. 2 Bände. Paris 1934. — Voretzsch, Karl, Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur. 3. Aufl. Halle 1925. — Michaut, G., L'évolution littéraire du moyen âge français. Paris o. J. [1932]. — Huizinga, J., Herbst des Mittelalters, Studien über Lebens- u. Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. 2. Aufl. München 1928. — Mulertt, Werner, Die französischen Totentänze in Wechßlerfestschrift 1929; Frankospanische Kulturberührungen in Volkstum u. Kultur der Romanen III, 1930; Der „wilde Mann" in Frankreich in Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. LVI, 1932. — Enlart, Camille, Manuel d'archéologie française. 3 Bände. Paris 1916—20; 2. Aufl. 6 Bände. 1933. — Mâle, Émile, L'art religieux du XIII^e siècle en France. Paris 1902; L'art religieux à la fin du moyen âge en France. Paris 1909. — Hamann, Richard, Romanische u. gotische Kunst in Frankreich u. Deutschland in Internat. Monatsschrift f. Wiss., Kunst u. Technik 13 (1919). — Gérold, Théodore, La musique au moyen âge (Classiques franç. du moyen âge 73). Paris 1932.

III. Literatur zur Kulturgeschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts. (Zu Kap. 5, 6 und 7.)

Huizinga, J., Wege der Kulturgeschichte. München 1930. (Darin bes.: „Das Problem der Renaissance"). — Morf, Heinrich, Geschichte der franz. Literatur im Zeitalter der Renaissance (Grundr. der Roman. Philologie 1, 4). Straßburg 1914. — Busson, Henri, Les sources et le développement du rationalisme dans la littérature française de la Renaissance (1533—1601). Paris 1922. — Busson, Henri, La pensée religieuse française de Charron à Pascal, Paris 1933. — Burckhardt, C. J., Richelieu. Berlin 1935. — Cousin, Victor, La société française au XVII^e siècle, d'après le Grand Cyrus de Mlle de Scudéry 2 Bände. Paris 1858; La jeunesse de Mme de Longueville 1853; Mme de Sablé 1854; Mme de Chevreuse 1855; Mlle de Hautefort 1856. — Magendie, M., La politesse mondaine. Théories de l'honnêteté au 17^e siècle. 2 Bände. Paris 1926. — Sainte-Beuve, Ch.-A. de, Portraits de femmes. Paris 1840. — Reynier, Gustave, La femme au XVII^e siècle. Ses ennemis et ses défenseurs. Paris o. J. [1929]. — Normand, Ch., La bourgeoisie française au XVII^e siècle. Paris o. J. — Perrens, F.-T., Les libertins en France au 17^e siècle. Paris 1899. — Heiß, Hanns, Die burleske Modedichtung in Frankreich in Roman. Forschungen. 1908. — Bray, René, La formation de la doctrine classique en France. 1. Aufl. Paris 1927. — Lanson, G., Esquisse d'une histoire de la tragédie française, nouv. éd. Paris 1927. — Neubert, Fritz, Das Kulturproblem der französischen Klassik bis zur Gegenwart in Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwiss. u. Geistesgesch. XII, 1934. — Auerbach, Erich, Das französische Publikum des 17. Jahrhunderts. München 1933. — Hazard, Paul, La crise de la conscience européenne (1680—1715). 3 Bände. Paris 1935. — Mornet, Daniel, Les origines intellectuelles de la Révolution française (1715—1787). Paris 1933. — Groethuysen, Bernhard, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. 2 Bände. Halle 1927f. — Seymour de Ricci, Louis XIV und Régence. Raumkunst u. Mobiliar. Stuttgart o. J. [1929]. — Weisbach, Werner, Die Kunst des Barock in Italien, Frankreich, Deutschland u. Spanien. Berlin o. J. [1924]. — Rose, Hans, Spätbarock. Studien zur Geschichte des Profanbaues in den Jahren 1660—1760. München 1922. — Lacroix, Paul, (Bibliophile Jacob) XVIII^e siècle. Institutions, usages et costumes en France (1700—1789). Paris 1875; XVIII^e siècle. Lettres, sciences et arts français (1700—1789). Paris 1878. — Ducros, L., La société française au 18^e siècle. Paris o. J. — Goncourt, J. et E., Histoire de Marie-Antoinette. Paris 1858; La du Barry. Paris 1860; Mme de Pompadour. Paris 1860; Les maîtresses de Louis XV. Paris 1860. — Goncourt, E. et J., Portraits intimes du XVIII^e siècle 1857—58; La femme au XVIII^e siècle 1862. — Mornet, Daniel, Le romantisme en France au XVIII^e siècle. Paris o. J. — Reynaud, L., L'influence allemande en France au XVIII^e et au XIX^e siècle. Paris 1922. — Goncourt, E. et J., Histoire de la société française

pendant la Révolution. 1854; Histoire de la société française pendant le Directoire. 1855. — Aulard, A., Histoire politique de la Révolution française. Paris 1901; Taine historien de la Révolution. Paris 1907.

IV. Literatur zu den Entwicklungen und Zuständen nach 1800. (Zu Kap. 8.)

Weill, Georges, Histoire du catholicisme libéral en France (1828—1908). Paris 1909. — Gurian, Waldemar, Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus (1789—1914). München-Gladbach o. J. [1929]. — Platz, Hermann, Geistige Kämpfe im modernen Frankreich. München und Kempten 1922. — Moras, Joachim, Ursprung und Entwicklung des Begriffs der Zivilisation in Frankreich (1756—1830). (Hamburger Studien zu Volkstum u. Kultur der Romanen 6). Hamburg 1930. — Maritain, J., La philosophie bergsonienne, études critiques. Paris 1914. — Benrubi, J., Philosophische Strömungen der Gegenwart in Frankreich. Leipzig 1928. — Lalou, René, Histoire de la littérature française contemporaine (1870 à nos jours). Éd. revue et augmentée. Paris o. J. [1931]. — Sénéchal, Christian, Les grands courants de la littérature française contemporaine. Marburg 1934. — Curtius, Ernst Robert, Französischer Geist im neuen Europa. Berlin-Leipzig 1925. — Ripert, E., La Renaissance provençale, 1800—1860. Paris 1920; Le félibrige. Paris 1924. — Krüger, Fritz, Volkskundliches aus der Provence (Voretzsch-Festschrift, hrsg. von B. Schädel u. W. Mulertt). Halle 1927. — Kohler, Pierre, La littérature d'aujourd'hui dans la Suisse romande. Paris 1924. — Scheffler, Karl, Geschichte der europäischen Malerei vom Klassizismus bis zum Impressionismus. Berlin o. J.; Geschichte der europäischen Malerei vom Impressionismus bis zur Gegenwart. Berlin o. J. [1927]. — Duret, Théodore, Die Impressionisten. Berlin 1909. — Glaser, Curt, Graphik der Neuzeit. (Vom Anfang des XIX. Jahrh. bis zur Gegenwart.) 2. Aufl. Berlin 1923. — Renard, G., Les étapes de la société française au XIX^e siècle. Paris 1913. — von Böhn, Max, Vom Kaiserreich zur Republik. Eine Kulturgeschichte Frankreichs im 19. Jahrh. München 1921. — Kühn, Joachim (in Verbindung mit anderen), Der Nationalismus im Leben der dritten Republik. Berlin 1920. — Frank, Walter, Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik. Hamburg 1933. — Tableau du XX^e siècle (1900—1933), I. Du Colombier, Pierre, et Manuel, Roland, Les arts. II. Boutaric, A., Rostand, Jean, et Sergesco, P., Les sciences. III. Truc, Gonzague, La pensée. Paris 1933. — Siegfried, André, Tableau des partis en France. Paris o. J. [1930]. — Gurian, Waldemar, Der integrale Nationalismus in Frankreich. Frankfurt 1931. — Le domaine colonial français. 2 Bände. Paris 1929. — Maull, Otto, Frankreichs Überseereich. Berlin und Leipzig 1935. — Hillebrandt, Karl, Frankreich und die Franzosen. Berlin. 2. Aufl. 1874. — Sieburg, Friedrich, Gott in Frankreich? Frankfurt a. M. 1929. — F. de Grand' Combe, Tu viens en France. Paris 19 5. — Encyclopédie Belge. Bruxelles 1933. — Siösteen, Gustav, Das moderne Belgien. Berlin 1909. — Fueter, Eduard, Die Schweiz seit 1848. Geschichte, Politik, Wirtschaft. Zürich-Leipzig 1928.

Der Verfasser hätte ohne die freundlichen Mitteilungen und Ratschläge, die ihm von vielen Dutzenden von wissenschaftlichen Instituten, Bibliotheken, Museen sowie von Einzelpersönlichkeiten der verschiedensten europäischen Länder (namentlich Frankreichs) zuteil geworden sind, über manche Einzelfrage — und zwar speziell, was das Bildermaterial betrifft — keine genügende Klarheit gewinnen können. Er dankt ihnen allen wärmstens, fühlt sich aber verpflichtet, neben den Herren François Boucher (Conservateur-adjoint des Mus´e Carnavalet in Paris) und Jean Prinet (am Cabinet des Estampes der Pariser Nationalbibliothek) ausdrücklich zu nennen seine Innsbrucker Kollegen Brüch, Fischer, A. Günther, Hammer und Steinacker, dazu Herrn Dr. V. Oberhammer, die ihm jederzeit mit Auskünften zur Seite gestanden sind. Schließlich sei nicht unterlassen, rühmend zu erwähnen, daß auf Herrn Dr. Stech in Potsdam und auf seine umfassende Bildmaterialkenntnis der Nachweis einer Anzahl von sehr schönen und charakteristischen Abbildungen, die sich in der obigen Darstellung finden, zurückgeht. — Wertvolle Korrekturhilfe leistete Herr Dr. Georg Rabuse in Innsbruck.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu S. 7 u. 8. Neuere Auffassung hält das, was Abb. 6 zeigt, für den Rest öffentlicher Bäder, während sie die Residenz Kaiser Julians in der Cité (wo sich jetzt das Palais de Justice befindet) sucht.

Zu S. 9. Oben. Lies: Marmoutier statt Marmoutiers.

Zu S. 19. Mitte. Lies: die Weltgeltung der sich entwickelnden Hochscholastik bereitet sich vor.

Zu S. 85. Bei Abb. 67 handelt es sich — was wegen ihres bedeutsamen kulturgeschichtlichen Charakters genauer gesagt sei — um eine Fabrik („Manufacture Nationale; Fabrication particulière de nécessaires à barbe et de rasoirs d'acier fin" wurde sie nach der Revolution genannt), die zu der

von Ludwig dem Heiligen gegründeten Pariser Blindenanstalt der Quinze-vingts gehörte. Vor und auch nach der Revolution wurde dort (s. die Abb.) das „Ziehen am Rad", die schon Jahrhunderte alte, unwürdige Art der Energiegewinnung, durch Blinde ausgeführt. (Feststellung dank der Beihilfe des Technischen Museums in Wien.)

Zu S. 87. Die Mühle der Abb. 69 zeigt (Hinweis von Prof. F. Krüger in Hamburg) den nördlichen Windmühlentypus. Sie mag (idealisierender) Zusatz des Malers sein, da aus anderen Gründen Südfrankreich als Bildgegenstand gesichert ist. — Windmühlen an sich sind im Süden doch wohl älter.

Zu S. 91. Lies: Asymmetrie statt Assymmetrie.

Zu S. 123 (10. Zeile von unten). Lies 99. statt 100. Regierung.

REGISTER.

Eine mit * versehene Seitenziffer weist in erster Linie auf das Abbildungsmaterial der Seite und seine Beschriftung, in manchen Fällen aber zugleich auch auf den sonstigen Text der Seite hin.

Abälard 19
Aberglaube 13, 129; s. Feen, Hexe, Talisman
Absolutismus 51, 52, 53f., 55, 64, 67, 80, 84, 88, 96, 103
Académie (Oberschulbehörde) *102, 107
Académie Française 49, 58, 59f., 78, s. Akademien
Action française 125
Adel 15, 16, 39, 51f., 54, 63, *65, 69, 74, 76, 81, 86, (Neuadel) 105, 109
Aderlaß 77
Advokat 103
Ahnen (übernatürliche) *30
Akademien (Provinz-) des Anc. Régime 89, 94
Alemannen 10
Alexandrinerverse 77
Allegorie 26, 29f., 34, 37, 40
Allerseelentag 8
Altar (der Seineschiffer) *6, (Hochaltar Cluny) *19, (des Vaterlandes) Taf. VI
Althändler s. Trödler
Ammen 91
Amphitheater (galloroman.) 7
Analphabetismus 26, 85
Anarchische Perioden 10f., 14, 15, 16, 26, 35, 52, 56, 95—97
Ancien Régime 34ff., 35ff., 40ff., 50f., 52ff., 79ff.
Anglerleidenschaft 127
Anleihen 51, 121, 126
Antike Nachwirkung 6ff., 11, 13, 21, 23, 28, 38f., 40, 41f., 45ff., 56, 58, 63, *67, 70—74, 78, 92, 94, 99, 100, 109, 110, 111, 124, 129, 132—133
Antiklerikalismus 97, 109, 114, 122f., 124
Apotheke 128
Arbeiter 51, 103, 107f., 109, 114f., 118, 120; Landarbeiter *26, 85
Arbeitskleidung Taf. I, *25, *26, *27, *28, *39, Taf. III, *51, *56, *63, *68, *74, *89, *116, *120, *127, *128, *129
Arbeitszeit 27, 51, 120
Argot 129
Arianer 9, 10
Artillerie *33, 35, 69
Arzt 104, 127; s. Medizin
Assignaten s. Banknoten
Ästhetik, Klassische 59, 78, 94, 102
Attentat 54
Aufklärung 79, 81, 87ff., 91, 101f., 110f.; s. Rationalismus
Ausdehnungsdrang Frankreichs 99f., 104; s. auch Kolonien
Auslandspropaganda 81
Ausstellungen 92; Weltausstellungen 120
Autobus, Automobil 104, 126, *133

Bäcker 27
Bad 6, 77, *79; Badeort *79
Badekur 77
Bagno 78
Bailliage 34, 55, 100
Ballett s. Tanz
Bänkelsänger *100
Bankenwesen 40, 114
Bankier 28, 40
Banknoten 84, 96, 105
Banque de France 105
Barbiergewerbe 128
Barock 13, 51, 53, 55, 57, 64, 69f., 72f., 75f., 77, 82f., 87, 91, 102, 133
Barometerversuch 77
Bartmode *66
Basilika 6
Baskenmütze 119, *132
Bastille 35, 95
Bauen (Holz, Stein) Taf. I, 15, 23, 24f., 32ff., 40, 71f., 83, 91f., 112, 121, *124, 130
Bauer 3, 12, 15, 16, 21, 39, 41, 55, 61, 86, *74, 85, *89, 119, 126, 127; s. vilain, Landwirtschaft
Baugerüst *71
Baurat 87
Baustile 23, 24ff., 32ff., 40, 48—49, 70—72, 91f.
Beamte 6, 10, 11, 12, 34, 42, 51, 55, 63, 66, 69f., 84f., 95, 101, 105ff., 109, 114, 120, 122, 124
Beamtenadel (gens de robe) 55, 57, 63, Taf. IV, 81, 84
Beförderung 86; Beförderungstarife 79
Benediktiner 17, 64, 76
Bergbau 5, 68, 104
Besiedlung Frankreichs 3, 4, 10, 12, 14, 15, 104, 119
Bett *77, *93, 128
Bettler 79
Bevölkerung 68, 69, 104, 108, 126
Bewaffnung s. Waffen
Bibliotheken 13, 17, 35, 89
Bilderbogen, volkstüml. *100, *112 (vgl. auch *39, *108)
Bildhauerei 4, 24, *25, *26, 32ff., 66, 73, 112, 130
Biologie 117
Blindenarbeit *85, 136f.
Bohemien (fz. bohème) 39
Bordelle 93; s. Prostitution, Kurtisane
Börse 114
Bourbonen 52ff.
Brachfeldwirtschaft 85
Brauchtum 60, 73; s. Aberglaube
Briefwechsel 77
Brot Taf. IV, 128
Brücke 63, *86, *133
Brückenbau 68, *87
Brüderschaften 21, 40
Buchdruck 39, 45; s. Druckerei
Bucheinbände 92
Buchhandlung 89
bûche de Noël 8
Budget s. Staatsbudget
Burgen 15, *33, 48
Burgunden 10
Bürgertum 22, 27, 30f., 37, 41, 51, 52, 55, 57, 81, 86, 87ff., 103, 109, 120, 129
Burleske (Barockmode karikierender Dichtung) 58, 62, 133

Cabochiens 98
Caesar 5
Café chantant 121; s. Kabarett
Calvin 43, *50
Caracalla (Kleidung) *7
Carmagnole 100
Celtae s. Kelten
Chanson (leichtes, sentimentales Lied) 93
Chansons de geste *9, 12, 15, 23
Chinoiserien 91
Chrestien von Troyes 23
Chirurgie *28, 46, 88
Christentum (Einführung) 7ff.
Cisterzienser 18, 25
Cité Universitaire *124
Cluny 7, *8, 17f., *19, 23, *24, 64, *121
Code Napoléon 106
Cognac s. Getränke
Comité de Salut publique 97, *98
Concierge *111, 127f.
cri (laute Anpreisung) 27
Cromlech 3

Dame 17, 22f., Taf. II, Taf. III, 57, 58f., *59, 62, *66, *67, 71, 92f., 94f., *107, 121, 127
Damenluxusartikel 69, 72, 92f., 129; s. auch *66, *67
Dampferlinien 114
Dampfmaschine 88, 104
Deismus 87, 90f.
Demokratie 12, 80, 86, 88, 122f., 127, 130
Départements 100
Dienstadel s. Beamtenadel
Dilettantenbühne s. Liebhaberaufführungen
Directoire-Stil 99
Dolmen *3
Dominikaner 28; (Inquisition) 29
Doppelvornamen 51
Dorf 35, 68, 119f.; s. Haus Provinz
Dreyfus-Affäre 123, 125
Droits de l'homme 100
Druckerei 39, 46, 88
Druiden 4f.
Duelle 37, 79

„Eaux et Forêts" 101
Edelleute s. Adel
Ehe 13, 17, 52, *57, 92
Ehering 128
Ehescheidung 106
Ehrgefühl 16, 38
Eidetiker 56
Eigenkirchenwesen 18
Einheit Frankreichs 40, 52f., 78, 100, 104; s. Zentralismus
Einkommensteuer 84
Einzelhöfe s. Besiedlung
Eisenbahn *112, 114, 118; s. Verkehrsmittel, Post
Eisenförderung 108
Elektrizität 88, 104
Elite 22f., 40, 55, 58, 61f., 71, 81, 92, 95, 102, 120f., 125, 127, 130ff.
Emanzipierung der Frau 22f., 43f., 58f., 92f., 94f., 107, 123, 127; s. Frau
Emigranten 108f.; s. Protestantismus, Hugenotten
Empfindsamkeit (des 18. Jahrhunderts) 81, 88, 90f.
Empire-Stil 99, *107
Entchristung 63, 64, 81, 97, 133; s. Aufklärung, Säkularisierung, Laïzismus
Entnordung 98
Enzyklopädien 29, 81, 88, 111
Epidemien 27, 31
Epikuräismus 47f., 56, 78, 83, 92f., 127
Epische Dichtung *9, 12, 15, 23, (Franciade) 47, (Henriade) 54, 87
Ernte 55, 86, 119
Erzählungsliteratur 38f., 46, 57f., 61, 77, 89, 90, 93, 110, 116, 132
Esoterische Lyrik 132f.
Esprit 87
Esprit gaulois (derb-zotige Stimmung) 61
Essen Taf. IV, 79, 93, 127, 128; s. Küche
Etikette (Förmlichkeit) 16f., 37, 52, 69, 70, Taf. V
Évangélisme 43, 46
Exotismus 110, 132

Fabliaux 31, 61
Fabrik *85, *127, *129; s. Industrie

Fächer *63, Taf. IV
Fachwerkhaus 27
Faltwerkornament 41
Familie *57, 86
Familiensinn (bürgerlicher) 52, 86
Färberei 117, 128
Farce (Posse) 31, 40, 61
Faschismus 123
Februarrevolution (1848) 114
Fechtkunst 79
Feen 23, *30, 128
Fehde 16
Feiertage 39
Festefeiern s. Volksfeste
Festungen *35, 66, *80
Feudalmonarchie 12, 27, 40, 51f.; s. auch Absolutismus
Finanzen (öffentliche) s. Staatsfinanzen
Fischerhafen *120
Flavische Kaiser 7
Flugzeug 103, 126
Folter 51, 78, 85
„Fortschritt" (18. Jahrh.) 86f.; (19. Jahrh.) 104, 114, 124
Franken 10ff.; (fränkischer Einfluß in der Sprache) 15, 17; s. German. Erbe
Frankoprovenzalisch 15
Franzien 14, 49f.; s. Paris
Französischer Einfluß auf Europa 16, 26, 34, 48, 67, 68f., 72, 74, 75, 79, 80f., 82, 95f., 99, 106, 110ff., 113, 117, 124ff., 129, 130ff.
Frau 13, 17, 22, 52, 57, 58f., 64, 76, 92, 120, 123; s. Dame
Frauenbildung 76, 107
Frauenverachtung 30, 39
Frauenverehrung 22f., 29
Freidenker 19, 20, 46, 56, 63, 65, 102, 109, 124; s. auch Philosophie, Geisteswissenschaft
Freihandel 102, 118
Freimaurer 90, 102, 106
Friedhof 79, *125; s. Nekropole
Fronde (Aufstand) 66
Frühkapitalismus 67
Fußgängersteige Taf. IV, 120

Gabel s. Essen
Galeren (Zwangsarbeit) 78
Gallier 3ff.; (Religion, Götter) 5, 6; (Kleidung) *6; (Berittener) *7
Gallikanismus 64f., 84, 97, 101, 106, 108
Gallischer Hahn 109
Garde 105, *106
Garten Taf. II, Taf. III, *70, 72, Taf. V, 73, 79; (städt. Gartenanlagen) 79; (botan. Garten) 79, 90, *91, *97
Gasbeleuchtung *115, 118
Gastronomie 93, 127, 128
Gastwirtsbetriebe 128
Gefangener, Gefängnis 78, 84, 85
Gegenreformation 64, 76, 133
Gegenrevolution 88, 99, 112
Geisteswissenschaften 111, 116f.
Geistlichendichtung 22
Geistlichkeit 4, 8, 9, 10, 11, 13, 16, 17, 18, 20, 23, 28f., 30, 34, 37, 42, 43, *45, 47, 55, 64, 65, 76, 81f., 84, 86, 89, 95ff., 101, 106, 108f., 114, 121, 122, 124
Geld 55, 84
Gemeindeweiden 85
Gemeinschaftsdichtung (primitive) 22, 31, 40, 60ff., 128f.
Gemeinschaftskultur (primitive) 13, 31, 40, 60ff., 86, 114, 119, 128f.
Gemüseanbau 119
Generalstände 51, 54, 85
Genovevaberg (Montagne S. Geneviève) in Paris 81
gens de robe s. Beamtenadel
Gerät (Werkzeug) 35, *56, *74, 85
Gerichtsbehörden 28; s. Parlament
Gerichtsschreiber 40
Gerichtswesen *42, 78, 101; s. Parlament
Germanisches Erbe 10ff., 13, 15, 17
Gesang (mehrstimmiger) 14
Geschichtsschreibung 11, 13, 30, 45, 76, 98, 111, 117
Gesellschaftskultur 22, 27, 37f., 58f., *91, 92f., *95, *96, *107, 120f., 125, 126f.; s. Hofleben, Salonleben
Gesetzgebung (Napoleonische) 106
Getränke *27, *109, 128, *129
Gewerbe 67, 68, 86
Gewürzwein s. Getränke
Glücksverlangen (materielles) 114
Goldschmiede 27, 63, 72
Goldthesaurierung 102
Goldvermehrung 55
Gottesgericht 13
Graphik s. Malerei
Griechen-Begeisterung 45ff.
Grossist 86
Großstadt s. Stadtleben
Großstadt-Gesellschaft 55; s. Gesellschaftskultur usw.
Grundherr 55, 86
Guillotine 83, 96, 99, 101

Hafen *80, *86, *120, *127
Halbwelt s. Kurtisane
Handel 5, 13, 31, 39, 47, *53, 68, 69, 99, 103; s. Kaufmann
Handelsflotte 68
Handschuhmacher 63
Handwerk 25, 27, 31, 39, 40, 67, 68, 73, 121
Handwerksbursche 39, 119
Häretische Strömungen 20, 27, 31; s. Reformation, Freidenker
Haus (Wohn- u. Geschäfts-) *14, *27, *33, *35, *40, *49, Taf. IV, *61, *86, *87, *89, *109, *112, *113, *115, *119, *120, *124, 128
Hausrat *74, 104; s. Mobiliar, Zimmereinrichtung
Hauszeichen 27
Heer (stehendes) 39, 54 usw.; s. Heerwesen, Krieg, Wehrpflicht
Heerwesen 5, 16f., *33, 35, 47, 54, 66, 69, 81f., 97, 105, *108, *109, 115, 121, *125, 126
Heide (payen) 8
Heiligenverehrung 10, 11, 27, 31
Heiliger Martin 8f.
Heimarbeit *116
Heinrich IV. 52, 54; Taf. IV, *63
Heldenlieder s. Chansons de geste
Heuschnitt 86
Hexe 38, 79
Hinrichtung 51, 74, 78, 79, 96, 108
Historismus 117, 120
Hochkapitalismus 67, 118; s. Frühkapitalismus, Kapitalismus
Hochöfen 103
Hochscholastik s. Scholastik
Hochschulen (gallorröm.) 6, (im 10. Jahrh.) 18, (im 11. u. 12. Jahrh.) 19f., (Sorbonne) 28, *29, 46, (südfranz.) 27, 41, (italien.) 45, (im 17. Jahrh.) 76, (im 18. Jahrh.) 89, 101, (Napoleon. Zeit) 106f., (im 19. u. 20. Jahrh.) 104, 117, *121, 124f. (Universitätsstadt) *124
Hofleben 22, 23, 27, 38, Taf. II, 39, 42, 47, *52, 66, 69, 75, 83, 87, 99, 120f.
Höflichkeit 17, 37, 78; s. Gesellschaftskultur, Hofleben, Salonleben
honnête homme 58
Hôtel (vornehmes Stadthaus) 71, 91; (Gasthaus) 128, *133
Hugenotten s. Protestantenpartei
Humanismus 19, 38f., 41f., 45f., 76, 127, 129, 132—133
Humanitarismus 90, 116, 131
Humanität 90
Humanités 46, 129
Hygiene 6f., 79, 117, 120

Iberer 4
Impfung 88
Industrie 5, *51, 54, 67f., 103, 108, *116, 117f.; s. Fabrik
Infanterie 51, *69
Inflation 96
Ingenieur *87, 104
Innungen 21, 27, 39, 67
Inselkelten (in Aremorica) 12
Institut de France *63
Intendanten (hohe Verwaltungsbeamte) 55, 69, 86, 100
Italianisierung 41, 42, 46—49

Jacquerie 35, 98
Jagd 15, 17
Jansenismus 65, 74, 76
Jeanne d'Arc 35, *36, *40, 102
Jesuiten 46, 54, 62, 65, 76, 84, 88f., 114
Johannisfeuer 86
Journalismus 99, 123, 131; s. Zeitungen
Juden 27, 101, 106
Julirevolution 109
Justiz 78; s. Rechtsprechung

Kabarett *123, 128
Kaffeehäuser 89, *90, *115, 128, 130, *132
Kamin *42, 48, 128
Kammer der Deputierten 108, Taf. VII, der Pairs 108
Kanäle * 127; s. Wasserstraßen
Kapelle 9, *119
Kapetinger 14ff.
Kapital 51
Kapitalismus 102, 118; s. Frühkapitalismus, Hochkapitalismus
Karikaturen 99, 114
Karl d. Gr. 12ff.
Karosse *61, 86
Karthäuser 18
Kartoffel s. Essen
Kasernen 69
Käsesorten s. Essen
Katholische Bewegung 88, 101, 111, 112, 114, 125, 131; s. Geistlichkeit
Kaufläden *27, *66, *67, *115
Käuflichkeit von Staatsstellen 51
Kaufmann 4, 50, 68, 86, 127 s. Handel
Kelten 3ff., 9
Keramiken 46, 73
Ketzerverbrennung 20
Kinderarbeit 120
Kinderstube 129
Kino 62
Kirche s. Geistlichkeit
Kirchenbau *Taf. I, 13, 23—25, 32f., 40, 70f., 92, 112, Taf. VI
Kirchliche Förderung von Staat und Kultur 10, 16; s. Geistlichkeit, Kirchenbau, Schule, Hochschule, Orden
Kirchweih 86
Klassenzimmer *77
Klassizismus 50, 56, 59, 63ff., 70ff., 74, 92, 110, 112, 133; s. Antike Nachwirkung, Humanismus
Klavier 76, *84, 113
Kleidung *6, *7, 16, *17, *19, *22, *25, *27, *29, *30, *36, *37, *38, *39, Taf. II, *41, *42, *44, *45, *47, Taf. III, 51, *52, *53, Taf. IV, *57, *59, *61, *63, *66, *67, *69, 72, *73, *75, *77 79, *84, *85, *86, *87, *90, *91, *92, *93, *94, *95, *96, *97, *98, 99, *100, *105, *107, *108, *109, *111, *112; *123, *131, *132; s. Arbeitskleidung, Mode, Volkstracht
Kleinbauer 85; s. Bauer
Klerus s. Geistlichkeit
Kliniken 104, 117
Klistier 77
Kloaken Taf. IV
Klöster 11, 13f., 17f., *19, *24, *43, *121; s. Orden, Kongregationen
Klub 89, 96
Kluniazenser s. Cluny
Koalitionsfreiheit 108, 121, 123
Kohlenförderung 108
Kollektivservitute 85
Kolonien 51, *53, 68, 82f., 86, 93, 104, *108, 109, 119, 125f.
Kommune (1871) 103, 121
Kommunismus 111, 114, 115, 124, 129
Kongregationen 106, 108, 114, 123f.; s. Jesuiten, Klöster, Orden usw.
Konkordat 105f.,
König 10ff., 12ff., 15, 23, 25—27, 28—29, 32, 34, 35, 39, 40, 42—44, 47—52, 53—55, 65, 66—79, 81—84, 91, 95—96, 97, 108—110, 114—115, 125
Konkordat 101, 106
Konsumvereine 121
Kontinentalsperre 108
Korporationswesen (Zünfte usw.) 21, 27, 40, 41, 67
Kosmopolitismus 82
Krankenbehandlung *28, 45; s. Arzt, Chirurgie, Medizin
Krankenhäuser 85
Krankheit 27, 31
Kredenz s. Möbelkunst
Kreuzzüge 20, *21, 30, 31
Krieg 5, 7, 11, 14, 15, 16, 20f., 26—27, 28, 35, 39, 41, 44, 46, 47, 55, 69, 82, 83, 96—97, 105, *108, 121, 126
Kriegselend (Stiche Callots) 74, s. Anarchische Perioden
Kriegsflotte 51, 68, *80, 83, 101, 103, *108
Kriegsgewinnler 103
Kritiker s. Kunstkritik, Literaturkritik, Kathol. Bewegung, Philologie usw.
Krönungsstätten 32; Krönungsstuhl *11, Krönungszeremonie *22
Küche 6, 17, *74, 86, 93, *107, 126, 127
Kugelspiel 127
Kulte (römische) 7; (gallische, römische) 8
Kunstgewerbe 17, 46, 49, 63, 66ff., 70, 72, 79, 81, 84, 91f., 99, 112, 120, 127, 130; s. Miniaturen, Möbel, Zimmereinrichtung
Kunstgewerbeschulen 68
Kunsthandwerk s. Kunstgewerbe
Kunstkritik 93
Kunsttischler 72
Kurhaus *79
Kurort 127
Kurtisane 57, 93, 121

Laboratorien 104, 117
Laden s. Kaufladen
Laïzismus 103, 124f.
Lakai 69, 75, 88
Landbesitz 55, 85, 119f.
Landschaftsbeschreibung 11, 90
Landwirtschaft *16, *25, *26, *33, 35, *Taf. III, 67, 84, 85f., 100, 119, 126, 127; s. Bauer
Lateinische Literatur 6, 11
Laternen 86, *115; Laternenträger 79
Légion d'honneur 105
Leibeigener 31, 100
Lendit (Jahrmarkt zu S. Denis) 28
Lettres de cachet 85
Liberalismus 88, 105, 109, 111, 123
Libertins s. Freidenker
Liebesleben 23, 43, 83, 92—93, 121, 127, 129, 133
Liebhaberaufführungen 31, 40, 47, 62, 88, 93
Ligurer 4
Liköre s. Getränke
Linnen 67
Lit de justice 84
Literaturkritik 117, 132
Liturgische Festspiele 18
Logen s. Freimaurer
Lohn 41f., 51, 87, 107f., 120
Lotterie 51
Ludwig XIV. 53, 64—79, *98
Luftballon 89
Lutetia 7; s. Paris
Luxusindustrie 63, 67, 68, 108; s. Damenluxusartikel

Mädchenschulen 20, 64, 76, *77, 107, 124
Maitressen 42, *48, *49, 54, 70, 83
Malerei 23, 25, 38, 49, 66, 70, 73f., 83, 92f., 112f., 130; s. Miniaturen
Mansarden 71
Märchen 23, 60, 128
„Marianne" 109
Marienverehrung 20, 31
Marionetten s. Puppenspiel
Markt(platz) *61, *86; Marktleben Taf. IV.
Marschall 105f.
Marseillaise 100
Märtyrer (galloromanische) 8
Marine s. Kriegsflotte
Marmoutier 9
Martinopolis (in Tours) 8, *14
Maske Taf. III
Maßhaltung 102
Materialismus 87
Mathematik 18, 45, 46, 76, 117
Maueranschläge 79
Mazarin 53
Mäzenatentum 22, 42, 69ff., 83
Medizin 77, 88, 106, 117; s. auch Arzt, Krankheit, Spitäler
Meinung, öffentliche 88
Memoiren 77
Menhir 3
Merkantilismus 67
Merovinger 10ff.
Messe (Jahrmarkt) 23, 28
Metallverarbeitung 117
Metermaß 108
Mikroskop 88
Miniaturen 13, *16, *19, *22, *27, *28, *30, 36, *37, *38, *39, *40, Taf. II, *41
Minuskel (merovingische) 13
missi dominici 12
Missionstätigkeit 31
Mittelschule (höhere Schule) 6, 13, 18ff., 36, 46, 76, 88, 89, 106f., 124
Mittelstand s. Bürgertum
Mobiliar s. Zimmereinrichtung
Mode 16f., 30, 38, 47, 51, 63, *67, 72, 74, 79, 81, 90, 93, 114, 127
Möbelkunst 41, 66, 72f., 92, 99, 120
Mönchswesen 9, 11, *15; s. Klöster, Kongregationen, Orden
Monjoie (altfranz. Schlachtruf) 31f.
Moralisches Interesse 77, 133; Moralisten 56
Mundarten s. Patois
Münzwesen *5, 39, 83, 101
Musik 14, 22, 41, 66, 70, 75, 87, 93, 113, *131
Musikant 75, 76, 104
Musikinstrumente *25, *37, Taf. II, *52, 63, *74, *84, *94
Mystik 19f., 38, 64, 65

Napoléon I. 96, 98, 102ff.
NapoléonIII. 103, 115, 118, 120f.
Nationale Verteidigung 115
Nationalgarde 96, 109, Taf. VI, 114
Nationalgefühl 4, 35, 45, 49, 51
Nationalismus 105, 125, 130, 132
Nationalwerkstätten 114f.
Naturwissenschaft 28, 45f., 50, 56, 59, 76f., 82, 88f., 94, 103f., 116, 117f., 124
Nekropolen (galloroman.) 7, *9
Nervosität 56, 92, 103, 126
Neureiche 84
nordisch 10, *54, *105
Normannen 14, 15
Notablenversammlung 85, 95
Notenschrift 22

Obstkulturen 119; Obstladen *115
Octroi (Stadtzoll) 101
Odeon (galloroman.) 7; Odéon (Pariser Theater) 132
Offizier 34, 51, 69, 81, 89, 97, 105, 107, 109; s. Heerwesen, Heer
Olivenernte 86
Omnibus (im Stadtverkehr) 63, 118
Oper *75, 93f., *95, 113, 121, 131
Operette 121, *123; s. Singspiel
Orangerie (Versailles) Taf. V
Orden (kirchliche) 64, 96f., 101; s. auch Benediktiner, Dominikaner, Klöster, Kongregationen usw.

Pächter 85
Pachthöfe 120
Pachtzins 55, 86
Pädagogik 46, 65, 76, *77, 89, 91, 124
Panama-Skandal 123
Panentheismus, Pantheismus 117, 133
Papiergeld s. Banknoten
Papsttum 18, 34, 65; s. auch Gallikanismus, Geistlichkeit
Parfümerie 108, 117
Paris 7, 14, 28f., 35, 36, 43, 45, Taf. IV, 58f., 62f., 72, 75, 78, 79, 81, *85, *86, 88, *90, *91, 93, 95—98, 108—118, 121—125, 128, 129—133
Park s. Garten
Parlamentarismus 115, 122; s. Verfassung
Parlement (Gerichtshof) 34, 71, 84, 100
Parteien (politische) 122f.
Patois (Mundarten) 50, 94, 119
Patriotismus s. Nationalgefühl, Nationalismus
Pavillonsystem 71
Perücke 72, 93
Personennamen 15, 51
Pest s. Epidemien, Krankheit
Pferderennen 121
Pflug 119
Pharmazie 88; s. Apotheke
Philologie 45f., 76, 111 s. Geisteswissenschaften, Humanismus
Philosophie 13, 18, 19, 28f., 37f., 49, 56, 63, 64, 65, 78, 86, 87—90, 111, 117, 131
Photographie 118
Pilgerfahrten 8, 21, 23, 31, 117, 126
Plebiszit 96, 115
Plutokratie 122, 123
Poilu 126
Polizei 56, 79, 89, 120, 128
„Ponts et Chaussées" *87, 101
Port Royal s. Jansenismus
Porzellan 92
Positivismus 117, 131
Possenreißer 31, 62; s. Farce
Post 7, 77, 79, 101; Postwagen 86, *107, 114
Präfekt 101
Prämonstratenser 18
Präzisionsoptik 63
Presse s. Zeitungen
Preziosität 58—60, 133
Proletariat 103, 110, 114, 118
Prostitution 79, 92f., s. Kurtisane
Protestantismus 43f., *50, 54, 68, 84, 101, 114, 124
Protestantenpartei 44, 47, 54f.; s. Calvin, Hugenotten
Provincia Narbonnensis 5, 7
Provinz 45, 55, 59, 61, 62, 68, 71, 73f., 74, 76, 78, 85, 86, 88, 89f., 94f., 97, 100, 101, 104, 107f., 114, *116, *117, *118, *119, *120, *127, *128, *129 s. Regionalismus
Provinzeinteilung (alte) 100f.
Prozesse 42, 101
Prozessionen s. Umzüge
Psychologisches Interesse 77, 133
Puppenspiel 61
Purismus 58ff.

Quietismus 65

Radikalsozialisten 122
Raison s. Rationalismus
Rasse *54, 104, *105, 132; (sog. lateinische Rasse) 117
Rathaus 48, 71, *86, 115
Rationalismus 19, 56, 59, 61, 64, 70, 72, 74, 76, 78, 133; s. Aufklärung
Räuber 14, 27, 39, 85
Reaktionäre Strömungen s. Gegenrevolution, Katholische Bewegung, Royalismus
Realismus (Philosophie) 19, 37; (Literatur) 116f.
Recht (römisches) 6, 41, 46
Recht (historisches) 108; Recht (Volks-) 108
Rechtsgebräuche (german.) 12
Rechtsgelehrter 34
Rechtsprechung s. Bailliage, Code Napoléon, Ehescheidung, Lit de justice, Parlement, Prozesse
Reformation 37, 43, 44; s. Hugenotten, Protestantismus
Reformierte s. Protestanten
Refugies 68
Régencestil 87, 91ff., *102
Regionalismus 93, 94, 100, 101, *117, *118, 119, 126f., 132; s. Provinz, Provinzen
Reihenhäuser 71
Reklame s. cri
Rekrutierung 68, 69
Religiöses Leben s. viele Einzelstichwörter
Religionsgeschichte 117
Religionswirren 44f., 52, 54
Reliquien 31f.
Renaissance (karoling.) 13, (des 16. Jahrh.) 40, 41—52, 55, 60, 102
Renten (Zahlungen; Wertpapiere) 83, 114
Rentner 55, 63, 102, 120
Reparationszahlungen 103
Republik (dritte) 80, 121ff.
Revanchegedanke 124
Revolution 35, 80—81, 87, 90, 94, 95ff.
Richelieu (Kardinal) 53ff., *54, *97
Richter 51; s. Parlament, Recht
Rittertum 16f., *17, 21ff., *25, 26, 30f., 35f., 37, 39, Taf. II, 41
Rokoko 71, 80, 87, 91, 102, 120, 133
Roman (in Versen) 23, (in Prosa) 30, 77, 110, 114, 126
Romantik 107, 110—114, 116, 131, 132
Römerherrschaft 5ff.
Rotes Kreuz 50
Rousseau, J. J. 81, 83, 86, 88, 90f., 110
Royalismus 108f., 121
Rübenzucker 108
Ruelle s. Salonleben

Saint-Denis (Abtei) 11, *43
Saisonarbeiter 100
Säkularisierung 63, 86; s. Entchristung, Laïzismus
Salonleben 57—59, 71, 94—95, *96; s. Hofleben, Gesellschaftskultur
Sänfte 79
Sanitätswesen 69, 78
Sarazenengefahr 11f., 20
Sardinenfischerei *120
Satire 30, *111; s. Burleske, Karikaturen
Schachspiel *17
Schäfer-Kostüm 57, 62, 91f., 94, 133
Schauspieler 62, *123; s. Liebhaberaufführungen, Possenreißer, Theater
Schauspieltruppen 62
Schiffahrt *6f., *40, 68, 117, *120, *127; s. Kriegsflotte
Schloßbauten *35, 48, *70, 71f., Taf. V, 91f.
Schmiede *85
Schneider 63
Schneiderei 93, 129
Scholastik 19, 26, 28f., 36, 45, 50, 88
Schönheitspflege 93, 127
Schönschreibekunst 13, *38
Schrank 41, 72, 92; s. Möbelkunst, Zimmereinrichtung
Schreiber (öffentlicher) 79
Schuhmacher *68
Schulen s. Hochschulen, Mittelschulen, Volksschulen
Schulbücher 89
Schwänke 60; s. Fabliaux
Seidenindustrie *51, 67, 86, 108
Sekt s. Getränke
Senat 105
Sénéchaussées 34
Singspiel 31, 75, 94; s. Operette
Sittenverfall 42f., 52, 56f., 88, 91, 92f., 121
Skandalaffären 122
Skulpturen s. Bildhauerei
Soldat (Krieger, Söldner) 6, 7, 9, 10, 20, 31, 42, *44, *45, 51, *69, 83, 105, *108, 126; s. auch Kreuzzüge, Rittertum
Sommerferien 127
Sorbonne s. Hochschulen
Soziale Fürsorge 123

Sozialismus103,110,111,129,131
Soziologie 117
Sparkasse 114
Sparsamkeit 127, 132
Speisen s. Essen, Küche
Spiel 17, 79, 127, 129; Spielzeug *7; s. a. Spielkarten
Spieler (Glücks-) 79, 88
Spielkarten *63, *109
Spielleute 15, 22
Spitäler 85
Spitzenhändler 63, *66, *67
Spitzenklöppelei 127
Sport 17, *37, 46, 93, 127, 132
Sprache 13, (Nord- und Südfranzösisch) 15, (Frankoprovenzalisch) 15, (Plejade-Bestrebungen) 46, (Altfranzösisch) 49, (Mittelfranzösisch) 50, (Preziosität und Purismus) 58ff., 70, 78, 94, (Revolution) 101, (Gegenwart) 129
Sprichwörter 37f., 85
Staatsbudget 67, 83, 114
Staatsbankrott 83f.
Staatsfinanzen 10, 35, 54, 66—67, 83, 84f., 95, 96, 122
Staatskasse 114
Staatssekretär 66
Stadtbefestigungen 86
Stadtleben 21, *35, *40, 45, Taf. IV, 58, 62, 63, 79, 86, 89ff., 93ff., 98, 114f., 118f., 120f., 127, 129; s. Städte, Paris
Stadtverwaltung 55
Stadtrat (Rouen) *40
Städte (bauliche Entwicklung usw.) 5, 6, 48, *49, 55, *70, *71, 72, 114f., 118, 119, *120f.; s. Stadtleben
Stand, dritter 54, 73, 82, 88; s. Bauer, Bürgertum
Standesamt 51, 106
Steinzeit 3
Steuern (direkte und indirekte) 6, 27, 35, 55, 84f., 101
Steuerpächter 66, 84
Strafgerichtsbarkeit 78
Straßenbau s. Wegebau
Straßenbeleuchtung 79
Straßendörfer s. Besiedlung
Straßenmarkierung 79
Straßenpflaster *27
Streik 51; s. Koalitionsfreiheit
Student 6, 28, *29, 31, 40, 45, 76, 89, *121, *124
Stundenbücher 36, *37, *41
Style flamboyant (Spätgotik) 38, *121
Style Troisième République 130
Südfranzösische Dichtung 22, 27, 94, 132
Symbolismus (mittelalterl.) s. Allegorie; (des 19. Jahrh.) 116, 131f.

Tabakhandlungen 128; Tabakmonopol 105, 108
Taille (direkte Steuer) 67
Talisman 13, 129; s. Aberglaube
Tanz 6, 17, *37, *Taf. II, 48, 61, 66, 75, 79, 93, *119, *123, 128
Tänzerin 6; s. Tanz
Technik 6f., 17, 55, 85, 103, 108, 114, *116, 117
Tempel (römische) 6
Teppiche *36, *47, 67, 72, *73
Teppich von Bayeux 15
Teufelswahn s. Hexe
Theater 7, 31, 40, 47, *61, 61—62, 65, 66, *71, 88f., *123, 132
Theologie 9, 18ff., 28f., 34, 38, 43, 56, 62, 63, 81, 111f., 125
Thermen 6, *8
Tierheilkunde 88
Todesstrafe s. Hinrichtung
Toleranz 31, 44, 54, 68, 87
Totenbräuche 13
Totentänze *39
Tourismus 21, 127
Tracht s. Volkstracht
Trambahn 104
Tragödie (klassische) 62, 65, 77, 78
Trappisten 18
Trauerflor 128
Treidelwege *127
Trennung zwischen Staat und Kirchen 123, 124
Treuga Dei 16
Trikolore 100, 108f., 121
Trinkgeld 127
Trödler 27, *113
Tropen (musikal.) 18
Troubadourlyrik 22; s. südfranz. Dichtung
Tuberkulose 120
Turniere 17, 37

Uhrenindustrie 88, 105
Ultramontanimus 112
Umzüge 27, *45, 86, *98; s. Prozessionen
Ungläubigkeit 88; s. Entchristung, Laïzismus
Universitäten s. Hochschulen
Université (impériale) 107
Unterrichtswesen 101; s. Schulen, Hochschulen
Urbanisierung s. Verstädterung

Vassalitätssystem 12, 15; s. Feudalmonarchie
Vendée-Aufstand 97
Vercingetorix *5
Veredelungsindustrie 117
Verfassung (Staats-) 103, 122
Vergnügungsstätten *107, *132
Verkaufstände s. Marktleben
Verkehrsmittel 79, 86, *107, 110; s. Eisenbahn, Flugzeug, Omnibus, Post, Trambahn
Vermittlungsbüro 79
Verstädterung 6, 55, 98
Vernunftkultus 97; s. Aufklärung, Rationalismus
Versbau 59
Verwaltungseinteilung (seit 1789) 100f.
vilain 21; s. Bauer
Völkerbundshauptstadt 50
Volksfeste 40, 60, 73, Taf. VI, *117, *119
Volkslieder 60, *100, 128; s. primitive Gemeinschaftskultur
Volksmedizin 128
Volksschule 20, 35, 76, *77, 85, 107, 114
Volkstänze s. Tanz
Volkstracht (des 19. und 20. Jahrh.) *117, *118, *119; s. Kleidung, Mode
Volksvertretung (durch Wahlen) 109, 114, 115
Voltaire 81, 83, 84, 88
Vulgärlatein 6

Waffen 17, *25, 69, *80, *98, *100, *108, *109
Wagnerianismus 131
Wahlrecht (allgemeines) 114, 122
Wahlsprüche 38
Wahrsager 79
Wallfahrten s. Pilgerfahrten
Wanderbursche s. Handwerksbursche
Warenhäuser 104, *114, 118
Wasserleitungen 7
Wasserstraßen 68; s. Kanäle
Webstühle (mechanische) 114
Wegebau 13, 68, *87; Wegegeld 27
Wehrpflicht (allgemeine) 97
Wein 128, Weinbau 5, 93, 119; Weinlese 86; Weinhandel *129; Weinkelter *56, *128
Weiße Fahne 108, 121
Weltkrieg 105, *125, 126
Weltmann 56, 59
Werkstatt *38, *51, *63, *68, *73, *85, *116, *128
Westgoten 10
Wetterzauberformeln 13
Wiege *39
Wikinger s. Normannen
Windmühle 87, 137
Wirkstuhl *116
Wirtshaus 31, 39, 89; s. a. Gastwirtsbetriebe, Kaffeehaus
Witz 87, 127; s. a. Esprit gaulois
Wochenbett *41
Wohlfahrtspflege 28, 123
Wohnungselend 120, 127

Zahnheilkunde 88
Zeitrechnung, republikanische 97
Zeitungen 88ff., *90, 107, 109, 123, 129f.
Zensur 56, 99, 107, 108
Zentralismus 27, 50, 51, 53, 54, 55, 64f., 78, 94, 105ff., 122, 129
Zeremoniell s. Etikette
Ziehen am Rad (zur Energiegewinnung) *85, 136f.
Zimmereinrichtung *41, *42, *57, *59, 72, *73, *77, 91, *92, *93, *94, 99, *107, 112; s. Hausrat, Möbelkunst
Zimmerleute 27
Zisterzienser s. Cisterzienser
Zoll 120; s. Octroi
Zollkrieg 68
Zunftwesen s. Innungen, Korporationswesen

GEOGRAPHISCHES VERZEICHNIS.

Die wichtigsten Erwähnungen französischer Landschaften und fremder Länder.

Anjou 19, 25, 122
Aquitanien 4
Aremorica s. Bretagne
Auvergne 86, 127

Baskenland 4, 31, 94, 119, 122
Belgien 4, 10, *61, 77, 82f., 99, 100, 103, 105, 106, 124, 125, 128, 130, 131
Boulonnais 85
Bourbonnais *79
Bretagne 10, 12, 71, 78, 87, 94, *117, *120, 122, 129
Burgund 8, 10, 17, 18, *19, 35, 37, *38, 40, 41, 42, 56, *102, *128

Champagne 20, 23, 28, 32, 93, *116
Côte d'Azur 126
Dalmatien 105
Deutschland 17, 41, 43, 68, 71, 79, 81, 103ff., 126, 128

Elsaß 83, 119
England 17, 20, 23, 35, 68, 69, 82, 84, 87, 90, 93, 96, 99, *116, 117

Flandern 21, 37, 41, 65, 71, 73, 74, 82, 85

Gascogne 10, 16, 45, 126f.
Genf 43, *50, 99, 105

Hennegau 85, *100
Holland s. Niederlande

Italien 41, 42f., 45f., 47, 48, 49, 57, 62, 64, 71, 72, 73, 74, 75, 99, 104f., 106

Kanada 51, 53, 54, 82f., 130
Katalanen s. Roussillon
Korsika 83

Languedoc 27, 68, 90, 126
Lothringen 35, 83, 85, 94, 112, 122
Luxemburg 99, 115
Lyon 6, 45, 71, 86, 90

Neuchâtel 88, 105
Nice (Nizza) 100, 104
Niederlande 38, 41, 68, 69, 83, 99
Normandie 14, 15, 18, 20, 24, *33, *40, *49, 85, 122

Orléanais 20, 45
Österreich 83, 94, 115, 127

Paris s. Register
Picardie 21, 31, 40, 43
Poitou 8, *30, 45, 86, 89
Portugal 106
Provence 7, 8, 10, 15, 16, 86, 90, 93, *118, *119; (Avignon) 34, 38, 48, 53; (Toulon) *80

Roussillon 94
Rumänien 106
Rußland 81, 126

Savoyen 100, 104, 106
Schweden 105
Spanien 57f., 62, 64, 65, 99, 105, 106, 115
Südfrankreich 4, 5, 6, 8, *9, 10, 12, 20ff., 24, 27, 32, *33, 34, *35, 41, 45, 47, 50, 51, 68, 78, 89, 94, *118, *119, 122, 126, 127, 132

Touraine 8, *36, 48, 89

Übersee s. Kolonien (im Register)

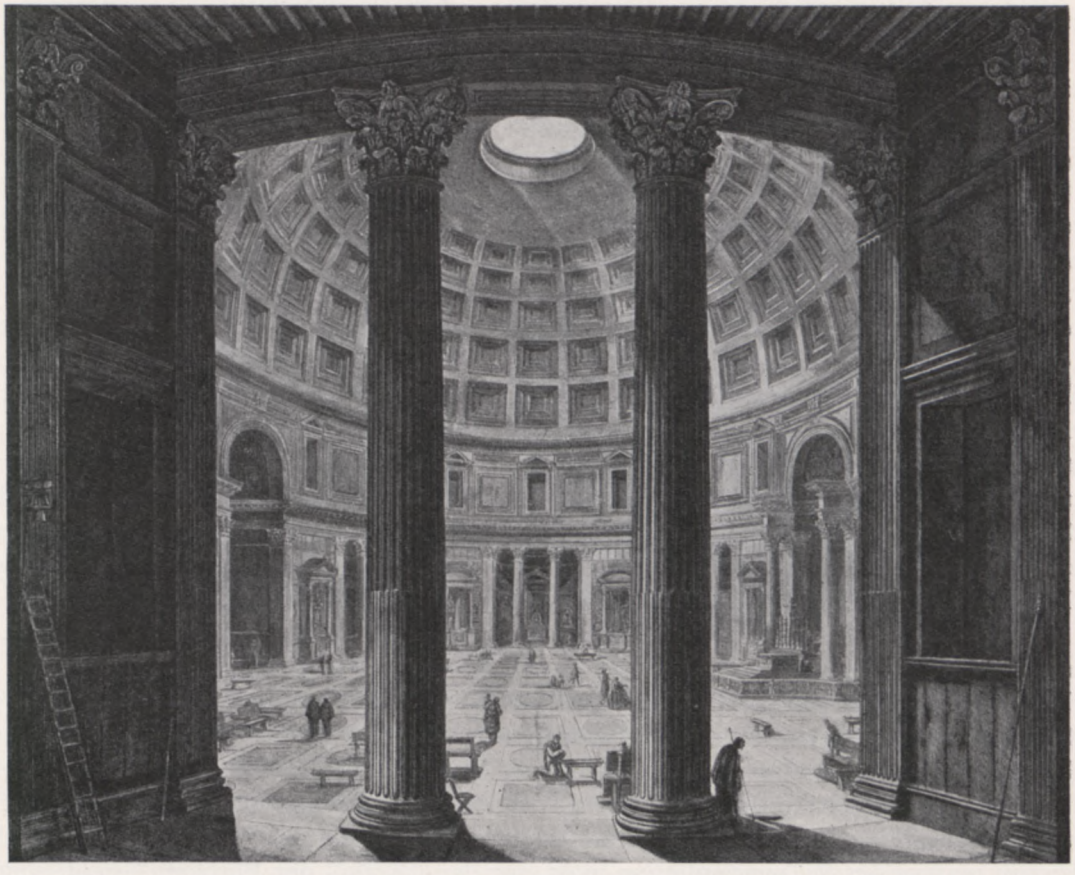
Vendée 97, 119, 122
Vlamen s. Flandern

Wallis 105
Wallonien 104, 129; s. Belgien
Westschweiz 82, 88, 105, 109, 124f., *124, 125, 130, 131

ITALIEN

VON

HERMANN GMELIN



107. Das Pantheon in Rom. Stich von Piranesi. Größtes erhaltenes Bauwerk der römischen Kaiserzeit und Sinnbild römischer Geschichte. Von Agrippa als Pantheum den 7 Planetengöttern geweiht, von Hadrian nach der Zerstörung wieder aufgebaut, geschlossen unter den christlichen Kaisern, von Constans II. seines Bronzedaches beraubt, von den Päpsten als Santa Maria dei Martiri zu einem Sammelort der Märtyrergebeine gemacht, während der Abwesenheit der Päpste in Avignon als Burg in den Kämpfen der Orsini und Colonna verwendet, in der Renaissance die Grabstätte Raffaels und heute die Grabstätte der italienischen Könige.

I. URSPRÜNGE DER ITALIENISCHEN KULTUR.

Der alte Begriff der Kultur, sofern er nicht im liberalistischen Sinn als ein buntes Gemisch aller zivilisatorischen Fortschritte aufgefaßt wird, ist dem Bilde des griechisch-römischen Kulturkreises entnommen. Von ihm aus gesehen gibt es bei folgerichtiger geschichtlicher Betrachtung nur einen Verfall der Kultur, nur Unkultur, und es ist klar, daß von hier aus eine Geschichte der italienischen Kultur ein Widersinn wäre. Jacob Burkhardt hat deshalb, um die Italiener in ihrem glänzendsten Zeitalter zu beschreiben, mit genialem Griff die Idee der Kultur mit der Idee der Kunst verbunden und uns alle Erscheinungen des Lebens, auch Gesellschaftsleben und Staat, unter dem Bilde des Kunstwerkes vor Augen geführt. Es ist klar, daß auch dieser künstlerische Kulturbegriff, wie der humanistische, nicht allen Zeitaltern gerecht werden kann, den tiefen Umschichtungen des Mittelalters ebensowenig wie der

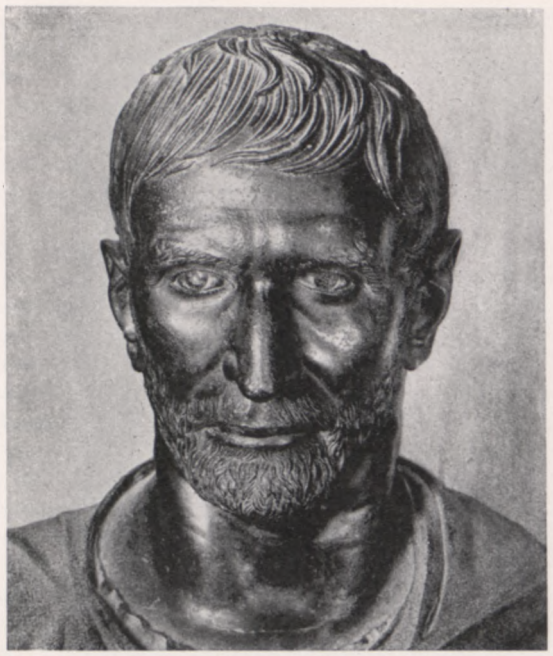
staatlichen Wirklichkeit der Gegenwart. Wenn wir die Kulturen der einzelnen Völker in ihrer organischen geschichtlichen Einheit erfassen wollen, tut uns ein neuer Kulturbegriff not, der die schöpferischen Leistungen auf allen Lebensgebieten umfaßt in ihrer Beziehung zu dem Schicksal einer Nation. Nur mit diesem neuen Kulturbegriff, der unserer eigenen Vorstellung vom Sinn des Völkerschicksals entspricht, können wir auch zu einem gerechten Bilde der italienischen Nationalkultur in ihrer Gesamtheit gelangen.

Die Kultur des italienischen Volkes ist dadurch bestimmt und von derjenigen der anderen romanischen Völker unterschieden, daß hinter ihr immer die großen Schatten des alten Rom stehen und daß sie auf dessen Boden ein in jeder Hinsicht beschränkteres Gebilde aufzubauen bestimmt war. Es wäre ebenso ungerecht, wenn man fortfahren wollte, alles, was nach dem Untergang des römischen Reiches erfolgte, nach den Lebensgesetzen jenes Reiches zu beurteilen, wie es ungerecht wäre, das neue Italien mit dem alten Weltreich zu vergleichen. Wohl aber sind die alten Formkräfte des römischen Staates, Bauerntum und Staatskunst, das Blut der römischen Ahnen und die immer mahnende alte Herrlichkeit zu bedenken, wenn man das Werden des neuen italienischen Lebens in Kunst, Gesellschaft und Staat ergründen will. Daraus erklärt sich die frühe Bewußtheit und das jahrhundertelange Ringen um die staatliche Gestalt, daraus erklärt sich das eigenartige Schicksal, das diesem Volke die Blüte der gesellschaftlichen und künstlerischen Kultur vor der staatlichen Vollendung beschert hat und es im Zeitalter der staatlichen Formung mit dem ungeheueren Erbe zu erdrücken droht.

Heute, da man nicht mehr an die Fortzeugung abstrakter Ideen glaubt, sondern nach den Menschen als den lebendigen Trägern des geschichtlichen Geschehens zu fragen gelernt hat, wird man auch hinter den Kulturschöpfungen der Völker die Menschen suchen und nach dem Blut der Menschen fragen, die hinter diesen Erscheinungen wirken. Zwar fehlen uns heute noch die Unterlagen für eine genauere Erfassung der rassischen Umschichtungen, die sich in den Völkern vollzogen haben, aber man wird doch nicht fehl gehen, wenn man aus dem Völkerchaos der Spätantike heraus die Köpfe zu erkennen sucht, die das Erbe Roms hochhielten, und wenn man in der Völkerwanderung nicht nur den „Einfall der Barbaren" sieht, sondern die Durchdringung des alten Volkes mit neuen Menschen, die neue Möglichkeiten der Kultur mit sich bringen, neue Bauernkräfte, neue Staatskräfte und die Träger jener großen Kulturbewegung, die wir mit dem Namen der Renaissance, der Wiedergeburt, bezeichnen.

In den Jahrhunderten des untergehenden römischen Reiches beherrscht der Kampf zwischen Christentum und Heidentum das Volksleben in einem Maße, wie wir es aus den Religionskämpfen der Neuzeit kaum verstehen können. Alle Formen der Kultur sind von der Umwertung der Werte ergriffen, die das Christentum in die Kulturwelt des zerfallenden Staates getragen hat. Dabei wird der Siegeslauf des Christentums begünstigt von der Mischung der Völker und Gesellschaftsschichten und trägt seinerseits wieder zu einer Beschleunigung der Auflösung bei, solange bis Männer, die aus antiker Kultur und antikem Herrentum emporgewachsen sind, das Christentum zu einer neuen Kulturform gestalten. Vorher aber mußten die Menschen Italiens in das völkische und politische Chaos eintauchen und eine Verneinung aller heidnisch-antiken Werte erleben. Am zähesten hat sich das altrömische Heidentum in seinem Mittelpunkt, in Rom selbst, gehalten, und dort hat sich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts der Endkampf des Heidentums abgespielt. Noch standen die Tempel offen, oft mußten sie von den zum Teil schon christlichen Truppen gegen die christlichen Massen geschützt werden; noch wurden mit staatlichen Geldern Opfer, Feste, Bacchanalien gefeiert, während in Mailand schon der Bischof Ambrosius den kaiserlichen Hof beherrschte. Inzwischen vollzog

108. Germanenkopf von der Markussäule.



109. Römerkopf. Bronzekopf eines Unbekannten.

sich im Bewußtsein der Massen die Umwertung der Werte. Die Gleichstellung von Sklaven und Herren vor dem Angesicht des Todes und des Erlösers bewirkte die Ehrfurcht vor jeder Menschenseele ohne Unterschied ihrer Herkunft. Das Christentum lehrte die neuen Tugenden der Askese, der Demut und Milde, es lehrte vor allem die Heiligkeit alles Lebens und die göttliche Fürsorge für alle Kreatur. Daraus ergaben sich neue gesellschaftliche und ethische Folgen: Freilassung von Sklaven als Akt der Frömmigkeit, weitgehende Möglichkeiten der Eheschließung. Das alte Schutzrecht der kaiserlichen Standbilder und der Tempel wird für die Zeiten der Wirren ausgedehnt auf die christlichen Kirchen. Selbstmord, Abtreibung, Kindestötung werden verdammt, ja alles Töten wird unrein und sündig. In den spätantiken Massen vollzieht sich der Umbruch von der äußersten Grausamkeit zur Weichheit und Güte des christlichen Menschentums. Die neuen hereinbrechenden Völker finden die alte Tradition der Gladiatorenspiele nicht mehr vor. Bedeutsam für das Doppelgesicht dieser Weltwende ist das letzte Gladiatorenspiel, das im Jahre 404 in Rom zu Ehren Stilichos stattfand: Während der Kämpfe stürzte sich ein asiatischer Mönch in die Arena, um die Kämpfer zu trennen. Er wurde von der Menge gesteinigt, aber er war der Märtyrer seiner Sache, sein Tod war der Anlaß zur endgültigen Abschaffung der grausamen Spiele.

Nicht ohne Zusammenhang mit der Verinnerlichung der ethischen und religiösen Werte beginnt der Zusammenbruch des lateinischen Sprachgebäudes, des letzten Bandes, das den Orbis Romanus, wenn auch zuletzt nur noch schattenhaft, zusammenhielt. Entscheidend ist dafür, neben der Mischung der Völker in den Städten und dem Heer, auch der neue Inhalt des geistigen Lebens. Mit Augustinus wird das Christentum Inhalt lateinischer Literatur. Derselbe Augustinus hat uns von seinem Lehrer Ambrosius jene bedeutsame Nachricht übermittelt, daß er zum Erstaunen seiner Umgebung nicht laut, sondern stumm gelesen habe. Lesen war also für den Menschen der Antike laut vorgetragenes Wort, für den Christen und

110/111. Monatsbilder aus dem römischen Kalender von 354. (Nach Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354.)

Links: Monat März. Das Bild stellt einen Jüngling dar mit einem Wolfsfell, weil der Wolf dem Mars heilig ist, dazu als Zeichen des Frühlings einen springenden Bock, eine im Fenster sitzende und eine fliegende Schwalbe, einen Milcheimer und drei Käsekörbchen, in denen noch heute die italienischen Bauern ihren Quarkkäse, die „ricotta", auf den Markt bringen.

Rechts: Monat Oktober. Das Bild stellt einen Jüngling dar, der einen gefangenen Hasen hält; in der Linken hat er einen schmalen langen Korb mit Schnüren, der wohl als Hasenfalle gedient hat und heute noch in Italien zum Versand von Hasen verwendet wird. Rechts zwei Körbe mit Früchten, links die Werkzeuge des Vogelfangs, Leimruten, ein Netz und ein Käfig, vielleicht schon ein Jagdfalke.

damit für die ganze Neuzeit stumme innere Versenkung, ein Dienst der Lippen ohne Stimme zunächst, dann ein Dienst der Seele. Damit war das Leben der alten Sprache erloschen, sie war nicht mehr lautes klares Wort des Forums oder der Akademie, sie wurde totes Pergament oder geheimnisvolle Liturgie. An Stelle der plastischen Wortprägung der Dichtung trat der seeleneinende christliche Hymnus, für den täglichen Gebrauch aber begann das von den alten Regeln abweichende Stammeln der Volkssprache, aus dem die Sprache der neuen italienischen Nation hervorwachsen sollte.

In den Jahrhunderten der Völkerwanderung, als das Gefüge des römischen Staates auseinanderbrach und das Gebäude der Kirche noch nicht aufgerichtet war, hat der italische Boden die Keimzellen der alten römischen Größe bewahrt, um sie einst der werdenden neuzeitlichen Kultur zu überliefern. Der Sinn für italisches Bauerntum, für römisches Bürgerleben und Soldatentum ist in den Jahrhunderten der Wirren nicht erloschen.

Das alte römische Bürgerhaus lebt in christlicher Form weiter in den Städten Italiens auch vor der Ruhmeszeit der Stadtrepubliken. Wir besitzen einen illustrierten römischen Familienkalender aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, der uns in den Geist und in den Interessenkreis eines solchen christlichen Bürgerhauses hineinschauen läßt (Abb. 110 u. 111). Er enthält zunächst den eigentlichen astrologischen und bürgerlichen Kalender, ohne die heidnischen Feste, aber auch noch ohne die christlichen, dann ein Fragment einer Chronik, die Konsularfasten, eine Ostertafel, ein Verzeichnis der Stadtpräfekten, dann ein Verzeichnis der Todestage und Begräbnisstätten der römischen Bischöfe und Märtyrer, außerdem eine Weltchronik und eine Stadt-

geschichte Roms, und schließlich ein Regionenverzeichnis von Rom. Bezeichnend ist die Verlegung des Schwergewichts von dem weltgeschichtlichen auf das städtische und religiöse Leben, um das die Universalgeschichte sich nur wie eine ferne sagenhafte Chronik herumlagert. In dieser geschichtlichen Dämmerung hat das städtische Bürgertum Italiens dahingelebt durch die Zeiten der Wirren hindurch, so daß noch Dante 800 Jahre später in dem gleichen altflorentinischen Bürgerhause die besten Tugenden Italiens verherrlichen konnte: „O glückliche Frauen, jede war ihrer Grabstätte gewiß und keine war noch um Frankreichs willen von ihrem Gatten verlassen. Eine wachte über der Wiege und tröstete mit ersten Kinderlauten, die andere saß am Spinnrocken und fabelte mit den ihrigen von Troja, von Fiesole und von Rom."

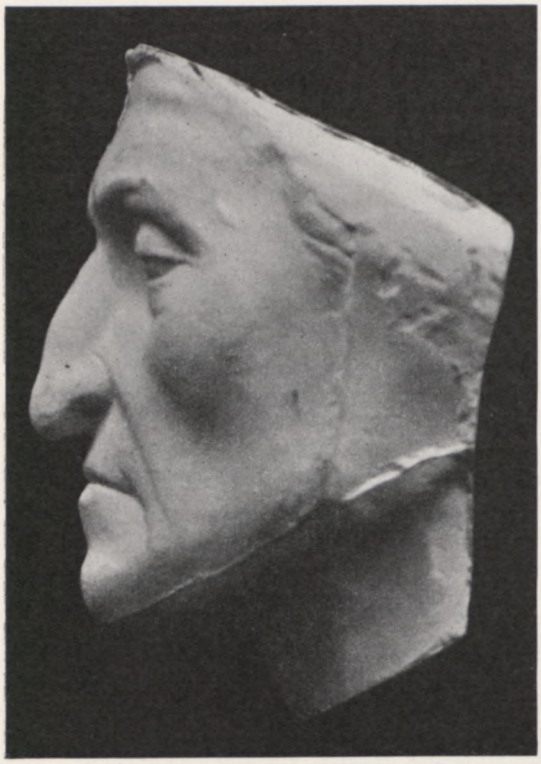
Ein anderes Zeugnis, aus der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert, führt uns das Fortleben des römischen Soldatentums und das Streben nach seiner Erhaltung vor Augen. Es ist ein vielverbreitetes Militärhandbuch, das ein gewisser Vegetius, ein christlicher, aber römisch-patriotischer Mann, ein Comes aus dem Gefolge des Theodosius, für den Kaiser geschrieben hat. Er will zum Besten Roms den alten Wehrgeist wiederbeleben und lehrt unter Verwendung der reichen Militärliteratur die Aushebung und Ausbildung der Rekruten, Taktik, Belagerung und Seekrieg, „ut ad antiquae virtutis imitationem facile conroborare possit exercitum — damit er zur Nachahmung der alten Virtus leicht das Heer stärken könne." Mit derselben rückgewandten Begeisterung sollte später in der Renaissance Machiavelli seine praktischen und schriftstellerischen Versuche zur Erneuerung des italienischen Soldatentums unternehmen.

Am bedeutsamsten vielleicht für die Kontinuität italischen Lebens ist ein spätrömisches Wirtschaftsbuch des 4. Jahrhunderts, das Opus agriculturae des Palladius. Der Verfasser kennt die ganze ausgedehnte griechische und römische Landliteratur. Aber er folgt nicht der poetischen Romantik eines Virgil oder der späten Rhetorik eines Columella, er beschreibt einfach und nüchtern die ländlichen und häuslichen Arbeiten nach dem Laufe der zwölf Monate des Jahres, und wegen seines praktischen Wertes ist sein Buch im ganzen Mittelalter viel gelesen und abgeschrieben worden. Es kennzeichnet die Selbstbesinnung des Römers auf seinen Boden und auf das Wesen des italischen Bauerntums in einer Zeit des Zusammenbruchs, und damit auf die Grundlage der Kultur im eigentlichen Sinne des Wortes. „Fecundior est culta exiguitas quam magnitudo neglecta — fruchtbarer ist gepflegte Armut als ungepflegte Pracht." Dieselbe Gesinnung zähen italischen Bauerntums will heute Mussolini wieder für den Aufbau seines Staates lebendig machen.

Während im Inneren des Reiches die alten sozialen Ordnungen zusammenbrachen und nach außen die Grenzen abbröckelten, während das römische Heer sich mit Germanen anfüllte und deren Führer zu den höchsten Stellen emporstiegen, fehlte es nicht an Männern, die den Stolz altrömischer Tradition und altrömischen Blutes hochhielten.

Noch im 4. Jahrhundert spielt der Senat eine wichtige Rolle und der Patrizier Symmachus (340—402) war der letzte Vorkämpfer des heidnischen Imperiums, als Rom längst nicht mehr Hauptstadt des Reiches war und die Kaiser sich vor der Macht des Christentums gebeugt hatten. Er war es, der als Stadtpräfekt von Rom im Jahre 384 die Entfernung des Altars der Viktoria verhindern wollte. Ein Jahrhundert später blieb solchen Männern aus altrömischem Adel nichts anderes mehr übrig als ein stoischer Tod. Boetius schrieb im Gefängnis seinen „Trost der Philosophie" und ist unter Theoderich wegen Hochverrats im Jahre 524 hingerichtet worden. Es war nicht mehr die Zeit der unbedingten Bewahrer der Tradition, die letzten großen Träger römischen Namens sind Mischlinge, die es verstanden, die neuen Mächte der alten Kultur dienstbar zu machen. Theodosius, der zum letztenmal das ganze Reich umspannte und die eindringenden Germanen befriedete, war ein Spanier, Stilicho, der Verweser des Westreichs unter Honorius, war ein Vandale, Justinian ein Slave, Aetius, „der letzte Römer", der mit einem Germanenheer auf den Katalaunischen Feldern Attila besiegte und die Kultur des Abendlandes rettete, war ein Illyrier, nur seine Mutter war aus römischem Adel. Cassiodor endlich, der letzte große Träger römischer Kultur, der Lehrmeister und Minister Theoderichs, der die Kontinuität römischen Staatslebens im Ostgotenreiche verbürgte, stammte aus einem syrischen Geschlecht, das in drei Generationen die Bildung und Staatskunst Italiens in sich aufgenommen hatte. Er ist der höchste Vertreter einer neuen Mischkultur, die die Tradition römischen Schrifttums und römischer Weisheit mit der neuen Kraft der germanischen Heere und der Klosterkultur des Christentums vereinigen wollte, einer Kultur, die den Stürmen der folgenden Jahrhunderte nicht standzuhalten vermochte.

Die Tragik der werdenden italischen Kultur liegt darin, daß die Träger des alten und des neuen Volkes ihren Rassegegensatz nicht zu überwinden und wie in Frankreich zu einer neuen staatlichen Einheit zu vermählen verstanden. Die Spannung dieses Gegensatzes wird



112. Totenmaske Dantes, dessen Ahn Cacciaguida von Kaiser Konrad III. zum Ritter geschlagen wurde, der aber seine Herkunft verschweigen will, vielleicht weil sie germanisch war und dem römischen Rassestolz widersprach.

von Anfang an stark empfunden und reicht bis tief in die Renaissance hinein; auch dies ist eine Folge der Unmittelbarkeit des römischen Erbes, das den anderen romanischen Völkern ferner gerückt war.

Alarich, der in Italien vor allem Wohnsitze und Brot suchte und die römischen Staatsformen respektierte, wurde vom römischen Senat und dem von ihm selbst erhobenen Kaiser Attalus schroff abgewiesen, als er zu einem gemeinsamen Kriegszug nach Afrika rief, der dem ausgehungerten Rom Brot schaffen sollte. Und ebenso unerbittlich blieb die Haltung des Kaisers Honorius gegenüber den Barbaren, als seine Schwester Placidia sich mit dem Westgotenkönig Ataulf vermählt hatte. Der Kaiser Anthemius bezeichnet die Vermählung seiner Tochter mit dem Germanenfürsten Ricimer, auf dessen Macht der Friede Italiens beruhte, ausdrücklich als ein Opfer seines eigenen Blutes, wie es nie zuvor ein Kaiser gebracht habe. Dieser alte Gegensatz des Blutes, der äußerlich erst in der späten Langobardenzeit durch Eheschließung zwischen Einheimischen und Germanen gelöst wurde, blieb in Italien immer wach und setzte sich in der humanistischen Antithese von Römern und Barbaren fort in einer Zeit, als bereits die führende Schicht Italiens tief mit germanischem Blute durchsetzt war. Noch Dante pocht stolz auf sein Römerblut und erklärt die Zerrissenheit von Florenz aus der Blutmischung mit dem zugewanderten Landadel, der natürlich germanischer Abkunft ist (Abb. 112).

Nur eine Zuflucht war den Trägern altrömischen Rassestolzes geblieben, nur ein Weg, auf dem sie die neue Kultur mitgestalten konnten, ohne mit dem Germanentum zu paktieren, das war die Hierarchie der Kirche. Mit der Schwächung der Reichsgewalt wächst die Bedeutung der Bischöfe als der vom Glauben der Volksmassen getragenen Führer in Zeiten der Wirren.

Ambrosius, der Bischof von Mailand, ein Mann aus altrömischem Beamtengeschlecht, erfüllt mit römischer Bildung und zugleich dem ganzen Ethos des Christentums, vertritt am deutlichsten diesen neuen Typus des geistlichen Herrschers. Er ist nicht nur der Schöpfer des christlichen Kirchenliedes, sondern auch der Mann, der zum erstenmal mit echt römischem Adelsstolz im Namen Gottes die weltliche Gewalt aufs tiefste gedemütigt hat: Der Kaiser Theodosius mußte im Jahre 390 für ein allzu grausames Gericht vor ihm Buße tun wie 700 Jahre später in Canossa Heinrich IV. vor dem Papste Gregor VII. als Büßer knien mußte. Von Ambrosius leitet sich die Reihe der großen Kirchenfürsten her, die das Papsttum zum Träger römischen Stolzes gemacht haben. Man denke nur an Leo den Großen, der nach der Legende mit der bloßen Macht seiner Persönlichkeit und seiner Würde Attila zur Umkehr aus Italien bewog. Auch Gregor der Große, der eigentliche Begründer der päpstlichen Macht, der zum erstenmal die Vormacht über den Bischof von Konstantinopel erlangte und unter dem das Pantheon von einem kaiserlichen Bauwerk in eine christliche Kirche verwandelt wurde, ist ein Mann aus römischem Uradel gewesen. So ist die römische Kirche und das Papsttum aus altrömischer Staatstradition erwachsen und in dem Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum, der sich durch das ganze Mittelalter hinzieht, lebt noch ein Überrest des alten Rassekampfes zwischen Römern und Germanen.

Die Durchsetzung Italiens mit germanischen Menschen hat sich in zahlreichen, immer

neuen Wellen über mehr als ein Jahrtausend hin vollzogen, von den ersten Söldnern Caesars über die Heereszüge der Goten und Langobarden bis zu den letzten Lehensmännern der Staufer. Eine tieferblickende Geschichtsbetrachtung wird ergeben, daß sie nicht als Zerstörer kamen, sondern als Bringer neuen Lebens. Die Zerstörungen antiker Kultur in Italien sind vielmehr eine Folge der Gegenwehr eines starren Prinzips, der gespenstigen Macht des oströmischen Reiches, das mit östlichen Söldnerheeren die Herrschaft der Germanen über das Mittelmeer vereitelt und damit der arabischen Herrschaft die Wege bereitet hat.

Bereits vor dem Einbruch geschlossener Germanenvölker erscheinen Germanen nicht nur als Söldner, sondern auch schon als Siedler in Italien. Marc Aurel schon hatte Markomannen in Italien angesiedelt. Im Jahre 377 wurden die auf dem Balkan gefangenen Goten nebst ihren Hilfsvölkern nach Italien geschickt und bei Modena, Reggio und Parma angesiedelt, ein Zeichen, daß man dort Siedler brauchte. Sie bereiteten den kommenden Stammesgenossen den Boden, genau so wie in Gallien die Franken längst vor dem Zusammenbruch der römischen Grenze im Innern des Reiches wohnten. Dann folgen vom 4. zum 6. Jahrhundert ununterbrochen die Wellen der germanischen Stämme. Als erste pochten die Westgoten unter Alarich an die Tore Italiens. Sie sind unter dem Druck der Hunnen 376 über die Donau gekommen auf der Suche nach einer neuen Heimat. In wechselndem, bald friedlichem, bald kriegerischem Verhältnis zu Konstantinopel haben sie den Balkan durchzogen, bis sie, von dem Feldherrn Stilicho bedrängt, sich um Alarich scharten, der sie weiterführte nach Italien. Die zahlenmäßige Stärke der Westgoten ist schwer zu schätzen, die Berechnungen schwanken zwischen 15 000 und 200 000 Kriegern beim Eindringen in den Balkan. Gewiß haben sich ihm viele entlaufene Sklaven und Krieger germanischer Herkunft im Innern des Reiches angeschlossen. Neu ist, daß mit den Westgoten zum erstenmal ein ganzes geschlossenes Volk mit seinem eigenen Heer und seinen eigenen Sitten als Fremdkörper im römischen Reiche erscheint und getrennt von den Einheimischen als Bundesgenosse nach seinen eigenen Gesetzen lebt. Als solches hat es auch Alarich nach Italien geführt, immer in der Rolle eines Bundesgenossen und Generals des Kaisers, von dem er die Würde eines Magister militum von Illyrien empfangen hatte. 401 hat er sich mit der Eroberung Aquilejas den Weg nach Italien geöffnet, 408 hat er zum erstenmal Rom erobert, 409 ist er zum zweiten, 410 zum dritten Male dort erschienen. Auch jetzt noch wollten die Goten nichts als Siedlungsland im Dienste der Römer genau so wie alle römischen Söldner, und Alarich achtete auch jetzt noch die Ordnung des römischen Reiches, indem er die oberste Heeresstelle erstrebte und, als ihm diese verweigert wurde, einen eigenen Kaiser über sich setzte. Zum Unheil Italiens hat sich das Reich nicht in diese neue Ordnung der Dinge gefügt, Ravenna wurde zum Bollwerk der Oströmer in Italien ausgebaut, Alarich mußte nachgeben und weiterziehen, und fand am Busento ein frühes Ende, worauf seine Nachfolger die Goten weiterführten nach Frankreich und Spanien. Wieviel versprengte Westgoten aus dieser Frühzeit in Italien zurückgeblieben sind, wissen wir nicht; es war das Schicksal dieses Volkes, daß es dreimal vergeblich zu den Südspitzen des Kontinents vorstieß, in Griechenland, in Italien und in Spanien, und sich selbst aufrieb, um als Vorläufer glücklicheren Germanenvölkern, Langobarden, Franken und Normannen den Boden zu bereiten. Der erste Gotenzug hat den Charakter des Durchzugs, nur gezwungen entschloß sich Alarich zu den Kämpfen auf italienischem Boden, und die berühmte erste Plünderung Roms hat weit weniger zerstört als man annimmt. Mauern und Bauwerke, Thermen und Paläste blieben stehen, nur die beweglichen Schätze lockten die Goten als Siegespreis, Gold und Gewänder; 4000 seidene und 3000 purpurne Gewänder haben sie von den Bewohnern verlangt. Dabei verfuhren sie mit einer den Römern fremden Menschlichkeit. Sie schonten die Kirchen und ihren Besitz, und Alarich hat in den Verträgen mit Honorius die zu ihm abgefallenen Beamten durch edle Amnestieverfügungen geschützt. Viele empfanden die Ankunft der Goten als Befreiung, so haben sich in Rom allein 40 000 Sklaven zum Heer Alarichs geflüchtet. Noch war aber die Solidarität der Römer zu stark und die Ehrfurcht der Germanen vor dem Imperium zu groß, wohl auch ihre Zahl zu gering, als daß aus dem Westgotenzug eine neue Kultur erwachsen konnte.

Im Laufe des 5. Jahrhunderts setzt sich der Ansturm der Germanen gegen den Süden fort. Sie besetzten mehr und mehr die Balkan- und Alpenländer und drängen nach Oberitalien. 455 haben die Vandalen Italien heimgesucht und Rom zum zweiten Male geplündert. Da sind es Germanenführer selbst in römischen Diensten, die mit ihrem Gefolge von Germanen Italien vor den andringenden Stammesgenossen retten. In dem Streit um die Kaiserkrone

ist Ricimer, der Magister utriusque militiae, der in Mailand residiert, der Herr Italiens, und auf ihn folgt der Rugierfürst Odoaker, der Schöpfer einer italienischen Staatsidee.

Odoaker stammte aus einem der von der hunnischen Herrschaft frei gewordenen Germanenstämme, die über Noricum nach Italien drängten. Die Legende berichtet, daß der heilige Einsiedler Severin, als Odoaker in seinem Germanenpelz über die Alpen zog, ihm sein großes Los vorausgesagt habe. Er war in erster Linie römischer Offizier, der Nachfolger Ricimers im Oberbefehl, kaiserlicher Patricius und Präfekt von Italien; als er den letzten Kaiser Romulus absetzte, schickte er die Insignien nach Konstantinopel. Daß er nicht Stammeskönig eines Germanenvolkes war, sondern gewählter Führer verschiedener Heeresgefolge, das erleichterte ihm die Assimilation und die Einfügung in die römische Staatstradition. Die Stämme der Heruler, Rugier, Marcilinger u. a., die ihm folgten, wollten mehr als Gold und Besitz der Städte, sie wollten Siedlungsland, wie es jedem römischen Legionär zustand. So fanden unter Odoaker zum erstenmal größere Landanweisungen an Germanen nach römischem Brauche statt, in der Weise, daß den römischen „possessores" die neuen „hospites" zugewiesen wurde, die gewöhnlich ein Drittel des Besitzes erhielten, und auf Güter gewiesen wurden, deren Größe ihrem militärischen Range entsprach, secundum dignitatem, wie es heißt. Zugleich sicherte Odoaker aber auch sein Werk nach außen, indem er Pavia und die Schlüsselstellung der byzantinischen Kaiser in Italien, Ravenna, eroberte und eine Seemacht bildete. Damit hat er die Provinz Italien selbständig gemacht und den Grund gelegt für einen germanisch-romanischen Nationalstaat Italien.

Den Staat Odoakers hat Theoderich mit Gewalt an sich gerissen und ausgebaut (Abb. 113). Im Gegensatz zu Odoaker aber war er ein germanischer Volkskönig; das verlieh seinem Werke die größere Stoßkraft und Dauer.

Das Schicksal seiner Ostgoten gleicht anfangs dem der Westgoten unter Alarich, auch sie haben in stetem Hin und Her mit Konstantinopel auf dem Balkan gesiedelt und sind schließlich nach Italien weitergezogen. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts saßen sie in Pannonien, wahrscheinlich südlich von Wien, später haben sie auch Noricum durchdrungen und Belgrad erobert. Schon damals erwarben sie eine Vormachtstellung über die anderen Donaugermanen und bildeten einen Grenzwall für das Reich gegen die nördlichen Völker. Um 480 gerieten sie wieder in Bewegung und Teile von ihnen erschienen in Mösien, Dacien, Mazedonien und Thessalien. Wechselnd ist das Verhältnis zu Konstantinopel, eine unklare Kette von Bündnissen und Verrätereien. Theoderich selbst war 8 Jahre als Geisel in Konstantinopel, später stieg er zu höchsten Würden, zum magister militum und zum Konsulat auf und kämpfte für den Kaiser in Kleinasien. Schließlich wendeten sich die Blicke des Volkes von dem verwüsteten und ausgehungerten Balkan auf das reiche Italien, und der Kaiser Zeno war froh, Theoderich gegen den mächtig gewordenen Odoaker auszuspielen, indem er ihn 488 als kaiserlichen Statthalter nach Italien entsandte. Wieder ist es schwer, die Zusammensetzung und Zahl des Gotenvolkes zu schätzen, das nach Italien zog. Schmidt schätzt die Gesamtzahl auf etwa 100000, davon 20000 Krieger, obwohl Prokop das Zehnfache angibt. Das Einfallstor war wiederum Aquileja, und nach zwei Jahren wechselnder Kämpfe war Theoderich der Herr über ganz Italien außer einigen Städten. Odoaker hatte sich in das uneinnehmbare Ravenna zurückgezogen. Die 2½jährige Belagerung von Ravenna ist eines der großen Ereignisse der Geschichte und lebt in der Sage als Rabenschlacht fort. Ravenna war damals noch durch einen großen Strandsee mit dem Meere verbunden, war vom Lande durch unwegsame Sümpfe getrennt und nur vom Süden her auf der von Rimini kommenden Straße offen. Dort lagerten die Goten an dem großen noch heute stehenden Pinienwalde. So hatten weder Angriffe der Goten noch Ausfälle Odoakers Erfolg, es blieb nichts übrig als die Stadt auszuhungern; dies war aber erst möglich, nachdem

113. Münze des Theoderich. Kopf römisch stilisiert n. r. mit hoher Haartracht. In der Linken eine Victoria.

114. Münze mit dem Brustbild des Totila.

Langobardische Goldmünze.

Theoderich sich eine Kriegsflotte geschaffen hatte und die Stadt auch von der See aus blockieren konnte. Dann kam es zu einem Vergleich. Odoaker öffnete die Tore und versprach, gemeinsam mit Theoderich zu regieren. Aber mit einem jener grausamen Blutgerichte, mit denen oft untragbare Spannungen der Weltgeschichte gelöst werden, hat Theoderich auf Grund einer alten Blutrachepflicht den Vertrag gebrochen und Odoaker eigenhändig ermordet. Am selben Tag wurden auch alle Unterführer Odoakers in ganz Italien hingerichtet. Damit rückten die Ostgoten in die Stellung, die Rechte und den Besitz der Vorgänger ein, und auf diesen Gewaltstreich folgte eine 30jährige Zeit friedlicher Blüte für Italien.

Theoderich setzte die Staatsidee Odoakers fort, ein selbständiges Italien unter germanischer Führung, er ließ die römische Staats- und Rechtsordnung bestehen, aber er regierte wie ein ungekrönter Kaiser über Italien; er nannte sich Dominus rerum, verschmähte auch den Titel eines Augustus nicht. Seine Hofhaltung glich der kaiserlichen, er trug Diadem und Purpur, er hielt sich eine Leibwache, ein Gefolge von Comites, eine Kanzlei nach byzantinischem Vorbild. Obwohl er selbst nicht schreiben konnte, beherrschte er den ganzen römischen Verwaltungsapparat, er ließ sich von den obersten Beamten gerne auf einem Ausritt berichten und traf klare, sichere Entscheidungen.

Die Neuverteilung der Güter hat er durch einen edlen Römer aus dem Gefolge des Odoaker, Liberius, vornehmen lassen, sein Ratgeber und Minister war der Römer Cassiodor. So wahrte er die römischen Traditionen und schuf eine gesunde Ordnung des Staatslebens. Die Germanen allein trugen die Waffen und schützten das Land, sie hatten die Kastelle und einen großen Teil des Landbesitzes, die Römer lebten nach den alten Gesetzen der friedlichen Arbeit, besonders in den Städten. Bei der Besitzverteilung waltete äußerste Schonung der Römer und Bewahrung der alten Wirtschaftsverhältnisse. Die Zuweisung erfolgte oft nur in Form einer Rente, die Römer blieben freie Besitzer ihres Grundes. Nur in verödeten Ländereien wurden die Goten dichter angesiedelt, die meisten natürlich in Oberitalien, zumal in den östlichen Teilen. Und wie in den Besitzverhältnissen, so erstrebte Theoderich in seiner ganzen Gesetzgebung eine organische Fortentwicklung der römischen. Seinen Germanen verbot er Zweikampf und Blutrache, die römischen Gesetze paßte er den neuen sozialen Verhältnissen an. So dürfen z. B. Grundbesitzer ihre Leute zwischen Stadt und Land hin- und herschicken, um einen Ausgleich der städtischen und ländlichen Gewerbe zu erzielen. Überhaupt bringt die Germanenherrschaft in mancher Hinsicht soziale Besserungen. Ammianus Marcellinus berichtet von den tracischen Bergarbeitern, die in den ankommenden Goten ihre Befreier von unerträglichen Lasten begrüßten. In Italien wird die infolge des Steuerdruckes begonnene Flucht aus den Städten auf das Land gehemmt und die ländliche Gewerbeübung der Germanen für die Belebung der städtischen Gewerbe fruchtbar gemacht. Damit wird der Fortbestand des freien Marktes und der städtischen Zünfte aus dem Altertum für das ganze Mittelalter gesichert. „Das germanische Königtum tritt zu Gunsten der produktiven Bevölkerungsklassen auf" (Dopsch). Auch in der Bauernschutzgesetzgebung Theoderichs zeigt sich diese Richtung; er hat die Colonen gegen die großen Grundbesitzer zu schützen versucht, und bezeichne derweise sind diese Gesetze unter der späteren byzantinischen Reaktion wieder beseitigt worden. Ebenso hat Theoderich die Mißbräuche im Monopolwesen eingeschränkt, durch Herabsetzung der direkten Steuern für Kaufleute den Handel belebt und besonders den Handel mit Lebensmitteln durch Verminderung der Akzise erleichtert, so daß die Lebensmittelpreise ganz beträchtlich gesenkt werden konnten (Abb. 115). Ein Zeichen für den blühenden Handel Italiens ist es, daß die Juden sich im Reiche Theoderichs besonders wohl fühlten. Wenn Italien ein Land der Städte mit einem ausgedehnten Geldverkehr und einem mächtigen freien Kaufmannsstande geworden ist, so hat die Politik der Ostgotenzeit dazu den Grund gelegt; Ravenna machte damit den Anfang, Venedig und andere folgten. Auch das alte römische Postwesen wurde von Theoderich erhalten. Ein besonderes Verdienst Theoderichs und ein Zeichen seiner Friedensherrschaft sind seine Bodenarbeiten und Bauten. Die Trockenlegung der Sümpfe von Ravenna und Spoleto wurde von ihm in Angriff genommen, die der Pontinischen Sümpfe wesentlich gefördert. Viele Paläste in Ravenna,

115. Getreideverkauf. Relief der Kathedra des Maximian aus Ravenna. 6. Jahrhundert.

Verona und Pavia sind unter ihm entstanden. Ein Kennzeichen der antiken Kultur ist der ungeheure Wasserreichtum, der in die großen Städte geleitet wurde. 18 Wasserleitungen förderten jährlich 1½ Milliarden Liter Wasser nach Rom; 62000 Personen konnten gleichzeitig in den öffentlichen Bädern baden. Unter Theoderich besaß Rom diese großen Wasserleitungen noch, die erst 537 zerstört wurden, er ließ die von Ravenna und Verona wieder herstellen und hat Pavia in gleicher Weise mit Wasser versorgt. Das Sinnbild, das in der Baukunst Theoderichs Synthese von Germanentum und Römertum verkörpert, ist das Grabmal, das er sich in Ravenna hat erbauen lassen.

Schon in den letzten Jahren der Regierung Theoderichs setzte der Einfluß Konstantinopels auf Italien wieder ein, der unter seinen Nachfolgern zur Wiederherstellung der byzantinischen Herrschaft über Italien führen sollte.

Der Kaiser Justinian, der die Inbrunst und Zähigkeit slavischen Bauernblutes mit der Herrschsucht und Prachtliebe seiner Gattin Theodora, einer orientalischen Tänzerin, verband, hat es noch einmal verstanden, mit Hilfe der beiden großen Feldherrn Belisar und Narses Italien dem Reiche zu unterwerfen. Obwohl die Nachfolger Theoderichs sich tapfer wehrten und mit der Fortsetzung seiner milden Politik das italienische Volk auf ihrer Seite hatten, konnten sie auf die Dauer der überlegenen Kriegskunst und der Übermacht der Byzantiner nicht standhalten. Mit der ritterlichen Haltung jugendlicher Völker sind die letzten Gotenkönige Totila und Teja in den Tod gegangen. 535 hatten die Oströmer Sizilien, 540 Ravenna inne, 553 wurde die Endschlacht am Vesuv geschlagen, in der Teja fiel. Italien erlebte das tragische Schicksal, daß das junge Volk der Goten, dem es eine neue Kulturblüte, eine Erneuerung aller sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse und die Sicherheit des Landes verdankte, im Namen des römischen Reiches von einem orientalischen Eunuchen mit einem Heere von Armeniern, Persern und Langobarden vernichtet wurde, und zugleich hat dieser Vernichtungskampf dem Lande die größten Verwüstungen aller Zeiten gebracht. Dies lag einmal an der Art der Kriegsführuug, an dem jahrzehntelangen Kleinkrieg zwischen den Städten, wo sich die Byzantiner festsetzten, und dem Lande, das die Goten beherrschten. So sahen sich die Goten gezwungen, systematisch die Stadtmauern zu zerstören. Andere Zerstörungen folgten aus der Zähigkeit der Kriegsführung und der Rücksichtslosigkeit der fremden Söldnerheere. Damals wurde zuerst bei der Belagerung Roms das Grabmal Hadrians zu einer Burg umgestaltet und die antiken Statuen als Wurfgeschosse gegen die anstürmenden Goten geschleudert.

So hat die Überspannung des Reichsgedankens durch Ostrom damals die Kultur Italiens zerstört. Als Gegengabe für die endlosen Verwüstungen aber brachte Byzanz nur eine kurze Wiederherstellung der Reichseinheit und unheilvolle soziale und staatliche Reaktion. Will man selbst noch die Ausdehnung des Justinianischen Rechtskodex auf die westlichen Länder als eine Kulturleistung gelten lassen, obwohl sie dem organischen Eindringen germanischer Rechtsanschauung entgegenwirkte, so war doch die Wiedereinführung des byzantinischen Verwaltungssystems mit seinen Mißständen, seinem Ämterhandel und seiner unsozialen Finanzpolitik ein wahres Verhängnis für das verarmte und verödete Italien. „Die byzantinische

116. Jagdrelief in der Kathedrale zu Civita Castellana. (Nach Arthur Haseloff, Die vorromanische Plastik in Italien.) Eines der wenigen weltlichen Bilder der Langobardenzeit. Links Eberjagd, rechts Falkenjagd. Die Inschrift ist undeutlich, scheint sich aber auf einen Langobardenherzog zu beziehen.

Herrschaft war nunmehr in Italien eine Fremdherrschaft. Dem Namen nach stellte Byzanz Rom und das Reich dar, tatsächlich aber war es eine Schar von gierigen, bestechlichen und verhaßten Beamten, die häufig mehr gefürchtet wurden als die Barbaren." (Volpe). Nationalpolitisch betrachtet bedeutet also die byzantinische Reaktion die Vereitelung eines germanisch-romanischen Nationalstaates auf italienischem Boden, weltpolitisch die Erschöpfung des Ostreiches, die Verdrängung der Germanen vom Mittelmeer und die Wehrlosmachung des Abendlandes gegen den Orient.

Nicht lange konnte sich die byzantinische Herrschaft über ganz Italien halten. Die Slaven begannen das oströmische Reich zu bedrängen und das politische System Justinians führte bald zur Erschöpfung. Justin setzte die Zahlungen an die Germanenvölker nicht fort und so kamen sie wieder in der Richtung nach Italien in Bewegung. 568 brach Alboin mit einem Langobardenheere, das auf 100000 Krieger geschätzt wird, aus Noricum auf, gefolgt von Frauen und Kindern, um sich in Italien niederzulassen. Er eroberte Verona und Mailand und machte Pavia zum Mittelpunkt seiner Herrschaft, die sich unter seinen Nachfolgern über fast ganz Italien ausdehnte. Nur in Ravenna hielt sich der byzantinische Statthalter, der Exarch. Der Exarchat, Venetien, Neapel und Kalabrien blieben in oströmischem Besitz. Im Gegensatz zu den früheren Germanenzügen kamen die Langobarden nicht mehr als römische Krieger, sondern als Feinde und Eroberer. Sie bildeten einen Staat im Staate und haben durch den Gegensatz zu den Restgebieten oströmischer Herrschaft und ihre eigene Zerrissenheit den Grund für die ewige Kleinstaaterei Italiens gelegt. Politisch wie kulturell bedeutet die Langobardenzeit für Italien eine Zeit der Auflösung und Gärung.

Die Verödung und Verarmung des Landes, eine Folge der byzantinisch-ostgotischen Kriege, nimmt zunächst zu. Handel und Verkehr liegen darnieder, und die politische Zersplitterung wird erhöht durch ein geistliches Doppelregiment, da vor dem Übertritt der Langobarden zum Katholizismus die arianischen Bischöfe neben den katholischen stehen und byzantinische mit langobardischen Einflüssen sich überall durchkreuzen. Indes fehlt es in diesem allgemeinen staatlich-kulturellen Chaos nicht an Ansätzen zu den künftigen Entwicklungen. In der politischen Unsicherheit erstarkt die Macht der Bischöfe, die mit der Loslösung vom östlichen Einfluß und der Katholisierung der Langobarden zu Mitträgern des Staates werden.

117. Stuckfiguren S. Maria in Valle zu Cividale. Einzigartige Schöpfung der Langobardenzeit (8. Jh.), ein kunsthistorisches Rätsel, das eben so sehr an die byzantinischen Mosaike wie an deutsche Figuren des 12. Jhs. erinnert.

Gregor der Große hat in dieser Zeit die Stellung des römischen Bischofs zum Papsttum ausgebaut. Die Dezentralisierung der langobardischen Herrschaft in den großen Herzogtümern Pavia, Spoleto, Benevent u. a. hat zwar die Einheit des Landes zerbrochen, aber zugleich die Bildung starker städtischer Zentren bewirkt, freilich indem sie neue Städte statt der alten begünstigte, so z. B. Cividale, Fiesole, Pavia, Spoleto, Benevent, während Aquileja, Florenz und Mailand verfielen; auch Neapel, Amalfi, Pisa, und besonders Ravenna als Zuflucht der Gegner kamen damals hoch. Im 7. Jahrhundert wird die Einteilung nach Stadtgebieten, Civitates, maßgebend, die meist den bischöflichen Diözesen entsprechen. Zugleich hat das Herzogsystem der Langobarden das für Italien wesentliche System der Abwehr nach außen begründet; Benevent wurde zum Bollwerk im Süden, die Herzogtümer Friaul, Trient, Ivrea und Turin mit ihren Kastellen bildeten die Wacht Italiens im Norden. Auch die Gesetzgebung, die König Rothari schuf und die Grimoald fortsetzte, war nicht ohne Bedeutung für die neue nationale Kultur Italiens. Sie hat zwar zunächst nur das für die Langobarden gültige Gewohnheitsrecht festgelegt, aber sie hat es den neuen Verhältnissen angeglichen, indem sie z. B. die Bedeutung des Zweikampfes und der persönlichen Rache einschränkte.

Die Hauptbedeutung der Langobardenzeit für die italienische Kultur aber liegt in der gewaltigen Zufuhr neuen germanischen Blutes, das ganz Oberitalien bis zum heutigen Tage sein Gepräge gegeben hat, und in der notwendigen Verschmelzung der romanisch-germanischen Volkselemente zu einer einheitlichen Nation.

Im 8. Jahrhundert unter Liutprand wurde die Ehe zwischen Langobarden und Italienern zugelassen. Die alte Unterscheidung einer germanischen Kriegerkaste von den romanischen Nichtkriegern wurde unter den Langobarden nicht mehr aufrecht erhalten. Die Wehrpflicht wurde auf den ganzen Grundbesitz und Stadtadel, auch römischen Blutes, ausgedehnt, so daß das alte Patriziertum wieder wehrhaft wurde und sich sozial mit den Germanen verschmelzen konnte. Das Aufgehen der Einwanderer in das komplizierte Sozial- und Wirtschaftssystem bewirkte, daß bald die stark differenzierte soziale Stufung die Menschen beiderlei Herkunft erfaßte und schließlich stärker empfunden wurde als die Unterschiede des Blutes. Diese Stufung drückt sich aus in der Stufung des Wergeldes, das aber bereits vom Bodenwert gelöst ist: „in angar gathungi" finden wir übersetzt mit „secundum qualitatem personae". Auf- und Abstieg in der sozialen Ordnung hat die Menschen gemischt, es gibt wohlhabende Herren und hohe Beamte unfreier Abkunft, wie es zahlreiche Freie gibt, die weder Haus noch Boden mehr besitzen und vom Heeresdienst befreit sind. Aus der Blutsmischung und sozialen Umschichtung der Langobardenzeit hat sich das neue Leben der italienischen Städte mit ihren Zünften und Gewerben, ihrer Handels- und Kunstblüte entwickelt. Unter ihnen hat Italien begonnen, ein Land der Städte und der Kaufleute zu werden, Lombarden ist, da die Lombardei ihre Hauptlandschaft war, der Name der Händler des Mittelalters geworden.

Der starke Einstrom germanischer Menschen, besonders im Norden Italiens, der in der Langobardenzeit seinen Höhepunkt erreichte und seine Vereinigung mit dem italienischen Gesamtleben erfuhr, blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die ganze Lebensstimmung und

Lebenshaltung, auf Sitten und Gebräuche. Etwas vom Atem der nordischen Wälder zog mit den Germanen in das südliche Land ein, das selbst in den Zeiten des Verfalls sich wieder weithin mit Weiden und Wäldern bedeckt hatte.

118. Reiterbild des Hl. Martin. An der Fassade des Domes von Lucca, aus dem 13. Jahrhundert.

Die Jagdleidenschaft der Germanen hat sich dem Italien des Mittelalters und der Renaissance mitgeteilt. Ihre Jagdhunde und Pferderassen, ihre Falken und Habichte hielten mit ihnen ihren Einzug im Süden (Abb. 116). Der Reichtum an Haustieren, den die Germanen mitbrachten, wirkte sich auf die Viehzucht aus; die weißen und grauen Rinderrassen Italiens sind wahrscheinlich von ihnen eingeführt worden. Allgemein brachten sie ein Vorwiegen der Fleischnahrung über die Pflanzennahrung, was wiederum als Beschränkung die Fastengebote der Kirche veranlaßte. Papst Zacharias verbot den Genuß von Krähen, Störchen, Bibern und Hasen. Die germanische Vorliebe für Pferdefleisch ist dem Geschmack der Romanen und dem Urteil der Kirche gewichen, die es als heidnisches Opfertier verpönte. Ein Lieblingstier der Germanen war die Gans. Sie wurde von Griechen und Römern als Luxustier gezüchtet und war wegen ihrer Anmut und Wachsamkeit beliebt, wie die Gänse der Penelope und die Gänse des Kapitols bezeugen. Gänsebraten wird noch heute von Italienern verschmäht, während die Daunendecken des germanischen Hauses, die Plinius noch als verweichlichend rügt, ebenso wie die Wollkleidung der germanischen Einwanderer sich früh verbreitet haben. Selbst der Gänsekiel als Schreibfeder hat seit Theoderich die alte Rohrfeder verdrängt. Die häuslichen Künste der langobardischen Frauen, Spinnen, Nähen und Sticken, haben ihre Spuren im italienischen Wortschatz hinterlassen. Auch die unerfreulichen Gäste des nordischen Haushalts sind mit in den Süden gezogen, Dachse, Hamster und Ratten, für die ja die Italiener nur den Namen der Maus haben. Die ganze Atmosphäre des nordischen Hauses mit seinem Zusammenwohnen von Mensch und Haustier, mit seinen Holzbauten und Holzgeräten hat sich neben den Steinpalästen des Südens breitgemacht. Mit ihnen kam auch mancher Brauch, manche Erinnerung heidnisch-germanischen Glaubens, Geisterbeschwörungen und Zaubersprüche. Noch in Benevent sind uns von den Langobarden alte Zauberriten bezeugt. Mancher heidnische Brauch ist in christliche Formen übergegangen. Neben den Warttürmen der Langobarden belebten ihre Totenmäler das italienische Landschaftsbild, auf Hügeln errichtete hohe Pfähle mit holzgeschnitzten Tauben, an die heute nur noch die Ortsnamen Perticaja erinnern. Ausdruck germanischen Glaubens ist vor allem die besondere Verehrung der Reiterheiligen Martin, Georg und Michael. In dem heiligen Michael, dem Nationalheiligen der Langobarden, hat sich geradezu die Gestalt des Wodan verjüngt, er war der Schlachtengott der wilden Langobardenzeit, er soll in der Schlacht vom Monte Gargano Blitze gegen die Griechen geschleudert haben, von dort aus hat sich seine Verehrung über ganz Italien verbreitet. Noch im 13. Jahrhundert ist die Reiterstatue des heiligen Martin am Dom zu Lucca das letzte große Kunstwerk langobardischer Art in Italien (Abb. 118).

Seit der Langobardenzeit ist die äußere Einheit Italiens zerbrochen, die einzelnen Teile beginnen ihr staatliches und kulturelles Eigenleben, der Exarchat auf der einen Seite, Neapel und Sizilien auf der anderen, die einzelnen Langobardenherzogtümer, der werdende Kirchenstaat, später Toskana, die Lombardei und endlich die aufsteigenden Städterepubliken. Als neue Ele-

mente der Zersplitterung kommen dazu im 9. Jahrhundert die Sarazenen, im 11. Jahrhundert die Normannen. Statt daß aber nun einer dieser Teilstaaten, seien es Langobarden oder der Kirchenstaat oder die Normannen, sich kämpfend über die anderen erhoben und die Einheit der Nation erzwungen hätte, wurde Italien noch ein zweites Mal das Opfer des römischen Erbes der Reichsidee. Am Weihnachtsfest des Jahres 800 hat Papst Leo III. in der Peterskirche den Frankenkönig Karl zum römischen Kaiser gekrönt. Das universale Papsttum verband sich mit dem universalen Kaisertum, und das Schicksal Italiens war für fünf Jahrhunderte der Geschichte dieser beiden Mächte untergeordnet. Vereint oder getrennt, im Bunde oder im Kampfe mit einzelnen Teilen Italiens verhinderten sie das Zustandekommen eines italienischen Nationalstaates. Erstarkte das Kaisertum, so nahm auch Italien teil an den Wohltaten der Einigung und des Friedens, ward es schwach, so war Italien dem Kampf der gegnerischen Kräfte ausgeliefert.

Karl der Große hat die Organisation des langobardischen Staates und damit den größten Teil Italiens fast kampflos übernommen. Die Machtübernahme der Franken vollzog sich in Italien ähnlich wie in Südfrankreich oder in den Teilen Deutschlands, wo die Franken andere Germanen in ihr Reich eingliederten. Die wichtigsten Lehen, besonders auf dem Wege von Piemont über Toskana nach Rom, wurden von dem fränkischen Adel besetzt. Einige Tausend fränkische Ritter haben so den stärksten blutsmäßigen Einschlag in die Aristokratie Italiens gebildet. Außerdem wurde Italien in die Gliederung des karolingischen Reiches einbezogen. An die Stelle der langobardischen Herzöge traten die fränkischen Grafen, die der straffen Kontrolle der „Missi dominici" Karls des Großen unterstanden, und die Bistümer, besonders in Oberitalien, sind noch jahrhundertelang vorwiegend mit deutschen Geistlichen besetzt worden. Italien nahm reichen Anteil an der kulturellen Renaissance der frühen Karolingerzeit. Es vermittelte den Handel zwischen dem Orient und dem fränkischen Norden. Venedig, Ancona, Bari und Amalfi sind die Haupthäfen des karolingischen Handelsverkehrs, der großenteils von den Bischöfen und Klöstern betrieben wurde. Auch die Flußschiffahrt, besonders auf dem Po, war in dieses System einbezogen. Und mit dem Warenverkehr verband sich der große Pilgerstrom, der sich auf der Hauptverkehrsstraße Italiens, der Via Francigena, über Piemont, Toscana und Umbrien nach Rom bewegte. Der freie großzügige Geist der karolingischen Kultur steht in seltsamem Gegensatz zu der Verarmung und Askese des italienischen Lebens. Gregor der Große hatte die klassische Bildung verworfen, er soll die große Bibliothek des Augustus im Apollotempel verbrannt haben, und seine Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl haben gleichermaßen diese Bildung als „Nugae" behandelt. Die römische Chronik, der Liber Pontificalis, bezeugt den Tiefstand des lateinischen Stils, und in Konstantinopel spottete man über das Küchenlatein der Römer. Was in Italien an Bücherkultur weiterlebte, ist meist das Werk griechischer Mönche, und die lateinischen Klassiker wurden viel mehr in Irland, Frankreich und Deutschland gelesen als in Italien. Kaiser Lothar stellte um 825 in Italien das völlige Fehlen von Schulen fest und hat den Italienern den Aufschwung der karolingischen Bildungsrenaissance mitgeteilt, indem er zahlreiche Staatsschulen gründete, und zwar in Pavia, Ivrea, Turin, Cremona, Florenz, Fermo, Verona, Vicenza, also bezeichnenderweise hauptsächlich in den alten Hauptstädten der Langobarden, und in Cividale, der Heimat des großen langobardischen Humanisten Paulus Diaconus. Erst hernach haben auch die Päpste solche Schulgründungen nachgeahmt, ohne jedoch in Italien genügend Lehrer dafür zu finden.

Den Niedergang des karolingischen Reiches hatte Italien ebenso zu verspüren wie seine Blüte. Im Jahre 846 drangen die Sarazenen ungehindert bis nach Rom vor und ließen ihre Pferde im Heiligtum der Christenheit, der Peterskirche, rasten. Unter Arnulf von Kärnten stritten sich zwei Langobardenherzöge mit ihm um die Vormacht in Italien, Berengar von Friaul und Guido von Spoleto, der seinen Sohn Lambert sogar zum Kaiser krönen ließ. Bedeutsam sind diese Vorgänge durch das Auftauchen eines national-italienischen Kaisertraums, ohne die Hilfe des germanischen Auslandes; die Gesta Berengarii sind erfüllt von dem Gedanken eines unabhängigen Italien und damit frühester Ausdruck italienischen Nationalgefühls. Aber diese Bewegung, getragen von Teilgewalten Italiens und durchkreuzt von den Universalmächten des Papsttums und des Kaisertums, konnte keine Gestalt gewinnen. Unter den Dynastien der deutschen Kaiser, den Ottonen, den Saliern und den Staufern, wiederholt sich immer dasselbe für Italien, Erstarkung der Zentralgewalt und Abwehr nach außen unter den starken Herrschern, rascher Verfall der Einheit und Unfriede

durch frühen Tod des Herrschers oder Minderjährigkeit des Nachfolgers, so beim Tode Ottos II., Heinrichs III., Heinrichs VI.

Wichtiger aber für die Kultur Italiens als dieses Auf und Nieder der deutschen Kaisermacht sind die sozialen Umschichtungen, die sich in Italien in diesen Jahrhunderten vollzogen haben, der Aufstieg der italienischen Städte und der neuen Großmacht Siziliens, die eine Zeitlang die Schaffung einer neuen italienischen Nationalkultur zu versprechen schien.

Unter den Ottonen und Saliern hat Italien sich allmählich wieder aus der Verwirrung und Armut der ausgehenden Karolingerzeit erhoben, um im Zeitalter der Kreuzzüge eines der volkreichsten und wohlhabendsten Länder zu werden. Zumal Oberitalien galt als die Schatzkammer Europas, und Johannes Haller hat unter starker Betonung der realpolitischen Seite des Kaisertums die Bedeutung Italiens für die Kaiser mit derjenigen Indiens für England verglichen. Etwa vom Jahre 1000 ab beweist uns die Wiederbesiedlung verödeter Landesteile und zahlreiche Neugründungen die beginnende Bevölkerungszunahme Italiens, und in den folgenden Jahrhunderten bezeugt die Ausbreitung der Italiener über alle Länder die neue Lebenskraft des Volkes. Der Landbau nimmt einen neuen Aufschwung durch die Arbeit der Kirchen und Klöster, in deren Schutze neue Gutshöfe und Ansiedlungen entstehen. Besonders die weithin mit Wald bewachsene Poebene wird wieder zum Acker- und Gartenland verwandelt. Große Baugemeinschaften bildeten sich um Klöster, Kirchen und Marktflecken, die zum Schutze gegen Sarazenen, Ungarn und Slaven zu festen Städten ausgebaut werden. Der Feudalismus nimmt in Italien nicht die Formen des Nordens an, das langobardische Lehen war teilbar und übertragbar, so hat Italien viel mehr kleine Vasallen, die sich irgendeinem Führer anschließen. Die Rittergesellschaft geht in Italien, diesem Land der Städte und des Handels, über in das Bürgertum der Städte und teilt ihm seinen Unternehmungsgeist mit. Dem Wandergeist der Kreuzritter des Nordens entspricht in Italien die Ausbreitung seiner Kaufleute, seiner Bauleute, Künstler und Humanisten. Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts ziehen Gruppen italienischer Bauleute, besonders aus der Lombardei, in den Norden. Bis nach Spanien, England und in den Orient finden wir überall italienische Kaufleute und später geschlossene italienische Kolonien. Bei der Eroberung Toledos im Jahre 1085 waren Italiener dabei, auf den großen französischen Jahrmärkten in Troyes finden wir Italiener, der Handel Englands lag fast ganz in den Händen von Holländern und Italienern, in Antwerpen und Brügge hatten sie ihre Absteigequartiere, am Ende des 13. Jahrhunderts ist Marco Polo über Persien bis nach China vorgedrungen. Die italienischen Handelsstädte waren es, die die Früchte der Kreuzzüge ernteten, und die politische Zerrissenheit Italiens im 11. bis 13. Jahrhundert war zugleich ein Ansporn zu der Entwicklung eines mächtigen persönlichen Unternehmungsgeistes, der die italienischen Kaufleute als weltliche Kreuzfahrer in alle Länder hinaustrieb.

II. STAATEN UND STÄDTE.

Unter den zahlreichen einzelnen Staatsbildungen, die sich unter der gelockerten Herrschaft der Kaiser im Italien des 11. bis 13. Jahrhunderts herausbildeten, ist eine, die eine Zeitlang zu einem italienischen Nationalstaat und einer italienischen Nationalkultur zu führen schien: der Normannenstaat in Unteritalien. Die Normannen haben als das späteste, unruhigste und genialste Germanenvolk der Völkerwanderung auch Italien auf ihren Wikingerfahrten heimgesucht und schließlich, wie in Frankreich und in England, so auch in Unteritalien einen Staat gegründet. Ihre Eigenart ist das geschlossene Ausschwärmen der zahlreichen Söhne, das energische Zugreifen und zielbewußte Organisieren eines neuen Staatswesens im fremden Lande

119. Bild einer Sizilianischen Kanzlei. (Nach Siragusa, Petri de Ebulo Liber in Honorem Augusti). Vier Bogen, unter dem rechten der Vicekanzler Matteo de Aiello, unter den andern je zwei griechische, sarazenische und lateinische Notare.

unter geschickter Verwertung der vorhandenen Kultur und schneller Angleichung. In England und Frankreich haben sie sich so im Kampfe mit artverwandtem Volkstum als führend erhalten, in Sizilien sind sie durch die Übernahme artfremder Lebens- und Staatsformen nach kurzer Blüte untergegangen. Die Normannen Unteritaliens kommen aus dem bereits geformten Staatswesen der Normandie, und wie das Herzogtum der Normandie in vielen Dingen Vorbild und Vorstufe des französischen Staates gewesen ist, so ist der Normannenstaat in Unteritalien das Muster des modernen italienischen Renaissancestaates, weiterhin des absolutistischen Staates geworden.

Viele normannische Kreuzfahrer hatten auf der Durchreise Süditalien und Sizilien kennengelernt, sie hatten Beziehungen zu Monte Cassino, zum Monte Gargano, zu den Hafenstädten. Die politische Verwirrung, die Kämpfe zwischen Sarazenen, Griechen und Langobarden lockten zum Eingreifen. Im Jahre 1016 hat eine Schar von 40 Normannen, die aus Palästina zurückkehrten, Salerno vor den Sarazenen gerettet. Andere dieser unwiderstehlichen Krieger kamen nach, bald in diesen, bald in jenen Diensten, bis sie das Land selbst zu eigen nahmen. 1040 erscheint Wilhelm Eisenarm als Graf von Apulien, und so stark war der Nachschub aus der Heimat, daß die Normannen schon wieder im neuen Lande ausschwärmten und Kalabrien und Sizilien eroberten. 1071 entrissen sie Bari und Brindisi den Griechen, 1072 gehörte ihnen Palermo, und 1081 griff Robert Guiscard schon Konstantinopel an. Erst standen sie im Einvernehmen mit den Kaisern. Heinrich III. hatte ihnen noch Benevent verliehen, dann aber machten sie sich von dem Lehensverhältnis frei und verbanden sich mit den Päpsten. Anaklet II. hat, um trotz seines jüdischen Blutes Papst zu werden, Roger II. die Königskrone versprochen. 1130 wurde im Dom zu Palermo die Königskrönung mit orientalischer Pracht vollzogen. Roger II. vor allem ist es gewesen, der dem neuen Staat seinen Stempel aufgedrückt hat. Obwohl ein hoher blonder Germane von Gestalt, hatte er nichts Ritterliches, sondern hielt sich eher wie ein Sultan, der über seinen Staatsplänen und Steuerberichten saß. Lag schon in dem normannischen Gesellschaftsaufbau durch das Fehlen der Zwischenglieder eine gewisse Abkehr vom Feudalismus zum absolutistischen Staat, so wurde unter dem Einfluß der bestehenden byzantinischen und arabischen Verhältnisse der Beamtenstaat noch stärker ausgebaut im Gegensatz zum normannischen Adel. Mit dem syrisch-arabischen „Admiral" Georg von Antiochia u. a., nicht mit getreuen Normannengrafen, hat er sein Reich regiert und gestaltet. Daraus erklärt sich der moderne, internationale und machiavellistische Charakter seiner Politik. Der zweite Kreuzzug war ihm nur der Anlaß zu einem Beutezug nach dem Osten, zur Ausplünderung Griechenlands, wo er sich als Vorposten die Städte Corinth und Theben sicherte. Von dort hat er sich auch als wertvollste Beute eine Judenkolonie mitgebracht, die die Seidenindustrie zu einer der Haupteinnahmequellen seines Staates machte. Daß er auch Tripolis und Tunis eroberte, mußte den arabischen Mischcharakter seines Reiches verstärken, so daß er es nur durch Gleichberechtigung der Rassen und Religionen erhalten konnte. Dem entspricht das Bild des Hofes von Palermo und seiner Kultur. Palermo ward eine der großen internationalen Hauptstädte wie Bagdad und

Konstantinopel, wo neben dem Italienischen Latein, Griechisch und Arabisch gesprochen wurde. Ein solches Völkergemisch konnte nur durch eine ganz straffe Staatsorganisation zusammengehalten werden. Roger hat deshalb eine ganz neuartige Gesetzgebung und Verwaltung geschaffen, die normannische und römische, byzantinische und arabische Elemente vermischte (Abb. 119). Ähnlich wie in der Normandie, wo einst Herzog Rollo Ordnung geschaffen hatte, war ein Landfriede, nicht römische Gesetze, die Grundlage des sizilianischen Rechtes. Hart erscheinen die Strafbestimmungen, die den Eheschutz betreffen; der Mann darf der ungetreuen Frau die Nase abschneiden; wenn er sie auf frischer Tat ertappt, darf er sie töten. Orientalisch ist die strenge Bestrafung des Bartausreißens. Modern aufklärerisch ist z. B. das Verbot des Reliquienhandels, modern auch die Einführung der staatlichen Approbation für Ärzte. Da der Beamtenapparat an die Stelle des Feudalismus trat, wurde das Beamtenrecht besonders ausgebildet unter Verwertung byzantinischer und arabischer Einrichtungen, Titel und Erfahrungen. Ganz im byzantinischen Sinne war die Aufgabe der Verwaltung nicht, das Handelsleben zu fördern, sondern für die Staatskasse ergiebig zu machen. Zu Steuerzwecken wurden die Besitzverhältnisse klar geordnet, die für die Schiffahrt lebenswichtigen Produkte wurden Staatsmonopol, so das Pech und das Holz der Wälder. Die Haupteinnahmequelle aber waren die Zölle und Hafengelder. Nur der seltenen Gunst der Lage, dem Reichtum der Hilfsquellen und der genialen Organisation ist es zu danken, daß ein solches künstlich aufgebautes Staatswesen zu so schneller hoher Blüte gelangen konnte. Von den Geschäften erholte sich der Normannenkönig in dem Lebensgenuß, den ihm die arabische Kultur bot. Arabische Dichter haben seine Lustschlösser besungen, die er in der Umgebung Palermos anlegen ließ. Der afrikanische Araber Edrisi hat in seinem Auftrag das große Geographiewerk geschaffen, das uns die Herrlichkeiten des Landes überliefert. Der höchste Ausdruck der arabisch-byzantinisch-romanischen Stilmischung ist die Kapelle, die Roger in seinem Palaste zu Palermo hat bauen lassen.

120. Brunnen und Klosterhof von Monreale bei Palermo. (Nach N. Tarchiani, Das mittelalterliche Italien.)

Unter den Nachfolgern Rogers macht sich der Zwiespalt zwischen dem normannischen Adel und der arabisch-byzantinischen Staatsorganisation immer mehr geltend, bis die große Persönlichkeit Friedrichs II. sie noch einmal in einer gewaltigen Synthese mit dem römischen Kaisertum zusammenfaßte und vollendete.

Wilhelm I. wird uns von dem Chronisten Hugo Falcandus als ein orientalischer Sultan mit schwarzem wallenden Barte geschildert, der den Adel unterdrückte, in seinem Harem lebte und das Reich durch den verhaßten Admiral Maio, einen Ölhändlersohn aus Bari, regieren ließ; beweint wurde sein Tod nur von den Mohammedanerinnen. Während er den Beinamen des Bösen trägt, wird sein Nachfolger Wilhelm II. der Gute genannt. Unter ihm traten die Sarazenen wieder mehr in den Hintergrund, war doch inzwischen auch Afrika verlorengegangen; der allmächtige Eunuch Peter verschwand mit vielem Gelde und auch der aus Frankreich gekommene Kanzler Stephan von Perche mußte wieder verschwinden. Dafür kam der normannische Adel wieder zur Geltung. Auch nahm Wilhelm wieder ernsten Anteil an den Kreuzzügen. Unter ihm ward Palermo weiter mit Palästen, Alleen und Brunnen geschmückt und mit einem Kranz von Lustschlössern und Klöstern umgeben; das unsterbliche Denkmal Wilhelms II. ist der Dom und das Kloster von Monreale (Abb. 120).

Dank der weisen Voraussicht des kinderlosen Wilhelm II. und des Kaisers Barbarossa kam das Normannenreich nach den Unruhen des Nachfolgestreits durch Heirat an das Haus der Staufer, und 1194 wurde Kaiser Heinrich VI. in Palermo zum König von Sizilien gekrönt. Wieder war die Möglichkeit eines einigen Italiens unter einem starken Kaiser gegeben, der im Norden und im Süden des Landes eine feste Grundlage seiner Macht besessen hätte, wenn nicht Heinrich VI. schon nach drei Jahren, erst 32jährig, gestorben wäre. Nun tat sich der ganze Gegensatz zwischen Normannenstaat und deutschem Kaisertum auf. Heinrich VI. hatte schon den Schwerpunkt des Reiches nach dem Süden verlegt, um von Sizilien aus Italien und das Reich zu beherrschen. Sein Erbe Friedrich II. wurde ganz als Sizilianer erzogen, und da er noch ein Kind war unter der Vormundschaft des Papstes, erfolgte nunmehr die endgültige Schwächung des Kaisertums in Deutschland durch Emporkommen der Landesstaaten, in Italien durch das Übergewicht des Papsttums. Friedrich II. hat mit der ganzen Macht seiner großen Persönlichkeit noch einmal gegen diese Entwicklung sein Leben lang heroisch angekämpft. Er hat damit den sizilianischen Normannenstaat in seiner vollen Wirklichkeit entfaltet und zugleich noch einmal das Kaisertum in seiner ganzen mystischen Glorie erstrahlen lassen. Nach seinem Tode mußten beide an ihrer inneren Unvereinbarkeit vergehen.

Der junge König Friedrich II., der in der harten Schule des Waisentums und unter den Eindrücken des sizilianischen Lebens aufgewachsen war, hatte ungeheure Rechte geerbt, die er sich alle erst erkämpfen mußte. Nachdem er den sizilianischen Staat geordnet hatte, wandte er sich gegen die lombardischen Städte, das wichtigste Glied eines italienischen Einheitsstaates. Bald aber wurde der Papst, der ihn anfänglich gegen den deutschen Kaiser Otto vorgeschoben hatte, sein Hauptfeind. Im Trotz gegen den Bannstrahl des Papstes hat er weitergekämpft und sich sogar als Gebannter in der Grabeskirche die Krone von Jerusalem aufs Haupt gesetzt. Seine Kraft zerbrach an den lombardischen Städten. Zwar in offener Schlacht hatte er sie, nicht ohne Hilfe seiner Sarazenen, bei Cortenuova besiegt, ihre Mauern aber widerstanden ihm. Nach vielen Rückschlägen, der Niederlage von Parma und der Gefangennahme seines Lieblingssohnes Enzo durch die Bolognesen, ist er ungebrochen gestorben.

Die mystisch-antike Idee des Kaisertums war für Friedrich II. ein Mittel zur Macht, als Person ist er während seiner Auseinandersetzung mit dem Papsttum mehr und mehr in sie hineingewachsen und hat sich mit ihr gleichgesetzt. Damit hat er ihren Formeln neue Kraft verliehen und seinen Handlungen und Erlassen eine überirdische Weihe. Wie ein antiker Kaiser spricht er von der Fortuna des Kaisers, er nennt sich Heiland, Bringer der Gerechtigkeit und des Friedens. Nach dem Sieg von Cortenuova hat er die Sitte des antiken Triumphzuges erneuert und damit den Anstoß für die vielen allegorischen Triumphzüge der Renaissance gegeben. Als Kaiser beansprucht Friedrich die Weltherrschaft und weist die Päpste und Priester zurück in die Grenzen der urchristlichen Religion. Der Papst ist ihm zum Tyrannen geworden, der den Friedenskaiser bekämpft, Friedrich nennt sich den „Hammer der Kirche". Der ganze Streit um Papsttum und Kaisertum zehrt von seinen Gedanken ebenso wie die reformatorischen Bestrebungen. Dantes Kaisertraum ist ein Abglanz von seinem Werke.

Wie Friedrich II. der Idee des Kaisertums in Italien durch seinen tiefen Wirklichkeitssinn neue Kraft verliehen hat, so hat er den normannischen Staat nach dessen eigenem inneren Gesetz, nach dem Vorbild seines Großvaters Roger II., zur Vollendung geführt. Ohne Rücksicht auf mittelalterliche Mächte, auf Kirche und Lehenswesen, hat Friedrich seinen weltlichen Beamtenstaat aufgebaut, mit dem er bereits den absolutistischen Staat der Aufklärung vorwegnahm. Das Rückgrat seines Staates war die Beamtenhierarchie, die er ganz im modernen Sinn in einer eigenen staatlichen Hochschule erzog und zu einem Stande mit seiner eigenen Standesehre machte. Damit wurde er unabhängig vom Klerus und von der Ritterschaft mit ihren Fehden und hatte jedes Glied seines Staates unmittelbar in der Hand. So hat er z. B. auch die Burgen, die er in Weiterentwicklung des normannischen Donjonstils in ganz Unteritalien und an der strategischen Straße bis Parma anlegte, nicht als Lehen vergeben, sondern seinen besten Beamten anvertraut (Abb. 121). Mit seiner Gesetzgebung, an der er sein Leben lang gearbeitet hat und die ihre Zusammenfassung in den Konstitutionen von Melfi gefunden hat, legte Friedrich den Grund zu einem neuzeitlichen Rechtswesen. Auch hier hat er aus seinem Weltverstand heraus gewirkt und das Werden des Rechtes, seine stete An-

121. Castel del Monte. Das Lieblingsschloß Kaiser Friedrichs II. (Nach N. Tarchiani.)

passung an die diesseitige Wirklichkeit betont. „Nichts entziehen wir dem Ansehen der früheren Herrscher, wenn wir gemäß der Eigenheit der neuen Zeit aus unserem Schoße neues Recht gebären und für neue Mißbräuche neue Arzneien erfinden." So hat er den Gebrauch der Folter beschränkt, die Gottesurteile abgeschafft, aber dafür die Einrichtung der Staatsanwaltschaft geschaffen, die eine Anklage von Staats wegen ermöglichte, auch wenn kein privater Kläger auftrat; auch hat er angeordnet, daß alle Verfahren schriftlich niedergelegt werden mußten. Ebenso hat Friedrich unter Verwendung byzantinischer und besonders arabischer Erfahrungen das moderne Steuer- und Zollwesen ausgebildet, wie es für alle italienischen Renaissancestaaten und weiterhin die anderen neuzeitlichen Staaten vorbildlich geworden ist. Es ist ein Merkantilsystem, das keine produktive Wirtschaftspolitik treibt, aber alle Hilfsquellen systematisch für die Staatskasse ausnützt. Friedrich hat zunächst, nachdem er sich durchgesetzt hatte, alle Privilegien aufgehoben, alle steuerlichen Sonderrechte des Adels und alle Handelsvorrechte der fremden, aber auch der eigenen Städte. Er hat nach arabischem Muster eine auf den Ertrag begründete Grundsteuer geschaffen und diese durch eigene Einschätzungskommissionen festlegen lassen. Die Fremden, Sarazenen und Juden, zahlten dafür eine Kopfsteuer, hatten aber im übrigen die gleichen Rechte. Monopolwesen und Zollwesen wurden von Friedrich systematisch weiter ausgebaut. Häufig hat er auf Anraten von Juden die alten griechischen Monopole übernommen und ihnen übertragen. So war z. B. die Seidenfabrikation fast ganz in den Händen der Juden von Trani, sie mußten ein Drittel des Ertrages an den Staat abliefern, kamen aber trotzdem auf ihre Rechnung. Pech, Kupfer, Stahl, Färberei waren Monopole. Dazu kommt das Eisen, das dem Staat 50 Prozent abwerfen mußte, und das Salz, das Friedrich zum sechsfachen Preis an seine Untertanen verkaufen ließ. Die Haupteinnahmequelle bildete der Getreidehandel, der zwar nicht Staatsmonopol war, aber vom Staat selbst in größtem Ausmaß betrieben und im übrigen hoch besteuert wurde, mit einem Drittel bis einem Siebentel des Wertes; gelegentlich wurde ein Ausfuhrverbot erlassen, worauf die Preise sanken und der Kaiser den Ausfuhrgewinn einsteckte. Auch das Geldwesen selbst wurde staatlich konzessioniert und jede Zahlung an den Staat oder von dem Staat mit 10 Prozent belastet. Ganz großzügig wurde das Zollwesen aufgezogen, das sich in den zahlreichen, von Friedrich neu errichteten Lagerhäusern, den Fondachi, abspielte. Der Fondaco, wie Dogana, Tariffa, Gabella, ein arabisches Wort, ist die Anlage, die als Zollamt, Lagerhaus und Herberge in den großen Hafenstädten und Grenzstädten diente. Der Zoll betrug 3 Prozent, dazu kam $3^1/_3$ Prozent Lagergebühr für alle eingeführten Waren, wobei aber das Quartier für die Begleiter inbegriffen war, außerdem hohe Wagegebühren. Dieses ganze System wirkte mehr hindernd als fördernd, traf aber großenteils ausländische Händler, da zu einem größeren Eigenhandel Kapital und Unternehmungsgeist fehlten. Gewiß hat Friedrich auch positive Maßnahmen getroffen, so z. B. die Rationierung der Jahrmärkte auf dem Festlande, die er monatlich von Norden nach Süden, von Sulmona über Capua, Lucera, Bari, Tarent, Cosenza bis Reggio sich ablösen ließ, oder die Förderung einzelner Industriezweige wie des Zuckers in Palermo, der Waffen in Messina. Aber die Zwangslage seiner vielen Kriege nötigte ihn, seine Finanz- und Handelspolitik ganz den Bedürfnissen des Fiskus und der Politik unterzuordnen.

Mit demselben kämpferisch freien Geist, mit dem Friedrich II. seinen Staat geführt hat, hat er auch alle Gebiete der Kultur umfaßt. Dante hat den Kaiser trotz seiner Bewunderung in den Kreis der Ketzer

122. Falkner bei der Abrichtung der Vögel. Miniatur aus dem Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Rom, Vatikanische Bibliothek.

versetzt, und in der Tat ist uns vieles von ihm überliefert, was ihn nicht als den weihevollen Würdenträger seiner Staatsbriefe, sondern als den ersten großen Freigeist der italienischen Renaissance erscheinen läßt. Sein Kampf mit der Kirche führte ihn zu Äußerungen wildester Lästerung. Von ihm soll das Wort von den drei großen Schwindlern Moses, Christus und Mohammed stammen, zur Verhöhnung des Sakraments soll er vor einem Kornfeld gesagt haben, wieviel Götter reifen hier, und um die Unsterblichkeit zu widerlegen, soll er einen Mann in einem Weinfaß haben umkommen lassen, aus dem seine Seele nicht entfliehen könne. Doch bedeutsamer als diese Spötterzüge, die natürlich von seinen kirchlichen Gegnern aufgenommen und vermehrt wurden, ist seine ganze wissenschaftliche Haltung und sein allseitiges Wissen. Da er die Antike und ihre Wissenschaft hauptsächlich durch die Araber vermittelt bekam, nahm sie für ihn keine humanistische, sondern vielmehr eine naturwissenschaftliche Richtung an. Avicenna und Averroes haben ihm den Aristoteles vermittelt, Maimonides hat ihn die Unabhängigkeit der Wissenschaft vom Glauben gelehrt. Friedrich II. ist einer der Begründer der modernen empirischen Naturwissenschaften geworden. „Unsere Arbeit ist, die Dinge sichtbar zu machen, wie sie sind", sagt er in seinem Buch über die Vögel (Abb. 112). Er war von leidenschaftlichem Erkenntnisdrang beseelt, und sein Buch über die Vögel ist kein Physiologus wie das Mittelalter sie liebte, es beruht auf jahrelangen sorgfältigen Beobachtungen und Erkundigungen über die Gattungen, die Lebensgewohnheiten, die Anatomie und Flugtechnik und die geographische Verbreitung der Vogelwelt. Wahrscheinlich hat der Kaiser sogar selbst die Zeichnungen zu seinem Werk gefertigt. Die große Menagerie, die Friedrich auf fast allen seinen Reisen, auch nach Deutschland, mit sich führte, diente ebensosehr seiner wissenschaftlichen Neugierde wie dem Wunsche nach eindrucksvollem, prunkhaftem Auftreten. Sie enthielt Kamele und Dromedare, Panther, Löwen und weiße Bären, Affen und Vögel, selbst einen Elefanten, dazu eine Völkerschau von Negern und Mauren mit ihren Kunststücken. Wie die späteren Renaissancetyrannen liebte es Friedrich, sich mit einem Kreise gelehrter Männer zu umgeben, mit denen er eine freundschaftlich offene Aussprache pflegte. Darunter finden wir den Stilkünstler Petrus von Vinea aus der humanistisch-rhetorischen Schule von Capua, Juristen aus der Bologneser Schule wie Roffredus von Benevent, den in Spanien gebildeten schottischen Astrologen Michael, den jüdischen Philosophen und Astrologen Juda ben Salomon Cohen. Der unter den Normannenkönigen begonnene Einstrom arabisch-antiker Wissenschaft, der von der Übersetzerschule von Toledo ausging, fließt unter Friedrich II. weiter und findet durch seinen genialen Geist seine Abklärung und lebendige Verwendung. Friedrich konnte sich mit jedem in seiner Sprache unterhalten, er beherrschte neben Italienisch und Französisch auch Griechisch, Latein und Arabisch, vielleicht auch Deutsch, Provenzalisch und Hebräisch. Obwohl Friedrichs Interessen mehr naturwissenschaftlich-philosophisch als ästhetisch waren, hat doch auch die Dichtung in der Volkssprache durch ihn einen starken Antrieb empfangen. Mag die Anregung mehr durch die Bologneser Notare oder unmittelbar durch Franzosen gekommen sein, jedenfalls steht fest,

123. Münze Kaiser Friedrichs II., geprägt in Bergamo, mit der Burg von Bergamo.

daß eine ausgeglichene italienische Dichtersprache zum erstenmal in der Umgebung des Kaisers entstanden ist, daß die „sizilianische Schule" die italienische Lyrik geschaffen hat. Der Hof des Kaisers war im Gegensatz zu den oberitalienischen Fürstenhöfen eigentlich kein Boden für die provenzalische Minnelyrik. Wo orientalische Sitten herrschten, wo der Kaiser selbst sich einen Harem hielt und seine Gemahlin von Eunuchen bewachen ließ, wo Notare statt Rittern dichteten, da konnte nur eine frostige Nachahmung provenzalischer Formen entstehen. Dennoch haben wir von dem Kaiser selbst ein Abschiedslied, das aus dieser Konvention herausbricht und zu den wenigen gefühlsechten und wirklichkeitsnahen Liedern der sizilianischen Schule, den Vorläufern der Erlebnisdichtung Dantes, gehört.

Während der sizilianische Staat mit seiner Eigenkultur in dem Lebenswerk eines Mannes, des Kaisers Friedrich II., gipfelt und nach dessen Tode rasch zerfällt, ist ein anderer Teilstaat, Italiens, Venedig, ein langsam und natürlich gewachsenes Gemeinwesen, das ein Jahrtausend überdauert und die wesentlichen Elemente der italienischen Kultur aus sich hervorgebracht hat, ohne die Nation zu umspannen. Keiner der italienischen Stadtstaaten ist so sinnbildlich für das Wesen der italienischen Wiedergeburt aus den Trümmern der Antike wie gerade Venedig, das aus dem Nichts emporgewachsen ist zur Weltmacht. Schon allein die Anlage der Stadt ist ein Kunstwerk menschlichen Willens. Eine Auslese der tüchtigsten Menschen aller Stämme, die in den Zeiten der Völkerwanderung aus jener Einfallspforte Italiens im Winkel zwischen Adria und Alpen aufgescheucht wurden, Römer, Goten und Langobarden, haben diese Stadt im Laufe der Jahrhunderte dem Meere abgerungen. Mag auch die Gründung sich nicht so einfach vollzogen haben, wie die Legende erzählt von den Vögeln, die von den Mauern von Altinum aus den Weg wiesen, oder wie C. F. Meyer gedichtet hat, von dem Heiligen Markus, der den Kahn durch die Lagunen lenkte, gewiß ist, daß aus den Städten des festländischen Venetien immer neue Flüchtlinge die friedlichen grünen Fischerinseln aufsuchten, die in den Lagunen als Lidi zwischen dem Wellenschlag der See und den Anspülungen der Flüsse das Gleichgewicht hielten. So entstanden die Siedlungen von Torcello, Murano, Rialto, Malamocco. Cassiodor schildert 100 Jahre später das Idyll der Lagunen mit ihren Fischern, Schiffern und Salzsiedern, und den Lebensmut, mit dem sie die natürliche Bestimmung der Heimat erfüllten, Schiffahrt und Handel. Wie Fluß- und Meeresströmung die Inseln bedrohte, so gerieten diese wachsenden Gemeinwesen hinein in die Spannungen zwischen dem Reich des Ostens und dem Reich des Westens und mußten sich ihr Leben sichern durch ununterbrochenen klugen Ausgleich, durch innere Einigkeit und harten äußeren Kampf. So wurden sie nicht nur zu Meistern des Wasserbaus, sondern bald auch zu Meistern der Politik und des Seekriegs.

Lagunenstädte, die mühsam auf Pfählen erbaut waren, gab es noch andere; Ravenna glich im Altertum dem Venedig der Renaissance und Martial schildert die Reize der Gondelfahrten durch die antike Stadt. Auch reiche Hafen- und Handelsstädte blühten vor Venedig an der Adria auf, Grado als Hafen von Aquileja, Torcello und andere. Aber nur Rialto, das übrigens erst im 11. Jahrhundert den Landesnamen Venetia annahm, konnte sich halten und wachsen, teils dank der glücklichen Lage an der Pforte des Meeres, zwischen der lebendigen und der toten Lagune, vor allem aber dank seiner zähen Wasserbaupolitik. Während alle Städte des Nordweststrandes der Adria durch die Flußmündungen versandeten, Grado, Lignano, Caorle, Jesolo im Norden, während Ravenna 15 Kilometer, Adria, die Namensstadt des Meeres, gar 30 Kilometer vom Strande rückten, blieben die venezianischen Inseln allein offen und wurden künstlich gerettet durch Ableitung des Brentalaufes nach Süden; ja um der Brenta willen mußten später sogar Kriege geführt werden mit Padua. Ganz allmählich und folgerichtig wuchs der Mittelpunkt dieser geretteten Inseln, Rialto, zur Führung heran. Im 9. Jahrhundert zieht es die Zuwanderung an sich als Sitz der Regierung und der Arsenale, seit 900 überflügelt es die Patriarchen- und Kunststadt Grado, im 10. Jahrhundert hat es die nahe Handelsstadt Torcello überholt, von dem heute nur noch ein einsamer Dom auf einer stillen Fischerinsel steht. Auch Rialto bewahrte noch lange ländlichen Charakter und ist erst ganz allmählich zur Stadt, schließlich zur Weltstadt emporgewachsen. Noch im 10. Jahrhundert ist alles im Werden, die Stadt ein buntes Nebeneinander von Wiesen und Weiden, Gärten, Weinbergen und Wäldchen, dazwischen Mühlen,

124. Leben unter dem Rialto im 15. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Gemälde von Carpaccio, Heilung eines Besessenen durch den Patriarchen von Grado. Venedig, Akademie.

Salinen und Holzhäuser, selten nur ein Steinbau, der Markusplatz noch ein Garten, an den sich der Wildschweinpark des Dogen anschloß. An den Kanälen standen noch Bäume, man ging über Holzbrücken, Pferde und Schweine liefen durch die Straßen, Kühe weideten auf den Grasplätzen, die Plätze heißen ja noch heute in Venedig Campo. Die Bewohner aber wußten seit dem ersten Tage ihre Aufgabe, schon Cassiodor rühmt ihren Unternehmungsgeist, sie lernten die Lage ihrer armen Inseln zwischen Ost und West zu nützen: „Wir haben keine Weinberge und Äcker, unser Acker ist das Meer."

Der Aufstieg der Staats- und Handelsmacht Venedig vollzieht sich trotz aller Kämpfe und Rückschläge in einer stetig ansteigenden Kurve bis zur Höhe des 14. und 15. Jahrhunderts, um dann ebenso allmählich und stetig wieder abzusteigen, während ein gütiges Schicksal der Stadt ein langes Weiterleben in Ruhe und Schönheit gestattet und so die künstlerische Blüte der staatlichen ihren Nachglanz verleiht.

Hervorgegangen aus einer Militärprovinz des Reiches, einer Grenzmark der byzantinischen Restgebiete in Italien unter einem Dux, ist Venedig allmählich ein selbständiger Zwischenstaat zwischen Osten und Westen und schließlich die Vormacht im östlichen Reiche geworden. Karl der Große hat zugunsten seiner Anerkennung als Kaiser diese Pforte zum Orient an Byzanz abgetreten. Seither wählt es seinen Dux, den Dogen, selber, bleibt aber zunächst kulturell und handelspolitisch ein Außenposten des Ostreichs. Dann vollzieht sich in drei Stufen sein Anstieg zur Weltmacht: die Eroberung der Adria, die Festsetzung an allen Küsten des östlichen Reiches, die Erwerbung eines italienischen Hinterlandes. Durch einen großen Flottenzug im Mai des Jahres 1000 hat es die Städte Dalmatiens unterworfen, die es trotz aller Rückschläge großenteils bis ins 15. Jahrhundert bewahrt hat. Dann schließt die Handelspolitik des 12. Jahrhunderts, in dem Venedig sich in allen Häfen des Ostreichs eingenistet und mit Byzanz günstige Handelsverträge geschlossen hat, ab mit dem Triumph der venezianischen Politik, der Eroberung Konstantinopels mit Hilfe der Kreuzfahrer im Jahre 1204. Einen Augenblick dachte man an eine Übersiedlung nach der neueroberten Stadt, aber dann siegte die Liebe zur alten Heimat, deren Lage zu immer neuen Taten anspornte; mit einer Stimme Mehrheit nur beschloß man zu bleiben. Venedig hatte nun in den wichtigsten Häfen des Ostens seine Kolonien, landeinwärts hatte es keine Besitzungen, ein Zug nach Adrianopel mißlang. Seine Stärke lag auf den Inseln und in uneinnehmbaren Felsennestern Griechenlands wie Modon und Koron, den beiden „Augen Venedigs" im Osten. Nur in Kreta schuf es eine breitere Grundlage seiner Macht. Und eine solche brauchte

125. Abschied eines Gesandten. Gemälde von Carpaccio in der Akademie zu Venedig (Ausschnitt).

es nun auch in der Heimat, zur Sicherheit der Flußmündungen und der Lebensmittelversorgung. So begann es im 13. Jahrhundert die Begründung seines festländischen Reiches, das sich im 14. Jahrhundert über Padua, Treviso, Vicenza und Verona ausdehnte. Das 14. Jahrhundert ist das goldene Jahrhundert Venedigs, es hat seine Kolonien voll ausgenützt, es hat die inneren Spannungen überwunden durch Brechung des Staatsstreichs von Marino Falier im Jahre 1355, es hat in äußerster Not, da schon der Lido Venedigs durch Ketten gegen die feindlichen Galeeren gesperrt werden mußte, den Zweikampf mit der Rivalin Genua im Jahre 1384 endgültig gewonnen. Dieses Gleichgewicht der händlerischen und kriegerischen Kräfte hielt im 15. Jahrhundert an, aber nun kamen die Wendungen der Weltgeschichte. 1453 fiel Konstantinopel in die Hände der Türken, und seither mußte Venedig Schritt für Schritt aus dem Orient zurückweichen, wenn es auch sich durch Handelsverträge mit den Ungläubigen zu halten suchte und in Cypern einen vorläufigen Ersatz für den verlorenen Posten fand. Und mit der Umsegelung Afrikas schließlich, die mit dem Sieg der Portugiesen bei Diu im Jahre 1509 den Westländern Indien erschloß, wurden die levantinischen Handelswege Venedigs entwertet; selbst der Plan eines Suezkanals hätte sie nicht zu retten vermocht, die große Geschichte war nach Westen und Norden verschoben. Venedig mußte sich als Macht zweiten Ranges bescheiden und behielt nur den Ruhm, „der innere Hof im Hause der Welt" gewesen zu sein.

In dem so von seiner Aufgabe erfüllten, stets von Gefahren bedrohten Gemeinwesen entwickelten sich Verfassung, Verwaltung und Politik zu einem kunstvoll ausgeglichenen Organismus, um den die anderen Staaten Venedig beneiden konnten. Keine der Gewalten, die sonst die italienischen Renaissancestaaten in Unruhe versetzten, Volk, Adel, Kondottieren oder Tyrannen, bekam in ihr das Übergewicht, ja der Adel, der in Venedig den Ausschlag gab, verfolgte nur in seiner zielsicheren Geschlossenheit die Interessen des Staates.

Das anfängliche Streben des gewählten Dogen nach Erblichkeit und monarchischer Gewalt konnte nicht durchdringen. Aber auch die Versuche der Popolanen nach parlamentarischer Mitbestimmung wurden abgewehrt, im 14. Jahrhundert wurde sogar der Zugang zum großen Rat gesperrt und auf die seither beteiligten Familien beschränkt. Venedig folgte weder der absolutistischen Entwicklung Süditaliens noch der demokratischen Entwicklung der mittel- und oberitalienischen Kommunen, und so kam es auch nicht in die Gefahr der Tyrannis, mit der die revolutionären Wirren der anderen Städte abzuschließen pflegten. Ein fester Kreis von handeltreibenden Adelsfamilien sorgte für einen dauernden Ausgleich der Gewalten, und ein immer komplizierterer Verfassungs- und Verwaltungsapparat bewirkte durch kunstvolle Überschneidung der vielfältigen, nicht klar abgegrenzten Instanzen deren stetige gegenseitige Kontrolle und die Befriedigung aller politischen Willensäußerungen. Selbst die endliche Überorganisation des Beamtenapparats war in der Spätzeit ein billiges Mittel zur Beruhigung der verarmten Teile des venezianischen Adels.

Das Verhältnis der Gewalten liegt um 1200 ungefähr fest. Auf der einen Seite steht der Doge, „Dux Venetiae, Dalmatiae et Croatiae", dazu nach Eroberung Konstantinopels noch „quartae et dimidiae partis totius Romanie imperii dominator", auf der anderen Seite der Große und der Kleine Rat, letzterer eine Art Kronrat, der die Rechte des Dogen mehr und mehr auf die eines Feldherrn und obersten Staatsrepräsentanten, entsprechend dem heutigen Staatspräsidenten, beschränkte. Aus dem Großen Rat gingen dann im Laufe der Zeit nach Art von parlamentarischen Sonderkommissionen die zahlreichen anderen Regierungs- und Verwaltungsinstanzen hervor, die durch Abzweigung immer neue Behörden und Ämter erzeugten. Neben dem aus 6 Männern bestehenden Kleinen Rat, der bei jeder Staatshandlung des Dogen, selbst beim Lesen der Korrespondenz, beteiligt sein mußte, bildeten sich als weitere Ratsinstanzen heraus die Quarantia, ein Ausschuß des Großen Rates, der sich mehr und mehr zu einem Gerichtsorgan entwickelte, und der Senat, der auch aus dem Großen Rat hervorgegangen war, allmählich auf 300 Mitglieder anwuchs und seinerseits wieder eine Unterkommission, die 16 Savi, die Weisen, entsandte als das eigentlich geschäftsführende Ministerium. Daneben gab es noch, mit mehr richterlichen Aufgaben, den Rat der Zehn und die verschiedenen Curiae und Spezialrichter, wie die Curia Examinatorum, die über Urkunden und Grundbücher wachte, die Curia petitionum für Zivilsachen, die Curia procuratorum für Vormundschaftssachen, die Curia mobilium, das Wassergericht (Piovego), die Fremdenrichter (Judices forinsecorum), das Bagatellgericht (Judices ad minus), das Schmugglergericht (Judices de contrabannis), die Sicherheitspolizei (Domini de nocte) und andere. In derselben Weise hat sich der übrige Beamtenapparat spezialisiert und aufgespalten. Am bedeutsamsten und mustergültig für die anderen Staaten der Neuzeit ist dabei die venezianische Diplomatie geworden (Abb. 125), die ihren Rückhalt in der kaufmännischen Praxis der Handelskorrespondenz hatte. Der Begriff der Kolonie als Zusammenfassung der Staatsangehörigen in einer fremden Stadt und der Konsuln als ihrer Vertreter und Beschützer, sowie die Einrichtung der ständigen Gesandten bei fremden Regierungen mit einer umfangreichen diplomatischen Korrespondenz ist wesentlich durch den venezianischen Staat ausgebildet worden. Es hatte in den Hafenstädten des byzantinischen und später des osmanischen Reiches seine Niederlassungen mit Fabriken und Handelshäusern, die wie ein Staat im Staate von eigenen Beamten regiert wurden. So hatte es seinen Bailo oder Podestà in Konstantinopel, einen Viccomes von Antiochien, einen Bailo von Akkon, einen Konsul von Beirut und so fort. Aus dem Bailo von Konstantinopel wird später der Botschafter, und um 1500 hat Venedig ständige Gesandte bei vier italienischen Regierungen sowie in Frankreich, in Burgund und beim Kaiser. Auch die Übung der chiffrierten diplomatischen Geheimschriften beginnt in Venedig schon im 12. Jahrhundert und erscheint im 15. Jahrhundert voll ausgebildet. In einem auf so schwankem Grunde an allen Ufern des Mittelmeeres aufgebauten Reiche spielte das diplomatische Geschick seiner Politiker, die schnelle und genaue Information, die Geheimhaltung, das kluge Anpassen und rasche Zupacken eine Hauptrolle. Der Vorteil des Staates ging über alles, das zeigt sich bereits in der Frühzeit gegenüber den Kreuzzügen, die für Venedig hauptsächlich Transportgeschäfte waren, sowie in seinem Verhältnis zu den Ungläubigen, mit denen es immer in Verhandlungen stand und denen es etwa nach dem Fall von Konstantinopel eine Gesandtschaft schickte, um sich wegen der Beteiligung an der Verteidigung zu entschuldigen. Kein Mittel wurde gescheut, ob es sich um Verrat des römischen Konsistorialgeheimnisses durch venezianische Kardinäle oder um die Vergiftung eines gefährlichen Gegners handelte. Für die venezianische Politik standen alle Venezianer ein, kein Staat hat je seine Bürger so unbedingt in der Hand gehabt wie dieser schmale Inselstaat mit seiner weltumspannenden Handelspolitik.

Die Lage Venedigs bestimmte seine Bewohner von Anfang an zum Seeverkehr und Seehandel, und zwar zum Durchgangshandel zwischen dem Osten und dem Westen. Die Inseln selber bieten wenig, aber das Wenige hat man alsbald zu nützen verstanden. Schon die ersten Bewohner, die über die Inseln hinausblickten, ergriffen die Möglichkeit des Fischräucherns und der Salzgewinnung zum Zwecke der Ausfuhr, und das venezianische Salz ist jahrhundertelang an ganz Italien und an die Länder des griechischen Reiches geliefert worden. Dann hat Venedig mit seiner wachsenden Handelsflotte Europa mit allen Erzeugnissen des Orients versorgt.

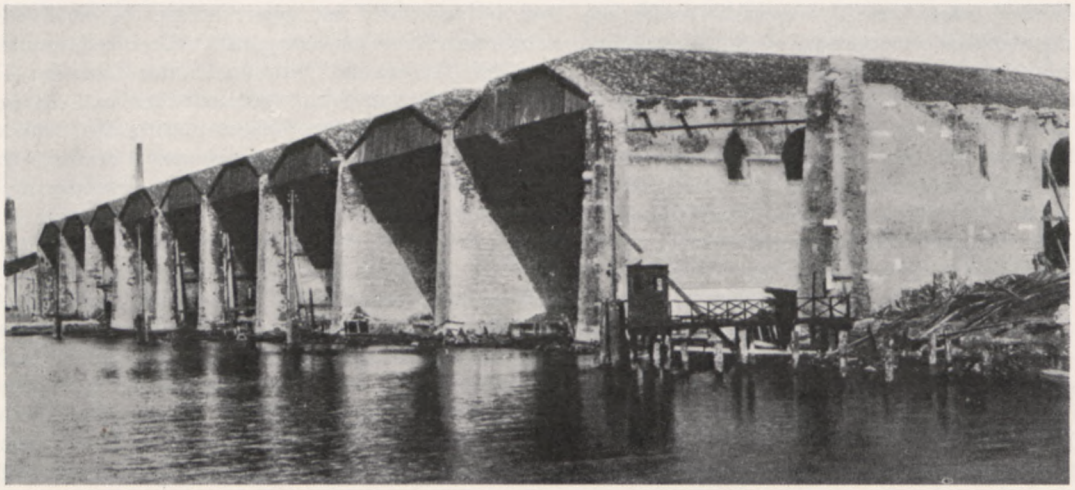
Neben der Einfuhr von Getreide und Wein erscheinen die Gewürze, die aus Indien über Ägypten oder Syrien nach Europa kamen, insbesondere der Pfeffer, für den Venedig eine Art Monopol des Abendlandes besaß, außerdem die vornehmsten Luxusartikel des Ostens, Seide, Purpurstoffe und Teppiche. Dieser Handel war aber nicht einseitig, so daß alles Gold des Abendlandes durch Venedig vollends in den Osten

abgewandert wäre, Venedig zog auch Gewinn aus diesem Handel und hat sogar im Osten selbst eine Zeitlang die Getreideversorgung Konstantinopels vom Schwarzen Meer aus innegehabt. Und es tauschte die Reichtümer des Nordens gegen die des Orients aus: das Holz Istriens und Dalmatiens, das Eisen der Alpen und leider auch den Menschenreichtum der nordischen Welt. Tausende von germanischen und slavischen Menschen sind alljährlich trotz aller Verbote von Venedig auf die großen Sklavenmärkte des Ostens gebracht worden, der Sklavenhandel war sogar seit dem 10. Jahrhundert Staatsmonopol und ist bis ins 15. Jahrhundert geübt worden. Ja, aus dem Verbote selbst zog Venedig noch Vorteil, denn es versorgte im Austausch das Abendland mit mohammedanischen Sklaven, deren man in Venedig zu Ende des 15. Jahrhunderts noch 3000 zählen konnte, wenn auch die Preise auf das Siebenfache seit dem 13. Jahrhundert gestiegen waren.

Der Handel Venedigs ist bis zum 15. Jahrhundert in kaum unterbrochener Kurve angestiegen. Dies erklärt sich hauptsächlich aus der zielbewußten staatlichen Handelspolitik und dem Einsatz des ganzen Adels als Kaufmannschaft im Dienste der gemeinsamen Sache. Durch Monopolisierung vieler Handelszweige wurde eine starke Zusammenfassung und Stoßkraft erreicht, und staatliche Flotten waren es, die einen regelmäßigen Austauschverkehr zwischen den großen Weltmärkten besorgten. Zielbewußt arbeiteten Handel und Politik zusammen. 1082 erhielt Venedig zum Dank für seine Hilfe gegen die Normannen ein Handelsmonopol im ganzen griechischen Reiche. Den vierten Kreuzzug wußte es zur Festsetzung in Konstantinopel und zur Einrichtung von Quartieren in allen wichtigen Häfen des Ostens auszunützen. Dem konnten auch vorübergehende Handelssperren keinen Eintrag tun. Der Sperre unter Kaiser Otto II. folgte die Freundschaft mit Otto III., und auch der Krieg mit Byzanz von 1125, während dessen die Venezianer sich die Bärte abrasierten und zu Europäern wurden, konnte den Osthandel auf die Dauer nicht lähmen. Selbst der Fall von Konstantinopel hätte ohne die Umsegelung des Kaps und andere Umstellungen der Handelswege keinen so schnellen Niedergang gebracht.

Zwei Arten von Beziehungen waren es, die Venedig pflegte: zu den großen Märkten, wo die Waren zusammenströmten und ausgetauscht wurden, und zu den Kolonien, die ihre eigenen Erzeugnisse lieferten. Die beiden Hauptpole des Austausches waren Rialto-Venedig selbst und Alexandria, der große Markt des Ostens, der die Gewürze Indiens gegen die Sklaven des Westens austauschte. Im 15. Jahrhundert gab es vier große Handelswege, auf denen der regelmäßige Austausch stattfand, die Mudua von Alexandria, von Konstantinopel, von Cypern und Syrien, und schließlich die Mudua des Westens, die nach Flandern und England führte. Diese Flotten brachten Erze und Hölzer nach Alexandria, Glasperlen und bunte Tücher für die Neger Afrikas, Kerzen und Seife nach Kiew und Spanien, sie holten Sklaven, Pelze und Getreide vom Schwarzen Meer, Zucker aus Cypern, Wolle aus England. Die andere Form des Handels vollzog sich mit den eigenen Kolonien, die als Stützpunkte und Erzeugerstätten über das östliche Mittelmeer verteilt waren. Seit dem Kreuzzug von 1204 hat sich Venedig in den Häfen Quartiere zuteilen lassen, meist ein Drittel der Stadt, so in Tyrus, Beirut, Akkon, Antiochia und anderen. Dort entstanden venezianische Gemeinwesen im fremden Lande, nicht nur mit ihren eigenen Kaufhäusern, den Fondachi, sondern auch mit ihren Kirchen und Palästen, ihren Fabriken, Mühlen, Schlachthäusern, Backöfen und Bädern, ihren Gärten und Feldern. Hauptsächlich die Seidenindustrie Venedigs wurde mehr in den Kolonien als in der Heimat gepflegt wegen der billigeren Herstellung und des einfachen Transports. Im 14. Jahrhundert, auf der Höhe seines Seeverkehrs, hatte Venedig selbst 190000 Einwohner, es zählte 38000 Seeleute und 16000 Werftarbeiter und besaß über 3000 Schiffe.

Auch der Niedergang des venezianischen Handels seit dem Fall Konstantinopels und der Umsegelung Afrikas bedeutete weithin nur eine allmähliche Umstellung auf andere Wege und Erzeugnisse. Zwar der Anschluß an Indien mit seinen Gewürzen ging verloren; im Jahre 1503 brachte Vasco da Gama 5000 Körbe Pfeffer mit nach Hause und nun kostete der Pfeffer in Lissabon nur noch ein Fünftel des venezianischen Preises. Die Wende um 1500 brachte tatsächlich auch für Venedig eine Krise, die sich in mehreren großen Bankkrachen äußerte. Man hat gemeint, die Juden, die als einzige die allgemeine Gastfreundschaft Venedigs nur sehr bedingt genossen, auf der schmalen Insel Giudecca sehr kümmerlich untergebracht waren und im Mittelalter immer wieder auf das Festland nach Mestre abgeschoben wurden, hätten durch ihre Abwanderung den Niedergang des venezianischen Handels beschleunigt; in Wirklichkeit ist es umgekehrt, sie sind teilweise nach Portugal und Holland abgewandert, als sie merkten, daß dort bessere Geschäfte zu machen waren. Aber noch zehrte Venedig von dem Reichtum der Vergangenheit und wußte sich neue Quellen zu erschließen. Schon seit dem 14. Jahrhundert hatte es seinen Ausfuhrerzeugnissen Seife und Kerzen hinzugefügt, und nun entwickelte es im Wettstreit mit den anderen Städten Oberitaliens seine Luxusindustrie,



126. Reste des Arsenale, der venezianischen Werft, aus dem 15. Jahrhundert. (Nach Molmenti, Storia.)

Seide, Glas und Schmucksachen weiter. Auch blieben insbesondere seine Handelsbeziehungen zu Deutschland auf der alten Höhe. Wie seit der Zeit der Staufer blieb Venedig auch weiterhin die Pforte Deutschlands für die Waren des Ostens und des Südens, die über den Brennerpaß ihren Weg nahmen. Die Deutschen kamen selbst zum Einkauf nach Venedig und besaßen dort seit 1228 ihr eigenes Kaufhaus, das bedeutendste unter den fremden, den Fondaco dei Tedeschi, der zweimal niederbrannte, 1318 und 1505, und jedesmal wieder prächtiger aufgebaut wurde. Er war staatlich verwaltet, eine Art Zwangsgasthaus und Zwangsbörse, wo streng darauf geachtet wurde, daß die Gäste nicht zuviel rauften, keine anderen als Handelsgeschäfte zwischen Venedig und ihrer Heimat abschlossen und die gehörigen Ein- und Ausfuhrzölle an Venedig bezahlten. Gegen 1500 wurde die Zahl der Deutschen in Venedig immer größer, viele kamen, um die doppelte Buchführung zu lernen, viele ließen sich naturalisieren und arbeiteten als Handwerker in Venedig, es gab eine Bruderschaft deutscher Bäcker in Venedig und Gasthöfe, in denen die Hunde jeden anbellten, der nicht deutsch sprach.

Der Reichtum Venedigs beruhte auf einem gesunden Warenhandel und Transportgeschäft, das Geldwesen war dem untergeordnet, der Geldhandel und das Bankwesen waren mehr Sache der Genuesen und Florentiner und haben sich verhältnismäßig spät in Venedig entwickelt.

Das Seedarlehenswesen, aus dem Versicherungen, Aktiengesellschaften und Wechselgeschäfte hervorgingen, blieb an die Transportunternehmungen selbst gebunden und bis zum 15. Jahrhundert fast ganz in den Händen der Patrizier, erst dann drangen Nichtadlige und Juden mehr in den Handel ein. An der seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auf dem Rialto eingerichteten Börse wurden die größten Geschäfte nach strengen Vorschriften und in feierlicher Stille abgeschlossen. Das Bankwesen, das sich erst seit dem 14. Jahrhundert in Venedig entwickelte, wurde streng vom Staate überwacht. Seine große Zeit war das 15. Jahrhundert, zu Ende des 15. Jahrhunderts folgten die großen Bankkrache, teils infolge der allgemeinen Handelskrise, teils wegen zu starker Inanspruchnahme durch den Staat, im 16. Jahrhundert gingen die Privatbanken mehr und mehr zurück, 1587 wurde der Banco di Rialto zur alleinigen öffentlichen Staatsbank.

Während Handel und Seefahrt der Beruf des venezianischen Adels waren, blieb die Industrie dem Bürgertum und dem Volke überlassen. Sie hat deshalb nicht die große kapitalistische Entwicklung genommen wie in anderen italienischen Renaissancestädten, sondern ist auf einzelne Zweige, besonders der Veredelungs- und Luxusindustrie, und auf kleinere Unternehmungen beschränkt geblieben; ja der Staat schützte sogar selbst die Einzelgewerbetreibenden, etwa die Hausindustrie der Seidenerzeugung, gegen kapitalistische Versklavung. Auf dieser Blüte und Spezialisierung des Einzelgewerbes beruht die Zufriedenheit der venezianischen Untertanen mit ihrem Staate.

Bilder des Alltagslebens im 14. Jahrhundert

Aus dem Fresko des Ambrogio Lorenzetti im Rathaus zu Siena „Das gute Regiment".

Oben: Alter Marktplatz von Siena (heute Gemüsemarkt). Von links nach rechts: Eine Dame kehrt vom Ausritt heim. Schenke mit Kartenspielern. Darüber Wohnung mit Fenstergestänge, das zum Aufhängen von Teppichen oder zum Auslegen von Polstern bei Festlichkeiten diente. Im Hintergrund (verdorben) Tuchladen und Juwelierladen. Im Vordergrund Reigen von Mädchen, mit Gesang- und Tamburinbegleitung. Schuh- und Strumpfladen, davor ein kaufendes Bäuerlein mit seinem Esel. Schule. Pizzicheria mit Schinken, Käse, Essig und dgl. Ankommende Lastesel von rechts, im Hintergrund ein Schneider mit Stickrahmen im Freien. Ganz rechts ein Barbiergeschäft. Im Vordergrund rechts eine Schafherde, eine Magd und eine Bäuerin mit Huhn. — Unten: Landschaft vor Siena. Erstes neuzeitliches Landschaftsgemälde. Links im Vordergrund Vogeljagd in den Weinbergen, dahinter Straße vom Stadttor nach der Arbiabrücke. Auf der Straße eine Dame, zur Jagd reitend mit ihrem Falkner und einem Diener, der den Eßkorb trägt, ein bettelnder Krüppel, dann Bauern, die zur Stadt gehen mit Schwein und Lasteseln. Familie mit Kindern, von der Stadt heimkehrend, der Bauer mit dem Strohhut auf dem Rücken. Störrische Esel an der Brücke. Flußaufwärts eine Mühle, dahinter eine Burg. Hinter der Straße pflügende und säende Bauern, nach links eine Jagdszene. Dahinter Ernteszenen.

127. Venezianisches Hochzeitskästchen des 14. Jahrhunderts. Venedig Museum Correr.

Nur ein großes staatliches Industrieunternehmen machte eine Ausnahme, der Schiffbau in dem weltberühmten „Arsenal" von Venedig, der für das ganze Mittelmeer führend war (Abb. 126). Vor Venedig hatte nur Byzanz, die Erbin der griechischen Schiffbaukunst, Hochseeschiffe gebaut, seit dem 9. Jahrhundert begann Venedig sich von Byzanz freizumachen, und im 10. Jahrhundert liegen bereits die beiden Haupttypen der venezianischen Flotte fest, das schwere, hochbordige, mit Segeln versehene Handelsschiff, Navis, und das flache, schmale und lange Ruderschiff als Kriegsschiff, Galea, die Navis longa der Antike. Im 11. Jahrhundert hatte Venedig die byzantinischen Lehrmeister überholt und 1188 konnte der byzantinische Kaiser 100 Kriegsschiffe in Venedig bestellen, die in einem halben Jahr geliefert werden sollten. Alle anderen Industrien Venedigs aber sind veredelnde Kleinindustrien, die auf dem engen Raum bei den teueren Arbeitskräften möglichst hochwertige Erzeugnisse für die Ausfuhr herzustellen bestrebt waren. So war in der Textilindustrie die Wollweberei Sache der Florentiner und wurde in Venedig nur als Hausindustrie in kleinem Umfang gepflegt, auch die venezianische Leinenindustrie war auf Qualität abgestellt. Dafür lieferte Venedig viel Seide, freilich mehr aus seinen Kolonien; es wurde von Lucca in der kunstvollen Seidenverarbeitung übertroffen, erst die lucchesischen Auswanderer von 1316 verpflanzten ihre Kunst nach Venedig, wo sich nun neben chinesischen und byzantinischen auch abendländische Muster durchsetzten. Am deutlichsten zeigt sich die Wendung zur kunstgewerblichen Entwicklung in der Holz- und Metallindustrie. Mit dem steigenden Reichtum Venedigs schufen die venezianischen Tischler eine immer größere Fülle von Luxuseinrichtungen, Möbeln und Edelholzarbeiten. Berühmt sind die venezianischen Holzschnitzereien und Einlegearbeiten, die Zimmerdecken und Chorgestühle, eine Spezialität Venedigs ist die Brautgabe der Venezianer, das zierlich geschnitzte, mit Emaille ausgelegte Hochzeitskästchen (Abb. 127). Auch in der Metallindustrie herrscht das Kunstgewerbe. Schon der Kaiser Friedrich II.

128. Venezianische Gläser des 16. Jahrhunderts.

129. Aufgangshalle eines venezianischen Palastes des 15. Jahrhunderts. Gemälde von Mansueti, Heilung der Tochter des Benvegnudo. Venedig, Akademie.

die Zunft der Glaser in sechs Zweigzünfte spezialisiert, die Glasbläser (Fiolieri), die Glasschleifer (Cristallai), die Hersteller von Spiegeln (Specchiai), die Hersteller von Glasedelsteinen und Glasperlen (Margaritai und Perlai) und schließlich die Glasverkäufer (Stazioneri). Das späteste, aber nicht geringste Gewerbe der Venezianer ist der Buchdruck geworden, der von Johannes von Speyer im Jahre 1469 nach Venedig gebracht wurde und in der Druckerei der Familie Aldus seinen Weltruhm erworben hat. Um 1500 gab es bereits 50 Druckereien in Venedig, und man druckte schon in allen möglichen Sprachen und Lettern, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Antiqua und Kursiv; auch Noten wurden erstmals in Venedig gedruckt. In allen diesen Gewerben ist ein fortwährender Zustrom deutscher Arbeiter und Meister zu bemerken, wie denn überhaupt die Blüte des venezianischen Kunstgewerbes auf dem Zusammentreffen nordischer Schaffensfreude mit den Anregungen aller Länder und den Luxusbedürfnissen der reichsten Weltstadt beruht.

Der Anteil Venedigs an der Wissenschaftsentwicklung der Renaissance entspricht durchaus dem praktischen Charakter seiner Bewohner, er ist vorwiegend naturwissenschaftlich. Zwar gehörte der ließ in Venedig ein Schmuckstück anfertigen. Besonders kunstvoll ist das venezianische Waffenschmiedehandwerk; sogar die Kanonenläufe erscheinen mit feinziselierten Verzierungen. In der Goldschmiedekunst, die die alte Tradition der Byzantiner weiterbildete, sind von alters her die venezianischen Goldkettchen berühmt. Später kam auch die Kunst der Zinngießerei aus Deutschland herüber. Der Triumph endlich der venezianischen Industrie ist seine Glasfabrikation (Abb. 128). Sie ist wie die Mosaikenkunst ein Erbe der byzantinischen Zeit, das im 13. Jahrhundert bereits in Murano als bodenständige Industrie sich eingebürgert hatte. Schon damals erscheinen neben den Glasbläsereien von Murano die verschiedenen Nebenzweige der Glasfabrikation, Fensterscheiben, Spiegel, Brillen und gefärbte Gläser. Im 16. Jahrhundert finden wir dann

130. Venezianische Dame beim Blondfärben der Haare. (Aus Pietro Bertelli, Diversarum nationum habitus, Padua 1589.) Man setzte sich auf dem Altan in die Sonne, hatte einen Holzreif um den Kopf und befeuchtete die Haare mit den nötigen Tinkturen mit Hilfe von Schwämmen.

Humanismus mit zu dem höheren Lebensstil der Spätzeit Venedigs. Schon Petrarca fühlte sich unter den gebildeten Patriziern Venedigs besonders wohl und hat der Stadt seine Bibliothek vermacht. Venedig spielte durch seine Beziehungen zum Osten eine wichtige Rolle als Vermittlerin des Hellenismus, es förderte die Universität Padua, den späteren Mittelpunkt des ästhetischen Humanismus, es hat als Buchdruckerstadt die Humanisten mächtig angezogen. Auch die humanistische Geschichtschreibung wurde in den Dienst des venezianischen Staates gestellt mit den Werken von Navagero und Bembo. Aber die Teilnahme der Venezianer am Humanismus war doch eine späte Liebhaberei, ihre Leistungen liegen auf dem Gebiet der angewandten Wissenschaften, Statistik, Jurisprudenz, Medizin und besonders Geographie.

131. Prozession auf dem Markusplatz in Venedig im 15. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Gemälde von Gentile Bellini. Venedig, Akademie.
Ecke des Markusplatzes zwischen Markuskirche und Dogenpalast.

Die Ärzte Venedigs wurden in das staatliche Kontrollsystem einbezogen, waren gut ausgewählt und bezahlt, und das öffentliche Gesundheitswesen Venedigs war vorbildlich. Auch gab es neben der Universität Padua seit dem 14. Jahrhundert in Venedig selbst eine medizinische Akademie. In der Erdbeschreibung machte Marco Polo, der nach 18jährigem Aufenthalt 1292 aus China zurückkehrte, den Anfang mit seinem „Milione". Dann folgt eine Fülle von venezianischen Reisebeschreibungen, im 14. Jahrhundert Marin Sanudo mit seinem Liber fidelium sanctae crucis, das die Schilderung des Morgenlandes mit Kreuzzugsmahnungen und handelspolitischen Erwägungen verbindet, Fra Odorico von Pordenone ebenfalls mit einer Reise ins Morgenland, Nicolo Zeno mit einer Reise in die Nordsee, im 15. Jahrhundert Nicolo de Conti mit seiner 20jährigen indischen Reise, Luigi di Mosto mit seiner Reise zum Cap Verde, und viele andere. Bereits das Werk von Marin Sanudo hatte geographische Karten enthalten. 1367 hatten die Brüder Pizzigani die erste Weltkarte versucht, 1460 entstand der Atlas des Fra Mauro aus Murano mit der ersten wirklichen Weltkarte, dem berühmten Mappamondo.

Ein gütiges Schicksal gestattete es Venedig, auch nach dem Schwinden seiner Handelsmacht und Großmachtstellung seinen Reichtum noch lange zu genießen und erst recht in Kunst und Leben sich als die märchenhafte Weltstadt zu entfalten. Schon im Mittelalter hat es neben Rom diesen Zauber ausgeübt.

Der schwärmerische Kaiser Otto III. hat sich einst heimlich als Gast zu dem Dogen begeben, um die Schätze Venedigs zu besuchen. Zum ersten Male erschien Venedig in seinem vollen Glanze vor den Ver-

132. Kampf mit Bambusstöcken auf einer geländerlosen Brücke. Eine der beliebtesten venezianischen Volksbelustigungen, aus Giacomo Franco, Habiti d'huomeni et donne venetiane von 1610.

tretern der Welt bei dem großen Friedenskongreß von 1177, auf dem der Papst sich mit Barbarossa versöhnte und Venedig, damals noch eine mittlere Stadt, alle Würdenträger und Abgesandten Deutschlands und Italiens mit ihrem Gefolge, wohl 10000 Personen, beherbergte. Seit dem 14. Jahrhundert ist es eine Großstadt, die ländlichen Züge, die noch im 13. Jahrhundert vorwalteten, verschwinden mehr und mehr, und doch bewahrt es mit seinen hohen, vielfach noch hölzernen Häusern und engen Gassen für den Nordländer etwas vom Charakter der nordischen Städte, den es mit dem fremdartigen Zauber byzantinischen Prunkes verbindet. Im 15. und 16. Jahrhundert wird Venedig mehr und mehr das Paris der Renaissance, die gastlichste Stadt in dem gastlichen Italien, Paradisus deliciarum, mit seiner Kunst und seinen Festen das Ziel der Reisenden aller Länder, der Mittelpunkt der Lebenskunst, der Sitten und Moden (Abb. 130). Erst im 17. Jahrhundert ist es darin von Paris abgelöst worden.

Im Dienste der Prachtentfaltung des venezianischen Gemeinwesens stand auch die Kirche. Mit demselben naiven kaufmännisch-patriotischen Sinn wie die Kreuzzüge behandelten die Venezianer auch ihre Reliquien. Einst hatte man im 9. Jahrhundert den Leichnam des heiligen Markus mit List aus Alexandria entwendet, und so brachte man im 11. und 12. Jahrhundert noch viele Reliquien nach Venedig, im Jahre 1100 die Gebeine des heiligen Nikolaus und Stephanus aus Konstantinopel, 1125 die des heiligen Isidor aus Chios. Mit Gebet und im Bewußtsein der guten Sache entführte man diese geistlichen Schätze, um sie in den heimischen Kirchen wie das Kapital auf den Banken zu hinterlegen und mit gebührenden Festlichkeiten zu ehren. So waren auch die venezianischen Prozessionen Staatsakte, in denen der Doge voranschritt.

Auch die venezianische Kunst ist länger mit den praktischen Bedürfnissen des Lebens verbunden als anderswo und erst spät mit der Malerei in die große Renaissancekunst eingemündet. Molmenti, der beste Kenner venezianischen Lebens, hat sehr fein bemerkt, wie die ursprüngliche venezianische Kunstbegabung im Leben verhaftet ist, wie das venezianische Volk in der Wirklichkeit, in Festen, Regatten und Prozessionen, mit Licht und Farben von See und Himmel, Schiffen und Palästen schon Bilder zu entfalten und mit seinen Augen zu genießen wußte, lange bevor der Pinsel seiner Maler solche Bilder festzuhalten begann. Ebenso ist Venedigs Musik im Leben verwurzelt, mit den Orgeln, Chorälen und Glocken seiner Kirchen, die auch die Dogenwahl begleiteten, den Trompeten der Prozessionen, den Schiffskapellen seiner Galeeren, die je ein Trompeter, ein Pfeifer, ein Flötenspieler und ein Paukenschläger begleiten mußte, nimmt sie teil an dem großen Feste des venezianischen Lebens. Eigentümlich bodenständig und den Einflüssen des Ostens und des Nordens entwachsen ist die venezianische Baukunst. Auf Pfählen, bedeckt mit einem Holzrahmen und einer Steinbasis, mußten sich die Paläste Venedigs aus dem Wasser erheben, schmal und hoch wegen des wenigen Raumes, aber doch dem Lichte geöffnet mit einer gastlichen Loggia, das Ganze ausgestattet mit der Marmor- und Goldpracht des Ostens und später mit den Verzierungen der nordischen Gotik.

Höchste Sinnbilder venezianischer Baukunst sind die Markuskirche, in der sich alle Einflüsse und Bauzeiten zu einer märchenhaften Harmonie verschmelzen, und der Dogenpalast, der den Festungsstil des italienischen Renaissancepalastes im Sonnenlicht mit dem Zauberglanz des orientalischen Wunderschlosses überkleidet.

Zum eigentümlichsten Ausdruck der venezianischen Kultur endlich gehören seine zahlreichen Spiele und Feste, die oft auf die älteste Zeit zurückgehen und bis in die Neuzeit einen Hauptanreiz für die Besucher gebildet haben.

133. Ruderregatta der Frauen in Venedig. Aus demselben Werke wie Abb. 132.

Von Anfang an pflegte man in Venedig die Jagd, Jagd auf Seevögel und auf die Tiere der benachbarten Wälder, Wölfe, Bären und Wildschweine. Später ist dann der Hauptsport der venezianischen Jugend das Bogenschießen; es war im 14. Jahrhundert Pflicht für alle Venezianer vom 15. bis 35. Lebensjahr, die eine Art Bürgerwehr bildeten und am Nikolaustage große Wettschießen veranstalteten. Neben den dem ganzen Mittelalter gemeinsamen Ritterturnieren, die hauptsächlich mit Rittern des nahen Festlandes ausgefochten wurden, gab es eine Reihe von besonderen venezianischen, oft recht derben Spielen, von denen die Faustkämpfe und Kämpfe mit Bambusstöcken auf Brücken ohne Geländer die bekanntesten sind (Abb. 132). Auch Stierkämpfe, allerdings mit zahmen Stieren und mit Hilfe von Hunden, waren in Venedig Sitte. Eine besondere Sehenswürdigkeit Venedigs, seit dem 13. Jahrhundert bezeugt, sind ferner die großen Ruderregatten, die in späterer Zeit auch von Frauen ausgefochten wurden (Abb. 133). Das Eigenartige der meisten venezianischen Feste ist die Mischung des religiösen und des weltlichen Elements, die Vereinigung von kirchlicher Feier, patriotischer Legende und festlicher Pracht und Ausgelassenheit. Alle kirchlichen Festtage sind zugleich Staatsfeste, die der Doge mit feierlichem Kirchgang begeht. Andererseits sind die Dogenwahl und andere Staatsfeste mit kirchlichen Akten verbunden. Die berühmtesten venezianischen Feste sind das Marienfest, der Fastnachtsdonnerstag und die Vermählung des Dogen mit dem Meer. Alle drei haben sie einen großen Moment der venezianischen Geschichte zum Hintergrund. Die Festa delle Marie gedenkt einer Legende des 10. Jahrhunderts, des Raubes der venezianischen Bräute, die, alle feierlich mit ihren Hochzeitsgaben in der Kirche S. Piero di Castello versammelt, von einer Bande slavischer Seeräuber überfallen und entführt, aber von den Venezianern eingeholt und befreit worden waren. Das Fest dauerte mehrere Tage, die 12 schönsten Mädchen von Venedig fuhren in Barken von Kirche zu Kirche, um den Segen zu empfangen und dann triumphierend hinter dem Dogenschiff Bucentoro her den Canal Grande zu durchziehen. Noch heiterer war das Siegesfest des Giovedigrasso, des Fastnachtsdonnerstags. Es galt der Erinnerung des Sieges über den Patriarchen von Aquileja und der Befreiung von Grado im Jahre 1164, also wie jenes ein Sieg über die Slaven, so dies ein Sieg über die Deutschen. Der Patriarch war auf Wunsch des Papstes mit seinen 12 Kanonikern und seinen Rittern von den Venezianern freigelassen worden, mußte aber zur Ablösung alljährlich einen Stier, zwölf Schweine und zwölf Brote nach Venedig schicken, und dann wurde ein großes Schlachtfest mit Feuerwerk auf dem Markusplatze gefeiert, bei dem auch jedesmal die friaulischen Burgen aus Holz aufgebaut und im Übermut niedergehauen wurden. Das berühmteste der venezianischen Feste endlich ist die alljährliche Vermählung des Dogen mit dem Meere am Himmelfahrtstage. Sie feiert den Frieden zwischen Barbarossa und dem Papst und die sagenhafte Flucht des Papstes nach Venedig, bei der der Papst dem Dogen den Ring zur Vermählung mit dem Meere geschenkt haben soll. Tatsächlich steckt wohl die Ausfahrt zur Eroberung Dalmatiens vom Himmelfahrtstage des Jahres 1000 hinter diesem Feste. Zur

Vermählung mit dem Meere fährt der Doge auf dem Bucentoro auf die See hinaus und wirft einen geweihten goldenen Ring in die Fluten zum Zeichen der venezianischen Herrschaft über die Meere. Neben diesen großen Staatsfesten gab es eine Menge anderer festlicher Gelegenheiten, den Karneval, von dem uns seit dem 13. Jahrhundert Masken bezeugt sind, die Hochzeiten, die besonders prunkvoll von den Festgesellschaften junger Adliger, den Compagnie delle Calze, gemeinschaftlich gefeiert wurden, und die großen Fürstenempfänge, beginnend mit dem Empfang Kaiser Friedrichs II., der über die Einheit des venezianischen Volkes staunte, bis zu dem letzten Besuch eines Kaisers in Italien, Friedrichs III. im Jahre 1452, dem 200 in Goldgewänder gekleidete Damen entgegenzogen, oder der Durchreise Heinrichs III. von Frankreich im Jahre 1547, dem ein Bankett mit 3000 Gästen gegeben wurde. So ist Venedig, als längst seine Macht im Schwinden war, in Wirklichkeit und Malerei die Stadt des schönen Lebens, der großen feierlichen Empfänge, der Bälle und Gastmähler, der Kunst der farbenreichen Feste geblieben.

Nächst der Staatsgründung Friedrichs II. und der Seemacht Venedigs hat der Stadtstaat Florenz die wesentlichen Züge italienischer Kultur des Mittelalters herausgebildet. Zwar ist Florenz nicht die erste der toskanischen Städte, die als Führerin erscheint. Vor Florenz hatten Pisa und Siena ihre Blütezeit. Pisa, die alte kaisertreue Gibellinenstadt, war seit ihren Siegen über die Sarazenen im 9. Jahrhundert zur Herrin des westlichen Mittelmeeres emporgestiegen. Es hat als Denkmal seiner Größe im 11. Jahrhundert in 50jährigem Bemühen ihren Dom erbaut, das Vorbild aller toskanischen Kirchenbauten, in dem sich die Idee der antiken Basilika mit nordischem Geiste vermählte. Im 12. Jahrhundert hatte es 200000 Einwohner und soll 1000 Türme in seinen Mauern gezählt haben. Damals hat es auch im Wettstreit mit Florenz sein Baptisterium gebaut. Aber Pisa sank mit der Macht der Kaiser; niemand hat nächst den Sienesen den Zug Konradins mit heißeren Wünschen begleitet als die Pisaner, und noch Heinrich VII. fand dort seine letzte Ruhestätte. Schließlich hat Genua 1284 die pisanische Seemacht vernichtet und die Stadt hat sich in den Kriegen mit Florenz und in Parteikämpfen verzehrt, um wie so viele Städte Italiens nur noch als stille Landstadt weiterzuleben. Noch kürzer dauerte die Blüte Sienas, der anderen Gibellinenstadt, deren Leben ganz auf Handel und Geldwesen gestellt war. Es ist im 12. Jahrhundert Florenz im Bankwesen vorangegangen und hatte seine Fäden über Spanien und Frankreich gesponnen. Aber ihm fehlte die breite gewerbliche Grundlage, die Florenz emportrug. Auch in Siena wie in Pisa hat der vorherrschende germanische Adel der Führerschicht, ohne in der ihm artfremden städtischen Welt

134. Florenz um 1490. Holzschnitt eines unbekannten Meisters.

ein dauerndes Staatsgebilde gründen zu können, die Stadt in Kriegen und Fehden aufgerieben. Es teilte das allgemeine Schicksal Toskanas, wo mit dem französischen Waffensieg von Benevent im Jahre 1266 auch der Sieg der romanisch-guelfischen über die germanisch-gibellinische Kultur entschieden wurde. Die unvollendete Vergrößerung seines Domes aus dem 14. Jahrhundert versinnbildlicht seinen vergeblichen Anlauf zu neuer Größe; er wäre das edelste gotische Bauwerk Italiens geworden. Das Erbe Pisas und Sienas aber übernahm die Guelfenstadt Florenz.

Anders als Venedig mit der organischen Geschlossenheit seiner Entwicklung vereinigt Florenz die äußersten Gegensätze und Widersprüche italienischen Lebens. Es ist die Stadt der größten Laster und der feinsten Sitten, es ist Heimat der raffiniertesten Krämer und Wucherer und die Heimat Dantes und Beatrices. Es ist die politische Stadt Italiens schlechthin, die Heimat der Staatstheorien und Staatsexperimente, und doch ist ihr kein eigenes unabhängiges Staatsgebilde gelungen. Es hat mit seiner trostlosen Zerrissenheit und seinem wüsten Krämergeist neben dem Papsttum ein Haupthindernis der italienischen Einigung gebildet und war trotzdem der ideale kulturelle Mittelpunkt des Landes, ja es wurde sogar bei der Verwirklichung der Einheit dessen erste politische Hauptstadt. Schon Dante war sich klar darüber, daß die Ursache dieser Spannungen in den Rassengegensätzen lag, „la confusion delle persone", wie er sagte. Florenz besaß eine besonders starke aus dem Altertum fortlebende Bevölkerung und Tradition, und es war sich seines „römischen Blutes" mehr als andere Städte im Kampf mit dem langobardischen Fiesole bewußt geworden. Dann brachte die Industrialisierung und Zuwanderung vom Lande immer neue unruhige Elemente, Bauern und Hörige verschiedenster, vielfach germanischer Herkunft in die Stadt, und schließlich zog der größte Teil des langobardischen, gotischen und vor allem fränkischen Landadels der umliegenden Burgen nach und nach freiwillig oder gezwungen nach Florenz, und setzte statt von Burg zu Burg hier von Haus zu Haus und von Turm zu Turm seine Fehden als Sippen- und Parteikämpfe innerhalb der Stadtmauern fort. So leben in den Klassen- und Parteikämpfen von Florenz die alten Rassengegensätze weiter, in den sich erhebenden Volksmassen gärt langobardisches Sklavenblut, in der Mittelschicht verteidigt sich altes Bürgertum mit assimiliertem Handwerkertum, in dem Adel überhebt sich tatenlos gewordenes Herrentum der Nachkommen germanischer Einwanderer. Und all diese Gegensätze finden keinen Ausgleich, sondern spiegeln sich in einer fortwährenden Umgestaltung und Krise der Verfassungen, in einer Nervosität und Labilität des politischen Lebens, die nur der athenischen Demokratie zu vergleichen ist.

Florenz nimmt die typische Entwicklung anderer moderner Staaten vorweg, die Ablösung des Adels durch des Bürgertums, des Bürgertums durch die Massen, und der Massen durch die Diktatur. Dabei hat es mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit und Geistesschärfe alle Formen und Verirrungen der Demokratie und der Parteikämpfe der Welt vorgelebt.

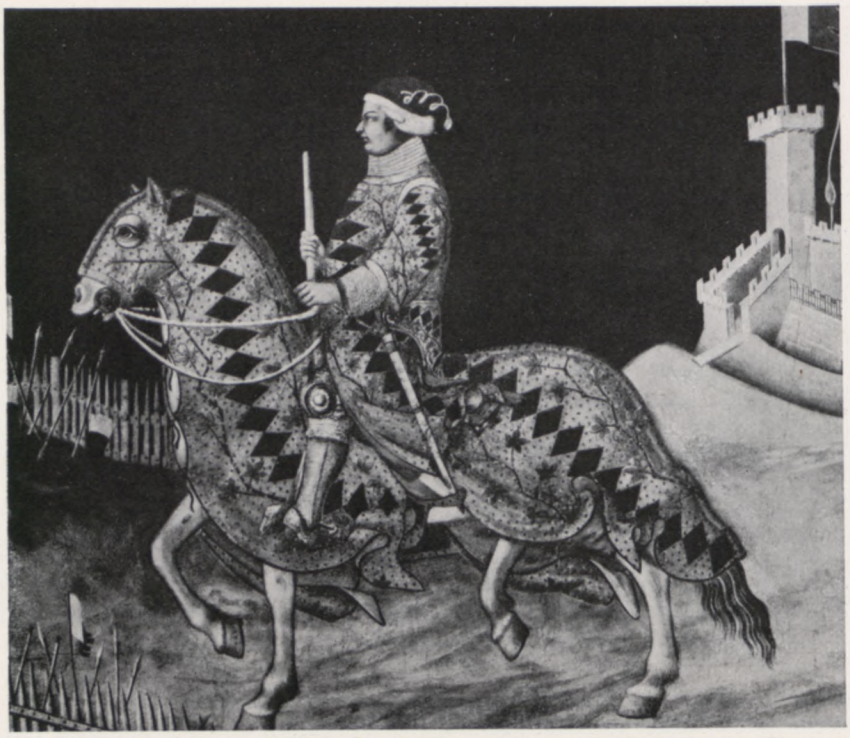
Ursprünglich war es eine Bischofsstadt wie viele andere Städte Italiens und bewahrte lange seine antike Verwaltungsform. Auch die Goten- und Langobardenzeit hat es besser als andere Städte überstanden, um dann seit der Karolingerzeit als Station der Kaiserzüge und Zuflucht mancher Päpste wieder aufzuleben. Gerade in der Spannung zwischen der kirchlichen und der weltlichen Gewalt, zwischen seinen Bischöfen und seinen Grafen, konnte sich die florentinische Stadtgemeinde zu ihrer Selbständigkeit entwickeln, zunächst freilich eingeengt durch die hier besonders zahlreichen umliegenden Adelsburgen. Man muß sich das Florenz des Mittelalters in einer deutschen Landschaft vorstellen, eine bescheidene Stadt auf dem alten römischen Mauergrunde, mit einer bäuerlichen Umgebung, umrahmt von reich bewaldeten Höhen, von romantischen Flußtälern mit vielen Mühlen und zahllosen stolzen Ritterburgen; noch um 1200 zählte man deren über 200 in der Grafschaft Florenz (Abb. 135). Wie jede Dorfgemeinde und Kleinstadt Toskanas hatte auch Florenz seine boni homines, den Gemeinderat, der aus seiner Mitte wieder die consules oder rectores als eine Art Bürgermeister erwählte. Sogar die Ulme, unter der sich die Gemeinde versammelte,

135. Toskanische Burg. Aus einer Freske von Benozzo Gozzoli. (Nach Bernhard Patzak, Die Renaissance- und Barockvilla in Italien.)

hat in Florenz nicht gefehlt, sie stand vor der Kirche Santa Reparata, dem späteren Domplatz, wo noch bis ins 11. Jahrhundert Gericht gehalten wurde. Städtische Konsuln finden wir im 12. Jahrhundert vielfach, so in Pisa, in Lucca, in San Gemignano, das die Entwicklung von Florenz im kleinen widerspiegelt. Später tritt an die Stelle der Konsuln der selbst von auswärts gerufene oder vom Kaiser gesandte Podestà. Eine Eigentümlichkeit von Florenz ist die besonders starke Spannung zwischen dem geschlossenen romanischen Stadtvolk und der hohen germanischen Feudalgeistlichkeit. Schon im 11. Jahrhundert erhob sich unter Führung eines fanatischen Mönchs eine Volksbewegung gegen den Bischof, ein Vorspiel zu der Revolution Savonarolas. Die mit der Schwächung des Kaisertums zuerst in Oberitalien einsetzende kommunale Bewegung ergriff auch Florenz. Im 12. Jahrhundert wurde Florenz tatsächlich eine freie Stadt, die ihre eigenen Kriege um Handelsinteressen führte, ein Zeichen dafür, daß schon damals die Vertreter der Handels- und Gewerbeorganisationen die Politik bestimmten. Diese Entwicklung wurde aber durchkreuzt durch die Zuwanderung des Landadels, der zusammen mit dem einheimischen Patriziat eine andersgerichtete, kriegerische Aristokratie bildete und damit die Ursache der erbitterten Kämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen. Ende des 12. Jahrhunderts beginnen die Straßenkämpfe, und Florenz besaß schon eine Verfassung, die alle Gefahren einer parlamentarischen Demokratie enthielt. Eine Anzahl von jährlich zu wählenden Konsuln, zwischen 12 und 20 schwankend, an ihrer Spitze zwei Prioren, bildeten die Regierung. Daneben gab es den Rat, das Consilium generale, von etwa 150 Männern, und die Volksversammlung, die jährlich viermal in der größten Kirche, Santa Reparata, zusammentrat. Magister Boncompagno, der Verfasser einer Redekunst, berichtet damals schon über das komödiantenhafte Auftreten der Demagogen in diesen Volksversammlungen. Seit 1206 wurde dann auch, weil man der eigenen Parteiungen nicht mehr Herr wurde, der oberste Beamte, der Podestà, von auswärts berufen. Das 13. Jahrhundert brachte die Höhe und den Verfall des demokratischen Systems. Der ständigen Kämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen müde, suchte das Volk, d. h. das Bürgertum von Florenz, sich durch eine neue Verfassung zu schützen. 1244 wurden zum ersten Male die Volkskapitane als eine Art Führer der Bürgerwehr eingesetzt. 1250 verjagte ein Volksaufstand den damals kaiserlichen Podestà, das Volk tagte in Santa Croce und beschloß eine neue, gegen den Adel gerichtete Verfassung. Das Volk wurde in 20 Volkskompanien organisiert, jede mit ihrer Fahne durch ihre Zeichen, Drachen, Stier usf. weithin kenntlich. Diese Kompanien waren immer alarmbereit und wurden von dem Capitano del popolo durch Sturmläuten aufgeboten, sobald Gefahr für das Volk drohte, d. h. bei jedem Übergriff des Adels. Der alte Consiglio generale wurde ergänzt, so daß die Popolanen in ihm die Mehrheit hatten, und daneben wurden als Kontrollorgane neue Räte geschaffen, die Ältesten und der Rat des Volkskapitans, der aus den einzelnen Volkshauptleuten und aus Vertretern der Zünfte bestand. Trotz des zunehmenden Wohlstandes der mittleren Klassen gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde indes die Spannung zwischen Adel und Volk nicht geringer. So brachte ein neuer Volksaufstand, geführt von einem abtrünnigen Adligen, Giano della Bella, im Jahre 1293 die Ordinamenti di Giustizia, eine neue, noch schärfere Festlegung der Volksrechte gegen den Adel nicht nur, sondern auch schon des Popolo minuto, des niederen Volkes, gegen den Popolo grasso, das „fette Volk", d. h. die Kapitalisten. Die Ordinamenti sind richtige Klassenkampfgesetze. Sie geben die Macht den Zünften, und zwar jetzt auch den wirklichen Handwerkerzünften, die seither noch nicht mitgesprochen hatten, den Schlächtern, Schmieden, Zimmerern und Schustern. Alle Adligen und Ritter und selbst die mit ihnen Verwandten wurden unter Ausnahmegesetz gestellt und scharf überwacht, alle ihre Angriffe auf Leute des Volkes mit Todesstrafe bedroht. Sie waren von allen Ämtern ausgeschlossen, und zu dem Priorenamt wurden eine Zeitlang sogar nur wirklich ausübende Handwerker zugelassen. Dante mußte in die Zunft der Apotheker eintreten, um amtsfähig zu sein. War ein Mord an einem Popolanen geschehen, so hatte der Volkskapitan Sturm läuten zu lassen und die Volkswehr zog aus, um sofort die Häuser des adligen Mörders dem Erdboden gleichzumachen. Es wurden sogar besondere Briefkästen für anonyme Anzeigen gegen Adlige ausgehängt. Was aber erst ein Selbstschutz des Volkes gegen Übergriffe des Adels gewesen

136. Die Vertreibung der Buonaccolsi aus Mantua. Gemälde von Domenico Morone in der Regia zu Mantua.

war, bildete sich in dem Krämergeist des 14. Jahrhunderts zu einem lähmenden Ämter- und Parlamentsapparat heraus. Während in Venedig die Ämter und Räte nach den Bedürfnissen durch Abspaltung von Kommissionen entstanden, wurden sie in Florenz durch Hinzufügen immer neuer Schutz- und Mißtrauensorgane zu einem undurchdringlichen Gewirr von Nebenregierungen mit entsprechenden Wahlmanövern, zumal nachdem zu den alten Ämtern der Prioren nicht nur die Volksschutzeinrichtungen, sondern auch noch die endgültig herrschende Guelfenpartei mit ihren Organisationen, Kapitanen und Räten gekommen war. Je mehr Ämter und Ratsversammlungen es gab, desto mehr wuchs das Mißtrauen und der Ehrgeiz, desto häufiger wurden die Bestimmungen und die Personen gewechselt, desto mehr wuchs das politische Fieber. Die höchsten Beamten, die Prioren, wurden schließlich nur noch auf 8 Wochen gewählt und führten während ihrer Amtszeit im Palazzo Vecchio ein klägliches Gefangenendasein. Dante hat als aufrechter Mann die Ehre dieses Amtes mit lebenslänglicher Verbannung bezahlt. Zur Vermeidung aller Mißbräuche wurden immer kompliziertere Wahl- und Abstimmungsverfahren mit den berühmten schwarzen und weißen Bohnen ausgedacht, die sorgfältig gezählt und deren Ergebnisse in den „Bohnenbüchern" aufgezeichnet wurden. Florenz hat am frühesten den parlamentarischen Grundsatz aufgestellt, was alle betrifft, muß von allen gebilligt werden. Wie sehr der Geist der Bohnendemokratie das florentinische Leben durchdrungen hatte, zeigen die Vorgänge beim Bau des Florentiner Domes. 1355 hatte der Meister Francesco Talenti ein Modell vorgelegt und ein Schiedsgericht von fünf Meistern hatte darüber zu befinden, am nächsten Tage wurden 4 weitere Meister in die Kommission entsandt, am übernächsten noch einmal 6, dann noch 100 fromme Bürger dazu, die sich schließlich einigten. Als aber 1357 endlich mit der Arbeit begonnen wurde, verlangten die Arbeiter, durch die Intrigen eines Konkurrenten aufgewiegelt, wieder Einzelgutachten. Es wurden neue Kommissionen mit Mönchen und Baumeistern gebildet, aber als nach 38 Sitzungen die Grundsteine gelegt und auch die Probesäulen schon gebilligt waren, da brachten die Gegner wieder alle Beschlüsse zu Fall. So ging der Streit 10 Jahre lang hin und her, bis schließlich über ein ganz großes Modell, an dem tagelang die Volksmassen vorüberzogen, ein regelrechter Volksentscheid veranstaltet wurde, worauf dann alle abgelehnten Modelle endgültig zerstört und jedes weitere Abweichen von dem gewählten Modell unter schwere Geldstrafen gestellt wurde. Eine solche Übersteigerung des demokratischen Prinzips, wie sie das Florenz des 14. Jahrhunderts entwickelt hat, mußte notwendig sich selbst totlaufen. So ist es kein Wunder, daß von den klugen Männern des Hauses Medici mit Hilfe ihres Reichtums ganz allmählich und zunächst unmerklich die Oligarchie der führenden Familien in eine persönliche Diktatur umgewandelt wurde, die schließlich in den großen politischen Bewegungen des 16. Jahrhunderts als erbliches absolutistisches Fürstentum enden sollte.



137. Reiter und Burg. Bildnis des Feldhauptmanns Guidoriccio von Simone Martini im Rathaus zu Siena.

Wie Florenz in seiner politischen Entwicklung den Charakter der italienischen Stadtrepublik am großartigsten herausstellt, so hat es auch im Kriegswesen die typische Entwicklung der Kampfmittel und der Heeresorganisation vom Ritterheer über das Bürgerheer zum Söldnerheer in großem Stil dargestellt. Die Stadtgemeinde Florenz mußte mit ihrer wachsenden Handels- und Industrieentwicklung im 11. und 12. Jahrhundert zunächst die störenden Feudalherren der Umgebung mit ihren Burgen niederkämpfen. Es hat viele Kastelle zerstört und die Adligen gezwungen, in den Mauern von Florenz Wohnung zu nehmen. So sind viele germanische Adelsgeschlechter wie die Buondelmonti, die Ormanni und andere zu Florentiner Patriziern geworden. Gleichzeitig unterwarf sich Florenz die Kleinstädte der Umgebung, Fiesole wurde zerstört, Prato erobert, Siena angegriffen. In den endlosen Kämpfen unter Barbarossa, dem es die Tore nicht öffnete, erlebte es manchen Rückschlag, aber der Tod Heinrichs VI. brachte eine Wende zu seinen Gunsten und der Sieg über Siena im Jahre 1206 bedeutet den Höhepunkt dieser seiner heldischen Periode. Inzwischen hatten aber die unterworfenen Ritter ihre Fehden ins Innere der Stadt getragen. Burgartige Paläste und Türme erhoben sich rings um den Mercato vecchio, und sobald draußen Friede herrschte, tobte der Kampf in den eigenen Mauern von Turm zu Turm. Meist taten sich ganze Sippen oder mehrere Familien zu Turmgenossenschaften zusammen, und so wild war der Haß von Turm zu Turm, daß Ehen zwischen ihnen ausgeschlossen waren. Förmliche Belagerungen mußten diese Türme aushalten, und die Folge waren verheerende Stadtbrände, die im Jahre 1177 wohl die Hälfte der Altstadt vernichtet hatten. Am wildesten wurde dieser mit Sippenfehden verflochtene Parteikampf zur Zeit des Endkampfes der Staufer um die Macht in Italien. Da wurden abwechselnd die Guelfen und die Ghibellinen aus der Stadt vertrieben und ihre sämtlichen Häuser zerstört, so daß nach dem Siege Manfreds bei Montaperti im Jahre 1260, als die Ghibellinen zurückkehrten, die ganze Stadt ein Trümmerhaufen gewesen sein muß. Erst der Endsieg der Florentiner bei Campaldino im Jahre 1289 brachte die Entscheidung für die Guelfen, aber nun schürten die Ghibellinen ständig das Feuer gegen die Heimat in allen Städten Italiens. So ist das ganze 13. Jahrhundert mit endlosen kleinen Städtekriegen erfüllt, in denen sich das Kriegswesen der Stadt immer mehr entwickelt hat. Die Grundlage des florentinischen Heeres bildete die alte Dienstpflichtorganisation der Langobardenzeit. Je nach der sozialen Lage konnten die Bürger als Reiter oder als Fußgänger dienen. Die Reiter wurden von den Patriziern und von dem mit ihnen verschmolzenen eingewanderten Adel gestellt. Die Fußgänger waren nach Kirchspielen um ihr Banner geschart, so daß örtlich geschlossene, eng verwachsene Formationen bestanden. Oberster Feldherr war der Konsul oder Podestà. Man unterschied kleine Ausritte, Cavalcate, ohne Zelte und ohne vollständiges Aufgebot, und den großen Kriegszug, den Esercito. Zu dem letzteren wurde einen ganzen Monat lang die Martinella, die Kriegsglocke, am Ponte vecchio geläutet. Alle Männer zwischen 15 und 70 Jahren mußten zu den

Fahnen eilen, auf dem Lande mußten die zurückgebliebenen für die ausgezogenen das Feld bestellen. Wer nicht kam, dessen Name wurde zur Schande jeden Sonntag in allen Kirchen zur Messe verlesen, auch waren alle Geldzahlungen an Drückeberger streng verboten, offenbar die wirksamste Strafe in dieser Krämerstadt. In feierlichem Zuge verließ man die Stadt, voran den Fahnenwagen, den Carroccio, der wohl einer alten germanischen Sitte entsprach. Der florentinische Carraccio wurde von vier weißen, mit Scharlach bekleideten Stieren gezogen und trug an den vier Ecken geschnitzte Löwen, ein Gerüste mit einer Glocke, die während der Schlacht geläutet wurde, und einen hohen Fahnenmast. Seit der Niederlage von Montaperti im Jahre 1260 wurde der Carroccio selten mitgeführt. 1325 wurde er bei Altopascio von den Lucchesen erbeutet, ein Zeichen für das Ende der kriegerischen Herrlichkeit von Florenz.

Im Kampfe mit den Burgherren und den Kleinstädten der Umgebung hatten die Florentiner das Belagerungswesen besonders kunstvoll entwickelt. Als man 1220 die uneinnehmbare Burg Mortennano belagerte, konnten alle Geschosse selbst von den überragenden hölzernen Belagerungstürmen den 5½ Meter dicken Mauern nichts anhaben. Da erfand man ein ganz neues Verfahren: man trieb einen Stollen vor und unterhöhlte die Fundamente des Burgturms, um schließlich durch Anzünden der stützenden Balken die Burg zum Einsturz zu bringen. Der Erfinder dieses Minenkrieges wurde samt seinen Nachkommen auf ewige Zeiten von allen Steuern befreit. Allmählich bildeten sich alle möglichen Sonderformationen heraus, Genietruppen, Brückenbauer, Minengräber, meist erfahrene Bergleute aus den Silbergruben von Volterra; selbst die Guastatori, die zur Verwüstung des feindlichen Landes mit Sensen und Beilen ausgerüstet waren, durften nicht fehlen. Dazu begleitete eine ausgebreitete Spionageorganisation, bestehend aus Mönchen, Marketenderinnen, Kupplern und Spielern, die Kriegshandlungen. 1229 taucht im Krieg mit Siena zum ersten Male in Italien das mit Petroleum bereitete griechische Feuer auf, das man in Glasflaschen gegen die Feinde schleuderte. In demselben Kriege luden im nächsten Jahre die Sienesen in der höchsten Not ihre Schleudern mit Blei und spannten ihre Armbrustgeschütze mit Flaschenzügen. Selbst die Wirkungen des modernen Gaskrieges wußte man hervorzubringen, indem man massenweise Kadaver und Unrat in die engen Gassen der Belagerten schleuderte. Und in äußerster Not, als der Ghibellinenführer Castruccio schon Florenz selbst bedrängte, wurden dort im Jahre 1326, natürlich nicht ohne vorherige peinliche Abstimmung über den Vertrag mit dem sehr teuren auswärtigen Bombardenmeister und Pulverfabrikanten, die ersten Metallkanonen und Eisenkugeln gegossen, die der Zeit der ritterlichen Kämpfe ein Ende bereiten sollten.

Im 13. Jahrhundert hatte noch das Bürgerheer im Verein mit der städtischen Ritterschaft die Kriege geführt. Freilich hörte man schon damals Klagen über den Luxus der mitgeführten Zelte und Bequemlichkeiten, Betten und Tafelgeschirre. Mit dem 14. Jahrhundert kamen neue Geschlechter empor, kaufmännische Bürgerhäuser, deren Stolz nicht im Adel des Blutes, sondern in der Menge der innegehabten Ämter lag. Damit war das heroische Zeitalter der Republik abgeschlossen. An Stelle des eigenen Adels, dem man mißtraute, waren die fremden Anjous mit ihren Rittern getreten, deren Dienste man teuer bezahlen mußte, und das Bürgerheer wurde mehr und mehr durch fremde Söldner, Franzosen, Katalanen und Süddeutsche, ersetzt. Damit reiht sich Florenz in das allgemeine Söldner- und Kondottierensystem Italiens ein, nur mit dem Vorteil, daß seine reichen Geldmittel ihm erlaubten, sich diese Plage einigermaßen vom Leibe zu halten. Ein späterer Versuch Machiavellis, das Florentiner Volksheer wiedererstehen zu lassen, blieb ein romantischer Traum.

Die Weltstellung von Florenz beruht auf der frühzeitigen günstigen Verbindung von Geldwesen und Textilindustrie, auf der Frühreife seines Kapitalismus. Es ist die Heimat des Bankwesens im Mittelalter, es hat durch seine Anleihe- und Wuchergeschäfte sich allen Fürsten und Ländern unentbehrlich gemacht und ungeheure Vermögen angehäuft. Der Florentiner Gulden war die Weltwährung. Siena war zwar den Florentinern in dieser Entwicklung einige Jahrzehnte vorangegangen, aber es konnte sich nicht halten, da hinter seinen Geldgeschäften nicht die großen Land- und Warenwerte der Florentiner als Deckung standen.

Die Bankgeschäfte der Florentiner sind von Anfang an reine Wuchergeschäfte, nicht Hilfsdienste für Handel und Industrie, sie wurden durch die Verbindung mit Handel und Industrie nur immer einträglicher und großzügiger gestaltet. Selbst die Frage des Münzwesens war zu Anfang nur dem Gewinn untergeordnet. Da die Florentiner mit den Kaisern schlecht standen, hatten sie nicht, wie Pisa, Lucca und andere italienische Städte, das Recht der Münzprägung, sie bemühten sich aber auch gar nicht darum, sondern benützten das dadurch nötige Geschäft des Geldwechselns und des Überweisungsverkehrs, um im

Trüben zu fischen und mächtige Wechselgewinne einzustecken. Den Grundstock des nötigen Kapitals erwarben sich die Florentiner in der Nähe, durch Ausbeutung der umwohnenden Adligen und Klöster, die sie sich alle nach und nach zu Schuldnern zu machen wußten. Dann ging man zu größeren Anleihe- und Vorschußgeschäften über, mit der Kirche und mit auswärtigen Staaten und Fürsten. Bei der guten Sicherheit durch Grundbesitz und Warenlager fehlte es bei fortschreitenden Gewinnmöglichkeiten dann auch nicht an spekulativen Kapitaleinlagen bei den Florentiner Geldgeschäften. Ein großes, aber fast rein moralisches Hindernis war dabei das ganze Mittelalter hindurch das unbedingte Zinsverbot der Kirche, das selbst Transportversicherungen als Wucher betrachtete, und unzählig sind die mehr oder weniger plumpen Formen, die man zu seiner Umgehung entwickelte. Die Dividende an Teilhaber und Aktionäre konnte natürlich leicht als „Geschenk" ausgegeben werden. Anleihen wurden gerne unter der Form des Eventualverkaufs gemacht, wobei dann die hohe Rückkaufsumme den erwünschten Zins enthielt. Eine andere Form der Zinsverschleierung war die vorbedachte Terminverletzung mit den entsprechenden Verzugsstrafen statt der Zinsen. Schlechte Wechselkurse, Übertragungsgebühren, Provisionen und „Geschenke" aller Art gaben Gelegenheit zur Verkleidung der Zinsgewinne. Am einfachsten war es, dem Schuldner gleich nur einen Teil der Schuldsumme auszuhändigen. Das Allerweltsheilmittel gegen das kirchliche Zinsverbot war aber die sogenannte Incerta, eine Summe, die der Wucherer vor seinem Tode in Form einer frommen Mahnung an seine Erben der Kirche in Aussicht stellte, damit sie den im Laufe seines Lebens durch Zinsnahme Geschädigten ausgehändigt werde. Natürlich war es, wie auch der Name Incerta besagt, unsicher, ob man diese alle wiederfinden könne, auch hielten sich oft die Erben nicht daran gebunden, während andererseits die Kirche, die die Incerta einsteckte, großen Gewinn daraus zog und sie häufig durch Drohung der Begräbnisverweigerung erzwang. Tatkräftig ging man jedoch nur gegen den Wucher der Juden und auswärtiger Bankiers vor, um in den eigenen Geschäften nicht gestört zu werden. Alle Kirchenverbote konnten nicht verhindern, daß der Wucher in Florenz durchaus offen getrieben wurde und sich die Zinsen zwischen 25 und $66^2/_3$ Prozent bewegten. Nur die Juden, die im Gegensatz zu Pisa und Lucca vom Florentiner Geschäft ausgeschlossen waren, wurden, als man sie 1430 zur Senkung des einheimischen Zinssatzes heranholte, auf 20 Prozent beschränkt. So verbreitet war der Geist des Wuchers unter den Florentinern, daß sie neben den üblichen Anleihen an Fürsten und Geschäftsleute den Soldaten- und Studentenwucher als besonderen Erwerbszweig entwickelten. Es wird sogar von florentinischen Professoren an der Bologneser Universität berichtet, die ihre Stellung mißbrauchten, um den Studenten Geld zu Wucherzinsen zu leihen und sich an ihnen mit allerlei Erpressungen zu bereichern.

Eine Hauptquelle des florentinischen Reichtums war die Zusammenarbeit mit der Kirche, der Pacht und die Bevorschussung der Kircheneinnahmen in allen Ländern, wie denn überhaupt die Kurie die Gelder der ganzen Welt nach Italien lenkte, wobei ein guter Teil in die Taschen der florentinischen Mittelsmänner floß. So haben die Florentiner es fertiggebracht, in England durch Pacht des Kirchenzehnten den kostbaren Wollertrag der klösterlichen Schafherden in die Hand zu bekommen und ihrer Tuchindustrie zuzuführen. Und so hat ihnen in Frankreich, wo der größte Teil der Geldgeschäfte in ihren Händen lag, auf Grund ihrer Erfahrung in der Eintreibung von Geldern Philipp der Schöne die Aussaugung von Flandern anvertraut. Immer wieder erhoben sich gegen die florentinischen Wucherer in England und Frankreich Wellen des Hasses, die sie zu vernichten drohten. Im Jahre 1277 wurden alle Italiener in Frankreich wegen Wuchers verhaftet, 1290 ließ der englische König ihre sämtlichen Wollvorräte beschlagnahmen, ein Jahr später wurden in Frankreich wieder alle italienischen Geldleute auf einen Schlag ins Gefängnis gesetzt. Aber diese Maßnahmen führten nie zu einer Ausrottung, sondern bedeuteten nur eine einträgliche Schröpfung der Parasiten, die sich loskaufen konnten, um sich aufs neue vollzusaugen und wieder geschröpft zu werden. In allen dunklen Geldgeschäften Frankreichs hatten die Florentiner ihre Hände im Spiel. Ein Florentiner hat den Plan zum Templerprozeß geschmiedet. Florentiner haben die fran-

138. Venezianische Goldmünze von 1284. Die Münze stellt den Dogen Pietro Gradenigo dar, der vor dem Hl. Marcus kniet, um Venedig als Lehen zu empfangen. Die Inschrift „Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus" gab den Anlaß zu dem Namen Dukaten.

139. Florentiner Goldmünze von 1252. Die Münze zeigt auf der einen Seite den Stadtheiligen Johannes den Täufer, auf der anderen die Lilie des Stadtwappens.

zösische Münzverschlechterung unter Philipp dem Schönen veranlaßt, und die florentinischen Brüder Franzesi, die gerissensten Wucherer der Zeit, waren es, die dem König den Rat zu der Ausplünderung der eigenen Landsleute gaben, um selbst auf diese Weise eine Umlage auf alle Gelder ihrer lombardischen Konkurrenten zu erheben.

140. Italienischer Tuchmarkt. Miniatur aus der Matrikel der Bologneser Tuchmacherzunft, Marktbild von 1411, in der heutigen Via Rizzoli.

Das Geldgeschäft als Haupterwerbszweig der Florentiner war aufs engste verwachsen mit allen Formen des florentinischen Lebens, mit Politik und Industrie, Rechtswesen und Sitten. Als die Reichsacht über Florenz verhängt war und alle Florentiner in der ganzen Welt als Freiwild galten, da wußte die Stadt ein gutes Geschäft daraus zu machen, indem sie alles beschlagnahmte Eigentum gutschrieb und es später mit reichlichen Zinsen zurückforderte. Ein besonderer Vorteil war die enge Verflechtung des Geldwesens mit dem Grundbesitz, dem Transportwesen, dem Warenhandel und der industriellen Erzeugung bzw. Veredelung. Das gab den Florentiner Firmen ihre feste Deckung für die größten kapitalistischen Spekulationen. Der „Banco", teils in der Bottega, dem geschlossenen Laden, teils auf offenem Markt, und die Wechsler, die eine umgehängte Geldtasche und das Kontobuch trugen, stets zu jedem Geldgeschäft bereit, gehören zum Stadtbild des alten Florenz und haben sich von Italien über ganz Europa verbreitet. Ein außerordentlich strenger Rechtsschutz und ein sehr hartes Konkursrecht begünstigte die Geldgeber. Jede Zahlungsunfähigkeit eines Kaufmanns wurde als Betrug kriminalistisch behandelt, der flüchtige Schuldner war völlig rechtlos, zur Offenbarung wurde die Folter angewandt, alle Angehörigen, Ehefrauen, Eltern und Nachkommen waren haftbar für seine Schuld und konnten eingekerkert werden; er selbst konnte vor Bezahlung der vollständigen Schuld nie wieder ein Geschäft in Florenz anfangen. Auf der anderen Seite wurden häufig gerade die großen Schuldner geschont, weil man sie brauchte, und schließlich gab es kaum eine Schuld, Verfehlung oder Kerkerhaft, die nicht irgendwie mit barem Gelde gesühnt oder gemildert werden konnte. Die staatlichen Gefängnisse selbst waren nichts als große Erpressungsunternehmungen, die öffentlich verpachtet wurden.

Eine Folge des hochentwickelten florentinischen Geldwesens war die frühe Ordnung der Staatsschuld und die erfolgreiche Münzprägung. Aus der Not einer Zwangsanleihe entstand im 14. Jahrhundert das florentinische Staatsschuldbuch, der „Monte", das jeden Geldgeber verzeichnete und ihm seine festen Zinsen, zeitweise bis zu 18 Prozent, sicherte. Infolgedessen setzte dann auch schon der Handel und die Spekulation mit Staatspapieren ein, ebenso deren Fälschung. In Florenz gab es bereits im 14. Jahrhundert den Typ des Rentners, der seine Güter verkauft hatte und in der Stadt von seinen sicheren Zinsen lebte. Die Münzprägung, mit der man in Florenz erst abgewartet hatte, wurde seit dem 13. Jahrhundert eifrig betrieben. Statt der unpraktischen dünnen Pisaner Silberlinge prägte man ohne kaiserliche Erlaubnis seit etwa 1230 den großen Florentiner Silbergroschen, den Grosso de argento, der stolz die eigenen Zeichen, die Lilie und den Täufer, trug und bald alle anderen Silbermünzen überflügelte. Und 1252 schufen die Florentiner mit demselben Bilde der Lilie und des Täufers den Goldgulden, der die einzige damalige Goldmünze, die Augustalen Friedrichs II., besiegte und bis ins 18. Jahrhundert die führende Goldmünze Europas geblieben ist.

141. Stickerin. Marias Jugend. Gemälde im Dom zu Atri. (Ausschnitt.)

Florenz ist nicht nur die herrschende Geldstadt, sondern auch eine der ersten Industriestädte des Mittelalters gewesen. Unaufhörlicher Zuzug von Arbeitskräften, Kapitalreichtum und straffe Organisation und Spezialisierung haben den Florentinern eine schnelle Überlegenheit verschafft.

Eine der wichtigsten Industrien in Florenz war naturgemäß infolge seiner vielen Kriege die Waffenindustrie. Das Eisen kam aus dem nahen Elba, es wurde in den zahlreichen Hütten der florentinischen Umgebung verarbeitet und in Florenz wurden durch äußerste Spezialisierung die einzelnen Rüstungsstücke, Helme, Steigbügel, Schulterblätter usf., zur Vollkommenheit gebracht. Ein besonderer Zweig war die Herstellung von Messern, die einen wichtigen Bestandteil der Florentiner Ausfuhr bildeten. Gut entwickelt war auch die Florentiner Glasindustrie, wenn auch später und nicht so vielseitig wie die venezianische. Glasscheiben fanden seit etwa 1300 mehr und mehr Verwendung, eine Spezialität der Florentiner waren die Fiaschi und die Brillen, die schon das Altertum gekannt hatte, die aber in Vergessenheit geraten und erst zu Ende des 13. Jahrhunderts in Toskana wieder aufgetaucht waren. Auch die von der Lombardei beeinflußte florentinische Lederindustrie war stark spezialisiert mit ihren Gerbern, Gürtlern, Beutlern, Herstellern von Sohlleder, von Reisetaschen usf. Aus dem Tischlergewerbe waren die florentinischen Truhen, die Cassoni, berühmt, die von den Malern oft mit vollendeten Kleingemälden geschmückt wurden. Mit dem Humanismus entwickelte sich in Florenz als besonders blühender Erwerbszweig das Buchgewerbe und der Buchhandel. Statt der übelriechenden Pergamentindustrie erscheint seit etwa 1220 vielfach das dicke zyprische Baumwollpapier, das später auch in Florenz selbst hergestellt wurde. Im 15. Jahrhundert hatte Florenz in Vespasiano da Bisticci mit seiner Abschreiberwerkstatt den ersten Buchhändler großen Stils.

Die eigentliche Industrie von Florenz schlechthin ist die Textilindustrie, und zwar insbesondere die Wollindustrie (Abb. 140). Die Seidenindustrie ist wie in Venedig erst im 13. Jahrhundert durch die lucchesischen Auswanderer zur Blüte gekommen, die Baumwollindustrie war in Cortona, Arezzo und Bologna zu Hause, die Leinenweberei war auf ganz feine Erzeugnisse, besonders Tischtücher, spezialisiert. Dagegen beherrschte die Woll- und Tuchindustrie mit ihren angeschlossenen Gewerben völlig das Leben der Stadt.

Die Anfänge des florentinischen Tuchgewerbes gehen schon in das 9. Jahrhundert zurück, in die Nonnenklöster der Karolingerzeit, die durch Klostermägde die Wolle weben ließen. Zu den frühesten ländlichen Gewerben gehören die zahlreichen Tuchwalkereien auf den Flüssen der Umgebung, die ihre Erzeugnisse an die Färbereien von Florenz weitergaben. Ihre Weltbedeutung erlangte aber die florentinische Tuchindustrie seit etwa 1300 durch die Einfuhr der langhaarigen englischen Wolle und der feinen flandrischen Tuche, die in Florenz veredelt und gefärbt wurden, um dann wieder nach der ganzen Welt versandt zu werden. Der Hauptweg führte von London zu Schiff in die Dordogne, dann auf Maultieren nach Aiguesmortes in Südfrankreich, von dort wieder zu Schiff nach Pisa, und während des Krieges mit Pisa mußte gar Venedig den Transport übernehmen. Trotz dieser ungünstigen geographischen Lage erreichten die Florentiner durch die Kunst und die Geheimnisse der Verarbeitung und des Färbens, daß der Tuchhandel und der Veredelungsverkehr jahrhundertelang über ihre Stadt ging. Die Tuchindustrie beherrschte das Bild und die Atmosphäre der Arnoufer. Dort wurde die Wolle gewaschen und entfettet, auf Weidengeflechten getrocknet, geschlagen, gekämmt, gezupft und eingeölt, um dann zu den Spinnereien zu wandern. Dort

lagen auch die Walkmühlen mit den klappernden Rädern und Hämmern, die die Tuche gebrauchsfertig machten, und die Färbereien und Tuchspannereien, große offene Hallen, wo die Tuche auf hölzernen Rahmen ausgespannt wurden. Die Florentiner Färber insbesondere, obwohl sie durch Monopolisierung der Farbstoffe und durch sozialen Druck ständig von der Wollweberzunft niedergehalten wurden, waren der Welt unentbehrlich, Mailänder und Römer, Engländer und Franzosen sandten ihre besten Tuche zum Färben nach Florenz, wo man bald auch alle berühmten Tuche anderer Herkunft nachzuahmen lernte. An das Tuchgewerbe mit all seinen Spezialarbeitern schloß sich das ganze verarbeitende Gewerbe an, die Schneider, Hutmacher, Mützenmacher und Strumpfwirker, die bei der im 12. Jahrhundert aufgekommenen Mode der enganliegenden Trikotbeinkleider besonders zahlreich waren. Die Organisation des florentinischen Textilgewerbes war entsprechend der Verbindung mit Bankwesen und Handel durchaus kapitalistisch und wurde von den großen Herren der mächtigsten Zunft, der Wollweberzunft, beherrscht. Um 1300 waren etwa 30000 Personen in dem Wollwebergewerbe beschäftigt, die sich auf einige hundert Betriebe verteilten, und diese Verhältnisse sind bis 1500 etwa gleichgeblieben. Die Spinnerei und Weberei vollzog sich teils als Hausgewerbe, teils in größeren Betrieben. Natürlich war die Bezahlung eine geringe, und bei den Hauswebern wurde sie vielfach noch durch die wucherischen Kosten des gemieteten Webstuhls beeinträchtigt, auch wurden die Kleinbetriebe mehr und mehr durch die großen aufgesogen, die über das nötige Kapital verfügten. Die Gesetze und Zunftordnungen begünstigten die Großunternehmer. So durften die Betriebe, die weniger als vier Handwerker beschäftigten, ihre Tuche gar nicht unmittelbar verkaufen. Das Vorschußunwesen trieb die Arbeiter in Versklavung, und 1371 bestimmte gar ein Gesetz, daß verschuldete Arbeiter ihre Schuld nicht in Geld abtragen durften, sondern durch Arbeit abverdienen mußten. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß Florenz in seiner Tuchindustrie auch die ersten Streiks und Arbeiteraufstände der Neuzeit erleben mußte, die in dem Tumulto dei Ciompi, dem Aufstand der Wollweber vom Jahre 1378, ihren Höhepunkt erreichten.

142. Altflorentinische Wochenstube. Geburt Christi, Relief von Orcagna im Or San Michele zu Florenz.

Wie sein politisches und wirtschaftliches System so hat Florenz mit seinen gewaltigen inneren Spannungen und seinem Reichtum auch alle Lebensformen in Sitte und Gesellschaft eigenartig und eindrucksvoll herausgearbeitet und ist in vielen Dingen, insbesondere im äußeren Lebensstil, in Bildung und Kunst, tonangebend für die ganze Renaissance geworden. Zu den vielen Gegensätzen, die der florentinische Geist in sich barg, gehören die Extreme von Phantasie und Skepsis, die sich in einem starken Wunderglauben, in den Vorstellungen von Visionen, Gespenstern und Teufelsbeschwörungen auf der einen Seite, in Freidenkertum und Ketzerei auf der anderen Seite äußerten. Die Höllenbilder Dantes setzen eine solche Atmosphäre voraus. Aber gleichzeitig wimmelte es seit dem 12. Jahrhundert in Florenz von ungläubigen Spöttern, Anhängern Epikurs, die die Unsterblichkeit leugneten, und Manichäern, die gegenüber der Verderbnis der Kirche alles Sichtbare als Teufelswerk betrachteten und Papst, Gebet, Taufe und Abendmahl ablehnten. Nirgends bestand so sehr die Neigung zu Volksaufläufen und Tumulten wie in Florenz, sie durchziehen fortwährend die florentinische Geschichte von dem Tumult des Eremiten Teuzo im 11. Jahrhundert bis zu dem Aufstand der Wollweber im 14. Jahrhundert. Ja die Demokratie hat diese Tumulte sogar verfassungsmäßig organisiert,

die Herolde des Volkshauptmanns und die schnell sich verbreitenden Schreie „Serra", d. h. schließt die Buden, oder „All'arme" riefen bei jeder Gelegenheit das Volk gegen den Adel oder einen Missetäter auf. Gegen den Mißbrauch solcher Rufe mußten strenge Strafen, Abschneiden der Zunge und in erregten Zeiten sogar der Galgen verfügt werden.

Gegenüber dem Heer von Spitzbuben und Wucherern, von denen Florenz wimmelte, schuf sich das anständige Bürgertum die weitverzweigte Organisation der Laienbruderschaften, die aus dem Geist der Bettelorden entstanden, auf bürgerliche Verhältnisse zurechtgemacht, die Sittlichkeit ihrer Mitglieder überwachten, durch Hilfe im täglichen Leben und gemeinsame Mahlzeiten den Gemeinschaftsgeist pflegten und bei Krankheit und Tod die nötigen Messen garantierten, wobei freilich bereits seit dem 12. Jahrhundert das Essen mehr und mehr die Hauptsache wurde. Auch Verbände ehemaliger Kreuzfahrer übten eine ähnliche sittlich-religiöse Geselligkeit. Eine wohlgeregelte fromme Sitte umgab auch in dem Florenz des Mittelalters den Lauf des Jahres und des Lebens. Mehr als 80 Glocken erfüllten mit ihrem Geläute die Stadt und begleiteten alle Stunden und Ereignisse.

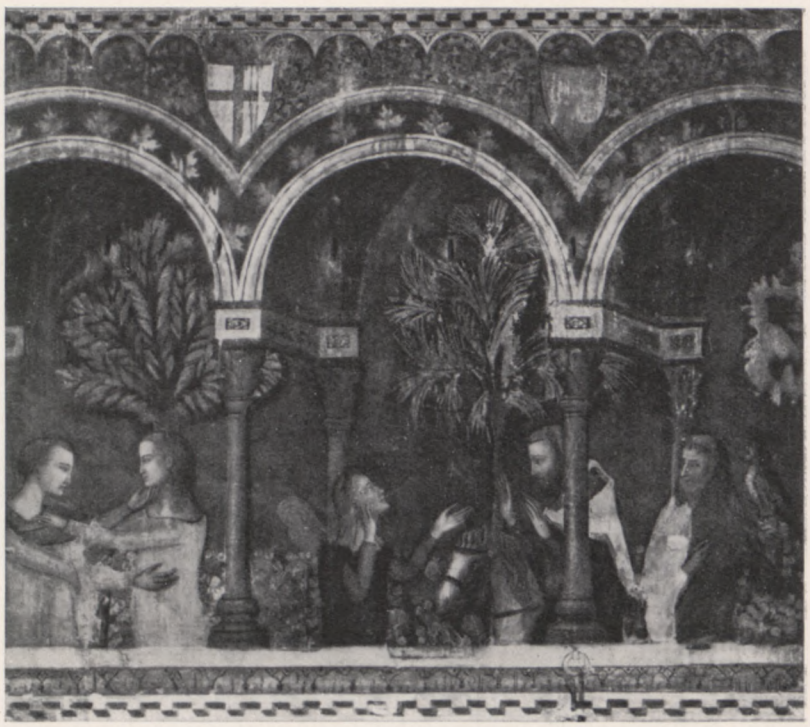
Das größte kirchliche Fest war nächst Ostern das Fest des Täufers Johannes, des Schutzpatrons der Stadt. Da wurde durch Überdachung mit Tüchern der Platz vor dem Battistero und die angrenzenden Straßen zu Festsälen verwandelt. Eine feierliche Prozession mit sämtlichen Reliquien bewegte sich mit Musikkapellen durch die Straßen der Stadt zum Battistero. Jeder über 15 Jahre alte Florentiner und alle unterworfenen Landherren brachten dem Schutzpatron ein Kerzenopfer dar. Am Nachmittag schloß sich das weltliche Fest an mit Pferderennen, Tanz und Feuerwerk.

Ein feierlicher öffentlicher Akt war in Florenz auch die Taufe. Alle im Laufe des Jahres geborenen Kinder wurden am Ostersamstag gemeinsam in dem altehrwürdigen, aus der Langobardenzeit stammenden Battistero getauft. Die Priester standen mit den Füßen im Wasser und tauchten die ihnen gereichten Täuflinge dreimal in die ringsum gereihten Becken. Dante hat einmal ein solches Becken zerschlagen, um einem Kinde das Leben zu retten, das im Gedränge hineingefallen war. Aus Florenz sind uns seit dem 11. Jahrhundert Taufregister bezeugt, während sonst Kirchenbücher erst seit dem 16. Jahrhundert üblich wurden, und Florenz besaß um 1300 auch die älteste Geburtsstatistik, da der Priester jedesmal bei der Taufe eines Knaben eine schwarze, bei einem Mädchen eine weiße Bohne in einen Behälter warf. Unter den Namen sind bis ins 11. Jahrhundert die germanischen noch sehr häufig, seit dem 12. Jahrhundert haben sich auch die Familiennamen eingebürgert, die in Florenz neben solchen der örtlichen Herkunft besonders oft Ausdruck charakterisierender Beinamengebung sind, wie Boccaccio (Großmaul), Malagonnella (Schlechter Rock), Bottiglia (Weinpulle), Trincavino (Weintrinker) und dergleichen. Im Gegensatz zur Taufe war die Eheschließung eine vorwiegend weltliche Angelegenheit. Der Vater führte dem Manne die Braut zu, der ihr den Ring ansteckte und ihr nach der alten langobardischen Sitte die Morgincap, die Morgengabe, überreichte, die in älterer Zeit aus einem Viertel seiner Habe bestand. Erst seit dem 11. Jahrhundert drang in Florenz, zunächst bei den Reichen, auch die umgekehrte Gabe, die römische Sitte der bräutlichen Mitgift ein, neben der aber bis ins 14. Jahrhundert noch in verkümmerter Form die alte Morgengabe fortbestand. Wie die Hochzeit als großes Gemeinschaftsfest gefeiert wurde, so war auch das Sterben eines Menschen eine öffentliche Angelegenheit.

143. Speisung der Armen. Farbiges Tonrelief von Giovanni della Robbia im Spital zu Pistoja.

Florentinisches Straßenleben des 15. Jahrhunderts. Ausschnitt aus dem Cassonegemälde „Das Leben des jungen Tobias". Berlin, Kaiser Friedrich Museum.

Tafel X.



144. Frescomalerei im Schlafzimmer des Palazzo Davenzali zu Florenz. (Phot. Alinari.)

Verwandte, Nachbarn und Freunde versammelten sich um das Sterbebett, wo der Sterbende mündlich sein Testament verkündete. Den Toten geleitete man mit Kerzenschein zu seiner Kirche, um ihn dann noch am selben Tage zu begraben. Häufig schloß sich daran eine Armenspeisung an, die bei Reichen an den Jahrestagen wiederholt wurde.

Eine so dichtbevölkerte, unruhige Stadt wie Florenz bedurfte natürlich eines frühzeitig entwickelten öffentlichen Fürsorge- und Polizeiwesens. Groß waren die Summen, die von privaten Stiftungen und von der Gemeinde für die Wohltätigkeit ausgesetzt waren, aber sie wirkten wie ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man bedenkt, daß im 14. Jahrhundert fast ein Viertel der ganzen Bevölkerung von Almosen lebte. Am wirksamsten waren noch die großen Brotspenden der Klöster, die wenigstens über die ärgste Not hinweghalfen, während viele Stiftungen durch die allgemeine Korruption unwirksam gemacht wurden und in die Taschen der Reichen flossen, so daß immer wieder Reformen nötig wurden (Abb. 143). Selbst bei den Summen, die die Gemeinde den Spitälern und Orden zur Verfügung stellte, mußte in besonderen Notzeiten darauf gedrungen werden, daß wenigstens ein Teil davon unmittelbar zur Verteilung an die Bedürftigen gelangte. Die Lastträger griffen zur Selbsthilfe, indem sie Ende des 13. Jahrhunderts die Vereinigung der Misericordia mit ihrem eigenen Krankenhaus gründeten. Wohl bestanden 30 Spitäler mit etwa 1000 Betten, aber da diese kaum für die Kranken und Alten ausreichten, blieb die Zahl der Obdachlosen groß. Nächst Pisa ist Florenz ebenfalls im 13. Jahrhundert der Welt mit der Einrichtung von Findelhäusern vorangegangen, wo die bei der Straflosigkeit des männlichen Ehebruchs zahllosen natürlichen Kinder, besonders die vielen Kinder von Sklavinnen, Aufnahme fanden. Eine Feuerwehr von 600 Mann, 100 aus jedem Sesto, wurde 1293 geschaffen, sie war bei den vielen Holzbauten und Warenstapeln besonders nötig und hat noch im gleichen Jahr, als 30 Häuser niederbrannten, durch Abreißen von 10 weiteren das ganze Stadtviertel gerettet. Dagegen war die Straßenreinigung, da bei dem Fehlen jeglicher Kanalisation die Straßen und die Ruinen der aus politischen Gründen zerstörten Häuser allen Unrat aufnehmen mußten, höchst mangelhaft und wurde nur in Pestzeiten schärfer geübt. Grausam war die Einrichtung der Nachtwächter, deren im 14. Jahrhundert 300 jede Nacht von den unteren Zünften gestellt werden mußten und die für alle nächtlichen Schäden persönlich haftbar waren, wenn sie den Missetäter nicht erwischten. Die Wollweberzunft hatte außerdem für ihre wertvollen Lager ihre eigenen Nachtwächter. Musterhaft war die Gewerbepolizei, die darauf achtete, daß kein altes Fleisch zum Verkauf kam, daß Fische nur auf dem Markt verkauft wurden, daß jedes Brot seinen Stempel trug, ja die Bäcker mußten sogar Stäbchen bereithalten, mit denen der Kunde die gewünschte Ware zeigte, um sie nicht zu berühren. Streng war bei der Enge der Straße auch die Straßenpolizei gegen Blumentöpfe, Vorgärtchen und gegen die nächtlichen Ständchen, die man durch Strafen erkaufen mußte. Zur Erhöhung der Sicherheit war das Waffentragen nur mit Waffenschein erlaubt, der nur Beamten, Guelfen und Priestern erteilt wurde, und es wurde eine ausgedehnte Sicherheits- und Geheimpolizei mit tüchtiger Beteiligung an Strafsummen und Prämien unterhalten. Alle auf den Märkten und

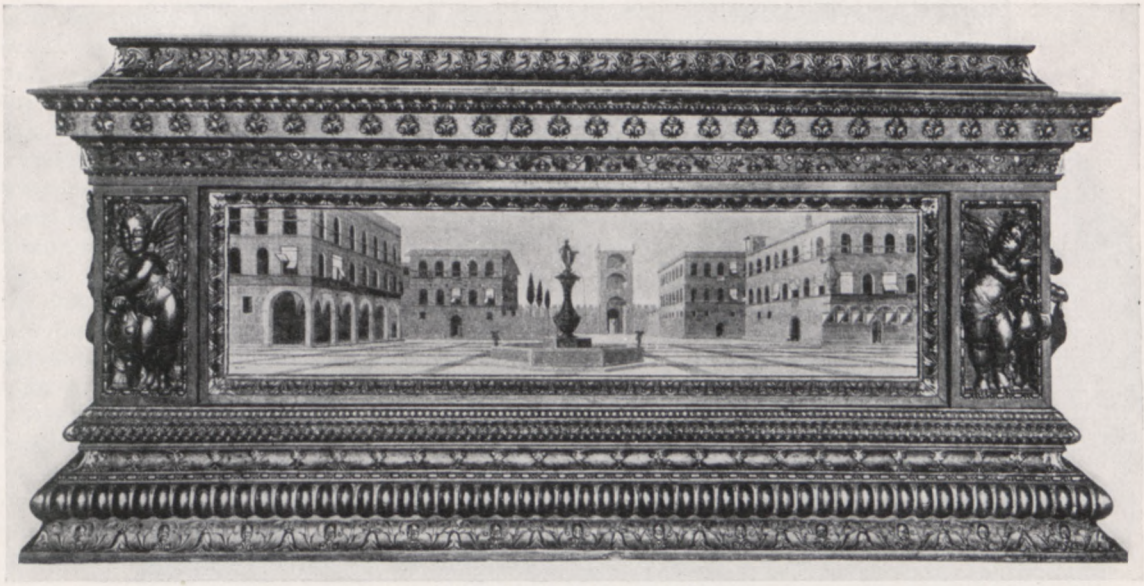
145. Schlafzimmer im Palazzo Davanzali zu Florenz. (Phot. Alinari.)

Brücken, bei Predigten, Hochzeiten und Beerdigungen, sowie die nach dem Abendläuten begangenen Vergehen wurden doppelt bestraft.

Die Heimat Dantes, des Dichters der Höllenstrafen, hat das System der Strafen besonders drastisch ausgebildet und die Phantasie des Volkes durch die Schaustellung der grausamen mittelalterlichen Strafen erfüllt.

Brandstifter, Falschmünzer und Gattenmörder wurden verbrannt, Mörder wurden im allgemeinen enthauptet, Kindesdiebe kamen an den Galgen. Kleinere Diebe, Kuppler und Dirnen wurden oft nackt durch die Straßen gepeitscht. Zur Erschwerung der Strafe wurden die zum Tode Verurteilten zuvor geschleift oder mit glühenden Zangen bearbeitet. Die schwerste Todesart war das „Einpflanzen", das lebendige Begräbnis mit dem Kopfe nach unten. Zahllos waren die Verstümmelungsstrafen, die die Stadt mit einem Heer von Krüppeln und Blinden bevölkerten. Ungetreuen Notaren und Kupplern wurde die Hand abgehauen, Getreideschiebern ein Bein abgehackt, Päderasten wurden kastriert, politischen Hetzern wurde die Zunge abgeschnitten, schweren Dieben wurde nach altem langobardischem Gesetz erst ein Auge ausgebrannt, beim Rückfall die Ohren abgeschnitten, schließlich wurden sie gehenkt. Die Folter wurde nicht weniger als anderswo angewendet und in Florenz gerne durch Sarazenen bedient. Die Ärzte mußten widerwillig die Verstümmelten mit heißem Pech behandeln. Aus zwei Monaten des Jahres 1303 sind uns die Strafen bekannt: 8 Personen wurden gepeitscht, 6 gehenkt, 3 verbrannt, 1 geköpft. Alle diese Strafen wurden öffentlich, oft noch auf Plätzen, vollzogen, wobei die Verrohung der Kinder so weit ging, daß sie oft in Fällen politischen Hasses in Scharen die verstümmelten Leichen durch die Stadt schleiften. Eine dem phantasiereichen Florenz eigentümliche Strafe war endlich die Schandmalerei. Außerordentliche Verbrecher wurden zur Strafe allen kenntlich mit ihrem Verbrechen oder am Galgen hängend an öffentliche Mauern, an Staatsgebäuden oder auch gerne an Bordellwänden, als Frescogemälde zur dauernden Schande dargestellt. Selbst große Maler wie Botticelli und Andrea del Sarto haben noch solche Aufträge ausgeführt. Erhalten ist von dieser Schandmalerei nichts, doch gibt es eine Beschreibung von 1377, die Ridolfo da Camerino darstellt, an die Fassade des Palazzo del

146. Salon im Palazzo Davanzali zu Florenz. (Phot. Alinari.)

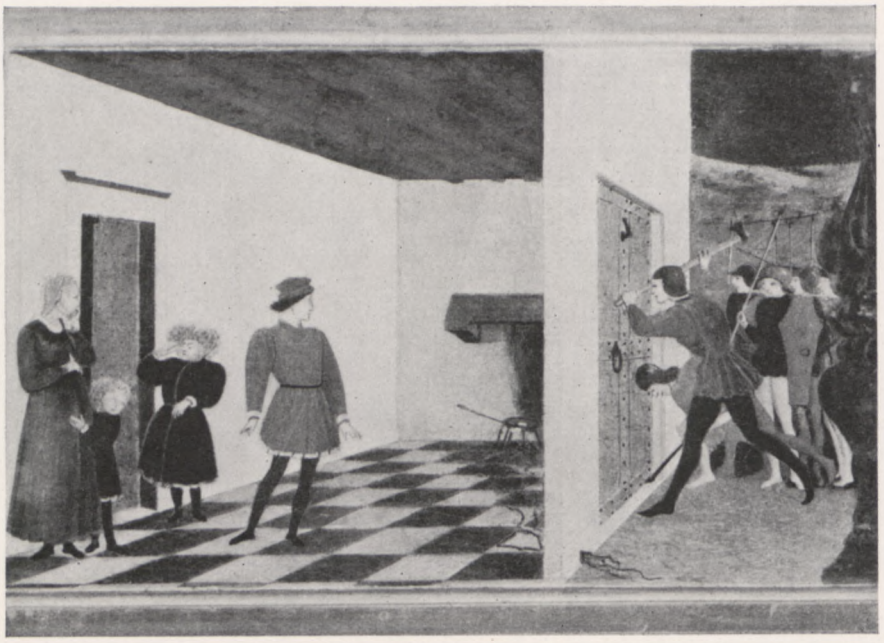


147. Florentinische Truhe.

Podestà gemalt, mit einem Fuß am Galgen hängend, umgeben von einer Sirene, einem Basilisken und einem Teufel, mit höhnischer Gebärde gegen Kirche und Stadt. Ausländer mokierten sich über diese Strafe, aber für die Einheimischen war sie wirksam, und sie hat zugleich nicht wenig zur Kunst der Charakterisierung des Individuums, zur Entwicklung der Porträtmalerei, beigetragen.

Für die Unannehmlichkeiten der mittelalterlichen Großstadt suchten sich die wohlhabenden Florentiner zu entschädigen durch alle möglichen Bequemlichkeiten des Lebens, Spaziergänge und Landleben, Reisen und Bäder, durch vermehrten Luxus der Wohnungen und der ganzen Lebenshaltung.

Bereits im 13. Jahrhundert wurde vor den Mauern der Stadt der Prato d'Ognissanti, die heutigen Cascinen, angelegt, dem Zeitgeschmack entsprechend als Spazierwiese, die noch ein künstlicher See schmücken sollte, und nicht ohne zugleich nützliche Verwendung, als Stätte des Viehmarktes. Mit fortschreitender Sicherheit des Landes suchten die Florentiner gerne auf ihren Landgütern Erholung, die gerade im Florentinischen durch die frühe Befreiung der Bauern und das System des Halbpachts zu hoher Blüte und Harmonie zwischen Herren und Bauern gekommen waren. Seit dem 12. Jahrhundert sind uns auch schon Badereisen bezeugt in die nahen Badeorte, die warmen Schwefelbäder von Rapolano, Petriolo und Macereto, die alten Kohlensäurebäder von Vignone bei Siena, die Bagni di Cascina bei Pisa und die bis heute berühmten Bäder von Lucca, von Poretta und Montecatini. In den Bädern lebte man nach vorherigem Purgieren herrlich und in Freuden und suchte sich häufig durch übermäßigen Gebrauch der Quellen zu kurieren. Seit dem 13. Jahrhundert entfernten sich die Florentiner mehr und mehr von der alten Einfachheit in Nahrung, Wohnung und Kleidung, teils infolge des zunehmenden bürgerlichen Wohlstandes, teils unter dem Einfluß der Franzosen. An Stelle der Holzhäuser traten die steinernen Paläste, die Innenwände wurden bemalt mit farbigen Ornamenten, Wappen und Vögeln, oft mit ganzen Erzählungen. Der Palazzo Davanzati zeigt heute noch ein Beispiel solcher privater Wandmalerei (Abb. 144). Die Decken wurden geschnitzt oder kassettiert, der Boden mit Teppichen belegt, die Fenster mit Glasscheiben versehen. Letztere waren noch sehr teuer, noch im 14. Jahrhundert wurde gegen sie als einen sträflichen Luxus gepredigt und erst im 16. Jahrhundert haben sie die alten Verschlüsse aus Ölleinwand und die einfachen Holzläden weiterhin ersetzt. In der Textilstadt spielten natürlich die Kleidermoden und ihr Wechsel eine große Rolle, und immer wieder vergeblich wurden Gesetze gegen die Modeauswüchse erlassen. Der Wandel in der Mode trat wie in so vielen anderen Dingen um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein, wo mit dem wachsenden Wohlstand die alten einfachen Sitten verlassen wurden. Die Männer trugen nun neben dem alten talarartigen Lucco mit Kapuze allerhand farbige Farsette, Fehfelle und leichte Seidenmäntel, gestreifte Ärmel und enge, gestreifte Beinkleider, später auch



148. Einbruch in ein Haus. Reliquienraub, Gemälde von Paolo Ucello im Palazzo Ducale zu Urbino.

Brokatgewänder. Bei den Frauen begann der ewige Kreislauf zwischen Entblößen und Verhüllen, bald wurde der Busen völlig entblößt, bald trug man wieder lange Schleppen und Kragen bis an die Ohren. Seit der Anjou-Herrschaft, die französische Moden in die Stadt brachte und die Luxusgesetze immer wieder lockerte, wurden die Moden immer toller und alle Verbote des 14. Jahrhunderts vermochten nicht mehr zu verhindern, daß die Modenarrheiten aller Länder, Frankreichs, Deutschlands und Ungarns, in Florenz Eingang fanden. Bereits seit Ende des 13. Jahrhunderts hatte man die Höhe der Brautgaben begrenzt und eine Zeitlang durften teure Frauenkleider nur getragen werden, wenn sie polizeilich gemeldet und in ein Register eingetragen waren. Im Jahre 1330 setzte man sogar einen eigens dazu von auswärts berufenen Beamten gegen den Luxus ein. Trotzdem nahm die Pracht der Stoffe und Verzierungen immer mehr zu. Männer und Frauen trugen Brokatgewänder mit allem möglichen Silberschmuck. Die französischen Ritter brachten kostbare Gürtelschlösser, Kapuzenzipfel bis zum Boden und lange Schnabelschuhe in Mode. Die Frauen beluden ihre Kleidung immer mehr mit Gold, Silber und Perlen, mit aufgestickten, aufgenähten oder aufgemalten Figuren, Blumen, Weintrauben und Vögeln. Der abenteuerlichste Kopfputz kam auf, statt der einfachen alten Benda die hohen, spitzen Hüte der Männer, und alle möglichen Einflechtungen und Aufbauten, nicht nur hübsche Goldfäden, Ringe, Perlen, Kränze und Krönchen, sondern auch Diademe und ganze ausgestopfte Vögel setzten sich die Frauen ins Haar, und auf den Seidenhüten konnte man gar aufgenähte Löwen und Affen sehen. Selbstverständlich war Schminken und Haarfärben etwas Alltägliches, und selbst gegen das Überhandnehmen kurzer, männlicher Haartracht, wie sie den Dirnen zur Strafe auferlegt wurde, mußte die florentinische Luxuspolizei eingreifen.

In der Großstadt Florenz, der Stadt, in der sich der Mensch der Renaissance zuerst im heftigen Existenzkampf des neuzeitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens durchsetzen mußte, bildete sich ein ganz besonderer, aus Verstand und Grausamkeit gemischter Geist der Bosheit heraus, der sich in zahllosen Streichen und Anekdoten auslebte und zum Bilde des italienischen Renaissancelebens gehört. Die Florentiner hatten scharfe Augen und böse Zungen.

Von Kind auf konnten sie in dem Getriebe der Großstadt eine leidenschaftliche Grausamkeit lernen, verwilderte Kinder kämpften in Steinschlachten, Kinder hatten an den Tumulten teil und Kinder haben

149. Civetta. Florentinisches Knabenspiel. Truhenbild um 1430.
(Phot. Anderson.)

unter Savonarola in wilder Jagd die „Eitelkeiten" aus den Häusern geholt, um sie zu verbrennen. Der Haß der Parteien und Klassen hat diese Grausamkeit erhöht. Ein Landadliger hat einmal einen Gerichtsboten der Stadt gezwungen, seinen Brief samt dem Siegel hinunterzuwürgen. Florenz hat nicht nur die ganze Welt mit Bankiers und Gastwirten versorgt, es war auch die Heimat aller Arten von Spitzbuben und Gaunern, Hochstaplern, Taschendieben und Falschspielern. Die Florentiner Beutelschneider mit ihren besonders konstruierten, im Ärmel verborgenen Scheren fehlten bei keinem Volksauflauf und waren die gefürchteten Gäste aller benachbarten Märkte und Feste. Eine ganz besondere Form des grausamwitzigen Spiels mit den körperlichen und geistigen Gebrechen der Mitmenschen ist den Florentinern eigen. Es hat in den Novellensammlungen seinen Niederschlag gefunden, in den erotischen Streichen Boccaccios und insbesondere in den Schnurren Sacchettis, die uns am tiefsten in das Alltagsleben der alten Florentiner hineinführen. Harmlos, aber charakteristisch ist der dort berichtete Einfall eines Witzboldes, der alle Träger großer Nasen zusammen zu einem Gastmahl einlud. Mit besonderem Nachdruck erzählt Sacchetti die „sottil malizia", die scharfsinnige Bosheit eines Gassenbuben, der einem vornehmen schachspielenden Notar mit Hämmern ärgerte und ihn zugleich mit dem Rockzipfel an seine Bank festnagelte. Mancher Florentiner verdiente sich sein Brot mit falschem Spiel, zu dem sich immer wieder Dumme fanden, so mit dem Fliegenspiel, bei dem derjenige gewann, auf dessen eingesetztes Geldstück sich zuerst eine Fliege setzte, was denn leicht mit Hilfe einer reifen Birne bewerkstelligt werden konnte. Der Typus des florentinischen Gauners ist Gonnella, der bei seinen in ganz Italien verübten Streichen alle Rollen zu spielen wußte. Er erscheint bald als Pillenverkäufer in Salerno, bald als Hofnarr in Ferrara, bald als Wunderdoktor und Polizeispitzel in Bologna. In einem Ort bei Bologna hat er alle zahlungskräftigen, mit einem Kropf behafteten Bauern zusammengeholt, eingesalbt und jeden mit einem Pusterohr vor ein Feuerchen gesetzt und ihnen so als angeblichen Falschmünzern die Polizei auf den Hals gehetzt, worauf dann infolge der Aufregung ihre Kröpfe noch größer wurden, „denn wer dumm und kropfig geboren ist, kann niemals geheilt werden."

Es ist der letzte und größte der vielen Gegensätze des florentinischen Lebens, daß diese Stadt mit ihren Schatten und Lastern, ihrem Parteihader und Krämergeist zugleich die strahlendsten und zartesten Werke der Kunst und die früheste Blüte neuzeitlicher bürgerlicher Gesellschaftskultur hervorgebracht hat. Eine immer wachsende Zahl von Auserlesenen aus diesem Großstadtvolke hat von Generation zu Generation den Geist des schönen Lebens gepflegt und weitergegeben, von den ersten Anfängen der Minnelyrik und der Madonnenmalerei bis zu dem Vollender Rafael.

Den volkstümlichen Hintergrund dieser immer mehr von Rittersitte durchdrungenen Auslese der

150. Toskanischer Jagdzug. Ausschnitt aus dem Fresco Triumph des Todes im Camposanto zu Pisa. (Phot. Alinari.)

„höfischen" Gesellschaft bildeten die großen Feste des Jahres. Das fröhlichste der florentinischen Volksfeste war das aus dem Norden stammende Fest des 1. Mai, Calendimaggio, das seit dem Sieg von Campaldino im Jahre 1289 besonders prächtig gefeiert wurde. Die Jugend durchzog, geschmückt mit Blumen und Kränzen, singend und tanzend die Stadt, und auf den Plätzen waren luftige, mit Seide und Brokat ausgespannte Festhallen errichtet, wo sich die Festgenossenschaften zu Mahl und Reigen zusammenfanden. Mit der Klassenspaltung der Bewohner bildeten alle Schichten ihre eigenen Festgenossenschaften. Die Handwerker von San Frediano hatten ihre volkstümlichen Vergnügungen wie jenes berühmte Höllenschauspiel von 1304, bei dem die Carraiabrücke unter der Last der Zuschauer zusammenbrach. Andere volkstümliche Festgenossenschaften wie die aus Kleinhändlern gebildeten Buoni Briganti vergnügten sich mit Parodien des Rittertums. Die bürgerliche Jugend hatte ihre Festgenossenschaften wie die Gesellschaft der Falken, der Löwen, der Tafelrunde und nannte ihre Feste „Corte" nach ritterlich-höfischem Vorbild. Die Stimmung solcher toskanischer Festgesellschaften finden wir am reinsten in den Dichtungen des Folgore von San Gemignano, eines Zeitgenossen Dantes. Folgore besingt in einer Reihe von Sonetten die Freuden der Monate und Tage des Jahres:

151. Toskanische Festgesellschaft. Aus demselben Fresco. (Phot. Alinari.)

„Ich schenke euch im Januar Festhallen mit brennendem Reisigfeuer, Stuben und Betten mit allem Schönen ausgestattet, seidene Laken und Decken aus Fehpelz, Backwerk und ligurischen Wein, Gewänder aus Douai und Rascia . . . und dann sollt ihr manchmal hinausgehen und den schönen weißen Schnee nach den Mädchen werfen . . . Im Februar geb ich euch schöne Jagd auf Hirsche, Rehböcke und Eber, kurze Röcke und schwere Stiefel . . . Jagdhunde und volle Geldbeutel zur Schande der Geizhälse und Spaßverderber . . und abends Heimkehr mit vielem Wildpret, mit Freude und Gesang und Wein holen und die Küche rauchen lassen und Fröhlichkeit bis in die Nacht . . .

152. Florentinische Hochzeit des 15. Jahrhunderts. Truhenbild in der Akademie in Florenz.

Im März geb ich euch Fischgewässer mit Aalen, Forellen, Neunaugen und Lachsen, mit Zahnfischen, Delphinen und Stören und allen anderen Fischen . . . dazu Fischer und Reihen von Booten und Barken, die euch zu jedem beliebigen Hafen tragen, und dort viele Paläste und alles, was ihr braucht, nur nicht Kirchen und Klöster und die närrischen Priester mit ihren Lügenpredigten . . . Im April geb ich euch das köstliche Land, ganz mit Blumen und grünem Grase bedeckt, Frauen und Mädchen zum Geleit, Rosse im Paßgang und spanische Turnierpferde, Leute in französischem Kostüm, mit provenzalischen Liedern und Tänzen und neuen Instrumenten aus Deutschland . . . ringsum viele Gärten, und jedermann demütig vor dem Edlen, dem ich die Krone mit Edelsteinen gegeben habe . . . Im Mai geb ich euch viele Pferde mit Brustpanzer und Kopfzeug und Schellen . . . Banner und Decken in allen Farben, Spieße zum Turnier . . . Lanzenbrechen und einen Regen von Blumenkränzen aus Fenstern und Balkonen, und emporgeworfene Apfelsinen und Küsse und Gespräche von Liebe und Freude . . . Im Juni geb ich euch einen Hügel, bedeckt mit zierlichen Bäumchen, mit 30 Landhäusern und 12 Burgen rings um ein Städtchen . . . und mitten drin eine Quelle, die in tausend Bächlein durch Gärten und Wiesen rinnt . . . Orangen, Zedern, Datteln und alle süßen Früchte in Lauben am Wege . . . und alle Leute verliebt und höfischen Sinnes . . . Im Juli im

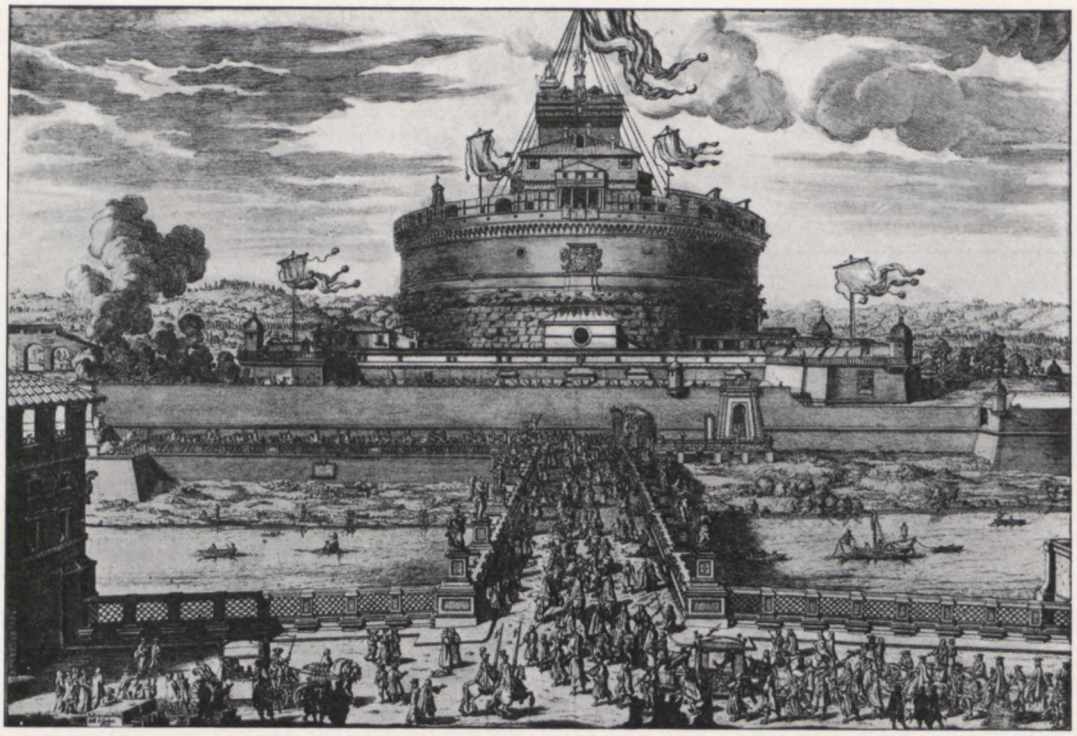
153. Florentinische Hochzeit. Wie oben.

Keller den eiskalten, dunklen Wein, und Essen in Gesellschaft, gebratene Rebhühner, junge Fasane, Kapaunen, Böcklein und wer mag auch Rindfleisch und Knoblauchbrühe . . . und so gut leben und nicht hinaus gehen bei der Hitze und feinen Taffet anziehen und immer fest am gedeckten Tisch sitzen und die Frau nicht zum Aufseher haben . . . Im August geb ich euch 30 Burgen in einem Gebirgstal mit rauschendem Wasser und Rosse und kurze Ritte am Morgen und am Abend von einer Burg zur andern, und am Mittag kühlenden Schatten . . . Im September geb ich euch viele Freuden, Falken, Habichte und Sperber . . . wohltreffende Pfeile und Bogen . . . und einen Beutel zum Ausgeben bereit . . . Im Oktober sollt ihr euch gute Wohnung suchen und auf Vogeljagd gehen und am Abend sollt ihr im Saale tanzen und euch am neuen Weine berauschen . . . Im November geht ins Bad nach Petriolo mit dreißig Mauleseln beladen mit Geld . . . nehmt silberne Becher, Armleuchter, Zuckerwerk und Zitronensaft aus Gaeta, jeder soll trinken und den Genossen trösten . . . Große Kälte und schönes Feuer, Fasanen, Rebhühner, Tauben, Hasen und Böcke, gebraten und gekocht . . . nachts Wind und Regen draußen, und drinnen ein warmes Bett . . . Im Dezember eine Stadt in der Ebene, Säle mit Riesenfeuern, Teppiche und Spieltische, Fackelbeleuchtung, Würfel in der Hand, einen gefräßigen und trunkenen Wirt, geschlachtete Schweine und feine Köche, gute Bissen und ein Faß, größer als San Galgano, gute gefütterte Kleider, lange Röcke und Mäntel, und Hohn auf die armen Teufel und Geizhälse, denen geht aus dem Wege."

Eine solche ritterlich-höfische Brigata war später auch die Gesellschaft, die uns Boccaccio in der Rahmenerzählung seines Decamerone schildert. Aus dieser Gesellschaft erhob sich als deren höchste Verfeinerung der Freundeskreis Dantes, die Dichter des Dolce Stil nuovo, des „süßen neuen Stils". Ein Gedicht Dantes wie die Einladung zu fröhlicher Bootsfahrt an die Dichterfreunde Guido Cavalcanti und Lapo Gianni klingt durchaus an die Stimmung jener Festgesellschaften an. Bei einer Maifeier in befreundetem Hause hat der neunjährige Dante Beatrice zuerst begegnet. Aus den Minneliedern, mit denen er sie besang, und dem Tagebuch seiner Liebe hat er später die Vita Nova, das „Neue Leben" geschaffen, das erste nach Sprache und Gehalt wirklich persönliche Kunstwerk der Neuzeit. Darin singt nicht nur ein Minnesänger in den herkömmlichen Formen, sondern ein über seine Kühnheit selbst erstaunter Mensch erzählt seine eigenste Seelengeschichte wie eine Legende und besingt seine Erlebnisse und Begegnungen in den wirklichen Worten des zartesten lebendigen Gesprächs und der natürlichen, vornehm verhaltenen Mitteilung, und diese jugendliche Liebeslegende ist nur ein Vorgeschmack von der einen großen Festgemeinde, die Dante später in seinem Paradiso dichterisch gestaltet hat, wo immer wieder die irdische Form der Cortesia, der höfischen Sitte, als Sinnbild der himmlischen Seligkeit erscheint. Die Begegnungen und Gespräche des Purgatorio und die Reigen und Chöre des Paradiso sind die reinsten Blüten des florentinischen Gesellschafts- und Festlebens. Derselbe Geist des schönen Lebens wirkt weiter in den poetischen Träumereien Petrarcas und steht unter dem Einfluß der Antike im 15. Jahrhundert mächtig wieder auf in der Malerei Botticellis und Ghirlandajos, in den Dichtungen Polizianos, in dem ganzen florentinischen Künstler- und Humanistenkreise Lorenzos des Prächtigen.

Inmitten der Renaissancestaaten, die auf dem Boden des mittelalterlichen Italien entstanden, erscheint Rom als ein merkwürdig unwirkliches, phantastisches und geisterhaftes Gebilde. Als ein ungeheures Trümmerfeld vergangener Pracht, als die Grabstätte unzähliger Märtyrer der Christenheit zog es mit magischem Zauber die Geister des Abendlandes an sich. Die verarmten und zerlumpten Menschen, die unter diesen Trümmern hausten, wurden von Zeit zu Zeit aus ihrem Schlummer aufgescheucht durch den prunkhaften Einzug eines Papstes oder Kaisers, der Münzen unter sie streute, oder durch den Waffenlärm der kämpfenden Geschlechter, die sich in den Ruinen der Paläste ihre Burgen gebaut hatten. Nichts half ihnen der hochtrabende Mummenschanz der antiken Republik mit den Titeln von Präfekten, Senatoren, Konsuln und Tribunen, der sie mit vorübergehenden Hoffnungen erfüllte. Erst die starke Hand absolutistischer Renaissancepäpste gab der Stadt ihre neuzeitliche Gestalt.

Der Traum der Hl. Ursula
Gemälde von Vittore Carpaccio Venedig, Akademie



154. Die Engelsburg. Stich des 17. Jahrhunderts von Joh. Bapt. Faldi.

Mit der Übersiedlung des Kaisers Konstantin nach Konstantinopel im Jahre 330 hatte Rom seine Stellung als Welthauptstadt des Altertums verloren. Aber die kommunalen Einrichtungen der Stadt, auch die antiken Wirtschaftsformen und Zünfte, lebten weiter unter der Herrschaft der Goten und der Griechen. Afrika lieferte weiter sein Getreide und selbst die staatliche römische Hochschule hat noch zu den Zeiten Theoderichs bestanden. Erst die Endkämpfe zwischen Goten und Byzantinern mit ihren 5 Belagerungen haben das städtische Leben aufgelöst und die Zerstörung der Stadt eingeleitet. Totila hat einen Teil der Mauern zerstört und 40 Tage lang alles Volk weggeführt, nur etwa 40000 sind wiedergekehrt. Noch unter den Langobarden blieb Rom frei, wenn auch der Senat durch eine Militärherrschaft unter einem eigenen römischen Dux abgelöst wurde. Dann aber ward seit Gregor dem Großen der Papst mehr und mehr zum Herrn der Stadt. Damit beginnt eine neue Zeit des Wiederaufstiegs, aber die Kirchenherrschaft gab der Stadt einen Ausnahmecharakter unter den Städten Italiens. Das Überwiegen der Klöster und Priester, der Pilger, Abenteurer und Dirnen in der sozialen Zusammensetzung der Stadt, der Wechsel von Armut und leichtgewonnenem Überfluß der Kirchengüter verhinderte die Entwicklung eines gesunden bürgerlichen und gewerblichen Lebens, wie es andere italienische Städte des Mittelalters besaßen. Die Stadt wurde ein Opfer ihrer großen Vergangenheit und ihres Anspruches als Kirchenhauptstadt, ihr Leben verwächst mit dem Leben der Kirche und ihre Bewohner sind meist nur noch die Zuschauer und Dulder in dem großen Drama der mittelalterlichen Kirche, das sich mit seiner ganzen Erbitterung und seinem ganzen Pomp in den unübersehbaren Trümmerhaufen Roms und seines Hinterlandes abspielte.

Der äußere Verfall und Wandel des römischen Stadtbildes hat sich langsam im Laufe

155. Das Forum im Jahre 1535. (Nach Chr. Hülsen, Forum und Palatin, München 1929.)

der Jahrhunderte vollzogen, er ist nicht eine einmalige Folge der Völkerwanderungszeit. Konstantin konnte nur die beweglichen Reichtümer Roms nach Konstantinopel mitnehmen, das Stadtbild selbst blieb trotz aller Zerstörungen und Plünderungen noch jahrhundertelang das alte, noch Karl der Große konnte die ganze Marmorpracht des antiken Rom bewundern, die erst durch den Raubbau der Renaissancebaumeister endgültig verschwunden ist.

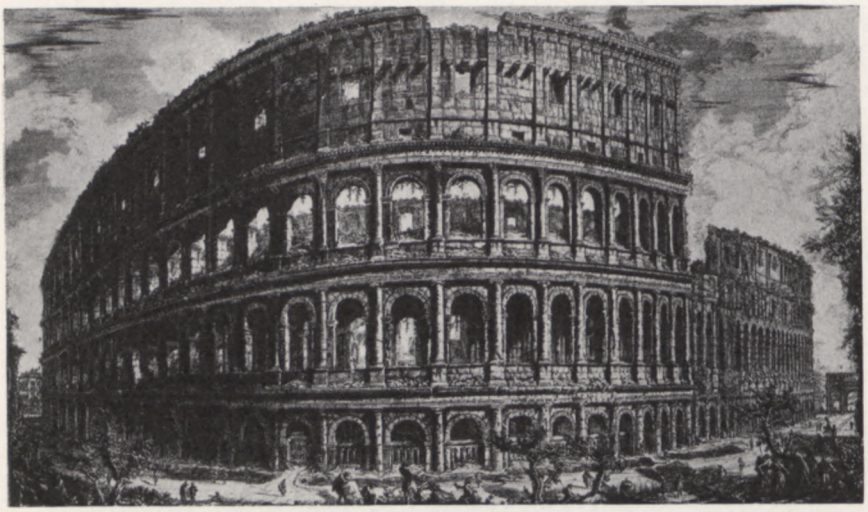
Den Anfang der systematischen Ausräumung Roms machte Kaiser Konstans II., der im Jahre 663 Rom besuchte und alles, was er noch an beweglichen Werten vorfand, alle Kunstschätze, Bronzestatuen, vielleicht auch die Bibliotheken, jedenfalls das ganze vergoldete Erzdach des Pantheon, einpackte und nach Syrakus verfrachtete, wo dann alles von den Sarazenen gestohlen wurde. Inzwischen erhob sich inmitten der antiken Stadt die christliche Stadt. Neben dem Kaiserpalast des Palatin, der noch bis ins 7. Jahrhundert gepflegt wurde, entstanden Lateran und Vatikan als päpstliche Residenzen. Das Erzdach des Tempels der Venus und Roma schmückte die Peterskirche des Vatikans, viele Tempel wurden unmittelbar in Kirchen verwandelt, so der Tempel des Antoninus und der Faustina am Forum Romanum, oder das Pantheon, das zur Santa Maria Rotonda wurde. Daneben baute man seit dem 7. Jahrhundert zahlreiche christliche Kirchen aus antikem Material und schmückte sie mit dem Reichtum edler Steine und Metalle, die man noch vorfand. Damit setzt der Abbau der schon längst verlassenen antiken Bauwerke, der Paläste, Thermen und Theater ein. Man holte die kostbaren Badesessel der Thermen als Bischofstühle in die Kirchen, man legte die Heiligengebeine in die Marmorsarkophage des Altertums, man verwendete die Porphyr- und Alabasterwannen als Taufbecken. Die Riesenbauten aber, ihres Schmuckes entkleidet, verfielen und wurden von Efeu und Gras überwachsen. Zugleich verfielen die Wasserleitungen, und auch die Campagna Roms wurde unter den Langobarden endgültig verwüstet, während unter ihr die Katakomben, die unterirdische Stadt des christlichen Altertums, nach Märtyrergebeinen durchwühlt und ausgeplündert wurde.

Als Zeugnisse über den Verfall Roms haben wir immer wieder aus allen Zeiten bewegte Klagen geschichtsbewußter Männer, von Hieronymus aus der Gotenzeit, von Papst Gregor aus der Langobardenzeit, von dem Mönch von Soracte, dem Chronisten der Ottonenzeit, über Hildebert von Tours bis zu den Humanisten, beginnend mit Petrarca. Daneben aber unterrichten uns eingehender über den Wandel des Stadtbildes und seine Traditionen die zahlreichen Fremdenführer, die für die Rompilger schon seit den ältesten Zeiten zusammengestellt und später als Mirabilia Romae oder Graphia aureae urbis Romae immer wieder abgeschrieben wurden.

Sie enthielten erst kurze, dann immer ausführlichere Notizen über das christliche Rom, die Kirchen, Stationen, Legenden, den päpstlichen Hof. Seit der karolingischen Zeit erwacht auch wieder das archäologische Interesse für das antike Rom. Von einem Pilger aus dem Kreise Alkuins haben wir die ältesten

156. Romulustempel und Konstantinsbasilika um 1550. (Nach Chr. Hülsen, Forum und Palatin, München 1929.)

Aufzeichnungen über die römischen Kirchhöfe, und ein unbekannter Schreiber von Einsiedeln hat ebenfalls um 900 die Monumente Roms nebst 80 selbstkopierten Inschriften aufgezeichnet. Dann folgen die Graphia und die Mirabilia, die immer neu abgeschrieben, bearbeitet und mit volkstümlichen Legenden angefüllt wurden. Wir können in diesen Führern das Schicksal der großen Bauwerke des Altertums verfolgen, die teils in unheimlicher Verlassenheit nur noch als Steinbrüche dienten, teils zu neuen Zwecken, besonders der Verteidigung, umgebaut wurden. Die mittelalterlichen Neubauten, wie etwa das heute noch erhaltene „Haus des Pilatus" (Abb. 159), boten mit ihrer bunten Mischung eingemauerter Stein- und Marmortrümmer ein phantastisch-barbarisches Bild, wie denn auch bis in den einfachsten Haushalt hinab der Raub der Paläste erschien, Marmortische als Handwerkstische und Sarkophage als Waschzuber und Schweinetröge. Das mittelalterliche Leben versammelte sich an wenigen Stellen der Stadt, besonders am Forum und am Circus Maximus. Schon in der Ottonenzeit stand der Palatin verlassen, das Kapitol stand zwar noch, aber daneben ragten die Bauten des Forum Romanum in einsamer, schauerlicher Pracht, und auch das Marsfeld, die Mitte des heutigen Rom, war nichts als ein riesiges Trümmerfeld, unterbrochen von Gärten und Weinbergen. Wenn heute die Säulen des Trajan und des Marc Aurel noch stehen, so verdanken sie es dem Schutze der benachbarten Kirchlein, deren Mönche sie bewachten, um von den Pilgern, die sie bestiegen, eine Gabe zu nehmen. Die Ruinen wurden oft geradezu wie Landstücke als Lehen vergeben und zu Burgen ausgebaut. So trugen der Konsantinsbogen und der Severusbogen burgartige Aufbauten, Zinnen und Türme. Im Kolosseum, das durch das Erdbeben von 1231 teilweise eingestürzt, als Steinbruch benützt wurde, hatte sich das Geschlecht der Frangipani mit seinem Anhang eingenistet. Ebenso wurden die Grabmäler der Appischen Straße zu Festungen umgebaut, so war das Grab der Caecilia Metella eine Burg der Gaetani, die die Straße aus der Campagna beherrschte. Die gewaltigste dieser Festungen, die Beherrscherin des Vatikans, die oft den Päpsten eine Zuflucht bot, war die Engelsburg, das alte Grabmal des Kaisers Hadrian (Abb. 154). Aber auch neue zyklopische Burgbauten erhoben sich in dem Bilde der Ruinenstadt, so der kolossale, finstere Grafenturm, Torre dei Conti, den ein Erdbeben einstürzte, und die Stadtburg der Anibaldi, Torre delle Milizie, der noch heute das Stadtbild überragt als die gewaltigste Ruine des römischen Mittelalters (Abb. 158).



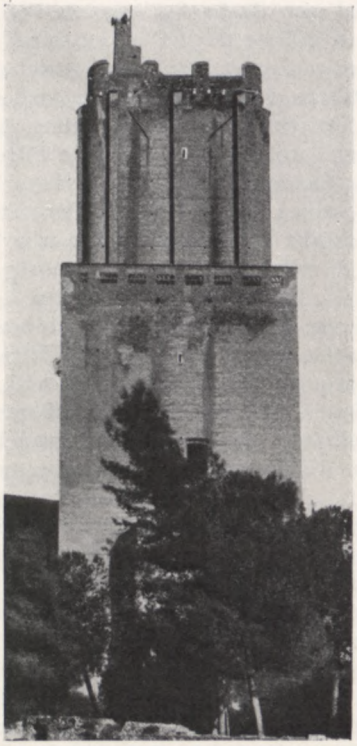
157. Das Kolosseum in Rom. Kupferstich von G. B. Piranesi. Um 1760.

So bot sich dem Romfahrer des hohen Mittelalters ein unvergeßliches, phantastisches Bild. Er zog durch den Stadtbezirk der antiken Welthauptstadt wie durch eine riesenhafte Zauberlandschaft von Tälern und Hügeln, Sümpfen und Schutthaufen, Gärten und Gassen wechselnd mit Säulenreihen antiker Tempel, Klöster und Kirchen, bunt zusammengeflickten Häusern, Palästen und Raubritterburgen, die mit schweren eisernen Ketten ihre Bezirke abgrenzten, das Ganze überragt von einem Wald von nahezu 1000 Türmen, Kirchtürmen, Burgtürmen und Mauertürmen, und von den abbröckelnden Riesenfassaden der antiken Thermen, Paläste, Tempel und Theater.

Die tägliche Gegenwart dieses Labyrinthes von Ruinen, deren Sinn und Geschichte man vergessen hatte, wirkte mächtig auf die Phantasie der Bewohner und Besucher. Nicht nur, daß man viele Familien nach antiken Monumenten benannte wie Benedictus a Marcello nach dem Marcellustheater, Crescentius a Caballo marmoreo u. a. Die Volksphantasie erfand auch ihre eigenen Legenden zu den Monumenten.

Im Mittelpunkt dieser Legenden steht natürlich das Kapitol, um so mehr, als es so sehr verwandelt war, daß es teilweise Monte Caprino, der Ziegenberg, genannt wurde. Wir können heute nur noch vermuten daß der Tempel des Jupiter Maximus an der Stelle des heutigen S. Salvatore in Maximis stand und der Junotempel an der Stelle des Marienklosters Aracoeli, dessen Kirche auch den Ratsversammlungen des Mittelalters gedient hat. An sie knüpft sich die berühmte Legende vom Kaiser Octavianus, den die Senatoren wegen seiner Schönheit göttlich verehren wollten, dem aber die Sibylle den offenen Himmel mit der Jungfrau und dem Christuskinde zeigte, worauf Octavianus niederkniete und dem neuen Gotte einen Altar weihte. Die Asche Caesars vermutete man in einer der Plünderung unzugänglichen goldenen Kugel auf der Spitze des vatikanischen Obelisken und nannte ihn deshalb Memoria Caesaris. Am liebsten verbanden sich die antikischen Volkslegenden mit den Statuen des Altertums. Bezeichnend dafür ist die Legende von den 70 Statuen, die im Kapitol standen und die Provinzen des Reiches darstellten. Jede hatte ein Glöckchen am Halse und wenn die Provinz rebellierte, bewegte sich die entsprechende Statue und begann zu läuten, so daß die Priester dem Kaiser die Gefahr melden konnten. Solchen magischen Zauber besaß auch jene legendäre marmorne Venus, die unter der Berührung mit dem Brautring eines Jünglings zum Leben erwachte, oder die Bronzestatue, die auf dem Marsfeld dem Papst mit dem Finger den Weg zu unterirdischen Schätzen wies. So suchte sich auch das Volk die bekanntesten öffentlichen Bildwerke des Altertums zu deuten, das Reiterstandbild des Marc Aurel, das man als Bild des christlichen Kaisers Konstantin verehrte und bewahrte, und die berühmten kolossalen Rossebändiger Kastor und Pollux, die man für zwei Philosophen namens Praxiteles und Phidias hielt und nach denen noch heute der Quirinal Monte Cavallo genannt wird. Selbst das römische Ghetto hatte seine archäologischen Lokalsagen, und der jüdische Weltreisende des 12. Jahrhunderts, Benjamin von Tudela, hat sich dort manchen Bären aufbinden lassen, etwa daß Romulus aus Angst vor dem König David die römischen Mauern erbaut habe.

Zusammen mit dem Zauber des antiken Rom, und mit ihm geheimnisvoll verflochten,



158. Torre delle Milizie in Rom.

159. „Haus des Pilatus" in Rom.

wirkte der Zauber des christlichen Rom, die Verehrung der heiligen Märtyrerstätten und Gebeine, die von den Päpsten zur Stärkung ihrer Macht immer aufs neue genährt wurde und in den Pilgerfahrten und Kirchenjubiläen ihren Ausdruck fand. Stärker als anderswo ist gerade in Rom, dem Mittelpunkt des antiken und später des christlichen Kultus das Fortleben der Tradition. Geblieben ist der Gebrauch des Weihrauchs und des Weihwassers, geblieben sind die Bettler vor den Kirchen wie vor den Tempeln, geblieben sind heidnische Feste in christlichem Gewande, geblieben sind Bittgänge und Flurprozessionen. An die Stelle des Kultus der Götter trat die Verehrung der Heiligen. Gerade für Rom war im Kampfe mit Byzanz der Streit um die Erhaltung der Bilder in den Kirchen eine nationale Angelegenheit. Dazu kam in der Sehnsucht nach sinnlich greifbarer Verehrung der Kult der Reliquien, der in Rom seinen Mittelpunkt und seine reichste Fundgrube hatte.

Den stärksten Anstoß empfing die Reliquienverehrung im 8. Jahrhundert, als Papst Paulus unter monatelangen Prozessionen unzählige Wagenladungen von Gebeinen aus den Katakomben in die Kirchen Roms überführen ließ und die Kirchen Galliens und Germaniens ihren Anteil begehrten. Im 9. Jahrhundert steigerte sich diese Reliquienverehrung zu einer wahren Sammelwut. Rom versorgte das ganze Abendland mit Gebeinen und die armen Römer machten daraus einen schwunghaften Handel. Kein Pilger verließ Rom ohne zum Andenken einige heilige Knochen aus den Katakomben mitzunehmen, und wohlhabende weltliche und geistliche Herren erwarben ganze Leichname. Häufig wurden eifersüchtig bewachte Reliquien gestohlen, besonders von den Franken. Die kostbare, wundertätige Beute wurde dann im Triumph durch die Städte geführt und mit Festen in der Heimat empfangen, wo sie den Ruhm der Kirchenhauptstadt vermehrte, aus der sie gekommen. Noch im 15. Jahrhundert fand der Schatz der römischen Reliquien eine wichtige Vermehrung. Auf der Flucht vor den Türken brachte der letzte Paläologe als kostbarste Reliquie des Ostens den Kopf des heiligen Andreas, dessen Leib schon in Amalfi ruhte, aus Patras nach Rom, wo er mit einer großen Prozession von 30000 Kerzen und einer melancholischen lateinischen Rede des Papstes empfangen wurde.

Wie der Reliquienkult setzten auch die Pilgerfahrten nach Rom zum Grabe des Apostels Petrus im 7. und 8. Jahrhundert ein. Besonders die neubekehrten Angelsachsen wollten ihren Glauben durch Wallfahrten beweisen. Ein junger angelsächischer König ließ sich in Rom taufen und starb dort, zwei andere zogen dort die Kutte an und verschwanden in einem Kloster des Vatikans. Die fremden Pilger fanden sich in eigenen Kolonien zusammen, den Scholae peregrinorum, wo sie Unterkunft und Verpflegung, Landsleute und Führer fanden, später auch Ausbildung und Unterricht, und wohin sie wieder neue Pilger aus der Heimat wiesen. Die älteste dieser Pilgerkolonien ist der Vicus Saxonum, das Sachsenviertel; dazu kamen dann die „Schulen" der Franken, Langobarden und Friesen, neben den viel älteren der Griechen und der Juden. Der tiefe Glaube an die Heiligkeit der Wallfahrten und der Wallfahrer brachte es mit sich, daß auch mancher Mißbrauch damit getrieben wurde. Gar manche Pilgerin ist als Dirne in Rom zurückgeblieben und mancher Verbrecher hat mit dem bischöflichen Geleitbrief, dem Sünderpaß, versehen, kostenfreie Reise nach Rom genossen und das Volk der Bösewichter in Rom, dem Refugium peccatorum, der Zuflucht der Sünder, vermehren helfen. Unter den abenteuerlichen Gestalten der büßenden Pilger, die halbnackt in Ketten oder mit den wilden Gebärden von Besessenen angereist kamen, waren viel echte Büßer, aber auch mancher Strolch, der die Wohltätigkeit der Gläubigen in der Wunderstadt mißbrauchte. Bis zu dem Beginn der Kreuzzüge war Rom das Hauptziel der Wallfahrer des Abendlandes, welche die ewige Seligkeit erwerben wollten, dann verteilte sich der Pilgerstrom. Nach den Kreuzzügen aber wußten die Päpste die Romfahrten neu zu beleben durch die Kirchenjubiläen. Das erste und berühmteste dieser Jubiläen ist dasjenige von 1300, auf dem der florentinische Chronist Villani und vielleicht sogar Dante die Anregung zu ihren Werken empfangen haben. Es war ein fruchtbares Jahr gewesen und die Versorgung der Fremden wie die ganze Organisation des Festes war ausgezeichnet. Rom beherbergte dauernd etwa 200000 Pilger, deren täglich wohl 30000 durch die Tore aus- und einströmten. So groß war das Gedränge, daß man die Kommenden und Gehenden auf der Engelsbrücke in zwei Ströme teilen mußte. Die Prozessionen zur Paulskirche und zur Peterskirche, wo das Schweißtuch der Veronika gezeigt wurde, nahmen kein Ende, und Tag und Nacht mußten zwei Kleriker mit Rechen das Geld der Opfergaben zusammenscharren. Hernach wurden diese Jubiläen in regelmäßigen, manchmal verkürzten Abständen wiederholt, immer zum Ruhme Roms und oft nicht ohne finanzielle Hintergedanken, wie etwa im Jahre 1390, wo man sich in allen Ländern durch bloße Entrichtung des Betrages der Reisekosten von der Wallfahrt nach Rom und von allen Sünden loskaufen konnte.

Das politische Schicksal Roms ist in der Geschichte der Päpste beschlossen. Der römische Bischof war in den Zeiten der Völkerwanderung der natürliche Führer und Beschützer der Stadt. Die Stellung Gregors des Großen, der aus der Schule des altrömischen Beamtentums kam und zuvor Stadtpräfekt gewesen war, ist bezeichnend für diese Rolle, er hat den idealen Geist des Papsttums, die Vereinigung von Herrschaft und apostolischer Einfalt für alle Zeiten geprägt. Aber bald zeigte sich die Unvereinbarkeit des universalen geistlichen Machtanspruchs mit der politischen Wirklichkeit Roms, des Kirchenstaats und Italiens.

Zwar erscheinen die Päpste oftmals als Wohltäter der Stadt oder als Vorkämpfer der nationalen Sache, aber sie haben auch durch ihr Verhalten gegen die Langobarden und das Herbeirufen der Franken die Einigung Italiens verhindert und durch die utopische Erneuerung des römischen Imperiums mit der Krönung Karls des Großen Rom und Italien dem Widerstreit fremder Mächte ausgeliefert. Noch einmal wurde in der Karolingerzeit ein Papst wohltätiger Schutzherr der Stadt, der Langobarde Leo IV., der die Sarazenen abwehrte und in großer Not, unter Erdbeben und Feuersbrunst die Aurelianischen Stadtmauern wiederherstellte und das vatikanische Viertel befestigte, die nach ihm genannte Civitas Leonina. Der Kaiser und alle Städte des Kirchenstaates steuerten dazu bei und ihre Einweihung war eines der größten Feste für die Römer. Barfuß umzog der Papst mit den Kardinälen und Priestern die neue Stadt, die Mauern mit Weihwasser besprengend und bei jedem Tor aufs neue den Segen des Himmels herniederflehend. Dann aber brachen die finsteren Zeiten des Papsttums herein. Die Päpste folgten einander in wildem Wechsel und die leidenschaftliche Roheit bestimmte auch die Formen der Kirche. Papst Stephanus ließ im Jahre 897 die halbverweste Leiche seines Vorgängers Formosus aus der Gruft holen, er wurde in feierlicher Gerichtsverhandlung für abgesetzt erklärt, der päpstlichen Gewänder entkleidet und vom Pöbel durch die Straßen geschleift und in den Tiber geworfen, nicht ohne daß ihm vorher die drei Segensfinger der rechten Hand abgeschnitten wurden. Bald darauf ist, gleichsam als eine Strafe des Himmels, die alte Kirche des Lateran in sich zusammengestürzt, und Fischer haben die geschändete Leiche gefunden und später wieder in der

160. Rückkehr des Papstes Gregor XI. aus Avignon. Relief an seinem Grabmal in der Kirche Santa Francesca Romana (16. Jahrhundert).

Gruft der Peterskirche bestattet. Nicht besser wurde es im 10. Jahrhundert, als die Buhlerin Theodora mit ihren Töchtern und ihrer Sippschaft Rom und die Päpste beherrschte. Erst Otto III. erhob das Papsttum wieder über die römischen Lokalintrigen, indem er zum erstenmal einen deutschen Papst einsetzte, Gregor V., und dessen Nachfolger, der große Gelehrte Gerbert von Reims, der Lehrer Ottos III., gab als Silvester II. dem Papsttum wieder seine Würde. Mit dem genialen Politiker Hildebrand, dem Papst Gregor VII., stieg dann das Papsttum wieder zu weltlicher Macht empor, aber er beweist zugleich die Gefahren der Politisierung der Kirche, durch ihn wurde Rom und Italien zum Schlachtfeld und seine Priesterherrschaft ist mit den Trümmern Roms erkauft, Rom erlitt unter ihm die größten Verwüstungen seit den Zeiten Belisars. Die Mohammedaner Guiscards, den der Papst zu Hilfe gerufen hatte, schleppten die gefangenen Römer in die Sklaverei und ganze Stadtviertel, das Marsfeld und die Gegend des Lateran, zerstörte der normannische Brand, Coelius und Aventin verödeten. Damit war das Ringen zwischen Papsttum und Kaisertum erst eingeleitet, das Rom immer neue Erschütterungen kostete und wohl mit dem Sieg über das Kaisertum, aber zugleich mit der Abhängigkeit von den Franzosen und schließlich mit der Auswanderung der Päpste nach Avignon und fortwährenden Kirchenspaltungen enden sollte. Rom sah Szenen wie jene, da Calixt II. im Jahre 1121 den gefangenen kaiserlichen Gegenpapst, in ein Bockfell gekleidet und verkehrt auf einem Kamel reitend, durch die Straßen führen ließ, und es sah ein Jahrhundert später unter Innozenz III. das größte Schauspiel päpstlicher Machtentfaltung, das Laterankonzil, wo 1500 Prälaten versammelt waren und der Papst als der Lehensherr ganz Europas erschien. Rom wurde aber auch in die Konflikte zwischen Papsttum und Franzosen hineingezogen, und es erlebte das unheimliche Ende Bonifaz' VIII., der von der französischen Partei der römischen Barone in seinem brennenden Palast zu Anagni gefangen, dann befreit, im Vatikan von Feinden umlauert, der Tobsucht verfiel und wahnsinnig zusammenbrach. Schlimmer noch als die Kämpfe um die Herrschaft der Päpste war für Rom die Verlassenheit von den Päpsten. Was die 63jährige Abwesenheit und Entfremdung der avignonesischen Päpste für Rom bedeutete, ersieht man aus den sehnsüchtigen Bitten um Rückkehr, aus den Bemühungen Petrarcas und der heiligen Katharina von Siena und der heiligen Brigitta, dann aus dem jubelnden Empfang, noch mehr aber an dem schauerlichen Zustand, in dem die zurückkehrenden Päpste mit ihrem verwöhnten französischen Gefolge die Stadt und Italien, das „Land der Toten", wie sie es nannten, vorfanden (Abb. 160). Doch sollte die Rückkehr der Päpste der gequälten Stadt keine Ruhe bringen. Durch die Verpflanzung des französisch gewordenen Papsttums und Kardinalskollegiums nach Italien kamen die nationalen Gegensätze zum Ausbruch und erzeugten endlose Kirchenspaltungen, deren Kämpfe auf Kosten Roms ausgetragen wurden. So wurde 1378 die Engelsburg, die sich in den Händen des französischen Gegenpapstes befand, zum erstenmal mit Kanonen beschossen und samt der vatikanischen Vorstadt zerstört. Schließlich mündet die Geschichte des Papsttums ein in die Geschichte der italienischen Renaissancetyrannen, nur mit dem Unterschied, daß die Beute reicher war und daß die Papstfamilien häufiger als die erblichen Fürstenhäuser einander ablösten, daß die Machtansprüche ihrer Nepoten und Anhänger sich übereinanderlagerten und durchkreuzten und deshalb die Kämpfe im Kirchenstaat erbitterter und vielfältiger waren als die anderer Re-

161. Sixtus IV. und seine Nepoten. Gemälde von Melozzo de Forli in der Vatikanischen Pinakothek. (Ausschnitt.)

naissancestaaten. Mit Johann XXIII. fiel Rom und das Papsttum in die Hand eines neapolitanischen Piraten, mit Martin V. erhielt es zum erstenmal wieder einen römischen Herrn, mit Eugen IV., einem Venezianer, erhoben sich die Orsini wieder über die Colonna. Mit Nicolaus V. und Pius II. zogen Renaissance und Humanismus in den Vatikan ein, mit Paul II. venezianischer Prunk, die Purpurmäntel der Kardinäle, die Juwelen der Krone und das Karnevalsleben seiner Heimat. Mit Calixt III. schaltete sich das wilde spanische Haus der Borgia in das römische Leben ein, mit Sixtus IV. die mächtige ligurische Familie der Rovere (Abb. 161), die Familien, aus denen später die berühmten Päpste und Tyrannen der Hochrenaissance hervorgehen sollten. All diese Wechsel bedeuteten für Rom einen Wechsel der Einflüsse und des Besitzes, der Lebenshaltung und der Sitten. Nach altem Vorrecht wurde der Palast des neugewählten Papstes geplündert, sein Anhang, seien es nun Römer, Venezianer, Sienesen, Genuesen oder Spanier, machte sich breit und drückte der Stadt seinen Stempel auf, während der Anhang des Gegners das Feld räumen mußte.

Zu den Hauptereignissen des römischen Lebens gehört deshalb der Papstwechsel und die Papstwahl, die mit der Zunahme der staatspolitischen und familienpolitischen Interessen immer gespanntere Formen annahm in dem Akt des Konklave, der Einsperrung der wählenden Kardinäle.

Ein römischer Senator zur Zeit Kaiser Friedrichs II. hat zum erstenmal die unschlüssigen und uneinigen Kardinäle eingesperrt, um sie zu einer Entscheidung zu zwingen, allerdings nur mit dem Erfolg, daß sie einen Greis wählten, der nach 17 Tagen starb, indes die Kardinäle die Flucht ergriffen. Das schwierigste Konklave war wohl das von 1378, als ein noch vorwiegend französisches Kardinalskollegium einen römischen oder mindestens einen italienischen Papst wählen sollte. Die Kardinäle waren im Vatikan eingeschlossen, das Volk drohte sie auszuräuchern und läutete Sturm. Da setzten sie einen zitternden römischen Greis dem Volke als Scheinpapst vor, um in dem Freudentaumel zu flüchten und erst nachträglich den wirklich Gewählten bekanntzugeben. Im 15. Jahrhundert wurden dann entsprechend der Entwicklung des Papsttums selbst auch die Kardinäle Renaissancetyrannen, von denen jeder in Rom seinen festen Palast mit großer Hofhaltung und Kriegsvolk besaß, und die Wahl der Päpste vollzog sich demgemäß auf Grund von finanziellen und politischen Abmachungen und Kompromissen; bei der Wahl Alexanders VI. gab es kaum mehr einen unbestochenen Kardinal.

An die Papstwahl schloß sich als Hauptzeremonie des römischen Lebens die Krönung und der Umzug des Papstes an. Eine Beschreibung einer solchen päpstlichen Prozession aus dem 12. Jahrhundert schildert uns zugleich den Weg, den sie in Schlangenlinien durch die Ruinen und Triumphbogen der Stadt nahm, vom Lateran am Kolosseum vorbei über das Trajansforum, dann an der Torre delle Milizie vorbei über das Marsfeld und die Engelsbrücke zum Vatikan. Dort wurde der Papst nach der Messe vor der Peterskirche gekrönt und ritt dann zurück zum Lateran. Das mittelalterliche Zeremoniell dieses Zuges ist im wesentlichen bis auf Leo X. dasselbe geblieben. Nach der Krönung mit der immer reicher mit Edelsteinen und Diademen geschmückten Tiara setzte sich die Prozession zu Pferde in Bewegung, voraus ein Kreuzträger und die Bannerträger mit 12 roten Fahnen, dann die geistlichen Würdenträger und die Kardinäle mit dem Papst auf weißem Zelter, geführt von hohen Herren, manchmal von einem Kaiser oder einem König, hinter ihm das ganze weltliche Gefolge. Unter Glockenläuten, Gesang und Jubel des Volkes, dem die Kämmerer Münzen zuwarfen, bewegte sich der Zug durch die festlich geschmückte Stadt, durch alte Triumphbogen und neue Ehrenpforten. Am Campo dei Fiori machte der Papst halt, um, wie die antiken Kaiser, die Huldigung der Judenkolonie entgegenzunehmen, bei der der Rabbi ihm die Rolle der Bücher Moses vorzeigte und unter dem Hohngelächter des Volkes wieder verschwand. Im Lateran angekommen, mußte der Papst zum Zeichen seiner irdischen Kleinheit sich zuerst auf einer marmornen Sella stercoraria niederlassen, dann folgte unter feierlichem, traditionellem Zeremoniell, bei dem der Papst abwechselnd sitzend, liegend oder wandelnd die herkömmlichen Formeln sprach und seine Gebete verrichtete, die Übergabe der Basilica, des Stabes und der Schlüssel Petri und die Huldigung der Geistlichkeit durch Fußkuß, bis ein Festmahl die Feier beschloß.

Weniger anhaltend als die Rolle der Päpste, aber oft tief einschneidend ist die Rolle der Kaiser in der Geschichte Roms, auch ihre Erwartung, ihre Ankunft und Krönung gehört zu den größten Ereignissen des römischen Lebens.

Als Leo III. mit der überraschenden Krönung Karls des Großen das Imperium erneuerte, da sollte der Kaiser der Beschützer des Landes und des Papsttums sein, und Karl nahm sie hin im Sinne der souveränen Herrschaft. Der Schwerpunkt seines Reiches lag nicht in Rom, in der Tracht des römischen Patricius zeigte er sich nur kurz dem Volke und kein Palast oder Monument zeugt von seiner Anwesenheit, weshalb er auch keine römische Sagenfigur geworden ist. Für Rom hatte seine Krönung einen mystisch-geistigen Sinn, die Erneuerung der Idee der Welthauptstadt. Dazu kommt die Stellung des Kaisers als des obersten Richters der Stadt, die besonders unter Lothar durch die Gleichstellung des salischen und des langobardischen Rechtes mit dem römischen eine Stärkung des germanischen Elementes bedeutete, freilich auch bei der Abwesenheit der Kaiser zu endlos wechselnden Prozessen führte, bis zwei Jahrhunderte später Konrad II. sie wieder rückgängig machte. Unter den Ottonen setzt bereits die Spaltung in eine kaiserliche und eine antikaiserliche Partei in Rom ein, und ihr Verhältnis zu Rom ist ein ständiges Auf und Ab von Kämpfen, da ihre Partei sich nicht halten konnte, wenn sie abwesend waren. Um so stärker wirkt die Romantik des Kaisertraums unter dem frühverschiedenen Otto III., der mit oströmischen Formen Rom wieder zum Caput mundi, zum Haupt der Welt machen wollte und als erster deutscher Kaiser einen Palast auf dem Aventin erbaut hat, von dessen Turm herab er an die widerspenstigen Römer eine enttäuschte Klagerede hielt. Mit den zunehmenden weltlichen Machtansprüchen der Päpste wurden die Kaiser mehr und mehr aus Beschützern zu Feinden Roms. So haben die Staufer sich und die Stadt in Kämpfen aufgerieben. Barbarossa trat den Römern mit dem ganzen Stolz des deutschen Königs entgegen, als sie ihn mit hochtrabenden Reden von altem Glanze und mit Geldforderungen empfingen. Sein Heer hat einer 20fachen Übermacht der Römer bei Tusculum die entscheidende Niederlage bereitet und den Vatikan erstürmt, aber die Stadt selbst vermochte er nicht niederzuwerfen, Pest zwang ihn zum Abzug. Ebenso lag Friedrich II. nach anfänglichem Bunde in ständigen Kämpfen mit dem Papsttum und dadurch mit Rom. Gar manchmal hat er im Albanergebirge gelagert, um die feindlichen Kardinäle zu strafen und ihre Güter zu verwüsten. Aber als der Stern der Staufer im Sinken war und die französische Übermacht drohte, da packte seltsamerweise noch einmal der alte Zauber des Kaisertums die Römer und sie bereiteten Konradin einen jubelnden Empfang. Heinrich VII. hinwiederum, den alle Ghibellinen Italiens sehnsüchtig begrüßten, fand eine trostlose Aufnahme. Wie schon so manchem Vorgänger widerstanden ihm die Römer in wilden Straßenkämpfen, und nur seine Partei erzwang seine Krönung in dem erst halb wiederaufgebauten Lateran. Und noch unwürdiger und unwirksamer war der Besuch Ludwigs des Bayern, der Rom in Abwesenheit des Papstes in tiefstem Elend sah, sich von einem Colonna im Namen des Volkes krönen ließ und die Stadt unter Stein-

würfen fluchtartig wieder verließ, während das Volk die Leichen der deutschen Krieger schändete. In den Zeiten der erbitterten Guelfen- und Ghibellinenkämpfe blühte auch die polemische Literatur um Papsttum und Kaisertum, die von den Lehren des Thomas von Aquino auf der einen, von den Briefen Kaiser Friedrichs II. auf der andern Seite ausging, in Dantes Monarchia gipfelte und in den Schriften des Marsilius von Padua, Wilhelm von Ockam und anderen weitergeführt wurde. Die späteren Kaiser selbst kamen indes nur noch als harmlose Reisende nach Rom. Karl IV. zog im Jahre 1355 erst als Pilger durch die Kirchen und blieb einem Versprechen gemäß, um nicht zu stören, nur einen Tag in Rom. Und Friedrich III., der letzte Kaiser, der in Rom gekrönt wurde, kam als höflicher Gast des Papstes zu politischen Besprechungen nach Rom, wo er mit den üblichen Festlichkeiten empfangen wurde und auf der Engelsbrücke viele seiner Mannen zu Rittern schlug. Die alten begeisterten Romfahrten der Kaiser, die so unendlich viel deutsches Blut gekostet hatten, waren zu einem bloßen historischen Festakt geworden.

Die Feierlichkeit der Kaiserkrönung hatte ihre herkömmlichen, zum Teil byzantinischen Akte und Formeln wie die Papstkrönung und blieb mit wenigen Änderungen das ganze Mittelalter hindurch dieselbe. Der Kaiser wurde außerhalb der Stadt von Klerus und Stadtvertretern empfangen. Er mußte beim Eintritt in die Stadt deren Gesetze beschwören. Der Präfekt der Stadt trug ihm das Schwert voran und so erwartete ihn der Papst im Vatikan. Nach dem Fußkuß, Schwur und Friedenskuß wurde der Kaiser zuerst zum Domherrn der Peterskirche gemacht und nach Gebet und Ablegung des Glaubensbekenntnisses unter umständlichen Zeremonien als Kleriker eingekleidet. Erst dann wurde er vom Bischof von Ostia gesalbt und empfing am Altar aus den Händen des Papstes Ring, Schwert und Krone. Darauf folgten, wie bei der Papstkrönung, ein Umzug durch die Stadt zum Lateran, wo ein Mahl stattfand, und oft noch an den folgenden Tagen Prozessionen zur Paulskirche und nach Santa Croce. Da sich zu dem Klerus der Papstumzüge noch das fremdartig bunte Gefolge der weltlichen Fürsten gesellte, wirkte die Kaiserkrönung auf dem düsteren Hintergrunde der Ruinenstadt noch viel gewaltiger auf das Gemüt als die häufigeren Papstkrönungen, wenn nicht Straßenkämpfe und Barrikaden das Fest störten oder den Umzug verhinderten.

Unter dem Druck der widerstreitenden Mächte des Papsttums und des Kaisertums spielt die römische Stadtgemeinde eine wesentlich passive Rolle. Sinnbildlich dafür ist das Fehlen des städtischen Rathauses, das sonst das zentrale Bauwerk der italienischen Stadtrepubliken ist.

Die Geschichte des Kapitols im römischen Mittelalter ist dunkel, Mönche hausten dort in einem Labyrinth von Grotten und bauten ihren Kohl, während für die Versammlungen die Kirche Aracoeli dienen mußte. Zwar in der Gotenzeit hat die eigene römische Stadtverwaltung aus der Antike noch fortgelebt mit ihren Beamten, mit Senat und Präfekten. Dann aber wurde mit dem Wechsel der weltlichen Gewalten bald der Papst der einzig feste Pol. In der byzantinischen Zeit erscheinen Judices des Kaisers, in der Langobardenzeit ein Dux mit einer städtischen Miliz. Im 8. Jahrhundert lebt gar der Senat wieder auf, aber es sind nicht die alten Patrizierfamilien, sondern neue Offiziere und Beamte treten an deren Stelle. Unklar und schattenhaft tauchen später immer wieder die alten Titel und Ämter auf, Konsuln und Prokonsuln nannten sich Adlige, es gibt einen Präfekten, einen einzigen Senator, der etwa dem Podestà anderer Städte entspricht, es gibt die Würde des Patricius, die die Kaiser beanspruchten, selbst das Amt des Volkstribunen wurde von Cola di Rienzo erneuert. Alle diese Ämter ebenso wie die Volksversammlungen sind nicht klar abgegrenzt und schwanken mit den jeweiligen Machtverhältnissen der Barone und der Päpste, um in wirren Aufständen von Zeit zu Zeit geisterhaft aufzuleben. Später in der Renaissance war das Kardinalskollegium der wahre römische Senat. Ein weiterer Grund der ursprünglichen Uneinheitlichkeit der römischen Stadtgemeinde sind die vielen Fremden mit ihren Sonderrechten, die Franken und Langobarden mit ihrem eigenen Rechtswesen, später die hereingetragenen Fehden des Adels. Vor allem verhinderte der soziale Zustand Roms das Wachsen einer mächtigen Stadtgemeinde: das Fehlen von Handel und Industrie, das Fehlen eines tätigen Bürgerstandes neben den Priestern, Mönchen und Nonnen als Zwischenglied zwischen Adel und Pöbel. Wohl finden wir verschiedentlich Ansätze zu demokratischen Verfassungen nach Art der florentinischen. Nach der Zeit der lombardischen Städtekriege schuf sich Rom 1188 eine vom Papst verhältnismäßig unabhängige Verfassung. Auch in den Kämpfen unter Friedrich II. versuchte 1234 der Senator Savelli aus Rom einen vom Papst unabhängigen Freistaat zu machen, einschließlich des Landgebiets, wo man schon Marksteine mit dem antiken S. P. Q. R. setzte, bald aber wurde der Papst durch seine Spenden von Getreide, Wein und vielem Gelde der armen Stadt wieder unentbehrlich. Und 1358 hat der Kardinal Albornoz, der im Auftrag des abwesenden Papstes in Rom Ordnung schuf, dem Senator ein demokratisches Regiment beigegeben, 7 Volksmänner als Rat und eine Volksmiliz nach Art der florentinischen. Im all-

162. Marcellustheater. Mit eingebauten Buden, Magazinen und Wohnungen.

gemeinen sah Rom aber nur immer wieder neue kurzlebige tumultuarische Erhebungen unter einer Reihe von Volks- und Adelsführern: im 10. Jahrhundert unter Crescentius, im 11. Jahrhundert unter dem Adelsverschwörer Cencius, der am Weihnachtsfeste den Papst vom Altar wegschleppte, im 12. Jahrhundert unter Pierleone und Arnold von Brescia, als man den Senat wiederherstellte, das Kapitol wiederaufbauen wollte und wieder Münzen prägte mit der Aufschrift S. P. Q. R., im 13. Jahrhundert unter Brancaleone, der aus Bologna berufen war um Ordnung zu schaffen, im 14. Jahrhundert unter Cola di Rienzo und seinen Jüngern Cerroni und Baroncelli, im 15. Jahrhundert noch einmal unter dem humanistischen Verschwörer Stefano Porcaro.

Stärker als die revolutionären Bewegungen und die Versuche einer Stadtrepublik waren die Kämpfe und Spaltungen der Parteien und Sippen. Schon im 9. Jahrhundert bekämpften sich die Parteien zweier Kaiser, des deutschen und des spoletanischen. Später waren es oft zwei Päpste, die Rom gespalten hielten, so einmal im 11. Jahrhundert, als der eine Papst im Lateran, der andere in der Engelsburg saß und sie sich gegenseitig verfluchten. Und endlich zerriß auch die Spaltung in Guelfen und Ghibellinen die Stadt, so gab es im 13. Jahrhundert zeitweise einen guelfischen und einen gibellenischen Senator. Am meisten aber verheerten die Kämpfe der römischen Barone untereinander die Stadt und die Campagna. Auch hier waren es vielfach germanische, aber auch alte römische Familien, die wie in Florenz und anderen italienischen Städten die Fehden des Feudalzeitalters in die Stadtburgen trugen, die gerade auf den Ruinen Roms die abenteuerlichsten Formen annahmen. Über den germanischen Anteil dieses Adels, der größtenteils mit den Kaisern gekommen war, unterrichten uns häufig die Namen wie Franchi, Normanni, Astaldi, Senebaldi, Berardi, obwohl das Bestreben nach schönen altrömischen Stammbäumen bestand. Eine mächtige germanische Familie waren die Anibaldi, die den Milizenturm besaßen, und die Herren von Vico, die vom 12. bis ins 15. Jahrhundert die Stelle des Stadtpräfekten erblich innehatten. Die wichtigsten römischen Familien, die wechselnd die Macht in Rom besaßen, sind die Colonna, Savelli, Orsini und Gaetani. Die Colonna erscheinen erstmals um 1100 als Raubritter, kamen im Kampf gegen die Savelli und Orsini hoch und haben in Stefano Colonna, dem Freunde Petrarcas, und in Vittoria Colonna, der Freundin Michelangelos, die edelsten Gestalten hervorgebracht. Die Gaetani, durch Bonifaz VIII. begünstigt, besaßen im 14. Jahrhundert 19 Burgen allein in der Campagna und 32 im Napolitanischen und führten wilde Kriege gegen die Colonna. Dazu kommt die Judenfamilie der Pierleoni, die das Marcellustheater am Ghetto zu ihrer Burg ausgebaut hatte (Abb. 162). Sie war durch Wucher und päpstliche Gunst emporgekommen, hatte sich mit dem römischen Adel verschwägert und es fertiggebracht, einen Sohn als Demokratenführer zum Patricius, einen andern zum Kardinal und schließlich gar zum Papst zu machen und eine Tochter an den König Roger von Sizilien zu verheiraten. Sogar die Habsburger rühmten sich, von den Pierleoni abzustammen. An die Stelle der alten Guelfen- und Ghibellinenkämpfe traten im 13. und 14. Jahrhundert die Kämpfe dieser römischen Familien um die Stellungen der Senatoren, Kardinäle und Päpste.

Unter den Männern, die es versuchten, Rom aus diesem Chaos der Parteikämpfe zu befreien, ragt Cola di Rienzo hervor, in dessen Geist die ganze sehnsüchtige Phantasie der Ruinen-

163. Cola di Rienzo. Nach dem Titelblatt seiner Vita, Ausgabe Bracciano 1631.

stadt und zugleich ihre Ohnmacht zur Erscheinung kam (Abb. 163). Es war unmöglich, aus dem römischen Volke der damaligen Zeit heraus eine neue Weltordnung zu gründen, so blieb Colas Unternehmen ein großer genialer Traum, ebenso unwirklich wie Dantes Weltmonarchie. Trotzdem darf man Colas praktische Maßnahmen in Verwaltung, Rechtsprechung und Gesetzgebung nicht unterschätzen und muß sie unterscheiden von seiner Utopie und von seinen Verirrungen.

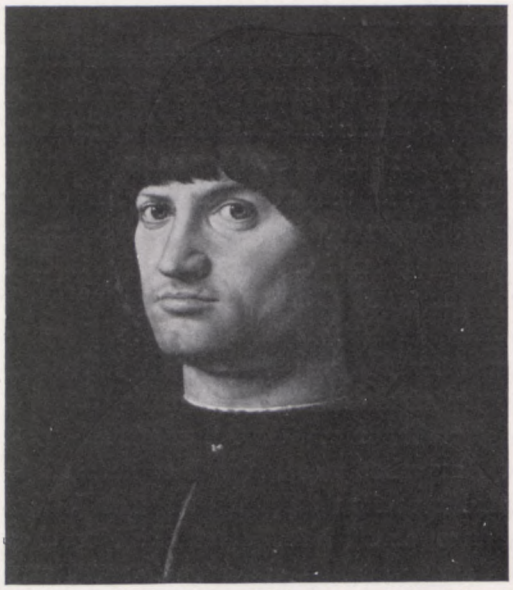
Der unbekannte Chronist Colas schildert uns mit voller Lebensfrische seine Persönlichkeit und die Zustände Roms. Cola war ein echtes Kind des römischen Volkes, Sohn eines Gastwirts vom Tiberufer, der sich an den Büchern des Livius, Seneca, Cicero und Valerius Maximus berauschte und Statuen und Inschriften studierte. „Er war ein schöner Mann und um seinen Mund spielte immer ein etwas träumerisches Lächeln." Die Pflicht einer Blutrache weckte ihn aus seinen Träumen auf, und seine Beredsamkeit öffnete ihm die päpstliche Notarslaufbahn. Mit allegorischen Gemälden und mit Mahnreden sammelte er sich einen Anhang und beendete das Schreckensregiment des Adels, um selbst im Namen der Gerechtigkeit zu regieren. Mit seinen neuen Verordnungen setzte er auf Mord unbedingte Todesstrafe, er beschränkte die Dauer der Prozesse auf 14 Tage, er verbot das übliche Einreißen der Häuser der Bestraften, er stellte eine besoldete Polizei auf, er regelte die Verwendung der Salz- und Herdsteuer, er bestimmte regelmäßige Unterstützung der Klöster und der Witwen und Waisen, er nahm dem Adel alle festen Plätze, Burgen, Brücken und Häfen und machte ihn für die Sicherheit der Straßen und die Aufbringung der Lebensmittel verantwortlich. In wenigen Monaten gelang es Cola, in Rom und seiner Provinz Ordnung zu schaffen. Nun aber, statt sich erst eine wirkliche Macht allmählich aufzubauen, gingen seine Pläne sogleich über Rom hinaus auf Italien und die ganze Welt. Er wollte das Rad der Geschichte zurückdrehen und Rom plötzlich wieder zu alter Größe aufrichten, deshalb sandte er Boten an alle Fürsten und Städte Italiens und soll sogar Kaiser und Papst vor sein Tribunal geladen haben. Damit verlor er den Boden unter den Füßen und wurde, mehr Träumer und Dichter als Staatsmann und Soldat, ebenso schnell gestürzt wie er emporgestiegen war. Und als er sieben Jahre später unter veränderten Umständen und mit weniger Geschick seine Rolle noch einmal zu spielen versuchte, hat er sein Unternehmen unwürdig mit dem Tode gebüßt, an seinen goldenen Armringen erkannte das Volk den Flüchtigen, lynchte ihn und zwang die Juden, seinen Leichnam auf Disteln zu verbrennen. In dem naiven Entsetzen des Chronisten über die phantastische Ausartung Colas ist zweifellos etwas Richtiges. Seine Phantasie war stärker als sein Charakter und darum wirkt das mystisch-historische Zeremoniell, mit dem er sich im Sinne der Zeit umgeben hat, als falscher Pomp und Flitter, so wenn er die Krönungszüge der Kaiser und Päpste und die Sitten des Ritterschlags zu überbieten suchte, wenn er sich nacheinander mit Eiche, Efeu, Myrte, Lorbeer, Oliven und Silber krönen ließ und sich Candidatus des Heiligen Geistes nannte, wenn er aus den Nüstern des Aurelianischen Rosses Wein für das Volk strömen ließ oder wenn er selbst für seine Person in der tausendjährigen Badewanne aus grünem Porphyr das legendäre Reinigungsbad des Kaisers Konstantin wiederholte. Die Bedeutung Colas liegt nicht so sehr in seiner politischen Tat, der vorübergehenden Ordnung der römischen Stadtrepublik, als vielmehr in seiner Wirkung auf die Vorstellungswelt seiner Zeit, in seinem Reichtum fruchtbarer Gedanken, in der Wiederbelebung des nationalen Einheitsgedankens in Italien und in der Stärkung des Mythus von der ewigen Stadt Rom.

III. FÜRSTEN UND HÖFE.

Die Geschichte der Welthauptstadt überschattet das Schicksal der italienischen Nation. Die großen Gemeinwesen von Venedig und Florenz enthalten typenartig die Entwicklung der neuzeitlichen Staats- und Wirtschaftskultur. Gleiche oder ähnliche Entwicklungen haben sich früher oder später in vielen anderen italienischen, besonders oberitalienischen Städten vollzogen, in der Lombardei, in Mailand, in Genua, in Bologna und anderen. Das Bild der kulturbestimmenden politischen Mächte Italiens wäre aber unvollständig ohne die einzigartige schöpferische und naturhafte Entfaltung des Einzelmenschen, ohne die Geschichte der Abenteurer und Tyrannen der italienischen Renaissance. Nächst der griechischen Welt hat vielleicht kein Volk und kein Zeitalter eine solche Fülle geformter Willenskräfte verschwendet und in wenigen Generationen einen solchen schwindelnden Auf- und Abstieg der militärischen und staatlichen Formungen erlebt wie das Zeitalter der italienischen Renaissance. Nicht nur, daß der Widerstreit und die Schwäche der päpstlichen und der kaiserlichen Macht, daß der Wechsel der Päpste und ihr Nepotismus das Emporkommen autonomer Persönlichkeiten begünstigte, es muß vielmehr an der rassischen Entwicklung des italienischen Volkes selbst gelegen haben, daß es in diesen drei Jahrhunderten eine Überfülle genialer Menschen jeglicher Art hervorbrachte, die sich mit tierhafter Unbefangenheit entfalten konnte, vom furchtbarsten Verbrecher bis zum klügsten Staatsmann und zum zartesten Künstler. Der Inbegriff der geballten menschlichen Kräfte ist die Gestalt des Condottiere, des Söldnerführers, der, in steter Gefahr lebend, in wenigen Jahren Staaten zerstörend und aufbauend, das politische Bild der italienischen Renaissance beherrscht und am deutlichsten das Lebensgefühl des autonomen Renaissancemenschen verkörpert (Abb. 164, 165).

Verbunden mit der Geschichte der Condottieri ist die Geschichte der Söldnerbanden, der Compagnie di ventura, die sich in Italien seit den Zeiten der Kreuzzüge und Barbarossas gebildet hatten und bis ins 16. Jahrhundert hinein Italien in einen Aufruhr versetzten, wie ihn Deutschland erst im Dreißigjährigen Kriege erlebte. Die frühere Herausbildung des Söldnerwesens in Italien hängt zusammen mit dem früheren Verfall des Feudalwesens und der Entwicklung der Städte, mit der Kapitalisierung des Kriegswesens. So ist das 14. Jahrhundert in Italien das Jahrhundert der ausländischen Söldnerbanden und Söldnerführer. Navarresen, Aragonesen und Kastilianer, Deutsche, Ungarn und „Brabanzoni" dienten in italienischen Banden, aber sie bekamen auch italienischen Zuwachs von verarmten Landbesitzern, von jüngeren Söhnen des Adels, von Bastarden und von Emigranten der städtischen Parteien. Auffallend ist der starke Anteil der Deutschen, der sich natürlich von den Kaiserzügen her erklärt. Besonders die Führer sind im 14. Jahrhundert meist Deutsche wie Werner von Urslingen, der Führer der „Grande Compagnia", Konrad Wolf, genannt Corrado Lupo, Konrad von Landau, genannt Conte Lando, Hanneken von Baumgarten, Hugo von Melchingen und andere. Von englischen Führern ist der berühmteste John Hawkwood, genannt Giovanni Acuto. Alle Versuche ihrer Bekämpfung scheitern an der Uneinigkeit Italiens. Wohl aber gewinnen die italienischen Führer das Übergewicht.

164. Ein Condottiere. Zeichnung von Leonardo da Vinci. London, Britisches Museum.



165. Ein Condottiere. Bildnis von Antonello di Giovanni da Messina. Paris, Louvre.

Giovanni Acuto, der 1394 starb, ist der letzte große ausländische Capitano, das 15. Jahrhundert gehört den italienischen Condottieri. Und diese wurden wiederum mit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts abgelöst durch die neuzeitlichen Heere, durch die Taktik des Fußvolkes und die Artillerie, und durch die absolutistische Stabilisierung der politischen Verhältnisse. Machiavelli hat mit Recht die Schäden des Söldnerwesens gebrandmarkt, das am meisten zu der sinnlosen Erschöpfung Italiens beigetragen hat, aber sein Ideal eines Volksheeres sollte noch auf Jahrhunderte hinaus eine Utopie bleiben. Wenn sich eines zum Lobe der Compagnien sagen läßt, so ist es nur, daß sie ungeheuere Energien ausgelöst und zahllose Männer emporgetragen haben, die als Herrscher und Organisatoren, als Bauherren und Mäzene an der Gesamtkultur Italiens mitgeschaffen haben. Ihr Geschick gehorchte nur den Gesetzen der Vitalität, der Gewandteste und Klügste und Stärkste blieb obenauf, und zu dieser Stärke gehörte neben seinem Kredit und seinem Ruhm auch die zahlenmäßige Stärke seiner Familie, die Zahl der Menschen, die er unbedingt einzusetzen hatte. Jacopo Sforza z. B. hatte 20 Geschwister, 1459 ritt der Herzog Borso von Este in Ferrara dem Papst mit sieben stolzen Bastarden entgegen. Daher die Zweckheiraten der Condottieri, die Unmengen der Bastarde, die eben zuverlässige Mitkämpfer des Familienhauptes waren. So ergeben sich unmittelbare Aufstiegsmöglichkeiten aus dem Volke, vielfältige Auffrischung des Adels und schneller Wechsel der Stände. Der Vater des Jacopo Sforza war noch Bauer gewesen, der Sohn seiner Konkubine wurde Herzog von Mailand und heiratete in die alte Viscontifamilie. Dies bedeutet eine ungeheure Aufpeitschung und Ausnützung der rassischen Kräfte des italienischen Volkes, aber zugleich auch einen hemmungslosen rassischen Raubbau, der sich mit schneller Erschöpfung rächte. Wohl kamen geniale Energien zu schneller, durch kein ethisches oder soziales Gesetz gehemmten Entfaltung, aber wenn man nicht unterschied zwischen dem Sohn einer Fürstin und einer Magd, wenn man Bastarde von Afrikanerinnen oder Söhne von spanischen Mischlingen, die als Kirchenfürsten wie die Borgia herüber kamen, dem heimischen Adel gleichsetzte, so war der Vermischung und dem Verfall des Blutes keine Grenze gesetzt. Alles war eben rücksichtslos auf den augenblicklichen Einsatz des Individuums, auf die Virtù, die Kraft im Sinne der Renaissance, gestellt.

Die Condottieri selbst sind wirkliche Führer ihrer Gefolgschaft, nicht bloße Unternehmer oder Agenten, Persönlichkeiten, deren Ruhm und Talent die Leute anlockte und die väterlich für ihre Banden sorgten. Eine solche Compagnia war ein ganzer wandernder Staat für sich, ein auf Beuteteilung gestellter Wirtschaftsorganismus, mit einem ganzen Gefolge von Handwerkern, Zahlmeistern, Kaplanen, Ärzten, Köchen und Dirnen. Viele der Condottieri waren selbst Feudalherren oder Stadttyrannen, die aber im Dienste eines größeren ihre Macht auszudehnen suchten. Oft aber waren es auch Emporkömmlinge aus dem Volk, Sforza und Carmagnola waren Bauernsöhne, Piccinino ein Schlächtersohn, Gattamelata ein Bäckersohn. Die größeren unter ihnen bildeten eine richtige Kriegsschule, aus der neue Führer hervorgingen und die ihr besonderes Gepräge trug, so waren z. B. Braccio da Montone oder später Alviano Meister des Sturmes, Francesco Sforza ein großer Stratege, Pitigliano ein Spezialist der Verteidigung, Gattamelata ein Künstler des Rückzuges. Der erste berühmte italienische Condottiere, übrigens von germanischem Geblüt, Alberigo da Barbiano, stammte aus dem Geschlecht der Grafen von Cunio, die ihren Ursprung auf die Karolinger zurückführten. Er ist aus dem Gefolge des Giovanni Acuto hervorgegangen und hat erstmals eine italienische Compagnia aufgestellt, die Compagnia San Giorgio, die auf 7000 Mann anwuchs und mit der er im Dienste des Papstes 1380 durch den Sieg bei Marino Rom von der Übermacht der ausländischen Söldnerbanden befreite.

Unendlich wechselvoll ist das Los der Condottieri des 15. Jahrhunderts. Viele begannen ihre Laufbahn in den Neapolitanischen Kriegen, standen abwechselnd im Solde der Päpste, der Florentiner und hauptsächlich in den endlosen Kämpfen zwischen Mailand und Venedig, in denen sie nicht selten hinüber-

und herüberwechselten und klare Entscheidungen verhinderten. Einer der abenteuerlichsten Condottieri ist Nicolò Piccinino. Er kommt als Knabe schon aus Umbrien in die Romagna in Soldatendienst, heiratet die Tochter eines Bandenführers, bringt sie aber nach einem Jahr schon um aus Eifersucht und endet nach verschiedenen anderen Diensten bei dem berühmten Braccio da Montone, aus dessen Schule viele Condottieri hervorgegangen sind. Der gibt ihm seine Nichte zur Frau und nach seinem Tode beginnt der Aufstieg Piccininos, zuerst im Dienste der Florentiner, dann der Visconti von Mailand. Er gehört nicht zu denen, die ihr Glück festzuhalten vermochten und Herrschaften gründeten. Seine Begabung lag im schnellen Zugriff, so nahm er einmal Verona, einmal Perugia. Seine Glanzzeit war um 1440, dann sank sein Stern, Filippo Visconti mißtraute ihm, und wenige Jahre später starb er trostlos an Wassersucht dahin. Sein Gegenspieler auf venezianischer Seite, Gattamelata, kam ebenfalls aus der Schule des Braccio da Montone über verschiedene päpstliche und florentinische Dienste nach dem Norden, auf die Seite Venedigs. Er war ein aufrechter, gerader Charakter und ist berühmt durch einen kühnen Rückzug über die Adda. Ein Beispiel wechselnder Geschicke ist wiederum Carmagnola. Er kam durch die Heirat mit der Witwe seines Bandenführers Facino Cane empor und kam später, wieder durch Heirat, in das Haus der Visconti. Aber auch die Ehe band ihn nicht, er ließ Weib und Kind zurück und floh in den Dienst Venedigs. Filippo Visconti wollte ihn dort vergebens vergiften lassen. Er erobert Brescia für Venedig, wird Capitano generale von Venedig, will sich aber auch hier wieder lösen und bleibt in Verhandlungen mit Visconti, bis ihn schließlich die Venezianer verhafteten und auf öffentlichem Platze enthaupten ließen. In der gleichen Atmosphäre von Verrat, Spionage und Intrigen lebt Colleoni, der mehrmals zwischen Mailand und Venedig wechselte. Erst hatte er unter Gattamelata, dann unter Sforza gedient, floh von der Seite der Visconti auf die Seite Venedigs, da er dort nicht den Oberbefehl erhielt, floh er wieder zurück nach Mailand, wo man ihm aber mit Recht mißtraute, um schließlich doch als Oberbefehlshaber der Venezianer zu enden, freilich unter ständiger strenger Überwachung. Ihn hat Verocchio mit einem Standbild geehrt, wie Donatello den Gattamelata. Die glücklichsten Condottieri waren wohl Francesco Sforza und Federigo da Montefeltro, denen die Staatengründung gelang. Francesco Sforza zeigt den unmittelbaren Aufstieg des genialen Soldaten aus dem Volk zum Thron. Schon sein Vater, der aus einem romagnolischen Bauernhaus kam, schuf sich in zäher Ausdauer seine Compagnia, mit geschickter Familienpolitik, mit unbedingter Zuverlässigkeit, mit einem Gedächtnis, dem kein Mann und kein Pferd seines Heeres entging. Der Sohn lernte 13jährig das Waffenhandwerk beim Vater und hat sich schon 20jährig als Vizekönig in Kalabrien bewährt. Als beim Rückzug von Aquila der Vater ertrank, hielt er die Compagnia zusammen, und nun beginnt sein erster Aufstieg. Er erobert Neapel, nicht ohne die Tochter des Stadthauptmanns zu heiraten. Er erhält Durchzug durch den Kirchenstaat und benützt diesen zum Aufbau einer Herrschaft. Er dient den Venezianern gegen Mailand, aber lau, da er schon an die Heirat mit Bianca Maria Visconti denkt. Venedig mißtraut ihm, er riskiert seinen Kopf, aber es gelingt ihm, sich zu rechtfertigen. Schließlich setzt er doch alles auf die Mailänder Karte, verliert seine Stellungen in Kalabrien und in den Marken und erreicht, glücklicher als sein Gegenspieler Piccinino, das Ziel seiner Wünsche nach dem Tode des Filippo Visconti, wie er 1450 nach dreijähriger republikanischer Anarchie als Herzog in das jubelnde Mailand einzieht. Er nimmt den Kampf gegen Venedig wieder auf, aber verzichtet nach vierjährigem Krieg und begnügt sich mit dem Erwerb von Genua. Seine Größe liegt in der Verbindung des väterlichen Soldatentums mit ungewöhnlicher Staatskunst. Er war als Soldat klug und umsichtig, ein weiser Verwalter und Bauherr und vertrat als Staatsmann die neue Idee der Befriedung Italiens durch das Gleichgewicht seiner größeren Staatsgebilde. Haben auch seine entarteten Söhne Galeazzo Maria und Lodovico il Moro das von ihm schnell Geschaffene ebenso schnell wieder vergeudet, so hat er doch viel zur Überwindung des politischen Chaos in Italien und zur Gründung einer neuen Ordnung beigetragen. Einen ähnlichen genialen Aufstieg zeigt uns Federigo da Montefeltro, der zugleich mit dem Glanze des Humanismus und der Kunst umgeben ist. Bastard eines Grafen Montefeltro, in der Schule des Vittorino da Feltre erzogen, Soldat unter Piccinino, begütert durch eine geschickte Heirat, machte er sich früh durch die schlaue Eroberung des uneinnehmbaren Felsennestes San Leo berühmt und wurde nach dem Tode seines Bruders Herr von Urbino, später von Papstes Gnaden Herzog von Urbino. Abwechselnd Condottiere im Dienste des Sforza, der Florentiner, des Papstes und Verwalter seines Landes, hat er seinen kleinen Musterstaat ausgebaut, sein Gebiet verdreifacht, mit zahlreichen Schlössern geschmückt, mit Kunstwerken erfüllt und die größte Bibliothek und die erlesenste Geselligkeit des Abendlandes um sich versammelt. Mit diesen glücklichen Staatsgründern war aber auch das Zeitalter der Condottieri abgeschlossen, es konnten keine Abenteurer mehr hochkommen, zum mindesten entschieden sie nicht mehr das Los Italiens. Ein letzter Nachzügler der großen Condottieri ist Giovanni delle Bande Nere, Sproß eines jüngeren Zweiges

der Medici, eine unbändige Natur, Schöpfer einer Compagnia, die mit ihren 50 schweren, 200 leichten Reitern und 2000 Bogenschützen die Ansätze zu einer modernen Kavallerie und Infanterie zeigt. Er wurde bei Pavia verwundet und ist 1526 gefallen. Mit ihm sind auch die Hoffnungen auf die Erneuerung eines national-italienischen Heereswesens untergegangen.

Nicht immer sollten die Condottieri und Tyrannen nur kurzlebige Meteore sein. Wo die Gunst der Verhältnisse oder das Glück einer lebenskräftigen Familie dazu kam, konnten sie sich länger halten. Dann entstanden Herrschaften und Staaten, in denen die moderne Monarchie ihre Vorbilder hatte, und eine Hofkultur, die den Machtwillen und die Laune des Herrschers mit allem Luxus der städtischen Kultur und dem Glanze der Kunst und des Humanismus zu umgeben wußte. Ihre Träger konnten Sprößlinge alten Adels oder neue Emporkömmlinge sein, für beide war die gleiche Unsicherheit der politischen Existenz Ansporn zum äußersten Willenseinsatz und zum Genusse der gegenwärtigen Macht mit allen Mitteln,welche die Zeitkultur zu geben vermochte. Meist war eine Stadtkultur der Boden einer solchen Hofkultur, wie in Florenz oder Mailand, bisweilen schuf sich ein geniales Herrscherhaus oder ein einzelner seinen Hofstaat, wie die Este in Ferrara oder der große Federigo von Montefeltro in Urbino.

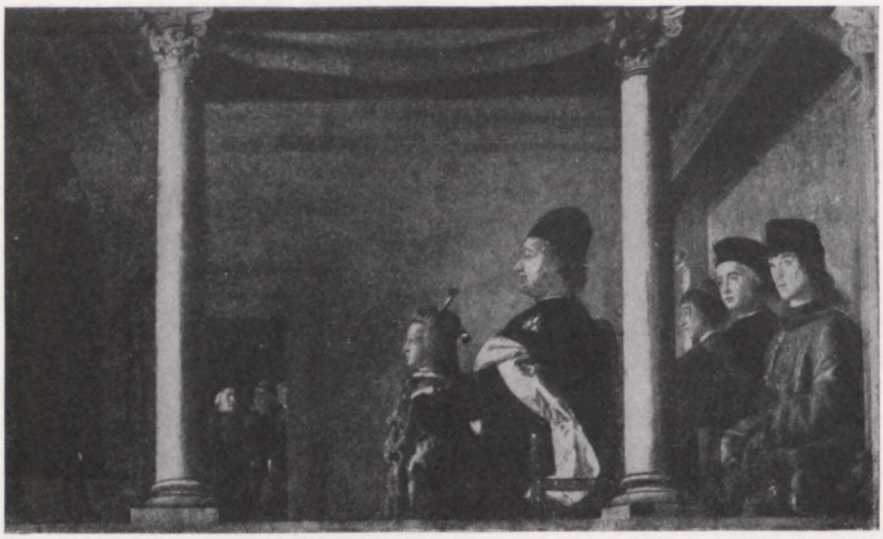
Das Schicksal Mailands in der Renaissance ist durch zwei Familien bestimmt, das einheimische Adelshaus der Visconti und die emporgekommene Condottierenfamilie der Sforza. Ursprünglich war Mailand eine der ältesten Stadtrepubliken, es war schon im 11. Jahrhundert mit seinen etwa 300000 Einwohnern eine der größten Städte Europas und hat sich mit seinem Volksheer im Freiheitskampf gegen Kaiser Konrad und Barbarossa mächtig gewehrt. Dann aber hatte sich, wie in Florenz, die Republik überlebt und aus dem Endkampf der führenden guelfischen und ghibellinischen Patrizierfamilien ging schließlich das Haus der Visconti, das sich auf den Adel germanischen Blutes stützte, siegreich hervor. 1330 nennt sich Azzo Visconti Dominus Generalis. Die Visconti haben mit ihrer Eroberungs- und Verwaltungspolitik Mailand zum modernen Staat ausgebaut. Sie haben für die große Handels- und Industriestadt das Landgebiet erweitert, ihr natürliches Hinterland zusammengefaßt und damit ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten erhöht, aber sie zugleich auch bis zur Erschöpfung ausgenützt. Der bedeutendste der 12 Männer aus dem Hause Visconti war Gian Galeazzo Visconti, der 1395 zum Herzog von Mailand und 1397 zum Herzog der Lombardei ernannt wurde. Aber in der Neigung der Tyrannen zum wilden Genuß ihrer Macht, zu Glanz und Verschwendung lag zugleich der Keim ihres Untergangs. Jakob Burckhardt hat unübertrefflich diesen Zug der Visconti gekennzeichnet in Bernabò Visconti, für dessen Eberjagden das zitternde Volk 5000 Hunde pflegen und für dessen 7 Töchter es je 100000 Goldgulden Mitgift aufbringen mußte, und in Gian Galeazzo Visconti, der seinen Oheim Bernabò vergiftete, um selbst noch großartiger zu regieren. Dieser hat durch Zerstörung vieler Kastelle und Vereinheitlichung der Verwaltung den Grund für den Staat der Sforza gelegt, unter ihm zählte der mailändische Staat 30 Städte, und er hoffte König der Lombardei zu werden. Neben gewaltigen Dammbauten, mit denen er die feindlichen Städte Padua und Mantua ihrer Gewässer berauben wollte, hat er den Dom von Mailand und die Certosa von Pavia gegründet und den Palast von Pavia vollendet, wo er ein glänzendes Hofleben führte und neben einer großen Bibliothek eine große Reliquiensammlung anlegte. Mit seinen Söhnen aber, von denen Giovan Maria sich Hetzhunde gegen das Volk hielt und der feige Filippo Maria sich mit einem Netz von Spionage umgab, ist sein Haus schon zugrunde gegangen. Nach dreijährigem republikanischem Zwischenspiel gelangte der glückliche Condottiere Francesco Sforza, der eine Visconti geheiratet hatte, zur Herrschaft über Mailand; und nun wiederholt sich in drei Generationen Aufstieg und Niedergang des zweiten mailändischen Herrscherhauses.

Die reichste und bunteste Hofkultur hat sich in Ferrara herausgebildet, weil dort das hochbegabte Geschlecht der Este die günstigsten Bedingungen einer Renaissanceherrschaft, eine fleißige Stadt und ein ergiebiges Hinterland mit den Traditionen der ritterlich-französischen Kultur verbinden konnte. Das Land war noch weithin mit Wald bedeckt und mit seinem Wildreichtum zu großen Jagden geeignet. Der Aalfang und die Salzwerke von Comacchio bildeten den natürlichen Reichtum. Die soziale Struktur erinnert schon an das absolutistische Frankreich. Über einer dichten armen Bevölkerung erhoben sich Adelsgeschlechter, die sich mehr und mehr in dem Bannkreis des Hofes versammelten und durch die Beamtenschaft abgelöst wurden. Die Markgrafen von Este, ein altes germanisches Geschlecht, das seinen Ursprung auf Ganelon zurückführte, setzten sich im Lauf der Generationen als Herren von Ferrara durch und machten es zu einem

der ersten modernen Staaten. Drei Jahrhunderte hat sich ihre Dynastie gehalten und eine Fülle von originellen Köpfen hervorgebracht. Bei der Sitte, die Bastarde im Hofleben hervortreten zu lassen, kam es vor, daß das Haus bis zu 200 Nachkommen versammeln konnte. Jeder der regierenden Männer des Hauses tritt mit seinem eigenen Charakter hervor und gibt der Kultur des Hofes sein besonderes Gepräge. Dazu kommt eine Fülle von Frauengestalten und von leidenschaftlichen Tragödien wie die Hinrichtung der Parisina, der Gattin des Niccolò III., die den Gatten mit dem Sohn hintergangen hatte, die Ermordung des Ercole Strozzi, dem der Herzog die schöne Barbara Torelli nicht gönnte, oder die Blendung des Giulio d'Este, dessen schöne Augen Angela Borgia zu sehr gelobt hatte. Als erster unter den sieben großen Este-Figuren erscheint im 15. Jahrhundert der Markgraf Niccolò III., ein Mensch von ungezügelter Grausamkeit, aber zugleich mit einer Neigung zur Zerknirschung und zu prunkvollen Wallfahrten, in denen sich seine Reiselust auslebte. 1473 fuhr er mit 50 Mann nach Palästina, im folgenden Jahr schon pilgerte er nach Loreto und durchreiste Frankreich bis zum Kloster Mont St. Michel. Er liebte französische Dichtung und französische Moden, er ließ flandrische Teppiche im eigenen Lande herstellen, und er gab seinen Söhnen eine auserlesene humanistische Erziehung durch Guarino da Verona. Auf ihn folgen nacheinander zwei seiner Bastarde, Lionello und Borso, dann sein Sohn Ercole. Lionello gilt als einer der ersten wirklich humanistischen Herrscher der Renaissance. Er hat zwar auch die Kriegskunst bei Braccio da Montone gelernt, aber seine Liebe galt der Dichtung, besonders der lateinischen, und seine erste Gattin Margarete Gonzaga teilte seinen Humanismus; er hat die Bibliothek vergrößert, die Universität gehoben und den Hof zu einem heiteren geselligen und literarischen Mittelpunkt gemacht. Borsos Leidenschaft galt dem Prunk. Sein ganzes Auftreten hat etwas Theatralisches. Schon seine Kleidung bewies seine Eitelkeit, er trug brokatene Hosen und Gold und Edelsteine auf seinem Spitzhut und umgab sich mit einem Schwarm von Hofnarren, von Pferden, Hunden und Falken. Er hat den Palazzo Schifanoia ausgestattet mit seinen festesfrohen Fresken, die uns noch heute einen flüchtigen Eindruck des ferraresischen Hofgewimmels vermitteln. Unter ihm siegte das Italienische über das Latein und die Ritterromane wurden die Lieblingslektüre des Hofes. Höhepunkte seines Lebens sind Prunkfeste wie der Besuch des Kaisers Friedrich III. in Ferrara und seine eigene Herzogskrönung in Rom, die er nur kurz überlebte. Ein Patriarch alten Stils ist dann wieder Ercole I. (Abb. 166), der in seiner Musterehe zwei Töchter und vier Söhne erzog und trotz schwerer Kriegszeiten seine Bauleidenschaft walten ließ und viel für Musik und Theater getan hat. Im Alter wurde er fromm und stiftete zahlreiche Kirchen und Klöster, obwohl das Volk darbte, ja er ließ mit List fromme Nonnen nach Ferrara bringen. Er neigte Savonarola zu und näherte sich dem Ideal eines geistlichen Staates. Auch im 16. Jahrhundert noch hat das Haus der Este die alte Kraft erhalten. Alfonso II. war wieder eine herkulische Natur, ein leidenschaftlicher Reiter, Wagenlenker und Jäger, der den Hof in einen Wirbel von Turnieren, Bällen und Banketten hineinzog und sein Land mit überlegener Organisationskraft regierte. Dazu war er ein glänzender Redner und beherrschte Latein, Französisch, Spanisch und Deutsch. Unter ihm ist Tassos Gerusalemme liberata entstanden und sein Bruder, der Kardinal Luigi, hat die Villa d'Este zu Tivoli vollendet.

166. Ercole I. von Este. Kopie eines Bildnisses von Tizian durch Dosso Dossi. Modena, Gemäldegalerie.

Ferrara bildet auch das beste Beispiel für die Farbigkeit höfischen Lebens und höfischer Sitten in der italienischen Renaissance. Die Liebhabereien und Launen der einzelnen Herrscher konnten sich in größtem Stil ausleben und der Aufwand für den Schmuck des gegenwärtigen Daseins steht oft in scharfem Gegensatz zu der Armut des Volkes und selbst des Hofes. Schlösser, Sommersitze, kunstvolle Gartenanlagen und Tierparks mußten die an sich eintönige Landschaft verwandeln, Teppiche und Fresken den Glanz der Gemächer erhöhen. Auch die Männer gingen in seidenen Kleidern und trugen Schmuck auf den Hüten, während sie zur Nacht kaum einen schmutzigen Strohsack besaßen und sogar die Edelleute oft ihre Hosen selbst flicken mußten. Um so üppiger erschien der Hof bei festlichen Gelegenheiten. Dann mußten Beamte, Geistliche und Bürger das letzte hergeben an Geld und guten Stoffen, die Bauern an Fleisch und Geflügel. Besonders



167. Federigo von Urbino hört mit seinem Sohn Guidobaldo den Vortrag eines Gelehrten. Gemälde von Joos von Gent. Schloß Windsor.

die estensischen Hochzeitsfeste waren Ereignisse für halb Italien. Als Lionello von Este 1444 eine aragonesische Bastardin heiratete, wurde eine ganze Ausstattung angeschafft, selbst die Professoren der Universität bekamen neue rote Handschuhe, um der Braut den Baldachin würdig zu tragen. Die Hochzeit dauerte 14 Tage, vor dem Schloß wurde ein Wald aufgebaut für Jagden, vor der Kathedrale ein Eichenhain für eine Vorführung des Hl. Georg mit dem Drachen, Turniere wechselten mit Bällen und Mahlzeiten, es wurden 1000 Ochsen und Kälber, 40000 Hühner, 15000 Pfund Zucker verzehrt und 12000 Pfund Wachskerzen verbrannt. Nicht weniger prächtig war die Hochzeit des Herzogs Ercole mit Eleonora von Aragon, ebenfalls einer neapolitanischen Königstochter, im Jahre 1473. Mit einem Zuge von 500 Pferden wurde die Braut in Neapel abgeholt und schon in Rom von der Familie des Papstes Sixtus IV. mit maßlosen Festlichkeiten gefeiert. In einem hölzernen Riesenpalast gab es ein 6stündiges Essen mit 44 Gerichten, mit Kälbern und Hirschen, die an einem Stück gebraten waren, mit gebratenen Bären, die man wieder ins Fell gesteckt hatte, mit vergoldeten Broten und versilberten Fischen, mit Zuckerbergen und Konfektschlössern, und zur Abwechslung mit allegorischen Vorstellungen und Balletteinlagen. In Ferrara selbst hatte man zu ihrem Empfang alle Straßen mit Teppichen in bunte Zelte verwandelt und feierte noch eine Woche lang Hochzeit. Auch als Lucrezia Borgia den ferraresischen Thronfolger Alfonso d'Este heiratete, gingen die größten Karnevalsfestlichkeiten, Stierkämpfe und Ballette in Rom voraus, und der Hof von Ferrara mußte sehen, wie er diese mit der Hochzeit übertrumpfen konnte. Der Papst griff in eine Schale voll Perlen für seine Tochter Lucrezia und ließ den aus Ferrara gesandten Brautschmuck auf schwarzen Samt legen und von den Kardinälen bewundern, während man in Ferrara über die Lasten des Ämterverkaufs klagte. Bei den Hochzeitsfestlichkeiten in Ferrara werden besonders die neuen spanischen neben den römischen Tänzen hervorgehoben und die prunkvollen Theateraufführungen. Der Herzog hatte den Palazzo della Ragione für 3000 Zuschauer herrichten lassen, es wurden 5 Stücke von Plautus aufgeführt, unterbrochen von Konzerten, Balletten und Seiltänzerkunststücken.

Die Blüte des Hoflebens der Renaissance ist die Hofkultur von Urbino. Sie ist die persönliche Schöpfung des Herzogs Federigo von Montefeltro (Abb. 167). Federigo selbst hat ein einzigartiges Lebensschicksal gehabt. Als Condottiere, als Landesherr, Erzieher und Mäzen hat er seinem Hofe ein Gepräge gegeben, das vorbildlich geworden ist für alle europäischen Höfe des Absolutismus. Federigo war unehelicher Sohn des Grafen von Montefeltro, er wurde schon mit 4 Jahren verlobt und sollte bei der Mutter der Braut aufwachsen, kam als Geisel nach Venedig und wurde schließlich in Mantua in der berühmten Humanistenschule des Vittorino da Feltre erzogen. 15jährig heiratete er, wurde Herr von Mercatella und Reiteroberst, bald durch seine kühne Strategie berühmt und ein gesuchter Condottiere. Ein Lanzenstoß verletzte ihm Nasenwurzel und rechtes Auge und gab ihm jenes unverkennbare scharfe Gesicht, jenes energische Profil, in dem eine ebenso einmalige und energische Seele wohnte. Seit er 1444 mit 22 Jahren Graf und 1474 Herzog von Urbino geworden war, hat er diesen kleinen, armen Bergstaat in zähem Kampf und in zielbewußter Friedensarbeit zum Musterstaat Italiens ausgebaut, fast aus dem Nichts, nur durch die Macht seiner Persönlichkeit, den Gewinn seiner Kriegsdienste und seine gesellschaftliche und künstlerische Organisationsgabe. Palast, Hofstaat und Land waren eine Sehenswürdigkeit, die ferne Reisende zu besuchen liebten. Mit feinstem

Sinn für die Harmonie von Zweck und Form hat Federigo in 18jähriger Arbeit das kleine alte Bergschloß von Urbino in einen bequemen Renaissancepalast umgewandelt, der seinen Hofstaat fassen konnte. Sparsam alle vorhandenen Mauern einbauend hat er daraus eine ganze Stadt gemacht mit Innenhöfen, Gärten, Stallungen, mit 250 Räumen und 600 Fenstern. Dort konnte der Herzog vom Fenster aus seine 6 Töchter im Garten spielen sehen oder aus seinem Studiolo auf die Loggia hinaustreten und die Berge und Täler seines kleinen Herzogtums überschauen. Das Innere war mit erlesenstem Geschmack ausgestattet, mit einfachen Dekorationen an den Türen und Kaminen, ohne jede Überladung, lieber schmucklos, nur durch die edlen Proportionen ausgezeichnet. Die Hauptschätze, Silber, Teppiche, Majoliken, Statuen, die Gemäldesammlung und die berühmte Bibliothek muß man sich heute hinzudenken. Und wie die Baukunst Federigos voll Geschmack und Harmonie war, so war auch sein Hofstaat ein bis ins einzelne durchdachter und abgewogener Organismus. Die etwa 500 Personen, aus denen er bestand, gliederten sich sinnvoll ein in einen Hof, dessen Aufgabe nicht müßige Repräsentation, sondern die Erziehung des jungen Adels aus ganz Italien sein sollte. Um die 45 Grafen und 7 Botschafter des Herzogtums gruppierten sich die Ritter und Edelleute, die adligen Gäste, die Beamten, die Professoren, die Architekten und die Künstler, die oft universal an allen Aufgaben der Baukunst und der Dekoration mitarbeiteten, schließlich die Dienerschaft nebst 50 Stallknechten, welche die 300 Pferde des Hofes besorgten. Nicht zu vergessen sind die etwa 30 Schreiber, die der Herzog in Italien herumschickte zum Anfertigen seiner Bibliothek, in der er kein gedrucktes Buch duldete, und die 5 Lektoren, die meist bei den Mahlzeiten dem Hofe vorlesen mußten. Dieses ganze System war wohldurchdacht, zweckmäßig, großartig und sparsam zugleich. Mit edler Gastlichkeit wurden alle Fremden aufgenommen und je nach Stand und Fähigkeiten behandelt, teils im Schlosse, teils in den Herbergen der Stadt. Ein buntes Volk pilgerte fortwährend zu dem berühmten, wenn auch weltabgelegenen Hofe, um seine Künste anzubieten, Uhrmacher und Teppichwirker, Mönche und Prediger, Künstler aller Art, Musikanten, Architekten und Maler. Fremde Fürsten sandten Botschafter und Geschenke, italienische Adelshäuser sandten ihre Söhne als Pagen, und große Reisegesellschaften, wie die des Borso von Este oder des Kardinals Bessarion, nahmen ihren Weg über Urbino. Alle lockte die Persönlichkeit des Herzogs Federigo, der über dem Lande waltete. Sein Gesetz und seine streng sittliche Haltung herrschte über dem Tageslauf des Hofes wie über dem ganzen Leben des kleinen Landes. Wenn er nicht mehr als Heerführer im Kriege war, war er Hausherr und Landesvater. Sein Hof war eine wahrhafte Schule des jungen Adels, halb Waffenschule, halb höfisch-humanistisches Internat. Sport, Turniere, Musik und Tanz erfüllte die Erziehung der Pagen, die Federigo streng überwachte. Frühmorgens erhob sich der Herzog und ritt aus, um zur Messe zurück zu sein, dann erteilte er am Vormittag Audienz im Garten. Die Mahlzeiten waren gut, aber ohne Wein und das Gespräch betraf die während der Mahlzeit vorgelesenen Texte, meist Livius. Nachmittags hielt er Gericht oder ließ sich vorlesen oder hörte Vorträge von Gelehrten. Oft zog er sich in seine Bibliothek zurück oder beaufsichtigte die neuen Bauten. Am Abend besichtigte er die jungen Leute beim Sport oder mischte sich leutselig unter das Volk, um zu hören, was man dachte. Gerne besuchte er auch die Klöster und unterhielt sich mit gelehrten Mönchen über Thomas von Aquino oder Duns Scotus. Jede Woche einmal verweilte er bei der ältesten Nonne des Landes in längerem Gespräch, wie er denn überhaupt den Geistlichen größtes Interesse entgegenbrachte, ohne sie aber je in den weltlichen Bereich übergreifen zu lassen. Vor allem war er ein echter Landesvater, vom Volk als verwundeter Kriegsheld bewundert, milde, gerecht und jedem einzelnen Untertanen gegenüber freundlich und hilfsbereit. Er hielt eigene Beamte, die nicht das Volk zu überwachen, sondern verschämte Arme, unschuldig in Not geratene Kaufleute, arme, schwer zu verheiratende Mädchen auszukundschaften hatten, damit der Herzog für sie sorgen konnte. Oft griff er selbst auf Markt und Straßen unmittelbar ein. So hat er einmal, als in einem schlechten Jahr Getreide gehamstert wurde, alle gefragt, wer versorgt sei, und als keiner sich meldete, billiges Getreide von auswärts besorgt und dann die Hamsterer gezwungen, auch noch ihren Anteil daran abzunehmen, so daß sie durch die Überfülle bestraft waren. So durchdrang der Geist dieses genialen Fürsten das Leben des Hofes wie des Landes bis in die letzten Äußerungen des Privatlebens und machte Hof und Staat zu einem wirklichen persönlichen Kunstwerk.

Im Rahmen des Hofes von Urbino und seiner sittlich-ästhetischen Geselligkeit ist auch jenes Buch entstanden, das uns das Hofmannsideal der italienischen Renaissance festgehalten hat, der Cortegiano des Grafen Baldesar Castiglione. Der Verfasser erzählt uns, wie 1507, als noch der Geist des großen Federigo über Urbino herrschte, unter seinem feinsinnigen, aber kranken Sohne Guidobaldo sich allabendlich der Hof zu Musik, Spiel oder Gespräch um die Herzogin versammelte. Aus den verschiedenen Gesprächsthemen wählt man eines aus: mit Worten einen vollkommenen Hofmann zu formen. Und dann wächst aus dem

lebendigen Wechselgespräch das Idealbild des allseitig begabten und harmonisch ausgebildeten Hofmannes empor. Er soll adlig und in allen Waffenkünsten gewandt sein, dies sei sein einziger Beruf, alle anderen Künste dienen nur dem Schmuck seines Daseins und er soll keine übertreiben. Leibliche und geistige Gewandtheit und Grazie soll all sein Tun harmonisch spielend umfassen. Er soll tanzen und singen können und in der Unterhaltung jeder Art seinen Mann stehen. Er soll auch Latein und Griechisch können und in Dichtung und Geschichte belesen sein, er soll mehrere Instrumente spielen können und auch in der Malerei nicht unkundig sein. Aber all diese Fähigkeiten und Künste sollen, wie das Gespräch des zweiten Abends lehrt, immer diskret angewandt werden, je nach Lebensalter und Gelegenheit. Dazu gehört auch die Kunst, Anekdoten und Scherze zu erzählen, die an Beispielen erläutert wird. Ähnlich wie der Hofmann wird sein weibliches Gegenbild, die Donna di Palazzo, gezeichnet. Letzter Beruf des Hofmannes ist die Erziehung, Leitung und Beratung des Fürsten, doch darf er auch im Dienste der Frauen nicht versagen, und darum gipfelt das Buch in einer glühenden Verherrlichung der platonischen Liebe. So gibt uns der Cortegiano ein Bild wirklich erlesenster Geselligkeit, wie sie der Hof von Urbino zu höchster Blüte entfaltet hatte, zugleich erfüllt mit echt platonischem Geiste und feinster humanistischer Bildung.

IV. RELIGION. HUMANISMUS. KUNST.

Obwohl die Italiener früher als andere Völker die Bindungen des Mittelalters gesprengt und die politischen und sozialen Grundlagen für eine moderne Weltkultur geschaffen haben, ist doch ihr Leben auch stets durchflochten gewesen von großen religiösen Bewegungen. Sie stehen im Eifer der Klostergründungen und Kirchenbauten nicht hinter den Ländern des Nordens zurück. Sie haben der Welt den Geist geschenkt, der das Denksystem der mittelalterlichen Theologie geprägt hat, Thomas von Aquino, und den Heiligen, der die ursprüngliche Lehre Christi am reinsten aus der Seele des Volkes erneuert hat, Franz von Assisi. Sie haben auch den stärksten Eiferer gegen den Verfall der Kirche in der Renaissance, Savonarola, hervorgebracht. Mehr als im Norden ist in Italien das religiöse Leben bestimmt durch die Spannung zwischen Weltfreude und Weltflucht, zwischen Sinnenlust und Askese, zwischen Freidenkertum und grausamem Fanatismus. Über allem aber steht unerschüttert durch politische und religiöse Bewegungen die Macht der katholischen Kirche. Sie zehrt unentwegt aus dem Zauber, den ihr die Gründer in den Notzeiten der Völkerwanderung verliehen hatten und den in wechselnden Geschicken die größten religiösen Geister des Mittelalters, ein Thomas und Franziskus, nur vermehren konnten.

Die ersten großen Heiligen des frühen Mittelalters sind tatkräftige Helfer in Zeiten der Not. Als ein solcher Helfer steht im 5. Jahrhundert zwischen den eindringenden Germanen der Hl. Severin in Noricum an der Schwelle Italiens, ein Asket nach Art griechischer Mönche, aber auch tätig, überall helfend und ratend, ein Freund der Armen und Gründer zahlreicher Klöster. Nach ihm erscheint im 6. Jahrhundert der Hl. Benedikt von Nursia, der Vater des abendländischen Klosterwesens. Benedikt ist in Rom aufgewachsen, er sah den Zusammenbruch der römischen Welt und flüchtete mit seiner Schwester Scholastica in die einsamen Berghöhlen von Subiaco. Gleichgesinnte folgten ihm und edle Römer gaben ihm ihre Kinder zur Erziehung, aber neidische Priester sandten ihm sieben Hetären, die seine Gefährten verführten, so daß er entrüstet nach Campanien entfloh. Dort hat er auf dem Monte Cassino den letzten Apollotempel Italiens zerstört und auf den Trümmern das berühmte Kloster gegründet. Er hat der bisher orientalischen Gestalt der Weltflucht die römische Ordnung gegeben, die den Bedürfnissen der Zeit und des Landes entsprach. Seine Regel bringt Gütergemeinschaft, Liebe, Gehorsam und vor allem Arbeit, die Gleichstellung aller Ordensbrüder in gemeinsamer praktischer Arbeit für den Neuaufbau der zerfallenen abendländischen Kultur. Durch Zucht und Arbeit in geregelter Ordnung mit festem Jahres- und Tageslauf entstanden in dem verödeten Lande in den Benediktinerklöstern wieder Keime einer neuen Gesellschaft, Mittelpunkte friedlichen Schaffens mit Garten- und Landbau, Handwerk und Wissenschaft. An die Stelle der römischen Villa trat das mittelalterliche Kloster. Der geistige Sohn Benedikts ist Gregor der Große, der wahre Gründer des Papsttums, der den Schritt über die Schwelle vom Altertum zum Mittelalter getan hat. Als römischer Patriziersohn erlebte er die Schrecken der Langobardenzeit, er stieg empor zum Stadtpräfekten, wurde

Mönch und verschenkte sein Vermögen an Klöster und Arme. Vor der Papstwahl floh er in die Wälder, aber einmal gewählt, ergriff er mit starker Hand das Steuer der Kirche in höchster Not. Er hat 590 die erste große dreitägige Bußprozession gegen Pest und Wassersnot veranstaltet, bis ihm auf dem Grabmal des Hadrian, der späteren Engelsburg, der Erzengel Michael mit rettender Gebärde erschien. Er hat mächtige Hymnen hinterlassen, die Messe neugestaltet und in gewaltigen Predigten den Geist jener Notzeiten und den Untergang Roms verkündet.

168. Die Vogelpredigt des Hl. Franz. Wandgemälde in der Oberkirche zu Assisi.

Eine neue Welle religiöser Bewegungen ging um das Jahr 1000, um die Zeit der Erwartung des Weltuntergangs, über Italien, als die Bußprediger Romuald und Petrus Damiani durch das Land zogen. Romuald war ein heißblütiger Romagnole, der einen Verwandten ermordet hatte, sich im Kerker bekehrte und Mönch wurde. Er zog nun als Bußprediger umher, ließ sich von Einsiedlern geißeln, klagte die Sünden des Fleisches an und gründete Klöster. Er blieb nicht ohne Einfluß auf die Fürsten seiner Zeit, ein Doge ist ihm zuliebe ins Kloster gegangen. Seine berühmteste Gründung ist das Kloster Camaldoli in der Waldlandschaft an den Quellen des Arno. Noch weiter in der Bußpredigt ging Petrus Damiani aus Ravenna, den der Papst Gregor als Volksredner und Unterhändler verwendete und der ein ganzes System der Kasteiung und Buße ausbaute mit förmlichen Tarifen, so daß etwa 3000 Geißelhiebe und 30 Psalmen für ein Jahr Buße ausgerechnet wurden und damit auch die Sünden anderer abgebüßt werden konnten. Petrus Damiani hat noch kurz vor seinem Tode die berühmte Einweihung der neuerbauten Basilika von Monte Cassino im Jahre 1071 miterlebt, wo der Papst mit 10 Erzbischöfen und 44 Bischöfen neben dem normannischen und langobardischen Adel teilnahm. Dies Kloster war reicher als Rom, der verwöhnte Wallfahrtsort der Südlangobarden und Normannen und beherbergte als vornehmste Mönchsrepublik die letzte Blüte der germanischen Geister Süditaliens, bis Friedrich II. die Mönche vertrieb und eine Festung daraus machte. Gegenüber der Veräußerlichung der Religion trat im 12. Jahrhundert ein Schwarmgeist wie der Süditaliener Joachim von Fiore auf, der die Wiedergeburt der Christenheit durch den Geist und ein drittes Reich des Geistes verkündete.

Das 13. Jahrhundert mit seinen großen politischen und sozialen Umwälzungen ist dann auch wieder ein Jahrhundert größter religiöser Gärung, es bringt mit Franziskus die Gründung der Bettelorden und mit Thomas die Krönung der Scholastik. Der Lebensgang des Hl. Franz von Assisi ist von rührender Einfalt. Als Sohn eines reichen toskanischen Kaufmanns wuchs er auf, wurde von Visionen heimgesucht und trennte sich vom Vaterhaus. Dann ergriff ihn das Evangelium von der Entsendung der Jünger durch Christus, er verkaufte alle seine Habe und wanderte mit acht Jüngern durch die Lande. Ordensgründung und Gesetzgebung lagen ihm ferne, er lebte als reinster religiöser Genius, in vollkommener kindlicher Seligkeit, in Armut und Herzenseinfalt, predigend und mit Gott und der Natur in stetem Gespräch, ein Vorbild urchristlicher Heiligkeit (Abb. 168). Was ihn von den Einsiedlern unterschied, ist die Mitteilsamkeit seines Gotterlebens. Erst seine Anhänger, die sich Fratres minores nannten, machten aus seiner Lehre einen Mönchsstaat, in der die Armut als Königin herrschte. So entstand der Orden der Bettelmönche, der durch seine Bedürfnislosigkeit und Einsatzbereitschaft eine ungeheure Bedeutung für die Kirche gewann und durch die Gründung des zweiten Ordens, der Klarissinen und des dritten Ordens, der Tertiarier, d. h. der den Franziskanern angeschlossenen bürgerlichen Laienbruderschaften das ganze Leben des Mittelalters aufs tiefste durch-

169. Die Oberkirche in Assisi. (Aufnahme Benvenuti.)

drang und mit seinem Geiste beherrschte. Bezeichnend ist der Empfang, den Franziskus mit den Seinen in Florenz fand, seinem ersten Missionsfelde. Man hielt die neuen Heiligen erst für Bettler, verweigerte ihnen mißtrauisch Obdach und Almosen, bewarf sie mit Schmutz und drückte ihnen zum Hohn Würfel in die Hand, aber tief war das Erstaunen, als man die Bettler für ihre Spötter beten sah. Das Volk erkannte den Sinn der Bewegung für Erneuerung des Glaubens. Sie bekam gerade aus dem Volke einen Riesenzulauf, 1219 zählte man schon 5000 Brüder. Bald hatten alle Städte Bettelmönchsklöster und es wurde sogar Sitte, daß Sterbende sich in die Bettelkutte kleideten, um ihres Segens teilhaftig zu werden. Barfuß, ohne Stab, ohne Sack, ohne Geld und Brot zogen die Mönche durchs Land, aber sie suchten nicht die Einsamkeit auf, sie sonderten sich nicht ab wie die vornehm-kontemplativen Klöster der früheren Zeit, sie wollten praktisch eingreifen in das Leben und den Alltag mit ihrem Geiste durchdringen. Sie waren alles zugleich, Missionare, Prediger, Inquisitoren, Gesandte, Ablaßverkäufer, sie bemächtigten sich der Kanzeln, der Beichtstühle und der Katheder, sie waren für das Mittelalter wie später die Jesuiten die wertvollsten Diener des Papsttums. Die Laienorganisationen aber erfaßten das Kleinbürgertum in einem frommen Vereinswesen, dem jeder beitreten mußte, der nicht als verdächtig gelten wollte. Schließlich hatte jedes Kloster und jede Kirche ihre Bruderschaft, ihre Compagnia, die für Wohltätigkeit, Prozessionen und Leichenbegängnisse sorgte und den Lebenswandel ihrer Mitglieder überwachte, von Beichte und Meßgang bis zu Wirtshausbesuch und Kartenspiel.

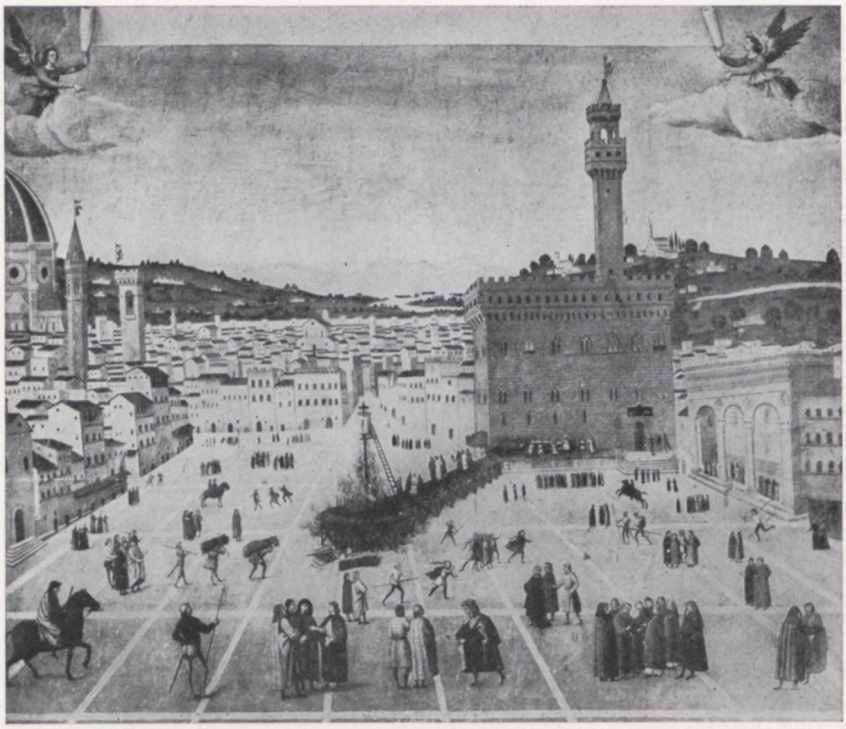
Neben Franziskus und der Bettelordensbewegung hat aber das Italien des 13. Jahrhunderts auch den bis heute maßgebenden katholischen Denker hervorgebracht, Thomas von Aquino. Thomas von Aquino ist der Typus des überlegenen theoretischen Menschen. Er stammt aus germanischem Blute, aus dem stolzen Grafenhause von Aquino bei Neapel, riß sich früh von seiner Familie los und wurde Dominikanermönch. Die Seinen entführten ihn aus dem Kloster, er entfloh wieder mit Hilfe der Mönche über Frankreich nach Köln, wo er bei Albertus Magnus studierte. Man nannte ihn in Köln wegen seiner Schweigsamkeit den „stummen Ochsen", aber sein Meister prophezeite, er werde einst mit seinem Gebrüll die ganze Welt erfüllen. Der Papst rief ihn nach Italien zurück, er lehrte in Rom, Bologna und Pisa und lehnte das Erzbistum Neapel ab, um sich ganz seinem theologischen Werke zu widmen. Seine denkerische Größe liegt in der Verbindung der scholastischen Dialektik mit der Philosophie des Aristoteles, in dem scharfen Sinn für Maß und Wirklichkeit, in der feinen intellektuellen Temperierung, mit der er die tiefsten Dogmen der katholischen Kirche bis in die feinsten Gedankenfäden ausgesponnen hat. Man hat seine Theologie eine Gedankenstickerei genannt, und in der Tat liegt seine Bedeutung in der subtilen Aufgliederung, der Vollständigkeit

und Deutlichkeit, mit der er das katholische Lehrsystem ausgebreitet hat. Sein Hauptstück ist die Summa Theologiae. Die Kirche gab ihm den Ehrentitel Doctor universalis und hat ihn 1323 heilig gesprochen. Hat die Lehre des Thomas von Aquino universale Bedeutung gewonnen, so verdankt Italien die großartigste nationale Ausgestaltung der katholischen Lehre seinem größten Dichter, Dante Alighieri. Seine Göttliche Komödie ist die Bibel der italienischen Nation. Auch Dante ist ein ausgesprochen religiöser Genius, der seine tiefsten Gesichte aus dem christlichen Glauben und der christlichen Lehre empfing und der den theologisch geformten Kosmos des Thomas von Aquino mit der Fülle der dichterischen Anschauung aus dem geschichtlichen Leben seines Volkes erfüllte. So schuf er für sein Volk ein durch seine dichterische Kraft für alle Zeiten gültiges, mit italienischen Renaissanceindividuen bevölkertes, sittlich-religiöses, nationales und zugleich universales Weltgemälde in seiner Göttlichen Komödie.

170. Predigt des Hl. Bernardino auf dem Marktplatz von Siena. Gemälde von Sano di Pietro di Menaio. Dom Siena.

Dann hat Italien wieder zu Anfang des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts zwei große Volksheilige hervorgebracht, Katharina von Siena und Bernardino von Siena. Katharina war die Tochter eines Färbers aus Siena, eine Dominikanerin von genialem prophetischem Mut. Sie sprach und schrieb die Sprache des sienesischen Volkes und verband mit der poetischen Herzensreinheit des Franziskus den praktischen Sinn einer Diplomatin. Auf sie richteten sich während der trostlosen Abwesenheit der Päpste in Avignon die Blicke Italiens, sie stellte, wie in Frankreich Jeanne d'Arc, die sittliche Kraft des Landes in seinen Wirren dar, sie reiste zwischen Avignon und Rom hin und her als Fürsprecherin der Rückkehr und Schlichterin der Spaltungen, als Gesandte der Städte und Mahnerin der Fürsten. So ist sie in ihrem schlichten Freimut als Retterin in schwersten Zeiten die eigentliche Nationalheilige des italienischen Volkes geworden. Bernardino von Siena ist daneben der bedeutendste Volksprediger Italiens, von dem sogar 45 Predigten, die er 1427 in Siena gehalten hat, im Stenogramm erhalten sind (Abb. 170). Das 14. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Franziskanerpredigten und der großen Predigtkirchen, deren vornehmste Santa Croce zu Florenz geworden ist. Auch der Mailänder Dom ist zu Ausgang des 14. Jahrhunderts unter unbeschreiblicher begeisterter Teilnahme des ganzen Volkes erbaut worden. Am Ende dieser Predigtepoche, zu Anfang des 15. Jahrhunderts, erscheint Bernardino. Er kam als Waise vom Lande nach Siena zur Schule, ist unter dem Eindruck von Dantes Göttlicher Komödie aufgewachsen, und, als er von schwerer Krankheit genesen, Franziskaner geworden. Er verteilte sein Gut unter die Armen und begann erst in den Dörfern um Siena zu predigen, zog dann in die Lombardei, wo die alte Kraft des Franziskanertums das Mailänder Volk ergriff, und durchwanderte schließlich ganz Italien, überall die Menschen erweckend und versöhnend, Wohltätigkeit und Frieden stiftend. Er war auch der Ratgeber des Papstes Eugen IV. und des Kaisers Sigismund, und 1450 hat ihn die Kirche heilig gesprochen.

Neben der Franziskanerbewegung schlug auch eine andere religiöse Volksbewegung revolutionärer Art um 1400 ihre höchsten Wellen in Italien, die Bewegung der Geißler. Sie geht ursprünglich auf die Bußlehre des Petrus Damiani zurück und begleitet anschwellend und abebbend immer wieder die großen Notzeiten, Kriege und Pestperioden, besonders im 13. bis 15. Jahrhundert. Zu ihr gehört auch die um 1233



171. Die Verbrennung Savonarolas auf dem Rathausplatz in Florenz. Gemälde. Florenz, St. Markuskloster.

in Oberitalien ausgebrochene geistliche Epidemie der Halleluiabewegung, eine entartete Franziskanerbewegung mit künstlichen Verzückungen und Versöhnungen, die in Bologna ihren Höhepunkt erreichte. Dann folgt um 1260 der von Perugia ausgehende, auf Rom gerichtete Geißlerzug, in dem Menschen aller Stände und jeden Alters, Männer, Weiber, Kinder und Greise barfuß, mit nacktem Oberkörper, in Kapuzen gekleidet, des Nachts mit Kerzen paarweise dahinzogen, nach Frieden schreiend, sich geißelnd und Psalmen singend, unterwegs alle Kirchen umkreisend und vor allen Altären weinend. Sie übten gewaltige Wirkung aus, kamen wie ein Gewitter über Dörfer und Städte, öffneten die Kerker und erweichten Räuber, Wucherer und Mörder. Andere Geißlerzüge bewegten sich aus Deutschland und aus der Provence nach Italien. So erschien um 1400 ein Zug von 5000 Geißlern in Genua und schwoll lawinenartig an, in Modena bereits auf 25000, in Rom auf 30000.

Endlich lebte als Reaktion gegen die Verweltlichung der Sitten und die Entartung der Kirche der Geist des Bettelorden noch einmal gewaltig auf zu Ende des 15. Jahrhunderts in der Gestalt Savonarolas und der von ihm entfachten Bewegung. Savonarola stammte aus einer ferraresischen Patrizier- und Gelehrtenfamilie, wurde in Bologna Dominikanermönch und erwarb sich als Prediger einen Namen. Lorenzo de'Medici holte ihn 1489 in das Kloster San Marco nach Florenz, und in dieser Stadt des Luxus und der Verderbnis wurde Savonarola immer mehr zum hinreißenden und umstürzenden Sittenprediger. Er forderte eine gründliche Reform der Kirche und kam mehr und mehr zu einer Ablehnung aller Weltkultur. Warum lehren die Priester nicht das eine, was nottut, war seine Frage, und er drohte mit dem Gericht des Herrn über die sündige Menschheit. In seinen Fastenpredigten, als er unter dem Bilde der Sintflut die Ankunft Karls VIII. vorhersagte, zitterten seine Hörer und ihre Haare sträubten sich vor Entsetzen. Nach dem Tode Lorenzos, an dessen Sterbebett er noch gebetet hatte, und nach der kurzen leichtsinnigen Herrschaft des Piero de'Medici beherrschte Savonarola die florentinische Republik und führte ein starres theokratisches Regiment, unter dem nur Geltung hatte, was fromm war, und alles Schöne verdammt wurde. Damals fanden die Verbrennungen der Eitelkeiten statt, als von Savonarolas Predigten hingerissen die Kinder alle Eitelkeiten aus den Häusern holten, Perrücken und Karnevalsmasken, Spiegel, Schleier, Spielkarten, Musikinstrumente und Gemälde schöner Frauen, und sie zum Scheiterhaufen türmten. Solche Reaktion in der weltfreudigen Arnostadt konnte nicht lange dauern, die Stimmung schlug um, der Renaissancepapst Alexander VI. exkommunizierte den fanatischen Reformator. Mit Aktenfälschung und Folter wurde ihm der Prozeß gemacht, und er wurde 1498 auf dem Rathausplatze öffentlich verbrannt (Abb. 171).

Während Italien auf religiösem Gebiet an den allgemeinen Bewegungen des Mittelalters teilnimmt und nur durch sein besonderes Temperament und durch die Beherbergung des Papsttums sich unterscheidet, ist es mit der Kulturbewegung des Humanismus für Europa

172. Eine Schule zur Zeit Dantes. Skulptur am Grabmal des Cino di Sinibaldi im Dom von Pistoja.

führend geworden. Der Humanismus als Erneuerung antiken Menschentums auf sprachlicher und sittlicher Grundlage ist ein Gewächs des Landes, in dem auf dem alten Boden Menschen mit neuem Unternehmungsgeist die Traditionen ihrer Vorfahren neu entdeckten und ihre Sprache wieder zu sprechen und zu schreiben versuchten. Anderswo nahm der Humanismus andere Formen an, in Deutschland mehr erzieherische und theologische, in Frankreich mehr philologische, nur in Italien brachte er eine Verwandlung aller Lebensformen und wurde zu einem Schauspiel der ganzen Nation. Über die teils legendenhafte, teils schulmeisterliche Betrachtung des Altertums, die in Italien nie aufgehört hatte, erhebt sich Petrarca mit seiner frommen Verehrung und vertieften Erkenntnis der alten Welt, die ihm die Liebe ganz Italiens eingetragen hat, und von nun an bleibt für Italien die Beherrschung der alten Sprachen, ja die Virtuosität der lateinischen Rhetorik der beste Weg zum Ruhm und zu den höchsten Ehrenstellen, oft bis hinauf zur Kardinals- und Papstwürde.

Ein Vorläufer der späteren Renaissancehumanisten ist um 1200 der Florentiner Boncompagno. Geistreich und beweglich, von grotesker Eitelkeit und Ruhmsucht, weitgereist durch Deutschland, Griechenland und Palästina, stellt er so recht den Lehrertyp des italienischen Mittelalters dar. Er hat in einer Menge von Schriften rhetorischer Art unter der Form von Stilmustern eine Fülle interessanter Nachrichten und Anekdoten aus der Zeitgeschichte übermittelt. Um aber zu sehen, was die ernsthafte Wissenschaft des 13. Jahrhunderts in Italien sein wollte, muß man Brunetto Latini, den Lehrer Dantes, betrachten. Latini hat eine Reihe von Jahren als guelfischer Flüchtling in Paris gelebt und dann als Notar, Kanzler und Botschafter für seine Vaterstadt Florenz gewirkt. In Frankreich hat er seine große Enzyklopädie, den Trésor, geschrieben, in dem er den gesamten Wissensschatz seiner Zeit, Theologie, Geschichte, Naturwissenschaften, Rhetorik und Politik zusammengetragen hat, und zwar in französischer Sprache, denn diese war damals neben Latein die Weltsprache. Nur einen kleinen Auszug aus dem großen Werk hat er in italienischen Versen als Tesoretto herausgegeben. Daneben hat er schon mehrere Reden Ciceros ins Italienische übersetzt und nach dem Zeugnis des Chronisten Villani viel für die sprachliche Bildung der alten Florentiner getan. Die drei Hauptrichtungen des Humanismus, stoffliche Bewältigung, formale sprachliche Schulung und Übertragung in die gegenwärtige Wirklichkeit finden wir schon in Latini vereinigt.

Das Genie des Nacherlebens, der Vater des Humanismus ist aber erst Petrarca gewesen. Petrarca war schon als Sohn eines verbannten Florentiners, der am päpstlichen Hofe zu Avignon lebte, zu einer Weltbürger- und Vermittlerrolle bestimmt. Selbst musikalisch begabt, im Lande der Troubadours aufgewachsen, mit mehreren Sprachen gleich vertraut, wurde ihm das künstlerische Einfühlen und die Übertragung der sprachlichen Reize aus einer Sprache in die andere zur zweiten Natur. Mit einer Art musikalischem Rausch hat er sich in die Sprache Ciceros und Virgils versenkt und sich zugleich in das Leben der Antike hineingeträumt. So kam er zu seiner zugleich sprachlichen und gesamtmenschlichen Wiederbelebung der Antike. Wie ein Mönch mit den Heiligen der Kirche hat er als Dichter und Philologe vertrauten Umgang mit den Geistern des Altertums gepflogen, Briefe an sie gerichtet und ihnen seine geheimsten Stimmungen anvertraut. Bei Mantua wandelte er dichtend auf den Pfaden Virgils, als könnte er im Schatten der Bäume an des Baches Rand noch seine Spuren finden. Sein eigentlicher Lebensraum ist seine Bibliothek, die er sich im Laufe seines Lebens mit großen Opfern gesammelt hat und meist auf seinen weiten Reisen mit sich

173. Boccaccio erklärt Eremiten sein Bucolicum carmen. Miniatur. Bibl. Laurenziana. Florenz.

führte. Seinen großen Homerband hat er schluchzend umarmt, weil er ihn nicht lesen konnte. Manchen seiner Gedanken hat er dem Rande seiner Bücher anvertraut, und was er selbst schrieb, waren meist Meditationen, Randbemerkungen und Zwiegespräche mit seinen geliebten Autoren. Er hat wieder so wie die Antike vor Augustin begonnen, laut für sich zu lesen, und aus dieser klanglichen Erneuerung der lateinischen Sprache entsprang die Erneuerung des lateinischen Stils durch den Humanismus, wie sie Petrarca eingeleitet hat. Sie ist nur aus dieser Einheit des seelischen, künstlerischen und sprachlichen Erlebnisses zu erklären. Petrarca brachte in den Humanismus die erbauliche Andacht christlich frommer Textlektüre, aber statt der religiösen Lehre stieg ihm aus seinen Büchern der Kult der Antike auf. Von Augustin empfing er die Stimmung elegischer Weltflucht, aber er machte den umgekehrten Weg, zurück zu Cicero, aus dessen Briefen er den Mut zur Gestaltung und schriftstellerischen Ausprägung seines persönlichen, privaten Erlebens schöpfte. So hat er zum ersten Male etwa die Stimmungen einer Bergbesteigung als persönliches Erlebnis geschildert. Hier liegt der Ursprung der massenhaften Briefliteratur des Humanismus und der Anfang der modernen Autobiographik. Petrarca selbst hat die erste eigene Lebensbeschreibung der Neuzeit in seinem Brief an die Nachwelt hinterlassen. Eng zusammen mit jener verweltlichten und individualisierten Andacht hängt das literarische Genießen der eigenen Stimmungen, die Berauschung an dem Wohlklang der Prosa und der Verse, der lateinischen wie der italienischen, der Prosa Ciceros, der Dichtungen Vergils wie der eigenen lateinischen und italienischen Gedichte, an seinem Liederbuch für die idealisierte Geliebte Laura, wo Petrarca, nicht mit Unrecht sich selbst mit den Bienen vergleichend, alles dichterische Gut, das er erreichen konnte, Rhythmen und Bilder, gesammelt und mundgerecht gemacht hat für die volkssprachliche Dichtung. So beginnt Petrarca nicht nur den Humanismus, sondern auch die Lyrik der Neuzeit.

Neben dem genialen Erneuerer Petrarca stellt Boccaccio den naiven Sammeleifer des Frühhumanismus dar (Abb. 173). Er hatte in seiner Jugend ein frohes Genießerleben am Hofe von Neapel geführt und unter der Gunst der Damen seine italienischen Dichtungen und Erzählungen verfaßt, war aber in den Bannkreis Petrarcas gekommen, und als ihm eines Tages ein Mönch die Hölle heiß gemacht hatte, zog er sich ganz in die Einsamkeit zurück und ergab sich der humanistischen Gelehrsamkeit. So entstanden neben den obligatorischen Eklogen seine biographischen und altertumskundlichen Sammelwerke: Das Gespräch über die Schicksale der großen Männer von Adam bis Petrarca, das Buch über die berühmten Frauen des Altertums und der Neuzeit, in dem seine Erzählerkunst wieder auflebte, seine Göttergenealogie, der erste kühne Versuch einer mythologischen Enzyklopädie, in der die Götter mit ihren Stammbäumen in dreifacher Auslegung, als Personen, als Naturdarstellung und als moralische Allegorie vorgeführt werden, und endlich sein großes geographisches Wörterbuch zur antiken Klassikerlektüre.

Im nächsten Jahrhundert ist der Humanismus hauptsächlich durch drei florentinische Staatsmänner vertreten, die ihm eine Wendung zur Politik und Geschichtsschreibung gaben, Salutati, Bruni und Poggio. Salutati war Kanzler in verschiedenen Städten Italiens, in Todi, in Lucca u. a. und schließlich 30 Jahre in Florenz. Er setzt die Kunst der lateinischen Briefe in der Art Petrarcas fort, ebenso Petrarcas Moralphilosophie. Man hat ihn einen christlichen Sokrates genannt, und er verband, was später seltener wurde, den Charakter eines aufrechten Mannes mit der Feinheit des Stilkünstlers. So lieh er seine würdige Sprache der florentinischen Republik und machte die Eloquenz zu der geistigen Macht, die sie mehr und mehr im Leben der italienischen Renaissancestaaten wurde. In seine Spuren trat Leonardo Bruni, der 10 Jahre päpstlicher Sekretär gewesen war, auch er ein würdevoller Humanist im florentinischen Staatsdienst. Er hat sich vor allem als Übersetzer und Historiker betätigt und ebenfalls eine wichtige Briefsammlung hinterlassen. Er hat viel aus dem Griechischen ins Latein übersetzt, Demosthenes, Xenophon, Schriften von Plutarch, Plato und Aristoteles, hat Nacherzählungen des Polybius, Xenophon, Procop sowie eine Zeitgeschichte und eine Geschichte des florentinischen Volkes in lateinischer Sprache geschrieben. So vereinigte

174. Eine Schule des 15. Jahrhunderts. Wandgemälde von Benozzo Gozzoli in San Gemignano. (Augustin als Lehrer). Ausschnitt.

er Forschung und Anwendung lateinischer Stilkunst auf die Gegenwart und gab das Beispiel für jene Reihe prunkvoll repräsentativer lateinischer Geschichtswerke über italienische Staaten, nicht ohne selbst für die Bedeutung und Pflege der Volkssprache einzutreten, wie dies aus seinen italienischen Lebensbeschreibungen Dantes und Petrarcas hervorgeht. Unruhiger und abenteuerlicher war der Schüler und Helfer Salutatis, Poggio Bracciolini, der als Kopist antiker Texte begann, dann als Schreiber der Kurie das Konzil zu Konstanz mitmachte und die Gelegenheit seiner Reisen benutzte, um die Klosterbibliotheken nach antiken Texten zu durchstöbern. Er hat in Sankt Gallen Quintilian, Lukrez u. a. entdeckt, in Cluny zwei Reden Ciceros, später in Deutschland und Frankreich noch acht weitere Reden Ciceros. Schließlich wurde auch er nach einem bewegten Wanderleben 74jährig Kanzler der Stadt Florenz. Poggio ist besonders bedeutend als leidenschaftlicher Text- und Inschriftensammler, auch er hat moralphilosophische Traktate geschrieben, aber als lebhafte Künstlernatur lebt er vor allem in seinen lateinischen Briefen und in der Anekdotensammlung der Facetiae, in der er die reichlich anrüchigen Witze der päpstlichen Schreibstube in die Sphäre einer raffinierten lateinischen Stilkunst erhoben hat.

Im 15. Jahrhundert steigt mit Aeneas Silvius Piccolomini der Humanismus zur Papstwürde empor, und von nun an ist die Kurie der eigentliche Boden der humanistischen Stil- und Literaturpflege, von dem dauernde Anregungen über ganz Europa ausgehen. Aeneas Silvius, der spätere Papst Pius II., war das älteste von 18 Kindern eines armen sienesischen Adelshauses. Die Beweglichkeit seines Geistes, seine weltmännische und literarische Begabung ohne eigentliche charakterliche oder religiöse Tiefe führte ihn vom Sekretär der Päpste und Konzilschreiber allmählich empor zur höchsten Würde. In seinem 22jährigen Wanderleben hat er Deutschland und deutsche Verhältnisse genau kennen gelernt und wurde zum wichtigsten Mittler zwischen deutscher Politik und der Kurie in diesem Jahrhundert der kirchenpolitischen Intrigen, der Geheimschreiber, Konzilverhandlungen und Kirchenspaltungen. Er war von Natur ein leichtfertiger, weltlicher Mensch, seine Erzählung von den zwei Liebenden Euryalus und Lukrezia und seine Dichterkrönung durch Kaiser Friedrich III. auf dem Frankfurter Reichstag von 1442 lassen nicht den späteren Papst erraten. Aber als seine Körperkräfte gebrochen waren, tat er Buße, wurde Priester, Bischof von Triest und von Siena, Kardinal und Kreuzzugsprediger, und schließlich in einer national-italienischen und humanistischen Anwandlung des Kardinalskollegiums zum Papst erkoren. Seine Schriften zeigen trotz seiner Umkehr zur Kirche das starke Persönlichkeitsbewußtsein vom Schlage Petrarcas. Seine Briefe, seine Geschichtswerke über das Basler Konzil, über Böhmen, über Kaiser Friedrich III. und sein autobiographisches Hauptwerk, die Commentarii, bringen neben vielen Zeit- und Sittenschilderungen seine persönliche Lebensstimmung zum Ausdruck. Besonders das letztgenannte zeigt uns den Papst als feinen Genießer von Kunst und Natur, als Freund der römischen und sienesischen Landschaft, durch die er sich in seinem Tragsessel tragen ließ, um etwa in schattigen Kastanien- oder Eichenhainen die Sitzungen des heiligen Kollegiums abzuhalten. Mit ihm ist der Humanismus als Lebens- und Formkunst dem Papsttum dienstbar gemacht und damit der Lebensstil der italienischen höheren Geselligkeit wesentlich beeinflußt worden.

Eine andere mehr kritisch-philologische Richtung vertritt ein Zeitgenosse des Humanistenpapstes, Lorenzo Valla. Valla war ein streitbarer Geist, ein Vorläufer von Erasmus und Hutten, der, durch seinen König Alfons von Neapel gedeckt, manche Lanze gebrochen hat. Er wird geschildert, wie er stolz mit erhobenem Nacken und lebhaften Armen disputierte, ein kühner Angreifer. Trotz seiner Angriffslust galt er

175. Ein Gelehrtenzimmer der italienischen Renaissance. Gemälde von Antonello da Messina. London, Nationalgalerie.

zu unrecht als zänkisch, es ging ihm um die Sache, wenn er als Grammatiker Quintilian gegen Cicero ausspielte, wenn er als Philosoph gegen den Aristotelismus und die Logik und Dialektik der Zeit vorging oder in seinem Buch De voluptate die Philosophie Epikurs gegen die Stoa verteidigte. Am berühmtesten und lautesten waren natürlich seine theologischen Kämpfe, seine Angriffe gegen Dogma und Zölibat, die Verhöhnung der Inquisition und der Bettelmönche, und vor allem seine Schrift über die Fälschung der Konstantinischen Schenkung, die Hutten mit einer ironischen Widmung an den Papst später drucken ließ. Zugleich aber war Valla ein angesehener Philologe, der erstmals auch den Text des Neuen Testaments kritisch untersuchte und dessen Elegantiae ein für allemal dem mittelalterlichen Latein mit umfassendem grammatischem Stoff die Norm des klassischen Lateins gegenüberstellten.

Die letztere Richtung des Humanismus, die immer feinere Ausbildung des Stilvirtuosentums in lateinischer Sprache bleibt nun auch weiterhin das Kennzeichen des italienischen Humanismus in der Spätrenaissance. Sie führt im Gegensatz zu der lebensnahen Behandlung der lateinischen Sprache, wie sie Erasmus und mit ihm viele deutsche und französische Humanisten vertraten, notwendig zu einer gewissen ästhetischen Überfeinerung und formalistischen Erstarrung, zu Hohlheit und Spielerei. Ihren Höhepunkt erreicht diese formale Richtung des Humanismus in dem Kreise, den der Kardinal Bembo in Padua um sich versammelt hatte. Bembo war ein verwöhnter venezianischer Patriziersohn, der auf dem Wege über die Höfe von Ferrara,

wohin er seinen Vater begleitete, und Urbino an den römischen Hof gelangte. In Urbino erlebte er jene höchste Blüte der Renaissancebildung, wie sie der Cortegiano des Castiglione zum Ausdruck bringt, in Rom unter Leo X. den Höhepunkt der Latinisierung der Kurie, die bis zur Nachahmung altrömischer Literatur und altrömischen Lebens, selbst zur Nachäffung von Einzelheiten aus dem Leben Ciceros führte. Diesen Geist der Nachahmung, der seiner ästhetisch-kontemplativen Natur entsprach, verpflanzte Bembo nach Padua, wo er ein fürstliches Humanistendasein führte mit seinen reichen Pfründen und durch seine Universitätspolitik, die Geselligkeit seines Hauses und besonders seinen Briefwechsel im Sinne dieses puristischen ciceronianischen Stilideals wirkte. So groß war seine Autorität, daß ganz Italien ihn als Kritiker betrachtete und Männer wie Sadolet und Fracastoro ihm ihre Werke zur Korrektur schickten, daß Ricci in Italien, Longueil in Frankreich, Sturm in Deutschland, Sambucus in Ungarn für Bembos Formalismus kämpften. Während aber für die nördlichen Länder dieser Streit um die Imitatio müßig und lächerlich wurde durch die schöpferische Leistung des Erasmus, hat er für Italien noch eine nationale Bedeutung. Bembo hat nicht nur eine elegante lateinische Geschichte Venedigs geschrieben, sondern er hat auch jenes Stilideal des Purismus, der reinen Ciceronachahmung, in die Volkssprache übertragen und durch die Aufstellung einer Stilnorm, durch den Hinweis auf Petrarca und Boccaccio, entsprechend Virgil und Cicero, sowie durch Ausarbeitung einer italienischen Stilistik den Anstoß gegeben zur Selbstbesinnung der Italiener auf die Einheit und auf die Gesetze der eigenen Muttersprache.

Im Gefolge des lateinbegeisterten Humanismus zog auch der Hellenismus in Italien ein. Erst brachten die Unionskonzile Vertreter der griechischen Kirche nach Italien, dann wurde das Land nach dem Fall von Konstantinopel mit griechischen Flüchtlingen überschwemmt, die nichts anzubieten hatten als ihre Sprache und ihre Bücher. Einer der ersten Lehrer des Griechischen in Italien war Chrysolaras, der 1397 über Venedig nach Florenz kam und die meisten Humanisten seiner Zeit ausbildete. Sein Schwiegersohn und Erbe seiner Bibliothek war der Italiener Filelfo, der in seiner Jugend Konstantinopel besucht hatte und später in Bologna, Florenz und Rom lehrte, der Typus des Sophisten und Sprachvirtuosen, des eitlen, zänkischen und prahlerischen Renaissanceprofessors. So groß war die Begeisterung für die griechische Sprache als tiefste Offenbarung des Altertums, daß um 1450 Griechisch die Sprache des gebildeten Italieners war und noch 100 Jahre später viele Italienerinnen griechisch dichten konnten. Wie immer solche Bildungsmoden hatte auch der Hellenismus seine Größe und seinen Flitter. Der anfänglich blinden Begeisterung folgte bald die Verachtung der kläglichen griechischen Lehrer, der Graeculi, und im allgemeinen nährte der Hellenismus nur noch weiter das windige Virtuosentum der lateinischen Stilkünstler. Nur in seinen besten Blüten bereicherte er die Bildungswelt der Italiener, so in dem Ideal des urbinatischen Hofmannes, das tief in Xenophon und Plato wurzelt, und in dem Florentiner Kreis um Marsilio Ficino, der den von Dante mittelalterlich verwandelten und von Petrarca instinktiv schöpferisch erneuerten Platonismus zum Gegenstand des Denkens und der Kunst machte.

Über die Erneuerung der alten Sprachen hinaus entwickelte Italien frühzeitig alle anderen Zweige der Altertumskunde. Schon Petrarca versenkte sich in alle Erscheinungen des antiken Lebens, Dichtung, Sitte, Politik, Religion und Kunst. Sein Zeitgenosse Cola di Rienzo hat sich an antiken Inschriften und Bauten zu seinen Taten begeistert. Das große Jahrhundert der Altertumskunde ist aber erst das 15. Jahrhundert. Damals legten die Florentiner Familien der Medici, der Nicoli und Rucellai die ersten Sammlungen antiker Plastiken an, Griechen brachten Statuen und Münzen aus ihrer Heimat mit nach Italien, Papst Sixtus sammelte den Grundstock des späteren Vatikanischen Museums, alle größeren Paläste begannen Verzeichnisse ihres Besitzes an antiken Stücken anzulegen, Poggio erforschte die Inschriften Roms und der römischen Campagna. Von Rom aus entwickelte sich, ähnlich dem mittelalterlichen Reliquienhandel, ein reger Antiquitätenhandel, der vor allem aus den Ausgrabungen von Ostia gespeist wurde. Jeder größere Fund war ein Ereignis für Italien, so etwa als unter Alexander VI. der Apoll von Belvedere in Antium gefunden wurde. Die Schätze der italienischen Erde wirkten gewaltig auf die Phantasie, nicht nur der tote Stein der Kunstwerke, sondern auch antike Leichname. So wurde zu Padua der angebliche Leichnam des Livius mehr als ein Heiliger verehrt, und Tausende pilgerten hinaus zur Via Appia, als man 1485 dort in einem Marmorsarkophag die strahlend schön erhaltene Leiche einer jungen Römerin gefunden hatte, die man für die Tochter Ciceros hielt. Die ersten Ergebnisse der topographischen und antiquarischen Bemühungen hat Flavius Blondus mit unermüdlichem Fleiße in seinen Werken zusammengetragen. Er hat in seiner Roma instaurata den ersten Versuch einer Topographie Roms gemacht, in seiner Italia illustrata, einer historischen Geographie der Städte Italiens, ein Werk von höchster nationaler Bedeutung geschaffen und in seiner Roma triumphans erstmals eine den Staat, die Religion und Sitte der alten

176. Bildhauerwerkstatt des 14. Jahrhunderts. Relief von Nanni di Banco unter dem Tabernakel der Heiligen 4 Gekrönten in Orsanmichele zu Florenz.

Römer umfassende Kulturgeschichte unternommen.

Die schönste Frucht und das reinste Abbild der italienischen Kultur ist die Kunst der Renaissance. Mit der natürlichen Wachstumsfülle der Jahreszeiten, mit dem Zauber von Frühling und Sommer entfaltet Italien in 200 Jahren seine Plastik von dem ersten Durchbruch der Pisaner bis zu der einsamen Größe Michelangelos, und seine Malerei von den frommen Anfängen eines Cimabue und Giotto über die sienesischen, florentinischen und umbrischen Malerschulen bis zur Vollendung des einzigen Raffael und dem barocken Überschwang der Venezianer. Mit unwiderstehlichem Drange vertieft sich der Raum, lösen sich die Leiber aus der physischen und seelischen Gebundenheit, regt sich unter dem Schleier der Legende das Leben der Gegenwart, bewegen sich die Linien und Farben, bis der freie Mensch dasteht, fähig zu vielen und endlich allzuvielen Bewegungen, Gebärden und Seelenregungen. So bietet uns die Kunst der Renaissance das einzigartige Bild, daß ein Volk, ergriffen von dem Vorbild der Antike und dem eigenen Schönheitswillen, in wenigen Generationen den ganzen Umkreis der Formen und Farben durchläuft und zugleich die ganze Fülle seines gegenwärtigen Lebens, den ganzen Reichtum der individuellen Gestalten und Angesichter an den Türen und Wänden seiner Kirchen und seiner Paläste zu verewigen bemüht war, mit dem selbstverständlichen Bewußtsein, daß dieses Leben, sei es auch meist noch in der Verkleidung christlicher Legenden, einer solchen Verewigung wert sei und seine Verewigung nur die Festlichkeit des Daseins erhöhen könne.

Den ersten entscheidenden Schritt zur Renaissance zeigt die Bildhauerkunst (Abb. 176). In Italien wird die romanische Plastik trotz dem Wirken langobardischer Meister nicht abgelöst durch die gotische Richtung des Nordens. Hier entspringt das neue plastische Schaffen unmittelbar aus dem Anblick der antiken Vorbilder. Nicolò Pisano, der die antiken Sarkophage im Friedhof seiner Heimatstadt studiert hatte, schuf mit seinem Sohn und seinen Schülern in den Reliefs der Kanzeln im Battistero zu Pisa (1260) und im Dom zu Siena (1265) die ersten großen Meisterwerke italienischer Bildhauerkunst. In dem bewegten Leben und der eindrucksvollen Gebärdensprache dieser Kanzelbilder, in den erregten Massenszenen des bethlehemitischen Kindermordes und der Kreuzigung gemahnen die junonischen Häupter der Frauengestalten und die Verschlungenheit der Leiber an die Sarkophage und Triumphbogen der Römer, aber deren oft äußerlich pathetische Kunst erscheint beseelt durch die Macht christlichen Lebens und frommer ruhiger Durchbildung. Der Sohn Giovanni Pisano, stürmischer und erregter, an den Elfenbeinschnitten der Franzosen geschult, hat die Figuren vom antiken Gewande befreit und in seine Bildwerke, die Domkanzeln von Pisa und Pistoia, statt der antikischen Ruhe des Vaters eine neue, echt italienische Bewegung hineingetragen, während andererseits der Schüler Andrea Pisano, der die älteste Bronzetür des Battistero zu Florenz begonnen hat, als ein gelernter Goldschmied kleine, klar hervortretende, sicher gebaute Szenen aus dem Leben des Täufers zu schaffen bestrebt war. Den Charakter der frühen florentinischen Kunstübung, die Verbindung der einzelnen Künste unter sich und mit der Gesellschaft und der Kirche zeigt am deutlichsten das Tabernakel des Orcagna in Orsanmichele. Orcagna war ein Schüler des Andrea Pisano, aber Maler, Bildhauer, Mosaikmeister, Architekt und Dichter zugleich. Die Compagnia von Orsanmichele bestellte bei ihm ein Tabernakel, das an Marmor und edlen Steinen, an Ornamentik, Bildhauer-, Maler- und Mosaikkunst alles bisherige übertreffen sollte und in dem tatsächlich Orcagna alle diese Künste zu einem Kabinettstück vereinigt hat. Der großartigste dieser florentinischen Kunstaufträge, von Zünften bestellt und von venezia-

177. Das Bauhandwerk. Ausschnitt aus einem Fresko von Benozzo Gozzoli im Camposanto zu Pisa (Turmbau zu Babel).

nischen Glockengießern ausgeführt, waren die vergoldeten Bronzetore des Baptisteriums, um deren Schmuck sich alle großen Bildhauer der Zeit, Andrea Pisano, Lorenzo Ghiberti u. a. bewarben und die die Reliefkunst zu den höchsten Leistungen anspornten. Besonders Ghiberti, der zwei Tore mit den Geschichten des Alten und Neuen Testamentes geschmückt hat, hat sich an diesen Arbeiten emporentwickelt. Er war von Haus aus Goldschmied, hat sich aber besonders auf seiner Romreise an der Kunst der ausgegrabenen antiken Statuen begeistert, deren Feinheiten er mit den Fingern zu streicheln liebte, und hat gegenüber den strengeren Pisaner Meistern die gotische Bewegung der Linien nicht verschmäht, ja er hat in seinem Spätwerk, seinem zweiten Bronzetor, die ganzen Errungenschaften der Malerei, die belebten Hintergründe und Landschaften in die Bronzefelder hineiniziseliert. Im Gegensatz zu Ghiberti steht sein Zeitgenosse und Rivale Jacopo della Quercia, der Sohn eines Sieneser Malers, der in die Bildkunst eine schwere Körperlichkeit und barocke Fülle hineintrug, so daß man in ihm den Geist der alten etruskischen Gräberplastik wiedererkennen wollte und ihn als Vorläufer Michelangelos bezeichnet hat. Er hat in Siena die berühmte Fonte Gaia geschmückt und am Tor des Bologneser Domes die mächtigen Leiber der Schöpfungsgeschichte geformt, die sich den Vorbildern der antiken, der griechischen Bildkunst nähern. Den Gipfel der Renaissanceplastik vor Michelangelo aber erreicht der Florentiner Donatello, den man wegen seiner durchdringenden Beseelung den ersten modernen Menschen unter den Renaissancekünstlern genannt hat. Er hat als Goldschmied gelernt, hat sich, immer gebändigt und geläutert durch den antiken Schönheitskanon, seiner ganzen naturalistischen Fantasiefülle hingegeben und alle Stufen von der strengsten Plastik bis zu der lebendigsten malerischen Behandlung des Erzes durchgebildet. So hat er in seinem Hauptwerk, den Reliefbildern in St. Antonio zu Padua, in die musizierenden Engel alle zeichnerische Grazie hineingelegt und daneben in den Wundern des Hl. Antonius das Wogen der Massen, ihre Neugier und Erregung vor dem Wunder malerisch und monumental zugleich zum Ausdruck gebracht und damit ganz Oberitalien ergriffen und selbst die Malerei wieder neu befruchtet. Über die Reliefkunst hinaus aber hat Donatello in seinen Heiligenstatuen, in seinem David, Johannes und Georg den Menschen frei und unabhängig in den Raum gestellt und in seinem Gattamelata in Padua (1453), inspiriert von der antiken Marc-Aurel-Statue in Rom, Italien das erste Reiterstandbild geschenkt, das überhaupt seit dem Altertum gegossen worden ist.

Ist die Bildhauerkunst in Pisa entsprungen, so stehen in der Malerei die Florentiner am Anfang, im Wettstreit mit Siena. In Siena hat Duccio, in Florenz Cimabue um 1300 die Starrheit der byzantinischen Malerei durchbrochen, wobei das Vorbild der vorangehenden Plastik zu stärkerem Relief antrieb und die Farbgebung aus der byzantinischen Miniaturmalerei entwickelt wurde. Dann erhob sich über Cimabue der rätselvolle Giotto, der Freund Dantes, dessen Hand in den Freskozyklen von Assisi, von Padua und von Santa Croce in Florenz mitgewirkt hat, ohne daß man sich über die Grenzen seiner Wirksamkeit hat einigen können. Eine Offenbarung für jeden Italienfahrer ist die Wandmalerei, denn sie besitzt gegenüber den Tafelbildern einen eigenartigen Zauber harmonisch warmer und raumgebundener Farbigkeit, und die Freskotechnik hat die Maler der italienischen Renaissance zu jener unerhörten Phantasiefülle und Handfertigkeit getrieben, die überhaupt erst eine solche Blütezeit der Malerei ermöglicht hat. Was wir in den

178. Die Beweinung Christi. Fresko von Giotto in der Arenakapelle zu Padua.

großen Freskenzyklen Giottos, dem Franziskusleben in der Oberkirche von Assisi, den Marien- und Christusleben der Arenakapelle zu Padua (Abb. 178), dem zweiten Franziskusleben in Santa Croce zu Florenz und dem zweiten Christusleben zu Assisi so tief empfinden, das ist das Pathos der Gebärden und Bewegungen, die Wahrung einer gewissen frommen und ehrfürchtigen Würde bei allem Wissen um die menschlichen Charaktere und das weltliche Leben, die tiefe Ergriffenheit der Angesichter bei einer scheinbaren Unbeholfenheit der Körper, kurz die fromme Scheu vor der endgültigen Entfesselung des malerischen Könnens aus der längst überwundenen hieratischen Gebundenheit der Byzantiner. Was bei einem solch schnellen Wagnis der Befreiung herauskam, zeigen uns Giottos sienesische Zeitgenossen, Martini mit seinem großartig kühnen Reiterbildnis (Abb. 137) und Lorenzetti mit seinen realistischen Lebensbildern im Rathaus zu Siena (Tafel IX). In Florenz eröffnet dann im 15. Jahrhundert Benozzo Gozzoli den Reigen der begeisterten und unerschöpflichen Verherrlicher zeitgenössischen Lebens und ihm folgen Botticelli, Ghirlandaio u. a. Gozzoli hat in seiner Jugend Ghiberti bei den Bronzetüren des Battistero und Fra Angelico bei den Fresken des Klosters San Marco geholfen und später selbst drei große Freskenwerke geschaffen, im Palazzo Riccardi die Reise der Heiligen Drei Könige mit dem ganzen Medizeergefolge, in San Gemignano das Augustinusleben und im Camposanto zu Pisa Geschichten des Alten Testaments wie den Turmbau zu Babel oder die Weinlese Noahs, lauter wirklichkeitsnahe Lebensbilder, in denen Gozzoli seine reiche Erzählergabe auf großem Raum hat entfalten können. Noch weiter in der Darstellung zeitgenössischer Menschen im Freskobilde geht Domenico Ghirlandaio, der ebenfalls in San Gemignano gemalt hat und dann in Santa Maria Novella zu Florenz den großen Zyklus des Marienlebens und des Täuferlebens geschaffen hat. Sein Ruhm beruhte auf der übersichtlichen Kompositionskunst, der er die zahlreichen Mitarbeiter seiner Werkstatt, darunter seine zwei Brüder, dienstbar zu machen wußte, und vor allem darauf, daß das vornehme florentinische Bürgertum sich unter der graziösen Gebärdensprache und der eleganten Kostümierung seiner schon fast nicht mehr kirchlichen Wandbilder wiedererkannte. Ghirlandaio hat auch mehrfach die Anbetung der Könige gemalt, ein Motiv, das dem weltlichen Prachtsinn des 15. Jahrhunderts gemäß besonders häufig ist, und er hat für den größten Malereiauftrag des 15. Jahrhunderts, die Wandbemalung der Sixtinischen Kapelle, neben Botticelli, Rosellino und Perugino zwei Fresken geliefert. In demselben Geiste hat in Ferrara, schon nicht mehr unter dem Schleier der Legende, zum Teil unter der Allegorie der Jahreszeiten, Francesco Cossa in den Wandbildern des Palastes Schifanoia das ferraresische Hofleben erzählt und in Venedig Carpaccio in seinen figuren- und sachreichen Bildern wie dem Leben der Heiligen Ursula (Taf. VIII) u. a. die Fülle venezianischen Gesellschaftslebens ausgebreitet. Filippo Lippi und Sandro Botticelli bringen in der Malerei die ästhetische Richtung des Medizeerkreises zum Ausdruck. Der ältere Lippi bringt ein neues Spiel des Lichtes um die Farben und einen Rhythmus der Linien, den sein Sohn Filippino weiterführte und Botticelli zur Vollendung brachte. Botticelli hat sich mit drei Fresken an dem großen Gemeinschaftswerk der Sixtinischen Kapelle beteiligt, sonst aber meist Tafelbilder gemalt wie den berühmten Frühling mit der leichten Grazie und dem Geiste der Dichtungen Polizians, auch die Göttliche Komödie illustriert. Er war ein literarisch interessierter, nachdenklicher Maler und wußte die Sinnlichkeit und Grazie des medizeischen Florenz, seinen glühenden Lebensgenuß mit Ernst und Tiefsinn zu verbinden und über die eigenartige Bewegung seiner Linien und Farben, über seinen Reichtum an Samt, Gold und Blumen den leisen Zauber der Melancholie zu verbreiten. Während die freien Körper Botticellis, wie etwa seine Venus, unmittelbar aus dem Anblick der antiken Statuen entsprungen sind, hat gleichzeitig Luca Signorelli aus Cortona ein starkes anatomisches Interesse in die

Auszug eines Papstes aus Rom.

Gemälde von Cerquozzi im Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin.

Tafel XI.

Malerei gebracht. Er hat gleichsam sinnbildlich die Entdeckung des Leibes verherrlicht in den Fresken des Domes zu Orvieto, schlaftrunken erwachend und mit sehnsüchtiger Gebärde aus der Erde wachsend in der Auferstehung des Fleisches, gequält in dem Bilde der Verdammten, selig emporgereckt in dem Bilde der Erlösten, mit seinem Reichtum plastisch gebärdeter Körper ein Vorläufer Michelangelos (Abb. 179).

179. Ausschnitt aus dem Fresko Auferstehung des Fleisches von Signorelli im Dom zu Orvieto.

Mit Perugino und Pinturicchio kommt der umbrische Einschlag in die Renaissancemalerei, der zarte Duft umbrischer Landschaft, die fromme ländliche Einfalt Peruginos und die ornamentale Andacht Pinturicchios. Pinturicchio kommt aus Perugia, hat von Gozzoli viel gelernt, blieb aber als Miniaturkünstler auch in seinen Wandgemälden immer ein Freund sorgfältiger, eleganter und erlesener Kleinmalerei, ein heiterer Erzähler und Dekorateur. Früh war er oft in Rom, hat mit Perugino in der Sixtina gemalt, später auch in Spoleto und Spello Kapellen ausgeschmückt. Seine Hauptwerke sind die Fresken des Borgiagemaches im Vatikan, die Susanna im Bade und die heilige Katharina mit dem üppigen, reichgekleideten Gefolge, endlich die Wände der Libreria Piccolomini zu Siena mit der nach Art weltlicher Heiligenleben gemalten Lebensgeschichte des Aeneas Silvius Piccolomini. Pietro Perugino hat viel von den florentinischen Künstlern gelernt, er hat ihre Ölmalerei in Umbrien eingeführt, er verdankt Verocchio seine plastische Kraft, dem Aretiner Piero della Francesca seine Perspektivkunst, wie sie in seinem Gemälde der Schlüsselübergabe in der Sixtina triumphiert. Aber sein Bestes wächst ihm doch eigen aus der umbrischen Frömmigkeit, die Schöpfung eines neuen Typus der Schönheit und Grazie, mit einer bestimmten Vereinfachung und musikalischen Harmonie, einer übernatürlichen Verklärung der Gestalten in seinen zahlreichen Heiligengruppen und Madonnen, mit denen er sich die Verehrung ganz Italiens erworben und Raffael den Weg gewiesen hat.

Raffael begann schon als Knabe zu malen, er half dem alten Perugino bei der Ausmalung der Sala del Cambio zu Perugia, mit 17 Jahren wird er in einem Vertrag schon als Maestro bezeichnet. Seine Frühwerke, wie der Traum des Ritters oder das Hochzeitsbild in der Brera zu Mailand, zeigen die verjüngte Kunst Peruginos. Dann kam Raffael 1504 nach Florenz und lernte dort die Konstruktionskunst eines Fra Bartolomeo, die freie Linienführung Michelangelos und vor allem den magischen Farbenzauber Leonardos kennen, immer bereichert, ohne sich selbst zu verlieren. In dieser Zeit hat er eine Reihe seiner Madonnen gemalt und in der Grablegung, die die Mutter des ermordeten Grifonello Baglione aus Perugia bestellt hatte, gezeigt, daß er auch bewegte Szenen im Geiste Michelangelos zu malen verstand. 1509 wurde Raffael von Julius II. nach Rom berufen, wo sich ihm ein gewaltiges Wirkungsfeld eröffnete und sein Blick geweitet wurde durch die Eindrücke der Antike, die Ruinen der Bauten, die Ausgrabungen wie den neuentdeckten Laokoon, die Architektur Bramantes und die Nachbarschaft Michelangelos. So entwickelt er in den Fresken der Vatikanischen Stanzen, wie etwa der Schule von Athen, die höchste logische Klarheit der Konstruktion (Abb. 180) und wetteifert mit Michelangelo, der gleichzeitig die Decke der Sixtina ausmalte, in der Masse der bewegten Körper, deren kühnen Schwung er selbst in den heiteren Freskenzyklus von Amor und Psyche in der Farnesinischen Villa zu übertragen wußte. Neu ist in dieser römischen Zeit auch die Hinkehr zu den volleren Farben der Venezianer, wie sie ihn Sebastiano del Piombo lehren konnte. So kamen die großen Porträts seiner Reifezeit, ein Julius II. und Castiglione zustande. Auch unter Leo X. blieb Raffael der Liebling der römischen Gesellschaft und der universale Meister aller künstlerischen Dinge, er bekam die Aufsicht über den Bau der Peterskirche und wurde Präfekt der Altertümer, in die er sich immer mehr selbst

180. Ausschnitt aus der Schule von Athen. Mittelgruppe mit Plato und Aristoteles, rechts Kardinal Bembo. Fresko von Raffael. Stanzen des Vatikans.

vertiefte. Zugleich gehörte er der Geselligkeit und verewigte viele seiner römischen Freunde in unvergänglichen Bildnissen und fand noch Zeit, die gewaltige Phantasiefülle der vatikanischen Wandteppiche zu entwerfen. Sein letztes Werk vor seinem frühen Tode ist die Verklärung Christi, in der er den äußersten seiner Harmonie gemäßen Grad der malerischen Bewegung erreicht hat. So hat Raffael immer offen dem Leben und den Meistern der Kunst sich hingegeben, ist aber doch zugleich immer sich selbst treu geblieben. Seine Kunst mit ihrer Symmetrie desAufbaus, mit ihrer harmonischen Verflechtung der Linien und Abtönung der Farben, seine Idealität und in sich ruhende blühende Schönheit hat immer als Ausdruck höchster Vollkommenheit in der Kunst der Renaissance und Sinnbild vollendeten Menschentums gegolten.

V. BAROCK.

Während die Kunstwerke des Renaissancezeitalters durch Maß und Harmonie, durch ihre Übereinstimmung mit dem frei und froh sich bewegenden Menschen auf die Betrachter aller Zeiten einen eigentümlichen Zauber ausüben, erwecken die Werke der folgenden Zeit, etwa seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, einen übersteigerten, riesenhaften, übermenschlichen, um nicht zu sagen unmenschlichen Eindruck, den wir mit dem Begriff des Barock bezeichnen. Aber nicht nur in der Kunst, sondern in allen Lebensäußerungen vollzieht sich dieser Wandel, diese zwangvolle Steigerung des Willens, dieses Streben nach einer größeren, stärkeren und erhabeneren Welt über dem kleinen Umkreis der menschlichen Wirklichkeit. Nicht nur in den Bildern und Bauten der Zeit, sondern auch in dem politischen und gesellschaftlichen Leben herrscht dieses Gesetz der Übersteigerung, und darum ist es angebracht, von einem Zeitalter des Barock und von einem Lebensgefühl des Barock in Italien zu sprechen. Gewiß wird dieses barocke Lebensgefühl in der Kunst am deutlichsten in den ekstatischen Gebärden seiner Gemälde, in den herkulischen Gestalten seiner Bildwerke, in der Massigkeit seiner Paläste und der Erhabenheit seiner Kirchen. Aber auch im politischen, sozialen, sittlichen und religiösen Leben drückt sich derselbe Geist aus. Entscheidend ist dabei die Entwicklung der Kirche und des Papsttums. Seit der Plünderung Roms durch das kaiserliche Heer im Jahre 1527 ist jedes eigenstaatliche Leben Italiens zu Ende und zugleich die Reihe der Renaissancepäpste abgeschlossen. Über die verarmten Massen des Volkes erheben sich absolutistische Päpste, deren Nepoten nicht mehr Fürstentümer gründen, sondern Gelddynastien, die mit ihren prächtigen Palästen das Bild des neueren Rom bestimmt haben.

Aus dem Geiste der Gegenreformation entsteht ein neuer Papsttypus, an der Stelle der weltlichen und genießenden Renaissancepäpste erscheint eine Reihe greiser Päpste voll großer sittlicher und politischer Leidenschaft. Zahlreiche neue Orden, voran die Jesuiten, treten in den Dienst der mehr und mehr objektivierten, vom religiösen Erleben losgelösten kirchlichen Macht, die den Menschen mit dem kirchlichen Zeremoniell und den barocken Kirchenbauten ein Schauspiel der Würde und Erhabenheit vor Augen führt und die Widerstrebenden durch die Inquisition in ihren Bann zwingt. Auch im gesellschaftlichen Leben setzt sich mit dem Sieg des spanischen Geistes dieses Ideal des Ernstes und der Würde, diese Übersteigerung des von spontanen Regungen gelösten Willens durch, die sich in einer fortschreitenden Versteifung der Umgangsformen, einer bis ins Groteske gehenden Steigerung des Rangbewußtseins und des Ehrgefühls äußert. Keine Zeit hat so viele Etikettenstreitigkeiten und Ehrenhändel aufzuweisen als das Italien des Barockzeitalters. Trotz alledem, trotz der politischen Ohnmacht des Landes, trotz der Zergliederung der strengen Kunstformen der Renaissance, und trotz der düsteren und grotesken Seiten des Barocklebens wäre es verfehlt, dieses Zeitalter in Italien nur als ein Zeitalter der Auflösung zu betrachten. Es ist vielmehr in ihrer Eigenart eine gewaltige, schöpferische Zeit, eine Zeit mächtiger Willenskräfte, der Beginn einer neuen großen Kulturausstrahlung Italiens. So wie von Luther die stärksten ethisch-religiösen Anstöße ausgehen, so gehen vom Italien der Gegenreformation die ästhetischen Wirkungen aus, die mittelbar oder unmittelbar das Bild Europas im 17. und 18. Jahrhundert geprägt haben. Die italienische Barockmalerei bestimmt die ganze religiöse Malerei der Neuzeit, ihre kirchliche Baukunst den Kirchenbau ganz Europas, der barocke Profanbau bleibt der Weltstil bis ins 19. Jahrhundert. Theater und Musikleben empfangen die entscheidenden Anregungen aus Italien, und die Söhne des politisch darniederliegenden Landes gehen mehr denn je hinaus in die ganze Welt als Staatsmänner wie Mazarin, als Baumeister, Maler und Dekorateure, als Schauspieler und Musiker, als Tanz- und Fechtmeister. Überdies aber sind in diesem Zeitalter die Grundlagen des naturwissenschaftlichen und philosophischen Denkens von den heroischen Denkern des italienischen Barock, einem Bruno, Galilei und Campanella, vorgeformt worden.

Sinn und Größe des Zeitalters erkennt man am besten im Leben und Werk Michelangelos, den man den Vater des Barock genannt hat. Sein ganzes Dasein ist eine Tragödie des Willens, ein Ringen um die Verwirklichung übermenschlicher, gigantischer Aufträge und Pläne, deren einer den anderen in der Seele des Künstlers überwältigte. So war Michelangelo nicht ein Meister der harmonischen Vollendung, sondern einer, der keine Hindernisse scheute, den das Schwierigste lockte und dessen unvollendete Werke mehr noch das Ringen seines gewaltigen Willens ausdrücken als die vollendeten. Als Mensch war Michelangelo tief religiös, voll frommer Einfalt, streng gegen sich selbst, ein Sklave seiner Kunst und seiner Pflichten. Um das Verhältnis des Barockmenschen zur materiellen Welt zu verstehen, muß man Michelangelos Briefe lesen und sehen, mit welch erschütternder Selbstentäußerung und Pietät er den nicht geringen finanziellen Ertrag seiner künstlerischen Mühen ohne Dank an seinen schwachen Vater und seine unersättlichen Verwandten oder als verschwiegene Almosen verschenkte und selbst häufig am Rande der Armut lebte. Auf eigene Kosten wollte er Dante ein Denkmal errichten und an der Peterskirche ohne Lohn, allein zur Ehre Gottes, arbeiten. Schon in seiner florentinischen Frühzeit übernahm er Riesenaufträge, die er nur teilweise bewältigen konnte. Von 15 Statuen für den Dom zu Siena hat er nur 4 ausgeführt, von den 12 Aposteln für den Dom zu Florenz, für die er ein Haus bekommen sollte, entstand nur der unvollendete Matthäus. Dann rief ihn der große Willenspapst Julius II. nach Rom und gab ihm den echt barocken Auftrag eines riesigen Grabmals für sich selbst, einen Auftrag, von dem Michelangelo sagte, daß er an ihm alles verloren habe, seine Jugend, seine Ehre und sein Vermögen. Acht Monate weilte er in den Marmorbrüchen von Carrara, um selbst die nötigen Blöcke auszusuchen, und bei deren Anblick stiegen noch größere Pläne in seiner Seele auf, wie der eines weithin den Seefahrern sichtbaren Kolosses am Strande. Aber als er nach Rom zurückkehrte,

181. Der Gefangene. Eine der unvollendeten Statuen für das Juliusgrab. Florenz, Akademie.

gab der Papst ihm einen neuen ungeheuerlichen Auftrag, die Ausmalung der Sixtinischen Kapelle. Da floh Michelangelo nach Florenz und gedachte sogar, in die Dienste des Sultans zu treten, aber schließlich unterwarf er sich dem Papst und erhielt Verzeihung. Doch vergeblich suchte er sich der Sixtina zu entziehen. 1512 hatte er, qualvoll rücklings aufgehängt, die Decke der Sixtina ausgemalt und konnte wieder an das Grabmal denken, da starb Julius nach einem Jahr, und Michelangelo, von den Nachfolgern zu anderen Aufträgen gedrängt, mußte unter ständigen Vorwürfen, Mahnungen und Unterbrechungen den Entwurf von Jahr zu Jahr verkleinern und beschränken, bis endlich 1545 ein kleiner Restplan fertiggestellt war. Unter den beiden Medizeerpäpsten arbeitete er bald in Florenz, bald in Rom, immer wieder ein Sklave neuer Verträge. Als er endlich einen derselben erfüllt und das Medizeergrab vollendet hatte, da stellte ihn Clemens VII. vor eine neue Aufgabe, das Jüngste Gericht, das ihn wieder von seinem Lebenswerk, dem Juliusgrab, abführte. Zwischendurch erhielt er große Bauaufträge wie den Palazzo Farnese, und die letzten Kräfte des 80jährigen galten der Peterskirche, deren Bauleiter er geworden war. Alle Lebensäußerungen Michelangelos sind Ausdruck seines gewaltigen Ringens. Auch in der Sprache seiner Dichtungen hat er die Idee der ewigen Schönheit in schweren Versen herausgemeißelt. Die Malerei liebte er weniger als die Plastik, und wenn er schon malen sollte, so zog er dem Tafelbild die großen Flächen vor, die er mit gewaltigen Leibern bedecken konnte. Am liebsten aber war ihm das körperliche Ringen mit dem Marmor, die Befreiung des Bildes aus dem Block, in dem sein Auge es erschaut hatte (Abb. 181). Noch den Sechzigjährigen konnte man meißeln sehen, umgeben von einer Wolke von Marmorsplittern. In der Architektur aber, der er sich im Alter mehr zuwandte und die er selbst für die Krone der Kunst hielt, hat er durch Weiterentwicklung Brunellescos, durch die Einführung großer massiger Formen und Bewegungen im Geiste seiner Plastik die Grundlagen der barocken Baukunst geschaffen.

Das politische Bild des Barockzeitalters in Italien ist bestimmt durch die spanische Fremdherrschaft und durch den Wiederaufstieg des meist mit ihr verbündeten Papsttums. Die neue Macht der katholischen Kirche in der Gegenreformation beruht zunächst auf geistlichen Kräften, auf der inneren Erneuerung im Wettstreit mit dem Protestantismus und der Arbeit der neugegründeten geistlichen Orden. Aber diese Kräfte hätten nicht ausgereicht zur Überwindung der politischen Krisen, und so wird diese Entwicklung ergänzt durch die weltliche Macht des Papsttums, durch den Ausbau des Kirchenstaats. Und in beiden Richtungen erkennen wir wieder, gemäß dem unendlichen Anspruch der Kirche, eine barocke Übersteigerung der Mittel, auf der einen Seite in dem Prunk der Kirche und den Schrecken der Inquisition, auf der andern Seite in der Überspitzung der absolutistischen Staats- und Finanzgestaltung. Über allem aber erhebt sich der gewaltige päpstliche Bauwille, der jene Macht zum sichtbaren Ausdruck brachte und Rom von neuem das Gesicht der Welthauptstadt verliehen hat.

Aus der sittlichen und religiösen Selbstbesinnung der Kirche gehen zunächst eine Reihe neuer Orden hervor, die bald zu Trägern der Gegenreformation werden. Seit 1524 finden sich im Theatinerorden adlige Männer zusammen, die wieder das Gelübde der Armut halten, ohne zu betteln, die Krankenpflege treiben und wieder wirklich predigen; aus ihrem Kreise sollen die künftigen Bischöfe hervorgehen. Der mächtigste unter den neuen Orden wurde der Jesuitenorden kraft seiner genialen Organisation. Der Orden verlangte blinden Gehorsam, wer eintrat, wurde Eigentum der Gesellschaft, er wurde in straff regierte Provinzen

182. Inneres der Jesuskirche in Rom, die von Giacomo Barozzi da Vignola erbaut wurde.

eingeteilt und einem Ordensgeneral unterstellt, der diktatorische Gewalt hatte, aber selbst wieder streng beaufsichtigt wurde und abgesetzt werden konnte. Seine Aufgabe war Predigt, Unterricht und Beichte. Es ist bekannt, wie der Orden besonders durch seine Erziehungspraxis, durch Ausbildung der Begabten und Einflußreichen ungeheure Macht gewann, ebenso wie er durch seine Beichtpraxis das sittliche Bewußtsein der Kirche beherrschte. An den Jesuiten hatte der Papst ein unmittelbar gefügiges geistliches Heer in allen Ländern. Sie sorgten aber auch für die Einhaltung der strengen gegenreformatorischen Richtung am päpstlichen Hofe. Und ebenso wie die Jesuiten den spanischen Geist in Italien vorantrugen, wurde auch seit 1542 in Italien die Inquisition nach spanischem Muster eingeführt, die sich verheerend auswirkte in einem Lande, wo die Geister alle noch in Bewegung waren. Viele unbeugsame Männer verließen die Heimat, der alte Parteihader lebte in Angebereien bei der Inquisition wieder auf, das Mönchtum erhob sich gegen die Akademie und das ganze Schrifttum wurde einer engen Zensur unterworfen, ein Index verbotener Bücher wurde eingeführt. Dabei gab die Organisation des Kirchenstaats die Möglichkeit einer strengen Durchführung, Neapel und Mailand schlossen sich der spanischen Methode an, nur Venedig ließ den fremden Gästen noch etwas Freiheit.

Die Entwicklung der neuen absolutistischen Staatsform, die Zentralisation der Verwaltung und der Finanzen durch Beschränkung der Gemeindevorrechte brachte dem Kirchenstaat zunächst eine bessere Ausbeutung seines natürlichen Reichtums. Salz, Alaun und Marmor waren in Fülle vorhanden zur Ausfuhr, Ancona entwickelte einen lebhaften Handelsverkehr und besonders die Romagna erzeugte einen Überschuß an Getreide, der auch den Bedarf der Hauptstadt weit übertraf. Aber bald zeigte sich, daß die politische Einheit des Kirchenstaates auf der Uneinigkeit und Schwäche seiner Teile beruhte. Die Bürger der Städte zwar liebten die Ruhe, aber der Adel stritt weiter in den alten Zerklüftungen der Guelfen und Ghibellinen und fand willigen Anhang in den Banditen, den „bravi", d. h. käuflichen Söldnern, die jederzeit gegen Geld zu einem Morde bereit waren. Sobald dann der Papst seine Macht anspannte, stieß er auf Widerstand, den er erst mühsam brechen mußte. Bezeichnend für diese inneren Zustände ist das Verhältnis zu Perugia. Paul III.

hatte den Salzpreis erhöht, die Stadt widerstand und bildete einen eigenen Regierungsausschuß. Der Papst belegte sie mit dem Interdikt und zog Truppen heran, die Peruginer mußten nachgeben und mit Stricken um den Hals vor Sankt Peter um Gnade flehen. Alle ihre Privilegien wurden aufgehoben, die Häuser der führenden Familien eingerissen und dafür eine päpstliche Festung erbaut.

Kaum minder ungesund als die politische Macht des Kirchenstaats, die auf schnell zusammengeholten Söldnern beruhte, war seine finanzielle Entwicklung. Wohl liefen im 15. Jahrhundert die finanziellen Fäden Europas am päpstlichen Hofe zusammen, aber das Geld zerfloß ebenso wie es einging, großenteils in die Taschen der florentinischen Bankleute. Von Leo X. sagte man, er habe drei Papsttümer verbraucht, das seines Vorgängers, sein eigenes und das seines Nachfolgers. Die Haupteinnahmequelle war und blieb der Ämterverkauf, der als eine Art lebenslänglicher Leibrente behandelt wurde. Aber immer neue Ämter wurden geschaffen und das neu eingehende Kapital diente so großenteils zur Zinszahlung der alten Ämter. So mußte man nach neuen Geldquellen suchen. Clemens VII. nahm erstmals Anleihen auf, Paul III. erhob erstmals eine direkte Umlage, „sussidio", die man seither immer vermieden hatte. Sie sollte drei Jahre dauern, wurde aber immer wieder verlängert. Die Folge war, daß viele Städte sich darum drückten und kaum die Hälfte einging. Paul IV. begann schließlich die Orden mit besonderen Steuern zu belegen, und Pius IV. führte indirekte Steuern auf das Fleisch ein. Alle diese Auflagen, die zwar dauernd wachsende Einnahmen brachten, aber auch meist durch die Zinsenlast wieder verschlungen wurden, dienten vornehmlich der Stützung der katholischen Mächte in ganz Europa, also meist außeritalienischen Zwecken. Für den päpstlichen Hof blieben als dauernde sichere Einnahmequelle nur die Sporteln der Dataria, der päpstlichen Kanzleien.

Nicht umsonst waren die Päpste des Barockzeitalters meist starke Willensmenschen, oft fanatische Greise, und wenn sie es nicht waren, wurden sie doch von der herrschenden Richtung der Kirche mitgerissen.

Paul III. war wohl noch ein Renaissancepapst alten Stils, ein Genießer und Kunstfreund, aber seine Hauspolitik unterlag der Macht des Kaisers, und er starb inmitten der Auflehnung seiner Familie. Den stärksten Anstoß zur strengen Richtung gab Paul IV. aus dem Hause Carafa, ein feuriger Kämpfer, der 79jährig den Heiligen Stuhl bestieg. Er bot auch dem Kaiser Trotz und scheute im Notfall eine Verbindung mit den Protestanten nicht. Als er kurz vor seinem Tode noch die Untaten seiner Verwandten erfuhr, hat er sie alle verbannt. Seine ganze Leidenschaft galt der Reform und der Größe der Kirche. Er regierte mit äußerster Sparsamkeit und Gerechtigkeit, zwang den Hof wieder zum Fasten und ließ sogar die Kardinäle wieder predigen. Dem Gottesdienst gab er eine prunkvollere Form, die Inquisition unterstützte er mit allen Kräften. Eine Medaille von ihm zeigt den geißelnden Christus im Tempel. Auch sein Nachfolger Pius IV., ein Medici, setzte seine strenge Richtung fort und hat mit eiserner Grausamkeit die Nepoten seines Vorgängers wegen ihrer Missetaten hingerichtet. Noch mehr übte Pius V., der aus kleinsten Verhältnissen auf dem Weg über die Inquisition zur Kardinals- und Papstwürde emporgestiegen war, sein Amt mit mönchischer Andacht und blutiger Strenge. Er hielt sich seine Verwandtschaft unbedingt ferne, lebte ganz in der Inquisition und pflegte barfuß und barhaupt, mit wallendem weißen Barte den Prozessionen voranzuschreiten. Gregor XIII., der Schöpfer der Kalenderreform, obwohl persönlich lebenslustig, mußte sich der strengen Richtung anpassen und stützte sich besonders auf die Jesuiten, denen er 22 neue Kollegien gestiftet hat.

Die gewaltigste Persönlichkeit unter den Barockpäpsten ist Sixtus V. Ihm verdankt Italien die Neuordnung des Kirchenstaates und die Gestalt des modernen Rom. Er stammte aus einer dalmatinischen Flüchtlingsfamilie und erlebte einen phantastischen Aufstieg vom einfachen Hirtenknaben zur höchsten Würde. Ein Verwandter bei den Franziskanern führte ihn in die geistliche Laufbahn ein, er tat sich in Rom als Fastenprediger hervor, schloß sich der strengen Inquisitionsrichtung an, war Ratgeber zweier Päpste, wurde Generalvikar der Franziskaner, Kardinal und schließlich Papst. Als Herrscher des Kirchenstaates übte er Milde im großen und eiserne Strenge im einzelnen. In kurzer Zeit säuberte er das Land vom Banditenwesen durch eine geradezu barbarische Justiz. Er machte die Barone für ihre Banditen verantwortlich, setzte Preise auf die Köpfe der Banditen und ließ sie von deren Heimatgemeinden bezahlen, er reizte die Banditen zu gegenseitigem Verrat und scheute sich nicht, ihnen vergiftete Lebensmittel zur Plünderung auszusetzen. Die Wirtschaft suchte er zu heben durch Begünstigung der Gewerbe, Einführung der Seidenraupenzucht und Förderung des Ackerbaus. So hat er die Austrocknung der pontinischen Sümpfe in Angriff genommen. Eigentümlich und wohl einzigartig in der Geschichte sind seine Finanzmaßnahmen, in denen er sich von einem portugiesischen Juden beraten ließ. Er wirtschaftete nicht nur sparsam und eröffnete neue Geldquellen durch Ämterverkauf, indirekte Steuern und Münzverschlechterung, sondern er sammelte mit

183. Aufrichtung des Vatikanischen Obelisken durch Domenico Fontana 1586. Fresko in der Vatikanischen Bibliothek.

Hilfe von Anleihen einen großen Staatsschatz, dessen Verwendung er streng festlegte. Ein solcher geliehener Schatz bedeutete für das Land eine Last, hatte aber wohl den damals seltenen politischen Vorteil sofort greifbarer Mittel im Kriegsfall. Nicht selten hat Sixtus phantastische Pläne geschmiedet, er wollte einmal zur See den Polen gegen Rußland helfen, er wollte die Türken besiegen im Bunde mit Persien, er wollte Ägypten erobern, er dachte an einen Suezkanal. Eine barocke Steigerung des Ruhmesdranges ist es, wenn er seinen Heimatflecken Montalto zur Stadt und zum Bistum erhob und daran dachte, Christi Grab dorthin zu transportieren, um es zum Mittelpunkt der christlichen Welt zu machen. Nicht alle seine Pläne aber waren phantastisch. Als Bauherr hat er tatsächlich Rom seinen Stempel aufgeprägt und es zum drittenmal zur Hauptstadt der Welt gemacht. Die Bevölkerung Roms war fluktuierend, denn alles lebte dort wie in einem fortwährenden Glücksspiel. So zählte Rom z. B. unter dem freigebigen Leo X. 80000 Einwohner, unter dem strengen Paul IV. floh alles und die Zahl der Bewohner sank auf 45000, unter Sixtus' ordnender Hand stieg sie wieder auf 100000. Vor allem galt es, die äußeren Lebensbedingungen wieder zu bessern und die Lücken im Plan der Stadt, die seit der avignonesischen Abwesenheit der Päpste schrecklich zerfallen war, wieder auszufüllen. Sixtus tat dies, indem er durch den Bau einer Wasserleitung, nach seinem eigenen Namen Aqua Felice genannt, den Quirinal mit Wasser versorgte und überhaupt die Höhen Roms wieder bebauen ließ. Von ihm stammt der Plan, alle Basiliken Roms durch bequeme Straßen zu verbinden. Er liebte es, Tausende am Bau tätig zu sehen und konnte 600 Mann Tag und Nacht arbeiten lassen, um den Bau der Peterskuppel zu beschleunigen. So hat er auch rücksichtslos antike Bauten zerstört, denn es kam ihm nur darauf an, Neues zu schaffen. Das Altertum war ihm nicht mehr ehrwürdiges Ideal der Schönheit, sondern eine große Zeit, die er überbieten wollte. Er haßte antike Statuen und ließ eine Minerva nur ganz, um ihr ein Kreuz in die Hand zu geben und sie als Allegorie des christlichen Rom aufzustellen. Die Denkmäler des Heidentums sollten der Verherrlichung des Christentums dienen. So hat er auf die Trajanssäule den Apostel Petrus, auf die Antoninsäule Paulus gestellt. Das Hauptereignis seiner Regierungszeit, Sinnbild seines barocken Gewaltwillens, ist die Aufstellung des vatikanischen Obelisken auf dem Petersplatz im Jahre 1586 (Abb. 183). Im Frühjahr bewegten 900 Arbeiter, nicht ohne vorher die Kommunion empfangen zu haben, mit 35 Winden und 70 Pferden den Obelisken von seiner Stelle, im Herbst schritt man nach langen Vor-

184. Spital des 16. Jahrhunderts. Gestochen von Davide Antonio Fossati nach Tizian. Berlin, Kupferstichkabinett.

bereitungen zu seiner Aufstellung, die vom Volk wie ein Wunder bestaunt, von Sixtus als das schwierigste Werk des menschlichen Geistes betrachtet und als ein Staatsakt den Fürsten Europas mitgeteilt wurde.

Wie Michelangelo die Baukunst und Plastik des Barock eingeleitet hat, so hat er auch der Malerei die Richtung gewiesen mit seiner plastischen Massigkeit und Bewältigung aller Bewegungsschwierigkeiten in der Sixtina. Daneben bleibt Raffael immer gegenwärtig, besonders mit seinem dem Barock nahen letzten Werk, der Verklärung Christi. Die ganze Malerei des Barock ist erfüllt von einem Streben ins Erhabene, Riesenhafte und Überirdische.

Es wäre unmöglich, dies durch alle seine Schulen zu verfolgen, bei den Bolognesen, den Caracci, Guido Reni u. a., die den Geist des Barock in der Malerei vielleicht am reinsten ausgeprägt haben, oder bei den großen Venezianern, von denen der einzige Tizian schon die ganze Welt der italienischen Malerei umfaßt. Mit dem ihnen eigenen Farbenzauber haben die Venezianer, voran Tintoretto, eine unerhörte Fülle geistlicher und weltlicher Massenszenen geschaffen, zu denen das Festleben ihrer Heimatstadt den Hintergrund abgab. Als dem Barock eigentümliche Leistung der Malerei darf die Zusammenarbeit mit der Architektur gelten, deren Raumwirkung durch eine virtuose Illusionsmalerei der Decken und Kuppeln erhöht wird. So entstanden Glanzleistungen wie die Decke des Palazzo Barberini oder die Kuppel der Ignatiuskirche in Rom, wo der Blick des Besuchers durch die Perspektivwirkung der emporschwebenden Gestalten den Himmel offen zu schauen glaubt.

Seine eigentliche Erfüllung findet der Barock in der Baukunst. Hier konnte er seinem gewaltigen Selbstbewußtsein ein bleibendes Denkmal errichten.

Wölfflin hat meisterhaft das Wesen der barocken Baukunst, Massigkeit und Bewegung, herausgestellt und die Funktion und Dynamik ihrer Einzelformen verfolgt: den Kontrast der aufgeregten Kirchenfassaden mit der erhabenen Ruhe der Innenräume, die Zusammenfassung der Palastfassaden zu großen Massen, die Schwingung der ganzen Mauermassen, die zähflüssige Masse der Treppenanlagen, das Hineinziehen der freien Säulenordnung in die Mauermasse und ihren Ersatz durch Pfeiler und durch Pilasterbündel, das Anfügen von Voluten, Wappenschildern und anderen Dekorationen, die Vorliebe für das Oblongum statt des Quadrats, für das Oval statt des Kreises. Den Anfang hat auch hier Michelangelo gemacht, der in die harmonischen Renaissanceformen eines Brunellesco, des Erbauers des Palazzo Pitti in Florenz, und eines Bramante stärkere Wirkungen von Licht und Schatten hineintrug. Als erstes Vorbild gilt darin seine Medizeergrabkapelle zu San Lorenzo in Florenz. Auch hat er dem gewaltigen Palazzo Farnese in Rom, der ein ganzes Häuserviertel füllt und heute die Französische Botschaft beherbergt, mit dem obersten Stockwerk und dem Dachgesims sein endgültiges Gesicht gegeben. Die eigentliche Hauptstadt des Barockbaues ist Rom. Hier zeigen die Pläne zum Bau der Peterskirche und ihre verschiedenen Baustufen die ganze Barockentwicklung. Vignola, der Michelangelo als Baumeister fortsetzte, hat in Rom in der Jesuskirche, der Mutterkirche der Jesuiten, das große Vorbild aller Barockkirchen geschaffen. Giacomo della Porta hat viele Barockfassaden gebaut, z. B. die Villa Aldobrandini in Frascati, Maderna hat der Fassade der Peterskirche ihre letzte Gestalt gegeben. Domenico Fontana, der Baumeister Sixtus' V., hat zwar weniger einprägsame, weil zu flüchtige Einzelbauten hinterlassen, aber um so größeren Einfluß auf das Gesamtstadtbild ausgeübt. Er hat die Obelisken des Petersplatzes, der Piazza del Popolo, vor Santa Maria Maggiore und am Lateran aufgestellt und diese Plätze mit dem neuen Straßennetz verbunden. Er hat auch die Spanische Treppe angelegt und den Lateranpalast sowie Teile des Quirinalpalastes, des heutigen Königschlosses, gebaut. Nach Sixtus' Tod wurde er angefeindet und zog nach Neapel, wo

er sein Meisterwerk, das königliche Schloß, geschaffen hat.

185. Venezianische Küche des 16. Jahrhunderts. Nach Bassano gestochen von Matteo Florini. Berlin, Kupferstichkabinett.

Der größte Barockmeister ist Lorenzo Bernini, Baumeister, Bildhauer und Maler zugleich. Er fand den vollendetsten Ausdruck für den Prachtwillen der Barockpäpste und beherrscht die Kunst Europas bis ins 18. Jahrhundert hinein. Schon von seinem Vater lernte Bernini das Bildhauerhandwerk und hat bald die Materie spielend bewältigt und halb realistisch den Marmor wie lebendiges Fleisch gestaltet. Was ihm aber seine Größe und Fülle gab, war sein inniges Verhältnis zur antiken Kunst, die er tief verehrte und studierte. Wie Michelangelo liebte er besonders die bewegten Spätwerke des Hellenismus von der Art des Laokoon. Er schuf auch selbst mit Vorliebe bewegte Posen und Szenen wie den Raub der Proserpina und die Verfolgung Daphnes durch Apollo, wo er die Virtuosität der Formbeherrschung zeigen konnte. Er hat auch die wogenden Marmortücher auf den Grabdenkmälern eingeführt. Als sein plastisches Meisterwerk gilt die Heilige Therese in Santa Maria della Vittoria zu Rom, mit ihrer Verzückung und rauschenden Pracht, kühn auf marmornen Wolken thronend. Daneben war Bernini ein Meister der Brunnenplastik, der Tritonenbrunnen und der Zentralbrunnen der Piazza Navona in Rom sind sein Werk. Früh wandte sich Bernini der Architektur zu, schon 31jährig war er Bauleiter der Peterskirche, die ihm ihren herrlichen Säulenvorhof verdankt. Auch in der Baukunst zeigt er eine hochherzige Rückkehr zu antiken Vorbildern und damit eine Überwindung der seit Fontana steif gewordenen Barockformen. Außer zahlreichen Kirchenbauten schenkte er Rom die musterhaften Paläste Chigi und Odescalchi, den grandiosen Palazzo Barberini und den eigenartigen Palast von Montecitorio, das heutige Parlamentsgebäude Italiens, mit seiner kühn geschwungenen Fassade. Die Bauten, die bei einer Fahrt in die Albanerberge das Auge auf sich ziehen, die Kirchen von Castel Gandolfo und von Ariccia, sind Werke Berninis, Kinder seiner Begeisterung für das antike Pantheon. So hoch schätzte die Zeit Bernini, daß sein großer Gönner, der Kardinal Barberini, als er Papst geworden war, zu ihm sagte: „Es ist ein Glück für Euch, Cavalier Bernini, daß der Kardinal Barberini Papst wird, aber es ist noch ein größeres Glück für uns, daß der Cavalier Bernini unter unserem Pontifikat lebt." Weit über die Grenzen Italiens hinaus wirkte der Ruhm Berninis, Ludwig XIV. ließ ihn nach Paris kommen, wo er seine Büste und die Richelieus schaffen sollte, und nur der Neid französischer Mitbewerber hat es verschuldet, daß seine Pläne für den Neubau des Louvre nicht ausgeführt worden sind.

Nicht zu trennen von der Baukunst des italienischen Barock ist die Kunst seiner Gartenanlagen. Aus dem italienischen Renaissancegarten ist die ganze Gartenkunst des neueren Europa hervorgegangen.

Das Mittelalter kennt nur kleine Burggärtchen und Klosterhöfe, die Städte hatten fast keine Gärten. Dann kommt in der italienischen Renaissance besonders in Florenz mit der Befriedung und dem Wohlstand die Liebe zum Landaufenthalt und zum künstlerischen Ausbau der Landgüter, zur Anlage von Obstgärten und Villen. Man liebte es, an heißen Sommertagen sich an lauschige Orte zurückzuziehen mit üppiger Vegetation und Kühlung spendenden Fontänen. Boccaccio beschreibt einen solchen Garten, Pinturicchio hat ihn im Vatikan mit seiner Susanna im Bade gemalt. Der Idealgarten der Frührenaissance ist ein Mauerquadrat mit geraden Wegen und Laubengängen, in der Mitte ein Rasen mit Blumen, umgeben von Orangen und Zypressen, in dem Rasen ein Brunnen, dessen Wasser sich in Kanälchen entfernt. Irgendwo findet man ein Gebüsch mit Sitzen, anderswo abgetrennte Bezirke: eine Gruppe wohlriechender Büsche, ein Vividario mit immergrünen Bäumen, mit Hasen und anderen Tieren, ein besonderes Vogelgebüsch, die Voliera, und einen Fischteich in einer Ecke des Gartens. Hier ist schon die Natur als Kunstwerk geformt, idealisiert, immergrün und heiter zum Genusse des Menschen, noch in einer harmonischen Einheit und Abstimmung. Im 15. Jahrhundert hat sich der Renaissancegarten allmählich in seine Teile

186. Garten und Gartenfront der Villa Medici in Rom. Nach dem Gemälde von Falda gestochen von Johann Jakob Rossi.

auseinanderentwickelt. Sonderanlagen wie Labyrinthe, Berge und Inseln werden einbezogen, Terrassenanlagen gebildet und der Garten mehr und mehr in Verbindung zum Palast gebracht. Es beginnt die Einführung architektonischer Elemente, die symmetrische Anordnung, das Einfügen von Loggien, Pavillons und Säulenlauben, und der plastische Schmuck der Gärten nach antikem Muster, mit Säulen, Bänken, Vasen und Statuen. Die Vegetation wird mehr und mehr dem Willen des Baumeisters untergeordnet, und seit 1500 etwa unterstellt sich der Garten dem Gesetze der Architektur, wir haben die Barockvilla. Bramante hat erstmals als Architekt eine Gartenaufgabe gelöst im Vatikanischen Garten und ist damit maßgebend geworden für das ganze 16. Jahrhundert. Raffael hat die Villa Madama ebenfalls vom Bauwerk aus angelegt. Es entstehen nun die großen römischen Palastgärten, die Villa Giulia, die Villa Medici (Abb. 186), die Farnesina auf dem Palatin. Das Glanzstück der barocken Gartenkunst ist die Villa d'Este in Tivoli, die so vollkommen die Ausnützung der Landschaft durch den Willen des Architekten zeigt, den stufenweisen Genuß der Fernsicht, die Auflockerung des Palastes nach dem Garten, die architektonische Anlage des Gartens durch Treppen, Beete, Hecken und Alleen, die Einbeziehung der zur Verfügung stehenden Wassermassen in ein architektonisch beherrschtes System von Fontänen, Kanälen und Wasserbecken. Der gewaltsame Zug des Barock zeigt sich auch in der Gartenkunst. Die freie Natur wird vergewaltigt, wie das Haus wird auch der Baum gezeichnet und geschnitten, es werden Massen gruppiert, starke Akzente, große Licht- und Schattenwirkungen angestrebt. In diesem Stil entstanden viele Villen des 16. Jahrhunderts, Villa Montalto, Villa Mattei in Rom, Villa Mondragone in Frascati, die Villen von Caprarola und Pratolino. Mantua und Ferrara mit ihrem ebenen Gelände stellten größere Anforderungen an die Erfindungsgabe, Venedig blieb den kleineren, raffinierten Gartenkünsten der Renaissance treu. Das 17. Jahrhundert bringt dann das Streben nach noch größeren Panoramen und Durchblicken und beginnt schon den Barockpark aufzulockern, die Linien beginnen sich schon zu schwingen, die Bäume wieder sich waldartig zu gruppieren und die Außenbezirke in die offene Campagna überzugehen, so wie sich später der französische Park in den englischen auflockert. Villa Borghese und Villa Doria in Rom, Villa Aldobrandini in Frascati, die Giardini Boboli in Florenz zeigen diese Auflockerung des streng architektonischen Barockgartens, der dann im 18. Jahrhundert wieder die Rückwirkung des aus ihm hervorgegangenen französischen Parkes empfangen sollte.

Auch auf dem Gebiete der Musik ist Italien im Zeitalter des Barock schöpferisch und führend für Europa geworden.

Schon einmal hatte es im 13. Jahrhundert mit dem Laudengesang der Bruderschaften eine neue volkstümliche religiöse Kunstform geschaffen, die in dem weltlichen, französisch beeinflußten 14. Jahrhundert

187. Leben im 17. Jahrhundert auf dem Forum in Rom. Stich von Stefano della Bella.

vergessen, im Zeitalter der Gegenreformation in den Oratorien des Volksheiligen Filippo Neri wieder auflebte. Zwar ist es umstritten, welchen Anteil die Italiener an der Schaffung des mehrstimmigen Gesanges haben, der ungefähr gleichzeitig im 14. Jahrhundert in der französischen Ballade und im italienischen Madrigal erscheint, und zunächst werden Nordfrankreich, Burgund und die Niederlande führend im neuen Musikschaffen. Aber das ganze 15. und 16. Jahrhundert ist ein steter fruchtbarer Austausch zwischen Niederländern und Italienern, bis schließlich die Italiener mit ihrer neuen Kirchenmusik und mit der Oper den Sieg davontragen. Schon im 15. Jahrhundert entwickelt Italien eine Musikkultur mit besonderer Eigenart. Bei den Prozessionsliedern zwang die Akustik der freien Plätze zu einem volleren weitertragenden Tone und schon zeigten sich die beginnenden Ansätze der Barockmusik, zur Technik des Basso ostinato und zum metrischen Periodenbau. Die Niederländer, besonders Dufay, der im 15. Jahrhundert lange in Italien an den Höfen von Rimini, Rom und Savoyen weilte, lernte dort den engeren Zusammenschluß der Stimmen und die ruhige Plastik und Klarheit der Italiener als Ausgleich zu der Bewegtheit des Nordens. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts haben viele Niederländer in Italien musiziert, z. B. war Willaert seit 1527 Kapellmeister von San Marco in Venedig, wie denn überhaupt die wichtigste Gattung, die Motette mit ihrem lateinischen Text durchaus international war. Wie die Bewegung der Gegenreformation in Italien das volkstümliche geistliche Lied neu belebte, erweckte sie in der niederländischen Musik die höchste mystische Vergeistigung. Den Höhepunkt dieser Entwicklung zeigt die Motettensammlung des Hennegauers Orlando Lasso von 1571, der mit der Italianisierung seines Namens seinen Dank an Italien abgestattet hat. Neben ihm stehen die beiden großen italienischen Kirchenmusiker des 16. Jahrhunderts, der Römer Palestrina, der maßvolle, milde, nach rückwärts gewandte, mit seinen 93 Messen, und der ekstatische, leidenschaftliche, mystische und farbenvolle Venezianer Gabrieli, der ihn noch an Wirkung übertraf und dessen Erbe der Schöpfer der Oper, Monteverdi, weiterführte. Mit Gabrieli erlebte Venedig den Höhepunkt der prunkvollen, berauschenden Klangkunst des Barock. „In ungeheurer Hochspannung rauschen die visionären Chordialoge auf, die der Venezianer zwischen den Emporen und Galerien von San Marco den Raum durchfluten läßt. Alle Mittel werden aufgeboten, um den Hörer zu überwältigen und zu verzaubern: drei, vier und gar fünf Chöre in jeder erdenklichen Mischung von dunklen und strahlenden Klängen, hochexpressiven Solostimmen und gewaltigen Massenakzenten, feierliche Posaunen und Violen, silberne Violinen, Zinken und hellklingende Flötenorgeln“ (Besseler). Gleichzeitig bildete Italien die Instrumentalkunst, in der sich seit 1500 eine Umgruppierung zu Gunsten der volltönenderen Instrumente vollzogen hatte, weiter zur Idee einer öffentlichen weltlichen Orchestermusik. Auch diese Entwicklung, ebenso wie die neue Orgelkunst, gipfelte in Venedig. Dazu kommt eine Fülle von Gesellschaftsmusik, neue Liedformen, und vor allem Tanzmusik mit Begleitung von Schalmeien und Posaunen.

Die Glanzleistung des barocken Musikschaffens in Italien aber ist die Oper. Musikeinlagen im Drama sind dem 16. Jahrhundert an sich nichts Neues, aber es konnten entsprechend dem polyphonen Charakter nur Einlagen, Balletts und Einzelgesänge sein. Die Idee eines musikalischen Gesamtdramas geht auf die Theorien und Versuche eines Florentiner Humanistenkreises zurück, der von abstrakten Vorstellungen des antiken Dramas ausging, aber auch praktische Proben gab. Eine Vertonung der Euridice von Rinuccini durch Peri wurde 1600, eine andere von Caccini 1603 in Florenz aufgeführt. Waren diese Florentiner Theoretiker und feine, kluge Lautensänger, so fehlte ihnen doch noch die durchschlagende musikalische Kraft. Erst Claudio Monteverdi hat auf Anregung des Herzogs von Mantua, der jene Euridice schätzte, 1607 mit

seinem Orfeo die erste wirkungsvolle Oper geschaffen, in der er den neuen Grundsatz, die Musik vom Sinn des Wortes her zu gestalten, das recitar cantando, mit dem ganzen Reichtum seiner Madrigalkunst verband. Bald folgte auf den Orpheus eine Daphne, die ebenfalls in Mantua, zur Hochzeit des Francesco Gonzaga mit Margarethe von Savoyen aufgeführt wurde und die Oper zwar nicht musikalisch, aber dafür um so mehr im Sinne der Dekoration, der äußeren prunkvollen Aufmachung, weiterentwickelte. Damit sind alle Züge der neuen Oper angekündigt, das Poetische, das Musikalische und das Schauspielhafte, das sich nun entfalten sollte in immer reicheren Bühnenbildern, Chören, Tänzen und konzertartigen Wirkungen. In Rom besonders, wo die Oper in dem prächtigen, 3000 Gäste fassenden Privattheater der Barberini ihre Heimat hatte, verlor man sich unter dem Einfluß des großen Bernini fast ganz an die Szenerie. Seit etwa 1620 trat die Oper ihren Siegeszug durch ganz Italien an, um sich dann in der dort empfangenen Form über alle Länder zu verbreiten. Schon 1627 gab Heinrich Schütz, ein Schüler Gabrielis, im Schloß Hohenfels bei Torgau als erste Oper nach italienischem Muster die Daphne von Rinuccini in der Übersetzung von Opitz. Ihre größte Blüte aber hatte die Barockoper in Venedig, wo sie zur Angelegenheit des ganzen Volkes wurde und in einer wachsenden Zahl von Theatern, zu denen die Mittellosen freien Eintritt hatten, eine Fülle verschiedenster Formen vom Tragischen zum Komischen entwickelte und wo im 17. Jahrhundert auf 16 Theatern nicht weniger als 356 Opern von 80 verschiedenen Autoren aufgeführt wurden.

Weniger großartig, aber ebenso bedeutsam für die Geschichte des Theaters ist die Entwicklung der italienischen Dramatik im 16. Jahrhundert. Sie steht zunächst ganz unter dem Einfluß der Antike und ist somit eine gelehrte Angelegenheit, nur die Komödie wird volkstümlich und gelangt dadurch zu höchster Blüte.

Spät erst wandte sich der Humanismus dem Drama zu. Im 15. Jahrhundert hat Alberti in seinem Buch über die Architektur die Kenntnis der antiken Bühne vermittelt und Pomponius Laetus in Rom Aufführungen lateinischer Stücke veranstaltet. Dann folgen entsprechende neulateinische Komödien in florentiner Schulen und in venezianischen Klöstern. Rom erlebte 1513 eine Prachtaufführung des Poenulus durch kostbar gekleidete Patriziersöhne auf einem reich vergoldeten Holztheater. Während aber in den anderen Ländern dieses humanistische Schultheater weitergebildet wurde, führten die Italiener seit etwa 1530 mehr und mehr italienische Übersetzungen auf und schufen sich eine eigene Komödie nach lateinischem Muster. Besonders Ferrara war durch seine glänzenden Plautusaufführungen berühmt und von dort breitete sich diese Mode über ganz Italien aus. In der neuen Komödie ist Ariost Hauptvorbild, neben den Florentinern Gianotti, Strozzi und Machiavelli. Aber diese italienische „commedia erudita", die gelehrte Komödie, wie man sie nannte, hat in ihrem engen Anschluß an Plautus und Terenz etwas Konventionelles und Schablonenhaftes, mit ihren ewigen Unterredungen vor den Haustüren und ihren stehenden Figuren, den alten Geizhälsen und den verliebten Jünglingen, den betrügerischen Dienern, Parasiten und Kupplerinnen, zu denen nur der Pedant und der Negromant neu hinzukamen, während der Priesterstand aus Furcht vor der Inquisition fast ganz geschont wurde. Um die Langweiligkeit dieses Rahmens auszugleichen, gab man immer mehr Zwischenspiele mit Ballett und Musik. So ließ man schon zwischen den Akten der ferraresischen Plautusaufführungen ein fein bereitetes Mahl von Bären überfallen oder ein Ballet von jungen Mädchen sich von Greisen abwenden und mit Jünglingen davontanzen. Überhaupt bietet die italienische Bühne des 16. Jahrhunderts ein äußerst buntes Bild. Neben solchen Komödien mit ihren Zwischenspielen erscheint die Bauernposse einerseits, besonders in Siena, die dramatisierte Schäferekloge mit ihren Hirten und Nymphen andrerseits, besonders in Ferrara, daneben gelegentlich eine klassizistische Tragödie. Florenz pflegte besonders die kunstvolle Intrige, Ferrara bildet die szenische Ausstattung weiter. Eine wirklich durchschlagende bodenständige Komödie aber schuf der Paduaner Ruzzante. Ruzzante war selbst Bauer, Schauspieler und ein echter, humorvoller Dichter zugleich. Er sammelte eine eigene Schauspielertruppe und erntete mit seinen Bauernkomödien auf dem Karneval von Ferrara und Venedig einen riesigen Erfolg. Viele von ihnen sind auch gedruckt worden. Allmählich zeigte sich, daß die italienischen Schauspieler besser als ihre Texte waren, und sie suchten möglichst viele Gelegenheiten zur Entfaltung ihres komischen Könnens. So entstand seit der Jahrhundertmitte die Commedia dell'arte, das Stegreifspiel. Hier wird nur noch der Gang der Handlung, meist unter dem Einfluß der Commedia erudita schriftlich gegeben, der Wortlaut und das Spiel selbst dem Schauspieler überlassen. Die Improvisation bedeutet einen neuen eigenartigen Reiz, führt aber natürlich zu einer einseitigen Überspannung des pantomimischen Elements, Clownspossen und burleske Kampfszenen sind die Lieblingsleistungen dieser Gattung, die sich von Venedig über Italien und das Ausland verbreitete. 1550 spielten solche Veneziani vor Papst Julius III.,

1567 finden wir sie in Straßburg, 1568 in München, in den folgenden Jahren in Spanien, England und Frankreich. Noch Molière verdankt ihnen einen Teil seiner Kunst.

In der Tragödie spielt Seneca eine ähnliche Rolle wie in der Komödie Plautus und Terenz. Auch er wurde zuerst aufgeführt, übersetzt und dann in italienischer Sprache nachgeahmt. Eine Phaedraaufführung machte 1509 am Hofe von Ferrara großen Eindruck. 1515 dichtete Trissino nach klassischen Regeln seine Sofonisbe in dem für das ganze neuere Drama vorbildlich gewordenen Endecasillabo, dem reimlosen Elfsilber, aufgeführt aber wurde sie erst 1562 in Vicenza. Trissino fand mehrere Nachfolger in Florenz, dann leitete Cinthio in Ferrara eine neue Reihe von Dramen ein, eine Dido, Cleopatra u. a., denen Lodovico Dolce zahlreiche Übersetzungen hinzufügte. Groß war aber die Begeisterung für die Tragödie nicht, sie wurde meist von gelehrten Akademien angeregt und finanziert, der Hof und das Volk bevorzugten Komödien und Schäferspiele. Erst mit der steigenden Prachtentfaltung der Ausstattung kam auch die Tragödie mehr zur Geltung. Serlio hat Tempel, Paläste und Hallen für tragische Kulissen entworfen, und einen vollen Sieg der Tragödie bedeutet 1585 die Eröffnung des von Palladio erbauten Teatro Olimpico in Vicenza mit einer Aufführung des Oedipus von Sophokles, die alle Wirkungsmittel des barocken Theaters entfaltete: die symmetrische Anordnung der Statistenmassen, der König mit 28 Begleitern, Jokaste mit 25, im ganzen 108 Personen auf der Bühne, dazu die prächtigsten Kostüme, Beleuchtungseffekte, Musik und Räucherwerk.

Mit der zunehmenden Pracht der Ausstattung entwickelte Italien auch einen weltgültigen Typ des Theaterraumes. Die ältesten Terenzausgaben zeigen äußerst dürftige Häuschen, die wie Badezellen aneinandergereiht waren. Dann spielte man lange Zeit die Komödie vor einem ganz bescheidenen Hintergrund, der fünf Häuser mit Zinnen und je einer Tür und einem Fenster darstellte. Später wurden diese Häuser perspektivisch angeordnet, und es kamen Türme, Gärten, Paläste und ganze Landschaften hinzu. Als Raum dienten zunächst die verschiedensten Säle oder provisorisch errichtete Holzbauten. Erst um 1600 kamen feste Theater auf. Der erste berühmte Theaterbau von Palladio in Vicenza reihte nach dem Vorbild der Antike die Sitze im Halbkreis. Aber von diesem antikisierenden Versuch kam man bald wieder ab, da er für geschlossene Räume ungeeignet war. Es entstand entsprechend den Erfordernissen der Akustik und der Bedachung der längliche, hinten abgerundete Saal in U-Form mit Parterre und übereinandergereihten Balkonen. So baute Seghizza 1630 ein Theater in Venedig, 1640 ein anderes in Bologna, dann folgen das Teatro Apollo und das Teatro Argentina in Rom, und der Typus verbreitete sich wie die italienische Oper über ganz Europa.

Während die Renaissance dem genialen Menschen eine schöpferische Entfaltung in allen Richtungen gestattete, hat das Zeitalter der Gegenreformation nur dem ästhetisch schaffenden Künstler jene riesenhaften Aufgaben gestellt, den forschenden Denker aber mit der Gewalt ihres Geisteszwanges unerbittlich geknechtet und zu Boden gedrückt. Darin liegt die Tragik der größten Geister des italienischen Barock.

Ein Vorläufer dieser heroischen Geister ist der große Magier der italienischen Renaissance, Leonardo da Vinci, gewesen. Von unersättlichem Forscherdrang beseelt, ist er einsam mit geheimnisvollem Zauber durch die Gesellschaft und durch die Kunst seiner Zeit gegangen und hat in Farbgebung und Beseelung der Malerei unverlöschliche Spuren hinterlassen. Mehr als in fertigen Werken hat er aber in seinen Zeichnungen und Tagebüchern Zeugnisse eines universalen Forschungs- und Erfindungsgeistes niedergelegt, der alle Richtungen der Naturwissenschaften und des Ingenieurwesens praktisch und theoretisch eingeschlagen hat, neben künstlerischen anatomische Studien, der Flug der Vögel und der Lauf der Flüsse, Brückenkonstruktionen, Flugzeugmodelle, Festungsbauten, Treppenhäuser, Versuche der Hydraulik und der Mechanik, Entwürfe zu Maschinengewehren und Unterseebooten, alles geadelt durch den Geist einer unbedingten, universalen Eroberung der Wirklichkeit.

Der erste große Märtyrer des philosophischen Geistes war Giordano Bruno. Bruno war Dominikanermönch und Doktor der Theologie in Neapel. Er liebte die antiken Philosophen Heraklit, Parmenides, Lukrez und Plotin, war Anhänger des Kopernikus und bildete sich ein heliozentrisches, unendliches und allbeseeltes Weltbild. Dadurch geriet er in Gegensatz zur Kirchenlehre und verließ Neapel, um unstet durch ganz Italien und halb Europa zu ziehen, lehrend und an seinen Schriften arbeitend. Zuerst wandte er sich nach Rom, das er aber fluchtartig wieder verließ, dann besorgte er in Venedig den Druck einer Schrift, wandte sich nach Genf, wo aber auch seines Bleibens nicht war. In Frankreich lehrte er eine Zeitlang in Toulouse und in Paris Philosophie, wurde aber überall angegriffen und dadurch nur immer berühmter. Unter dem Schutz des französischen Botschafters begab er sich nach England, wo er in Oxford Philosophie und Astro-

DIALOGO
DI
GALILEO GALILEI LINCEO
MATEMATICO SOPRAORDINARIO
DELLO STVDIO DI PISA.
E Filosofo, e Matematico primario del
SERENISSIMO
GR.DVCA DI TOSCANA.
Doue ne i congressi di quattro giornate si discorre sopra i due
MASSIMI SISTEMI DEL MONDO
TOLEMAICO, E COPERNICANO,
Proponendo indeterminatamente le ragioni Filosofiche, e Naturali tanto per l'vna, quanto per l'altra parte.

CON PRI VILEGI.

IN FIORENZA, Per Gio: Batista Landini MDCXXXII.
CON LICENZA DE' SVPERIORI.

188. Titelblatt der dem Großherzog Ferdinand II. von Toskana gewidmeten Dialoge des Galilei über das Ptolomäische und Kopernikanische Weltsystem. Florenz, Februar 1632.

nomie lehrte und am Hofe der Königin Elisabeth aufgenommen wurde. 1586 kam er nach Deutschland, hatte in Wittenberg einen Lehrstuhl, besuchte Rudolf II. in Prag, lehrte 1½ Jahre in Helmstedt, hielt sich in Frankfurt und Zürich auf. Schließlich lud ihn ein venezianischer Patrizier nach Venedig ein, um von ihm zu lernen, überwarf sich aber bald mit ihm und lieferte ihn samt allen seinen Manuskripten an die Inquisition aus. In Venedig wäre der Prozeß günstig verlaufen, aber Bruno wurde in das Inquisitionsgefängnis nach Rom überführt, wo er nicht nur der katholischen Religion sich unterwerfen, sondern auch seine ganze Philosophie widerrufen sollte. Der Prozeß zog sich sieben Jahre hin und 1600 wurde Bruno auf dem Campo di Fiori als Ketzer verbrannt. Auf das Urteil seiner Richter antwortete er: „Ihr zittert vielleicht mehr beim Vorlesen Eures Spruches als ich beim Anhören." Bruno hat seine Hauptschriften im Ausland geschrieben, in Frankreich seinen Candelaio, eine Satire auf Pedanten und Scholastiker, in England seine Cena delle ceneri, seine Schrift De l'infinito universo und seinen Spaccio della bestia trionfante, in denen er das System des Kopernikus, die göttliche Unendlichkeit, die Immanenz des Göttlichen in der Welt und die Läuterung des Menschen durch Arbeit, Gerechtigkeit und Liebe verkündete, und endlich die Eroici furori über die Gottsuche in der Natur durch Erkenntnis und Liebe. Alle diese Schriften, die besonders durch Schelling wieder berühmt wurden, verbergen unter dem barocken Überschwang ihrer Titel und ihrer Sprache einen heiligen Drang nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis und zugleich gläubiger Beseelung des Universums.

Galilei war, obwohl vom selben Geiste erfüllt wie Bruno, mehr objektiver Forscher und deshalb ein stilleres Opfer des Inquisitionszwanges. Er begann als Mathematikprofessor in Pisa mit Mechanikstudien über Pendel und Fallgesetze und wandte sich schon damals von Aristoteles ab. In Padua, wo er 1591—1610 lehrte, versammelte er einen großen Schülerkreis aus allen Ländern in seinem Hause und machte mit seinem neu erfundenen Fernrohr, das er auch dem Senat in Venedig vorführte, wichtige astronomische Entdeckungen, die Satelliten des Jupiter, Beobachtungen der Milchstraße und der Mondflecken. Zu seinem Unglück verließ er Padua mit der Hoffnung, in seiner Heimat unter der Gunst des Großherzogs von Toskana ganz frei seiner Forschung zu leben. Anfangs ging dies auch gut, er wurde 1611 bei einem Besuch in Rom vom Papst und sogar von den Jesuiten hoch geehrt. Auf die Dauer aber konnte er seine Neigung zum kopernikanischen Weltsystem nicht verbergen, die Dominikaner begannen gegen ihn zu predigen und zeigten ihn der Inquisition an. Noch einmal ging das Gewitter vorüber, es wurde ihm nur bei Kerkerstrafe verboten, weiter für Kopernikus zu schreiben, und er konnte nun 16 Jahre verhältnismäßig unangefochten in Florenz seiner Arbeit leben. 1632 erschienen seine Dialoge über die beiden größten Weltsysteme, in denen er die Gründe für und gegen Ptolemäus und Kopernikus erörtert und die Gegner mit feiner Ironie behandelt (Abb. 188). Die Jesuiten aber merkten die Absicht und erklärten, das Buch sei für die Kirche schädlicher als Luther und Calvin. Galilei machte sein Testament und reiste als kranker Mann nach Rom, wo die Inquisition unter dem Vorsitz des Papstes selbst ihn zu Kerker und Abschwörung verurteilte. Der Kerker wurde ihm zwar erlassen, aber Galilei wurde nie wieder ganz frei, er verbrachte die letzten neun Jahre seines Lebens in trostloser Verbannung in seinem Landhause Arcetri, unter ständiger Aufsicht der Inquisition, schließlich noch erblindet und der Betrachtung der Gestirne beraubt.

Der Calabrese Campanella hat diesen Geisteskampf des Barock im Staatsdenken ausgefochten und dadurch ein noch härteres Schicksal erlitten. Er begann wie Bruno als philosophiebegeisterter Dominikanermönch in Neapel, wo er der antiaristotelischen Naturlehre des Telesio anhing und deshalb verschwinden mußte. Er hoffte in Toskana aufgenommen zu werden, aber der Großherzog hatte schon Verdacht gegen

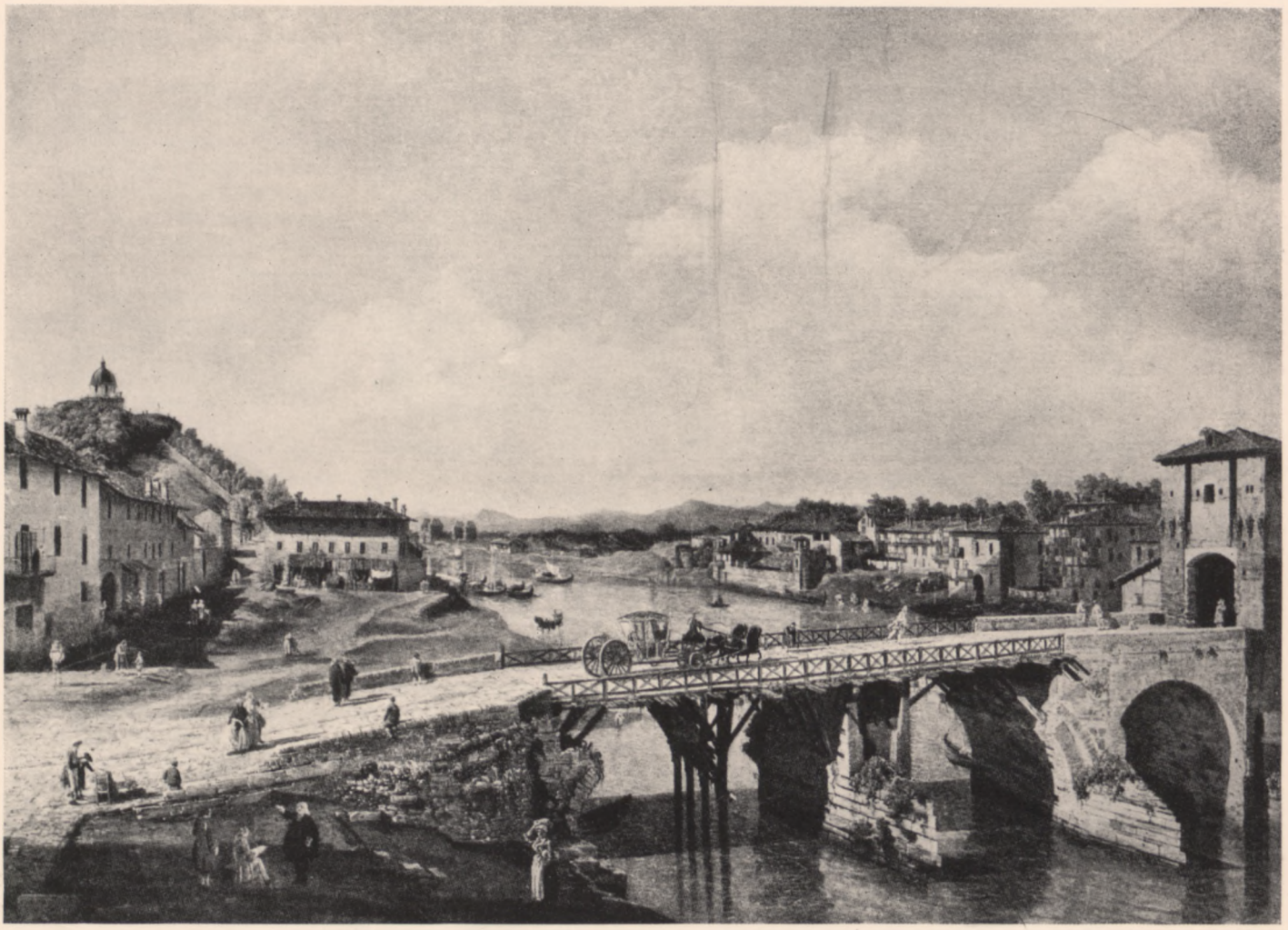
ihn geschöpft. So zog er weiter nach Norden, wobei ihm unterwegs in Bologna von der Inquisition alle seine Schriften abgenommen wurden. Als er in Padua daran arbeitete, sie neu zu schreiben, wurde er nach Rom gebracht, wo er gleichzeitig mit Bruno im Gefängnis saß. 1595 konnte er in die Heimat zurückkehren, beteiligte sich aber dort an einer Verschwörung gegen die spanische Herrschaft und wurde 1599 mit den anderen Verschwörern gefoltert und verurteilt. 27 Jahre hat er im Kerker von Neapel verbracht, immer auf Befreiung hoffend, da er sich innerlich unschuldig wußte. Im Gefängnis hat er alle seine Werke wieder aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und neue verfaßt, eine Metaphysik, eine Philosophia rationalis, ein Buch über die Herrschaft des Messias, eine Apologie Galileis u. a., dazu zahlreiche politische Denkschriften an Päpste, Kardinäle und Fürsten und eine ausgedehnte Korrespondenz mit Galilei, Gassendi u. a. 1626 wurde er endlich frei, aber die Spanier blieben seine Feinde, und es ist bezeichnend für die geistespolitische Lage, daß der Papst selbst ihm 1634 riet, nach Frankreich zu fliehen. In Paris wurde er wohl aufgenommen und konnte den Druck seiner Werke in Angriff nehmen, wobei ihn aber der Tod vor der Vollendung überraschte. Campanellas bekanntestes Werk ist sein „Sonnenstaat", eine Staatsutopie mit reinster Freude an der Tätigkeit und mit dem Papst als Oberhaupt, und seine herben, „barbarischen" Dichtungen, deren Übersetzung Herder „Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle" genannt hat. Man hat Widersprüche im Leben und Werk Campanellas finden wollen, weil er naturgläubig und katholisch, revolutionär und päpstlich zugleich war, sicher aber ist es, daß er voll heißer Liebe zu Italien war, dessen Rettung er sich nur vorstellen konnte durch eine theokratische Universalherrschaft des Papstes, darin ein konsequenterer Denker seines Zeitalters als die engstirnige Inquisition, die ihn verdammte.

VI. ROKOKO.

In dem europäischen Kulturzeitalter, das man mangels einer anderen umfassenden Bezeichnung mit dem Namen des Rokoko zu umschreiben pflegt, setzt sich die italienische Kulturausstrahlung des Barockzeitalters auf Europa fort. Der Kunststil des Rokoko selbst, der dieser Zeit den Namen gegeben hat, ist durch eine Milderung und Auflockerung des Barockstils in Italien entstanden und hat sich über Frankreich auf die anderen Länder verbreitet. Italien beherrscht auch weiterhin die Musikkultur Europas, die italienische Sprache bleibt Weltsprache und wird erst seit Ausgang des 17. Jahrhunderts durch das Französische abgelöst, an den Höfen von Wien und Dresden herrscht es noch durch das ganze 18. Jahrhundert. Auf allen Gebieten des Lebens und der Kunst ist das Rokokozeitalter in Italien gegenüber den Übersteigerungen des Barock gekennzeichnet durch eine Rückkehr zu maßvoller, graziöser Gelassenheit, zu friedlicher Lebenskunst und stiller Pflege der Talente. Darum liegt die schöpferische Leistung Italiens im 18. Jahrhundert in der Herausbildung einer eigentümlichen, zugleich mondänen und gelehrten Geselligkeit und in der Sammlungs- und Ordnungstätigkeit auf allen Gebieten der Wissenschaften. Italien wird das gastliche Reiseland Europas und das Land der gelehrten Zirkel, der Akademien, der Museen und Bibliotheken. Dabei unterscheidet es sich von Frankreich trotz mancher Neigungen zu rationalistischer Aufklärung durch eine gesunde Mäßigung, wohl bedingt durch den Einschlag des geistlichen Elements, und durch eine stärkere Richtung auf die liebevolle, konkrete Sammeltätigkeit infolge seines Reichtums an künstlerischen und archäologischen Schätzen und der starken naturwissenschaftlichen Tradition der Renaissance. Sozial und politisch betrachtet bestehen zwar die Mißstände der Fremdherrschaft und der Vorherrschaft von Adel und Klerus fort, die sich besonders in dem Verfall der Landwirtschaft in Süditalien und im Kirchenstaat auswirkten. Aber in der langen ungestörten Friedenszeit, in der sich die Staaten außerhalb Italiens bekriegten, besonders seit dem spanischen Erbfolgekrieg, löste sich Italien unmerklich aus den fremden Fesseln und die zahlreichen italienischen Kleinstaaten führten bei aller Zersplitterung ein mehr oder weniger unabhängiges, vielartiges und idyllisches Leben. Neapel wurde nach Versailler Muster gestaltet,

der Kirchenstaat, der am schlechtesten verwaltet wurde, ließ doch seinen Teilen, wie etwa dem reichen Bologna, ein gewisses Eigenleben, Toskana und die Lombardei machten die Reformen der österreichischen Staaten mit, in Mailand stieg das Bürgertum zu Wohlstand empor, und Venedig blieb der europäische Mittelpunkt des Luxus und des Wohllebens. Bereits um 1700 war die Bevölkerungszahl Italiens auf 18 Millionen angewachsen gegenüber den 10 Millionen von 1600. Zugleich aber bildeten sich in dieser langen Zeit friedlicher Sammlung die Kräfte und Ideen heran, die nach der Erschütterung durch die napoleonische Zeit im 19. Jahrhundert zum Wiederaufstieg der italienischen Nation führen sollten.

Noch während der kulturellen Vorherrschaft Italiens hatte sich im 16. und 17. Jahrhundert sein politischer und wirtschaftlicher Niedergang vollzogen. Luxus und Steuern schwächten seine wirtschaftliche Kraft, der Welthandel hatte sich seit der Entdeckung Amerikas mehr und mehr verlagert, Lissabon und Antwerpen hatten Venedig und Genua abgelöst, nur der levantinische Handel nach Deutschland ging noch über Italien. Auch in der Industrie hatten sich im 17. Jahrhundert Frankreich und Deutschland von Italien unabhängig gemacht, nur in Mode und Kunst behielt Italien länger seine alte Geltung. Politisch beherrschte Spanien unmittelbar Neapel und Sizilien, Mailand und Sardinien, also etwa die Hälfte Italiens. Seine Herrschaft brachte Ausbeutung des Landes durch einen drückenden Fiskalismus, Verschärfung der Standesgegensätze durch Begünstigung von Adel und Klerus und Schwächung des Würdegefühls durch höfischen Absolutismus. Erst der spanische Erbfolgekrieg befreite die Italiener aus diesen Fesseln, indem er Oberitalien unter die mildere österreichische Herrschaft brachte und auch Süditalien von Spanien löste. Im 18. Jahrhundert gab es in Italien 14 mehr oder weniger unabhängige Kleinstaaten. Das Königreich Neapel, auf das Spanien 1713 hatte verzichten müssen, lebte 25 Jahre unter österreichischer Herrschaft, aber durch Tausch mit Parma und Piacenza kam es doch wieder in die Hand der spanischen Bourbonen, die sich dort bis zur großen Revolution zu halten verstanden. Karl III. führte in Neapel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine prächtige Hofhaltung nach dem Muster von Versailles und baute u. a. das Schloß von Caserta mit seinem riesigen Park. Auch die Königin Maria Carolina, die Tochter der Maria Theresia und Gattin des schwachen Ferdinand IV., sorgte für den Glanz des neapolitanischen Hofes und ließ durch ihren Favoriten, den Admiral Akton, Heer und Marine reformieren. Im Kirchenstaat wandten sich die Päpste vielfach archäologischen und künstlerischen Interessen zu, vergrößerten Bibliothek und Museen, während die Staatsverwaltung vernachlässigt wurde. Der Kirchenstaat galt nächst der Türkei als der am schlechtesten verwaltete Staat Europas. Ihm fehlte ein gesundes Bürgertum, Handel und Industrie; dem Klerus, der von seinen Pfründen lebte, stand unmittelbar das arme Volk gegenüber. Der Franzose De Brosses, der im Jahre 1740 Italien bereiste, schildert ihn folgendermaßen: „Stellt Euch ein Volk vor, von dem ein Drittel aus Priestern besteht, ein Drittel aus Leuten, die nicht arbeiten und ein Drittel aus Leuten, die überhaupt nichts tun; wo es weder Landwirtschaft noch Handel noch Fabriken gibt, inmitten einer fruchtbaren Landschaft und an einem schiffbaren Fluß; wo der Herrscher, der immer alt ist, kurz regiert und meist unfähig, von sich aus etwas zu tun, umgeben ist von Verwandten, die nichts anderes zu tun wissen als für sich zu sorgen, solange es Zeit ist, und wo man bei jedem Wechsel neue Räuber kommen sieht ..." Selbst Goethe bemerkt noch vom Kirchenstaat, er bestehe nur fort, weil ihn die Erde noch nicht habe verschlingen wollen. Das verhinderte aber nicht, daß sich jeder reisende Fremde in der höflichen und gelehrten Gesellschaft der römischen Kardinäle und Geistlichen äußerst wohl fühlte. In Toskana hatten die zu Großherzögen erhobenen Medizeer noch manches Gute gewirkt, Baukunst und Wissenschaften gepflegt, Handel und Industrie gehoben, den Hafen von Livorno entwickelt, so daß das Land als das fortschrittlichste unter den italienischen Staaten gelten konnte. Und als die letzten Erben des berühmten Hauses im 18. Jahrhundert ausstarben, ging das Land in den Besitz Franz I. von Lothringen, des Gemahls der Kaiserin Maria Theresia, über, der es durch geschickte Minister verwalten ließ. Sie legten den Grund für die großen Reformen, die dann Leopold I. (1765—1790) in Toskana einführte und die weit über das hinausgingen, was die Zeit und das Volk verstehen konnte. Er umgab sich mit tüchtigen Toskanern, versuchte vergeblich gegen den Widerstand des Papstes die toskanische Kirche im Sinne des Jansenismus zu reformieren, er nahm die Trockenlegung der Maremmasümpfe in Angriff, baute die Universitäten von Siena und Pisa aus, begünstigte das bäuerliche Eigentum gegenüber dem Klerus, führte Steuergleichheit und Freiheit der Arbeit ein, schaffte die Inquisition ab und gab ein neues Strafgesetz, das die Folter und sogar die Todesstrafe abschaffte, und soll selbst die Absicht gehabt haben, dem Lande eine Verfassung zu geben. Diesem Zug



Alte Pobrücke bei Turin um 1745
Gemälde von Bernardo Bellotto. Turin, Kgl. Pinakothek

189. Eine Conversazione, d. h. eine offene Abendgesellschaft, bei der Erfrischungen gereicht werden. Zeichnung von Giandomenico Tiepolo.

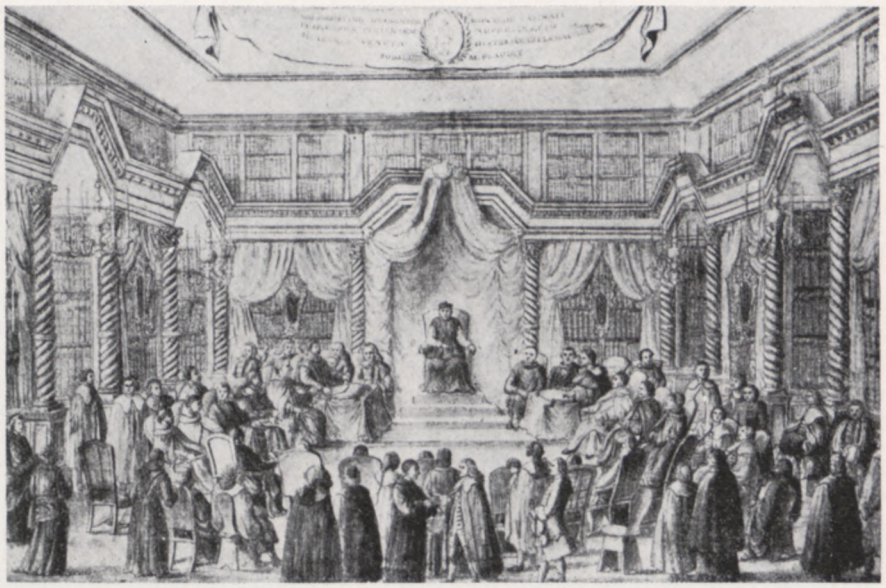
des Humanitarismus entsprach es aber auch, daß er auf die Verteidigungsmöglichkeiten des Landes verzichtete, das stehende Heer durch eine Polizeitruppe ersetzte und die Marine verkaufte. In Oberitalien bestanden noch an kleineren Staaten die Herzogtümer von Parma und Modena. Parma war nach dem Aussterben der Farnese in österreichischen Besitz gekommen, dann wieder wurde es von dem Spanier Filippo regiert, der durch seinen aufklärerischen Minister Du Tillet ähnliche Reformen durchführen ließ wie Leopold in Toskana und Parma durch Berufung Condillacs zu einem Ableger enzyklopädistischer Bildung machte. Modena, dessen Herzöge hauptsächlich Geld aus dem Lande zu ziehen trachteten, befand sich auf dem Übergang zur unmittelbaren österreichischen Herrschaft. Genua sank durch den Verlust Korsikas im Jahre 1768 vollends zum Kleinstaat herab. Im Aufstieg befand sich Mailand, während Venedig nur noch von seiner großen Vergangenheit zehrte. Mailand entwickelte sich im 18. Jahrhundert zur ersten Stadt Italiens. Es zählte 130000 Einwohner. Die Regierung Maria Theresias und Josephs II. war dem Lande nicht ungünstig und ließ die Eigenart des Volks und der großen, immer reicher werdenden Adelsfamilien durchaus zur Geltung kommen. Die oberen Gesellschaftsschichten wurden durchdrungen von französischen Ideen, die sich in maßvollen Reformen einerseits, in einer Entfaltung gelehrter Geselligkeit andererseits auswirkten. Hohe einheimische Beamte wie Carli oder Graf Verri traten als politische Reformschriftsteller hervor, die Universität Pavia holte sich bedeutende Gelehrte wie Volta, Spallanzani u. a. heran, 1778 wurde das weltberühmte Theater der Scala eröffnet. Solange das Gefühl der politischen Aufgabe noch nicht erwacht war, erschien die österreichische Herrschaft, die das Land mit nur 12000 österreichischen Soldaten besetzt hielt, keineswegs drückend oder kulturhemmend. Venedig war im 17. Jahrhundert immer noch der wichtigste Staat Italiens gewesen, bis es im Rückzugskampf vor den Türken ein Stück um das andere von seinem levantinischen Besitz verloren hatte, zuletzt Morea im Jahre 1718. So vegetierte es im 18. Jahrhundert machtlos zwischen Frankreich und Österreich, rückständig auf allen Gebieten, mit einem schlechten Söldnerheer und einer verknöcherten Aristokratie, gerade als Republik unfähig zu den Reformen aufgeklärter Despotenstaaten, dabei aber doch noch so in sich gefestigt, daß es Einheimischen und Fremden die denkbar größte Freiheit des Sichauslebens gewähren konnte, daß es 6 Monate im Jahr Karneval feiern konnte, ohne seine Existenz zu gefährden. Erst Napoleon, der als erster Eroberer die Lagunenstadt betrat, hat diesem Zauber der venezianischen Republik ein Ende bereitet. Der savoyisch-piemontesische Staat, das Preußen Italiens, kam als Grenzland zunächst in den Kämpfen zwischen Franzosen und Spaniern im 16. Jahrhundert hoch und sollte schließlich nach einer langen schicksalreichen Entwicklung die Keimzelle der nationalen Einigung Italiens werden. Emmanuel Filiberto schuf dem Lande schon im 16. Jahrhundert ein Volksheer im Sinne Machiavellis, und in den Kämpfen unter seinem Nachfolger Karl Emmanuel I. erwachte bereits der Geist italienischen Nationalbewußtseins. Im 18. Jahrhundert wirkte Karl Emmanuel II. als großer Bauherr und Mäzen, im Jahre 1713 erwarb Vittorio Amedeo mit dem Besitz von Sardinien die Königswürde und legte damit den Grund für den weiteren Aufstieg. Er förderte Bauerntum und Industrie, vereinheitlichte das Rechtswesen und befestigte das Land, während sein Nachfolger Karl Emmanuel III. besonders Sardinien zu heben suchte. Vittorio Amedeo III. endlich, der Soldatenkönig, formte das Heer

190. Dame beim Geographieunterricht. Gemälde von Pietro Longhi.

nach preußischem Muster, zog den Adel zu engster Mitarbeit am Staate heran und gab damit dem piemontesischen Staate die Stoßkraft, die später für die Einigung der Nation eingesetzt werden konnte. Daß dabei eine Reihe begabter bürgerlicher Untertanen wie Baretti, Denina, Bertholet u. a. außer Landes gingen, ist nur mit ein Zeichen für die aufstrebende Kraft dieses Grenzlandes.

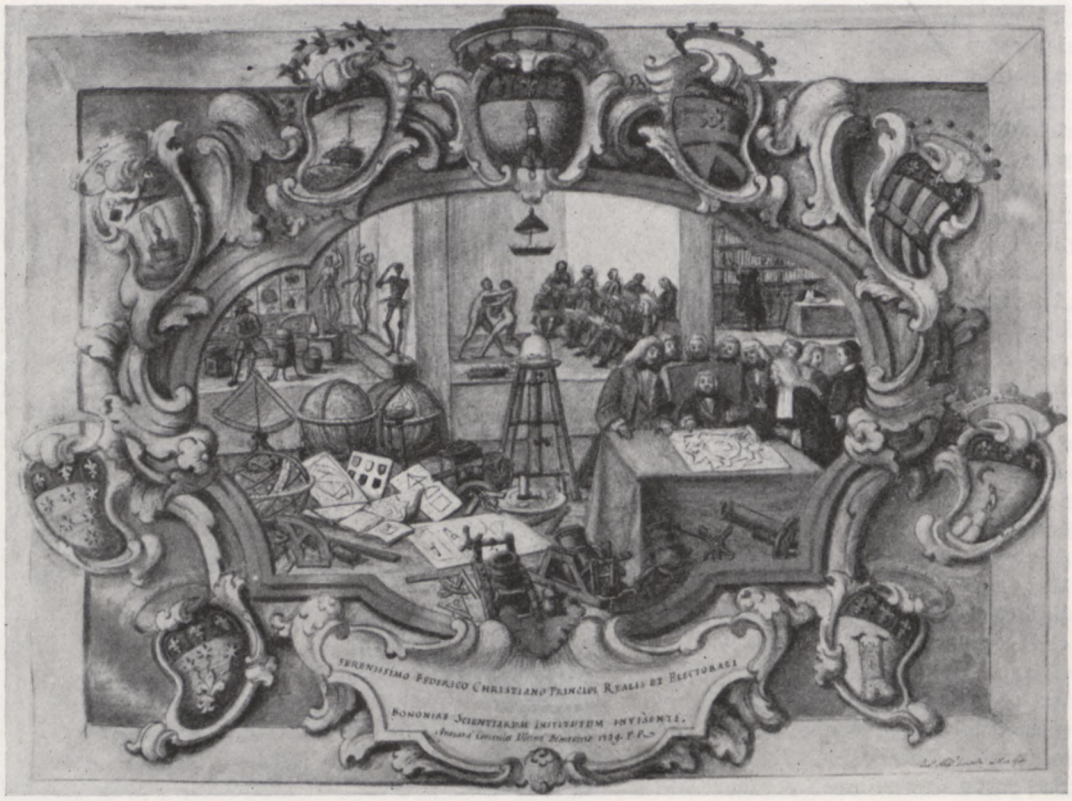
Solange ein Antrieb zur politischen Gestaltung der Nation noch fehlte, war die große Sache der Italiener, wie überhaupt des Rokokozeitalters, neben Theater und Oper, das gesellige Leben. Auch die Franzosen suchten nach der steifen Geselligkeit des Barock in der Régencezeit einen intimeren Genuß der geselligen Freuden. Aber während sie die Form der abendlichen Mahlzeiten mit Frauen, das Dîner, liebten und daneben den wissenschaftlichen Zirkel und den englischen politischen Debattierklub herausbildeten, schufen die Italiener den eigentümlichen Gesellschaftstyp der Conversazione (Abb. 189). In allen italienischen Städten von Mailand bis hinab nach Palermo finden wir in den verschiedensten örtlichen Abwandlungen diese Conversazioni, diese großen offenen Abendgesellschaften, wo sich in lockerer Form die Gesellschaft, Adel und Bürgerliche, Gelehrte und Damen, Einheimische und Ausländer mehrmals in der Woche vereinigten, wo einfache Erfrischungen geboten wurden und im übrigen reine Geselligkeit, Gespräch, Tanz und Musik, Flirt und Wissenschaft in bunter, heiterer und harmonischer Mischung gepflegt wurde. Die Teilnahme an dieser Geselligkeit war nicht der geringste Reiz, den Italien auf die fremden Reisenden ausübte. Der Président de Brosses schildert 1739 eine solche Gesellschaft in Florenz, an der etwa 800 Personen teilnahmen, wo Eis und Konfitüren gereicht wurden und die Zeit mit Tanz und Musikdarbietungen verging. In Bologna machte man ähnliche Gesellschaften in einem gemeinsam gemieteten Hause mit Mietsdienern, um keinem einzelnen Gastgeber zur Last zu fallen und ganz ungebunden zu sein. Der deutsche Maler Philipp Hackert erzählt, wie in Palermo im Palast des Vizekönigs die Gesellschaft sich 5 mal in der Woche traf, ebenfalls bei Musik und leichten Erfrischungen, nachdem sie vorher die Wagenpromenade am Quai mitgemacht hatte. Eine Hauptrolle spielen dabei die Frauen, die dort ihre meist festen Verehrer trafen, die aber auch gerne, besonders in Oberitalien, die wissenschaftlichen Zeitmoden mitmachten und es dann zu erstaunlicher Gelehrsamkeit brachten (Abb. 190). Der Président de Brosses, der selbst als Gelehrter auftrat, wurde durch gelehrte Damen öfters sehr in die Enge getrieben. In Mailand gelang es ihm glücklich, der Gräfin Clelia Borromeo auszuweichen, die die Naturwissenschaften und alle europäischen Sprachen, dazu das Arabische, beherrschte und gerne mit ihm diskutiert hätte. Dafür entging er nicht der gelehrten Signora Agnesi, die mit ihren 20 Jahren ebenfalls alle Sprachen, einschließlich der orientalischen, sprach und außerdem Philosophie und Mathematik beherrschte. Er schildert den Besuch in ihrem Hause, wo sie mit ihrer kleinen Schwester auf einem Canapé saß, umgeben von einem Kreise von etwa 30 Personen aus allen Nationen, von denen sie jeden in seiner Muttersprache ansprechen konnte. Einer der Anwesenden hielt der Feierlichkeit halber eine lateinische Ansprache und sie erwiderte in flottem, musterhaften Latein. De Brosses selbst mußte mit ihr lateinisch diskutieren über philosophische und mathematische Themen, besonders über Newton. Schließlich entspann sich eine allgemeine Unterhaltung und die kleine Schwester sang noch eigene Kompositionen. Auch

in Bologna mußte De Brosses eine lateinische Diskussion aushalten über Magnetismus und Elektrizität mit der berühmten Laura Bassi, die Professor an der Universität war und selbst dort im Talar gelegentlich Vorlesungen hielt, und die ebenfalls solche gesellige Conversazioni in ihrem Hause pflegte. In Rom vereinigte die mit Philipp Hackert befreundete Donna Giulia Falconieri jeden Abend einen kleineren Zirkel von Kardinälen, Prälaten und Gelehrten zu geselliger Konversation über künstlerische und archäologische Gegenstände.



191. Akademiesitzung in Venedig. Aquarell. Sammlung Bertarelli in Mailand.

Eine Form der gelehrten Vereinigung neben diesen lockeren Conversazioni war auch im 18. Jahrhundert noch die Akademie. Die moderne Akademie hatte ja ihren Ursprung in Italien, in dem platonisierenden Humanistenkreis um Marsilio Ficino im 15. Jahrhundert. Das 16. Jahrhundert mit seiner Neigung zu prunkvoller Rhetorik hatte allerorten in Italien solche Akademien entstehen lassen und ihnen meist barocke, ja burleske Namen gegeben, wie Accademia degli Insensati (der Unsinnigen), Umidi (Feuchten), Rozzi (Groben), Umoristi (Humoristen) u. a. mit den entsprechenden Regeln und Bräuchen, Titeln und Attributen. Sie wurden im Zeitalter der geistigen Unfreiheit innerlich immer platter, äußerlich immer bunter und grotesker. Im 17. Jahrhundert hatte bald jede Kleinstadt ihre Akademie und im 18. Jahrhundert wuchs diese Wildnis weiter (Abb. 191). Ihre Früchte trug die Idee der Akademie im Ausland, wo zwar auch solche barocke Gründungen entstanden wie 1617 in Weimar die „Fruchtbringende Gesellschaft" u. ä., wo aber auch in Frankreich die Académie Française und viele ernsthafte wissenschaftliche Gesellschaften entstanden, beginnend 1700 mit Leibnizens Preußischer Akademie, der 1724 Petersburg, 1731 Irland, 1743 Schweden und viele andere folgten. In Italien ragen drei Akademien aus dem Wust des barocken Akademiewesens hervor, die Accademia della Crusca (der Kleie), die Arcadia und die Accademia dei Lincei (der Luchse). Es ist kennzeichnend für die italienischen Verhältnisse, daß die barocken Namen der Lincei und der Crusca bis in die Gegenwart fortbestanden und erst das Jahr 1926 für Italien die einheitliche nationale Accademia d'Italia gebracht hat. Eine glückliche Ausnahme bildet in Italien selbst die Società privata in Turin, die 1783 zur Königlichen Akademie der Wissenschaften erhoben wurde. Die Accademia della Crusca beschäftigte sich mit der Reinigung der italienischen Sprache und hatte bereits 1612 ein Wörterbuch herausgegeben, das eine Mühle auf dem Titelblatt trägt und im 17. und 18. Jahrhundert mehrmals neu bearbeitet wurde. De Brosses schildert den kindlichen Mummenschanz dieser Akademie im Rokokozeitalter, wo natürlich die Mitarbeiter auf Säcken sitzen, an Schaufeln gelehnt, zwischen Backtrögen, Mühlentrichtern, Mehlsieben und ähnlichen allegorischen Gerätschaften. Die Accademia dei Lincei ging wie die ihr verwandte Accademia del Cimento aus dem Kreise Galileis und seiner begeisterten Naturforschung hervor, sie wurde 1745 in Rimini neu gegründet. Die Arcadia war in Rom aus dem Kreise um die Königin Christine von Schweden entstanden und machte sich die Geschmacksbildung zur Aufgabe, sie hatte bald in allen Städten ihre „Kolonien" und hat im 18. Jahrhundert viel zur Bekämpfung des schlechten Barockgeschmackes in der Dichtung beigetragen, wie denn überhaupt diese italienischen Akademien des Rokoko, obwohl ihnen die wissenschaftliche Haltung der nordischen Akademien fehlte, in einer Zeit nationaler Zersplitterung und Ohnmacht manches geleistet haben für das Bewußtsein der Einheit und Reinheit der nationalen Sprache und Literatur.



192. Säle und Instrumente des Instituts von Bologna. Chemiesaal, Zeichensaal, Besichtigung eines Festungsplans. Miniatur, Bologna, Staatsarchiv. (Insignia Bd. XIII, 140.)

Positivere wissenschaftliche Leistungen vollbrachten andere Institute, die sich ebenfalls z. T. Akademien nannten und in denen sich künstlerische und naturwissenschaftliche Praxis mit musealer Sammeltätigkeit verband. Das weltberühmte Musterbeispiel dieser Art ist das „Institut" von Bologna (Abb. 192). Es enthielt Schätze, die einige Privatmänner in jahrzehntelanger Arbeit gesammelt hatten und war dann von Marsigli zu einer öffentlichen Einrichtung ausgebaut worden. Eine Übersicht über seine Säle zeigt uns die Vielseitigkeit der Bologneser Forschungs- und Sammelarbeit des 18. Jahrhunderts. Es besaß einen Saal mit Antiken, einen Kopiensaal, einen Zeichensaal, einen Architektursaal, eine Sammlung aller Preise, die das Institut erzielt hatte, einzelne Säle für Chemie, Geographie, Geologie, für Seepflanzen, Metalle, Mineralien, ein botanisches und ein zoologisches Museum, Sammlungen von Insekten und Schmetterlingen, Edelsteinsammlungen usf., dazu einen Anatomiesaal, einen Physiksaal mit Mikroskopen, einen Saal für Mechanik, für Astronomie. Alle Sammlungen waren geschmackvoll angeordnet, alles Sehenswerte in eleganten Spiegelschränken aufgestellt, mit Etiketten und genauen Literaturverweisen beschriftet, und alles von zahlreichen, weltmännisch gebildeten Fachgelehrten betreut. Wenn auch Goethe gerade die Bologneser Sammlungen etwas pedantisch und unlebendig fand, so hat er doch von solchen und ähnlichen Museen in Italien viel Nutzen und Genuß gehabt. Berühmt war auch die Menagerie von Florenz und der botanische Garten in Padua, der sich mit dem Pariser vergleichen ließ.

Einen Hauptreiz für den Ausländer bildeten die italienischen Bibliotheken wegen ihres Reichtums an antiken Werken und ihrer vorbildlichen Organisation. Die Ambrosiana in Mailand saß immer voll von fleißigen Benützern und hatte eine Menge von Kopisten für alle Sprachen. Die andere Mailänder Bibliothek, im Kloster des Hl. Ambrosius, zeichnete sich durch ihre vorzügliche Ordnung aus und einen von Padre Giorgi geschaffenen eingehenden Zettelkatalog. In der Laurenziana zu Florenz lockten die wertvollen antiken Handschriften und die Codices, die man auf Pulten gereiht und angekettet zu freier Benützung fand. In Rom wird die immer mit Lesern gefüllte öffentliche Bibliothek der Minerva wegen ihrer Helle und Über-

sichtlichkeit gerühmt. Außerdem hatte aber auch jeder größere Palast seine umfassende Privatbibliothek. Nicht zufällig hat das Italien des Rokoko mit seiner Bücherliebe in dem Drucker Bodoni in Parma die Buchdruckerkunst zu ihrer höchsten ästhetischen Vollendung gebracht.

193. Venezianische Gesellschaftsszene. Fresco von Pietro Longhi.

Vor allem aber wird Italien im 18. Jahrhundert das Land der Kunst- und Altertumssammlungen. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts wurde besonders um Rom, an der Via Appia, in der Villa Adriana, in Corneto, Albano und Grottaferrata unendlich viel ausgegraben und wanderte teils in die päpstlichen Museen, in den Vatikan und das neugegründete Kapitolinische Museum, teils durch Verkauf ins Ausland, meist nach England. 1737 wurde Herculanum, 1748 Pompeji entdeckt, aber sowohl Karl III. als Ferdinand IV. wachten eifersüchtig über diese neuen Schätze. Winckelmann durfte wenigstens einen Blick darauf werfen, aber das Zeichnen war ihm verboten. Trotzdem hat besonders der englische Gesandte Hamilton manches beiseite gebracht, was er nur ganz zuverlässigen Gästen, wie etwa dem reisenden Goethe, heimlich zu zeigen beliebte. Der museale Sammeleifer hatte aber auch den italienischen Adel und die Geistlichkeit ergriffen. Der Kardinal Albani hatte in seiner römischen Villa Saal an Saal gereiht, vollgepfropft mit antiken Ausgrabungen, und selbst in der Provinz hatten sich einzelne Liebhaber große Museen angelegt, wie etwa der Prinz Biscari in Catania, bei dem Philipp Hackert ein stets den Studierenden offenes Museum von Skulpturen, Bronzen, Münzen und etruskischen Vasen vorfand.

War dieser Sammeleifer manchmal auch nur dilettantische Modesache, so war er doch zugleich Grundlage und Ansporn für wirkliche Forschungstätigkeit. Winckelmanns Arbeit in Italien ist dafür das beste Beispiel. Aber auch viele Italiener des Zeitalters waren Gelehrte von Weltruf. Der Bibliothekar des Großherzogs von Toskana, Antonio Magliabecchi, ist der Typ dieses sammelnden Gelehrten. Er selbst hat keine Bücher geschrieben, aber er stand im Briefwechsel mit ganz Europa, Mabillon und Leibniz haben ihn in Florenz besucht, er hat den Katalog der Orientalia der Bibliotheca Laurenziana gemacht und eine der größten Privatbibliotheken gesammelt, 30000 Bände, die später als Vermächtnis den Grundstock für die italienische Nationalbibliothek bildeten. Ein anderer Gelehrter des Jahrhunderts, Angelo Fabroni, der als Jansenist vor den Jesuiten aus Rom nach Toskana flüchten mußte, Reisen in Deutschland, Frankreich und England gemacht hat und 1771—96 das Giornale dei Letterati herausgab, hat uns die umfassendste Sammlung von Gelehrtenbiographien in elegantem Latein hinterlassen, die 20 Bände seiner Vitae Italorum doctrina excellentium, außerdem als Ergänzung dazu italienische Briefe und Lebensbeschreibungen berühmter Männer und eine Geschichte der Akademie von Pisa. Auch der größte italienische Geschichtsforscher, Lodovico Antonio Muratori, gehört diesem Zeitalter an. Er war Geistlicher, seit 1700 Bibliothekar der Estensischen Bibliothek in Modena, von größter Bescheidenheit, aber umfassender historischer Gelehrsamkeit und unbedingter methodischer Klarheit und Sachlichkeit. Von ihm stammt das Monumentalwerk der Rerum Italicarum Scriptores, das alle wichtigen italienischen Geschichtsquellen von 500 bis 1400 zusammenfaßt, die Antiquitates italicae medii aevi, die erstmals die Kultur- und Sprachgeschichte seines Landes darstellen, die Annali d'Italia, eine einfache klare Aufreihung aller wichtigen Ereignisse der italienischen Geschichte von den Anfängen bis 1750, außerdem eine Fülle anderer historischer Schriften, Arbeiten über Inschriftenkunde, Münzkunde, über Literatur, Liturgie, Mission, Theologie u. a. So stellt Muratori den Typus des enzyklopädischen Gelehrten und Forschers dar, bescheiden, aufopfernd und von unermeßlicher Leistung für die Erforschung der nationalen Geschichte lange vor der Einigung Italiens.

194. Straßenleben vor einer Kirche. 18. Jahrhundert. Nach Mario Ricci, gestochen von Daniel Anton Fossati. Berlin, Kupferstichkabinett. Im Vordergrund Bocciaspieler.

Daneben hat es in Italien auch nicht an eleganten, nach außen hin wirksamen Aufklärern gefehlt. Der bekannteste derselben ist der Venezianer Algarotti, ein beweglicher und vielseitiger Geist, der mit seinem 1737 erschienenen Buche über den Newtonianismus für Damen im In- und Auslande großen Erfolg erzielte und auf seinen Reisen durch Frankreich, England, Deutschland und Rußland viele Freunde erwarb, Voltaire, August III. von Sachsen, für den er italienische Bilder einkaufte, und Friedrich den Großen, der ihn sogar in den Grafenstand erhob. Er hat 17 Bände hinterlassen, Gedichte, Reisebeschreibungen und Schriften über Literatur, Malerei u. a. Ein anderer Aufklärer war der Neapolitaner Galiani, der Freund der französischen Enzyklopädisten, der ebenfalls viel gereist war und von Neapel aus eine große Korrespondenz führte und nebst vielen Schriften ökonomischen und literarischen Inhalts eine große Bibliothek und ein Museum hinterließ. Endlich gehört hierher der Trientiner Carlantonio Pilati, ein Fortschrittsapostel und Aufklärer, der lange in Deutschland studiert hatte, von 1767 ab im Haag eine literarische Zeitschrift herausgab und als Anhänger Montesquieus Schriften über politische Gegenstände verfaßt hat, u. a. Di una riforma d'Italia, Über eine Reform Italiens 1767, womit er schon hinüberweist zu den literarischen Vorbereitern des neuen Italien.

War es der Reichtum an Schätzen der Kunst, der Geschichte und des Altertums, was der italienischen Rokokogelehrsamkeit innerhalb der europäischen Aufklärungswissenschaften ihr besonderes Gepräge gab, so ist es die geniale Lebendigkeit des italienischen Volkstums, was dem Fest- und Gesellschaftsleben des italienischen Rokoko seinen Hintergrund und seine unvergleichliche Lebensstimmung gab im Gegensatz zu dem mehr ständisch gebundenen Gesellschaftsleben der nordischen Länder. Venezianischer und römischer Karneval, neapolitanisches Volksleben, das ist es immer wieder, worein die Italienreisenden eintauchen möchten. Venedig eröffnete dem erotischen Abenteuer fast unbegrenzte Möglichkeiten. Dem Eifer der diskreten Gondolieri war kaum eine Patrizierin unzugänglich, die zahlreichen Nonnen machten den Damen Konkurrenz in der Liebeskunst und dazu kamen die höflichen und kunstreichen Kurtisanen,

195. Im Sprechzimmer des Nonnenklosters von San Zaccaria. Gemälde von Francesco Guardi. Venedig, Museo Correr. Galante Besucher, sogar eine Maske und ein Marionettentheater.

um die Stadt als das wahre Liebesparadies erscheinen zu lassen. So weit ging die Auflösung der Sitten, daß es vorkam, daß von übereifrigen Kupplern einem Ehemann versehentlich seine eigene Frau angepriesen wurde und daß bei der Ankunft eines neuen päpstlichen Nuntius drei Nonnenklöster sich stritten, welches ihm die Maitresse liefern dürfe. Sechs Monate, beginnend mit dem 5. Oktober, ging ganz Venedig in Masken, nicht ausgenommen die Priester und Kardinäle. Dazu erhöhten Theater, Oper und Musik und die natürliche Schönheit des Volkes den Zauber dieses nicht endenden venezianischen Karnevals. Casanova ist die Verkörperung dieses überströmenden und frivolen venezianischen Rokokolebens. Auch in Rom ist der Karneval der Ausdruck einer alle Stände umfassenden Volksstimmung, wo die Gesellschaft in der Ausgelassenheit des Volkes untertaucht.

Goethe hat uns eine klassische Schilderung dieses Festes im Rokoko gegeben: Wie der ganze Corso von der Piazza del Popolo bis zur Piazza Venezia mit Teppichen und Stühlen in einen großen Festsaal verwandelt wird, wie die Kutscher als Frauen verkleidet die vornehmen Kutschen durch das Gedränge lenken, umgeben mit einem Knäuel von Mädchen in Manneskleidern, wie ein paar Hundert Pulcinelle und andere komische Typen die Menge in Atem halten, wobei die päpstliche Garde nur für die Unverletzlichkeit der Mas-

196. Eine neapolitanische Krippe (Teilansicht, Speisehaus mit üppigen ausgestellten Lebensmitteln).

197. Leben am Ripettahafen in Rom. Stich von Piranesi.

ken zu sorgen hat, und wie schließlich ein wildes Pferderennen durch die enge Menschengasse jeden Karnevalstag krönt. Auch die Lebensstimmung des Adels und der Geistlichkeit hat in diesem Jahrhundert teil an der gelassenen Heiterkeit des italienischen Volkes. Keine Gestalt könnte dies besser vergegenwärtigen als der Rokokopapst Benedikt XIV., der kleine, dicke, joviale Bolognese Lambertini, der mit seinem Rohrstock in den Gassen Roms spazieren ging und der „eine so reine Seele hatte, daß seine lockere Zunge keinen Schatten auf seine Tugend werfen konnte." Die zeitlose Fülle italienischen Volkslebens, in der das Geheimnis seiner schöpferischen Kräfte gerade in einem Zeitalter des Vegetierens wie dem Rokoko ruhte, kann uns am besten Goethes Schilderung des neapolitanischen Straßenlebens verdeutlichen. Er prüft die Behauptung, daß es in Neapel so viele Müßiggänger gebe und findet sie falsch. Es gibt zwar sehr viel zerlumpte Menschen, aber bei näherem Zusehen übt jeder ein Gewerbe aus, Lastträger, Handlanger, Schiffer und Fischer so gut wie die zahlreichen Kehrichtsammler, die auf Eseln allen Unrat der Stadt hinaustragen, um ihre Gemüsegärtchen zu düngen und damit den Kreislauf der üppigen Vegetation zu beschleunigen, dazu die zahllosen Straßenhändler, die Kinder schon, die jedes Hölzchen am Strande sammeln und dem Kleinbürger für seine Kohlenpfanne verkaufen, die Wasser- und Limonadenverkäufer, die unzähligen kleinen Trödler, denen kein Eisen- oder Filzrest entgeht. Das Klima bringt es mit sich, daß sie auch ohne sichtbare Anstrengung tätig sind und ihr Leben genießen, dies zeigt ihr Geist und Witz, dies zeigt auch die ungeheure Fülle und Üppigkeit der Nahrungsmittel und der farbenfrohe Aufputz, mit dem sie vor dem Volke ausgebreitet werden. Den künstlerischen Ausdruck neapolitanischen Volkslebens haben ihre Krippenfiguren verewigt (Abb. 196).

VII. RISORGIMENTO UND FASCHISMUS.

Das Werk der Italiener im 19. Jahrhundert ist ihre Befreiung und ihre politische Einigung. Im Gegensatz zu den deutschen und spanischen Freiheitskriegen der napoleonischen Zeit hat Italien den Weg zur nationalen Selbstbesinnung erst später gefunden und das Heldenzeitalter seiner Befreiungskämpfe fällt in eine Zeit, da andere Nationen den materiellen Fort-

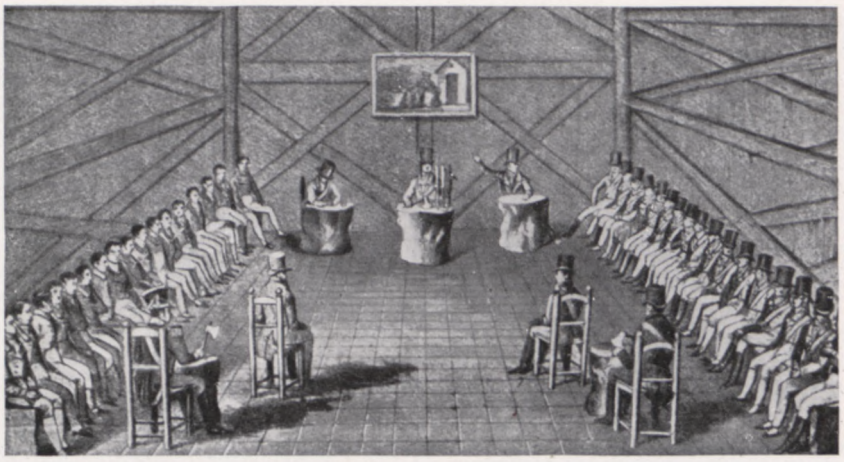
schritt des Jahrhunderts mitmachen und ihre Kolonialreiche ausbauen konnten. Auch Deutschland hat durch die Entwicklung Preußens und das Werk Bismarcks schneller emporsteigen können als Italien, das noch bis zu den Tagen des Faschismus unter der Verspätung seiner inneren und äußeren Festigung zu leiden hatte. Die friedliche Entwicklung des italienischen Rokokozeitalters wurde durch die französische Revolution und die Erscheinung Napoleons jäh unterbrochen. Dabei wurden zwar wie in allen Ländern, die sie berührten, viele Kräfte aufgerüttelt und entfaltet, aber Italien wurde in eine Spannung von Gegensätzen hineingerissen, aus denen es noch durch kein kämpferisches Nationalbewußtsein befreit werden konnte. Es wurde zwischen revolutionären und reaktionären, französischen und österreichischen Einwirkungen hin- und hergerissen und nach dem Sturze Napoleons fast wie ein erobertes Land behandelt. In der Restaurationszeit, da es ganz den politischen Fesseln Metternichs unterlag, äußerte sich seine beginnende nationale Selbstbesinnung in vagen romantischen Ideen, in Verfassungswünschen und demokratischen Einheitsträumen, in theatralischen Geheimbünden und Putschen, deren wirkliches Heldentum sich in vergeblichem, weil politisch wirkungslosem Märtyrertum vergeudete. Auch das zweite Stadium der Befreiungsversuche, die Revolutionsbewegungen von 1848, wie sie besonders in Mailand und Palermo mit größerer Macht einsetzten, wurden von der Reaktion niedergeschlagen. Erst der realpolitische Aufbau der Bewegung durch Cavour von dem staatlichen Kern Piemont aus sollte zur Verwirklichung der staatlichen Einheit führen. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß dieses Wunder des fortschreitenden bedingungslosen Anschlusses aller italienischen Einzelstaaten an die Militärmonarchie Piemont nur möglich wurde durch die jahrzehntelange seelische Vorbereitung und Sehnsucht und durch die Verbindung der piemontesischen Politik mit dem glänzendsten, von romantischem Zauber umgebenen Condottiere Italiens, Giuseppe Garibaldi, der durch seinen Zug der Tausend den Süden eroberte und vor Neapel dem neuen König von Italien die Hand reichte. Die Realpolitik Cavours, das Heldentum Garibaldis und die ausgleichende Persönlichkeit Victor Emmanuels mußten zusammenwirken, um die italienische Einheit zu schaffen, die durch die Einnahme Roms im Jahre 1870 vollendet wurde. Nun aber stand der neue Staat erst vor der ungeheuren Aufgabe des inneren Ausbaues, des Ausgleichs der weltanschaulichen, sozialen und regionalen Gegensätze, der wirtschaftlichen und politischen Gesundung und der Erwerbung seiner Weltstellung. Sehr langsam nur konnte sich dieser Ausbau vollziehen, noch gestört durch zwei Kriege, die dem Ansatz einer Kolonialmacht dienen sollten und erst heute ihre Früchte zu tragen beginnen, der erste Abessinienkrieg (1894—1896) und der Tripoliskrieg (1911—1912). So ist es kein Wunder, daß der Weltkrieg Italien noch innerlich und äußerlich ungerüstet überkam und erst der Faschismus dem italienischen Staat und seiner Kultur die letzte Gestalt zu geben vermochte.

Während im 18. Jahrhundert vielfach das aufgeklärte Bürgertum im Einvernehmen mit den Regierungen und im Gegensatz zum Landvolk und einem Teil des Klerus einen natürlichen kulturellen Fortschritt angestrebt hatte, wurden durch den Ausbruch der französischen Revolution und ihr Übergreifen auf Italien diese Spannungen verlagert: das Bürgertum wurde revolutioniert und die Fürsten notwendig in die Reaktion gedrängt. Italien konnte keinen eigenen Willen entfalten, sondern war ein passives Opfer der internationalen Vorgänge, der Kämpfe zwischen Franzosen und Österreichern. Es hatte den ersten Vorstoß des napoleonischen Genius auszuhalten und mußte alle Phasen seiner Herrschaft über sich ergehen lassen. Nichts kann den Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit der neuen Weltordnung besser vergegenwärtigen als die beiden Aufrufe, die Napoleon beim Einmarsch in Italien erlassen hat. „Völker Italiens, das französische Heer kommt, um eure Ketten zu brechen. Das französische Volk ist der Freund aller Völker, kommt ihm mit Vertrauen entgegen. Euer Eigentum, eure Religion, und eure Sitten werden respektiert. Wir führen den Krieg als edelmütige Feinde und wir bekämpfen nur die Tyran-

198. Verhaftung des Papstes Pius VII. in Rom, 1809. Zeitgenössischer Stich.

nen, die euch knechten.“ „Soldaten, ihr seid schlecht genährt und beinahe nackt. Die Regierung verdankt euch viel, aber sie kann nichts für euch tun. Eure Geduld, euer Mut ehren euch, aber sie bringen euch weder Gewinn, noch Ruhm. Ich will euch in die fruchtbarsten Ebenen der Erde führen. Ihr findet dort große Städte, reiche Provinzen, ihr findet dort Ehre, Ruhm, Reichtum. Soldaten des Italienheeres: Wollt ihr es an Mut und Ausdauer fehlen lassen!“ Napoleon brachte also statt Befreiung Knechtung und Ausbeutung, er füllte die leeren Kassen des französischen Staates und Heeres, er beschlagnahmte überall die Monti di pietà, die den Spargroschen des italienischen Volkes enthielten, und er ließ die Schätze der italienischen Kunst als sichtbare Zeichen der Eroberung nach Paris bringen. So mußte der Herzog von Parma 2 Millionen Franken bezahlen und 20 Gemälde abliefern, außerdem 4000 Ochsen und Pferde, 10000 Zentner Getreide, der Herzog von Modena 10 Millionen Franken und 20 Gemälde usf., und Napoleon schrieb an das Direktorium, die Millionen seien unterwegs, der Finanzminister könne weitere Wechsel ausstellen und 100 der schönsten Pferde der Lombardei seien unterwegs, um statt der alten Mähren die Kutschen des Direktoriums zu ziehen. Schritt um Schritt wurde nun Italien der französischen Herrschaft unterworfen und wie ein erobertes Land in den verschiedenen und wechselnden Formen neuer Scheinrepubliken und Vasallenstaaten in die französische Militärdiktatur eingegliedert. Nur Sardinien, wohin sich der piemontesische, und Sizilien, wohin sich der neapolitanische Hof zurückgezogen hatte, blieben außerhalb des französischen Herrschaftsbereichs. Es gab eine Cisalpine Republik, eine Römische Republik, eine Ligurische Republik, eine Parthenopeische Republik, eine Republik Lucca usf., später eine Italienische (d. h. oberitalienische) Republik, 1801 ein Königreich Etrurien, seit 1805 sogar ein Königreich Italien. 1798 wurde Rom besetzt, der Papst floh, und auf dem Kapitol wurde unter Reden von Cato, Brutus und Cicero der Baum der Freiheit errichtet. Auf der anderen Seite fehlte es nicht an edlen patriotischen Gegenzügen. In Neapel wehrte sich das Volk heldenmütig gegen die Franzosen, in Florenz fanden Volkserhebungen im Namen der Madonna statt. Aber die innere und äußere Zerrissenheit Italiens war zu groß, um eine einheitliche Erhebung zu gestatten. Wie sehr die Geister uneins waren, zeigen uns die Gegensätze im Schrifttum der Zeit. Alfieri, der die Revolution in Paris miterlebt hatte, spie in seinem Misogallo Gift und Galle gegen die Franzosen, Parini war Franzosenfeind, Monti wechselte später auf die französische Seite hinüber, Foscolo diente als Soldat der Cisalpinen Republik und Manzoni hat den großartigsten Nachruf auf Napoleon gedichtet. Der größte Dichter der italienischen Romantik, Leopardi, hat fern von der Wirklichkeit seinen tragischen Weg zur Schönheit gesucht.

Die französische Herrschaft blieb nicht ohne tiefe Einwirkung auf Lebensstil und Gesamtkultur Italiens. Neben landfremder gewaltsamer Gleichmacherei empfing es doch auch, wie alle Länder, über welche die Hand Napoleons gegangen ist, manchen Anstoß zur künftigen nationalen Organisation. Zu Anfang der Revolutionszeit wurden auch in Italien die Adelstitel abgeschafft, das „tu“ trat an die Stelle der Anrede „Voi“ oder „Lei“, man sagte „cittadino“ statt „signore“, die Männer begannen schwarze und graue statt der bunten Stoffe und lange Hosen statt der „culottes“ zu tragen, die Frauen machten sich Kleider nach griechischem und römischem Muster, man ahmte die bürgerlichen Feste der



199. Eine Carbonarisitzung. Die Baumstümpfe und die Beile sind Symbole der Köhler. Im Hintergrund eine Köhlerhütte.

Franzosen nach, man tanzte auf den Plätzen um den Baum der Freiheit und sang die Marseillaise und die Carmagnola. Aber seit dem Direktorium verschwanden diese Gebräuche wieder und auch Italien lernte den strengen militärischen Lebensstil der napoleonischen Zeit. Leicht nahm es auch die klassizistischen Formen der napoleonischen Kunst an. Canova in der Skulptur ist dafür das glänzendste Beispiel. Besonders charakteristisch zeigt sich die gewaltsame Uniformierung der Franzosen auf dem Gebiete des Bildungswesens. Die Tradition der Universitäten wurde jäh abgebrochen, sie wurden nicht nur laisiert, sondern auch entnationalisiert. Turin, Pavia, Bologna wurden zwar weitergeführt, aber ganz der Pariser Zentrale unterstellt, die die Professoren ernannte. Kleinere Universitäten wurden einfach in Lyzeen verwandelt. 1806 wurde das französische Einheitsgesetz der Université Impériale auch auf Italien ausgedehnt. In Pisa wurde nach dem Muster der Pariser École Normale die Scuola Normale geschaffen, die noch heute das staatliche Ausbildungszentrum der höheren Lehrer Italiens ist. Was das Studienwesen durch Entnationalisierung verlor, gewann es durch Förderung und Konzentrierung des technischen Studiums. Militärschulen wurden in Modena, Pavia, Bologna und Neapel errichtet, eine Marineschule in Venedig, ein Militärisches Technikum in Neapel. Als nationale, antifranzösische Universitäten wurden dagegen Palermo von den Bourbonen gegründet und Cagliari von den Piemontesen ausgebaut. Auch das Volksschulwesen bekam einen neuen Anstoß, indem es in den Pflichtenkreis der politischen Gemeinde einbezogen wurde. 18 Jahre französischer Herrschaft haben das italienische Nationalbewußtsein wohl zu erwecken, aber wegen der allzu großen Hindernisse nicht zu entfalten vermocht. Viele Männer begannen damals schon die Einheit Italiens und die Schaffung einer italienischen Nation zu fordern, aber mehr als die praktische Politik der italienischen Staaten hat Napoleon selbst dazu beigetragen, indem er die weltliche Macht der Päpste endgültig brach und die italienischen Teilstaaten zerriß und mächtig durcheinander rüttelte. 1810 hatte Italien nur noch drei Teile, die mehr oder weniger in sich geschlossen und untereinander ausgeglichen waren, die anektierten Gebiete, und die Königreiche Italien und Neapel. Zoll- und Verkehrsschranken waren gefallen, die Verwaltung war modernisiert und vereinheitlicht, Post- und Sicherheitswesen verbessert, zahlreiche Verbindungen wirtschaftlicher und politischer Art waren über die alten inneritalienischen Grenzen hinweg entstanden, und damit konnte auch der Geist freier pulsieren, der von einer neuen, im Dienste Napoleons groß gewordenen und ihrer selbst bewußten Generation nach seinem Sturze aufgenommen und weitergetragen wurde.

Auf dem Wiener Kongreß hatte Italien nichts zu sagen, es wurde wieder in seine alten Teile aufgelöst und an die Stelle der französischen trat wieder die österreichische Vorherrschaft. Der piemontesische Hof kehrte aus Sardinien nach Turin zurück und wirkte komisch mit seinen altmodischen Kostümen, der König mußte sich sogar zum Einzug eine Kutsche schenken lassen und das Heer spottete über die Reaktionsoffiziere, vor denen die kriegserprobten Soldaten Napoleons zurückstehen mußten. Die Klöster wurden wieder eröffnet und die Jesuiten zogen wieder in das Land ein. Auch in Rom sorgte der Kardinal Consalvi für eine Rückkehr zu den vornapoleonischen Zuständen, während in Toskana Leopold II. maßvoll Altes und Neues zu verbinden strebte und auch Neapel sich eine zeitlang gegen die Reaktion wehrte, bis die Österreicher eingriffen. Die Menschen waren aber nicht mehr dieselben. Überall fanden sich die unzufriedenen Offiziere und Beamten der napoleonischen Zeit zusammen mit gläubigen Idealisten einer nationalen Zukunft zu Geheimbünden und Verschwörungen gegen die reaktionären Regierungen. Die Mutter aller Geheimbünde war die Freimaurerei, die sich im 18. Jahrhundert aus England kommend auch in Italien verbreitet hatte und von Napoleon zu einem Werkzeug der Herrschaft, fast zu einer Staatseinrichtung ge-

macht worden war. Die meisten höheren Offiziere Napoleons waren Freimaurer und sein Bruder Joseph ihr Großmeister. Daneben hatte sich als antibonapartistische Bewegung, zunächst in den französischen Alpenlanden, der Bund der Carbonari (Köhler) gebildet, der dann in Süditalien, unterstützt von den auswärtigen Gegnern Napoleons, Engländern und Österreichern, unter den bodenständigen Patrioten, Kleinbürgertum und niederem Klerus großen Anhang fand. Diesen Carbonari leuchtete das Beispiel der spanischen Freiheitskämpfer voran, und nach dem Sturze Napoleons verbanden sie sich vielfach mit den Freimaurern Italiens, deren Organisation und Ritus sie auch nachahmten. Sie hatten ihre Lehrlinge und Meister und weiteren Grade, ihre Grüße und Formeln, ihr Aufnahmezeremoniell und ihre Eide (Abb. 199). Der Neuling wurde mit verbundenen Augen in die Versammlung geführt, er schwor mit der Hand auf einem blanken Dolch, alles für Vaterland und Freiheit zu opfern, dann wurde die Binde gelöst, er sah sich einer Hecke von Dolchen gegenüber und der Meister sprach: „Alle diese Dolche verteidigen Dich, wenn Du den Eid hältst, und alle sind gegen Dich, wenn Du ihn brichst." Neben den Carbonari gab es in Italien zahlreiche ähnliche Geheimbünde, die alle unter verschiedenen Zeichen und Riten und mit vagen humanitären Idealen im Grunde das letzte Ziel der Befreiung Italiens verfolgten, die Guelfi, Latinisti, Fratelli Artisti, Illuminati, Italiani liberi, Adelfi, Filadelfi, Federati u. a. In der Lombardei hatten die Carbonari ihre besondere Bedeutung als Gegner Österreichs und besaßen ihren Anhang weniger im Volk als vielmehr in den Oberklassen, bei den Offizieren und beim Klerus. Im Kirchenstaat wurden sie, wie die Freimaurer, streng verboten, obwohl sie Christus ihren Großmeister nannten. Von seiten der reaktionären Regierungen versuchte man bei der allgemeinen Geheimbündelei mit Gegengründungen zu wirken, den Calderari, den Sanfedisti u. a. Die Sanfedisten hatten als bewaffnete Volksmassen im Namen des Glaubens, der Santa Fede, in Neapel gegen die Franzosen und ihre Anhänger gekämpft und wurden später in der Restaurationszeit allgemein als die Vorkämpfer für Thron und Altar eingesetzt. Das Werk dieser Geheimbünde war eine Reihe von Aufstandsbewegungen, Putschen und Verhaftungswellen in ganz Italien. In Neapel hatten sie unter Führung des Generals Pepe, der selbst Carbonaro war, nach spanischem Vorbild eine Verfassung erkämpft, die aber 1821 mit Hilfe von 43000 Österreichern wieder umgestürzt wurde. Auch in Piemont suchten sie mit Hilfe des ihnen geneigten Erbprinzen Carlo Alberto eine zeitlang eine Verfassung durchzusetzen, die aber unter Carlo Felice wieder aufgehoben wurde. Die meisten Märtyrer unter den Carbonari aber schuf das österreichische Polizeisystem in der Lombardei, wo die Bewegung sich mit den Erscheinungen des literarischen Lebens traf. Während die klassizistische „Biblioteca Italiana" von Österreich begünstigt wurde, nahm die romantische Zeitschrift „Il Conciliatore", die Silvio Pellico mit Berchet u. a. herausgab, eine politische Färbung an und wurde schon nach einem Jahr (1819) wieder von der Zensur verboten. Pellico ist dann selbst mit seinem Freunde Maroncelli in einen Carbonariprozeß verwickelt worden, hat 10 Jahre im Gefängnis gesessen und wurde mit seinem Buche „Le mie prigioni", Meine Gefängnisse, der Fürsprecher der vielen Opfer der österreichischen Polizei, die in den Kerkern von Spielberg, Brünn und Laibach schmachteten und mit ihren Leiden den Ansporn zum Befreiungskampfe gaben. Für Metternich bedeutete das mit frommer Einfalt geschriebene Buch mehr als eine verlorene Schlacht.

Die Arbeit der Geheimbünde der Restaurationszeit gipfelt in den Revolutionsversuchen von 1830/31, zu denen die französische Julirevolution den Anstoß gab. Modena und Reggio waren eine zeitlang Republiken, insbesondere im Kirchenstaat wurden außer in Rom, wo der Papst mit Hilfe des Pöbels sich halten konnte, die Legaten und Beamten des Papstes verjagt und provisorische Laienregierungen gebildet, in Bologna sogar eine verfassunggebende Versammlung geplant. Aber der Einmarsch der Österreicher machte allem ein Ende und die Franzosen gewährten den Revolutionären keine Hilfe. Aus dem Versagen all dieser Versuche zog Mazzini die Konsequenzen und begründete eine einheitliche Befreiungsbewegung mit festem Programm. Mazzini war Genuese, er war begeistert von den väterlichen Erzählungen aus der napoleonischen Zeit und von den römischen Geschichtsschreibern. Die Carboneria, der er als Student angehört hatte und die ihn sogar ins Gefängnis gebracht hatte, konnte ihn nicht befriedigen, er gründete 1831 in Marseille unter den Flüchtlingen die Gesellschaft „Giovane Italia" und die gleichnamige Zeitung und verkündete ein freies, offenes Programm, mit dem er das ganze italienische Volk gewinnen wollte: die Ideale der französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und für Italien Einheit und Republik. Seine Bewegung breitete sich schnell aus, aber die Umsturzversuche, die von ihm oder in seinem Namen unternommen wurden, sollten ebenso scheitern wie die der Carbonari und viele blutige Opfer fordern. 1833 versuchte er vom Heer aus Piemont zu revolutionieren, die Verschwörung wurde entdeckt und 12 Anführer erschossen. 1834 versuchte er mit einer Emigrantentruppe in der Hoffnung auf die Mithilfe des Volkes einen Einfall in Savoyen, 1837 wurden ähnliche Versuche in Süditalien, in Cosenza, Catania und Syrakus gemacht, 1841 in

200. Fahnenweihe in Genua 1846 bei der Jahrhundertfeier der Vertreibung der österreichischen Besatzung durch das Volk. Lithographie der Zeit.

Aquila, 1843 in der Romagna. 1844 bildeten die Brüder Bandiera in der österreichischen Marine einen Geheimbund, wurden entdeckt, versuchten eine Landung in Calabrien, wurden verraten und geschlagen und mit einer Reihe ihrer Anhänger unter dem Ruf „Viva l'Italia" in Cosenza erschossen.

Italien war sich über den Weg zur Befreiung und über die Form der Zukunft durchaus noch nicht einig. Die Mißerfolge der Mazzini-Bewegung, deren hoher patriotischer Schwung durch die demokratische Ideologie und den Gegensatz zu dem rettenden Hause Piemont belastet war, führten dazu, daß andere Strömungen hochkamen, vor allem die sogenannten Neo-Guelfen, deren Programm Vincenzo Gioberti aufgestellt hatte. Gioberti war Hofkaplan in Turin gewesen und hatte, nachdem er dort eine Kerkerstrafe erlitten hatte, 1843 in seinem Buche „Il primato civile e morale degli Italiani" die Befreiung Italiens durch die Vorherrschaft des Papstes auf dem Wege einer langsamen föderativen Entwicklung verkündet. Diese theokratische Richtung gewann, obwohl Gioberti ein scharfer Gegner der Jesuiten war und 5 Bände gegen sie geschrieben hat, große Bedeutung, einmal wegen der allgemeinen Rückkehr der Restaurationszeit zum Katholizismus und dann besonders infolge der Wahl eines liberalen Papstes, Pius' IX. (1846), auf den sich die begeisterten Hoffnungen des ganzen Landes richteten. Pius tat als aufgeklärter Mann viel für den materiellen Fortschritt, für Verkehr, Eisenbahnwesen, Gasbeleuchtung u. dgl., er ließ auch die politischen Zügel lockerer, er begnadigte 394 politische Gefangene und 600 Emigranten, er gestattete den Druck von Zeitungen, so daß 1847—49 im Kirchenstaat über 100 Zeitungen erscheinen konnten, während es sonst in Italien nur Amtsblätter gab, er gründete einen Staatsrat mit Laien, er säumte zum erstenmal vor allen anderen italienischen Staaten seine Fahne mit der nationalen Trikolore. Mazzini und Garibaldi schrieben begeisterte Briefe an den Papst und überall fanden Freudenkundgebungen für ihn statt, ja man durfte im Kirchenstaat rufen: „Es lebe Pius IX., der König von Italien, nieder mit den Österreichern!" Ein allgemeiner Geist der Zusammenarbeit ging durch das Land, im Kirchenstaat wurde nach einem Erdbeben für Toskana gesammelt, Toskana seinerseits sammelte für Emigranten des Kirchenstaats, die Studenten der beiden Länder verbrüderten sich, 1847 wurde eine Zollunion zwischen Papst, Toskana und Piemont geschlossen.

Eine wichtige Rolle in dem Drang friedlichen Zusammenschlusses und der Befreiung spielten die seit 1839 jährlich stattfindenden Kongresse der Wissenschaftler ganz Italiens, in denen die Nationalbegeisterung von Jahr zu Jahr anschwoll. Die Idee des wissenschaftlichen Kongresses wurde erstmals 1815 in Genf verwirklicht, dann folgen verschiedene Kongresse in deutschen Städten. 1839 fand der erste italienische Wissenschaftskongreß in Pisa statt, ein erstes starkes Bekenntnis zur italienischen Einheit trotz der Schwierigkeiten, die von der Polizei besonders in Rom und Neapel gemacht wurden, und trotz der Vorwürfe, die die toskanische Regierung deshalb erhielt. Der nächste Kongreß in Turin war bereits von 421 auf 573 Teilnehmer angewachsen, der dritte in Florenz, der unter wütendem Protest Österreichs stattfand, auf 888. Hier wurde die Errichtung einer Statue für Galilei und der Druck seiner Werke beschlossen. Die beiden nächsten Kongresse in Padua und Lucca zeigten wegen der polizeilichen Schikanen wieder einen Rückgang. Der Kongreß von 1844 in Mailand wurde mit seinen über 1000 Teilnehmern trotz der österreichischen

201. Übergang Karl Alberts über den Tessin im 29. März 1848. Aus dem Album des Grafen S. Grimaldi.

Überwachung eine gewaltige Kundgebung und die letzten drei Kongresse, 1845 in Neapel, 1846 in Genua und 1847 in Venedig zeigen ein ungeheures Anschwellen der Teilnehmerzahl und der Freiheitsbegeisterung. Der venezianische Kongreß war das letzte Treffen der geistigen Führer der italienischen Revolution und jedermann verstand, worum es ging, wenn der Geschichtschreiber Cantù in seiner Schlußrede sagte: „Verflucht seien diejenigen, die das Messer zwischen die Bruderherzen legen, die nur zusammenkommen und vereinigt schlagen wollen."

Wie die französische Julirevolution von 1830, so gab auch die Februarrevolution von 1848 der italienischen Befreiungsbewegung einen neuen Anstoß. Die Mailänder erhoben sich gegen Österreich in der Hoffnung, Piemont mitzureißen. Gerade in Mailand war die Auflehnung gegen die Fremdherrschaft schon lange im Volke vorbereitet. Man trug, um den österreichischen Zoll zu schädigen, nur einheimische Stoffe, man verzichtete auf das Lotteriespiel und auf das Tabakrauchen, und rauchende österreichische Soldaten wurden in den Straßen verprügelt. Am 17. März, nach dem Sturze Metternichs, stürmte das Volk den Palast des Vizekönigs und zwang in fünftägigen, heldenhaften Barrikadenkämpfen das österreichische Militär unter Radetzki zum Abzug. Auf dem Dom wurde die Trikolore gehißt, eine provisorische Regierung gebildet, Botschaften wurden durch Luftballons in das Land geschickt, 8000 Bauern marschierten in die Stadt. In diesem ersten Begeisterungssturm, den die meisten Städte Oberitaliens mitmachten, hätte Karl Albert von Savoyen die Befreiung Italiens erreichen und die anderen Teilstaaten mitreißen können (Abb. 201). Aber er zögerte zu lange und wußte den siegreichen Krieg von 1849 nicht zu nützen, so daß auch Toskana, der Papst und Neapel ihre Hilfstruppen wieder zurückzogen und nach einer kurzen republikanischen Episode in Rom und Florenz überall mit Österreichs Hilfe die Reaktion wieder einzog. So war auch dieser zweite große Befreiungsversuch Italiens gescheitert an der mangelnden Organisation des Volkes und der Unentschlossenheit der Regierungen.

Alle Hoffnungen richteten sich nun auf das emporwachsende und gesunde Staatswesen von Piemont, wo Viktor Emmanuel den schwankenden Karl Albert abgelöst hatte und Cavour eine kluge, auf die wirkliche Machtstärkung gerichtete Außenpolitik im Anschluß an Frankreich betrieb. Die 1857 gegründete Società Nazionale Italiana, der auch Garibaldi zustimmte, sammelte endlich die zerstreuten Kräfte, mit Ausnahme der verbohrten Republikaner Mazzinis, in einer großen nationalen Partei. Selbst der Theoretiker Gioberti sah nun wie früher schon Balbo u. a. das Heil Italiens nicht mehr im Papst, sondern in der piemontesischen Monarchie. Auf allen Gebieten der Kultur wurden in diesem kleinen Staate die Formen des künftigen Italien vorbereitet. Seine Verfassung bildete die Grundlage der späteren italienischen Verfassung,

sein Heer den Rahmen für die Eroberung des Landes, sein Universitäts- und Schulwesen wurde vorbildlich, seine Verkehrspolitik war mit dem strategisch und handelspolitisch ausgerichteten Eisenbahnnetz die weitschauendste von ganz Italien. Vor allem aber wußte man in Piemont, daß nicht Putsche und liberalistischer Verfassungsrummel, sondern nur ein starkes Heer und eine zähe Realpolitik die Befreiung und Einigung bringen konnte. So hatte schon Karl Albert gesagt, die Freiheit der sogenannten konstitutionellen Staaten sei eine Fiktion und Italien brauche nicht Advokaten, sondern Soldaten. 1859 war es so weit, daß Viktor Emmanuel in seiner Thronrede den Angriff verkündigen und mit Napoleon III. den Krieg gegen Österreich beginnen konnte. Die Lombardei war der Siegespreis, dafür mußte aber Savoyen und Nizza an Frankreich abgetreten werden, und weiter reichte die Hilfe Napoleons nicht, das Übrige mußten die Italiener aus eigener Kraft schaffen. 1860 schlossen sich Toskana und die Romagna durch Volksentscheid an Piemont an, und es ist das Werk Garibaldis, wenn das Wunder der Eroberung des Südens gelang.

202. „An den Toren von Rom." Karikatur auf die französische Besatzung, die den Einzug in Rom bis 1870 verhinderte. Aus dem „Fischietto" von 1862.

Leben und Werk Garibaldis (Abb. 203) sind der Einbruch eines epischen Heldentums in das Jahrhundert des Fortschritts und des Liberalismus. Mit seinem Abenteuermut hat er als echter Condottiere die italienische Jugend mitgerissen und sich doch zugleich mit edler Bescheidung trotz heftiger Spannungen im ganzen in die realpolitischen Notwendigkeiten der italienischen Einigung, in die piemontesische Politik, gefügt. Garibaldi war von Hause aus eine Seemannsnatur, Sohn eines Kapitäns aus Nizza und nach frühen Seefahrten in den Orient selbst Kapitän. Mit der Liebe zur Freiheit der Meere verband er nach der Lektüre Saint-Simons die Ideale der Humanität und Völkerverbrüderung, den Traum eines friedlichen, freien Bauernlandes, und als er die Schriften Mazzinis kennen lernte, entflammte er sich für die Befreiung Italiens. 1834 diente er unter falschem Namen als Matrose in der sardischen Flotte, um sie zu revolutionieren, mußte aber fliehen und wurde zum Tode verurteilt. Dann lebte er nach kurzen Diensten in Tunis, seit 1835 in Brasilien, wo er mit anderen Mazzinianern eine Schiffahrtsgesellschaft bildete, ein Schiff „Mazzini" unter der Trikolore fahren ließ und schließlich als Condottiere mit einer italienischen Legion an den Kämpfen der Brasilianer gegen Argentinien entscheidenden Anteil hatte. Wie er 1848 nach Italien zurückkehrte, war sein Name dem Volke schon ein Mythus, und man konnte eine nationale Sammlung veranstalten, um ihm ein Schwert zu überreichen. Nicht zu trennen von seinem Bilde ist das Schicksal seiner Gattin Anita Garibaldi, die in Brasilien mit ihm durch dick und dünn gegangen war und mit ihren drei Kindern nach Italien vorausreiste, um auch hier in Offiziersuniform die Kämpfe mitzumachen und auf der Flucht am adriatischen Strande den Heldentod zu finden. Garibaldi brachte aus Südamerika die nötige politische Einsicht mit, um sich mit den Seinen der Führung Piemonts anzuvertrauen. Nach dem Rückschlag von 1849 mußte er wieder fliehen, auch Piemont behielt ihn nicht, er ging nach der Schweiz, nach Tunis, Gibraltar, Tanger, nach New York, Peru und China. Erst 1854 kehrte er zurück und ließ sich endgültig auf der sardinischen Insel Caprera nieder, immer bereit zum Eingriff in den nationalen Kampf. 1860 endlich war seine Stunde gekommen. Mit 1000 Freiwilligen verließ er am 5. Mai Quarto bei Genua und landete am 11. Mai in Marsala (Abb. 205, 206), um in einem großen Siegeszug Sizilien und Calabrien zu erobern und im Oktober gemeinsam mit König Viktor Emmanuel in Neapel einzuziehen. Seinen Traum aber, das Werk durch den Einzug in Rom zu krönen, konnte er nicht verwirklichen, er wurde bei dem Versuch 1867 geschlagen und gefangen genommen und hat 1870 auf der Seite der Franzosen gegen Deutschland gekämpft, während eben die Franzosen bis zum letzten Augenblick die Vereinigung ganz Italiens zu hintertreiben suchten und erst der Fall von Sedan auch Rom von der französischen Besatzung befreite.

Die staatliche Vollendung des Einigungswerkes vollzog sich auch nach Cavours Tod 1861 mit un-

203. Garibaldi als General der römischen Republik. Lithographie von 1851.

fehlbarer Konsequenz. 1865 wurde Florenz vorübergehend zur Hauptstadt des vereinigten Königreichs gemacht, 1866 wurde infolge des Sieges der Preußen über Österreich Venezien gewonnen, 1870 wurde Rom zur endgültigen Hauptstadt Italiens. Nun aber stand Italien erst vor der großen Aufgabe, alles das nachzuholen, was früher geeinte Länder an innerem Fortschritt und äußerer Weltmacht voraus hatten. Zunächst mußte vor allem die Staatsautorität als solche durchgesetzt werden, die bei dem häufigen Wechsel der Grenzen und Regierungsformen seit der französischen Revolution besonders im Süden arg verfallen war. Bezeichnend dafür sind die organisierten Verbrecherbanden, unter denen kaum ein Land so sehr wie Italien bis in die Gegenwart herein gelitten hat, die Mafia und die Camorra. Die Camorra hatte ihren Sitz im alten Königreich Neapel. Sie war eine regelrechte Verbrecherorganisation, die auf die Feigheit der Menschen und die Schwäche des Staates spekulierte und alle Formen des öffentlichen Lebens durchdrang. Sie hatte ihr Zeremoniell, ihre Grade, ihre Sprache, ihre Pflichten und ihre Gerichte. Um befördert zu werden, mußte man ein blutiges Urteil vollstrecken oder sonst sich im Messerstechen auszeichnen. Von allen Gewerben nahm die Camorra ihren Tribut, vom Adel, von Kleinbürgern und von Bettlern, selbst in Spielhöllen und Gefängnissen hatte sie ihre Agenten und erpreßte von den Soldaten ihren Anteil an Sold und Verpflegung. Ihre Blütezeit war 1830—1848, wo sie teilweise zu Polizeifunktionen herangezogen wurde und ihre Macht fürchterlich mißbrauchen konnte. Bei der Einigung Italiens wurden viele Camorristen eingesperrt und die von ihnen durchsetzte Bürgerwehr aufgelöst, aber sie wurzelte zu tief im Volk und noch oft, 1862, 1874, 1882/83 mußten regelrechte Hetzjagden gegen ihr Räuberwesen unternommen werden. Von anderer Art war die in Sizilien beheimatete Mafia. Sie beruhte im Grunde auf einer inneren Haltung, einem falschen Ehrenstandpunkt, der zur Selbsthilfe gegen den verachteten Staat führte.

204. Begegnung Victor Emanuels II. mit dem Marschall Radetzki in Vignale am 24. März 1849. Zeichnung in der Königlichen Bibliothek in Turin.

Blick vom Palatin auf das Forum Romanum.

Aquarell von Prof. Ludwig Bartning. Im Hintergrund links der Kapitolspalast und das Monument Viktor Emanuels, rechts der Milizenturm.

Tafel XIII.

205. Abfahrt der Tausend unter Garibaldi von Quarto bei Genua nach Sizilien am 6. Mai 1860. (Vgl. Seite 255)

Die Bünde der Mafia waren örtliche Klientelschaften, die einen führenden Mann stützten, oft hinauf bis ins Parlament, und dafür dem Staate gegenüber seinen Schutz für ihre Räubereien genossen. Die Polizei kannte diese Leute, aber das Volk verweigerte immer alle Beweise, und der Übeltäter selbst ließ sich ruhig bei Tag ohrfeigen, um dann in der Nacht aus dem Busch zu schießen. Auch die Mafia wurde gelegentlich von den Bourbonen benützt zu Polizeidiensten, sie wurde auch 1860 für die Nationalbewegung eingesetzt, aber Garibaldi ließ sie unterdrücken. Indessen lebte sie trotz wiederholter Razzien 1875, 1877, 1895 usf. weiter, und erst dem Faschismus ist es in fünfjährigem Kampfe gelungen, sie zu vernichten. Auch die Freimaurerei, die Massoneria, neben der sich ja im Zeitalter des Risorgimento die zahlreichen nationalen Geheimbünde entwickelt hatten, lebte im neuen Italien seit 1860 mächtig wieder auf, als Vereinigung von Antiklerikalen und politischen Geschäftemachern, sie bildete eine Art Staat im Staate mit ihrem Einfluß auf Parlament und Verwaltung. 1911 bei der großen Jubiläumsfeier des Königreichs war ihr Großmeister Nathan Bürgermeister von Rom. Sie ist ebenfalls vom Faschismus ausgerottet worden.

Ein Streben, Italien an die zivilisatorischen Fortschritte der europäischen Nachbarländer anzugleichen, war bereits vor der Einigung besonders in den 40er Jahren bei dem liberalen Bürgertum Italiens zu finden. Nach den mißglückten Putschversuchen hofften viele Patrioten, den Aufschwung des Landes mit materiellen Mitteln zu erreichen, durch Ansporn der Industrie, durch Gründung von Dampfergesellschaften und Eisenbahngesellschaften, von Sparkassen und Wohlfahrtsinstituten wie Armenhäusern, Waisenhäusern, Krankenhäusern, Volks- und Abendschulen, Lesehallen usf. Es würde zu weit führen, diese Entwicklung, die sich in allen Ländern in ähnlichen Formen vollzogen hat, für Italien im einzelnen zu verfolgen. Nur einige Beispiele seien herausgegriffen, die den Kampf und die Schwierigkeiten Italiens bei seiner kulturellen und materiellen Organisation verdeutlichen können. Das Schulwesen Italiens zeigt am besten, wie die Erneuerungsbewegung von oben nach unten kam und in Piemont ihren Ausgangspunkt hatte. Die Universitäten empfingen am schnellsten den Auftrieb zu neuem Leben. Die Universitäten Piemonts wurden durch das Unterrichtsgesetz des Ministers Casati von 1859 zuerst geordnet, das dann allmählich auf ganz Italien ausgedehnt wurde. Wichtige Universitäten wie Bologna und Pisa wurden besonders ausgebaut, Technische Hochschulen in Turin und Mailand eingerichtet, die Universität Neapel nahm 1861 durch die Rückkehr ihrer besten Männer, Spaventa, Mancini, Settembrini, De Sanctis u. a. aus der Verbannung einen mächtigen Aufschwung. Weniger glücklich verlief die Entwicklung des höheren Schulwesens, wo man zwar neben der klassischen Richtung technische Fächer einzuführen begann, aber die Mittel fehlten, um die zahlreichen religiösen Schulen zu verstaatlichen und durchzuorganisieren. Und noch schlimmer stand es mit dem Volksschulwesen, wo die schlecht bezahlten Stellen keine Kräfte anlockten, man die nötigsten Lehrer vielfach in Schnellkursen ausbildete und froh sein mußte, daß im übrigen die Kirche für die dringendsten Unterrichtsbedürfnisse sorgte. Auf diesen Gebieten hat erst die faschistische Schulreform von Gentile endgültige Besserung gebracht.

206. Landung Garibaldis in Marsala am 11. Mai 1860. Lithographie der Zeit.

Im Wirtschaftsleben nahm durch die Einigung Italiens besonders der Akkerbau einen neuen Aufschwung. Erst der Wegfall der inneren Zollschranken und die Austauschmöglichkeit der Erzeugnisse gab den Anreiz zu einem gesteigerten und planmäßigen Anbau. Wie langsam aber auch hier infolge allgemeinen Kapitalmangels die Entwicklung ging, zeigt der geringe Verbrauch der künstlichen Düngemittel, zu deren Herstellung z. B. 1867 in Mailand eine Fabrik gegründet wurde, die aber von Lieferungen ins Ausland leben mußte. Auf dem Gebiete des Verkehrs mußte Italien vor allem seine alte Seegeltung zu erhalten suchen. Durch die Dampfschiffahrt, in der es wegen seines Kapitalmangels und Eisenmangels zunächst nicht konkurrenzfähig war, erlitt seine Segelschiffahrt eine Krise. Trotzdem begann man auch in Italien mit Gründung von Dampfergesellschaften, zunächst in Neapel für den Verkehr nach Sizilien (Società delle due Sicilie 1823) und in Genua für den Verkehr nach Südamerika. Aber erst nach der Einigung konnten diese Gesellschaften durch die Unterstützung der Regierung und den systematischen Ausbau des Postverkehrs einen größeren Aufschwung nehmen. Zu größeren Gründungen wie der Società adriatico-orientale, die ihre Dienste nach Ägypten ausdehnte, mußte aber immer noch ein Engländer herangezogen werden, erst seit der Öffnung des Suezkanals 1869 entstanden auch in Italien mehrere neue Dampfergesellschaften von internationaler Bedeutung. Im Post- und Telegraphenwesen bedeutete natürlich die Einigung Italiens den entscheidenden Schritt zur Organisation, 1862 bekam ganz Italien einen einheitlichen Posttarif nach piemontesischem Muster. Auch das Telegraphennetz, das bereits seit 1854 Seekabel nach Sizilien und Sardinien besaß, wurde nun vereinheitlicht. Das Sparkassenwesen, das seit den 20er Jahren seinen Ausbau begonnen hatte, wurde 1875 ergänzt durch ein über ganz Italien ausgedehntes Postsparkassenwesen. Die Zerrissenheit Italiens vor 1860 ging dem italienischen Eisenbahnnetz noch lange nach. Die Einzelstaaten hatten kein Interesse daran, die Einheit des Landes durch übergreifende Verkehrswege zu fördern, sie bauten zunächst Eisenbahnen, um die Hauptstadt mit den Residenzen oder Garnisonen zu verbinden. So führten die ersten Eisenbahnen im Neapolitanischen von Neapel nach Nocera (1839), dann bis Capua (1844). Erst seit 1840 begriff man die Handelsbedeutung der Eisenbahnen und bebaute die Handelswege in Piemont, der Lombardei und Toskana (1840 Mailand—Monza, 1844 Pisa—Livorno, 1846 Padua—Venedig usf.). Piemont ging auch hierin voran, Cavour baute bewußt mit Staatsunterstützung strategische und handelswichtige Durchgangslinien. So konnten 1859 die französischen Truppen in Genua verladen und ins Innere des Landes befördert werden. Bezeichnend ist der Stand des Eisenbahnnetzes im Jahre 1859, bei der Einigung Italiens: Piemont besaß 803 km, die Lombardei 202, Venezien 298, Toskana 256, der Kirchenstaat 101 und Neapel—Sizilien 98 km Eisenbahnnetz. Eine Hauptaufgabe des geeinten Königreiches war die Ordnung und Förderung dieses Eisenbahnwesens. Zahllose kleine Gesellschaften mußten saniert und vereinigt werden. Durch das Gesetz von 1865 wurde die piemontesische Staatsbahn an eine Gesellschaft verkauft und dafür in ganz Italien fünf gleichgroße Gesellschaften mit gleitenden Staatszuschüssen und teilweise französischem Kapital eingerichtet. Die fortwährenden Wirtschaftskrisen führten dann zu immer neuen Umgruppierungen und einer fortschreitenden Verstaatlichung, die dann durch das Gesetz von 1905 vollendet wurde. Trotz dieser Nöte nahm aber Italien energischen Anteil an den großen Aufgaben des Eisenbahnbaues, es hatte den Hauptanteil an der Planung und Finanzierung des Gotthardtunnels (1872—1881), und das Simplonprojekt ist erst verwirklicht worden, als Italien sich beteiligte (1895—1905); in

207. Italienische Auswanderer. Gemälde von A. Tommasi.

der Elektrifizierung ging Italien sogar anderen Ländern voran, seit 1897 wurden unaufhörlich Versuche darin gemacht und immer neue Strecken, beginnend mit den Steilstrecken Piemonts und Liguriens, einbezogen, die sich im Weltkrieg glänzend bewährt haben und in der Kohlennot der Nachkriegszeit weiter ausgebaut wurden. Heute besitzt Italien mit den Strecken Bologna—Florenz und Rom—Neapel die modernsten elektrischen Schnellverkehrslinien.

Wie in den Glanzzeiten der italienischen Renaissance, so bildet auch in der Gegenwart den Hauptreichtum Italiens sein Bevölkerungsüberschuß, und dessen Lenkung und Ordnung ist eine Hauptaufgabe der italienischen Kultur. Die große Sorge des geeinigten Italiens war sein Auswanderungsproblem (Abb. 207). Jahraus jahrein gingen wegen der inneren wirtschaftlichen Nöte Hunderttausende dem italienischen Staate verloren. Im Mittelalter war die Auswanderung kollektiv und hatte staatlich gebundene Kolonien der Pisaner, Genuesen, Venezianer u. a. in ganz Europa und im Orient, seit der Renaissance wanderten die Italiener einzeln aus und trugen ihre Begabung hinaus in alle Länder, im Risorgimento findet man politische Emigrantengruppen in Paris, Brüssel und London. Aber seit der Einigung des Königreichs ziehen die großen Arbeiter- und Bauernmassen hinaus auf der Suche nach Verdienst: 1876 waren es 100000, 1887 200000, 1913 schon 872000, die auswanderten. Zahlreiche Privatgesellschaften spekulierten auf die Not der Auswanderer, erst 1901 griff der Staat ein und organisierte Paßwesen, Reisemöglichkeiten und Rechtsschutz der Auswanderer, jedoch durchaus noch im liberalistischen Sinn. Erst der Faschismus sah das politische Problem, richtete 1927 eine einheitliche Leitung ein, stellte die Auswanderer den Auslandsitalienern gleich und erfaßte sie mit der Organisation der Auslandsfasci. Auf dem Gebiet der Bildung hatte man früher schon manches im Ausland geleistet, die italienischen Auslandsschulen hatten eine alte Tradition, schon 1831 gab es eine italienische Schule in Tunis, seit 1862 eine in Alexandria in Ägypten, 1888 wurden etwa 50 neue italienische Schulen im ganzen Mittelmeergebiet eröffnet, 1894 wurden sie in einer einheitlichen Organisation zusammengefaßt, die mit der katholischen Mission zusammenarbeitete, 1910 gab es 94 staatliche und 702 unterstützte Auslandsschulen, seit 1911 sind ihre Lehrer durch Austausch mit dem Mutterlande verbunden, und 1923 wurden auch sie von der faschistischen Schulreform erfaßt. Daneben wurden jetzt die Auswanderer mit vielen anderen Einrichtungen betreut, Heimen, Bibliotheken, Volksküchen usf. Ja, man ermöglichte vielen Müttern die Geburt ihrer Kinder im Mutterland, um ihnen das italienische Bürgerrecht zu sichern. Als 1927 der faschistische Staat die Auslandsfrage energisch in Angriff nahm, zählte man 9,17 Millionen Italiener im Ausland, davon 83% in Amerika, in New York allein 1,21 Millionen, in Nordamerika meist als Industriearbeiter, in Südamerika als Bauern und Handwerker (Brasilien 1,84 Millionen, Argentinien 1,79 Millionen), in Europa steht Frankreich an erster Stelle (Paris 160000, Marseille 150000, Nizza 140000,

208. Der Dichter Giosué Carducci (1835—1907). Gemälde von V. Corcos.

Lyon 128000, auch hier im Norden in Industrie und Handwerk, im Süden in der Landwirtschaft), dann folgt die Schweiz mit 160000, England mit 29000, Deutschland mit 21000, in Afrika hatte Tunis 97000 Italiener, die $^1/_4$ des Landes bebauten, dann folgt mit der ältesten italienischen Kolonie Ägypten mit 49000, Algier mit 28000 und Marokko mit 10000 Italienern.

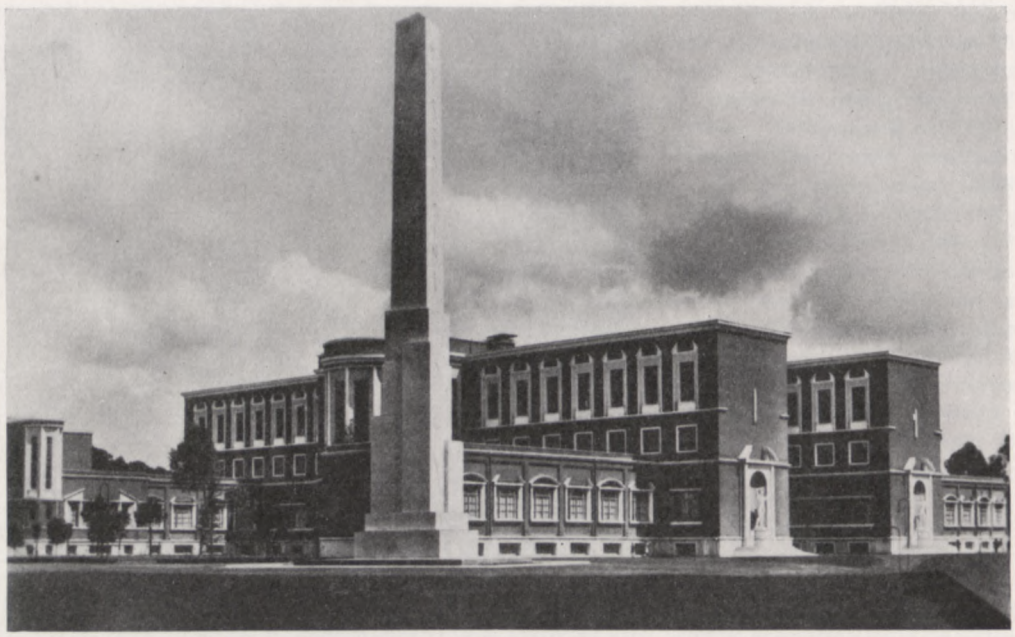
Längst aber hat man in Italien erkannt, daß das Bevölkerungsproblem ein Kolonialproblem ist. Nur gestattete die späte Einigung und die politische und wirtschaftliche Schwäche Italiens nicht die frühere Schaffung eines Kolonialreiches. Eine große Enttäuschung für Italien war die Übernahme des Protektorats über Tunis durch die Franzosen im Jahre 1883. Man wandte sich nun Ostafrika zu, wo bereits 1882 die Assab-Bucht für eine italienische Schiffahrtsgesellschaft erworben worden war und das abessinische Reich lockte. 1885 wurden italienische Truppen in Massaua, dem besten Zugang Abessiniens zum Meer, gelandet, und 1889 wurde eine Art Protektorat Italiens über Abessinien anerkannt. Diese Unternehmung führte 1894—96 zum ersten Abessinienkrieg, der mit dem furchtbaren Rückschlag der Niederlage von Adua endete und Italien nur zwei getrennte, wenig besiedelte Restgebiete, Erytrea und Somaliland beließ. Erst 1936 hat Italien mit dem zweiten abessinischen Feldzug die Früchte jenes alten, zäh festgehaltenen Kolonialplanes geerntet. Auch mit seinem zweiten Kolonialplan, mit Lybien, hatte Italien zunächst wenig Glück. In dem Auflösungsprozeß der alten Türkei wurde Italien bei der Aufteilung Marokkos zuerst auch beteiligt, aber dann von Frankreich übergangen. So blieb nur Libyen übrig, das die Italiener 1911 mit einem Landungskorps besetzten, aber dann erst in einem zähen, verlustreichen Kampfe erobern mußten, da die Türken die Bevölkerung durch Verkündigung des Heiligen Krieges gegen Italien aufzubieten wußten. Auch diese Kolonie forderte zunächst nur Opfer und hat auch heute noch mehr politische als wirtschaftliche Bedeutung für Italien.

Der Weltkrieg traf Italien innerlich und äußerlich unvorbereitet. Vertraglich war es durch den Dreibund an Deutschland und Österreich gebunden, während starke ideelle und materielle Gründe es auf die andere Seite trieben. Die Macht der französischen Ideologie, der Glaube, die Welt müsse von der Vorherrschaft Deutschlands befreit werden, war auch in Italien so verbreitet, daß viele italienische Freiwillige in Frankreich mitkämpften, darunter die Enkel Garibaldis. Vor allem aber lebten die alten Forderungen gegen Österreich nach Abtretung der unerlösten italienischen Gebiete, Trient und Triest, mächtig auf und wurden von den vielen nach Italien geflüchteten Irredentisten genährt. Mussolini insbesondere nahm mit seinem im November 1914 gegründeten Popolo d'Italia die Kriegspropaganda auf. Im Mai 1915 endlich hatte die Strömung der Interventisten über die Neutralisten gesiegt und Italien trat in den Krieg ein, nachdem ihm die Alliierten im Londoner Pakt die Alpengrenze und Teile Dalmatiens und Kleinasiens zugesichert hatten. Die Lage Italiens war indes denkbar ungünstig. Die Geister waren uneins, das Heer war ungerüstet, das Kriegsmaterial und die Finanzen durch den libyschen Krieg erschöpft, es fehlte an schwerem Geschütz und Maschinengewehren. Die Zeit des Bewegungskrieges war vorüber und die italienischen Truppen standen sofort dem im Stellungskrieg erfahrenen Feind gegenüber, zudem bildete die Grenze eine natürliche Festung für den Gegner, aus der er überall nach Italien vorstoßen konnte. Die österreichische Flotte fand in den Häfen Dalmatiens sicheren Schutz, die italienische Küste aber lag offen und mußte mühsam mit

Panzerzügen geschützt werden. So konnte Italien nur einen zähen Verteidigungskrieg führen und hat in den 11 Isonzoschlachten von 1915—1917 nur Görz erobern und wenige Kilometer gewinnen können (Abb. 209). Im Herbst 1917 war Italien kriegsmüde, das Heer hatte $^1/_3$ seines Bestandes verloren, Armut und Hunger zermürbten das Land, die Antikriegspropaganda griff um sich, Rußland war zusammengebrochen, und Österreich konnte zum Angriff übergehen. Es kam der deutsch-österreichische Durchbruch von Caporetto und die Schreckenstage des Oktober und November 1917, da das italienische Heer, das keine rückwärtige Aufnahmestellung halten konnte, begleitet von der Bevölkerung, in wilder Flucht über die zusammenbrechenden Brücken des Tagliamento zurückflutete und erst hinter dem Piave haltmachte, 300 000 Gefangene und alles Material zurücklassend und fast im Begriff, bis zum Po weiter zu weichen und auch Venedig preiszugeben. Nun aber bäumte sich das italienische Nationalgefühl auf zu einer mächtigen Kraftanstrengung. Mit Hilfe französischer und englischer Divisionen wurde der Vormarsch der Österreicher zum Stehen gebracht, ein Friedensangebot abgelehnt, eine starke Propaganda setzte ein und das Heer wurde mit großen Opfern neu aufgebaut. Alles diente nun zur Anspornung des Kampfgeistes. Die über ganz Italien verteilten Flüchtlinge, die feindlichen Bombenflüge über Venedig, Padua und Treviso mahnten zum Abwehrkampf, die Opfer der Irredenta, ein Cesare Battisti und Nazario Sauro, die als Gefangene in Österreich erhängt worden waren, nährten den alten Haß gegen den Erbfeind Habsburg. Ein Geist verzweifelter Kraftanstrengung ging durch das ganze Land. Die Industrie arbeitete fieberhaft für die Rüstung, Fiat z. B. brachte es auf 1700 Wagen monatlich. Die Flotte wurde wieder aktiv mit neuen Miniaturtorpedobooten, den „Mas", deren eines in den Hafen von Triest eindrang und den Kreuzer Wien torpedierte. D'Annunzio fuhr auf solchen Mas, die eigentlich Motoscafi armati Svan hießen und taufte sie „Memento audere semper" — „Gedenke immer zu wagen". Er hat auch mit 8 Flugzeugen einen Flug über Wien gemacht, um dort Flugblätter statt Bomben abzuwerfen im Bewußtsein des nahen Endes. So konnten die Italiener den letzten österreichischen Angriff im Juni 1918 abwehren und durchhalten bis zum Zusammenbruch des österreichischen Staates und Heeres im Oktober 1918. Damit war das Ziel erreicht und Italien hatte mit dem Verschwinden seines jahrhundertealten Gegners Habsburg eine neue veränderte Stellung in Europa gewonnen.

209. Italienisches Gefallenendenkmal in Görz (Gorizia).

In den Nachkriegsjahren konnten die Italiener ihres Sieges nicht froh werden. Die Pariser Konferenz brachte nur Illusionen, Italien erhielt zwar Südtirol, aber nicht Fiume, nicht Dalmatien, keine Kolonien. Dazu kamen die schwersten inneren Wirtschaftsnöte und die fortschreitende politische Zersetzung. Die Soldaten wurden öffentlich verachtet, Deserteure amnestiert, die Linksopposition wuchs, bei den Wahlen im November 1919 errangen die Sozialisten 156, die klerikalen Popolari 100 Sitze. Die Beamtenschaft, besonders die der Eisenbahn und Post, wurde unzuverlässig, die Industrie wurde durch Streiks und Fabrikbesetzungen gelähmt, die Werften lagen still. Die Flugzeuge verfielen zu Alteisen. Eine Kriegsschuld von 131 Milliarden Lire lastete auf dem Lande, das jährliche Defizit wuchs und die Staatsschuld war von 15 auf 95 Milliarden Lire angeschwollen. In dieser Not des Landes gründete Mussolini im März 1919 seine Fasci di combattimento, seine Kampfbünde, die als entschlossene Minderheit gewaltsam die innere Ordnung wieder herstellen sollten. Der Zug D'Annunzios mit Freiwilligen nach Fiume gab trotz seines vorläufigen Mißerfolges durch das Nachgeben der Regierung gegenüber Jugoslavien der Bewegung einen weiteren Aufschwung. Im August 1920 wurde der Streik gebrochen, und 1921 zog Mussolini schon mit 34 Abgeordneten in die Kammer ein. Im Oktober 1922 nahm er mit dem Marsch auf Rom die Führung Italiens in die Hand und hat seither Staat und Kultur Italiens im Geiste des Faschismus neugestaltet.



210. Sportforum Mussolini in Rom mit dem Monoliten.

Die Seele des Faschismus ist die Persönlichkeit seines Schöpfers Mussolini, der mit seiner Willenskraft sein Volk mitgerissen und diszipliniert hat und es mit dem Zauber eines der großen Renaissancekünstler und Condottieri zu fesseln weiß. Ihnen gleicht er in seinem Verhältnis zum Schicksal, in seinem Wagemut und seinem Streben, das Leben künstlerisch zu erhöhen und zu dramatisieren. Ein Erbe Machiavellis ist er in der eiskalten Abschätzung der menschlichen Energien, ein Schüler Sorels und Nietzsches im Kultus der Macht. Aber mit dem ästhetischen Zauber des Kämpfers, des Sportsmanns und des Redners verbindet er die zähe Arbeitskraft, mit der er alle Bereiche der Staatslenkung durchdringt. Seit 1925 führt er auch das Kriegs- und Marineministerium, und nach dem inneren Aufbau hat er die gewaltigsten außenpolitischen Aufgaben bewältigt und Italien wieder den Weg zur antiken römischen Größe gewiesen.

Es fehlt hier der Raum, alle Kulturleistungen des Faschismus zu schildern oder auch nur zu umreißen. Er hat mit den Grundideen der Autorität und der Disziplin alle Gebiete des italienischen Lebens erneuert und in wenigen Jahren Italien nicht nur aus den Nöten der Vergangenheit gerettet, sondern ihm ein ganz neues Gesicht gegeben und es zu einer führenden Nation gemacht. In der Organisation des Staates ist durch die Stellung der Staatssouveränität über die Volkssouveränität der Parlamentarismus überwunden und überall die Organe des Staates, die Präfekten in den Provinzen und die Podestà in den Gemeinden, gefestigt. Die Wehrmacht ist von Grund auf erneuert und die faschistische Miliz in den Dienst der Wehrertüchtigung der Jugend gestellt worden. Besonders entwickelt wurde die Flugwaffe, und die italienische Unterseebootsflotte steht heute an erster Stelle in der Welt. Die Einheit der nationalen Produktion und ihre Zusammenarbeit ist heute in Italien durch die Carta del Lavoro, das Arbeitsgesetz, gewährleistet, durch die Organisation der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, über die die Corporazioni als staatliche Organe schlichtend und autoritär zugleich gesetzt sind, verschieden von der deutschen Organisation der Betriebsgemeinschaften, aber mit ihr verwandt in der ethischen Wertung der Arbeit als nationaler Pflichtleistung. Für die kulturelle Betreuung des arbeitenden Volkes sorgt die Organisation des Dopolavoro, für die Alten und Kranken eine umfassende Neuregelung des Versicherungswesens. Für die Volksgesundung und Bevölkerungspolitik sind großzügige Maßnahmen getroffen durch Pflege des Sports (Gründung einer faschistischen Sportakademie, Bau der Sport-Fora Littoriale in Bologna, Forum Mussolini in Rom [Abb. 210] u. a.) durch Tuberkulosebekämpfung, durch Steuermaßnahmen zugunsten der Familien, durch Betreuung von Mutter und Kind (Opera nazionale maternità e infanzia), Kindergärten und Ferienkolonien (Abb. 211) usf. Dahinter steht der Wille, aus dem italienischen 40 Millionenvolk ein 60 Millionenvolk zu machen und alle seine Kräfte für die

schöpferischen Leistungen der Nation zusammenzufassen. Damit zusammen hängt die gewaltige Förderung des Ackerbaus und der öffentlichen Arbeiten. „Ruralizzare l'Italia", das Volk zum Landbau zurückzuführen ist eine Hauptaufgabe, und die feierliche Battaglia del grano, die landwirtschaftliche Erzeugungsschlacht, ist der Ansporn zur fortschreitenden Selbstversorgung des Landes durch Intensivierung des Anbaues. Dazu kommen die Arbeiten der „Bonifica", der Landgewinnung, nicht nur durch Trockenlegung der Sümpfe, sondern auch durch Aufforstung, Flußregulierungen und Bewässerungsanlagen, Malariabekämpfung u. a. Sie haben durch die neuen Städtegründungen im pontinischen Gebiet einen glänzenden Ausdruck gefunden. Auf dem Gebiete des Verkehrswesens ist neben dem Straßenbau vor allem zu nennen die Elektrifizierung der Eisenbahnlinien, die finanzielle Sanierung der Post, die Legung neuer Kabel, 1925 nach New York und nach Buenos Aires, 1927 nach Barcelona, die Herstellung radiotelegraphischer Verbindungen nach Wien, Ägypten und Argentinien. Die Handelsmarine, die am schwersten unter der Disziplinlosigkeit der Nachkriegszeit gelitten hatte, nahm einen neuen Aufschwung und hat seit 1927 die französische überflügelt. Vor allem aber hat der Faschismus das Flugwesen entfaltet, das 1922 mehr als alles andere verfallen war. Große Flugleistungen wie Nobiles Polarflug, De Pinedos Atlantikflug, Maddalenas Rußlandflug wirkten als nationale Tat und erweckten in Italien die Liebe zum Flugsport. Mussolini selbst ist ein leidenschaftlicher Flieger. Zahlreiche Fluglinien wurden eingerichtet, Turin—Trient—Zara, Genua—Palermo, Rom—Wien, Brindisi—Konstantinopel u. a. und Italien wurde überall an das Weltflugnetz angeschlossen.

211. Ferienkolonie in Ostia beim Unterricht. In die am Meer gelegene Kolonie werden für die 6 Sommermonate Kinder aus Rom verschickt. (Nach Luise Diel, Das faschistische Italien.)

Das italienische Geistesleben hat durch die Willenskraft des Faschismus einen gewaltigen Antrieb empfangen. Zwar läßt Mussolini absichtlich der Kunst und Literatur freien Lauf und begünstigt höchstens das Unternehmende und Neue als solches, so daß zunächst kein durchaus einheitlicher Stil des Faschismus zu erkennen ist, sondern klassizistische neben naturalistischen und futuristischen Richtungen sich entfaltet haben. Im Schrifttum erhebt sich über den Sänger altitalienischer Kraft und Tradition, Carducci (Abb. 208), der das Risorgimento verkörperte, der mit allen Raffiniertheiten des Symbolismus wie des Naturalismus vertraute D'Annunzio zu mächtiger nationaler Sprachwirkung, und daneben hat ebenso der routinierte Bühnenkünstler Pirandello seinen Platz. Dem Dynamismus der Faschisten schien eine zeitlang die aufgeregte Kunst des Futurismus zu entsprechen, wie sie Marinetti schon vor dem Weltkrieg verkündet hatte, aber sie hatte sich bald erschöpft. In der Baukunst, wo der Faschismus die großen Aufgaben der Neubauten der Ministerien, der römischen Universität und der großen Bahnhöfe stellte, findet man ein noch unentschiedenes Ringen zwischen den Traditionen des Barock und dem linearen Stil der neuen Sachlichkeit.

Organisatorisch hat der faschistische Staat vor allem das Schul- und Universitätswesen erfaßt. Die seit 1925 durchgeführte Schulreform Gentiles hat viele Mißstände beseitigt durch einheitliche Ausrichtung und Annäherung an die praktische Wirklichkeit, durch Hebung des Lehrerstandes und zahlreiche Neubauten. 1929 wurde diese Reform durch eine Reform der Fachschulen ergänzt. In den Universitäten wurden besonders die medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute in großzügiger Weise ausgebaut. Neue Universitäten wurden in Bari und Mailand gegründet, eine Handelshochschule in Triest, außerdem verschiedene Lehrerhochschulen (Magisteri). Für die Durchdringung des Bildungswesens mit den Ideen des Faschismus wurde 1925 von Gentile das Istituto nazionale fascista di cultura gegründet, das im ganzen Lande durch Einrichtung von Bibliotheken, Herausgabe von Büchern und Zeitschriften und ein ausgedehntes Vortragswesen wirksam ist. Für die wissenschaftliche Forschung im Dienste der nationalen Aufgaben besteht der Consiglio nazionale delle ricerche, der nationale Forschungsrat, der Mussolini unmittelbar untersteht. Viel wurde für die wissenschaftlichen Beziehungen zum Ausland und für die italienische Kulturpropaganda getan. So wurde in Rom von Mussolini selbst ein germanistisches Forschungsinstitut eröffnet und entsprechend in Köln ein gemeinsames deutsch-italienisches Kulturinstitut gegründet, und in

212. Adolf Hitlers Besuch in Italien im Mai 1938. Duce und Führer.

alle größeren Städte entsendet Italien neben seinen Konsuln seine vom Staat und von der Kulturpropagandagesellschaft Dante Alighieri beauftragten Sprachlehrer. Das Bewußtsein der großen historischen italienischen Sendung, die der Faschismus wieder aufgenommen hat, durchdringt alle Gebiete des italienischen Kulturschaffens. Ein eigens gegründetes Archiv sammelt und erforscht die Opera del genio italiano all'estero, das gesamte Wirken des italienischen Geistes im Auslande, und gibt seit 1933 eine Reihe von Monographien heraus. Der stolzeste Ausdruck der durch den Faschismus zusammengefaßten geistigen Kräfte der Nation ist wohl die in den Jahren 1929—1937 erschienene 35bändige Enciclopedia Italiana, die mit ihren allseitigen, prachtvoll illustrierten Artikeln das eindrucksvollste Bild italienischer Kultur und italienischen Wissens um die Weltkultur bietet und der z. Zt. keine andere nationale Enzyklopädie zu vergleichen ist.

Nach der inneren Festigung Italiens, die in der Versöhnung mit der Kirche durch die Lateranverträge 1929 ihren Abschluß fand, tritt mehr und mehr die Idee der politischen Sendung Italiens, Romgedanke und Imperium, wieder in den Vordergrund des nationalen Bewußtseins. Schon am 21. April 1923 hatte man erstmals wieder seit dem Altertum den Geburtstag Roms, Natale di Roma, als nationalen Feiertag an Stelle des internationalen 1. Mai gefeiert. Seither hat der faschistische Romgedanke in zahlreichen Reden und Akten Mussolinis seinen Ausdruck gefunden, besonders in seiner Rede an der Ausländeruniversität Perugia 1926 über Roma antica sul mare, in der er die Niederringung Karthagos und die antike Seeherrschaft Roms mit deutlicher Anspielung auf die Gegenwart schilderte. Ein Ausdruck dieses Strebens zur antiken Größe sind auch die mächtigen Veränderungen des römischen Stadtbildes, die Ausgrabungen, Straßendurchbrüche und Bauten, die Rom zur würdigen Hauptstadt eines erneuerten Imperiums machen sollen. Die Imperiumsidee, die mit der antiken die Grundsätze der Kolonisation und der soldatischen Disziplin teilt, aber im Gegensatz zu ihr von völkischen Notwendigkeiten getragen und begrenzt wird, hat inzwischen durch die Eroberung von Abessinien und die anschließende Proklamation des Imperiums am 9. Mai 1936 ihre Verwirklichung erfahren. Durch die Kolonisationsaufgabe in Afrika, durch die Einflußnahme in Spanien, durch die Bereinigung der österreichischen Frage mit dem Anschluß an das Deutsche Reich, durch die enge Zusammenarbeit mit Deutschland und die Verlagerung des italienischen Schwergewichts in das Mittelmeer ist eine neue Entwicklung der italienischen Kultur eingeleitet, deren Folgen sich heute noch gar nicht abschätzen lassen.

LITERATURVERZEICHNIS.

von Ranke, Leopold, Weltgeschichte. Bd. IV. Das Kaisertum in Konstantinopel und der Ursprung romanisch-germanischer Königreiche. — Lecky, Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1870. — Schmidt, Ludwig, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. 2 Bde. Berlin 1910—18. — Dopsch, Alfons, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen. 2 Bde. Wien 1918—20. — Schanz, Martin, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. Handbuch der Klassischen Altertumswissenschaft VIII. 1904—20.— Grupp, Georg, Kulturgeschichte des Mittelalters. 2 Bde. Paderborn, 2. Aufl. 1907. — Volpe, G., Il medioevo. 2. Auflage. Firenze 1933. — Haller, Johannes, Die Epochen der deutschen Geschichte.

Stuttgart 1934. — Mayer, Ernst, Italienische Verfassungsgeschichte von der Gotenzeit bis zur Zunftherrschaft. 2 Bde. Leipzig 1909. — Rößler, Oskar, Grundriß einer Geschichte Roms im Mittelalter. Bd. I. Berlin 1909. — Schaube, Adolf, Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. München und Berlin 1906. — Schmeidler, Italien. Handbuch der Staatengeschichte. Berlin 1922. — Friedensburg, Münzkunde und Geldgeschichte der Einzelstaaten. Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte IV, 6. München und Berlin. — Burckhardt, Jakob, Die Kultur der Renaissance in Italien. Durchgesehen von Walter Götz. Leipzig 1928. — Luchaire, Julien, Les sociétés italiennes du XIIIe au XIVe siècle. Paris 1933. — La vita italiana. Albori della vita italiana. La vita italiana nel trecento. La vita italiana nel rinascimento. 3 Bde. Milano o. J. — Kampers, Franz, Kaiser Friedrich II., der Wegbereiter der Renaissance. 1929. — Kretschmayr, H., Geschichte von Venedig. 3 Bde. Gotha und Stuttgart 1905—34. — Molmenti, Pompeo, La storia di Venezia nella vita privata. 3 Bde. 7. Auflage. Bergamo 1928—29. — Davidsohn, Robert, Geschichte von Florenz. 4 Bde. Berlin 1896—1927. — Schillmann, Fritz, Florenz und die Kultur Toskanas. Wien und Leipzig 1929. — Gregorovius, Ferdinand, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 2 Bde. Dresden 1926. — von Chledowski, Casimir, Der Hof von Ferrara. München 1921. — Sizeranne, Robert de la, Federigo de Montefeltro, Duc d'Urbino. Paris 1927. — Storia letteraria d'Italia scritta da una società di professori. 11 Bde. 3. Aufl. Milano 1930ff. — De Sanctis, Storia della letteratura italiana. 2 Bde. Bari 1912. — Voigt, Georg, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 2 Bde. 3. Auflage 1893. — Geiger, Renaissance und Humanismus in Deutschland und Italien. Berlin 1882. — Gmelin, H., Das Prinzip der Imitatio in den romanischen Literaturen der Renaissance. I. Teil. Romanische Forschungen. Bd. 46. Erlangen 1932. — Creizenach, Wilhelm, Geschichte des neueren Dramas. 2. Bd. Renaissance und Reformation. 2. Auflage. Halle 1918. — Venturi, Adolfo, Storia dell'arte italiana. — Justi, Karl, Die italienische Malerei des 15. Jahrhunderts. — Croce, Benedetto, Storia della età barocca in Italia. Bari 1929. — Wölfflin, Heinrich, Renaissance und Barock. 4. Auflage. München 1926. — Riegl, Alois, Barockkunst in Rom. 2. Auflage. Wien 1923. — Dami, Luigi, Il giardino italiano. Milano 1924. — von Ranke, Leopold, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 3 Bde. Leipzig 1907. — von Chledowski, Casimir, Rom. Die Menschen des Barock. München 1921. — Besseler, Die Musik der Renaissance und des Barock, im Handbuch der Musikwissenschaft. Potsdam o. J. — Gaspary, Adolf, Geschichte der italienischen Literatur. 2 Bde. Straßburg 1885—1888. — von Chledowski, Casimir, Das Italien des Rokoko. München 1923. — Le Président de Brosses en Italie. Lettres familières écrites d'Italie en 1739 et 1740 par Charles de Brosses. Ed. Edmond Pilon. 2 Bde. Paris 1929. — Justi, Carl, Winckelmann und seine Zeitgenossen. 3 Bde. Leipzig 1898. — Noack, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters. 2 Bde. Berlin 1927. — Savelli, A., Manuale di storia europea e particolarmente italiana. Bd. II. Evo moderno. Bd. III. Evo contemporaneo. Firenze 1934. — Rosi, Michele, L'Italia odierna. Due secoli di lotte, di studî e di lavoro per l'indipendenza e la grandezza della Italia. 2 Bde. Torino 1918—1932 (mit vielen Literaturangaben). — Orsi, Pietro, L'Italia moderna 1750—1928. 6. Auflage. Milano 1928 (mit vielen Literaturangaben). — Cinquant'anni di storia italiana. Pubblicazione fatta sotto gli auspici del governo per cura della R. Accademia dei Lincei. 3 Bde. Milano 1911 (Sammlung von Monographien über Geschichte, Verkehrswesen, Auswanderung, Wissenschaften, Industrie, Ackerbau, Heer, Marine u. a.). — Volpe, Gioacchino, L'Italia in cammino. 3. Aufl. Milano (1931). — Beckerath, E., Wesen und Werden des faschistischen Staates. Berlin 1927. — Mussolini, Scritti e Discorsi. 10 Bde. 1934ff. — Mussolini, Der Faschismus. Lehre und Grundgesetze. Rom (1935). — Sarfatti, Margherita, Mussolini. Lebensgeschichte. Leipzig (1926). — Balbo, Italo, Der Marsch auf Rom. Leipzig (1933). — Valsecchi, Franco, Das moderne Italien. Hamburg (1935). — Gentile, G., Il fascismo al governo della scuola. 1924. — Lupi, Dario, La riforma Gentile e la nuova anima della scuola. Milano 1924. — Balbo, Italo, La politica aeronautica dell'Italia fascista. Roma 1927. — Volpi, Finanza fascista. Roma 1928. — Orsi, La legislazione fascista. Roma 1929.

Für die biographischen und kulturgeschichtlichen Einzelheiten wurden zahlreiche Artikel der Enciclopedia Italiana benützt.

Druckfehlerberichtigung.

Unter Abb. 144, 145, 146 lies Palazzo Davanzati statt Davanzali. Seite 179 Zeile 5 von oben lies Carroccio statt Carraccio. Seite 200, Zeile 7 von unten lies Vorgängers statt Gegners.

REGISTER.

Eine mit * versehene Seitenziffer weist in erster Linie auf das Abbildungsmaterial der Seite und seine Beschriftung, in manchen Fällen aber zugleich auch auf den sonstigen Text der Seite hin.

Aalfang 208
Abessinien 260, 264
Abessinienkrieg 249
Absolutismus 158, 160, 208, 228, 240
Accademia della Crusca 243
Accademia d'Italia 243
Accademia dei Lincei 243
Ackerbau 157, 212, 230, 263
Adel, altrömischer 147 — fränkischer 156 — venezian. 165
Adelstitel 250
Adelstolz 148
Adria 163
Adua 260
Aetius 147
Afrika 193, 264
Agnesi, Signora 242
Ägypten 260
Akademien 239, *243
Akkon 167
Aktiengesellschaften 168
Akton, Admiral 240
Alarich 147, 149
Albanergebirge 201
Albani, Kardinal 245
Alberti 236
Albertus Magnus 214
Alboin 153
Albornoz 202
Alexander VI., Papst 200, 216, 221
Alexandria 167
Alfieri 250
Alfons, Kg. v. Neapel 219
Algarotti 246
Algier 260
Altertumskunde 221
Altertumssammlungen 245
Alviano 206
Amalfi 154, 156, 197
Ambrosius, B. v. Mailand 144, 145, 148
Ammianus Marcellinus 151
Amor und Psyche 225
Ämterhandel 152
Ämterverkauf 210, 230
Anaklet II., Papst 158
Anatomie 162, 244
Ancona 156
Andreas, Apostel 197
Anekdoten 188, 212
Anekdotensammlung 219
Angelsachsen 198
Anibaldi 203
Anjou 179, 188
Anthemius 148
Antike 236, 244
Antikriegspropaganda 261
Antiochia 167
Antiquitätenhandel 221
Antium 221
Antonius, Hlg. 223
Antwerpen 157, 240
Apoll von Belvedere 221
Apollo 233
Apollotempel 156, 212
Appische Straße 195
Approbation der Ärzte 159
Apulien 158
Aquila 207
Aquileja 149, 150, 154, 163
Araber 149, 158
Aragonesen 205
Arcadia 243
Archäologie 194
Arezzo 182
Arianismus 153
Ariccia 233
Ariost 236
Aristoteles 162, 214, 218, *226, 238
Aristotelismus 220
Arme *184
Armenier 152
Arnold von Brescia 203
Arnulf von Kärnten 156
Arsenal 169
Artillerie 206
Ärzte 171
Askese 145, 212
Assisi *214, 223
Astrologie 146
Astronomie 238, 244
Ataulf, Gotenkönig 148
Atlas 171
Attalus, Kaiser 148
Attila 147f.
Aufforstung 263
Aufklärung 246
August III. von Sachsen 246
Augustin 145, 218
Augustinusleben 224
Ausbreitung 157
Ausgrabungen 225, 245, 264
Ausländer 242
Auslandsschulen 259
Auswanderungsproblem 259
Autobiographik 218, 219
Averroes 162
Avicenna 162
Avignon 199, 215, 217

Bacchanalien 144
Bäcker 168
Badereisen 187
Badesessel 194
Bahnhöfe 263
Balbo 254
Ballade 235
Bälle 209f.
Ballette 210, 236
Bandiera, Brüder 253
Banditenwesen 230
Bankette 174
Bankgeschäft 179
Bankiers 189
Bankkrache 168
Bankwesen 168
Baptisterium 174
„Barbaren" 148
Barberini 236
Barberini, Kardinal 233
Baretti 242
Bari 156, 158, 161
Barock 226—39
Barockmenschen 227
Baroncelli 203
Barrikadenkämpfe 254
Bartausreißen 159
Bassi, Laura 243
Bastarde 205f., 209
Bauernposse 236
Bauernschutz 151
Bauerntum 146f., 254
Baugemeinschaften 157
Baukunst 232f., 263
Beamte 160, 165
Beatrice 192
Befreiungskämpfe 248
Beinkleider 187
Beirut 167
Belagerungswesen 179
Belisar 152
Bella, Giano della 176
Bellini *171
Bembo, Kardinal 171, 220f., *226
Benedikt von Nursia 212
Benedikt XIV., Papst 248
Benevent 154, 175
Berchet 252
Berengar von Friaul 156
Bergamo *162
Bergarbeiter 151
Bergbesteigung 218
Bernardino von Siena 215
Bernini, Lorenzo 233, 236
Bertholet 242
Bessarion 211
Bettelmönche 184, 213, 216
Bevölkerungspolitik 262
„Biblioteca Italiana" 252
Bibliotheken 156, 171, 194, 207, 209, 211, 217, 221, 239f., 242, 246, 263
Bildhauerkunst 222
Bildungswesen 251
Biscari, Prinz 245
Bischöfe 146, 148, 176
Bisticci, Vespasiano da 182
Blutrache 151
Boccaccio 189, 192, 218, 221, 233
Bodoni 245
Bogenschießen 173
Bogenschützen 208
Bologna *181, 182, 205, 216, 223, 237, 243, 251, 257 — Institut *244
Bombenflüge 261
Boncompagno 176, 217
Bonifaz VIII., Papst 199
„Bonifica" 263
Borgia 206
Borgia, Angela 209
Borgia, Lucrezia 210
Borromeo, Clelia 242
Börse 168
Botanischer Garten 244
Botticelli 186, 192, 224
Bourbonen, span. 240
Brabanzoni 205
Braccio da Montone 206
Bramante 225
Brancaleone 203
Bravi 229
Brescia 207
Brenta 163
Briefe 217f.
Briefliteratur 218
Brillen 170, 182
Brindisi 158
Bronzetüren 222
Brotspenden 185
Brügge 157
Brunellesco 228
Bruni, Leonardo 218
Brunnenplastik 233
Bruno, Giordano 237
Bucentoro 174
Buchdruck 170
Buchdruckerkunst 245
Buchführung 168
Buchgewerbe 182
Buchhandel 182
Buchhändler 182
Burckhardt, Jac. 143
Burgen 152, 160, 175, 178, 195
Bürgerhaus 146f.
Bürgerheer 179
Bürgertum 157, 175, 249, 257 — florent. 224
Bürgerwehr 173, 176
Burggärten 233
Büßer 198
Bußprediger 213
Bußprozession 213
Byzantiner 152

Caccini 235
Caesar 149, 196
Cagliari 251
Calderari 252
Calendimaggio 190
Calixt II. Papst 199
Calixt III. Papst 200
Calvin 238
Camaldoli 213
Camorra 256
Campanella 238
Campo 164
Canossa 148
Caorle 163
Capitano del popolo 176
Caporetto 261
Caprarola 234
Capua 161, 162
Caracci 232
Carafa 230
Carbonari 251, 252
Carducci 260, *263
Carli 241
Carmagnola 206, 251
Carpaccio *164, 224
Carrara 227
Carroccio 179
Carta del Lavoro 262
Casanova 247, 251
Cassiodor 147, 163
Castel del Monte *161
Castel Gandolfo 233
Castiglione 211f., 225
Catania 245
Cavalcanti, Guido 192
Cavour 249, 254, 255, 258
Cencius 203
Cerroni 203
Certosa von Pavia 208
Chemie 244
Chorgestühle 169
Christentum 144
Christine, Kgn. v. Schweden 243
Chrysolaras 221
Cicero 204, 217—221
Ciceronian. Stilideal 221
Cimabue 222, 223
Cinthio 237
Circus Maximus 195
Civetta *189
Cividale *154, 156
Clemens VII., Papst 228, 230
„Cleopatra" 237
Coelius 199
Cola di Rienzo 203f., 221
Colleoni 207
Colonna 200, 201, 203
Columella 147
Comacchio 208
Comes 151
Commedia dell'arte 236
„Conciliatore, Il" 252
Condillac 241
Condottieri 179, 205ff., 255, 262
Consalvi, Kard. 251
Conservazione 241, 242f.
Corporazioni 262
Cortenuova 160
Cortesia 192
Cortona 182
Cosenza 161
Cossa, Franc. 224
Cremona 156
Crescentius 203
Cunio, Grf. v. 206
Cypern 165

Dachs 155
Dalmatien 164, 260
Dampfschiffahrt 258
Dampfergesellschaften 257f.
D'Annunzio 261, 263
Dante 148, 160f., 163, 175, 176, 183f., 186, 192, 198, 215, 219, 221, 227
„Daphne" 236
De Brosses 240, 242f.
Decamerone 192
Defizit 261
Demagogen 176
Demokratie 175, 183
Demosthenes 218
Denina 242
De Pinedo 263
De Sanctis 257
Deutsche 168, 205
Deutschland 216, 219, 264

Dichtung 212, 243
„Dido" 237
Dienstpflicht 178
Diktatur 175
Direktorium 251
Dirnen 186, 188, 193, 198, 206
Doge 164f.
Dogenpalast 173
Dolce, Lodov. 237
Dolce Stil nuovo 192
Dominus rerum 151
Donatello 207, 223
Dopolavoro 262
Dreibund 260
Dresden 239
Duccio 223
Dufay 235
Du Tillet 241
Dux 164, 193, 202
Dynamismus 263

Ecole Normale 251
Edelholzarbeiten 169
Edrisi 159
Ehe 154
Ehebruch 185
Eheschließung 184
Ehrenhändel 227
Einpflanzen 186
Eisen 161, 167
Eisenbahnen 258, 263
Eisenbahngesellschaften 257
Eisenbahnwesen 253, 255
Eklogen 218
Elektrifizierung 259
Elektrizität 243
Eleonora von Aragon 210
Elfenbeinschnitte 222
Emigranten 205
Emmanuel Filiberto, Hrzg. v. Savoyen 241
Enciclopedia Italiana 264
England 157, 180, 237, 245, 251
Engländer 261
Enzo, Kg. v. Sardinien 160
Enzyklopädismus 241
Enzyklopädisten, franz. 246
Epikur 183, 220
Erasmus von Rotterdam 219f.
Erbfolgekrieg, span. 239
Erytrea 260
Erziehung 211, 229
Este 208
Este, Alfonso I., d' 210
Este, Alfonso II. d' 209
Este, Borso d' 206, 209, 211
Este, Ercole I. d' 209
Este, Giulio d' 209
Este, Lionello d' 209f.
Este, Niccolò III. d' 209
Este, Parisina d' 209
Etikette 227
„Euridice" 235
Eugen IV., Papst 200, 215
Eunuchen 159, 163
Exarchat 155

Fabriken 166
Fabroni, Angelo 245
Fachschulen 263
Falconieri, Giulia 243
Falken 146, 155, *162, 209
Fallgesetze 238
Falschspieler 189
Familiennamen 184
Fanatismus 212
Färberei 182
Farnese 241
Faschismus 249, 259, 262
Fasci di combattimento 261
Fastenpredigten 216, 230
Faustkämpfe 173
Februarrevolution 254
Fensterscheiben 170
Ferdinand IV., Kg. v. Neapel 240, 245
Ferienkolonien 262
Fermo 156
Ferrara 206, 208ff., 224, 234, 236f.
Feste 173, 246
Festgenossenschaften 190
Festgesellschaft *190
Feudalismus 157f., 205
Feuerwehr 185
Fiaschi 182
Ficino, Marsilio 221, 243
Fiesole 147, 154, 178
Filelfo 221
Filippo Neri 235
Finanzen 152
Fiore, Joachim von 213
Fiskalismus 240
Fiume 261
Flandern 180, 209
Flaschenzüge 179
Flavius Blondus 221
Fleischnahrung 155
Florenz, 156, 174ff., 215, 216, 242, 244, 250, 256 — Battistero 222f. — Dom 177 — Gardini Boboli 234 — Laurenziana 244f. — Medizeergrabkapelle 232 — Orsanmichele 222 — Palazzo Davanzati *185, *186 — San Marco-Kloster 224 — Sta. Croce 223 — Sta. Maria Novella 224
Flotte, österr. 260
Flugwaffe 262
Flugwesen 262
Flurprozessionen 197
Folgore da San Gemignano 190
Folter 181, 186, 240
Fontana, Domenico 232f.
Formosus, Papst 198
Forschung 263
Fortuna 160
Fra Angelico 224
Fra Bartolomeo 225
Fracastoro 221
Francesca, Piero della 225
Franken 149, 156, 175, 198
Frankenstraße 156
Frankreich 180, 209, 254
Franz v. Assisi 212ff.
Franz I., Kaiser 240
Franzosen 199, 249, *255, 261
Französische Ideen 241
Frascati, Villa Aldobrandini 232, 234 —Villa Mondragone 234
Frauenregatta *173
Freidenker 183
Freimaurer 251f., 257
Fremdenführer 194
Fremdenrichter 166
Fremdherrschaft, span. 228
Freskotechnik 223
Freskozyklen 223
Friaul 154
Friedrich Barbarossa 172, 201, 205
Friedrich II., Kaiser 159ff., 174, 200, 202, 213
Friedrich III., Kaiser 174, 202, 209, 219
Friedrich d. Gr., Kg. v. Preußen 246
Friesen 198
Frömmigkeit, Umbrische 225
Fürsorgewesen 185
Fußvolk 206
Futurismus 263

Gabrieli 235
Gaetani 203
Galiani 246
Galilei 238f., 243
Ganelon 208
Gänse 155
Garibaldi, Anita 255
Garibaldi, Giuseppe 249, 253—57, *256, *257, 260
Gartenbau 212
Gartenkunst 233f.
Gasbeleuchtung 253
Gassendi 239
Gastwirte 189
Gattamelata 206, 223
Gauner 189
Geburtsstatistik 184
Gefängnisse 181
Gegenreformation 227f., 235, 237
Geheimbünde 251f.
Geißler 215
Geldwesen 151, 161
Gelehrtenbiographie 245
Gemäldesammlungen 211
Genf 237
Gentile 257, 263
Genua 165, 174, 205, 207, *253
Geographie 159, 171, 221, *242, 244
Geographisches Wörterbuch 218
Geologie 244
Georg, Hl. 155
Germanen *145, 147ff., 152, 154, 174, 203, 206
Germanisch 214
Geschichte 212
Geschichtsquellen 245
Geschichtschreiber 218
Geschichtschreibung 171
Geschichtswerke 219
Geselligkeit 207, 239, 242
Gesellschaftsleben 246
Gesetzgebung 159
Gesundheitswesen 171
Getreidehandel* 115
Gewerbe 151, 154
Gewerbepolizei 185
Gewürze 167
Ghetto 196, 203
Ghibellinen 174, 176, 178, 201, 208, 229
Ghiberti, Lorenzo 223
Ghirlandajo 192, 224
Gianni, Lapo 192
Gianotti 236
Gioberti, Vinc. 253, 254
Giotto 222, *223, 224
„Giovane Italia" 252
Giovanni delle Bande Nere 207
Giovedigrasso 173
Gladiatoren 145
Glas 168, *169
Glasbläserei 170
Glasfabrikation 170, 182
Glasperlen 167
Glasscheiben 187
Glocken 184
Goethe 240, 244, 245, 247, 248
Goldgulden 181
Goldmünze *180
Goldschmiedekunst 170
Gondelfahrten 163
Gondolieri 246
Gonzaga, Francesco 236
Gonzaga, Margarete 209
Goten 149, 175, 202
Gottesurteile 161
Gotthardtunnel 258
Göttliche Komödie 215, 224
Gozzoli 224, 225
Grabmäler 195
Grado 163, *164, 173
Grafen 156
Graphia urbis Romae 194
Gregor d. Große 154, 156, 193, 198, 212
Gregor V., Papst 199
Gregor VII., Papst 148, 199
Gregor XIII., Papst 230
Griechen 158
Griechisch 212, 221
Grimoald, Langob. Kg. 154
Grundsteuer 161
Guarino da Verona 209
Guelfen 176f., 202f., 208, 229
Guido von Spoleto 156
Guidoriccio *178

Haarfärben 188
Haartracht 188
Habichte 155
Habsburger 203, 261
Hackert, Philipp 24f, 245
Halleluiabewegung 216
Hamilton 245
Hamster 155
Hamsterer 211
Handel 151, 153
Handelsflotte 166, 263
Handelshochschulen 263
Handelssperren 167
Handwerk 190, 206, 212
Harem 159
Hausindustrie 168
Haustiere 155
Hawkwood 205
Heidentum 144
Heilige 197, 212ff.
Heinrich III., Kaiser 157, 174
Heinrich IV., Kaiser 148
HeinrichVI., Kaiser 157,160,178
Heinrich VII., Kaiser 174, 201
Hellenismus 171, 221
Helmstedt 238
Hennegau 235
Heraklit 237
Herculanum 245
Herder 239
Heruler 150
Hierarchie 148
Hieronymus, Hlg. 194
Hochschulen 160 — Technische 257
Hochstapler 189
Hochzeit 210 — florent. *191
Hochzeitskästchen 169
Hofkultur 210
Hofmannsideal 211
Hofnarren 209
Hofstaat 210
Holland 157, 167
Holz 167
Homer 218
Honorius, Kaiser 147, 149
Hospites 150
Hugo Falcandus 159
Humanismus 209, 216f., 236
Humanisten 210
Hutmacher 183
Hutten 219
Hymnus 146

Ideologie, franz. 260
Illusionsmalerei der Decken 232
Imperium 147, 149, 201, 264
Incerta 180
Index 229
Indien 167
Industrialisierung 175
Industrie 240, 257
Innozenz III., Papst 199
Inquisition 220, 228f., 238f.
Inschriften 195, 221
Inschriftenkunde 245
Inschriftensammler 219
Interventisten 260
Irredentisten 260
Isonzoschlachten 261
Italienische Sendung 264
Italienreisende 246
Ivrea 154, 156

Jacopo della Quercia 223
Jagd 173, 208, 210
Jagdleidenschaft 155
Jagdzug *190
Jahrmärkte 161
Jansenismus 245
Jesolo 163
Jesuiten 227ff., 245, 251, 253
Johann XXIII. Papst 200
Johannes d. Täufer 184
Joos von Gent *210
Joseph II., Kaiser 241
Juda ben Salomon Cohen 162
Juden 158, 161, 167, 180, 196, 198, 203, 204, 231
Judenkolonie 201
Judices 202
Julirevolution 252, 254
Julius II., Papst 225, 227
Julius III., Papst 236
Justinian 147, 152, 153

Kabel 263
Kaiser 201ff.
Kaiserkrönung 201
Kaisertum 156, 160
Kalabrien 207
Kalender, altrömischer *146
Kalenderreform 230
Kanonen 179, 199
Kanzel 222
Kanzlei *158
Kapitalismus 179
Kardinäle 200f., 240, 243
Karl d. Große 156, 164, 194, 201
Karl III., Kg. v. Neapel 240, 245
Karl IV., Kaiser 202
Karl VIII. v. Frankreich 216
Karl Albert, Kg. v. Sardinien 252, *254
Karl Emanuel I., Hrz. v. Savoyen 241
Karl Emanuel II., Hrz. v. Savoyen 241
Karl Emanuel III., Kg. v. Sardinien 241
Karneval 174, 200, 210, 246f.
Karolingerzeit 156, 175
Kastelle 151, 178
Kastilianer 205
Kastor und Pollux 196
Katakomben 194, 196
Katharina von Siena 191, 215
Katholizismus 153
Kaufleute 151, 157
Kerzen 167
Ketzer 238
Kiew 167
Kindergärten 262
Kirche 148
Kirchenbauten 174, 227
Kirchenbücher 184
Kircheneinnahmen 180
Kirchenjubiläen 198
Kirchenlied 148
Kirchenmusik 235
Kirchenspaltungen 199
Kirchenstaat 229, 240, 252
Kirchenzehnten 180
Klarissinnen 213
Kleinbürgertum 214, 252
Kleinhändler 190
Klerus 249, 252
Klöster 147, 157, 182, 212, 251
Kohlensäurebäder 187
Köln 214
Kolonialproblem 260
Kolonien 157, 165ff.
Komödie 236
Kongresse d. Wissenschaften 253
Konklave 200
Konkursrecht 181
Konradin 174
Konstans II., Kaiser 143, 194
Konstantin, Kaiser 193, 196, 204
Konstantinopel 165, 167
Konsuln 166, 176, 202
Konzerte 210
Kopernikus 237f.
Kopfputz 188
Kopfsteuer 161
Korinth 158
Koron 164
Kreta 164
Kreuzfahrer 164, 184
Kreuzzüge 157, 167, 198, 205
Kriegerkaste 154
Kriegsflotte 151
Kriegsglocke 178
Kriegspropaganda 260
Kriegschiffe 169
Krippe *247
Kulturgeschichte 222, 245
Kulturpropaganda 263
Kunst 222, 240
Kunstgewerbe 170
Kunstsammlungen 245
Kuppler 186, 247
Kurtisanen 246
Lagunen 163
Laienbrüder 184, 213
Lambertini s. Benedikt XIV.
Landadel 148, 176
Landau, Konrad von 205
Landgüter 187, 233
Landleben 187
Landvolk 249
Langobarden 148f., 152, 158, 175, 184, 193f., 198, 212f.
Laokoon 225, 233
Lasso, Orlando 235
Latein 209, 212, 220, 242
Latini, Brunetto 217
Latinisierung der Kurie 221
Laudengesang 234
Laura 218
Lebensbeschreibungen 219
Lebensstil 219
Lederindustrie 182
Legenden 195f.
Lehen 156
Leibniz 246
Leibrente 230
Leichname, antike 221
Leinenindustrie 169
Leinenweberei 182
Leo der Große 148
Leo III., Papst 156
Leo X., Papst 225, 230f.
Leonardo da Vinci *205, 225, 237
Leopardi 250
Leopold II., Kaiser 240f., 251
Lesen 145
Liber Pontificalis 156
Liberius 151
Libyen 260
Liebeskunst 246
Lignano 163
Lippi, Filippino 224
Lippi, Filippo 224
Lissabon 240
Liturgie 146
Liutprand, langob. Kg. 154
Livius 204, 211, 221
Livorno 240
Lodovico il Moro 207
Lombardei 205, 240
Longhi, Pietro *242
Longueil 221
Loreto 209
Lothar I., Kaiser 156
Lothar III., Kaiser 201
Lotteriespiel 254
Loggia 172
Lucca 169, 179f.
Lucera 161
Ludwig der Bayer 201
Ludwig XIV., Kg. v. Frankr. 233
Luftballon 254
Lukrez 237
Luther 227, 238
Luxus 187
Luxusartikel 166
Luxusindustrie 168
Lyrik 163, 218

Mabillon 245
Machiavelli 147, 179, 206, 236, 241, 262
Maddalena 263
Maderna 232
Madrigal 235f.
Mafia 256
Magliabecchi 245
Magnetismus 243
Mahlzeiten 210
Mailand 144, 153, 205, 208, 225, 229, 240ff., 257 — Ambrosiana 244 — Dom 208 — Scala 241
Maimonides 162
Maio, Admiral 159
Malamocco 163
Malariabekämpfung 263
Malerei 212, 223
Mancini 257
Mantua 208, 217, 234ff.
Manzoni 250
Marc Aurel 196
Marcilinger 150
Maria Carolina, Kgn. v. Neapel 240
Maria Theresia, Kaiserin 240f.
Marienfest 173
Marineschulen 251
Marino 206
Marionettentheater *247
Marken 207
Markomannen 149
Markus, Hlg., 163, 172
Marokko 260
Maroncelli 252
Marsala 255
Marseillaise 251
Marsilius von Padua 202
Martial 163
Martin, Hlg. *155
Martin V., Papst 200
Martini, Simone *178, 224
Märtyrer 146, 194, 197
Massaua 260
Mazarin 227
Mazzini 252—55
Medici 177, 221
Medici, Lorenzo I. 192, 216
Melchingen, Hugo von 205
Menagerie 162, 244
Messerherstellung 181
Metallindustrie 169
Metternich 249, 252
Michael, Hlg. 155, 213
Michelangelo 223, 225, 227, 232f.
Mikroskop 244
Militärschulen 251
Miliz, faschist. 262
Minenkrieg 179
Miniaturmalerei 223
Minnelyrik 163, 189
Mirabilia Romae 194
Mischlinge 147, 206
Misogallo 250
Missi dominici 156
Mission 259
Möbel 169
Moden 172, 187f., 240 — franz. 209
Modena 149, 241, 250, 251, — Estens. Bibliothek 245
Modon 164
Mohammedaner 199
Mönch von Sorakte 194
Mönche 156
Monopole 151, 159, 161, 167, 183
Monreale *159
Mont St. Michel 209
Montalto 231
Monte Cassino 158, 212
Monte Gargano 158
Montefeltro, Federigo de 207
Montesquieu 246
Monteverdi 235
Monti 250
Monti di pietà 250
Morea 241
Morgengabe 184
Mosaik 172, 211, 234ff.
Mosaikkunst 170, 222
Motette 235
Mudua 167
Münzkunde 245
Münzprägung 181
Münzverschlechterung 231
Münzwesen 179
Murano 163, 170
Muratori 245
Museen 239f., 245f.
Musik 172, 211, 234ff
Musiker 227
Musikkultur 239
Müßiggänger 248
Mussolini 147, 261—64
„Mutter und Kind" 262
Mützenmacher 183
Nachkriegsjahre 261
Nachtwächter 185
Napoleon I. 241, 249, 250
Napoleon III. 255
Narses 152
Nationalgefühl 156, 241, 251
Nationalkultur 157
Nationalstaat 150, 156
Natur 219
Naturalismus 263
Naturwissenschaften 170, 243
Navagero 171
Navarresen 205
Neapel 207, 218, 229, 232f., 239f., 250f.
Nepoten 199, 205, 226
Newton 242
Newtonianismus 246
Nicolaus V., Papst 200
Nicoli 221
Nietzsche 262
Nizza 255
Nobile 263
Nonnen 209, *247
Noricum 153
Nordamerika 259
Normannen 149, 156ff., 167, 213
Notare *158, 162
Novellen 189

Obstgärten 233
Octavianus, Kaiser (Augustus) 196
Odoaker 150
Offiziere 252
Oper 235f.
Opitz 236
Orcagna 222
Orden 228
Orgelkunst 235
Orientalia 245
„Orpheus" 236
Orsini 200, 203
Orvieto 225
Österreicher 249, *253
Ostgoten 150
Otto II., Kaiser 157
Otto III., Kaiser 149, 167, 171 201
Ottonen 156f., 195

Padua 165, 171, 187, 208, 223f., 244
Paläste 151, 187, — venez. *170
Palästina 209
Palermo 158, 161, 242, 251
Palestrina 235
Palladio 237
Pannonien 150
Papierindustrie 182
Päpste 198ff., 227, 251
Papsttum 156
Papstwahl 200
Parini 250
Paris, Louvre 233
Pariser Konferenz 261
Parlamentarismus 262
Parma 149, 240f., 250
Parmenides 237
Parteikämpfe 175
Paßwesen 259
Patricius 202
Patrioten 252
Paul III., Papst 229f.
Paul IV., Papst 230f.
Paulus, Apostel 231
Paulus, Diakonus 156
Pavia 150, 152ff., 156, 241, 251
Pellico, Silvio 252
Pepe, General 252
Peri 235
Perser 152
Perspektivkunst 225
Perticaja 155
Perugia 207, 216, 225, 229, 264
Perugino 224f.
Petrarca 171, 194, 199, 217, 219, 221
Petroleum 179

Petrus, Apostel 198, 231
Petrus Damiani 213, 215
Petrus de Ebulo *158
Petrus de Vinea 162
Pfeffer 167
Pferdefleisch 155
Pferderassen 155
Pferderennen 248
Piacenza 240
Piave 261
Piccinino 207
Piccolomini, Aeneas Silvius s. Pius II.
Piemont 156, 241, 252f.
Pierleone 203
Pilati, Carlantonio 246
Pilger 193
Pilgerkolonien 197
Pinturicchio 225, 233
Piombo, Sebastiano del 225
Pirandello 263
Piranesi 143, *196, *248
Pisa 174, 179f., *190, 224, 240, 257, — Camposanto 224
Pisano, Andrea 222f.
Pisano, Giovanni 222
Pisano, Nicolò 222
Pitigliano 206
Pius II., Papst 219, 225
Pius IV., Papst 230
Pius VII., Papst *250
Pius IX., Papst 253
Platon 218, 221, *226
Platonismus 212, 243
Plätze 232
Plautus 210, 236f.
Plotin 237
Plutarch 218
Poggio Bracciolini 219, 221
Politisierung der Kirche 199
Polizeisystem 252
Polizeitruppe 241
Poliziano 192, 224
Polo, Marco 157, 171
Polybius 218
Pompeji 245
Pomponius Laetus 236
Porcaro, Stefano 203
Porta, Giacomo della 232
Porträtmalerei 187
Portugal 167
Portugiesen 165
Postsparkassenwesen 258
Postverkehr 258, 263
Postwesen 151, 251, 258
Prag 238
Prato 178
Pratolino 234
Predigtkirchen 215
Procop 150, 218
Proserpina 233
Protestanten 230
Provence 216
Povenzalen 191
Prozessionen *171, 176, 184, 197, 214, 230
Ptolomäus 238
Pulcinelle 247
Purgieren 187
Putsche 252

Quarto 255, *257
Quintilian 220

Rabenschlacht 150
Radetzki, Marschall *256
Raffael 225f., 232, 234
Rassenfrage 158
Rassengegensätze 147, 175
Rassenkampf 148
Rassenproblem 144
Rassenstolz 148
Ratten 155
Ravenna 149ff., 163, — Grabmal Theoderichs 152
Recht, langobardisches 201, — salisches 201
Rechtswesen 152, 160, 181
Regatta 172, *173
Reggio 149, 161
Reisebeschreibungen 171
Reisen 187, 246
Reiterheilige 155
Reiterstandbild 223
Reliquien 172, 184, 197, 208
Reliquienhandel 159, 221
Reni, Guido 232
Republiken 250
Restaurationszeit 252
Ricci 221
Ricimer 148, 150
Rimini 235
Rinuccini 235
Ritterromane 209
Rittertum 157
Robbia *184
Robert Guiscard 158, 199
Roffredus von Benevent 162
Roger II., Kg. v. Sizilien 158, 160, 203
Rokoko 239—48
Rom 192ff., 235f., *255, — Stadtbild 193, — Antoninsäule 231, — Aracoeli 196, —Aurelian. Stadtmauer 198, — Aventin 199, 201, — Bibliothek der Minerva 244, — Engelsburg *193, 195, 199, 213, — Farnesina 234, —Forum Romanum *194, *195, *235, — Grabmal Hadrians 152, — Grabmal Julius' II. 227 — Ignatiuskirche 232, — Jesuskirche *229, 232, — Kapitol 195f., 202f., — Kapitolin. Museum 245, — Kolosseum 195, *196, — Konstantinsbogen 195, — Lateran 194, 198f., 232, — Marcellustheater *203, — Marsfeld 195, 199, — Nationalbibliothek 245, — Palatin 194f., 234, — Pal. Barberini 233, — Pal. Chigi 233, — Pal. Farnese 228, 232, — Pal. Montecitorio 233, — Pal. Odeschalci 233, — Pal. Riccardi 224, — Pantheon 143, 148, 194, 233, — Petruskirche 156, 194, 199, 225, 227, 232f., — Piazza del Popolo 247, — Quirinal 232, — Severusbogen 195, — Sixtinische Kapelle 224f., 232, — Sportforum Mussolini *261, — Teatro Apollo 237, — Teatro Argentino 237, — Torre dei Conti 195, — Torre delle Milizie 195, *197, — Trajanssäule 231, — Vatikan 194, 245, — Vatikan. Gärten 234, — Vatikan. Museum 221, — Vatikan. Obelisk *231, 232, — Stanzen im Vatikan 225, —Borgiagemach 225, — Villa Borghese 234, — Villa Doria 234, — Villa Giulia 234, — Villa Madama 234, —Villa Mattei 234, — Villa Medici 234, *234
Rom, Marsch auf 261
Rom, Plünderung 226
Roma, Natale di 264
Romgedanke 264
Römer *145
Romuald 213
Romulus 150
Rosellino 224
Rothari, langob. Kg. 154
Rovere 200
Rucellai 221
Rugier 150
Ruzzante 236

Sacchetti 189
Sadolet 221
Saint-Simon 255
Salier 156f.
Salinen 164
Salutati 219
Salzgewinnung 166
Salzpreis 230
Salzsieder 163
Salzwerke 208
Sambucus 221
Sammeltätigkeit 244
Sanfedisti 252
San Gemignano 224
San Leo 207
Sarazenen 156—59, 174, 198
Sardinien 241, 250f.
Sarkophage 194f., 222
Sarto, Andrea del 186
Säulen 195
Savelli 202f.
Savonarola 209, 216, *216
Savoyen 235, 255
Schandmalerei 186
Schauspieler 227
Schelling 238
Scheinrepubliken 250
Schifanoja, Palazzo 209, 224
Schiffbau 169
Schiffe 167
Schminken 188
Schmucksachen 168
Schmugglergericht 166
Schnellverkehrslinien 259
Schulreform 257, 259, 263
Schule *217, *219
Schulwesen 255, 257, 263
Schütz, Heinr. 236
Schwefelbäder 187
Scriptores, Rerum Italicarum 245
Sedan 255
Seghizza 237
Seide 166, 168f.
Seidenindustrie 158, 161, 168, 182
Seidenraupenzucht 230
Seife 167
Seiltänzer 210
Selbstversorgung 263
Senat 193, — römischer 148
Senator 200, 202
Seneca 204, 237
Serlio 237
Settembrini 257
Severin, Hlg. 150, 212
Sforza 206
Sforza, Francesco 206, 208
Sforza, Jacopo 206
Sicherheitswesen 251
Siena 174, 178, 223, 225, 227, 240, — Fonte Gaia 223, — Libreria Piccolomini 225
Sigismund, Kaiser 215
Signorelli, Luca 225f.
Silbergruben *179
Sixtus IV., Papst *200
Sixtus V., Papst 230f.
Sizilien 157, 250
Sklaven 145, 149
Sklavenhandel 167
Sklavinnen 185
Slaven 157
„Sofonisbe" 237
Soldatentum 146f.
Söldner 152, 179, 205, 230
Söldnerheer 178
Somaliland 260
Sophokles, Ödipus 237
Sorel 262
Spallanzani 241
Spanien 167, 264
Spanier 227, 229
Sparkassen 257, 258
Spaventa 257
Spekulation 181
Spello 225
Spiegel 170
Spiele 173
Spinnerei 182
Spionage 179, 208
Spital *232
Spoleto 151, 154, 225
Sport 211, 262
Sprachgeschichte 245
Sprachlehrer 264
Sprachvirtuosen 221
Staatsanwalt 161
Staatsautorität 256
Staatsbahn 258
Staatsfeste, venez. 173
Staatspapiere 181
Staatsschuldbuch 181
Staatssouveränität 262
Stadtadel 154
Stadtburgen 203
Städte, lombardische 160
Städtegründungen 263
Stadtrepublik 155, 178
Stammbäume 203
Staufer 149, 156, 201
Stegreifspiel 236
Stellungskrieg 260
Stenogramm 215
Stephan von Perche 159
Stephanus, Papst 198
Sterbebett 185
Steuermaßnahmen 262
Steuerwesen 161
Stickerei *182
Stierkämpfe 173, 210
Stilicho 145, 147
Stilkünstler 218
Strafen 186
Straßen 231
Straßenhändler 248
Straßenpolizei 185
Straßenreinigung 185
Streiks 183, 261
Strozzi 236
Strozzi, Ercole 209
Strumpfwirker 183
Sturm 221
Südamerika 258
Suezkanal 165, 231, 258f.
Sulmona 161
Sümpfe, Pontinische 151
Sünderpaß 198
Symbolismus 263
Symmachus 147

Tabakrauchen 254
Tabernakel 222
Tänze 210f., 242
Tanzmusik 235
Tarent 161
Taschendiebe 189
Tasso 209
Taufe 184
Taufregister 184
Technisches Studium 251
Teja 152
Telegraph 258
Telesio 238
Tempel 145
Templerprozeß 180
Teppiche 166
Terenz 236f.
Tertiarier 213
Testament 185
Textilindustrie 169, 182
Textsammler 219
Theater 210
Theaterraum 237
Theatinerorden 228
Theben 158
Theoderich d. Gr. 147, *150, 193
Theodora, Kaiserin 152
Theodora 199
Theodosius, Kaiser 147f.
Theologie 214
Therese, Hlg. 233
Thomas von Aquino 202, 211f., 214f.
Tierpark 209
Tintoretto 232
Tivoli, Villa d'Este 209, 225, 234
Tizian *209, *232
Todesstrafe 240
Topographie 221
Torcello 163
Torelli, Barbara 209

Toskana 156, 240f.
Totenmäler 155
Totila *151, 152, 193
Toulouse 237
Tradition, altrömische 147
Tragödie 236f.
Trani 161
Transportgeschäft 166, 168
Transportversicherungen 180
Transportwesen 181f.
Treviso 165
Trient 154, 260
Triest 260, 263
Trikolore 254f.
Tripolis 158
Trissino 237
Triumphbogen 195
Triumphzüge 160
Trockenlegung d. Sümpfe 151, 230, 240, 263
Troja 147
Truhen 182, *187, *191
Tuchgewerbe 182
Tuchmarkt *181
Tuchspinnereien 183
Tudela, Benjamin von 196
Tumulto dei Ciompi 183
Tunis 158, 259, 260
Turin 154, 156, 251, 257, — Akademie d. Wissenschaften 243, — Società privata 243
Türken 260
Türme 196
Turmgenossenschaften 178
Turniere 173, 209—11
Turnierpferde 191
Tusculum 201
Tyrannen 199, 205
Tyrus 107

Übersetzungen 218, 236
Ulme 175
Umbrien 207
Ungarn 157, 205
Universitäten 209f., 240, 251, 255, 257, 263
Université Impériale 251
Unterseebootflotte 262
Uradel 148
Urban VIII., Papst s. Barberini, Kard.
Urbino *188, 207, 210ff., — Palast 211
Urbino, Federigo von *210
Urslingen, Werner von 205
Ursula, Hlg. 224

Valerius Maximus 204
Valla, Lorenzo 219
Vandalen 149
Vasallen 157
Venedig 156, 163ff., 229, 234, 237, 241, — Lido 165, — Palazzo Vecchio 177, — Rialto 163, *164
Venezien 256
Venus 196
Verbrecherbanden 256
Veredelung 181f.
Vereinswesen 214
Verkehr 253, 258, 263
Vermählung des Dogen mit dem Meer 173
Verocchio 207, 225
Verona 152f., 165, 207
Veronica, Hlg. 198
Verri, Graf 241
Versailles 239
Verschwörungen 251
Versicherungswesen 262
Vicenza 165, 237, — Teatro Olimpico 237
Vico 203
Victor Amadeus II., Kg. v. Sardinien 241
Victor Amadeus III., Kg. v. Sardinien 241
Victor Emanuel II., Kg. v. Italien 249, 254, *256
Victoria, Altar der 147
Vignola *229, 232
Villani 198, 217
Villen 233
Virgil 217
Virtus (Virtù) 147, 206
Visconti 206f.
Visconti, Bernabò 208
Visconti, Bianca Maria 207
Visconti, Filippo 207
Visconti, Galeazzo Maria 207
Visconti, Gian Galeazzo 208
Vita Nova 192
Vividario 233
Vogelfang 146
Voliera 233
Völkerschau 162
Volksbelustigungen *172
Volksfeste 190
Volksheer 179, 206, 241
Volksprediger 215
Volksschulwesen 251, 257
Volkstribunen 202
Volkstum 246
Volta 241
Voltaire 246

Waffen 161
Waffenindustrie 182
Waffenscheine 185
Waffenschmiedehandwerk 170
Wagenpromenade 242
Wälder 155, 157
Walkmühlen 183
Wallfahrten 198
Wandmalerei *185, 187
Wandteppiche 226
Warenhandel 181
Warenlager 180
Wasserbau 163
Wassergericht 166
Wasserleitungen 152, 194, 231
Wechselgeschäft 168
Wehrmacht 262
Weiden 155
Weihrauch 197
Weihwasser 197
Weltkarten 171
Weltkrieg 249, 260
Werft *168
Werftarbeiter 167
Wergeld 154
Westgoten 148ff.
Wien 239
Wiener Kongreß 251
Wikingerfahrten 157
Wildschweine 164
Wilhelm I., Kg. v. Sizilien 159
Wilhelm II., Kg. v. Sizilien 160
Wilhelm Eisenarm, Grf. v. Apulien 158
Wilhelm von Ockam 202
Willaert 235
Winckelmann 245
Wirtschaftsbuch 147
Wirtschaftsleben 170, 258
Wirtschaftsnöte 261
Wissenschaften 162, 212, 242
Wittenberg 238
Wochenstube, florentin. *183
Wohltätigkeit 185
Wolf, Konrad 205
Wolle 167
Wollindustrie 182
Wollweberei 169
Wollweberzunft 183
Wörterbuch 243
Wucher 180, 184

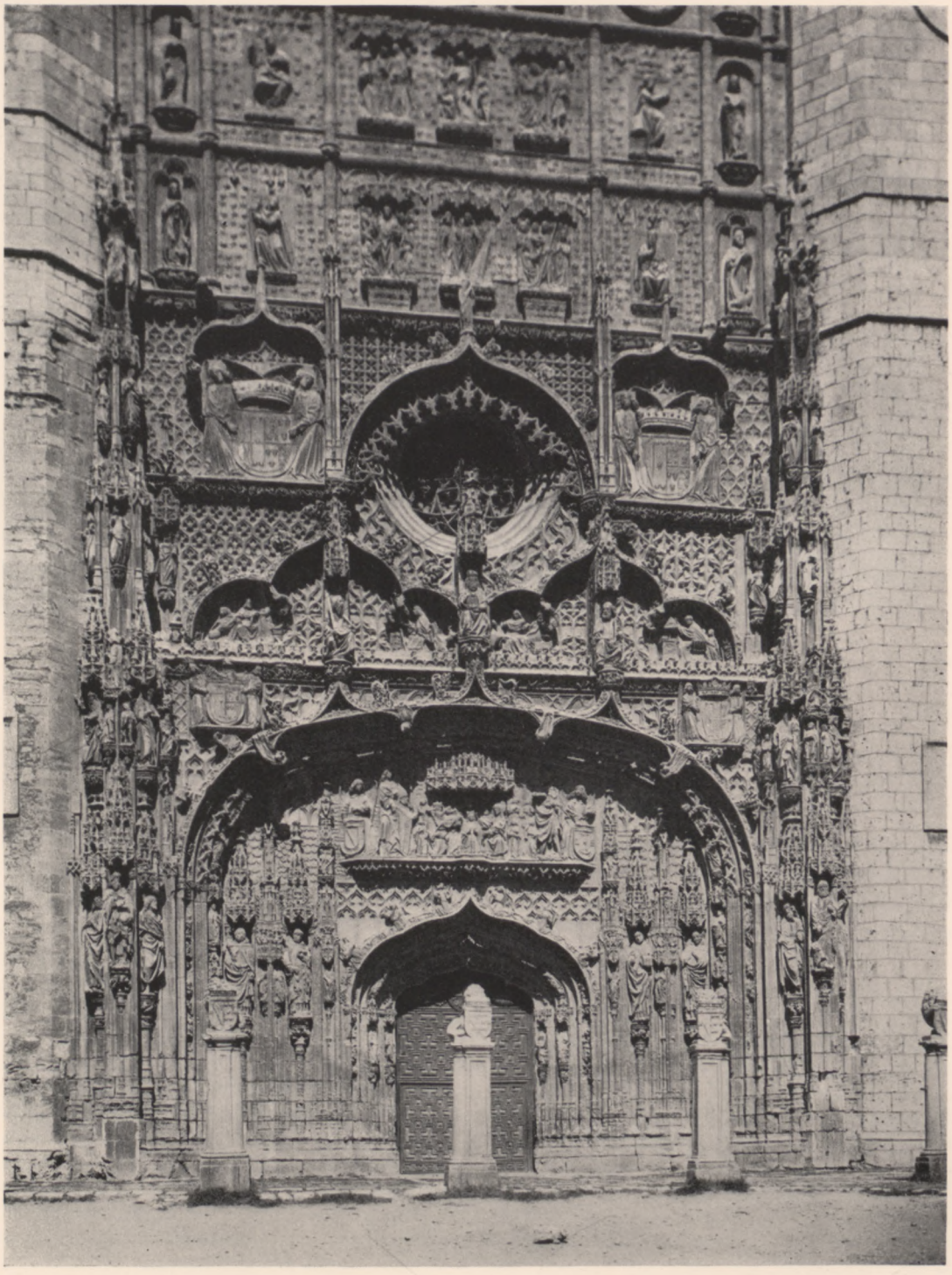
Xenophon 218, 221

Zaubersprüche 155
Zeichensaal 244
Zeitungen 253
Zeno 150
Zimmerdecken 169
Zinngießerei 170
Zinsverschleierung 180
Zölibat 220
Zoll 159, 161, 254
Zollschranken 258
Zollunion 253
Zucker 161, 167
Zünfte 154, 193
Zwangsanleihe 181
Zweckheiraten 206
Zweikampf 151
Zwischenspiele 236

SPANIEN, PORTUGAL
UND
IBEROAMERIKA

VON

WILHELM GIESE



Fassade der Kirche San Pablo in Valladolid im Platereskenstil

Tafel XIV

213. Römisches Theater in Mérida. (Aufnahme Bocconi.)

I. DIE PYRENÄENHALBINSEL IN PRÄHISTORISCHER ZEIT UND IM ALTERTUM.

In der älteren Steinzeit hing die Pyrenäenhalbinsel noch mit Afrika zusammen. Während im übrigen die Cromagnonleute vorherrschten, weisen die Skelett- und Sachfunde der ältesten Lagerstätten des Südens und Ostens mit Deutlichkeit auf ein sehr gemischtes Volk, das jedenfalls afrikanischen Ursprungs war. Seine Kultur hing eng zusammen mit der afrikanischen Capsienkultur, die der europäischen Aurignacperiode entspricht.

Die Menschen lebten vornehmlich an den Ufern der Flüsse und Seen. Schon frühzeitig suchten sie einen Unterschlupf in den Höhlen, die in manchen Gegenden Südspaniens noch heute als Behausung dienen. Bogen und Wurfspieße mit einer Spitze aus Knochen, Elfenbein oder Feuerstein dienten zur Erlegung des jagdbaren Getiers, die die Hauptbeschäftigung bildete. Die Männer gingen nackt und trugen das Haar kurz, während die Frauen mit glockenförmigen Röcken bekleidet waren und eine Frisur trugen. Die Cromagnonleute lebten in Stammesverbänden. Von einer auffällig hohen künstlerischen Entwicklung zeugen die Höhlenmalereien, Tierdarstellungen, die, obwohl es sich um ideoplastische Erinnerungskunst handelt, die nicht nach dem Modell arbeitet, von einer ausgesprochenen Naturtreue sind, wie sie sich nur aus der Naturverbundenheit des primitiven Jägers mit der Tierwelt erklärt. Während der kantabrische Norden nur Einzeldarstellungen von Tieren kannte (Abb. 214), waren im Süden und Osten auch menschliche Darstellungen in einer schematisierenden Technik und Gruppendarstellungen geläufig, ein Unterschied, der wohl auf dem Capsiencharakter der letztgenannten Gebiete beruht. Die Form des Erdbegräbnisses läßt auf das Vorhandensein eines Glaubens vom Leben nach dem Tode schließen. Gelegentliche anthropomorphe Figuren mögen magische Masken sein. Einer Tanzszene, wo die Frauen um einen nackten Mann herumtanzen, kommt offenbar phallische Bedeutung zu (Abb. 215).

214. Altsteinzeitliche Höhlenmalerei, Bison darstellend. Altamira (Prov. Santander.)

Die jüngere Steinzeit, die man auf der Pyrenäenhalbinsel bis 2500 v. Chr. rechnet, spielte sich bereits unter einem gemäßigt-feuchten Klima ab, weshalb das Renntier abwanderte.

Besondere Kennzeichen dieser Periode waren die Verwendung angeschliffener Steine neben den älteren behauenen, die Anfänge der Bodenbestellung und der Zähmung von Haustieren, sowie der Keramik und, gegen Ende der Steinzeit, die Verwendung von Gold, später auch Kupfer. Dazu kam das Auftreten von Siedlungen, die Konstruktion von landwirtschaftlichen Geräten aus Holz und Handmühlen, die Verwendung von Pflanzenfasern und Geweben. Die Stammesverbände waren jetzt bereits stark entwickelt. Neben die natürlichen und künstlichen Höhlen traten als Wohnungen Holzhütten, in Galicien auch Pfahlbauten. Gegen Ausgang der jüngeren Steinzeit wurden die Holzhütten allgemein durch Steinbauten ersetzt, wie sie der Südosten auch schon vorher gekannt hatte. Gelegentlich fanden sich ausgeprägte Verteidigungswerke, ja selbst Bewässerungsanlagen. Die Technik der Steinbearbeitung schritt fort, neben Waffen mußten jetzt Werkzeuge für die Holzbearbeitung und den Hausbau geschaffen werden. Die Keramik blieb ziemlich roh, die Töpferscheibe war noch unbekannt. Bei den megalithischen Dolmen lassen sich drei Entwicklungsphasen unterscheiden, von denen die beiden ersten auf den Westen beschränkt blieben, während die dritte sich nach Andalusien und Almería ausdehnte.

Im einzelnen lassen sich während der jüngeren Steinzeit vier Kulturzonen auf der Halbinsel unterscheiden, die asturische im Norden, die pyrenäische, die zentralspanische, die sich durch zahlreiche Keramik auszeichnet, und eine westliche.

Die zentralspanische Zone läßt sich in eine nördliche (Neukastilien, Aragonien, Katalonien) und eine südliche (Andalusien) untergliedern, je nachdem wir es mit einer Keramik der Reliefschmuckformen oder der Ritzschmuckformen zu tun haben. In der Kupfersteinzeit trat dann in Andalusien die Kultur der Glockenbecher auf, die sich allmählich nach dem Gebiet der Zentralkultur und noch weiter nach Norden verbreitete. Die westliche Kultur (Extremadura, Salamanca, Portugal) wird durch die erwähnten Dolmen charakterisiert. Den zentralen und westlichen Gebieten gemeinsam war das Auftreten von zahlreichen Höhlen- und Felsmalereien, die eine immer stärker werdende Degeneration der alten Kunst des Südens und Ostens Spaniens erkennen lassen. An der Schematisierung der figürlichen Darstellung läßt sich der allmähliche Übergang zum Ornament klar erkennen.

Im Südosten blühte seit dem Hochneolithikum die Almeríakultur, die sich schnell nach Südkatalonien und Niederaragonien ausdehnte.

Ihre Kennzeichen sind befestigte Siedlungen und Steinkistengräber. Neben schmuckloser, schön geglätteter Keramik finden sich hier zuerst plastische Darstellungen in Menschengestalt, die bald realistische Formen annahmen. Frühzeitig wurden die Kupferadern um Almería ausgebeutet.

Große Schwierigkeiten bereitet die Frage nach den Trägern der Kulturen in der jüngeren Steinzeit. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß die Völker der älteren Steinzeit ihre Fortsetzung gefunden haben, im übrigen aber muß wohl mit der Einwanderung, besonders brachykephaler Typen, aus Nordafrika gerechnet werden. Die im westlichen Pyrenäengebiet auftretende Pyrenäische Rasse ist als Vorläufer der Basken anzusehen.

Die Bronzezeit reichte auf der Pyrenäenhalbinsel von 2500 bis 1000 v. Chr. Ihr Zentrum war zunächst die Provinz Almería, wo die Steingeräte gegenüber den Kupfergeräten immer mehr zurücktraten und dafür die Bronzegeräte in den Vordergrund rückten.

Während Kupfer in Südspanien, Katalonien, Asturien und Portugal gefunden wurde, war das zur Bronze notwendige Zinn nur in einigen galicischen Lagerstätten vorhanden. Die verhältnismäßig große Seltenheit dieses Metalls erklärt die Tatsache, daß in den ältesten Bronzegeräten nur etwa die Hälfte des erforderlichen Prozentsatzes Zinn enthalten ist. Später wurde anscheinend Zinn wie in historischer Zeit auf dem Handelswege von den britischen Inseln geholt. Die Ausbreitung der Bronzekultur von Almería ging auf zwei Wegen vor sich, in nördlicher Richtung und in westlicher. Der Südosten wies in dieser Zeit um-

fangreiche burgartige Befestigungen aus Stein und Lehm sowie Häuser aus Balken und Lehm auf. Die mallorkinischen Talayots, Türme mit gewaltig dicken Mauern, waren Teile der Befestigungswerke der alten Siedlungen. Auf Menorca finden sich horizontale Felsblöcke (taulas), die möglicherweise dazu dienten, die Leichen dem Fraß der Vögel auszusetzen. Die Skelette wurden dann in den Navetas aufbewahrt, Bauten von der Form eines umgestürzten Schiffes in der gleichen Technik wie die Talayots. Keramik ist nur aus der frühesten Bronzezeit erhalten, sie ist handgeformt. Charakteristisch sind Gefäße mit Fuß und sargähnliche Gefäße, in denen die Leichen in Hockerstellung Platz fanden. Schmuckgegenstände und Fibeln sind verhältnismäßig selten. Besondere Beachtung verdienen die auf Mallorca gefundenen Stierköpfe, die äußerst fein und naturgetreu gearbeitet sind. Im übrigen ist die Kunst der Bronzezeit noch unbekannt. Ob die Bronzekultur sich in Hispanien selbständig entwickelt hat, oder ob sie etwa auf keltische, ägäische oder mykänische Kultureinflüsse zurückzuführen ist, läßt sich bei unserer heutigen Kenntnis nicht feststellen.

215. Altsteinzeitliche Höhlenmalerei in der Nähe des Ortes Cogul (Prov. Lérida, Katalonien). Tanz von Frauen um einen Mann.

Das älteste Volk auf der Pyrenäenhalbinsel, von dem wir historische Nachrichten besitzen, waren die Ligurer, doch ist das ligurische Problem recht dunkel. Nur die Kyneten oder Konier im heutigen Algarve scheinen sicher Ligurer gewesen zu sein. Über die darauf folgende jüngere Bevölkerungsschicht, die Iberer, sind wir gut unterrichtet. Wir können heute mit Bestimmtheit behaupten, daß die Iberer aus Afrika eingewandert sind. Wahrscheinlich waren bereits die Träger der Almeríakultur in der jüngeren Steinzeit Iberer. Die Grenzen, die die Iberer in historischer Zeit erreichten, decken sich mit denen der Almeríakultur. Nirgends läßt sich ein Bruch in der Kulturentwicklung oder ein Bevölkerungswechsel feststellen. Die iberische Kultur in Valencia, Aragonien und Katalonien weist archaisierende Überbleibsel aus der Almeríakultur auf. Da nun andererseits Zusammenhänge der Almeríakultur und der Saharakultur nicht geleugnet werden können, erscheint der Zusammenhang der Iberer mit den Nordhamiten gesichert.

Von den eigentlichen Iberern, die zunächst den Küstenstreifen im Südosten und Osten der Halbinsel bis in die Gegend südlich von Barcelona einnahmen, müssen die Tartessier geschieden werden, die offenbar später eingedrungen sind, ihre Wohnsitze zwischen Guadiana und Salado de Conil nahmen und sich um die Mitte der Hallstattzeit auf Kosten der mit den Iberern Valencias verwandten Stämme nach Osten ausdehnten. Natürlich haben die iberischen Völkerschaften die voriberischen nicht verdrängt oder ausgerottet, sondern wir müssen vielmehr annehmen, daß sie zunächst eine mehr oder minder starke Herrenschicht über der alten Bevölkerung bildeten, die sich dann allmählich mit dieser vermischte. Die eigentlichen Iberer gliederten sich wiederum in die Edetaner in Valencia, die Ilergeten in Katalonien und die Mysgeten (Mischstämme) in Nordkatalonien und Südfrankreich, wo eine iberische Oberschicht über anderen, nicht iberischen Stämmen saß. Die völkischen Lagerungen blieben nicht immer gleich. Ende des 4. Jahrhunderts traten Umwälzungen auf, die das Völkerbild völlig änderten und die gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts abgeschlossen waren. Die neue ethnographische Lagerung blieb dann bis spät in die römische Zeit hinein bestehen. Die Kultur der Tartessier in Andalusien und Südostspanien scheint keine Vorstufen besessen zu haben und auch keine altertümliche einheimische Grundlage, sie erscheint mit einem Male fertig als eine Umbildung von Elementen meist griechischen Ursprungs. Die Bewohner der Stadt Tartessos (an der Mündung des Guadalquivir) waren ein Ackerbau und Handel treibendes Volk, aber auch ein Militärvolk. Die übrigen Stämme, die mit den eigentlichen Tartessiern zusammen das Tartessische Reich ausmachten, waren sicher mit den Tartessosleuten verwandt, weshalb sie von Griechen bis in die Zeit des Herodot als eine große Einheit aufgefaßt wurden. Vorhandene regionale Kulturunterschiede lassen sich dadurch erklären, daß es sich in solchen Fällen wohl um ein früher verbündetes Volk handelt, das dann später in die Gemeinschaft des tartessischen Reiches aufging.

216. Fragment eines iberischen Gefäßes mit Jagdszene. Sammlung Cazurro. Fundort Ampuries (Katalonien).

Das ausgedehnte spanische Tafelland und der Westen der Halbinsel wurden seit etwa 600 v. Chr. von Kelten besiedelt, die über die Pyrenäen aus Frankreich eindrangen und die Ligurer nach dem Süden Portugals zurückdrängten. Kelten waren die in den alten Quellen erwähnten Berybraces, die westlichen Nachbarn der Edetaner, die Sefes in Galicien und die Cempsi im mittleren Portugal. Die Kulturen dieser verschiedenen keltischen Stämme wiesen viele einheitliche Züge auf und standen auch mit der keltischen Kultur Frankreichs in Beziehungen; sie waren eine späte Blüte der Hallstattkultur. Im Minhogebiet in Portugal und in Galicien hat sich diese keltische Kultur bis in die Römerzeit erhalten. In den anderen Gebieten ist sie in den letzten vorrömischen Zeiten allmählich in eine Kultur übergegangen, deren Reste eine enge Verwandtschaft mit den iberischen Kulturen Süd- und Ostspaniens ergeben. Es handelt sich hier um die Verschmelzung der Kelten mit den schon vor ihnen in diesen Gebieten seßhaften Iberern zu den Keltiberern, einer Mischbevölkerung mit vorwiegend iberischem Charakter. Der Charakter der Keltiberer im Norden des Tafellandes und der Lusitaner in Portugal ist dem der Iberer Ostspaniens ähnlich.

Im keltiberischen Numantia und bei den Lusitanern findet sich die gleiche trotzige Verteidigung der Selbständigkeit wie in Sagunt. Die nachhallstättische keltische Kultur Kastiliens, in die bereits in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts iberische Kulturelemente eingeführt wurden, hörte um die Mitte des Jahrhunderts auf und wurde durch die keltiberische Kultur Numantias ersetzt, die trotz aller ihr eigenen Selbständigkeit nach Ausweis der Ornamente der Keramik ihre richtige Parallele im edetanischen Ebrogebiet und in Valencia besaß. Die in dieser Kultur vorhandenen keltischen Elemente bezeugen die Mischung der beiden Völkerschichten. Auch die Lusitaner sind wahrscheinlich ein keltiberisches Mischvolk vorwiegend iberischen Charakters gewesen. Die äußersten Ebroiberer scheinen den Fluß aufwärts gezogen zu sein nach Norden, wo wir sie dann als iberische Kantabrer finden. Nichtiberisch waren die Asturer. Besonders im westlichen Pyrenäengebiet (Baskenland) hat sich im großen und ganzen die Bevölkerung der älteren Steinzeit erhalten.

Die nachhallstättische Kultur der Kelten im Gebiet der Berybraces wird gekennzeichnet durch Grabanlagen in parallelen Straßen mit rohen Stelen und Urnen, die meist unbemalt sind, durch einen degenerierten Typ des hallstättischen Antennenschwertes und kunstvolle Fibeln und Schmuckgegenstände. Die Kultur der Cempsi und Sefes war reicher. Neben Grabanlagen traten hier befestigte Siedlungen (castros oder citanias) auf.

Die Iberer besaßen ein reich entwickeltes Wirtschaftsleben. Die Grundlage bot der Ackerbau, dessen Hauptprodukte Weizen. Gerste und Wein waren. Wenn auch die Jagd (Abb. 216) immer noch eine Hauptbeschäftigung ausmachte, war doch die Viehzucht schon bedeutend. Das für die hochentwickelte Waffenfabrikation nötige Eisen sowie Silber wurden in den Minen im Süden und Osten der Halbinsel gewonnen. Tartessos war einer der größten Märkte des Altertums, der zwischen Nord, Süd und Ost vermittelte. Die Iberer waren monogam, die Frau beteiligte sich an der Arbeit des Mannes. Im Norden, wo auch die Sitte des Männerkindbetts herrschte, lag der Frau die Feldarbeit ob. Die Iberer lebten wie die Berber in Siedlungsgemeinschaften, an deren Spitze ein Ältestenrat stand. In Tartessos, bei den Edetanern und Ilergeten herrschten Fürsten und Könige. Die Iberer waren ausgezeichnete Krieger, ihre Haupttaktik der Guerillakrieg. Im Kriegsfall wurde ein besonderer Heerführer gewählt. Neben den Fußtruppen war die Reiterei

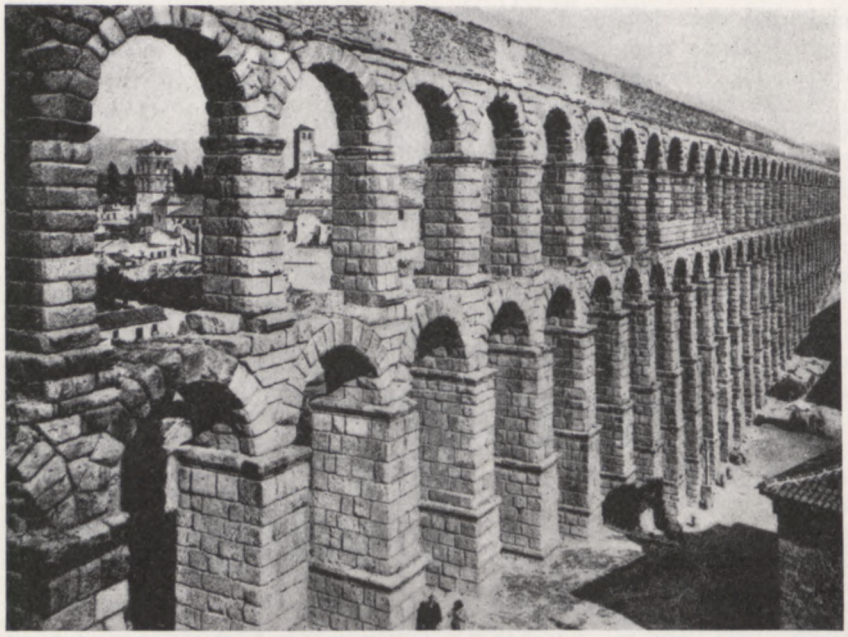
gut entwickelt. Die wichtigsten Waffen waren Rundschild und Langschild, das berühmte lange spanische Schwert (gladius hispaniensis) und zwei Lanzentypen. Die Tänze, die von Musik begleitet wurden, müssen nach den Beschreibungen der antiken Schriftsteller der katalanischen Sardana und dem baskischen Aurresku sehr ähnlich gewesen sein. Die iberische Schrift beruht auf der phönizischen. Die Religion war ein Gestirndienst. Die Städte waren durch Mauern und Türme stark befestigt. Die Zyklopenmauern von Tarragona und Gerona zeigen noch heute, welch gewaltige Blöcke zu den Mauern verwandt wurden. Die Tore waren kunstvoll ausgestaltet. Fast alle befestigten Städte lagen auf schwer zugänglichen Felsen. Die Anlage selbst war ziemlich regelmäßig. Unterirdische Höhlen unter den Häusern dienten als Vorratsräume. Die Kunst zeigte im Tempelbau, in der Plastik und in der Keramik (Abb. 216) vielfach griechischen Einfluß. Die Plastik wies Sphinxe auf sowie Büsten und Köpfe von Männern und Frauen von hoher künstlerischer Gestaltung (Abb. 217). Für die Keltiberer, die an künstlerischer Gestaltung den Iberern bedeutend nachstanden, sind steinerne Stiere und Eber in natürlicher Größe bemerkenswert, die wohl mit totemistischen Kulten in Zusammenhang zu bringen sind, und die sog. ,,lusitanischen Krieger" in Portugal (Abb. 218).

217. Iberische Plastik (Dama de Elche.) Louvre.

An dem Kulturaufbau der Pyrenäenhalbinsel in vorrömischer Zeit beteiligten sich außer den erwähnten Völkern Phönizier, Griechen und Karthager, die, durch den Metallreichtum des Landes angelockt, schon frühzeitig an den Küsten Kolonien anlegten.

Die phönizischen Kolonien besaßen große Selbständigkeit gegenüber dem Mutterland. Auf der Suche nach Edelmetallen drangen die Phönizier in das Innere Andalusiens ein, wo ein großer Teil des Bergwerkbetriebs in ihren Händen lag. Sie rissen den Handel der tartessischen Gebiete fast ganz an sich. Nach dem Falle von Tyrus nahm auch die Macht von Gadir (Cádiz) ab und die Tartesser erkämpften ihre Unabhängigkeit. Im Gegensatz zu den phönizischen Kolonien waren die griechischen Küstensiedlungen, die auf die katalanische und valencianische Küste beschränkt blieben; meist waren es Privatunternehmen großer Handelshäuser. Ein Bild der Anlage dieser Kolonien bieten die Ausgrabungen von Ampuries, die Reste des alten Emporion aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. zutage gefördert haben. Die Phönizier wurden abgelöst durch die Karthager, die im 7. Jahrhundert bereits die Balearen besetzt hatten. Für die Kenntnis der punischen Gegenstandskultur sind die Funde der karthagischen Totenstätten auf Ibiza besonders wertvoll, das am längsten und stärksten dem Einflusse der karthagischen Kultur ausgesetzt war. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts, der Zeit des Unterganges des tartessischen Reiches, breiteten sich die Karthager von Cádiz aus auf dem Festlande aus, nutzten die Mineralschätze des Landes und zogen Truppen für ihre Kriege mit Rom aus Iberien. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts war die Halbinsel mit Ausnahme der entlegeneren gebirgigen Teile unterworfen. Hannibal ehelichte eine Ibererin, um sich die Gefolgschaft der Eingeborenen zu sichern. In den wechselvollen Kämpfen zwischen Karthagern und Römern in Hispanien gewannen die Römer die Oberhand. Die Eingeborenen wandten sich immer mehr den siegreichen Römern zu und die Karthager mußten Iberien aufgeben. Von einer eigentlichen karthagischen Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel kann man nicht sprechen, die Karthager erscheinen vielmehr als die Fortsetzer der phönizischen Kultur, wobei sich allerdings ein stärkerer Einschlag afrikanischer Elemente bemerkbar macht.

218. Keltiberische Plastik (,,Lusitanischer Krieger") im Stadtmuseum von Viana do Castelo (Prov. Minho, Portugal.)



219. Römische Wasserleitung. Segovia.

Mit dem Sieg über die Karthager waren die Römer noch lange nicht die wirklichen Herren der Pyrenäenhalbinsel. Das erwachende Nationalbewußtsein der Iberer und Keltiberer verlangte nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Fast zwei Jahrhunderte dauerte der Kampf gegen die Römer, die sich als härtere und strengere Herren erwiesen, als die Karthager gewesen waren. Das Tempo der nach der Unterwerfung einsetzenden Romanisierung war kein allzu rasches; trotz aller Mittel, die die neuen Herren anwandten, schritt sie, besonders in der ersten Zeit nach der Eroberung, nur langsam fort.

Am schnellsten ging der Prozeß des Kulturwandels in Andalusien und im Süden Portugals vor sich. Hier wurden die meisten Städte gegründet und gegen Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts war die vorrömische Kultur in die römische aufgegangen. Der Osten wurde mit Ausnahme der großen Siedlungszentren nicht so schnell assimiliert. Zentrum und Norden bewahrten am längsten ihr altes Volkstum; die römische Kultur blieb hier fast völlig auf die von den Römern gegründeten Siedlungen beschränkt. Die Landbevölkerung hielt überall, auch im Süden, zäher an der alten Sprache, den alten Sitten und Gesetzen fest. Die Romanisierung war ein langsamer Assimilierungsprozeß von den städtischen Zentren aus. Rom suchte den Prozeß zu beschleunigen durch Verpflanzung von Römern aus Italien nach Hispanien. Die coloniae waren Siedlungen für ehemalige römische Soldaten oder aus Italien stammende Bauern, denen Ländereien zugewiesen wurden. Auch für die Minendistrikte, die eigene Gesetze besaßen, wurden Arbeiter aus anderen Teilen des römischen Reiches herbeigerufen.

Aus den Bürgern wurden von der Volksversammlung die Gemeindebeamten gewählt. Den obersten Beamten stand als beratende Körperschaft die curia zur Seite, die Verordnungen erließ. In Rom wurden die Interessen der Städte durch eigene konsularische Vertreter wahrgenommen. Jede Provinz stand unter einem Gouverneur, dem meist Richter und Verwaltungsbeamte beigegeben waren. Eine Versammlung der vornehmen römischen Bürger und eingeborenen Richter der Provinz hatte den Gouverneur beratend zu unterstützen. Provinziale Volksversammlungen hatten das Recht, die Maßnahmen des Gouverneurs zu begutachten und konnten diesen in Rom anklagen. Mit dem wachsenden Verfall des römischen Reiches nahm die Lockerung dieses Verwaltungswesens immer mehr zu, Gouverneur und curia rissen alle Rechte an sich, die Bürger wurden einem unerträglichen Druck ausgesetzt und auf alle denkbare Weise ausgesogen.

Die Gliederung der Stände war bereits stark ausgeprägt. Die Freien zerfielen in die adeligen Patrizier und das Volk. Die Sklaven waren Kriegsgefangene oder Kaufsklaven, unter denen sich bereits Neger Afrikas befinden. Auch der freie Bürger konnte sich aus Not in die Sklaverei begeben. Die Freigelassenen bildeten eine besondere Klasse zwischen Freien und Sklaven. Man unterschied Grundbesitzer, Kaufleute, freie Berufe (Künstler, Ärzte) und Handwerker. Die letzteren schlossen sich häufig zu Zunftverbänden zusammen, um ihre Sonderinteressen zu wahren, und feierten besondere religiöse und weltliche Feste. Auch die Kaufleute besaßen ähnliche Verbände. Im 4. Jahrhundert (n. Chr.) hatte sich ein neuer Stand gebildet,

die Landarbeiter, die, wenngleich sie keine Sklaven waren, doch an die Scholle gebunden blieben und keine Freizügigkeit besaßen. Neben dem römischen Recht bestand ein örtlich differenziertes Gewohnheitsrecht sowie eine Reihe von Sondergesetzen. Neben direkten Steuern (Grundstücksabgaben und Kopfsteuer) wurden Zölle, Erbschaftssteuern und Patentabgaben erhoben. Das römische Rechtssystem lockerte die Sippenverbände der Eingeborenen und förderte die Freiheit des Individuums, an die Stelle des gemeinsamen Sippenbesitzes trat der persönliche Besitz und die bis dahin unbekannte freie Verfügung über den Besitz durch Testament.

220. Reste des römischen Tempels in Evora. (Prov. Alentejo, Portugal). (Aufnahme Giese.)

Die landschaftliche Differenzierung der Pyrenäenhalbinsel bildet seit den ältesten Zeiten die Grundlage für die Verschiedenheit der Wirtschaftsstruktur in den einzelnen Regionen. Die Landwirtschaft blühte vorzugsweise zwischen Guadiana und Guadalquivir. Wein und Öl wurden nach Rom ausgeführt. Die Viehzucht lieferte die für den Webereibetrieb nötige Wolle. In den Bergwerken wurden Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Blei gewonnen. Der Handel entwickelte sich dank des von den Römern in mustergültiger Weise ausgebauten Straßensystems und der Errichtung von Brücken. Die Einführung der einheitlichen römischen Maße und Gewichte und der römischen Münzen erleichterten den Außenhandel mit Italien und Gallien. Die Schiffahrt wurde gefördert durch die Erbauung von Leuchttürmen. Der Guadalquivir war auch für die größeren Fahrzeuge der damaligen Zeit bis Sevilla schiffbar. Der von Augustus eingerichtete Postdienst beschränkte sich auf die Behörden und wenige Bevorrechtete.

Die Römer brachten ihre Götter und religiösen Vorstellungen mit nach Hispanien, waren aber dem Glauben der Eingeborenen gegenüber sehr tolerant. Deshalb gingen denn auch zahlreiche Züge vorrömischen Kultes in den der Römer über. Wie überall im römischen Reiche drangen auch hier Elemente aus asiatischen und afrikanischen Kulten ein. Das Christentum scheint in Hispanien sehr früh Eingang gefunden zu haben. Auch die Christenverfolgungen griffen nach der Halbinsel herüber, und die zu einem religiösen Fanatismus neigende Bevölkerung hat zahlreiche Märtyrer aufzuweisen. Die kirchliche Einteilung des Landes im vierten Jahrhundert entspricht im großen und ganzen der heutigen. Von den Irrlehren, die innerhalb der christlichen Kirche Hispaniens auftraten, ist die offenbar unter dem Einfluß vorchristlicher religiöser Anschauungen entstandene Lehre des Priscilianismus die wichtigste, sie hat drei Jahrhunderte hindurch viele Anhänger in Galicien, Lusitanien und Andalusien gefunden.

221. „Pallaza" aus Cebrero (Prov. Lugo, Galicien). Längliches Rundhaus, das das Rundhaus der Westischen Rasse fortsetzt. (Aufnahme Krüger.)

Ein wichtiges Element für die kulturelle Entwick-

222. Ceres-Statue im Museum in Mérida. (Aufnahme Bocconi.)

lung der Pyrenäenhalbinsel war die Ausbreitung der lateinischen Sprache, nicht so sehr die der klassischen Sprache der Literatur, als vielmehr die der Volkssprache, des sermo rusticus, der täglichen Umgangssprache. Aus diesem Vulgärlatein sollten in allmählicher organischer Entwicklung und durch regionale Differenzierung die heutigen Sprachen der Halbinsel, Katalanisch, Spanisch, Portugiesisch, und ihre Mundarten hervorgehen.

Zur schriftlichen Fixierung und in der schönen Literatur kam das klassische Latein zur Anwendung, das im vierten Jahrhundert jedoch bereits viele syntaktische Neuerungen auf Grund der Volkssprache aufzuweisen hat. Der Verbreitung römischer Bildung diente das Unterrichtswesen, das in einen niedrigen (schola) und einen höheren Grad (trivium und quadrivium) zerfiel. Daneben bestanden Berufsschulen für Oratorik, Philosophie, Medizin, Architektur und Jurisprudenz. Auf wissenschaftlichem Gebiet vermittelten die Römer die Kenntnis griechischer Philosophie und Wissenschaften.

Der Einfluß des Christentums führte zu einer Umgestaltung der antiken Denkweise und einer Umgruppierung der philosophischen Werte. Diese Umgestaltung war im 4. Jahrhundert im wesentlichen vollzogen. Um die gleiche Zeit zeigte auch die Literatur, die bis dahin ganz den römischen Vorbildern gefolgt war und sich von der römischen kaum anders als durch die andersartige Heimat der Verfasser unterschied, einen ausgesprochenen christlichen Charakter, der zu dem heidnischen Schrifttum einen offenen Gegensatz bildet. Ein Schriftsteller wie Prudentius steht auf der Grenze zweier Zeitalter. Während seine Werke in Form und Sprache noch ganz auf dem Boden des Altertums stehen, gehört er der Gefühls- und Gedankenwelt nach bereits ins Mittelalter. Schon hier bei dieser Scheidung zweier Geisteshaltungen treten zwei Erscheinungen deutlich zutage, die für das ganze spanische Mittelalter charakteristisch sind, ein volkstümlicher Epenstil auf der einen Seite und eine didaktisch-polemische Geisteshaltung auf der anderen.

Heute noch zeigen die Reste römischer Architektur und Plastik auf der Pyrenäenhalbinsel die Höhe der damaligen Kunstübung an. León, Lugo, Zaragoza, Barcelona, Toledo und Sevilla weisen Reste der alten Stadtmauern auf, in Salamanca, Mérida, Alcántara und Córdoba sind die alten Römerbrücken, wenn auch stark verändert und umgestaltet, erhalten. Viele neuere Brücken nehmen die Stellen alter römischer Brücken ein. Kennzeichnend für die Technik der Römer sind ferner die Aquädukte (Mérida, Tarragona, Segovia) mit den zugehörigen Wassersammelbecken und die Kanalisationsanlagen. Die bei den Aquädukten (Abb. 219) aufeinander geschichteten gewaltigen Quadern, bei denen jede Verbindung durch Mörtel fehlt, selbst in den Bögen, zeigen, welch gewaltige Mittel das Altertum anwenden mußte, um Aufgaben zu lösen, die die moderne Zeit mit verhältnismäßig einfachen Mitteln bewältigt. Reste antiker Theater finden sich in Sagunto und in Mérida. Das letztere (Abb. 213), das aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert stammt, läßt außer den gut erhaltenen halbkreisförmigen caveas mit den stufenförmigen Sitzreihen, die für die verschiedenen sozialen Schichten voneinander durch Gänge getrennt angeordnet sind, und der orchestra auch noch scaena und proscaenium sowie die Garderoben der Schauspieler erkennen. Von den neun erhaltenen Amphitheatern hat das von Italica (in der Nähe von Sevilla) am besten den alten Zustand bewahrt. Außer den Sitzreihen sind hier noch die besonderen Räume für die wilden Tiere und für die Gladiatoren vorhanden. Von den zahlreichen römischen Tempelbauten sind meist nur einzelne Säulen und Kapitelle gefunden worden. Mérida bewahrt umfangreichere Reste eines Jupiter- und eines Marstempels. Ein gutes Gesamtbild geben auch heute noch die Reste des römischen Tempels in Évora (Abb. 220). Von sonstigen Baudenkmälern sind Grabmäler und Triumphbögen erhalten, auch Reste von Thermen. Römische Hausbauten, die den klassischen Typus zur Grundlage haben, sind in Ampurias freigelegt worden, doch werden derartige Häuser auf die größeren Städte beschränkt gewesen sein. Neben ihnen waren die alten vorrömischen Haustypen weit verbreitet, die sich z. B. in den Rundhütten mit kegelförmigem Dach in Extremadura und in

den galicischen pallazas (Abb. 221) vom Neolithikum bis auf unsere Tage erhalten haben. Ob die zahlreichen Marmorstatuen (Abb. 222) und Reliefdarstellungen aus römischer Zeit in Hispanien selbst hergestellt oder etwa importiert wurden, steht nicht fest. Bronzearbeiten waren zahlreich, Silberschmiedekunst und Waffenfabrikation standen in hohem Ansehen. Neben den Mosaiken ist die Keramik aus terra sigillata bemerkenswert, die teils aus Gallien und Italien eingeführt, teils in Hispanien selbst hergestellt wurde.

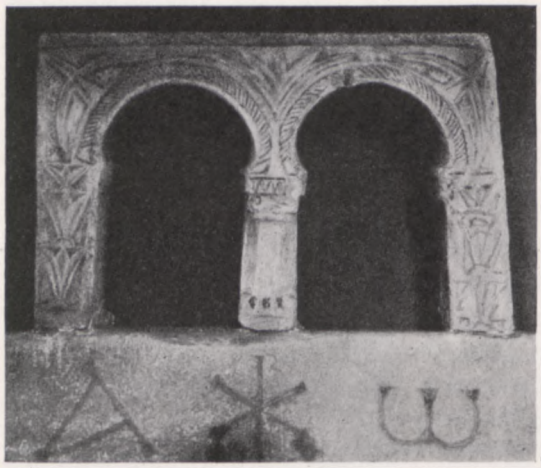
II. DIE KULTUREN SPANIENS WÄHREND DES MITTELALTERS.

Kaum war die Romanisierung Hispaniens im wesentlichen vollzogen, da brach die Macht des römischen Weltreiches infolge sittlichen und wirtschaftlichen Verfalls zusammen. Überall drangen germanische Stämme in das Römerreich ein. In Hispanien waren es Sueven, Vandalen, Alanen und Westgoten, die das Land überfluteten, ohne bei der inneren Unordnung ernsten Widerstand zu finden. Zur Reichsgründung gelangten nur die Sueven, die sich in Galicien niedergelassen hatten, und die Westgoten. Das suevische Reich war von kurzer Dauer, das Westgotenreich bestand von der Mitte des fünften bis zum Anfange des achten Jahrhunderts. Die Bedeutung der germanischen Völker für die Rassenmischung auf der Pyrenäenhalbinsel darf nicht überschätzt werden. Besonders in der ersten Zeit der Herrschaft der Germanen war sie sehr gering, so daß der Einfluß der Vandalen und Sueven gegenüber dem der viel länger in Spanien verweilenden Westgoten fast gar nicht in Betracht kommt.

Auch die Westgoten bildeten zunächst nur einen Herrenstand, den strenge Rassegesetze hinderten, Ehen mit den romanischen Untertanen einzugehen. Erst unter Receswinth wurden diese Gesetze förmlich aufgehoben, Heiraten zwischen den beiden Bevölkerungsschichten gestattet und gleichzeitig deren bürgerliche Gleichberechtigung in weitgehendem Maße anerkannt. Die Verfassungsform war die monarchische, doch war die Königswürde nicht erblich. Die Macht des Königs war eine unumschränkte, sie dehnte sich auch auf die Kirchenordnung aus. Die Herrschsucht der Adelsgeschlechter und der sich immer mehr steigernde Einfluß der hohen Geistlichkeit setzten jedoch allmählich der Willkürherrschaft des Königs Schranken entgegen und zwangen ihn, in wichtigen Angelegenheiten den Rat der Toledaner Konzile einzuholen. Diese hatten, ursprünglich für rein kirchliche Angelegenheiten bestimmt, schon frühzeitig Funktionen der römischen Provinziallandtage übernommen und wurden zu einer gesetzgebenden Körperschaft, bei der neben der Geistlichkeit auch in beschränktem Maße der Adel vertreten war und die als Vorläufer der späteren Cortes anzusehen ist. An der Spitze der Provinzen standen Herzöge, denen die Truppen und das oberste Rechtswesen unterstanden. Unter ihnen besorgten die Grafen die Geschäfte der Verwaltung und Rechtsprechung. Die Gemeindeverwaltung blieb im allgemeinen so geordnet wie in der römischen Zeit. Den höchsten Stand bildete der reichlich mit Vorrechten ausgestattete alte gotische Geburtsadel. Nach ihm kamen die Beamten, in den Adelstand erhobene Freigeborene. Die ehemaligen römischen Großen bildeten, soweit sie nicht ausgewandert oder unfrei geworden waren, als niederer Landadel und kleine Grundbesitzer eine Art Mittelstand. Von dem Großgrundbesitz der Römer waren zwei Drittel an die Sueven und Goten gefallen. Die Hörigen (Sklaven) waren unfrei durch Geburt oder Vergehen, oder Kriegsgefangene. Eine wichtige Rolle im politischen Leben spielten die Lehnsmannen, hohe Geistliche oder Grundbesitzer, denen der König Güter als Lehen zur Nutznießung überlassen hatte. Die Kirche war von Rom unabhängig, der Kirchenbesitz, der besonderen Schutz genoß, wurde von den Bischöfen verwaltet. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts fand das Mönchswesen Eingang, das bald in hoher Blüte stand. Die Geistlichen waren größtenteils aus der romanischen Bevölkerung hervorgegangen.

Zu Beginn der Gotenherrschaft wurde zweierlei Recht angewandt. Für die Goten galt ihr eigenes Recht, das sie mitgebracht hatten, für die romanische Bevölkerung dagegen das römische Provinzialrecht. Von der Mitte des 7. Jahrhunderts ab herrschte ausschließlich das Gotenrecht, das erweitert wurde und mit Abänderungen, neben neueren Gesetzen, bis ins ausgehende Mittelalter Geltung behielt. Durch die strengen Ehegesetze gewann das Familienleben gegenüber der spätrömischen Zeit an Festigkeit. Das Steuerwesen war von den Römern übernommen, aber gemildert worden, das schamlose Ausbeutungssystem der spätrömischen Zeit völlig verschwunden.

Unter dem Einfluß der spätrömischen Kultur der Städte nahmen die Goten römische Tracht und römischen Luxus an. Später kam noch byzantinischer Einfluß hinzu. Verweichlichung und Verfall der



223. Fenster der Gotenzeit mit vormaurischen Hufeisenbogen. Mérida, Museum.

Sitten waren die Folgen der Ansiedlung inmitten einer andersartigen, üppigen, aber morschen Kultur. Allmählich schwand daher auch die Widerstandsfähigkeit der Truppen. Die Bekleidung der Soldaten bestand in Röcken aus Pelz oder grobem Wollstoff und weiten Beinkleidern. Zweischneidige breite und lange Schwerter, Lanzen, Dolche und Bögen, große lederne Schilde, eiserne Helme und lederne Harnische bildeten die Ausrüstung. Die Hauptvolksbelustigung boten die Stierkämpfe.

Der Landwirtschaft und Viehzucht wurde besondere Aufmerksamkeit zugewandt und die Halbinsel scheint sich schon sehr bald von dem wirtschaftlichen Verfall am Ende der Römerzeit erholt zu haben. Bergbau, Gewerbe und Industrie jedoch lagen darnieder mit Ausnahme der Weberei, der Waffen- und Glasfabrikation. Die Herstellung von Gold- und Silberarbeiten lag wie der Geldverkehr fast ganz in den Händen der Juden. Der Handel nahm einen größeren Umfang erst an, als sich unter römischem und byzantinischem Einfluß die Lebensansprüche steigerten und die Prachtliebe der Fürsten sich entfaltete.

Das Unterrichtswesen lag in den Händen der Kirche. Neben Klosterschulen bestanden Priesterseminare für die Ausbildung der Geistlichen, die damals die einzigen Träger der Kultur waren. Neben der lateinischen Sprache wurde von den Goten die gotische gesprochen, die jedoch schon bald zugunsten der ersteren aufgegeben worden zu sein scheint. Aufzeichnungen in gotischer Sprache sind aus Spanien nicht erhalten. Das gesamte Schrifttum wurde lateinisch abgefaßt. Neben historischen Werken bestand ein moraltheologisches Schrifttum, das die didaktische Tendenz der spätrömischen Zeit fortsetzt. Die geistige Abhängigkeit von der vorausgehenden Epoche war groß. Der hl. Isidor von Sevilla faßte als gelehrter Kompilator noch einmal alles zusammen, was vom Wissen der Alten um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts noch lebendig war und zeigt wie viel und wie wenig von der antiken Bildung in das Mittelalter herübergerettet wurde. Seine Enzyklopädie des Wissens war für das ganze Mittelalter von grundlegender Bedeutung. In der Baukunst herrschte entsprechend der nüchtern-praktischen Geisteshaltung der Goten ein einfacher Zweckmäßigkeitsbau vor. Der Hausbau behielt die römische Anlage bei. An die Stelle der römischen Eleganz trat eine Schwerfälligkeit in der Kunst, die nur dort gemildert wurde, wo im Kunstgewerbe byzantinisch-syrische Einflüsse sich geltend machten (Abb. 223). Eines der wichtigsten Kulturelemente dieser Zeit war die Ausbildung einer nationalen Kirchenmusik eigener Färbung. Der Hymnengesang, der den Glauben des Volkes festigen und vertiefen sollte, wurde als fester Bestandteil des Gottesdienstes anerkannt.

Je länger die Goten auf der Pyrenäenhalbinsel verweilten, in desto höherem Maße vermischten sie sich mit der alten Bevölkerung und desto mehr verweichlichten sie. Die Macht des Königs wurde durch Adel und Geistlichkeit immer mehr bedroht und beschränkt. Dazu unterhöhlten Mißgriffe der einzelnen Herrscher die Festigkeit und den Bestand des gotischen Staatswesens.

Die Schwäche der Gotenherrschaft richtig erkennend drangen zu Beginn des 8. Jahrhunderts die Mauren wie seinerzeit die Iberer und Phönizier aus Marokko in Spanien ein und drangen unaufhaltsam nach Norden vor bis nach Mittelfrankreich, wo ihnen Karl Martell Einhalt gebot. Diese Mauren waren die von einer kleinen arabisch-syrischen Oberschicht geführten berberischen Bewohner Nordafrikas, die durch das Band des Islâm geeint wurden.

Nach Beendigung der zunächst ausgebrochenen Stammesfehden schufen die Mauren in Spanien ein mächtiges Reich, das Kalifat von Córdoba, das die ganze Halbinsel mit Ausnahme eines schmalen Nordstreifens umfaßte, wohin sich die Reste des Gotenheeres zurückgezogen hatten. Verworrene Verhältnisse in der Regierungsführung, die durch die Intriguen der von Neid und Mißgunst geleiteten Parteien verursacht wurden und an denen die Sklaven und Berber der Leibwache des Kalifen besondere Schuld trugen, führten zu Beginn des 11. Jahrhunderts zu einem Zerfall des stolzen Maurenreiches in 26 Kleinstaaten

(Taifas). Diese Einzelstaaten konnte den von Norden sie bedrängenden Christenheeren keinen genügenden Widerstand entgegensetzen und riefen deshalb wiederholt die Berber Marokkos zu Hilfe. Trotzdem fielen die kleinen Staatengebilde nach schwierigen Kämpfen in die Hände der Christen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war die Macht des Islâm auf der Halbinsel gebrochen. Einzig und allein das Königreich Granada konnte noch Widerstand leisten, bis 1492 auch dieses letzte Bollwerk des Maurentums fiel.

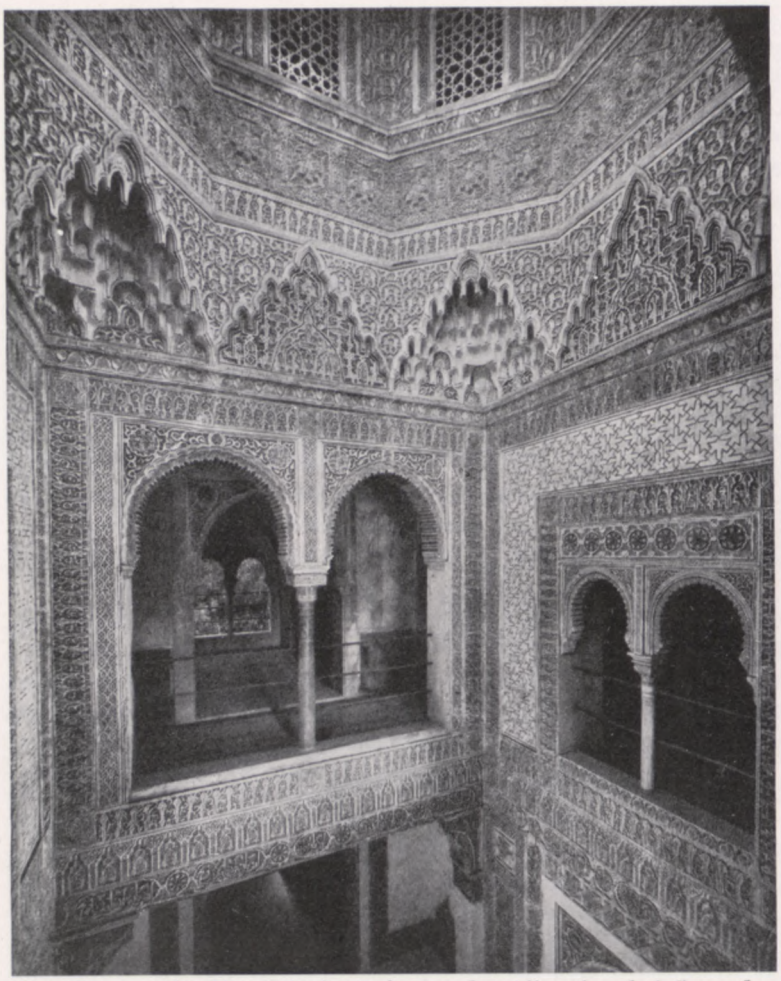
Für die gesamte Kulturentwicklung der Halbinsel ist die maurische Kultur, die der der Christen bei weitem überlegen war, von überragender Bedeutung. Eine Reihe charakteristischer spanischer Sitten, die wir heute beobachten, haben in jener Zeit ihren Ursprung.

Außer dem Islâm und den berberisch-arabischen Sitten verpflanzten die Mauren die Verwaltungs- und Rechtsverhältnisse des Kalifats von Bagdad nach Hispanien. Die Macht lag in den Händen des Militäradels. Der Mittelstand war stark ausgeprägt. Die Lage der in der Landwirtschaft beschäftigten Sklaven hatte sich gegenüber der Westgotenzeit gebessert. Der Aufschwung von Gewerbe und Handel hatte eine Verfeinerung der Lebensführung zur Folge, die sich an den Höfen zeitweilig zu einer raffinierten Lebenskunst ausgestaltete. Die zahlreichen Bäder ermöglichten eine Körperpflege wie sie der großen Masse des Volkes in den christlichen Reichen noch lange nicht erreichbar war. Von den spanischen Mauren stammt die Sitte, auf dem bloßen Körper leinene Unterwäsche zu tragen, die man waschen und wechseln kann, ferner der Gebrauch gläserner Gefäße bei Tisch. Die Stellung der Frau war nicht die sonst im Orient übliche Herabwürdigung zur Sklavin, vielmehr entwickelte sich ein Kult der Frau, wie wir ihn ähnlich im Mittelalter im Süden Frankreichs finden. Musik und Dichtkunst wurden von den Frauen eifrig gepflegt, die Wissenschaften standen ihnen offen.

Den unterworfenen Romanen gegenüber verfolgten die Mauren eine sehr kluge Politik. Sie hatten es durchaus nicht darauf abgesehen, die Christen zum Islâm zu bekehren; zum Teil war ihnen dies nicht einmal erwünscht, da die Bekehrten dem Staate weniger Tribut zu zahlen hatten. Wenn die Christen gelegentlich verfolgt wurden, so lag die Schuld auf Seiten der Christen selbst, indem der Bekehrungseifer fanatischer Mönche und hysterischer Frauen immer wieder die Strafe der Behörden herausforderte. Die soziale Gliederung der Christen ließen die Mauren unangetastet, die christlichen Grafen, Richter und Bischöfe walteten weiterhin ihres Amtes, die Kirchen blieben bestehen. Der freundschaftliche Verkehr zwischen den Mauren und den unter ihrer Herrschaft lebenden Christen (Mozárabes) wurde dadurch gefördert, daß in den alten Stadtkulturen des Südens die Menschen in engere Berührung kamen. Der Mangel an maurischen Frauen bei den seßhaft werdenden Kriegsscharen führte frühzeitig zu Eheschließungen zwischen Mauren und christlichen Mädchen. Auch Maurinnen als Frauen der Romanen waren bald häufig. Die Kinder aus diesen Ehen (Muladíes) bildeten bereits im 9. Jahrhundert einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung und erleichterten den Austausch kultureller Güter zwischen den beiden Völkern. Die begabten Romanen lernten Arabisch und beteiligten sich an der maurischen Literatur, Wissenschaft und Kunstgewerbe.

Auf wirtschaftlichem Gebiet erfuhren Landwirtschaft und Gartenbau einen Aufschwung durch die Ausgestaltung des Bewässerungssystems, die Anlage von Brunnen, Sammelbecken und Kanälen, wie sie zum größten Teile heute noch in Betrieb sind. Viele Obstsorten, Gewürze, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Maulbeerbäume, Blumen wurden angepflanzt und veredelt. Gewerbe und Industrie erreichten eine hohe Blüte, vor allem die Weberei, die Lederfabrikation, die Herstellung von Papier, Waffen, Goldschmiedearbeiten, Keramik und bunten gebrannten Fliesen für Fußboden und Wandbekleidung (Azulejos). Der Handel erfuhr einen bedeutenden Aufschwung und erstreckte sich auf Schiffs- und Karawanenwegen bis tief hinein nach Afrika und Asien.

Die arabische Wissenschaft nahm im Mittelalter eine führende Stellung ein. Die Araber wurden die Lehrmeister des Abendlandes und die Vermittler des Aristoteles, den sie durch syrische Übersetzungen kennen gelernt hatten. Die spätere Scholastik schloß sich an arabische Vorbilder an, naturwissenschaftliche, medizinische und astronomische Forschungen beruhten lange Zeit auf Übersetzungen aus dem Arabischen. An den arabischen Wissenschaften hatten die Mauren Spaniens einen bedeutenden Anteil und als Vermittler arabischer Weisheit nach dem Abendlande stehen sie an erster Stelle. Durch zahlreiche Elementarschulen



224. Inneres der Torre de las Infantas der Alhambra bei Granada.
(Aufnahme Garzón.)

wurde erreicht, daß fast jedermann lesen und schreiben konnte, während in den christlichen Ländern meist nur die Geistlichen diese Fertigkeiten besaßen. Der Ruf der Universitäten Córdoba und Toledo drang durch ganz Europa, Asien und Afrika. Die Philosophie konnte sich in dem religiös duldsamen Spanien besser als in anderen mohammedanischen Ländern entwikkeln. Kennzeichnend ist einerseits ein sozialpsychologischer Einschlag, andererseits aber eine ausgesprochene Mystik. Scharfe ethnologische Beobachtungsgabe macht die Werke der maurischen Geographen zu noch heute wichtigen Quellenwerken. Die Geschichtschreibung war den knappen Chroniken der Christen entschieden überlegen, wenngleich sie die Form der literarischen Erzählung aufwies und von kritischer Forschung weit entfernt war. Besondere Pflege erfuhren die Philologie und die Rechtswissenschaft, die nach muslimischer Anschauung zu den theologischen Studien gehört. Während die Kunstprosa fast gar keine Rolle spielte, erlangte die Dichtkunst eine außerordentliche Höhe. Dichten und Improvisieren gehörte zur Bildung. So groß die Zahl der Dichter aber auch immer war, die Poesie war wie alle orientalische Dichtung arm an Vorwürfen: Inhalt und Motive kehren stets gleichmäßig wieder, Wert und Bedeutung liegen in der Form. Metrische Spielereien und grammatische Feinheiten wurden mehr geschätzt als logischer Zusammenhang. Glänzende Wortmalerei und schimmernde Bilder verdecken das wahre Gefühl. Außer Liebes- und Trinkliedern wurden auch die religiöse Dichtung, die Elegie und die Satire gepflegt. Neben dieser Poesie, die der großen Masse unverständlich blieb, gab es noch eine andere, volkstümliche, wie sie einzig und allein in Spanien auftritt. Sie unterscheidet sich im metrischen Bau völlig von der klassisch-arabischen Dichtung, bevorzugt die Vulgärsprache und zeigt starke Übereinstimmung mit der späteren Lyrik in spanischer Sprache. Als eigentlicher Urheber dieser volkstümlichen Liebes- und Trinklieder, wie sie unter Beteiligung des Chores auf den Straßen gesungen wurden, ist die romanische Unterschicht anzusehen, die neben dem als allgemeine Umgangssprachen dienenden Arabischen ihr altes romanisches Idiom und ihre volkstümliche Dichtkunst bewahrt hatte.

Die Stärke der Baukunst der Mauren lag im dekorativen Element. Ein spezifisch maurischer architektonischer Stil läßt sich, wenigstens vor der Erbauung der Alhambra, nicht feststellen, vielmehr wurde ein Konglomerat aus verschiedenen Baugliedern, eine Komposition aus persischen, byzantinischen und ägyptischen Elementen durch eine einheitliche Ornamentik zusammengehalten, die die Flächen in märchenhafter Pracht wie mit gestickten Stoffen oder seidenen Schleiern überzieht. Im Königreich Granada entstand der Alhambrastil, den neu auftretende architektonische und dekorative Elemente auszeichnen (Abb. 224). Die Moschee von Córdoba zeigt, wie die Mauren den Begriff der Unendlichkeit im Gotteshause,

im Gegensatz zu dem einheitlichen Emporstreben der Massen beim gotischen Dom, ähnlich wie die alten Ägypter durch den Säulenwald ausdrückten, der die Anordnung der Orangenbäume des Vorhofes fortsetzt und nirgends einen freien Durchblick gestattet. Von maurischen Profanbauten ist wenig erhalten. Trotz mancher Veränderungen erinnern noch heute die Gäßchen und Sackgassen südspanischer und südportugiesischer Städte an die maurischen Stadtanlagen. Hie und da finden sich noch Reste der maurischen Stadtbefestigungen und typische maurische Toranlagen mit geknicktem Durchlaß und oft mit einem besonderen Schutzturm an vorspringendem Mauereck. Das heutige südspanische Patiohaus gemahnt an die maurischen Wohnhäuser (Abb. 225). Da der Islâm die Darstellung von Mensch und Tier verbietet, konnten sich Malerei und Plastik kaum entwickeln, dagegen war das Kunstgewerbe reich an Schöpfungen in Metall, Glas und Elfenbein, sowie Geweben von hohem künstlerischen Wert. — Im Zusammenhang mit der Dichtkunst entwickelten sich Instrumentalmusik und Gesang. Neben der arabischen Kunstmusik stand die volkstümliche Musik der romanischen Bevölkerung. Die maurischen Musikinstrumente nahmen frühzeitig ihren Weg in die christlichen Staaten, die den Mauren auf dem Gebiet der Musik viel verdanken (Abb. 226).

225. Sevillaner Patio. In der Gestaltung des Innenhofes, den Zierformen der Bögen und der Technik der Wandfliesen leben Elemente der maurischen Baukunst fort. (Aus Christiansen, Die spanische Riviera.)

Gegenüber der glänzenden Entwicklung der maurischen Kultur tritt die der Mozárabes, soweit diese nicht unmittelbar an der maurischen Kultur beteiligt waren, stark zurück. Ihr lateinisches Schrifttum beschränkte sich auf theologische Werke und Hymnenpoesie, ihre Philosophie entwickelte sich im Anschluß an die Scholastik Frankreichs, ihre Baukunst schloß sich an die der Westgotenzeit an, übernahm aber bald maurische Elemente wie den Hufeisenbogen. Neben der erwähnten Vermittlerrolle zwischen Orient und Okzident beruht die Bedeutung der mozarabischen Kultur auf der Weiterpflege der hispano-lateinischen Tradition der Gotenzeit.

Die überlegene maurische Kunst, die es verstand den ganzen Zauber des Orients in ihrer Formengebung lebendig zu gestalten, hat ebenso wie die Wissenschaft, die Kriegstechnik und die verfeinerte Lebensführung ihre Wirkung auf die christlichen Staaten nicht verfehlt. In den eroberten Gebieten verwendeten die christlichen Fürsten die zurückgebliebenen Mauren (Mudéjares), Künstler und Handwerker, zur Ausführung der Stuckatur- und Holzschnitzarbeiten in ihren Palästen (Abb. 227), und noch bis ins 16. Jahrhundert hielt sich der Mudéjarstil bei weltlichen und kirchlichen Baudenkmälern Spaniens und Portugals. — Die literarische Produktion der Mudéjares war sehr spärlich. Das hat seine Gründe in der sozialen Lage, in der sie sich befanden. Mitten unter Christen lebend, waren sie gezwungen, sich diesen anzupassen und ihre Sprache anzunehmen, um ein wirtschaftliches Fortkommen zu finden. Ihre literarischen Denkmäler sind in spanischer Sprache abgefaßt, aber mit arabischen Schriftzeichen geschrieben. Noch im 14. Jahrhundert bewahrten die Mudéjares zäh die Anschauungen des Islâm.

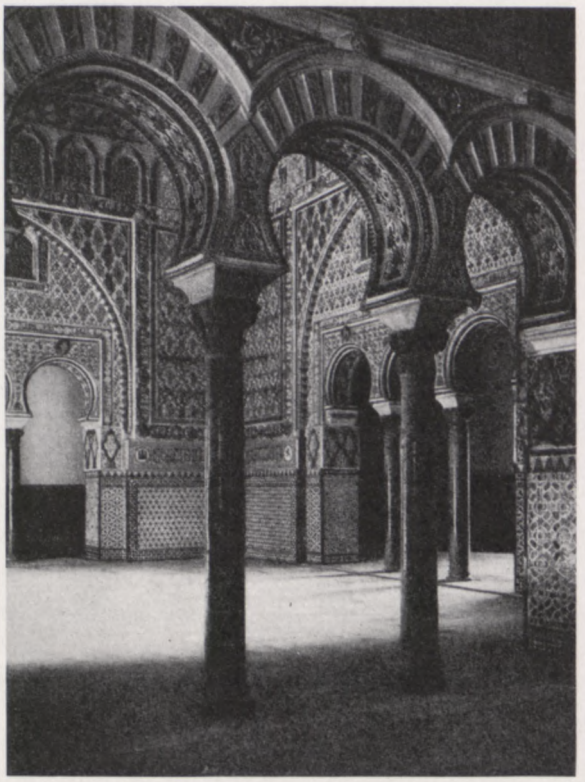
Die Kultur der Juden in Spanien stand in engem Zusammenhang mit der maurischen. Der Gegensatz zwischen Religion und Sprache der Juden und Mohammedaner war nicht so groß wie der zur christlichen Welt. So eigneten sich die Juden rasch die arabische Sprache als Umgangssprache an

226. Maurische Musiker und Musikinstrumente am Hofe Alfons X. von Kastilien. Aus Alfons X. Cantigas de Santa Maria. Handschrift in Madrid. Nationalbibliothek, Ms. Nr. 1009.

und nahmen, da sie, von der Religion abgesehen, keine eigene Kultur besaßen, intensiven Anteil an der maurischen Kulturentwicklung. Nur in der Poesie und in der religiösen Literatur hielten sie am Hebräischen fest.

Jene 50000 jüdischen Familien, die Kaiser Hadrian nach Hispanien verpflanzt hatte, hatten sich derartig vermehrt, daß sie zur Gotenzeit eine Gefahr für den Staat bildeten und daher mehrfach verfolgt wurden. Die Maurenherrschaft bedeutete für sie eine Verbesserung der sozialen Lage. Man ließ ihnen weitgehende Förderung angedeihen, da man in ihnen geeignete und willige Vermittler zwischen Mohammedanern und Christen fand. Bald nach der Eroberung bekleideten zahlreiche Juden wichtige Verwaltungsposten. Hand in Hand mit dem sozialen Aufschwung ging das Aufblühen von Handel und Gewerbe der Judengemeinden. Im 11. und 12. Jahrhundert setzten aber auch im Maurenbereich aus religiösen Gründen und als Abwehr Judenverfolgungen ein, die den Übertritt zum Islâm erzwingen wollten. Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts sank die gesellschaftliche Stellung der Juden immer mehr. Dem Volk waren sie aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen verhaßt. Daran waren die Juden selbst schuld, denn ihr wirtschaftliches Gebaren hatte viel Leid über das Volk gebracht. Den Handel mit Lebensmitteln, den sie in ihre Hand gebracht hatten, nutzten sie zu ihrem Vorteil und zum Schaden der Allgemeinheit und scheuten sich nicht, Lebensmittelknappheit künstlich hervorzurufen. Ihre wucherischen Geldgeschäfte hatten manchen ins Unglück gestürzt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts kam es zu Pogromen; viele Juden wanderten nach Nordafrika aus. Zu Beginn des folgenden Jahrhunderts ließen sich viele taufen. Trotz aller Bedrängungen bildeten jedoch die Juden, besonders in Kastilien, noch starke Gemeinden, die als eine ständige Gefahr für den Staat erkannt wurden. Im Jahre 1492 wurde die Vertreibung der Juden aus Kastilien und Aragonien angeordnet. Alle, die sich nicht taufen lassen wollten, verließen das Land. Sie wandten sich besonders nach Nordafrika und Portugal, aber auch nach Italien. Aus Portugal wurden die Juden vier Jahre später vertrieben. Die Blütezeit der jüdischen Philosophie, Wissenschaft und Literatur fällt in das 10. bis 12. Jahrhundert, sie ist bedingt durch die erwähnten historischen und sozialen Verhältnisse. Neben der gelehrten philosophischen und theologischen Spekulation stand eine Poesie, die ein Ausdruck des religiösen Bedürfnisses war. Für das Abendland liegt die Bedeutung der jüdischen Kultur in Hispanien einerseits auf dem Gebiete der Philosophie, die eine Verquickung von jüdischer mit griechischer Weisheit darstellt, andererseits aber in der Vermittlerrolle, die die Juden spielten, indem sie das Abendland mit den Erzählungsstoffen und der Spruchweisheit des Orients bekannt machten.

Die letzten Reste des geschlagenen Gotenheeres und ein großer Teil der Bevölkerung, besonders der Adel, der nicht unter fremde Botmäßigkeit geraten wollte, hatten sich vor dem Ansturm der Mauren zu Beginn des 8. Jahrhunderts in die schwer zugänglichen gebirgigen



227. Sevilla, Gesandtensaal im Alcázar. Mudéjar-Kunst. Pedro I. ließ den heutigen Bau durch maurische Künstler errichten. (Mitte 14. Jahrhundert.) Kuppel Anfang 15. Jahrhundert. Neuere Ausbesserungen.

Teile der Halbinsel im äußersten Norden, im Kantabrischen Gebirge und in den Pyrenäen, zurückgezogen. Hier fanden sie für die Verteidigung günstige Stützpunkte und hier entstanden bald kleine Zentren, von denen aus tatkräftige Männer das Werk der Reconquista, der Rückeroberung des von den Mauren besetzten Gebietes, unternahmen. Während des ganzen Mittelalters waren die besten Kräfte am Werk, ein christlich-nationales Spanien zu schaffen. Dabei galt es, sowohl den Mauren das eroberte Gebiet in langwierigen, zähen Kämpfen wieder abzunehmen, als auch die entstehenden christlichen Staaten innerpolitisch aufzubauen. Die Reconquista war unter dem Panier der nationalen Befreiung begonnen worden, doch trat dieses Moment bald in den Hintergrund gegenüber der von der Geistlichkeit genährten Idee eines Kreuzzuges, der dem Christentum zum Siege über den Islâm verhelfen sollte. Ist dieser Leitgedanke auch öfters für rein politische Zwecke mißbraucht worden, und hat er dazu gedient, dem Klerus im spanischen Staatswesen frühzeitig einen überragenden Einfluß zu sichern, so hat er sich doch andererseits als überaus lebenskräftig erwiesen und eine gemeinsame Zielstrebigkeit in die Entwicklung der christlichen Staaten auf der Halbinsel hineingetragen. Aus den entstehenden kleinen Christenreichen sollten sich zwei große Reiche entwickeln, von Asturien aus das leonesisch-kastilische Reich und von der Spanischen Mark aus das katalanisch-aragonische Reich. Bis zur Vereinigung der beiden Reiche am Ende des 15. Jahrhunderts zeigt jedes eine besondere und eigenartige kulturelle Entwicklung. Für die Zeit der Anfänge der christlichen Staaten kann freilich von einem kulturellen Leben nur in ganz beschränktem Sinne die Rede sein, da alle Kräfte benötigt wurden, um Leben und Besitz zu verteidigen und das Staatswesen zu festigen. Die Kämpfe gegen die Mauren, die Kriege zwischen den einzelnen christlichen Reichen und die Aufstände der Adeligen gegen die Herrscher erfüllten das ganze Dasein. Je mehr die Christen mit den Mauren in Berührung kamen und je mehr Gebiet sie diesen abnehmen konnten, um so stärker machte sich der Einfluß der bei weitem überlegenen maurischen Kultur geltend, wozu sich dann noch französische Einflüsse gesellten.

Die Staatsform der kantabrischen Reiche war zunächst das Wahlkönigtum, das ermöglichte, daß die Adeligen, von denen die Wahl abhing, es zu großen Freiheiten und starker Unabhängigkeit vom König brachten. Die so entstandenen Verhältnisse änderten sich nur wenig nach dem Übergang zum Erbkönigtum, da nun auch die Großen versuchten, ihren Besitz in ihren Familien erblich zu machen, was natürlich zu Konflikten mit dem Königtum führte. Besonders in Kastilien sehen wir immer wieder, wie sich die einflußreichen Adels-

familien gegen den König auflehnen. Außer dem Adel bedrohte der hohe Klerus, in dessen Händen auch ein großer Teil des Grundbesitzes lag, die Macht des Herrschers. Der Kampf um die Königsmacht war in Kastilien besonders schwer, weil sich der König auf keinen Mittelstand stützen konnte, da die große Masse der Bevölkerung aus Leibeigenen bestand. Eine Stärkung der königlichen Macht im kastilischen Reich war erst möglich, als sich aus dem niederen Adel, den Lehnsleuten des Hochadels, ein Militär- und Beamtenadel entwickelt hatte, der im Gegensatz zu dem alten Erbadel die Interessen des Königs verfocht. Der König verlieh dem Ritterstande und den geistlichen Ritterorden Machtbefugnisse auf Kosten des hohen Adels, um so einen Ausgleich der Kräfte herzustellen. Hierzu trugen nun auch die Städte bei. Die Gemeindeverfassung war ursprünglich die gleiche geblieben wie in der Gotenzeit, aber im Laufe der Reconquista mußte vielen Städten bei der Kapitulation die bisher dort geltenden Freiheiten verbrieft werden, andererseits sollten auch Orte neu bevölkert werden, was am besten durch Anlockung von Siedlern durch besondere Vorrechte und Erleichterungen geschah. So entstanden die zahlreichen Stadtrechte. Diese bildeten wiederum die Grundlage für die Teilnahme der Vertreter des Bürgertums an den Reichsversammlungen, den Cortes, die sich aus den alten Konzilien entwickelt hatten, da dort der Thronfolger den Eid auf die von seinen Vorgängern verliehenen Stadtrechte ablegen mußte. Die Cortes waren die ersten parlamentarischen Volksvertretungen im mittelalterlichen Europa. Das demokratische Prinzip wurde am frühesten und schärfsten im katalanischen Parlament durchgeführt. Politische Macht erlangten die Städte, als sie sich zu Städtebündnissen zusammenschlossen, die dann freilich sich nicht nur gegen den Adel, sondern auch mit dem Adel gegen den König wenden konnten.

Die Stellung des Adels als erster Stand beruhte in hohem Maße auf der wirtschaftlichen Unabhängigkeit. In Kastilien wurden im Gegensatz zu Katalonien und Aragonien die Lehen vom König sogar ohne den sonst üblichen Vorbehalt irgendwelcher Rechte vergeben, während in den erwähnten östlichen Gebieten durch die anfängliche Entwicklung im Rahmen des Fränkischen Reiches stets an allen Rechten des königlichen Lehnsherren festgehalten wurde. Die Adeligen waren bemüht, ihren Besitz zu vergrößern, brauchten aber nicht weiter für die Zukunft zu sorgen, solange sie in den Leibeigenen billige Arbeitskräfte besaßen. Aus den Sklaven war seit dem 10. Jahrhundert in den westlichen Reichen ein unfreier Bauernstand hervorgegangen, dem es dann im 13. Jahrhundert gelang, sich von der Hörigkeit frei zu machen, so daß der Adel seine Macht nicht mehr auf Landbesitz und Zahl der Hörigen aufbauen konnte. Um eben diese Zeit hatte sich in den Städten durch die Entwicklung von Handwerk und Handel eine neue Macht und neuer Reichtum gebildet, wodurch sich die Wirtschaftslage und in deren Folge die Machtgeltung des Adels um so ungünstiger gestaltete. Um die durch die ausfallende Produktion der Hörigen verlorenen Werte zu ersetzen, sahen sich die Adeligen nun gezwungen, dadurch Ersatz zu schaffen, daß sie sich bemühten, vom König Vergünstigungen zu erhalten. Hierbei stießen sie aber einerseits mit den absolutistischen Bestrebungen des Königs zusammen, andererseits waren sie jedoch auch dem durch die Städte geschaffenen neuen Wirtschaftstyp auf die Dauer nicht gewachsen. Der Adel hatte in dem Widerstreit der Kräfte das Nachsehen und seine alte Macht verfiel allmählich. Im katalanisch-aragonischen Reiche bestand die Hörigkeit der Landbevölkerung länger. Hier verlor der Adel viel von seinem Ansehen in den Bauernaufständen des 15. Jahrhunderts.

Seit dem 13. Jahrhundert trat das Streben des Königtums nach absoluter Macht, begründet auf einem Königsamt von Gottes Gnaden, deutlich in Erscheinung. Es waren besonders drei Richtungen, nach denen sich die Königsmacht entwickelte. Im Vordergrunde

Sevilla, der Hafen für die Seeschiffahrt zwischen Spanien und seinen amerikanischen Kolonien zur Zeit Philipps II.

Gemälde von Alonso Sanchez Coello. Madrid, Archäologisches Museum.

In der rechten Bildhälfte ragt die Kathedrale auf mit dem alten Minaret (Giralda), weiter rechts Wehrtürme, außen am Rand die Torre de Oro, ein Verteidigungsturm der alten maurischen Burg.

Tafel XV.

stand die zentralisierende und absolutistische Tendenz, dann galt es eine feste Regelung der Thronfolge durchzusetzen und schließlich die Hofämter und die Behörden zu schaffen, die eine einheitliche Verwaltung gewährleisteten und als die Vorläufer der heutigen Verwaltungsbehörden anzusehen sind.

Im katalanisch-aragonischen Reiche spielte die Hauptstadt Barcelona und ihr Handel eine hervorragende Rolle. Daher konnte sich das Königtum hier von vornherein auf ein starkes Bürgertum stützen. Im 15. Jahrhundert war das Patriziertum Barcelonas in Verwaltung und Gesetzgebung ausschlaggebend und sah verächtlich auf den alten Erbadel herab. Die Ausdehnung des Katalanentums nach Sizilien, Süditalien, Sardinien und Griechenland in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters zeigt zum ersten Male das den Völkern der Pyrenäenhalbinsel innewohnende Expansionsbedürfnis. Wenn die katalanische Expansion andere Formen und andere Richtung angenommen hat als die der Spanier und Portugiesen, so sind hierfür die geographischen Gegebenheiten verantwortlich zu machen.

Die Religion beherrschte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts das gesamte Leben. Im 14. Jahrhundert verblaßte die Religion des Individuums, aber im öffentlichen Leben blieb sie nach wie wie vor maßgebend und bestimmend.

Das religiöse Leben war wenig verinnerlicht, sondern vielmehr an kultische Äußerlichkeiten gebunden. An Willkür der Großen gewöhnt, neigte man zu dem Glauben an die Veränderung von Naturvorgängen durch das Wunder. Das mangelhafte Erfassen der Kausalzusammenhänge schuf eine gewisse Beständigkeit und Ruhe der geistigen Haltung, die in einem eigentümlichen Gegensatz zu der äußeren Bewegtheit der Zeit stand, aber auch die Enge der sozialen Ordnung und die soziale Zufriedenheit erklärt.

Kirchen und Klöster besaßen gleichen Grundbesitz und gleiche Rechte wie die Adeligen und infolgedessen auch die gleiche weltliche Macht. Wie die weltlichen Herren verteidigten die Bischöfe ihre Rechte mit Waffengewalt. Die Oberhoheit der Könige über die Kirche blieb wie in der Gotenzeit bestehen. Auch als auf Betreiben der Kluniazenser, die zu Beginn des 11. Jahrhunderts nach Spanien kamen und dort den französischen Einfluß stärkten, dem Papst größere Rechte bei der Wahl der Bischöfe und in bezug auf die Kirchendisziplin eingeräumt wurden, gab die Krone ihre Rechte keineswegs auf. Den stärksten Einfluß gewannen Kluniazenser und Papst im aragonischen Reich. Den Kluniazensern ist es auch zuzuschreiben, wenn im 11. Jahrhundert entgegen den Wünschen des spanischen Volkes und der spanischen Geistlichkeit der römische Ritus an die Stelle der gotischen Liturgie gesetzt wurde. Nur in Toledo und in Salamanca hat sich der gotische Ritus neben dem römischen bis auf den heutigen Tag gehalten. Die große Menge der Geistlichen war ungebildet, trieb Luxus und lebte mit Konkubinen. Auch die Bestrebungen der Kluniazenser waren gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen ohne nennenswerten Erfolg. Erbitterte Kämpfe wurden wegen des Konkubinats ausgetragen, das die Geistlichkeit allen Maßnahmen zum Trotz nur zum Teil aufgab. Seit dem 9. Jahrhundert entwickelt sich Santiago de Compostela zu einem der größten Wallfahrtsorte des Mittelalters, zu dem Pilger aus der gesamten Christenheit zogen. Trotz allem Vorherrschen der Religion blieben zahlreiche Zauberbräuche lebendig, die teilweise auf Anschauungen der Iberer zurückgingen, andererseits aber auch durch die Mudéjares vermittelt wurden.

Das höchste Richteramt lag im christlichen Spanien immer noch in der Hand des Königs, wenngleich die Cortes einen großen Teil der Richtergewalt übernommen hatten und eine Art obersten Gerichtshofes darstellten. Die Richter wurden wie die Bürgermeister alljährlich von den Gemeinden gewählt. In Kastilien waren Provinzialbeamte (merinos) eingesetzt, bei denen gegen das Urteil der Ortsrichter Verwahrung eingelegt werden konnte. In Aragonien entwickelte sich aus dem Amte des Rechtsbeistandes des Königs das des königlichen Oberrichters (Justicia mayor), der eine außergewöhnliche Macht erlangte. Er hatte nicht nur die Aufgabe, als Berufungsinstanz zu fungieren, sondern mußte auch die monarchische Verfassung gegen Übergriffe des Adels schützen. Die ihm von den Cortes zugestandenen Rechte erlaubten es ihm aber auch, der Machtentfaltung der Krone Schranken zu setzen. Für die gedeihliche Entwicklung des katalanisch-aragonischen Staatswesens war dieses Amt von weitragender Bedeutung, da es dem Lande eine ruhigere Entwicklung gewährleistete, als wie sie Kastilien und León vergönnt war. — Die Strafen waren hart und grausam, Verstümmelungen und Verbrennungen waren sehr häufig. Diebstahl wurde vielfach ebenso bestraft wie Mord. Andererseits konnten oft selbst schwere Verbrechen durch Geldbußen abgeglichen werden.

228. Maurische Gewandung und Barttracht. Miniatur des spanischen Schachzabelbuchs König Alfons des Weisen, um 1283. Handschrift in der Nationalbibl. Madrid.

Der Adel und der hohe Klerus waren gegen die Anwendung des Strafrechts in umfangreichem Maße geschützt; die Folter durfte gegen sie nicht verwendet werden. Oft genug verschafften sich die Adeligen ihr Recht selbst, was die Gerichtsverfahren erschwerte. Aus dem engen Zusammenhalt der Sippenverbände erklären sich zahlreiche Racheakte. Kirchen und Klöstern stand das Asylrecht zu. Ketzer wurden in siedendem Wasser gesotten, später auf Scheiterhaufen verbrannt. Auf altem Aberglauben beruhte die Anwendung der Wasser- und Feuerproben (Gottesurteil), die Ende des 13. Jahrhunderts abgeschafft wurden. Der Zweikampf als Gottesgericht der Adeligen blieb dagegen bis in die Neuzeit bestehen. — Die Steuern waren in den einzelnen Gebieten sehr ungleich und vielgestaltig, Adel und Klerus waren von den meisten Abgaben befreit.

Zur Heeresfolge war jeder waffenfähige Mann verpflichtet. Die Reiterei entwickelte sich zur Hauptkampftruppe. Sie war mit Panzer, Helm und Schild, Schwert und Speer ausgerüstet. Durch die Erfahrungen der Kämpfe gegen die Mauren vollzogen sich früher als im übrigen Europa Umgestaltungen der Waffen und ihrer Handhabung, deren wichtigste die Umwandlung des Wurfspeers zum schweren Stoßspeer war. Frühzeitig wurden auch leichtbewegliche Fußtruppen geschaffen. Als Schußwaffen dienten der Bogen und die diesen langsam verdrängende Armbrust, bei Belagerungen auch Wurfzeuge für große Steine. Nachdem im 13. Jahrhundert das Pulver eingeführt worden war, erschien im 14. zuerst Artillerie mit kleinen Kanonen, doch änderte die Verwendung des Pulvers die alte Waffentechnik in dieser Zeit noch keineswegs. Im 15. Jahrhundert ging die Reiterei dem Verfall entgegen. An ihrer Stelle gewann die Infanterie ausschlaggebende Bedeutung für die Schlacht. Im 12. Jahrhundert entstanden die geistlichen Ritterorden, die zahlreiche Mitglieder zählten und durch Besitz und Macht zu einer neuen Gefahr für die Krone wurden.

Aus der während der ersten Jahrhunderte nach der maurischen Eroberung in den christlichen Landen herrschenden allgemeinen Unsicherheit sich ergebenden gegenseitigen Hilfsbedürftigkeit entwickelte sich ein starkes Gemeinschaftsleben in Berufs- und Wirtschaftsgemeinschaften, neben dem das Familienleben in den Hintergrund trat. Erst mit der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Verlaufe der Reconquista konnte sich das eigentliche Familienleben entwickeln.

Die Eheschließung war zunächst ein Abkommen zwischen dem Bräutigam und dem Brautvater, erst im 11. Jahrhundert übergab der Geistliche dem Manne die Braut. Noch lange Zeit hindurch blieben aber neben den kirchlich eingesegneten Ehen solche möglich und rechtsgültig, bei deren Zustandekommen die Kirche in keiner Weise mitwirkte. Die Eheschließung zerfiel in die Sponsalien und die eigentliche Heirat. Während die Frau die Mitgift in die Ehe brachte, mußte der Mann der Frau eine Summe übergeben, die einerseits auf den ursprünglich an den Vater zu zahlenden Kaufpreis für die Braut und andererseits auf die Morgengabe zurückgeht. Im allgemeinen nahm die Frau keine geachtete Stellung ein, wie sich auch daraus ergibt, daß Ehebruch der Frau mit den schwersten Strafen, oftmals Tod, belegt wurde, während der Ehebruch des Ehemannes mit einer Ledigen in manchen Gegenden gestattet war. Die Frau lebte zurückgezogen und an das Haus gefesselt. Besondere Vorschriften regelten das Verhalten der Witwen. Gesetzlich anerkannt war das Konkubinat. Die Konkubinen entstammten meist einer niedrigeren sozialen Schicht als der Mann. Die Prostitution wurde geduldet, doch waren die Prostituierten rechtlos. Im 15. Jahrhundert hatte die Prostitution erschreckende Formen angenommen. Die Bordelle, für die strenge Vorschriften bestanden, lagen in besonderen Stadtteilen, meist außerhalb der Stadtmauern.

Die Tracht bestand ursprünglich in einfachen langwallenden Gewändern, die den Unterschied der Geschlechter wenig hervortreten ließen. Frühzeitig machten sich dann die Einflüsse maurischer Tracht (Abb. 226, 228) geltend. Seit der Rückeroberung Toledos fanden auch sonstige fremde Trachten Eingang, die der aufblühende Handel vermittelte. Gegen Ende des Mittelalters wurden die Kleider immer vielgestaltiger, schlossen teilweise an französische und italienische Moden an (Abb. 229) und führten schließlich zu modischen Übertreibungen, von denen der Stöckelschuh für Männer nur ein Beispiel ist. Im 14. Jahrhundert beeinflußte die katalanische Mode die außerspanischer Länder. Das Waschen und Wechseln der Kleidung aber war ungebräuchlich. Die ledigen Frauen trugen das Haar offen. Die Männer ließen das Kopfhaar langwachsen. Der Bart galt als Zeichen der Würde und Ehre. Im 15. Jahrhundert wurde das Haar gefärbt.

Seit dem 11. Jahrhundert wurde die Anlage der Herdstelle im Hause allgemein, was zur Entfaltung des Familienlebens nicht unwesentlich beitrug; ein Rauchfang fehlte aber meist noch. Da die Häuser vielfach aus Holz errichtet wurden, mußte das Feuer nachts gelöscht werden. Bei den Mahlzeiten aß man aus einer gemeinsamen Schüssel, Gabeln waren unbekannt. Im katalanisch-aragonischen Reiche, wo durch die auf päpstlichen Einfluß beruhende Einrichtung des Gottesfriedens dem Lande eine größere Sicherheit gewährleistet wurde, entstanden die ersten Gasthäuser.

229. Katalonische Tracht des 15. Jahrhunderts. Altartafel von Jaume Huguet aus Santa Maria de Tarrasa. Beinbekleidung und Überwurf der linken Person entsprechen der gleichzeitigen italienischen Mode.

Seit dem 14. Jahrhundert verschmolzen die rauhen, aber vielfach urwüchsigen und gesunden Sitten der vorausgehenden Zeit mit denen der Renaissance, die von Italien her Eingang fanden. Das Einfallstor war Katalonien, dessen politische Beziehungen neben dem Handel Barcelonas die Brücke bildeten. Die neue Freiheit im Denken, auch in bezug auf religiöse Dinge, beschleunigte den Verfall der Sitten bei Weltlichen und Geistlichen. In den Bauten und ihrer inneren Ausstattung, den Mahlzeiten wie den Trachten macht sich ein übermäßiger Luxus breit, sowohl bei Hof, als auch bei den Adeligen und geistlichen Herren sowie den Kaufleuten. Der Ruin war nur zu häufig die Folge der überspannten Lebensführung. Dazu gesellte sich eine oft lächerliche Ruhmsucht, ein gesteigerter Ehrbegriff und eine Übertreibung der ritterlichen Sitten aus persönlicher Eitelkeit. Aber so raffiniert die Sitten auch wurden, die Beziehungen von Mensch zu Mensch wurden nicht gemildert, Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, auch den Wehrlosen gegenüber, blieben auch jetzt noch markante Züge. Selbst hohe Geistliche scheuten nicht vor Mord zurück. Gerade im 15. Jahrhundert bildeten sich bezeichnenderweise Gesellschaften, die es sich zur Aufgabe machten, die nachts auf der Straße liegenden Leichen Ermordeter wie auch die Hingerichteter zu begraben.

Einen krassen Gegensatz zu dem Luxus bildete die Rückständigkeit in Sachen der Hygiene. Die öffentlichen Bäder, die in den vorausgehenden Jahrhunderten eingerichtet worden waren, verschwanden wieder. Als Abwehrmittel gegen Seuchen kannte man nur Abschließung der Befallenen und Gebete.

Eine Lieblingsbeschäftigung der oberen Gesellschaftsschichten war die Jagd, die Hochjagd sowie die Beizjagd. Wenn auch damals der Waldreichtum sehr groß war, so brachte die Jagd doch auch manchen Schaden für das angebaute Kulturland. Zur ritterlichen Belustigung gehörte das Lanzenwerfen nach einem erhöhten Brettergerüst. Aus Frankreich drang die Sitte ein, Turniere, sowohl zwischen einzelnen

230. Turnier. Miniatur eines Liebesbreviers aus dem Escorial. (14. bis 15. Jahrhundert.) Buhurt zu Ehren von Damen (Minnedienst). In den oberen Ecken Teufel. Die Ritter tragen Topfhelme.

Kämpfern, als auch zwischen Haufen, zu veranstalten (Abb. 230). Besonders in Katalonien fanden die ritterlichen Spiele gegen Ende des Mittelalters Nachahmung in den Veranstaltungen der Bürger. Im 15. Jahrhundert kam das Kartenspiel auf. Stierkämpfe (Abb. 232) waren bis zum 13. Jahrhundert eine Volksbelustigung. Stierkämpfe der Adeligen zu Pferde lassen sich im christlichen Spanien erst im späten Mittelalter nachweisen.

Der Ackerbau bildete die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, besonders in Navarra, Aragonien, Katalonien und Valencia. In Zentralspanien war man vielfach vom Ackerbau zur Viehzucht zurückgekehrt, da die Herden in den unruhigen Zeiten der Reconquista leicht in Sicherheit gebracht werden konnten. Die Schafzucht spielte eine wichtige Rolle. Im 14. Jahrhundert schlossen sich die Schäfer zu einem Interessenverbande zusammen. Gewerbe und Industrie entwickelten sich nur in Katalonien zu einer nennenswerten Blüte. Barcelona exportierte Wollwaren, Leinen, Eisen, Schiffsteile und Mühlsteine. Der Handel Barcelonas entwickelt sich seit dem 12. Jahrhundert und dehnt sich allmählich über weite Gebiete des Mittelmeeres aus. Konsulate im Orient und in Afrika nahmen die Interessen des katalanischen Handels wahr. Im 13. Jahrhundert schuf Katalonien ein Seefahrtsrecht, das bald im ganzen Mittelmeergebiet Geltung erlangte und von Einfluß auf das heutige Schiffahrtsrecht war. Die Schiffahrt der Basken war wichtig für den Handel mit der Hanse. Um die gleiche Zeit hatten sich bereits die Zünfte herausgebildet, die neben den religiösen Bruderschaften um diese Zeit den wichtigsten Ausdruck des Gemeinschaftslebens darstellen.

Die Jahrhunderte, in denen alle Sorge auf die Verteidigung von Leben und Habe gerichtet war, waren dem Bildungswesen nicht günstig. Nur die Kleriker waren des Schreibens kundig; selbst hochgestellte Adelige waren nicht in der Lage, ihren Namen zu schreiben. Alle Bildung blieb ein Vorrecht der Geist-

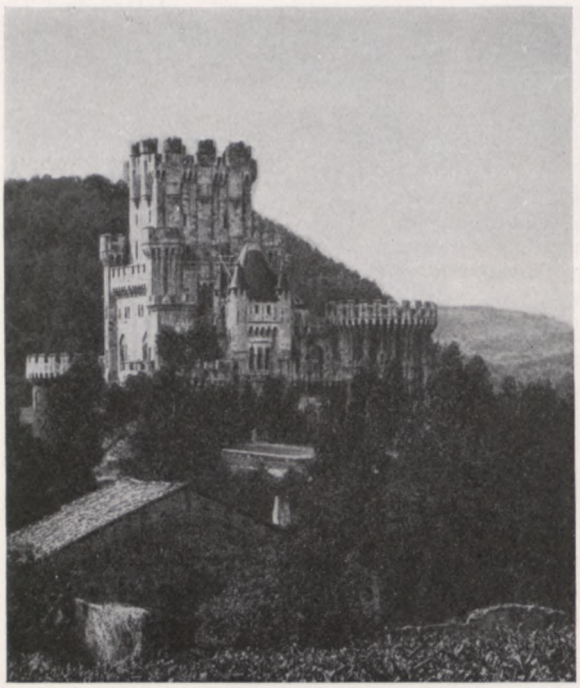
231. Avila (Alt-Kastilien) mit mittelalterlicher Befestigung. Der rechteckige Stadtkern (400×900 m) wird von einer zinnengekrönten Mauer mit 86 Türmen und 9 Toren umgeben. Die Anlage ist rein strategisch-praktisch. (Nach Hielscher, Das unbekannte Spanien.)

lichen und der Klöster. In den Klöstern Kataloniens und Navarras war Wissen und Bildung der Gotenzeit am besten bewahrt worden. Die Mönche, die fleißig die alten Handschriften kopierten, waren auch die Träger der lateinisch abgefaßten Literatur, die sich fast ganz auf liturgische Dichtungen, Heiligenleben und Chroniken beschränkte. Von den Wissenschaften ließ man der Mathematik in Katalonien einige Pflege angedeihen. Das Volk verstand kein Latein, sondern bediente sich der romanischen Volkssprachen, die sich seit der Gotenzeit aus dem Vulgärlatein herausgebildet hatten: Katalanisch im Osten, Galicisch im Westen und spanische Mundarten in dem dazwischenliegenden Gebiet von León bis Aragonien. Während der Reconquista wurden diese Idiome nach Süden vorgetragen, der politischen Eroberung ging eine sprachliche parallel, die zu der heutigen sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel in das katalanische, spanische und portugiesische Sprachgebiet führte. Seit dem 9. Jahrhundert stellte sich die Notwendigkeit der Predigt in der Volkssprache heraus.

Für die Zeit seit dem 11. Jahrhundert charakteristisch ist der ständig wachsende Einfluß, den die maurische Kultur der Mudéjares auf die christlichen Staaten gewann. Im 13. und 14. Jahrhundert, der Zeit der größten Assimilation aller erreichbaren Kulturelemente, verschob sich der geistige Mittelpunkt Kastiliens vom Norden nach dem Zentrum der Halbinsel. Das lateinisch-abendländische Wissen wurde durch die orientalische Weisheit bereichert (Abb. 233). Die ganze Zeit war erfüllt von einem Streben nach Wissen, das auch in den symbolischen Darstellungen im Kunstgewerbe und am architektonischen Detail seinen Ausdruck fand. Das Buch wurde sehr geschätzt und mit Unsummen bezahlt. Seit der Eroberung von Toledo machten sich französische und italienische Einflüsse im Bildungswesen stärker geltend. Im 15. Jahrhundert ging die maurische Kulturbeeinflussung zu Ende, an ihre Stelle trat die der italienischen Renaissance. Die geistige Abhängigkeit von der arabischen Wissenschaft, von Paris und Bologna schuf eine umfangreiche Übersetzungstätigkeit, besonders philosophischer, astronomischer und mathematischer Werke. Gepflegt wurden die juristischen und Moralwissenschaften. Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung wurde in Kastilien und Katalonien Gründlicheres geleistet als im übrigen Europa. Im 13. Jahrhundert nahm das Geistesleben in den katalanischen Gebieten einen ungeheuren Aufschwung in bezug auf

232. Stierkampf auf dem Marktplatz von Plasencia. Miniatur aus den Cantigas König Alfons X. Die Männer werfen von der Zinne aus mit kurzen Spießen nach dem Stier. Links ein Mann mit einer capa, einem rötlichen Tuch zum Reizen und Lenken des Stiers. Links hinten ein Bogenschütze, der kleine gefiederte Pfeile auf den Stier abgeschossen hat.

233. Das Zeichen des Widders. Aus König Alfons „Büchern der astronomischen Wissenschaft". Diese enthalten das astronomische Wissen des Ptolemäus in arabischer Überlieferung. Die arabischen Namen der Sternbilder werden mitgeteilt. (Schluß der 2. Zeile: „en latin: aries. y en arabigo: alhamal). Die Ecken von einem maurischen Künstler verziert.



234. Burg Butrón (Vizcaya). Nach Hielscher, Das unbekannte Spanien.

235. Kathedrale von Burgos (Alt-Kastilien). Hervorragendstes Denkmal spanischer Gotik (13.—15. Jahrhundert, der Krönungsturm 16. Jahrhundert).

die philosophischen und besonders die medizinischen Studien. Die Gelehrten waren Größen von europäischem Ruf. In der Folgezeit wurden im katalanisch-aragonischen Reiche neben Rechtswissenschaft und Medizin besonders Nautik und Erdkunde (Kartographie) gepflegt. Die katalanischen Seefahrer waren mit Schiffahrtskarten ausgerüstet. Seit dem 13. Jahrhundert richtete man in ganz Spanien ein besonderes Augenmerk auf die Naturwissenschaften, in deren Betrieb, wie anderswo, sich Unwissenheit und Aberglauben breit machten. Man suchte den „Stein der Weisen" und bemühte sich um die Herstellung von künstlichem Gold. Neben der vom Volk als Schwarzkunst angesehenen Alchemie nahm die Astrologie einen breiten Raum ein. Toledo galt als Zentrum der okkulten Künste und der magischen Wissenschaften. An dem Aufschwung des Bildungswesens hatten die Könige und Großen einen bedeutenden Anteil. Sie waren es, die, wohl nach maurischem Vorbild, Universitäten und Bibliotheken gründeten, Übersetzungen, Rechtskompilationen und die Abfassung historischer Werke veranlaßten. Die Universitäten waren autonom. Sie vereinigten in sich Mittel- und Hochschule. Theologie wurde erst seit dem 15. Jahrhundert auf den Universitäten gelehrt. Die Klöster besaßen besondere Studieneinrichtungen. Nur ein Unterrichtsgebiet wurde stark vernachlässigt, der allgemeine Elementarunterricht.

Das Übergewicht des Religiösen im mittelalterlichen Leben fand seinen sichtbarsten Ausdruck im Kirchenbau, zu dem alle Kreise des Volkes beitrugen, dem Symbol der Macht der Kirche, des einzigen einigenden Faktors in den christlichen Staaten. Im Gegensatz hierzu spiegelten die turm- und zinnenbewehrten Stadtmauern (Abb. 231) und die festen Schlösser und Burgen (Abb. 234) deutlich die politischen und sozialen Gegensätze wider. — Wie sehr das im Volksbewußtsein rege religiöse Element unabhängig vom religiösen Bekenntnis sein kann, zeigt die Kathedrale von Sevilla, die auf dem Grundriß einer Moschee errichtet wurde, an deren Stelle sich einst ein Venustempel befand.

Bis zum 11. Jahrhundert wurde der Bau der primitiven Basiliken der Gotenzeit fortgesetzt. Dann drang mit den Benediktinern von Cluny über Navarra die romanische Baukunst aus Frankreich ein, die sich ihrerseits wieder aus der Kunst Kataloniens mit ihren arabisch-persischen Elementen entwickelt hatte. Das nur langsame Fortschreiten der Reconquista erklärt es, das der romanische Stil auf den Norden der Halbinsel beschränkt blieb. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts gelangte mit den Zisterziensern der gotische

Baustil nach Spanien. Nach einer Zeit des Übergangs erreichte dieser seit der Mitte des 13. Jahrhunderts seine volle Entfaltung in Kastilien und León (Abb. 235). Katalonien hielt mit eigentümlicher Zähigkeit länger am romanischen Stil fest. Erst im 14. Jahrhundert entstanden hier gotische Sakralbauten, in Anlehnung an südfranzösische Vorbilder. Bei der erwähnten Assimilation maurischer Elemente ist es nicht verwunderlich, daß im Osten und Süden der Halbinsel auch maurische Architekturteile, wie z. B. das Minarett, in den christlichen Sakralbau einbezogen wurden (Abb. 236).

Von den heutigen ländlichen Wohnhäusern läßt sich die Barraca Valencias (Abb. 237) im 13., die Masía Kataloniens im 14. Jahrhundert nachweisen. Seit dieser Zeit mag auch Hocharagonien den für dieses Gebiet charakteristischen Haustyp (Abb. 238) aufweisen. Mit der Hebung des Bürgertums entwickelte sich das städtische Privathaus mit Laubengängen, gotischen Fenstern und Toren. Die Grundanlage der festen Häuser innerhalb städtischer Siedlungen war im Norden des kastilischen Reiches und Navarras das festungsartig abgeschlossene europäisch-mittelalterliche Haus ohne Hof (casa-torre). Im katalanisch-aragonischen Reiche sprach sich die aufstrebende Macht des Handel treibenden Bürgertums in den seit dem 14. Jahrhundert entstehenden Börsengebäuden (Abb. 239) und dem Ständepalast in Barcelona aus, sowie in prächtigen Bürgerbauten aus der Zeit des Überganges zum Renaissancestil, die den Adelspalästen in keiner Weise nachstehen.

Die Plastik stand im ganzen Mittelalter im wesentlichen im Dienste der Architektur. In Kastilien erblühte sie frühzeitig im Anschluß an französische Kunst, während die katalanische Plastik lange Zeit eigene Wege ging, ähnlich wie die Architektur selbst. Selbständige Plastiken in Holz und Elfenbein sind selten, verraten aber bei aller Ungeschlachtheit der Formengebung tiefes religiöses Gefühl.

Die Malerei war, wenn wir von der glänzend entwickelten Miniaturenkunst absehen, der Kirche

236. Giralda. Glockenturm der Kathedrale von Sevilla. Altes Minarett (Ende 12. Jahrhundert) mit maurischen Zwillingsfenstern, Zierbogen und Mauerdekoration. Die barocke Spitze 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

237. Bäuerliches Wohnhaus (Barraca) aus der Huerta von Valencia. Wände aus luftgetrockneten Ziegeln, Dach mit Rohr gedeckt. Ähnliche Barracas finden sich im Ebro-Delta und in der Prov. Murcia. (Hielscher, D. unbekannte Spanien.)

238. Häusergruppe aus Anzó (Hoch-Aragón). Charakteristisch die Galerien, Schornsteine, das Weiße der Tür- und Fensteröffnungen. (Aufnahme Giese.)

239. Ehemalige Börse in Palma de Mallorca (heute Museum). 1. Hälfte 15. Jahrhundert. Das gotische Palmengewölbe wird von 6 gedrehten Säulen getragen.

dienstbar. Im kastilischen Reiche entfaltete sie sich nur langsam, erreichte aber im 15. Jahrhundert unter italienischen und niederländischen Einflüssen rasch eine beachtenswerte Blüte, besonders in Sevilla. Die Malerei Kataloniens und später auch Valencias war im Gegensatz zu der Kastiliens unendlich reich. Die frühen katalanischen Wandmalereien zeigen einen ausgesprochen byzantinischen Charakter. Beliebt waren Darstellungen des Christus in der Glorie, in herber, menschenferner Hoheit, die das Übersinnliche scharf betonen. Italienische Einflüsse wandelten im 14. Jahrhundert diese starre, feierliche Gebundenheit in eine klassisch-edle Formensprache. In der Frontalkunst (Bemalung der Altaraufsätze) kam ein Realismus zum Durchbruch, der sich etwa in Szenen aus den beim Volk beliebten Marienleben kundtat. Im 15. Jahrhundert wurde der italienisch-französische Einfluß durch vlämisch-deutschen verdrängt (Abb. 240). Die großen Meister vereinten mit feiner Formengestaltung Ansätze zu psychologischer Darstellung, Realismus und Humor. Deutlich vollzog sich in der katalanischen Malerei der Wandel von der Enge mittelalterlich-religiöser Beherrschtheit zu individueller Freiheit.

Die spanische Musik ging aus der Kirchenmusik hervor, die in der Westgotenzeit ausgebildet worden war, aus der höfischen Musik der Provenzalen, die mit der provenzalischen Minnelyrik ihren Einzug hielt, aus der maurischen Musik, die durch die sehr geschätzten maurischen Meister der königlichen Kapellen rasche Verbreitung fand, und jener eintönigen Musik, in der die Heldenlieder vorgetragen wurden. Im 13. Jahrhundert war die Polyphonie in der Sakralmusik völlig ausgebildet, die profane Musik dagegen noch einstimmig. Eine volkstümliche Musik auf arabisch-andalusischer Grundlage entwickelte sich besonders im Zusammenhang mit der Romanzenpoesie. Mit maurischen Tanzliedern fanden auch die zugehörigen Tänze (Fandango, Zarabanda) weite Verbreitung. Im 15. Jahrhundert bildete sich in Spanien eine kunstmäßige Musik polyphoner und kontrapunktischer Art heraus, die in der Folgezeit das europäische Musikleben beherrschte. Gleichzeitig entwickelte sich die Musiktheorie.

Seit dem 12. Jahrhundert fanden die spanische und die katalanische Sprache Verwendung zur Aufzeichnung von Erzeugnissen der Literatur, nachdem diese Volkssprachen bereits vorher in den Dokumenten an die Stelle des Lateins getreten waren. Von der offensichtlich sehr verschiedenartigen und formenreichen Volkslyrik in spanischer Sprache hat sich nur Weniges in späterer kunstgemäßer Nachahmung erhalten. Das Volk erfreute sich außer an Tanz- und Hirtenliedern an dem Vortrag von Heldenepen, deren historische Grundlage Ereignisse aus dem 10. und 11. Jahrhundert bildeten. Die Geschichte einzelner Geschlechter wurde hierbei in den Vordergrund gerückt,

während die nationale Idee zurücktrat — eine ungelenke, aber kraftvolle realistische Kunst, ein Widerspiel der rauhen Zeitverhältnisse, der inneren Zerrissenheit und der Kampfesstimmung der Großen untereinander und gegen das Königtum. National war diese Epik insofern, als sie bodenständig war und das Ideal des kastilischen Rittertums ausbildete. Die Volkstümlichkeit dieser Dichtungen erhellt sich aus der Verarbeitung der Epen in die späteren Chroniken, aus den Nachahmungen durch die Kunstepen der Geistlichen und aus dem Fortleben bedeutsamer Episoden in der Form von Romanzen. Auch französische Epenstoffe sind in Spanien eingedrungen, das französische Epos hat auch in der Form das spanische beeinflußt. Die Prosaliteratur wies in Spruchweisheit und Erzählung (Novellensammlung mit Rahmenerzählung) morgenländische Einflüsse auf. Aus Frankreich drangen seit dem Ende des 13. Jahrhunderts Ritter- und Abenteuerromane ein, die in den ritterlichen und höfischen Kreisen begeisterte Aufnahme fanden, da sie deren Streben nach Verfeinerung der Sitten und Absonderung von der bürgerlichen und bäuerlichen Gesellschaft in hohem Maße entgegenkamen. Die Autoren waren zum größten Teile Geistliche oder sie entstammten den höfischen Kreisen. Fast ausschließlich auf die höfischen Kreise beschränkt war die Kunstlyrik. Die Sprache der Lyrik war im 13. und 14. Jahrhundert das Galicische, erst im 15. entwickelte sich die höfische Kunstlyrik in spanischer Sprache, wobei in der Formgestaltung nunmehr italienische Vorbilder maßgebend wurden. Aus dem oben erwähnten Streben nach Bildung erklärt sich der lehrhafte Zug der spanischen Literatur des 14. Jahrhunderts.

240. Altartafel aus einer Klosterkirche in Segorbe (Prov. Castellón), gemalt von Jacomart aus Valencia († 1461). Der hl. Martin teilt seinen Mantel. Das niederländische Element zeigt sich in der realistischen Wiedergabe des Details, im landschaftlichen Hintergrund und der Perspektive.

Das katalanische Rittertum übernahm im 12. Jahrhundert, nachdem das Lehnswesen in Katalonien feste Formen angenommen hatte und die wachsende Befriedung des Landes ein Streben nach erhöhtem Lebensinhalt in dieser Schicht erweckt hatte, die Troubadourlyrik der zeitweilig mit Katalonien politisch verbundenen Provence. Diese Dichtung trug dem neuen Ideal höfischen Lebens Rechnung, war aber eine fremde, nicht bodenständige Kunst. Mit dem Anwachsen des Nationalbewußtseins setzte daher das Streben ein, an die Stelle der provenzalischen Kunstsprache das Katalanische zu setzen. Aber auch als dies gelang, blieb die Lyrik noch lange von provenzalischen Vorbildern abhängig. Im 15. Jahrhundert war der Einfluß Italiens auf die Formgebung in der Lyrik beträchtlich, die Gedankenwelt blieb aber meist scholastisch-christlich gebunden. Im 14. Jahrhundert entwickelte sich die katalanische Novelle unter dem Einfluß der beim Adel beliebten französischen Abenteuerromane und der von dem Bürgertum vorgezogenen sentimentalen italienischen Novelle und gipfelte in Ritterromanen, die mit der katalanischen Geschichte eng verwoben waren und von der im katalanisch-aragonischen Staat stark ausgebildeten nationalen Idee getragen wurden, die uns auch in den Chroniken und in der politischen Rede entgegentritt. Das religiöse Empfinden und Erleben des Volkes erfuhr eine Erstarkung durch die erbaulichen, populärphilosophischen und mystischen Schriften der Geistlichen, unter denen sich Gottesstreiter in Wort und Schrift von inter-

nationaler Bedeutung befanden. Im Gegensatz zur spanischen Literatur nahm in der katalanischen seit dem 14. Jahrhundert der Bürgerliche als Autor eine hervorragende Stellung ein, entsprechend der allgemeinen Rolle, die dem Bürgertum hier erwachsen war. Eine skeptisch-ironische Haltung gegenüber den traditionellen Werten war für ihn charakteristisch. Ein valenzianischer Arzt schrieb den ersten Schelmenroman auf der Pyrenäenhalbinsel. Er verkündet, wie der Bürgersmann sich trotz aller Widerwärtigkeiten und Trübsal dieser Welt doch behauptet und die Nichtswürdigkeit seiner Umwelt noch genießt.

In ganz Spanien entwickelte sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters das religiöse Drama im Anschluß an die Liturgie, besonders an das Weihnachts- und Osterfest. Neben diesem religiösen Mysterienspiel entstand das profane Drama, dessen Anfänge in den bei Krönungen aufgeführten Tanzdarstellungen mit Gesängen zu suchen sind. Die Spielbühne ging aus der Plattform fahrbarer Triumph- und Schaustellungskarren hervor, wie sie zu Beginn des 15. Jahrhunderts bei festlichen Umzügen verwendet wurden.

III. SPANIEN IM GOLDENEN ZEITALTER.

Die verschiedenartigen sozialen und kulturellen Kräfte, die im kastilischen und im aragonischen Reich im ausgehenden Mittelalter wirksam waren, wurden zusammengefaßt durch die Reichseinheit unter dem „Katholischen Königspaar". Durch das energische Durchgreifen der Herrscher wurden zahlreiche Mißstände, unter denen Land und Volk zu leiden hatten, abgestellt. Eine strenge Handhabung der Gesetze sicherte Recht und Eigentum und erleichterte die Wiederaufrichtung von Ordnung und Sitte. Der Kampf zwischen Königtum und Adel erreichte seinen Abschluß mit dem Siege der unumschränkten Königsmacht. Die Macht des Adels wurde gebrochen, zahlreiche Burgen geschleift. Durch Übertragung der Großmeisterwürde auf die Person des Königs gelang es, Übergriffe der Ritterorden zu verhindern. Der Widerstand der Städte gegen die Anmaßungen der Großen und das Räuberwesen wurde planmäßig ausgestaltet, das Steuerwesen neu geordnet, die Heeresorganisation verbessert. Diese innere Neuordnung, die dem von Bürgerkriegen durchwühlten Spanien den inneren Frieden gab, machte die monarchische Idee volkstümlich und ließ ein Nationalbewußtsein entstehen, das auf der Gesamtheit des spanischen Einheitsstaates aufgebaut war.

Dieses Nationalbewußtsein in Verbindung mit der monarchischen Idee befähigte Spanien zu der gewaltigen Expansion nach Übersee, die sich unmittelbar an den Abschluß der Reconquista anschloß, und zwar nicht nur zeitlich, sondern auch in bezug auf die leitende Idee. Die gleiche Kreuzzugsidee, die den Kämpfen gegen die Mauren einen erhabenen Inhalt verliehen hatte, wurde auch bei der Eroberung Südamerikas und Méxicos lebendig, waren es doch zunächst die gleichen Ritter, die im Süden Spaniens gegen die Ungläubigen gefochten hatten und die nun den Glaubenskrieg in der Neuen Welt fortsetzten. Wenn auch die Grausamkeit und der Geschäftssinn der spanischen Konquistadoren nicht in Abrede gestellt werden können, so ist doch zu bedenken, daß diese keineswegs die leitenden Ideen darstellten und sich gleichermaßen auch bei den Maurenbezwingern des Mittelalters feststellen lassen. Wir sehen hier ein Schwanken zwischen idealistischen und realistischen Extremen, zwischen irdischem Begehren und erhabenen Zielen.

In dem spanischen Nationalbewußtsein hatte das Kastiliertum sein erstes ausgeprägtes nationales Bewußtsein überhaupt gewonnen. Das bereits im Mittelalter stark ausgeprägte Nationalgefühl des Katalanentums dagegen verlor beim Aufgehen des aragonischen Staates in das absolutistische Spanien seine Sonderart. Ging damit auch eine Reihe von Kulturwerten nutzlos zugrunde, so konnte doch andererseits nur die innere Geschlossenheit des Gesamtstaates Spanien zu der Führerrolle befähigen, die es im Europa des 16. Jahrhunderts tatsächlich innegehabt hat. Das neue Staatsbewußtsein, das absolutistische System, die Verlegung des

Schwergewichts vom Mittelmeerhandel auf den Überseeverkehr durch die Entdeckung des Seeweges nach Indien und die Entdeckung der Neuen Welt, wodurch Sevilla jetzt den größten Teil der Rolle übernahm, die im Mittelalter Barcelona gespielt hatte, die Vorzugsstellung, die der spanischen (d. h. kastilischen) Sprache dank der Bestrebungen der Humanisten und durch die Weltmachtstellung Spaniens eingeräumt wurde, das sind die wesentlichsten Gründe für den überraschend schnellen Verfall des kulturellen Eigenlebens des katalanischen Ostspanien, nicht nur des Verschwindens der Verwaltungseinrichtungen, sondern auch des Versiegens der katalanischen Literatur und Kunst.

Als die Habsburger auf den spanischen Thron gelangten, war Spanien ein in sich gefestigtes und mächtiges Reich, das dem übrigen Europa zum Vorbild dienen konnte. Aber bereits unter Karl V. tauchte der Gedanke einer katholischen Weltmonarchie auf, der ja sehr nahe lag, bei der engen Verquickung von Staat und Kirche, wie sie durch die Missionsaufgabe der spanischen Glaubenskämpfe ständig genährt worden war und sich als notwendiges staats- und rasseerhaltendes Prinzip bewährt hatte. Dieses neue Ziel setzte aber bei dem herrschenden absolutistischen System tatkräftige und leistungsfähige Herrscher voraus und mußte Verderb bringen, wenn der, in dessen Hand die ganze Verantwortung gelegt war, versagte. Bereits mit dem Tode Philipps II. begann daher der endgültige Verfall des spanischen Reiches. Im 17. Jahrhundert wurde die nationale Kraft an das phantastisch überspannte Ideal einer katholisch-spanischen Weltmonarchie verschwendet und führte zum Untergang der spanischen Linie der Habsburger, zum Ruin Spaniens und zur Aufteilung des spanischen Weltreiches durch die französische Diplomatie.

Die verschiedenen völkischen und staatlichen Elemente zu vereinigen und die sich in Europa und Übersee zersplitternden Kräfte einigermaßen zusammenzuhalten war nur das absolutistische System fähig. Dieses wäre auch wohl in der Lage gewesen Spanien auf der Höhe seiner Macht zu erhalten, wenn keine Fehler gemacht worden wären und wenn nicht im 17. Jahrhundert unfähige Fürsten an die Spitze des Staates gelangt wären, unter denen das Günstlingswesen unerhörte Formen annahm, und scheinheilige, moralisch bedenkenlose und verschwenderische Menschen die Könige beherrschten.

Den König unterstützten in den Regierungsgeschäften persönliche Sekretäre, aus denen sich später die erwähnten Günstlinge entwickelten, und Ratgeber, die der König aus freiem Ermessen aus Adel und Geistlichkeit auswählte. Für Verwaltung und Rechtspflege bestanden Rätekammern, die unmittelbar dem Herrscher unterstellt waren. Für Aragonien, Italien, Flandern und Südamerika waren besondere Kammern vorhanden. Die die ganze Monarchie angehenden Angelegenheiten verhandelte der Staatsrat, der aus den Vorsitzenden der einzelnen Rätekammern und hohen Würdenträgern zusammengesetzt war. Ein großer Beamtenapparat war den Kammern beigegeben. Auch die bis ins Kleinste organisierte Verwaltung der Gemeinden, an deren Spitze ein Bürgermeister stand, besaß eine große und differenzierte Beamtenschaft. Das System blieb bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bestehen. War aber schon die langsame Entschlußfähigkeit und übergroße Gewissenhaftigkeit Philipps II. dem Lande schädlich, so waren für die Zeit der Günstlingswirtschaft im 17. Jahrhundert Bestechlichkeit und Unfähigkeit der Beamten charakteristisch, Gesetzesumgehung war an der Tagesordnung und der Ämterkauf blühte.

Mit der Ausbildung des absolutistischen Systems wurden die Cortes von Kastilien, Aragonien, Katalonien, Valencia und Navarra zu Scheinparlamenten herabgedrückt, die Stadtrechte außer Geltung gesetzt, und die Städte jeglicher politischen Bedeutung beraubt.

War es im Verlauf der Reconquista gelungen, die politische Macht der Ungläubigen auf der Halbinsel zu vernichten, so galt es nach dem Falle Granadas, den Reconquistagedanken auf das Innere des spanischen Staates anzuwenden und alle rassefremden oder staatsfeindlichen Elemente, die Bestand oder Einheit des Staates gefährden konnten, zu vertreiben. Diese Säuberung begann mit der Austreibung der Juden am Ende des 15. Jahrhunderts und führte im 17. Jahrhundert zu der Vertreibung des Moriscos (der zum Christentum übergetretenen

Mudéjares). Die rassefremden und staatsfeindlichen Elemente, Juden und Mauren, waren aber eben die nichtchristlichen, oder, wenn sie Neuchristen geworden waren, so war ihr Christentum vielfach verdächtig. So erschien der völkische Gegensatz gleichzeitig als ein religiöser. Der geeinte spanische Staat aber bildete zugleich eine Glaubenseinheit. Hieraus ergab sich eine enge Verquickung von Staat und Religion, die Spanien zum Vorkämpfer für den Katholizismus werden ließ und im nationalen Bewußtsein die Begriffe Vaterlandsverrat und Ketzerei gleichsetzte und gleichsetzen mußte.

Als Bollwerk gegen die Entartung des kirchlichen und religiösen Lebens, wie sie sich im ausgehenden Mittelalter breit gemacht hatte, wurde gegen Ende des 15. Jahrhundert das staatliche Gericht der Inquisition (Santo Oficio) eingeführt, das in Katalonien bereits im 13. Jahrhundert tätig gewesen war. Seine Beamten waren vom Herrscher eingesetzt und mit Ausnahme des Großinquisitors und der sechs Räte Laien. Die wichtigsten Aufgaben dieses Staatsgerichtshofes waren die Überwachung des Buchdrucks und der Büchereinfuhr, sowie die Reinigung des öffentlichen und privaten Lebens von allen Elementen, die dem nationalen Glauben und damit dem Staate selbst feindlich gegenüberstanden. Die Inquisition richtete sich zunächst gegen die getauften Juden, dann gegen die Moriscos und schließlich gegen die lutherische Reformation. Durch die Tätigkeit der Inquisition blieb Spanien von Religionskriegen verschont. Das Gerichtsverfahren, dessen Vorschriften sehr sorgfältig innegehalten wurden, begann mit Anklage und Gefangennahme. Dem als schuldig Befundenen drohten Einziehung des Vermögens, lebenslängliche Haft, Erwürgen oder Verbrennung bei lebendigem Leibe. Der Angeklagte kannte weder Richter noch Zeugen. Wenn der Inquisition auch eine staatserhaltende und die Sittlichkeit fördernde Bedeutung zukam, so wies das Verfahren andererseits eine Reihe bedenklicher Mißstände auf, die durch die Geheimhaltung der Ankläger- und Zeugennamen, die Ausdehnung des Begriffes der Ketzerei auf das politische und persönliche Gebiet und die Tätigkeit von untergeordneten Spitzeln (familiares) verursacht wurden.

Die gesellschaftliche Struktur wich von der des Mittelalters beträchtlich ab. Die alte Gliederung wurde insbesondere durch den Einfluß der habsburgischen Söldnerheere zersetzt. Nur die Stellung der Geistlichkeit blieb im wesentlichen unverändert. Den Hochadel bildeten die aus der alten Oberschicht des Adels hervorgegangenen Grandes, die die Hofaristokratie darstellten und die höchsten Staatsämter bekleideten. Krankhafter Stolz, Verachtung jeglicher Arbeit und Verschwendungssucht waren für sie charakteristisch; sie waren aber auch die Förderer von Literatur und Kunst. Die mittlere Adelsschicht der Caballeros war im Besitz ausgedehnter Vorrechte. Die Hidalgos, der niedere Geburtsadel, waren die stolzen, aber meist verarmten Nachkommen des Militäradels des späten Mittelalters oder solche, die unter den Habsburgern in den Adelsstand erhoben wurden. In den Städten blühten durch die Beziehungen zu den Kolonien Handel und Industrie auf und entstanden Luxusgewerbe. Das seiner Sonderrechte beraubte Bürgertum konnte hieraus jedoch nicht den entsprechenden Nutzen ziehen durch die starke Überfremdung der Städte durch ausländische Elemente, die durch den Goldzustrom aus Amerika angelockt worden waren. Der fremde Kaufmann übernahm die Rolle, die während des Mittelalters dem Juden und Mauren zugekommen war. Mit der durch den Humanismus geförderten Gründung von Universitäten entwickelte sich der Stand der Letrados (Akademiker), der mit der zunehmenden Zahl der öffentlichen Ämter den Söhnen des niederen Adels eine Versorgung, den Bürgerlichen gesellschaftlichen Aufstieg gestattete und ferner die Möglichkeit bot, in den geistlichen Stand überzutreten. Der Soldatenstand diente dem Adel und den Bürgerlichen als Durchgangsposten und bot Leuten aus dem niederen Volk als Söldnern eine Beschäftigung, die sie nährte oder von einer ihnen bevorstehenden Strafe befreite. Die prahlerischen und aufschneidenden Kriegskrüppel und Veteranen mehrten die Schar der Bettler und Schmarotzer. Der Bauernstand, der im ausgehenden Mittelalter begonnen hatte, es zu einigem Wohlstand zu bringen, ging, ehe er sich recht entwickeln konnte, elendiglich zugrunde.

Krone, Adel und Geistlichkeit hatten sich als Besitzer riesiger Schafherden zwecks gemeinsamer Aus-

beutung des Weideprivilegs zu einem Verbande mit eigener Gerichtsbarkeit zusammengeschlossen, so daß der Bauer als Viehzüchter gegen die Monopolstellung nicht aufkommen konnte. Trieb er aber Bodenwirtschaft, so wurde sein Land durch die Wanderherden verwüstet. Recht bekam er auch nicht, da die Habsburger die ländliche Rechtssprechung durch die grundherrliche ersetzten, so daß der Bauer der Willkür des Adels oder dessen Beamten ausgesetzt war. Dazu bedrückten die Steuern und das Majoratswesen den Kleinbesitz.

Die unterste Volksschicht war sehr zahlreich. Spanien zeigte ein stärkeres Vagantentum als die übrigen Länder. Der Nationalstolz und die Scheu, sich mit den Moriscos, die alle niederen Gewerbe und Beschäftigungen ausübten, auf eine Stufe zu stellen, ließ viele Spanier die Arbeit der Hände verachten und im Söldnerheer, auf Handels- und Kriegsschiffen Abenteuer in fernen Ländern suchen. Neben den ausgedienten Soldaten waren es verunglückte Auswanderer und heruntergekommene Bauern, die das Heer der Landstreicher ausmachten, um so mehr als dem Betteln in Spanien nichts Entehrendes anhaftet.

241. Pedro de Mena, Mater dolorosa. Sevilla, Kathedrale. Bekleidete Holzfigur.

Die Unterschicht setzte sich zusammen aus solchen, die erniedrigende und entehrende Berufe ausübten, aus Schauspielern, Zuhältern, Kupplern, Falschspielern und Einbrechern. Hinzu kamen die Moriscos und Mudéjares, die Zigeuner, die starken Einschränkungen unterworfen waren, und die Sklaven. Der Sklavenhandel mit Mauren und Negern war allgemein verbreitet; auch Klöster und Kirchen hielten Sklaven. Organisiertes Verbrechertum (Germanía) war in jeder größeren spanischen Stadt vertreten. Es unterstand einem Führer, besaß besondere Aufnahmebedingungen und eigene Berufssprache. Die Bordelle arbeiteten mit der Germanía Hand in Hand. Das Betätigungsfeld war Mord und Raub im Auftrage ehrgeiziger, eifersüchtiger und erbgieriger Vornehmer oder auf eigene Rechnung. Die Polizei blieb gegen entsprechenden Lohn dem Berufsverbrechertum gegenüber passiv.

Die Auswüchse, die das kirchliche Leben im ausgehenden Mittelalter aufzuweisen hatte, wurden abgestellt, die Klöster reformiert und strenge kirchliche Disziplin aufgerichtet. Der Einfluß des Erasmus war bedeutend. Sein Protest gegen das italienische Renaissanceheidentum und die Verweltlichung alles Kirchlichen wirkte in Spanien im Sinne einer Reformation. Die Aufnahme seiner Ideen wurde gefördert durch seine seelische Affinität zu der spanischen Mischung von Idealismus und Erdgebundenheit. Die Theologie suchte dem Geiste des Humanismus und der Renaissance gerecht zu werden, andererseits aber die Grundlagen der Glaubenslehre zu festigen und die kirchliche Erneuerung fortzusetzen. Auf dem Konzil von Trient zeigte sich die Machtstellung der spanischen Theologie, der es gelang den Untergang der katholischen Kirche zu verhindern. In der Vertiefung des religiösen Lebens wurzelte die hohe Blüte von Asketik und Mystik, die in Spanien noch lange Zeit lebensfähig und wertespendend blieben.

Für das religiöse Leben des Volkes bedeuteten Teilnahme an Messe und Sakrament, Sonntagsheiligung und Freitagsfasten selbstverständliche Pflichten, fromme Bräuche wurden überall beobachtet, Almosengeben war Ehrenpflicht. Die religiösen Bruderschaften (cofradías), Laien, die sich zu gemeinsamer Ausübung der religiösen Pflichten zusammengetan hatten, bildeten ein wichtiges Bindeglied zwischen Laien und Klerus. Die Disziplinanten übertrugen die klösterliche Bußübung der Geißelung auch auf die Laien. Mit

242. Edelmann im hochgeschlossenen Wams mit Halskrause. Ausdruck steifer Würde. Gemälde des Greco. Madrid, Prado-Museum.

der Neubelebung des kirchlichen Lebens im 16. Jahrhundert setzte eine Vervielfältigung der Heiligenverehrung und eine Spezialisierung des Christus- und des Marienkultes ein, die regional differenziert erscheinen. Eng verbunden mit dem Heiligenkult war der Legenden- und Wunderglaube, der in Spanien in nachmittelalterlicher Zeit eine zweite Blüte trieb. Die volkstümliche Tradition verschmilzt häufig Legende und Sage miteinander. Die religiösen Feste waren gleichzeitig Volksfeste, die mit allegorischen Schaustellungen, Kirmes und dem sich an die Wallfahrten anschließenden bunten Jahrmarktstrubel verbunden waren. Aber auch alle weltlichen Feiertage wurden mit kirchlichem Prunk begangen. Nach dem Tridentiner Konzil konzentrierte sich die spanische Frömmigkeit auf die Begriffe der Unbefleckten Empfängnis, ein Glaube, der in Spanien die Kraft eines Dogmas erlangte, der Eucharistie und des Fronleichnam (fiesta de Corpus). Der Fronleichnamstag wurde zum höchsten kirchlichen Feiertag und die Prozession die wichtigste aller öffentlichen Glaubenskundgebungen. Erlebte Religiösität hervorragender Geister, die sich zu Askese und Mystik verdichtet, war nur wenigen Auserwählten vorbehalten. Das religiöse Leben der Menge bestand in einem kindlich-vertrauensvollen Verhältnis zu Gott. Durch die Religion des einfachen Mannes ging bei aller Kraft des religiösen Gefühls ein Zug der Vermenschlichung, wie er etwa in den Darstellungen der Maria zum Ausdruck kommt, die bald als glückliche Mutter, bald als Freudenreiche mit kostbaren Gewändern und Schmuck überladen, oder aber als Schmerzensreiche, von Tränen überströmt (Abb. 241), oder von Schwertern durchbohrt erscheint.

Aberglauben und Zauberkünste spielten noch eine gewisse Rolle, erlangten jedoch keineswegs die gleiche Bedeutung wie in der vorausgehenden Zeit oder im zeitgenössischen Europa. Nur die Volksmedizin hielt natürlich an den alten Bräuchen fest. Beachtenswert ist, daß Hexenprozesse nur in den nördlichen, an Frankreich grenzenden Provinzen stattfanden.

In einem merkwürdigen Gegensatz zu der Gefühlswärme des religiösen Lebens stand die öffentliche Moral, die die Stärke südländischer Leidenschaft unverhüllt zeigte. Trotz strenger staatlicher und kirchlicher Gesetze wurde der freien Liebe allgemein gehuldigt.

Manche Hofsitten lassen Reste des Frauenkults der Troubadourzeit erkennen. Eine Aufhebung der öffentlichen Bordelle war nicht von Bestand. Auch sexuelle Verirrungen lassen sich belegen. Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts trat die Syphilis auf, die wohl von Südamerika eingeführt worden war und zu Epidemien Anlaß gab. Die moralische Entartung fiel hauptsächlich in das 17. Jahrhundert, wo Brutalität und Zügellosigkeit in der Öffentlichkeit Triumphe feierten.

Das geschriebene Gesetz der Habsburgerzeit war weder systematisch noch einheitlich. Der Mangel an Klarheit und die Widersprüche der Ausführungsbestimmungen hatten eine Unmenge von Kommentaren der Juristen zur Folge, wodurch die Rechtsverwirrung immer größer wurde.

Das Heer war mehr auf dem Ehrgefühl von Offizieren und Soldaten gegründet als auf Disziplin. Die mit Musketen ausgerüstete Infanterie wurde im 17. Jahrhundert zur Hauptkampftruppe, die schweren Rüstungen wurden allmählich aufgegeben. Die Kavallerie hatte ihre ehemalige Bedeutung verloren. Die Artillerie wurde immer mehr vervollkommnet. Sie war mit Bronzegeschützen verschiedenster Art ausgestattet und verwendete Geschosse aus Eisen und Stein. Die spanische Seegeltung verlangte die Schaffung einer starken Kriegsflotte.

Die Finanzverhältnisse des Landes waren bereits zur Zeit der Vereinigung von Kastilien und Aragonien zerrüttet. Beständig überstiegen die ungeheuren Ausgaben für die Verwaltung des riesigen Staates und für die Führung der zahlreichen Kriege die Einnahmen, so daß die

Finanzlage des Staates seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine denkbar trostlose war. Auch die übermäßige Gold- und Silberzufuhr aus den Kolonien konnte hier keine Abhilfe schaffen, da das in Verkennung der Bedeutung der Edelmetallzufuhr erlassene Verbot der Ausfuhr von Edelmetall in jeglicher Form aus Spanien zu einer Entwertung der Kaufkraft und damit zu Preissteigerungen führte. So blieb als einziges Mittel, Einnahmen zu erzielen, das Anziehen der Steuerschraube. Da aber Adel und Klerus weitgehende Steuerfreiheit genossen, wurden die arbeitenden Klassen durch die einseitige Besteuerung um so schlimmer bedrückt; Ackerbau, Gewerbe und Industrie wurden die Versuchsobjekte einer planlosen Steuer- und Zollpolitik. Unter den Günstlingen im 17. Jahrhundert, die in ihre eigene Tasche arbeiteten, wurden diese Verhältnisse natürlich keineswegs besser. Das Ergebnis war ein völliger wirtschaftlicher und finanzieller Verfall, die Auswanderung zahlreicher Gewerbetreibender, sowie eine Einbuße an verpfändeten Krongütern.

243. Üppige Tracht einer vornehmen Dame (2. Hälfte 16. Jahrhundert). Gemälde von Sánchez Coello. Das vorn geschlossene Übergewand verdeckt die Füße. Halskrause, Spitzentaschentuch.

Das einfache städtische Haus wurde im 16. und 17. Jahrhundert aus gebrannten Lehmziegeln errichtet. Zusammenhängende Straßenfluchten waren selten. Der nächtlichen Beleuchtung dienten Öllämpchen vor den Christus-, Madonnen- und Heiligenfiguren. Die öffentliche Reinlichkeit spottete jeder Beschreibung, aller Unrat wurde einfach auf die Straße geschüttet. In Städten und Dörfern waren Gasthäuser vorhanden, die aber äußerst armselig ausgestattet waren; dazu kamen in den Städten die Garküchen. Als Beförderungsmittel auf Reisen dienten, wenn man von den Vornehmen absieht, Pferd oder Maultier. Toledo, die Hochburg der spanischen Religiosität, verlor durch die Verlegung des Hofes nach dem bis dahin unbedeutenden Madrid, an Bedeutung. Die neuen Brennpunkte des spanischen Lebens waren Madrid, die Hof- und Theaterstadt, und Sevilla, der Sitz des Handels und Weltverkehrs.

Die Stellung der Frau hatte keine durchgreifenden Änderungen erfahren, sie blieb auch jetzt an das Haus gefesselt. Der Vater suchte der Tochter den Bräutigam; die letzte Zuflucht bildete das Kloster. Neben dem allgemeinen Frauentyp erschien in der Zeit des nationalen Niedergangs der der Lebedame aus adeligen und bürgerlichen Kreisen der großen Städte. Übermütig und in der Moral viel freier, nahm sie an allen Vergnügungen teil, erwarb eine nicht immer eindeutige Konversationstechnik und gab sich erlaubten und unerlaubten Liebesabenteuern hin. Galanterie und Lüsternheit waren die kennzeichnenden Eigenschaften, die allein von dem höfisch-maurischen Frauenkult übrig geblieben waren und alle anderen Werte einseitig überwuchert hatten. Aus der Schicht der Lebedamen entsprossen auch die freien Hetären. In den Hafen- und Universitätsstädten machten sich die gutsituierten, den Ort häufig wechselnden Dirnen an die Männer heran, in allen Städten trieben seßhafte Straßendirnen und Bordellmädchen ihr Wesen. Zuhälterei und Kuppelei standen in Blüte.

Die vornehme Männertracht (Abb. 242, 244) bestand in einem hochgeschlossenen Wams mit Halskrause, kurzem Beinkleid mit Wadenstrümpfen, kurzem Mantelkragen, Mütze oder Hut. Im 17. Jahrhundert wurde die eng anliegende Hose durch die Pluderhose ersetzt, an die Stelle der Mühlsteinkrause trat eine einfachere, aber ebenfalls gesteifte. Die Frauentracht (Abb. 243, 244) entwickelte den Reifrock, der dann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als unanständig galt. Charakteristisch

244. Trachten des 17. Jahrhunderts. Schmaus. Links Lautenspieler. Gemälde von Murillo (Der verlorene Sohn).

für die weibliche Kleidung waren ferner Hauben mit Federschmuck, Hüte mit Fransen, Schleppen, Schleier und ein mantelartiger Überwurf, der es gestattete, das Gesicht zu verhüllen. Die Verwendung von Schminke war allgemein üblich. Die Tracht läßt neben dem übermäßigen Luxus der Inneneinrichtung der Adelspaläste und der Unzahl der Dienerschaft die seriöse und überspannte Gespreiztheit der Zeit gut erkennen. Sie stand in engstem Zusammenhange mit dem durch Adels-, Rasse-, Glaubens-, Eroberer- und Bildungsstolz hochgezüchteten Nationalstolz und allgemeinen Dünkel. Unter dem Einfluß des Nationalstolzes nahm der Kult des Ehrgefühls in der Öffentlichkeit übertriebene Formen an.

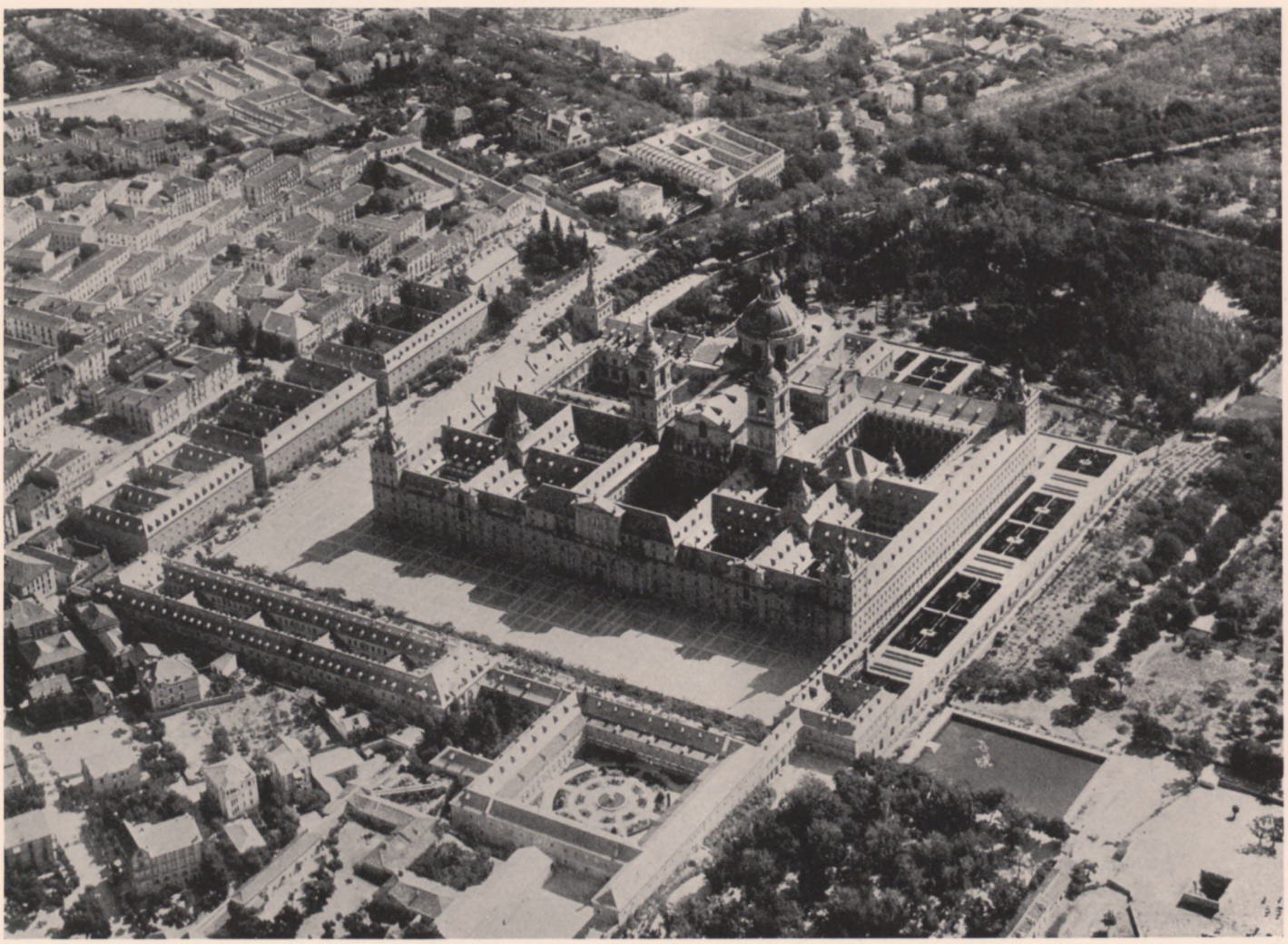
Die gleiche Gespreiztheit wie die Tracht zeigte auch die Umgangssprache mit ihren rhetorischen Fragen und den vielen Vergleichen, der komplizierten Stufenfolge der Titulaturen und den zahlreichen Höflichkeitsformeln sowie die geistreiche Wechselrede des galanten und mondänen Verkehrs mit ihren anzüglichen Scherzfragen und versteckten Anspielungen.

Während bei den Banketten am Hof und bei den Adeligen (vgl. Abb. 244) oft schamloser Aufwand getrieben wurde, waren Entbehrungen bei der Mittel- und Unterschicht an der Tagesordnung. Der Bürger kannte nur eine warme Mahlzeit, die mittags eingenommen wurde. Die Hauptrolle kam hierbei der Nationalsuppe (olla podrida) aus Fleisch und Gemüse zu. Die sonstigen wichtigsten Nahrungsmittel waren Schaf- und Ziegenkäse, Brot, Knoblauch und Wein in genähten Schläuchen. Dazu kam als Volksgetränk die Kochschokolade. Tabak wurde anscheinend meist in der Form von Schnupftabak verwendet.

In den höfischen und ritterlichen Kreisen wurde unter den Habsburgern das einfache Weidwerk des Mittelalters durch die burgundisch-höfischen Jagdgebräuche mit ihrem großen Apparat an Bedienten ersetzt. Neben der Hochjagd spielte die Vogelbeize immer noch eine bedeutende Rolle. Sie war das besondere Vorrecht der adeligen Damen. Mit dem Niedergang der Turnierkunst entwickelte sich der Reitsport als ritterlich-höfische Kunst. Der Aufzucht und Dressur der Pferde wurde eine große Bedeutung beigemessen. Daneben erlangten Schieß- und Fechtkunst eine stetig zunehmende Verbreitung. Vlämische und italienische Fechtmeister lehrten an den Fechtschulen. Die bürgerlichen Kreise beteiligten sich an sportlichen Wettkämpfen. Beliebt waren Kegelspiel und Ballschlagen, verschiedene Art des Blindekuhspiels, aber auch Ringelstechen und unterschiedliche Kampfspiele. Die auf den Marktplätzen abgehaltenen Stierkämpfe waren jetzt zu geschäftsmäßig betriebenen Volksbelustigungen geworden. Daneben waren bei Hofe Hetzjagden und Kämpfe von wilden Tieren untereinander beliebt.

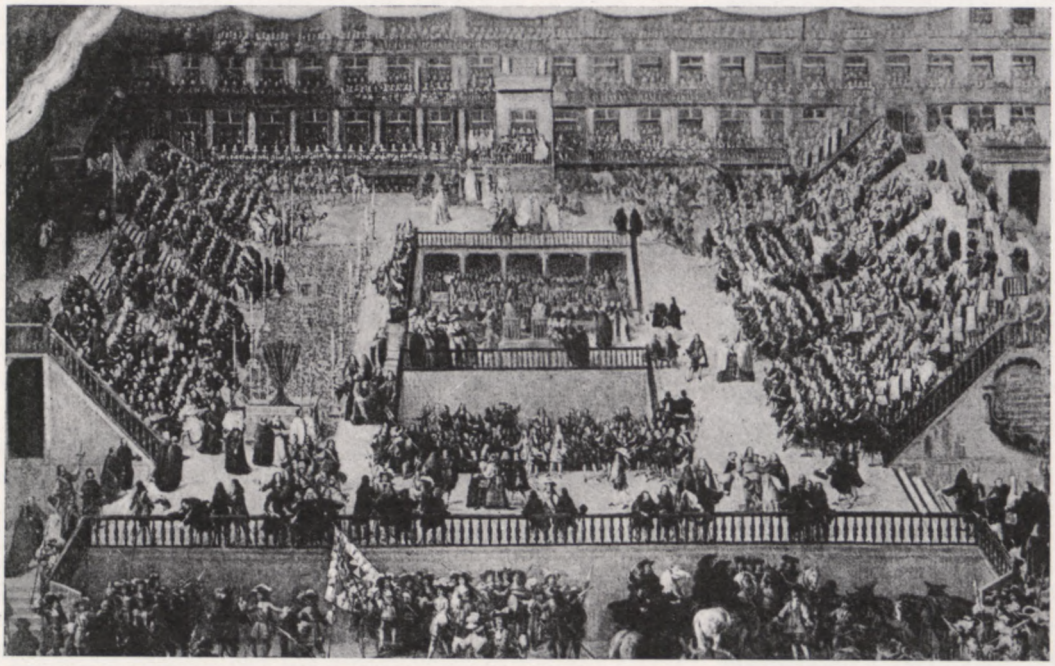
Das Alltagsvergnügen bestand in Spazierfahrten und Lustwandeln auf den Alleen und Grünplätzen der Städte. Die Leidenschaft für Unterhaltungs- und Glücksspiele war allgemein, dem Schach- und Damenbrettspiel und selbst dem Würfelbecher wurde meist das Kartenspiel vorgezogen. Karten- und Würfelspiel fanden wie Tanz und Guitarrenmusik eine Heimstätte in den Bordellen. Hier wie in den öffentlichen Spielhäusern suchten die berufsmäßigen Falschspieler ihre Opfer.

Die religiösen Feste, die mit weltlichen Elementen gemischt waren, führten dem Volke stets erneut die Glaubenswahrheiten und -symbole der Staatsreligion vor Augen, sowohl durch die öffentlichen religiösen Schaustellungen wie Prozessionen und Fronleichnamsspiele, als auch bei den Totenfeiern für hervorragende Persönlichkeiten, Überführung von Reliquien, Selig- und Heiligsprechungen. Hierher gehören auch die



Der Escorial bei Madrid. (Flugzeugaufnahme Archivo central)

Tafel XVI



245. Auto de fe vom 30. Juni 1680 auf der Plaza Mayor in Madrid. Gemälde von Fr. Rizzi im Prado-Museum, Madrid. In der Mitte der 2,5 m hohen Plattform der eigentliche Gerichtssaal der hl. Inquisition. Vor den Angeklagten an langem Tisch der Gerichtshof, zwei Richter auf erhöhten Sesseln. Rechts und links je eine Kanzel mit Prediger. Rechts und links außen Tribünen. Auf der linken, für die Geistlichkeit bestimmten, Altäre; vor der Tribüne ein Hochaltar. Über die rechte Tribüne werden die durch grelle Umhänge und hohe Kopfbedeckungen gekennzeichneten Angeklagten vorgeführt. Das Publikum füllt die Balkone der Häuserfront. In der Mitte hinten erhöhter Sitz für Königspaar und Hof.

Autos de fe, die den feierlichen Abschluß einer Reihe von Inquisitionsprozessen bildeten und aus Glaubenspredigt, Urteilsverkündigung und Abschwören der Schuldigen bestanden (Abb. 245). Zu den weltlichen Festen sind die feierlichen Einzüge der Könige mit Triumphbögen, Straßenschmuck, Wagen mit symbolischen Gestalten und nächtlichem Feuerwerk zu rechnen. Die Familienfeste des Herrscherhauses gaben Anlaß zu Volksbelustigungen und Schaustellungen. In den den großen Festtagen vorausgehenden Nächten wurde viel lustiger und übermütiger, aber auch schamloser Zeitvertreib angestellt. Die drei Tage vor Aschermittwoch waren ein Fest der Straße, voll zügelloser Ausgelassenheit und Brutalität.

Die Tänze des Hofes kennzeichnete im 16. Jahrhundert eine steife Grazie, mit dem 17. Jahrhundert kamen dann ungebundene, fessellose Tänze auf, entsprechend dem auch auf anderen Gebieten in Erscheinung tretenden Wandel des künstlerischen Geschmackes. Die Volkstänze bildeten einen wichtigen Bestandteil der Comedias. Die Zünfte veranstalteten bei festlichen Gelegenheiten Reigenspiele oder allegorische Tänze. Auch Schwerttänze waren üblich. Die Chorknaben führten an hohen Festtagen religiöse Tänze auf, die sich teilweise bis in die neueste Zeit erhalten haben.

Einer Blüte von Landwirtschaft, Industrie und Handel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts folgte seit der Regierungszeit Philipps II. ein unaufhaltsamer Niedergang. Die Bedrückung des Bauernstandes führte zur Beschränkung und fast zur Vernichtung der Landwirtschaft. Die Wälder wurden abgeholzt, ohne daß durch Aufforstung Ersatz geschaffen wurde, die maurischen Bewässerungsanlagen wurden nicht mehr instand gehalten, wodurch der Boden ausdörrte. Im 17. Jahrhundert ergab sich die Notwendigkeit der Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte. Die immer stärker fühlbare Konkurrenz der Rinderzucht der Kolonien ließ auch die Viehzucht des Mutterlandes ihre Produktionsfähigkeit und Steuerkraft einbüßen. Die Tuchwirkerei, Leinenweberei und Seidenindustrie hatten in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung genommen, wobei insbesondere auf eine Hebung der Industrie in den nördlichen und zentralen Gebieten des Landes Bedacht genommen worden war. Diese industrielle Entfaltung sowie der dem Mutterland als Monopol vorbehaltene Verkehr mit den Kolonien hatten eine kraftvolle Ent-

wicklung des Handels herbeigeführt, aus dem die heimischen Industrien wieder Vorteil zogen. Die Abwanderung großer Bevölkerungsteile nach Südamerika, das Verschwinden des Bürgertums, die falsche Finanzpolitik und die ins Ungeheuere wachsenden Steuerlasten brachten aber schon unter der Regierung Philipps II. mit dem sozialen Verfall auch den wirtschaftlichen, und von der Unfähigkeit der Regierenden und der finanziellen Erschöpfung im 17. Jahrhundert war kein Zurückdämmen zu erwarten. Nach der Vertreibung der werktätigen Moriscos zeigte sich die Unfähigkeit des spanischen Volkes, für die ausgefallenen Kräfte Ersatz zu schaffen. England und Holland gelang es, den von Spanien beherrschten Weltmarkt zu erobern, und mit der Vernichtung der Armada verlor Spanien auch seine Seegeltung.

Während sich politisch, sozial und wirtschaftlich das 16. und 17. Jahrhundert in Aufstieg und Niedergang scheiden, ist auf dem Gebiete der Kunst und Literatur von einer derartigen Umkehr der kulturellen Kurve nichts zu verspüren, vielmehr folgte hier auf eine kurze Epoche des Aufstiegs eine Vollendung spanischer Geistigkeit, die bis zum Ausklange der Zeit der Habsburger in Spanien andauerte, und die uns berechtigt, die beiden Jahrhunderte als „Goldenes Zeitalter" zusammenzufassen.

Die Renaissance wurde in Spanien nur als Humanismus und in der Form der erasmistischen Reformation wirksam. Die unerschütterliche Glaubenseinheit wirkte als Bollwerk gegen die ethischen und religiösen Ideen, die Italien entwickelt hatte. Eine Freude an der Schönheit der Antike war dort nicht zu erwarten, wo arabische und jüdische Weisheit und Zweifelssucht das geistige Leben so lange beeinflußt hatten.

Die immer regeren Beziehungen zu Italien brachten die vertiefte Kenntnis von Sprache und Kultur des klassischen Altertums. Die neue Gelehrsamkeit wurde von den Königen nachdrücklichst gefördert. Die Humanisten schufen die Grundlagen einer neuen, kritischen Forschungsmethode, begründeten eine neue Philosophie und Erziehungslehre und beschäftigten sich mit Sozialfürsorge sowie mit dem Studium der spanischen Grammatik. Die Universität Alcalá wurde das Zentrum der humanistischen Bewegung. Die Inquisition behinderte die Entwicklung der Philosophie und der Naturwissenschaften ebensowenig wie das Entstehen eines nationalen Theaters. Außer Philosophie und Theologie blühte besonders die Geschichtsschreibung und, unter dem Einfluß der Entdeckung Amerikas, die Erdkunde, vor allem die Kartographie und die Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt. Später traten Ansätze zur historischen Quellenforschung auf, an die man allerdings nicht den heutigen kritischen Maßstab legen darf, und neben die Geschichtswerke traten solche über Staatsphilosophie und Völkerrecht. Zur Zeit Karls V. war ganz Europa von Spanien geistig abhängig. Seinerseits nahm es aber bereitwillig fremde Ideen auf, in Fortsetzung jenes seit dem 13. Jahrhundert lebendig wirkenden Assimilierungsprozesses aller erreichbaren Kulturelemente. Kennzeichnend ist es, daß diese fremden Einflüsse stets in nationalem Sinne verarbeitet und aufgesogen wurden.

Eine besondere, fördernde Rolle für die Entfaltung des wissenschaftlichen und literarischen Lebens kam der Buchdruckerkunst zu, die am Ende des 15. Jahrhunderts, zuerst in Valencia, Eingang gefunden hatte. Die Zahl der Buchdrucker, unter denen sich viele Deutsche befanden, wuchs rasch, in Buchschmuck und Einband wurden Fortschritte gemacht. Außer Büchern erschienen kurze Broschüren mit aktuellen Berichten, die als Vorläufer der Zeitung anzusehen sind. Für die Bedürfnisse des kleinen Mannes wurden fliegende Blätter mit Romanzen, Schnurren, Späßen, Hausmitteln oder solche religiösen Inhalts gedruckt.

Das elementare Unterrichtswesen wurde auch in dieser Zeit noch sehr vernachlässigt, einzig die Klosterschulen vermittelten einen Volksschulunterricht. In den Humanistenschulen, die zum Universitätsstudium vorbereiteten, wurden Latein und Zweige des trivium und quadrivium gelehrt. Besonderen Wert legte man auf das Versemachen. Die Humanistenschulen waren städtisch, privat oder befanden sich in den Händen der Mönchsorden. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts fanden die Jesuitenschulen lebhaften Zuspruch. Könige, Kardinäle, Bischöfe und Städte gründeten neue Universitäten. Die geistige Führung hatten Salamanca, Alcalá und Valladolid. Für arme und begabte Studenten wurden Stipendienhäuser (Colegios mayores) geschaffen. Die zahlreichen Dichterwettkämpfe, die veranstaltet wurden, und die schöngeistigen Akademien beruhten letzten Endes auf den jesuitischen Unterrichtsmethoden.

In der sakralen Baukunst lebte die Gotik noch bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts fort. Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts aber machte sich ein ornamentaler Schmuckstil von ganz eigenartiger Formengebung geltend, der rasch Verbreitung fand, besonders dort, wo es sich um die Ausgestaltung der Fassaden von Kirchen und Adelspalästen handelte (Valladolid, Salamanca). Dieser Stil — nach der Ähnlichkeit mit

Gold- und Silberschmiedearbeiten Platereske genannt — knüpfte eng an die Kunst der Mudéjares, die die Fläche mit eng verschlungenen Mustern überzogen, an, hatte aber auch zahlreiche Elemente der Gotik und der italienischen Renaissance in sich aufgenommen. In dieser unplastischen, Flächen überspinnenden Ornamentalkunst wurden alle in Spanien lebendigen künstlerischen Kräfte zusammengefaßt, weshalb wir in ihr den nationalen Stil des geeinten Spanien sehen möchten (Taf. XIV). Mit dem Bau des Escorial unter Philipp II. wurde die streng klassizistische Renaissancearchitektur (Herrera-Stil) zur allein maßgeblichen. Der am Fuße des Guadaramagebirges gelegene Escorial mit seiner granitenen Wucht und übermenschlichen Größe, seiner ruhigen Linienführung und vornehmen Schmucklosigkeit ist gleichsam der Ausdruck des spanischen Nationalbewußtseins und des Habsburgischen Staatsideals, in dem die bauliche Verbindung von Kirche, Kloster und Palast die Einheit von Staat und Religion verkörpert (Taf. XVI). Zur Zeit des politischen und wirtschaftlichen Niedergangs im 17. Jahrhundert wurde unter dem Einfluß des äußeren Glanzes, der übertriebenen Geziertheit und ungezügelten Affektbetätigung die strenge Klassik zum phantasiefreudigen Barock umgewandelt. Die Kirchen wurden umdekoriert, gegen Ende des Jahrhunderts die Pilar-Kathedrale in Zaragoza im Barockstil erbaut, das Lustschloß Buen Retiro mit seinen Naturtheatern und Eremitagen errichtet. Für die Festlichkeiten des Hofes und der Städte wurden Triumphbögen und -wagen und Schaukatafalke geschaffen. Das übermäßig gesteigerte Schmuckbedürfnis griff gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder auf die Platereske zurück und entwickelte aus ihr und barocken Elementen den Churriguera-Stil, der oft jede Linienführung in üppige Wülste und Schnecken auflöst, ein Abbild der Genußfreudigkeit und Prunksucht der ausgehenden Habsburgerzeit.

246. San Pedro de Alcántara. 1,6 m hohe Holzfigur, Salvatierra (Álava), Franziskanerinnenkloster.

An repräsentativen Bauten der Städte ist außer mehreren Rathäusern die Börse in Sevilla zu erwähnen und die ins 17. Jahrhundert fallende einheitliche Ausgestaltung und Bebauung der Plaza Mayor in Madrid, auf der Turniere, Stierkämpfe und Autos de fe veranstaltet oder auch Markt abgehalten wurde.

Die Plastik diente ausschließlich der Kirche. Unter dem Einfluß Italiens wurde die Technik vervollkommnet und seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts leisteten spanische Meister Hervorragendes als Marmorarbeiter und Holzschnitzer, wovon zahlreiche Retablos, Grabmäler und Chorgestühle, Kruzifixe, Madonnen und Heiligenfiguren Zeugnis ablegen. Im 17. Jahrhundert fand die Gebärde seelischer Erregtheit ihren kraftvollsten Ausdruck, um gegen das Ende des Jahrhunderts, der Zeit der überladenen barocken Prunkaltäre im Churriguerastil, wieder zu verblassen. Die Anwendung der Farbe, um den Eindruck des Wirklichen zu erhöhen, war sehr geläufig. Das religiöse Gefühl spiegelt sich am deutlichsten in den Prozessionsfiguren und den Einzelfiguren von Heiligen wider, ergreifenden Verkörperungen erhabener Mystik (Abb. 246), andererseits aber Schöpfungen, in denen der gedankliche Ausdruck hinter dem gefühlsmäßigen zurücktritt. Gerade diese, deren Wirkung zu einem großen Teile auf dem Moment der leiblichen und seelischen Erschöpftheit beruht (Abb. 241, 247), machten auf die Masse des Volkes den größten Eindruck, da sie dem spanischen Realismus entgegenkamen, bzw. in ihm ihre Wurzeln hatten. So erklärt sich auch die Technik, die volkstümlichen Prozessionsfiguren mit kostbaren Stoffen zu bekleiden und mit Glasaugen und natürlichen Haaren zu versehen.

Die Malerei gewann ihre technische Durchbildung im Anschluß an vlämische und italienische Meister, von denen viele in Spanien selbst wirkten. Den Höhepunkt der Maltechnik bildet die kunstvolle Lichtverteilung des Velázquez. Inhaltlich verblieb die Malerei zu ihrem weitaus größten Teile der Kirche dienstbar. Sie verklärt Askese und Mönchstum, predigt Kontemplation und Verzicht, ist der Ausdruck der festlich-heiteren Glaubensinbrunst des spanischen Südens oder der ernsten Frömmigkeit Kastiliens, der

247. Prozessions-Christus aus Villacastín bei Segovia, bekleidet. Betonung der körperlichen Qual und seelischen Erschöpftheit. Unter den Augenbrauen hervorragende Dornen. (Aufnahme Moreno.)

mystischen Gebetsverzückung und der Jenseitssehnsucht. In vielen Marterszenen herrscht ähnlich wie bei der Plastik die Tendenz vor, die leiblichen Qualen in den Vordergrund zu rücken, wodurch häufig das Erhabene des Opfers des Heiligen und dessen göttliche Verklärtheit gegenüber dem menschlichen Elend nicht genügend betont erscheint. War die religiöse Malerei im wesentlichen eine idealistische Kunst, so sprach sich der malerische Realismus vor allem in kleinen Szenen aus dem Volksleben und in der Porträtkunst aus.

Musiktheorie, Kirchenmusik und profane Musik wurden eifrig gepflegt, sowohl in Kastilien, wie auch in Katalonien und Valencia. Die Sakralmusik wurde bereichert durch Aufnahme volkstümlicher Melodien und zeigte in den geistlichen Lauden bereits Übergänge von der polyphonen zur modernen Musik mit betonter Melodiestimme. Die Tiefe des religiösen Lebens der Zeit fand auch in der seelischen Stimmung der Kirchenkompositionen ihren Widerhall. In Katalonien wurde, wohl unter italienischem Einfluß, dem weltlichen Kunstlied (Madrigal) besondere Pflege zu Teil. Gesangs- und Tanzeinlagen in der Comedia führten zur Ausbildung des heiteren Singspiels (zarzuela). Gleichzeitig entwickelte sich die Oper. Als Hauptbegleitinstrument für die volkstümlichen Scherz-, Liebes- und Tanzlieder diente im Haus und auf der Straße die Guitarre (Abb. 244). Mit ihr wurden seit dem Ende des 16. Jahrhunderts spanische Lieder auch in anderen Ländern Mode.

Neben die volkstümlichen Romanzen trat eine gelehrte Romanzendichtung. Unter dem Einfluß der italienischen Renaissanceepen entstanden die spanischen. Sie waren entweder historisch gebunden, wobei sich im 17. Jahrhundert in der Wahl von Stoffen aus der Reconquista oder der Eroberung Amerikas eine gewisse Flucht aus der trübseligen Gegenwart offenbart, oder sie stellen poetische Umgießungen der Ritterromane dar, die dann im 17. Jahrhundert in grotesken Epen der Lächerlichkeit preisgegeben wurden und untergingen.

An Stelle der mittelalterlichen Ritterromane befriedigte jetzt eine umfangreiche Romankunst das Illusionsbedürfnis der vornehmen Kreise, wobei Elemente der italienischen Erzählungstechnik und italienische Stoffe überall spürbar sind. Der ritterliche Abenteuerroman selbst wurde durch Verquickung mit dem spätgriechischen Roman zum abenteuerlichen Liebesroman; im Anschluß an die späten Romanzen maurisch-christlichen Inhalts entstand der maureske Roman; aus Italien stammte der schwärmerische Schäferroman. Auch die seit der Maurenzeit beliebte Spruchweisheit wurde in Erzählungsform umgegossen. Einen Gegensatz zu den idealisierenden Unterhaltungsstoffen bildet der realistische Schelmenroman. Während dieser im 16. Jahrhundert, wie jener katalanische Schelmenroman des 15. Jahrhunderts, noch die Selbstbehauptung des in widerliche Verhältnisse Geratenen zum Gegenstand hat, allerdings auf einer sozial niedrigeren Stufe, hat er im 17. Jahrhundert, seiner Hauptblütezeit, den richtigen Vagabunden und Tagedieb zum Helden. Er repräsentierte literarisch die soziale Unterschicht und machte für das Landstreicherleben Propaganda. Neben dem Schelmenroman gab es auch Verbrechergeschichten. Die ganze Größe der Spannung zwischen den übertriebenen Illusionen und dem Verderben bringenden Materialismus, die Spanien um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in seinem Bestande bedrohen, spiegelt der „Don Quijote" des Cervantes wieder, der zeigt, wie im Zusammenhang mit dem politischen, sozialen und moralischen Verfall das wahre Rittertum, d. h. der Idealismus, scheitern mußte. Seit Cervantes fand neben dem Roman die Novelle eine eifrige Pflege und zwar sowohl die romantische Episode als auch das satirische Sittenbild.

Für eine Vertiefung des religiösen Lebens warben die Schriften der Mystiker und der mystisch gerichteten Asketen, vor allem im 16. Jahrhundert, das auch die Blütezeit der mystischen Gefühlslyrik war.

Die Lyrik des 16. Jahrhunderts stand in bezug auf ihre Formengebung (Sonett, Ekloge) wie auch

Gedankenwelt und Stoffwahl ganz im Gefolge der italienischen Kunst. Die stark individuell gefärbten Sonette des 17. Jahrhunderts besangen alltägliche Belanglosigkeiten in üppigen überladenen Versen. Ähnlich wie in der bildenden Kunst griff die Betonung des Äußerlichen und Symbolischen um sich. Aus der allgemeinen Prunksucht, dem Geltungsbedürfnis und der Zügellosigkeit ergab sich die Sucht geistreicher Rede und Antithese, die übertriebene Pflege des Formellen, die zu gedanklichen Verschrobenheiten und Verkümmerungen führte.

Tiefergreifende religiöse Erbauung und Belehrung ging von den kultischen Fronleichnamsspielen aus, den autos sacramentales, die die Gegenwart Gottes im Altarsakrament, das Wesen der Konsekration und Kommunion und die ihr entströmenden Gnadenwirkungen verherrlichten. Die Aufführungen dieser religiösen Dramen, in denen sich das Streben nach religiöser Verinnerlichung mit der Freude an augenfälliger Symbolisierung des Dogmas verbanden, führten alle sozialen Schichten zusammen und waren Glaubenskundgebungen der gesamten Nation.

Die bewegliche, von Ochsen gezogene Gerüstbühne der Fronleichnamsspiele, war eine auf Rädern montierte feste Plattform mit sinnreichen Maschinen für die Verwandlungsdekorationen. Wo es sich als notwendig erwies, wurden mehrere Wagen aneinandergereiht. Die Kostümierung war prächtig und luxuriös.

Das profane Drama war für das Volk berechnet. Die Aufführungen der realistischen Volksschauspiele des 16. wie die der Comedias des 17. Jahrhunderts galten als öffentliches Volksvergnügen, das Spannung und Unterhaltung bieten sollte. Das unablässige Verlangen nach Neuem zwang die Dichter, für den Augenblick zu schreiben, viele Wiederholungen waren den Stücken nicht beschieden. Die Comedia verherrlichte in einer Mischung von zeitgenössischem Sittenbild und Illusion Glauben, Vasallentreue und Ritterlichkeit, den Ehrbegriff und die Liebesleidenschaft. Der Ablauf der Handlung vollzog sich in flottem Tempo, das Spiel war reich an Verwicklungen. Den Auffassungen des niederen Volkes kam die Gestalt der Lustigen Person (gracioso) entgegen, die den erdgebundenen einfachen Menschenverstand verkörperte und das Gebaren der Vornehmen und ihren Ehrenkodex verspottete. — Aus dem Gegensatz zwischen den Illusionen und der traurigen Wirklichkeit ergab sich auch in der Comedia eine Ernüchterung, eine Erkenntnis der Menschen, wie sie wirklich sind, die bald in Satire, bald in Pessimismus und Melancholie ihren Ausdruck fand, und für die die Fragestellung Calderóns nach dem Wert des Lebens charakteristisch ist. Wie in der Lyrik traten auch in der Comedia symbolistische, überschwengliche, gespreizte und spielerische Ausdrucksformen auf. — Eine Eigentümlichkeit der spanischen Theateraufführungen bildeten die heiteren, lustigen Zwischenspiele (entremeses), die in den Aktpausen der Comedias gespielt wurden.

Die Volksbühne wurde anfangs von einem von drei Häusern gebildeten Hof dargestellt, mit einem großen Parterre-Stehplatz für die Männer und einem im Hintergrunde durch Bretter abgeteilten Raum für die weiblichen Zuschauer. Vor der Bühne befanden sich wenige Bänke für die vornehmen Bürger. Fenster und Balkone der Häuser dienten als Logen. Die Galerien an den Wänden kamen mit den Theaterbauten im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts auf. Der Schauplatz wurde durch einen gemalten Hintergrund angedeutet, Szeneriewechsel ergab sich nur aus den Worten der Spieler. Unter dem Einfluß der Sakramentsspielkarren und der Theatersäle der Schlösser wurde allmählich die Dekorationstechnik komplizierter. Historisch oder geographisch korrekte Tracht war unbekannt, nur Mauren und Vertreter der spanischen Kolonialvölker traten im stilgerechten Kostüm auf. — Aus Gründen der Feuersicherheit und Moral wurde nachmittags gespielt. Das Publikum nahm lebhaften Anteil an den Vorgängen auf der Bühne und verlieh seiner Meinung ungehemmten Ausdruck, ähnlich wie im heutigen spanischen Theater.

IV. SPANIEN IM 18. BIS 20. JAHRHUNDERT.

Als die Bourbonen auf den spanischen Königsthron gelangten, war die Großmachtstellung Spaniens zu Ende. Hatte Spanien bis dahin abseits vom übrigen Europa ein kräftiges und überragendes Eigenleben geführt, so bestand nach dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch, während des 18. und 19. Jahrhunderts, die Aufgabe darin, den Anschluß an das übrige Europa, das Spanien überflügelte, herzustellen. Die Auseinandersetzung zwischen den alten Traditionen und den neuen Strömungen im Staatsleben füllt die Zeit bis in die jüngste Gegenwart aus und hat noch zu keinem befriedigenden Ausgleich geführt. Die beherrschende Bindung von Staat und Religion hörte auf, in einer Zeit, in der die Gedanken der französischen

Aufklärung unter den Gebildeten immer mehr Verbreitung fanden, und in der weltgewandte Franzosen an Stelle der Mönche und Geistlichen des Königs Ratgeber waren. Wiederholt wurde die Macht des Klerus eingeschränkt, den Thesaurierungsbestrebungen der Kirche Einhalt geboten, die Jesuiten vertrieben. Die Inquisition wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Bis in die neueste Zeit hinein sind aber die Klerikalen eine wichtige Stütze des absoluten Königstums geblieben. Ging jedoch im Goldenen Zeitalter der nationale Aufschwung von der kirchlichen Bindung der Krone aus, so wirkten sie nun konservativ und hemmend. Die monarchische Idee ist bis in die jüngste Zeit lebendig geblieben. Der heldenmütige Aufstand des spanischen Volkes gegen die Franzosenherrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts beruhte ganz auf der Treue zum königlichen Hause; eine der Hauptaufgaben der republikanischen Regierungen des 19. Jahrhunderts war die Suche nach einem neuen König. Immerhin läßt sich ein merkliches Abflauen der monarchischen Idee feststellen mit dem Übergang der absolutistischen Regierungsform der Habsburger mit dem König als Symbol zu dem despotischeren persönlichen Absolutismus der Bourbonen, dem Sonnenkönigtum Ludwigs XIV., das dem spanischen Begriff des Königstums widersprach und zu Widerstand herausforderte. 1931 ist Spanien zur republikanischen Regierungsform übergegangen.

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts teilten sich die gebildeten Spanier in zwei Lager. Die Konservativen blieben dem Ideal der Monarchie als Symbol aus der Habsburgerzeit treu, ohne zu begreifen, daß diese Idee nicht mit dem Absolutismus der Bourbonen vereinbar war, der keine Kraft von seiten der Religion empfing. Die Liberalen sahen im Anschluß an die neuen französischen Staatsideen das Heil in dem Grundsatz der Volkssouveränität, leider aber in einer Form, wie sie für das spanische Volk nicht paßte. Sie waren es, die Spanien die Verfassungen gaben. Der Masse des Volkes fehlte das richtige Verständnis für die Verfassungskämpfe, sie ließ sich stets nur vom wirtschaftlichen Vorteil bestimmen. Die Einheit Spaniens war so wieder zerrissen. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts lösten die freiheitlichen Bestrebungen der Liberalen und die Reaktion der Konservativen einander ab. Dadurch, daß die Liberalen wiederum in gemäßigte und radikale zerfielen und die Konservativen durch Erbfolgefragen gespalten waren, wurden die Gegensätze noch schlimmer. Die Parteikämpfe und Bürgerkriege des 19. Jahrhunderts sprechen eine beredte Sprache. Eine wichtige Rolle spielte das Heer, das im 19. Jahrhundert auf der Seite der Liberalen, im 20. dagegen auf der der Reaktion stand und zur Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung unentbehrlich war. Aus ihm sind die Generäle hervorgegangen, die als Minister und Diktatoren dem Lande zeitweilig Ruhe und Erholung verschafft haben. Aufgabe der jungen Republik war es, den längst eingeleiteten Aufbau neuer Institutionen auf den Trümmern der alten zum Abschluß zu bringen.

Der bourbonische Absolutismus konnte mit dem komplizierten Verwaltungsapparat, den er in Spanien vorfand, nichts anfangen und setzte an seine Stelle eine einheitliche und übersichtliche Verwaltung nach französischem Muster. Die zentralisierenden Tendenzen führten dazu, daß Katalonien seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts seiner ihm noch verbliebenen Sonderrechte verlustig ging. Am Ende des 19. Jahrhunderts nahm die absolutistische Reaktion auch den Basken die letzten Privilegien. Durch diese Maßnahmen wurde das Bewußtsein der völkischen Sonderart in diesen Gebieten, vor allem in Katalonien, tief verletzt und führte hier zu einem offenen Gegensatz zur kastilischen Zentralverwaltung, insbesondere als im 19. Jahrhundert die katalanische Regionalkultur wieder einen mächtigen Aufschwung nahm. Die katalanische Bewegung ging von föderalistischen Gedanken aus und forderte von der Regierung

Berücksichtigung der Sonderinteressen, bzw. autonome Verwaltung. Ähnliche, doch nicht so aggressive Strömungen machten sich in Galizien und im Baskenlande bemerkbar, wo sie sich ebenfalls auf ein Geistesleben von besonderer Eigenart stützen konnten. Bei der starken landschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Differenzierung Spaniens mußte die Zentralisierung die ohnehin vorhandenen zentrifugalen Kräfte stärken.

Die Weltmachtstellung Spaniens ging während des 19. Jahrhunderts verloren. Während der unseligen politischen Verhältnisse des Mutterlandes zu Anfang des Jahrhunderts machten sich die festländischen Kolonien in Amerika unabhängig und selbständig und 1898 verlor Spanien auch die letzten amerikanischen Besitzungen: Cuba, Puerto Rico und die Philippinen. Die Unabhängigkeitskriege führten zu einer starken Entfremdung und feindseligen Haltung der neuen Staaten zum Mutterlande, die jedoch nach der völligen Vertreibung Spaniens aus der Neuen Welt einem engen freundschaftlichen Verhältnis Platz gemacht hat.

Im 18. Jahrhundert schied sich das spanische Volk noch in Adel, Bürgertum und niederes Volk. Dazu kamen noch Mauren und Neger als Sklaven. Die Sklaverei wurde 1820 aufgehoben. Die Granden waren mit wirtschaftlichen und juristischen Vorrechten ausgestattet, ähnlich wie in den vorausgehenden Zeiten. Gegen Ende des 18. und während des 19. Jahrhunderts vollzog sich ein tiefgreifender Wandel der gesellschaftlichen Struktur. Infolge der neuen politischen und wirtschaftlichen Ideen und des Versagens der Adeligen zur Zeit der französischen Invasion büßte der Adel allmählich seine Sonderrechte ein und wurde als soziale Klasse vernichtet, so daß nur Titel ohne Inhalt blieben. Auch die Macht des Klerus war erschüttert, nachdem die wirtschaftliche Grundlage, auf die sie sich gründete, zerstört war. Die Demokratisierung des spanischen Volkes ging rasch vor sich und setzte die Gesamtheit der Individuen an die Stelle der Klassen. Aus der Differenzierung auf Grund der wirtschaftlichen Lage des einzelnen versteht der Marxismus in jüngster Zeit neue Klassengegensätze zu schaffen.

Die rasche Entwicklung der spanischen Industrie im 19. Jahrhundert führte wie in anderen Ländern seit der Mitte des Jahrhunderts zur Entstehung der Arbeiterbewegung, zunächst in Barcelona und Valencia. Ursprünglich zu rein wirtschaftlichen Zwecken gegründet, nahmen die Arbeiterverbände bald Stellung zu dem Problem Kapital und Arbeit, schlossen sich der sozialistischen Internationale an und wurden zu einem bedeutenden politischen Faktor. Als Gegengewicht schuf die Reaktion die katholischen Arbeiterverbände.

Die Gegensätze zwischen der spanischen Kirche und dem Papst während des Goldenen Zeitalters wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beseitigt, indem das königliche Patronatsrecht für immer mit der spanischen Krone verbunden wurde, die Kurie dagegen das Recht erhielt, eine Reihe geistiger Würden zu verleihen. Das religiöse Leben des Volkes setzte äußerlich das des Goldenen Zeitalters fort, die gleiche Verbindung von religiösen mit weltlichen Festen, die gleiche Bedeutung des Fronleichnamsfestes, die gleiche kultische Differenzierung, die gleiche Beachtung frommer Bräuche und der gleiche Zug der Vermenschlichung finden sich auch heute; es fehlt aber jener hohe Grad von Verinnerlichung und das alle Schichten der Bevölkerung zu einer Einheit zusammenschließende gemeinsame religiöse Erleben. Weite Kreise der von französischen Ideen beeinflußten Gebildeten und der sozialistischen Arbeiterschaft stehen den religiösen Fragen indifferent gegenüber oder enthalten sich zum mindesten der Teilnahme am religiösen Alltag. In der jungen Republik führte der Widerstand des Volkes gegen den Klerikalismus sogar zur Vernichtung kirchlicher Bauwerke. Erst spät wurden die nichtkatholischen Glaubensbekenntnisse anerkannt.

Aus dem Streben nach Einheit der Verwaltung erwuchsen die zahlreichen Bemühungen, eine Rechtseinheit zu schaffen, die besonders in das 19. Jahrhundert fallen. Ganz ist diese Einheit nicht erreicht worden, da sich ihr die historisch begründeten Partikularrechte in den Weg stellen. Die Folter wurde im 18. Jahrhundert abgeschafft, das Gerichtsverfahren verbessert.

Die Bemühungen der ersten Bourbonen auf dem spanischen Thron um Besserung der Staatsfinanzen waren von Erfolg gekrönt, doch führten die ungeheueren Kriegslasten während des 18. Jahrhunderts wieder zum vollständigen Ruin. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden

248. Petimetra, Lebedame aus bürgerlichen Kreisen, die sich nach französischer Mode kleidet (Schleier, Fächer). Stich des 18. Jahrhunderts, Nationalbibliothek, Madrid.

der arbeitenden Bevölkerung erdrückende Steuerlasten auferlegt und auch die Geistlichen zu Steuern herangezogen.

Durchgreifende Umgestaltung erfuhren die Städte. Im 18. Jahrhundert wurde die Straßenpflasterung und die Beleuchtung durch Laternen eingeführt, sowie für Straßenreinigung gesorgt. In das 19. und 20. Jahrhundert fallen zahlreiche Veränderungen und Ausgestaltungen der Straßen, Plätze und Anlagen der großen Städte nach hygienischen, verkehrstechnischen und künstlerischen Gesichtspunkten. Der Hausbau assimilierte einerseits zahlreiche fremde Elemente in Anlehnung an französische und in neuester Zeit nordamerikanische Technik oder entwickelte aus den stark differenzierten ländlichen Haustypen, an denen die bäuerliche Bevölkerung mit seltener Zähigkeit festhält, moderne regionale Stilkunst. Mit dem zunehmenden Verkehr wurden die Gasthöfe verbessert, die am Ende des 18. Jahrhunderts immerhin schon eine gewisse Bequemlichkeit boten. Neben Madrid ist Barcelona jetzt die bedeutendste Stadt, darnach spielen Sevilla und Valencia die wichtigste Rolle.

In den Sitten des 18. Jahrhunderts und des ersten Drittels des 19. leben viele Züge der vorausgehenden Zeit fort, doch ist im allgemeinen eine einfache und regelmäßige Lebensweise an die Stelle der Zügellosigkeit des 17. Jahrhunderts getreten. Die Notwendigkeit, alle Kräfte zum Aufbau einer neuen wirtschaftlichen Grundlage zu verwenden, führten bei den Bürgern und mit wenigen Ausnahmen auch bei den Adeligen zu Einfachheit in der Einrichtung der Wohnung und Bescheidenheit in den Mahlzeiten. Ruhe, Zurückgezogenheit und Friedfertigkeit waren kennzeichnend für das Leben am Hofe und das des Volkes. Die pedantische Regelung der Hofetikette schuf eine Monotonie, die nur durch die glänzenden und kostspieligen Feste unterbrochen wurde, die an Prachtentfaltung hinter denen der vorausgehenden Zeit kaum zurückstanden. Die Galanterie blieb, wurde aber nach französischem Muster umgestaltet. Die Lebedame aus bürgerlichen Kreisen (petimetra, zu frz. petit maître, Abb. 248) hatte ihre Galane, die dem vielbeschäftigten Ehemann die Kavalierpflichten abnahmen und die Dame auf Spaziergängen und ins Theater begleiteten, Abendunterhaltungen veranstalteten, Einkäufe besorgten und Neuigkeiten reportierten — alles um ihre Gunst zu erlangen. Dem Elegant (petitmetre) entsprach in den unteren Bevölkerungsschichten der majo oder manolo mit seinem weiblichen Gegenstück, der maja oder manola. Im Gegensatz zur Wohnweise wurde in der Kleidung der größte Luxus getrieben. Nach außen hin wollte man eben nicht auf den alten Glanz verzichten. An Stelle des früher vorherrschenden Schwarz traten jetzt helle Farben. Die elegante Welt kleidete sich ganz nach französischer Art und übernahm auch französische Haartracht. Die Volksmassen setzten den französischen Einflüssen in der Kleidung wie in der Straßenpflasterung und Beleuchtung energischen Widerstand entgegen, da die Strenggläubigen diese Neuerungen mit den französischen Freidenkern und Atheisten in Zusammenhang brachten. Daher betonten denn auch majo und maja in der Kleidung bewußt das spanische Element. Der Majismus beeinflußte in Tracht und Sitte die Aristokratie, nicht zu ihrem Vorteil. Neben Lustwandeln in den Anlagen, Besuch von Theatern und den immer beliebter werdenden Stierkämpfen bildeten Abendunterhaltungen der Bürger und Adeligen mit Tanz und Kartenspiel oder Liebhabertheateraufführungen die alltägliche Erholung. In klaffendem Gegensatz zu diesen Abendunterhaltungen, die unter übertriebener Etikette zu leiden hatten, standen die seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts aufkommenden gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Intellektuellen, bei denen die geistige Elite ihre Gedanken über Literatur, Philosophie und oft auch Politik austauschte und von denen manche Reformbestrebung ihren Ausgang genommen hat. Dem Spieltrieb kam die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Staat gegründete Lotterie entgegen. Besondere Vorliebe genossen Tanz (bolero, jota, fandango und regionale

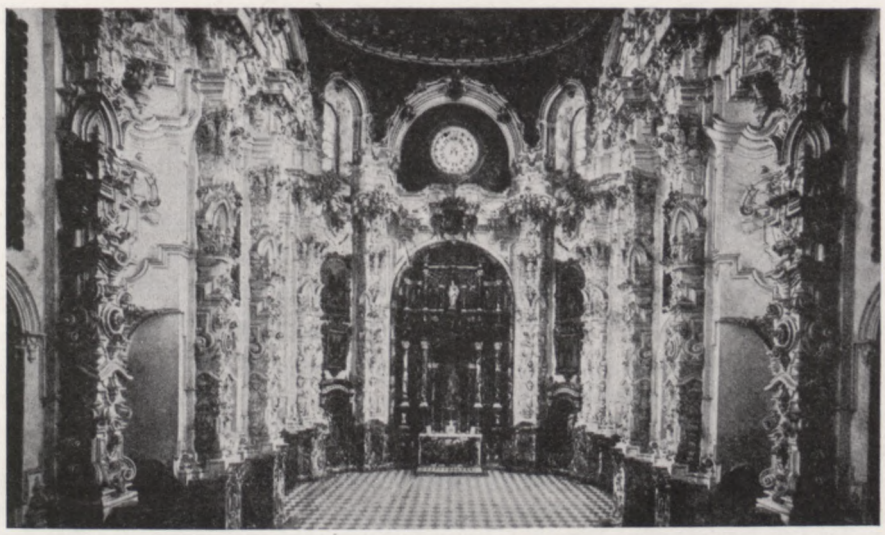
Tänze) und Maskenfeste. Die Familienfeste des Herrscherhauses und die religiösen Feste wurden nach wie vor mit großem Gepränge begangen.

In der folgenden Zeit wurden der Frau größere Rechte zuerkannt, doch ist auch heute noch die Zahl der berufstätigen und studierenden Frauen verschwindend klein. 1870 wurde die Zivilehe eingeführt, die praktisch allerdings nur für die Nichtkatholiken in Frage kommt. In der Tracht und den Sitten glich sich Spanien immer mehr dem übrigen Europa an. Der Majismus verschwand noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Heute weicht die Mantille dem Hut, und die Volkstrachten sind im Schwinden begriffen. Andererseits aber ist bis in die Gegenwart noch viel Tradition lebendig, wie die Stierkämpfe, die weltlichen und religiösen Feste (Abb. 249) beweisen.

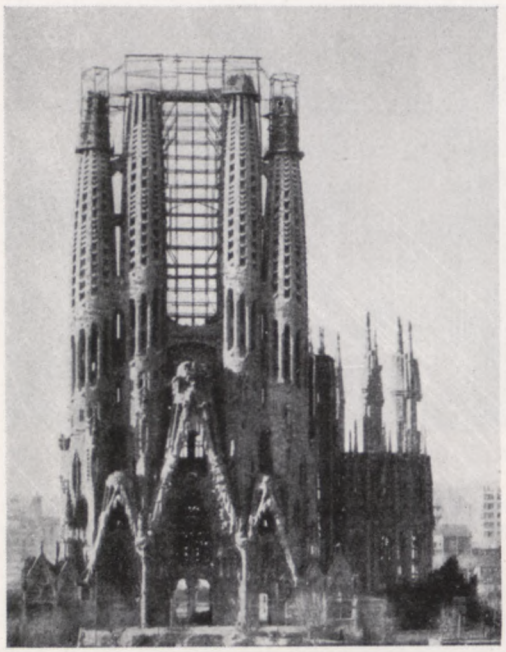
249. Karwoche in Sevilla. Paso der Tabakfabrik, die Geißelung Christi darstellend. Die Prozessionsfiguren werden bei ihrem Umzug von Laienbruderschaften (Gugelmännern) begleitet. (Nach Christiansen, Die spanische Riviera.)

Mit dem Beginn der Bourbonenherrschaft gelangten Handel und Industrie vielfach in die Hände französischer Kaufleute. Durch Steuerreformen wurde die Lage des Ackerbaues, des Gewerbes und des Handels verbessert. Der Handel zwischen Spanien und den Kolonien wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts freigegeben und die Handelsflotte wieder aufgebaut. Der Warenaustausch mit Frankreich und England wuchs. Unbewohnte fruchtbare Distrikte wurden neu besiedelt und Kanäle zur Verbesserung der Bewässerung angelegt. Der Verkehr erfuhr eine wesentliche Förderung durch die Anlage von Landstraßen. Als Verkehrsmittel diente die Postkutsche. Die positive Arbeit, die im 18. Jahrhundert auf dem Gebiete der Wirtschaft geleistet worden war, wurde im 19. Jahrhundert fortgesetzt, aber durch die unruhigen Kriegszeiten behindert. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde mit dem Bau von Eisenbahnen begonnen. Im 20. Jahrhundert blühte das spanische Wirtschaftsleben rasch mächtig empor. Die im Bergbau gewonnenen Erze werden jetzt im Lande selbst weiter verarbeitet. Neben der Metallindustrie und Kohlenindustrie ist die Textilindustrie die wichtigste. Die der Landwirtschaft dienende Anbaufläche hat zugenommen, neue Bewirtschaftungsmethoden und moderne Maschinen sind eingeführt worden, um die Produktion zu steigern. In entlegeneren Gebieten aber hält noch heute der Bauer an den alten, urtümlichen landwirtschaftlichen Geräten fest.

Die wirtschaftliche Rekonvaleszenz und Gesundung war, bei aller ihrer Bedeutung, nicht die Hauptquelle des Aufblühens Spaniens im 20. Jahrhundert. Diese war vielmehr die geistige Erneuerung, die bereits während des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte und die um die Jahrhundertwende neuen starken Antrieb empfing. Der wirtschaft-



250. Sakristei der Cartuja (ehemaliges Kartäuserkloster) bei Granada, 1727—64 von L. de Arévalo erbaut. Höchstleistung barocker Verschnörkelung.



251. Kirche der Sagrada Familia in Barcelona, von A. Gaudí († 1926). Zustand um 1926. Die Form der Türme ahmt Felsbildungen des Montserrat nach, den die Sage mit der Gralsburg identifiziert.

liche Aufschwung läßt sich zu einem großen Teile als eine Folge der neuen geistigen Haltung werten.

Im 18. Jahrhundert setzten verschiedene Bemühungen ein zur Hebung der Wissenschaften und des Unterrichtswesens durch Reform der Universitäten, Gründung von Akademien, Museen, Bibliotheken und Archiven, Errichtung von Armenschulen, Fachschulen und höheren Lehranstalten. Theologische, religionsphilosophische und historische, naturwissenschaftliche und volkswirtschaftliche Studien wurden mit Erfolg betrieben. Trotzdem war, insbesondere als gegen Ende des Jahrhunderts Rückschläge einsetzten und die Lehrfreiheit aufgehoben wurde, der Verfall der Universitäten unaufhaltsam. Sie gerieten unter die Macht des Staates und sanken zu reinen Prüfungsstellen herab. Im 19. Jahrhundert wirkten Franzosenzeit und Bürgerkriege ungünstig auf das Bildungswesen. Kurz vor der Mitte des Jahrhunderts wurde dann aber zum ersten Male die Volksbildung durch Errichtung kommunaler Elementarschulen und höherer Schulen energisch gefördert. Die Notwendigkeit einer neuzeitlichen Erziehung trat immer dringender in Erscheinung, deutsche pädagogische und philosophische Gedanken wurden übernommen, die Lehrfreiheit der Universitäten durchgesetzt und die Grundlagen für die Erneuerung des spanischen Geisteslebens geschaffen. Die schwere und von wenigen Männern mit äußerster Zähigkeit durchgeführte Arbeit am Werke der Volkserziehung hatte viel zu leiden unter reaktionären und klerikalen Einflüssen, die selbst noch im 20. Jahrhundert die freie Entwicklung der Universitäten zeitweilig behinderten.

Um die Jahrhundertwende, als Spanien im spanisch-amerikanischen Kriege seine letzten Kolonien verloren hatte, erfuhr die Erneuerungsbewegung einen neuen kraftvollen Aufschwung. Aus der seelischen Gedrücktheit und Verzweiflung ergab sich ein Zweifeln an der Bedeutung Spaniens für die Kultur Europas, und die Selbstbesinnung stellte die dringliche Forderung der Schaffung einer neuen geistigen Grundlage für Spaniens politische und kulturelle Fortentwicklung. Zwei Wege wurden damals aufgezeigt, die auch heute noch als Richtschnur für die geistige Erneuerung nebeneinander bestehen. Der eine fordert engen Anschluß an das übrige Europa, der andere sieht das Heil in einer neue Werte schaffenden Umbildung aus den inneren Kräften Spaniens heraus und glaubt an Spaniens Aufgabe in der Welt. Der Streit um die beiden Wege führte zu vertiefter geistiger Arbeit. Viele junge Gelehrte gingen zu Studienzwecken ins Ausland, nach Deutschland oder auch Frankreich. Die wissenschaftliche Forschungsarbeit in Spanien steht heute gleichberechtigt neben der der auf diesem Gebiete bislang führenden Länder, doch sind die Brennpunkte des wissenschaftlichen Lebens weniger in den Universitäten zu suchen, als vielmehr in den speziellen Forschungsinstituten außerhalb der eigentlichen Hochschulen.

In der Architektur lebte der Churriguerastil zunächst noch fort (Cartuja bei Granada, Abb. 250), wurde dann aber durch die Baukunst der mit den Bourbonen ins Land gerufenen französischen Architekten verdrängt. Die profane Baukunst überwog. Sie äußerte sich in Schlössern, öffentlichen Gebäuden und der Ausgestaltung der Marktplätze. Die Zeit der Hebung des Verkehrswesens war der Errichtung kunstvoller Brücken günstig. Das 19. Jahrhundert war auch in Spanien eine Zeit der Stilnachahmungen, in der man für den Kirchenbau und in Katalonien auch für den Profanbau gern auf die mittelalterliche Gotik zurückgriff. Die noch unvollendete Kirche der Sagrada Familia in Barcelona (Abb. 251) offenbart, welch

erhabener religiöser Ausdruck auch heute noch, aus der Verbindung von modernem Symbolismus und altspanischer Mystik heraus, in der spanischen Baukunst möglich ist. Die Plastik wandte sich im Anschluß an Frankreich immer mehr irdischer Schönheit zu, ging vom Holz zu Marmor und Bronze über, hielt aber noch lange an der Bemalung der Figuren fest, mit der sie noch im 19. Jahrhundert nicht endgültig brach. Die Malerei lag im 18. Jahrhundert völlig darnieder, bis am Ende des Jahrhunderts mit Goya ein Meister von höchster realistischer Kraft auftrat, für den grotesker Scherz und beißender Sarkasmus charakteristisch sind. Mit dem Teil seiner Schöpfungen, der der Darstellung von Elend, Not und Greueln gewidmet ist, bildet er durch seine Flucht in das Transzendentale mit negativem Vorzeichen den denkbar schroffsten Gegensatz zur geistigen Haltung des Goldenen Zeitalters. Im 19. Jahrhundert war unter dem Einfluß der Romantik die Historienmalerei sehr beliebt. In den letzten 60 Jahren hat Spanien, nach dem Siege des Realismus und der Freiluftmalerei, in der bildlichen Darstellung moderner Themen Bedeutendes geleistet.

Die Kirchenmusik verfiel im 18. Jahrhundert. Auf der Bühne siegte die italienische Oper, die beim Hofe lebhafte Unterstützung fand, so daß nicht nur zahlreiche italienische Künstler nach Spanien kamen, sondern auch die spanischen Komponisten zu Nachahmern der Italiener wurden. Die spanische Musik führte außer im Volkslied und in Tanzrhythmen noch ein bescheidenes Dasein in der Zarzuela und in den musikalischen Zwischenspielen beim Schauspiel. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzten Bestrebungen zur Schaffung einer spanischen Oper ein, die mancherlei Erfolge gezeitigt haben. Gleichzeitig aber erstand die Zarzuela neu als Komische Oper, die sehr rasch volkstümlich wurde. Auch die Kirchenmusik erfuhr mannigfache Belebung.

Wie auf den übrigen Gebieten der Kunst war das Spanien des 18. Jahrhunderts auch in der Literatur vom Ausland abhängig. Französischer Geschmack machte sich auch hier in ausgedehntestem Maße geltend, bis gegen Ende des Jahrhunderts sich die nationalistische Reaktion geltend machte, besonders im Drama. Im 19. und 20. Jahrhundert folgte die spanische Literatur den allgemein europäischen Strömungen. Die Romantik, vor allem auf deutschen Einflüssen beruhend, stärkte durch ihre Vorliebe für das Historische die nationale Bewegung. Der realistische Roman, besonders der regionalistische, blühte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machtvoll auf und befriedigte als demokratischste aller Literaturgattungen das wachsende Lesebedürfnis weiterer Kreise. Die Literatur des 20. Jahrhunderts gesellte zum Realismus zunächst den französischen Symbolismus, war aber auch anderen vom Ausland kommenden Strömungen zugänglich und stand im Dienste der Regenerationsideen. Die Möglichkeit subjektiver Entfaltung ergab eine große Mannigfaltigkeit des künstlerischen Schaffens. Die Neubelebung der spanischen Lyrik geschah in Anlehnung an die freie Verskunst des spanisch-amerikanischen Dichters R. Darío. Vom Drama verlangt das Volk auch heute noch in erster Linie Unterhaltung, also häufigen Wechsel im Spielplan und immer wieder neue Stücke, wodurch eine rasche Produktion erzwungen wird. Lustspiel und Schwank beherrschen daher die Bühne.

Auf der Romantik beruht auch das Wiedererwachen des regionalen Geisteslebens in den katalanischen Gebieten und in Galizien im 19. Jahrhundert. Während die moderne katalanische Literatur in der Lyrik und im Epos, aber auch im Drama ihre Stärke hat, beschränkt sich die galizische im wesentlichen auf die Lyrik. Die Basken haben durch die ganze Neuzeit hindurch mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen nicht nur eine reiche Volksliteratur bewahrt, sondern auch das künstlerische Schrifttum gepflegt.

Der Erziehung der öffentlichen Meinung diente seit dem 19. Jahrhundert eine vielgestaltige Presse, in der gegenüber anderen Ländern das persönliche Element einen starken Ausdruck findet, und die in mannigfacher Hinsicht auch die Rolle übernommen hat, die anderswo Buch und Zeitschrift zukommt. Die neuzeitliche spanische Philosophie wendet sich gegen die Mechanisierung des Kulturlebens und fordert geistige Zuchtwahl und das Recht der Persönlichkeit über die Masse.

Die bisherigen Ansätze zu einer Erneuerung des Staates konnten sich nicht auswirken. In der linksbürgerlich-sozialistisch gerichteten Republik von 1931 nahmen Klassengegensätze und Klassenhaß immer schroffere Formen an, den Juden wurden die Tore geöffnet, fremde Elemente strömten herein. Der 1936 einsetzende Abwehrkampf gegen den Bolschewismus wurde genährt von den Traditionalisten und der Falange Española, einer jungen Nationalbewegung, die — z. T. unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Deutschland — dem Marxismus und dem Freimaurertum scharfe Fehde ansagte. Heute sind alle nationalen Kräfte Spaniens im Kampf gegen die letzten Horste des „roten Spanien" geeint unter dem „Caudillo" General Franco. Aus der neuen spanischen Schicksalsgemeinschaft erwächst der Neubau von Volk und Staat.

V. PORTUGAL.

Die portugiesische Kultur bildet keinen Gegensatz zur spanischen, sondern ist vielmehr wie diese ein Teil der Gesamtkultur Hispaniens. Das Verhältnis Portugals zu Spanien läßt sich am besten mit dem der Niederlande zu Deutschland vergleichen. Die gleiche geographische Lage, eine nur bedingt trennende Grenze mit dem größeren Lande, die gleichen Gegebenheiten landwirtschaftlicher Wirtschaftsform und das Vorhandensein guter Häfen, die zu Schiffahrt und Handel herausfordern, die gleiche gemeinsame politische und kulturelle Entwicklung und späte politische Trennung und Sonderentwicklung sind Portugal und den Niederlanden gemeinsam. Seiner politischen Entstehung nach war die Grafschaft Portucale ein spanisches Lehen, das einem burgundischen Grafen überlassen wurde. Die Unabhängigkeit des sich hieraus entwickelnden Königsreiches wurde in der Mitte des 12. Jahrhunderts von Kastilien anerkannt. Auch nach der Selbständigkeit Portugals blieben die kulturellen Entwicklungstendenzen ähnliche wie die der übrigen Pyrenäenhalbinsel, bedingt durch die nahe Verwandtschaft der Sprache, gleiche Religion, Sitte und Recht, während die etwas abweichende ethnologische Zusammensetzung der Bevölkerung (Kelten, Sueven), geographische Gegebenheiten und die Entfaltung eines eigenen Staatswesens Sonderheiten der Kulturentwicklung hervorriefen, wie dies unter analogen Verhältnissen ja auch im Osten der Halbinsel der Fall war. Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts überwog das Verbindende und Gemeinsame der spanischen und portugiesischen Kulturen. Dann setzte eine divergierende Entwicklung ein und Spanien und Portugal trennten sich.

Das Mittelalter vom 11. bis 14. Jahrhundert war auch in Portugal die Zeit der Maurenkämpfe und des inneren Aufbaus des Staatswesens. Der Charakter einer übernationalen Kreuzzugsidee, der den ursprünglichen Zweck einer rein nationalen Befreiung hispanischen Landes von der Maurenherrschaft in den Hintergrund gedrängt hatte, kam deutlich darin zum Ausdruck, daß die Portugiesen, nachdem im 13. Jahrhundert die Maurenkämpfe im Süden Portugals abgeschlossen worden waren und Portugal mit der Unterwerfung des Königreichs Algarve seine größte kontinentale Ausdehnung erlangt hatte, sich uneigennützig an den Kämpfen der Spanier gegen den Feind der Christenheit beteiligten.

Der König wurde bei den Regierungsgeschäften durch Räte unterstützt. Wie in Kastilien wurde seine Macht beschränkt durch den hohen Adel und die geistlichen Würdenträger, die als Großgrundbesitzer die gleichen Vorrechte wie der Adel genossen, durch die Côrtes genannten Versammlungen von Vertretern des Adels und der Geistlichkeit, zu denen sich, wenigstens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, auch solche der Städte gesellten, und durch die besonderen Stadtrechte. Dadurch, daß dem hohen Adel in den von ihm verwalteten Gebieten (terras) die Rechtsprechung zustand, wurde die Handlungsfreiheit des Herrschers gehemmt und das Volk geschädigt. Eine besondere Rolle spielten die geistlichen und die Ritterorden. Als der Orden der Templer aufgelöst wurde, schlossen sich diese in Portugal wieder zum Christusorden zusammen. Das Volk zerfiel in Bürger und Bauern. Unter ihnen standen die Leibeigenen. Die Hindernisse, die Adel und hohe Geistlichkeit der Entwicklung der Königsmacht entgegenstellten, traten im 13. Jahrhundert am stärksten in Erscheinung und führten sogar zum Thronwechsel. Im 14. Jahrhundert wurde aber die auf Bodenbesitz beruhende Macht der Großen eingeengt durch das Wachsen der wirtschaftlichen Kraft der Bauern und durch das durch den Handel reich gewordene Bürgertum Lissabons und Pôrtos. Der Gegensatz zwischen den handeltreibenden Städten des Küstengebietes und dem Hinterland adeligen Großgrundbesitzes wurde

252. Portugiesische Flotte im Hafen von Lissabon. Gemälde von Gregório Lopes um 1521. Die großen Überseeschiffe (Zweimaster) zeigen vorn und hinten hohe Aufbauten. Rechts kleinere Schiffe (im Vordergrund eine Galeere). In dem großen Schiff links sind die Bestückung und die arbeitenden Matrosen zu sehen.

immer stärker. In der Revolution von 1383—85 gelang es dem erstarkten, vom internationalen Kapital unterstützten Bürgertum, den ihm genehmen Thronkandidaten gegenüber dem von Adel unterstützten Kastilier durchzusetzen, und die Herrscher aus dem Hause Avis konnten sich dann in ihrem Kampfe gegen den Adel auf das Bürgertum stützen. Die Revolution bedeutete eine gesellschaftliche Neuordnung. Der alte Erbadel verlor seine Bedeutung und wurde zum Teil durch neuen Militäradel ersetzt. In dieser Zeit machte sich zum ersten Male der Einfluß Englands bemerkbar, das Truppen zur Unterstützung der Portugiesen schickte.

Die Religion beherrschte das Leben des Staates und des einzelnen. Der Einfluß der Kluniazenser und des Papstes war in Portugal stärker als in Kastilien.

Die weltliche Machtstellung führte auch hier zu Luxus und Sittenlosigkeit unter den Geistlichen. Das religiöse Leben des Volkes war nicht tief genug, als daß sich nicht Aberglauben aus vorchristlicher Zeit im volkstümlichen Denken und Handeln in weitgehendem Maße hätte erhalten können.

Im Rechtsleben nahm der Einfluß des römischen Rechtes stetig zu, andererseits aber entwickelten sich regionale Sonderrechte. Kirchen und Klöster besaßen Asylrecht. Die Gemeindeverfassung war recht verschiedenartig, je nach dem Entwicklungsstand und dem Grade der Abhängigkeit der einzelnen Gemeinden. Der Bürgermeister war in der Regel gleichzeitig Festungskommandant, der Ortsrichter — bei den fortschrittlichen Gemeinden zwei —

253. D. João, Großmeister des Avís-Ordens, der infolge der Revolution von 1383—85 als João I. den portugiesischen Thron bestieg.

254. Symbolische Darstellung des Handels. König Manuel (1495—1521) als Kaufmann. Vorn rechts ein Schreiber. Rechts oben die Sphäre ist die Devise des Königs, oben links das königliche Wappen.

wurde, wo er nicht vom Lehnsherrn gestellt oder durch diesen ersetzt wurde, von den Bürgern gewählt.

Das Heereswesen glich in allen wesentlichen Zügen dem Kastiliens. Auch in bezug auf Familienleben, Prostitution, Tracht und Wohnung wich Portugal kaum von Kastilien ab, wenngleich der französische Einfluß auf die oberen Schichten der Bevölkerung stärker war und in den Küstenstädten auch die Beziehungen zu den nördlichen Ländern sich geltend machten. Hoch- und Beizjagd, Speerwerfen und Turniere sowie Stierkämpfe waren auch hier die Lieblingsbeschäftigung der Ritter und hohen Herren.

Die Kämpfe der Adeligen untereinander, die Kriege mit Spanien, besonders aber die Maurenkämpfe waren der Entfaltung der Agrarwirtschaft nicht sehr günstig gewesen. Daher ließen sich die Könige seit dem 13. Jahrhundert die Förderung der Landwirtschaft besonders angelegen sein, begünstigten den Kleinbesitz, ließen Sümpfe trocken legen und organisierten das Marktwesen. Außerdem wurden Bergwerke angelegt, Städte gegründet und durch Krieg verödete Orte wieder bevölkert. Ferner wurde die Flotte ausgebaut und der Seehandel gefördert. Lissabon spielte im 14. Jahrhundert schon eine bedeutende Rolle als Umschlageplatz zwischen den nördlichen und den südlichen Ländern Europas. Zwei wirtschaftspolitische Strömungen lagen miteinander im Widerstreit, eine, die das Wohl des Staates in der Förderung der landwirtschaftlichen Produktion und der Hebung des Bauernstandes sah, und eine zweite, die sich den größten Gewinn von der Tätigkeit der Kaufleute versprach, von der Verschiffung zur See, und ihr Augenmerk vom Mutterlande weg nach Übersee richtete. Dadurch, daß in der Folgezeit alle Kräfte auf das zweite Ziel konzentriert wurden, wurde der wirtschaftliche Aufbau des Südens des Landes so sehr vernachlässigt, daß Südportugal bis in die neueste Zeit hinein darunter zu leiden hatte.

255. Schiff um 1500 (nach einem portugiesischen Frühdrucke von 1502). Vgl. Abb. 252.

Das Bildungswesen lag ganz in den Händen der Geistlichen und besonders der Klöster. Im 13. Jahrhundert setzte eine beträchtliche Übersetzungstätigkeit aus dem Lateinischen, Französischen und Spanischen ein. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die portugiesische Universität gegründet. Die Werke der portugiesischen Geschichtschreiber dieser Zeit sind einfache knappe Berichte oder mönchische Chroniken mit legendarem Beiwerk. Einflüsse der französischen Kultur waren infolge der Vermittlerrolle, die die aus Frankreich kommenden Herrscher und ihr

Anhang spielten, von nachhaltiger Wirkung, blieben aber im wesentlichen auf die höfischen Kreise beschränkt.

Die religiöse Baukunst schuf große romanische und gotische Kathedralen und Klosterbauten, wobei noch bis ins 13. Jahrhundert, mitten in der Gotik, romanische Stilelemente lebendig blieben. Zahlreiche Burgen wurden zur Verteidigung des Landes errichtet. Von den Stadtbefestigungen sind heute noch Reste erhalten, teilweise auch aus maurischer Zeit. Die Anlage der Städte und die Wohnhäuser, wie sie die Mauren im Süden geschaffen hatten, wurde auch nach deren Vertreibung beibehalten und mancher Ort im Süden hat bis auf den heutigen Tag das Gepräge einer maurischen Siedlung bewahrt. Die portugiesische Plastik beschränkte sich hauptsächlich auf Grabmäler von Fürstlichkeiten, Plastik in Verbindung mit der Architektur war verhältnismäßig selten. Von der Malerei dieses Zeitabschnittes ist nur die Miniaturmalerei bekannt geworden, die Elemente der Mudéjarkunst aufweist. Das Kunstgewerbe pflegte neben der Herstellung kostbarer Gewebe die Goldschmiedekunst, vor allem im Dienste der Kirche.

Die höfische Kunstmusik erreichte im 13. Jahrhundert mit der Glanzzeit der lyrischen Dichtung eine hohe Blüte dadurch, daß zahlreiche Weisen des sangesfreudigen galicischen und portugiesischen Volkes in die höfische Sangeskunst übernommen wurden.

Leider läßt sich von dieser letzteren kein ganz klares Bild gewinnen, da die Notation der höfischen Lieder nicht überliefert und auch von den alten Volksliedern wenig erhalten ist, doch wird man nicht fehl gehen, wenn man von der erhaltenen Musik zu den Liedern galicisch dichtender Spanier auf die der Portugiesen schließt, um so mehr als zwischen Portugal, Galicien und León reger geistiger Austausch herrschte. Sicher ist, daß auch in Portugal maurisch-andalusische Einflüsse in der Volksmusik und in den volkstümlichen Tänzen vorhanden waren. In der Kirchenmusik herrschte zur gleichen Zeit die Polyphonie.

Die Kunstlyrik war ausschließlich auf die Hofkreise beschränkt. Sie entstand aus ähnlichen Gründen wie die provenzalisch-katalanische im Kontakt von Galiciern und Portugiesen mit provenzalischen Sängern am leonesischen Hofe und erlebte in Portugal selbst mit der Entwicklung eines glänzenden Hoflebens einen Liederfrühling durch Aufnahme volkstümlicher Elemente, die Form und Inhalt umgestalteten, so daß dank der reichen Volkspoesie aus einer von provenzalischen und auch nordfranzösischen Vorbildern abhängigen Dichtung eine spezifisch portugiesische wurde. Im Gegensatz zur Minnelyrik Kataloniens bediente sie sich von vornherein des portugiesischen Idioms. Die Volkspoesie wies neben Liebes- und Arbeitsliedern auch Romanzen auf von stofflich verschiedener Herkunft. Der Unterhaltung der höfischen Kreise dienten die aus Frankreich eindringenden Ritter- und Abenteuerromane. An ein weiteres Publikum wandte sich die mystische und moralisch-didaktische Prosa der Geistlichen.

Das 15. und 16. Jahrhundert bilden die Zeit der großen überseeischen Expansion Portugals. Durch die Heirat Joãos I. (Abb. 253) mit einer englischen Prinzessin wurde der portugiesische Hof umgestaltet zu einem Renaissancehof, an dem nicht nur ritterliche Sitten und Gelehrsamkeit blühten, sondern auch die Interessen des kosmopolitischen Bürgertums und des Auslandes, besonders Englands, ihre Vertretung fanden und wo sich jener für die Renaissancefürsten so charakteristische rücksichtslose Absolutismus entwickelte. Die wichtigste internationale Aufgabe, die Portugal nun löste, war das Problem des europäischen Handels mit dem Orient.

Die Gewinnung der Produkte des Orients war bislang durch die italienischen Handelsrepubliken geschehen, die die Waren in den Häfen der Levante und des Schwarzen Meeres in Empfang nahmen, wohin sie auf dem Landwege gebracht wurden, während ein kleiner Teil auf dem Karawanenwege nach Nordafrika befördert wurde. Dadurch, daß die östliche Hälfte des Mittelmeeres in die Hände der Türken fiel, wurde dieser Handel immer schwieriger. Portugal versuchte den Karawanenhandel, der nach Marokko kam, dort abzufangen und unternahm deshalb, mit wechselndem Geschick, verschiedene Eroberungszüge in Marokko. Der Karawanenhandel aber mied die von Christen besetzten Orte. Deshalb richteten die Fürsten die ganze Kraft auf die Gewinnung des Seeweges nach Indien.

Die Entdeckungsfahrten des 15. Jahrhunderts waren die Taten geschulter Männer, die mit politischem Scharfblick eine genaue Kenntnis der zu erstrebenden Ziele und der zu ihrer Erreichung notwendigen Mittel verbanden. Man suchte Indien zuerst im Westen, um sich dann, nachdem man sich von der Unausführbarkeit des ersten Gedankens überzeugt hatte,

256. Gobelin vom Einzug des João de Castro in Gôa (Vorderindien) am 22. April 1547. Kunsthistorisches Museum, Wien. Mit Gewehren (vorn und hinten rechts) bzw. Spießen ausgerüstete Soldaten mit verschiedenartiger Kopfbedeckung. Hinten links Spielleute und zuschauende Inder. Mitte: Kanonen, Karren mit Kugeln, Wagen mit Baumwollballen und Sturmleitern.

daran zu machen, Afrika zu umschiffen. Jedes Jahr wurden Schiffe an die Westküste Afrikas geschickt, um soweit wie möglich vorzudringen (Abb. 252, 255). Diese Fahrten hatten zunächst die Erkenntnis zum Ergebnis, daß Afrika selbst in der Lage sei, einen lebhaften Handel zu speisen. Dieser Handel war ausschließliches Recht der Krone, er brachte außer Landesprodukten Sklaven und Gold. In Lagos und später in Lissabon wurden die Sklaven und die Produkte, die von der Guineaküste kamen, angesammelt. Die Waren gingen von hier aus weiter nach Flandern, wo in Brügge eine portugiesische Faktorei errichtet wurde, und ans Mittelmeer. Nachdem Vasco da Gama die Umschiffung Afrikas gelungen war, und in Indien, Ostafrika, im fernen Osten und in Indonesien Kolonien angelegt worden waren, wurde Portugal das Hauptumschlagegebiet des europäischen Orienthandels. Der König, dessen Monopol dieser Handel war, wurde zum ersten aller Kaufleute, und die Behörden trieben ebenfalls Handel, sei es für königliche oder für eigene Rechnung (Abb. 254). — Cabral nahm Brasilien für Portugal in Besitz, wo als erstes Unternehmen die Zuckerrohrkultur und Zuckergewinnung eingeführt wurde.

Brachte die koloniale Ausdehnung Portugal zunächst ungeheueren Gewinn, so war sie doch mit einer Reihe von Nachteilen verbunden, die für die weitere Entwicklung von unheilvollen Folgen sein sollten. Portugal hatte keine eigene Produktion, die durch den Handel mit den Kolonien hätte erstarken und Gewinn bringen können, nahm auch nicht den Absatz der Kolonialprodukte auf den europäischen Märkten selbst in die Hand, sondern beschränkte sich auf die Rolle des Zwischenhändlers. Dazu floß aller materielle Gewinn infolge der Monopolisierung der Krone und dem Hofstaat zu. Die riesenhafte Ausdehnung des Kolonialbesitzes und die Eroberungen durch Waffengewalt (Abb. 256) machten einen Menschenaufwand notwendig, der zur Entvölkerung des Mutterlandes führte, und die als Ersatz eingeführten schwar-

zen Sklaven (vgl. Abb. 264) bedeuteten keine Verbesserung der Verhältnisse. Die Sklavenbevölkerung war insbesondere in Südportugal beträchtlich und überstieg in Algarve schließlich die Weißen an Zahl. Wenn auch die Vizekönige Indiens sich eine geregelte Verwaltung und Bewirtschaftung angelegen sein ließen, so bedeutete das System der möglichst großen Ausbeutung doch einen schweren Druck auf die eingeborene Bevölkerung, der diese mit den mit Portugal in Wettbewerb tretenden Nationen sympathisieren ließ.

257. Einbringung der Reliquien der hl. Auta. Portal mit emanuelinischer Zierkunst. Gemälde des Velasco von Coimbra (Anfang 16. Jahrhundert). Lissabon, ehemaliges Kloster Madre de Deus.

Dem Streben der Könige nach absoluter Macht standen die Rechte des Adels entgegen, die zunächst durch geschickte Gesetze beschränkt, dann aber durch niedrigste Gewaltmittel, Mord und Kerker, niedergerungen wurden. Das Großmeisteramt aller geistlichen Orden wurde mit der Krone vereinigt. Die Tendenz, die spanische Krone mit der portugiesischen zu vereinen, die schon in früheren Zeiten aufgetaucht war, jetzt aber stark in den Vordergrund trat, führte zu keinem Ergebnis. König Manuel ließ sich auf Drängen Spaniens dazu herbei, die zahlreichen portugiesischen Juden, die wichtige Träger von Handel und Gewerbe waren, sowie die aus Spanien nach Portugal geflüchteten Juden und Mauren zu vertreiben, soweit sie nicht zum Christentum übertraten. Der Verfall des kirchlichen Lebens, die allgemeine Unsittlichkeit des Volkes und die Pflichtvergessenheit der Geistlichkeit sowie auch der Haß des Volkes gegen die getauften Juden, führten 1536 zur Einführung der Inquisition als staatlicher Institution und damit zur Loslösung der Kirche von der Oberhoheit des Papstes und Unterordnung unter die Macht des Königs.

Für das religiöse Leben ist zu beachten, daß infolge der Abhängigkeit der portugiesischen Kirche vom Papst das italienische Renaissanceheidentum im Gegensatz zu Spanien größeren Einfluß gewann und daß ferner durch den Kontakt mit anderen Religionen im Orient der Glaube Elemente der Zersetzung aufnahm. Träger einer freieren Auffassung in religiösen Dingen war das kosmopolitische Bürgertum. Die Könige und Hofkreise und das niedere Volk hielten an dem traditionellen Glauben fest. Eine religiöse Erneuerung erfolgte außer durch die Inquisition, deren Errichtung auch auf sozialpolitischen Erwägungen beruhte, durch die Jesuiten, die durch ihre glühende Predigt besonders auf den laxen Glauben der gebildeten Klassen einwirkten. Wie in Spanien setzte mit der religiösen Neubelebung im 16. Jahrhundert eine Differenzierung des Kultes und Vervielfältigung der Heiligenverehrung (Abb. 257) ein, blühte die Mystik und wurde der Fronleichnamstag zum höchsten kirchlichen Feiertag. Hier wie dort waren die religiösen Feste gleichzeitig Volksfeste. Dominikaner und Franziskaner, später Jesuiten, gingen in die fernsten Besitzungen der Portugiesen und selbst in das Innere von Ländern, die bislang noch von keinem Europäer betreten worden waren, um als Missionare Staunenswertes zu leisten.

Den wirklichen materiellen Vorteil aus den Reichtümern und Waren der afrikanischen und asiatischen Besitzungen zog, wie gesagt, die Krone. Die Schätze dienten zur Entfaltung einer Pracht und eines unerhörten Luxus des Hofes, der den portugiesischen Hof zu dem glänzendsten und verschwenderischsten Europas machte. Großartige Bauten, deren Inneres mit feinen Gespinsten, vergoldetem und bemaltem Leder, ausländischen Hölzern, heimischer und fernöstlicher Keramik ausgeschmückt war, schufen in

258. Fürst, Ritter und Fußsoldaten in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von 1540.

Anlehnung an persischen und indischen Prunk den äußeren Rahmen für das Leben des „Königs über Äthiopien, Arabien, Persien und Indien". Bankette, Musik, Dichtkunst, Tanz, Spiele und Schaustellungen aller Art belebten das Palastleben. An Stelle der in Verfall geratenen Turniere entwickelte sich die Reitkunst. Zu Jagd und Stierkämpfen, an denen auch Geistliche aktiven Anteil nahmen, gesellten sich die vom Hofe veranstalteten Kämpfe zwischen Elefanten und Nashörnern, um die überspannte Vergnügungssucht zu befriedigen. Der Adel und die Orden dienten unterwürfig der Krone, um an den Reichtümern Anteil zu erhalten, so daß die oberen Gesellschaftsklassen bald von Charakterlosigkeit, Streber- und Schmarotzertum beherrscht wurden. Die aus adligen Kreisen stammenden Beamten in den indischen Kolonien mißbrauchten ihre Stellung, um sich zu bereichern und ein ausschweifendes Leben zu führen. Die hohen Geistlichen überließen, bevor die religiöse Erneuerung einsetzte, ihre Ämter Stellvertretern. Die niedere Geistlichkeit kümmerte sich nicht um ihre Pflichten. Viele hatten die niederen Weihen nur erworben, um sich der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Die Landbevölkerung zog in die Städte, besonders nach Lissabon, um von den Brosamen der Reichen zu leben. Der Hochmut erfaßte nicht nur den Adel und die Neureichen, sondern selbst einfache Gewerbetreibende. Der äußere Luxus in Tracht und Dienerschaft der Fidalgos stand häufig in schreiendem Gegensatz zu der Ärmlichkeit der häuslichen Verhältnisse, Wohnung und Verpflegung.

Lüsternheit und Unmoral machte sich in allen Schichten breit. In den höfischen Kreisen nahmen die Damen an Tanz, Gesang und Gesellschaftsspielen teil; die Galanterie war von kennzeichnender Plumpheit und oft unglaublicher Frechheit. Der freien Liebe wurde in den Kreisen des Adels und Bürgertums und selbst der Geistlichkeit ganz allgemein gefrönt. Die Kindestötung nahm einen erschreckenden Umfang an. Sklaven wurden zum Konkubinat gezwungen. Gesetzmäßige Ehen zwischen Sklaven und Freien waren möglich. Die Prostitution übertraf die zeitgenössische spanische. Sexuelle Ausschweifungen und Verirrungen waren an der Tagesordnung, sie wurden begünstigt durch die Sklavenhaltung und durch die in den kolonialen Besitzungen herrschenden Sitten. Im 16. Jahrhundert war die moralische Entartung, Brutalität und Rücksichtslosigkeit auf einem nicht mehr zu übertreffenden Höhepunkt angelangt.

Die allgemeine Hoffahrt kam in der immer luxuriöseren Tracht (Abb. 258) und in mit Gold, Silber und Edelsteinen überladenen Geräten und Prunksätteln zum Ausdruck. In der Rua Nova dos Ferros in Lissabon, wo sich der Handel konzentrierte, deckten sich die Vornehmen mit kostbaren Stoffen und Gebrauchsgegenständen des Orients ein. Die Fechtkunst fand weite Verbreitung. Karten- und Würfelspiel griffen trotz der zu ihrer Bekämpfung erlassenen Gesetze in allen Schichten immer mehr um sich.

Die religiösen Feste, die Familienfeste des Herrscherhauses und sonstigen weltlichen Feste wurden mit großem Pomp und unmäßiger Verschwendung gefeiert und befriedigten die Schaulust des Volkes. Tänze (chacota, folia, dança de terreiro) waren in allen Gesellschaftskreisen sehr beliebt. Bei lokalen Festen wurden von maurischen Vorbildern sich ableitende Tänze aufgeführt. Moreske Tänze wurden auch mit den Fronleichnamsprozessionen verbunden (Coimbra).

Es ist klar, daß unter den geschilderten Verhältnissen der Landflucht und überseeischen Kolonisation die Landwirtschaft, die in den Händen von Sklaven lag, völlig in Verfall geriet. Aber auch das Gewerbe lag darnieder, soweit es nicht mit dem Bau und der Ausrüstung der Schiffe beschäftigt war. Alle Produktion war erdrosselt worden zugunsten des kolonialen

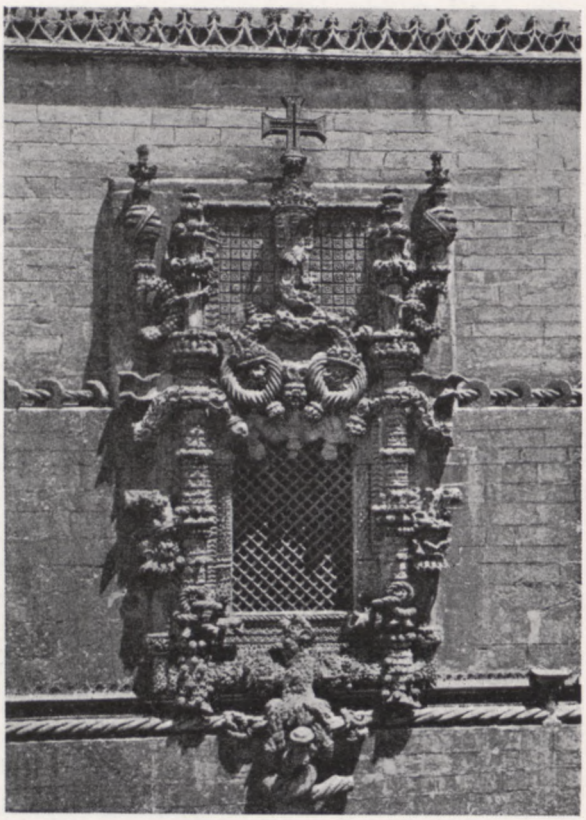
Handels, der die einzige Stütze des portugiesischen Staatswesens bildete. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erlahmte jedoch die portugiesische Machtstellung im Orient infolge der Kräfteüberspannung und Korruption, und die Vernichtung des portugiesischen Heeres in Marokko erschütterte Portugals Weltstellung. Der politische und wirtschaftliche Verfall des mächtigen Reiches wurde beschleunigt durch die Verbindung Portugals mit Spanien in Personalunion (1580—1640). Zwar behielt Portugal seine selbständige Verwaltung, aber die Gegner Spaniens wandten sich nun auch gegen Portugal, das sie eben als einen Teil des spanischen Reiches ansahen. Mit der spanischen Armada wurde die portugiesische Flotte vernichtet. Die Holländer, denen der Lissaboner Markt durch Philipp II. verschlossen wurde, und die Engländer bemächtigten sich einer Reihe von portugiesischen Kolonien in Asien und gründeten neue Niederlassungen, die, da sie auf den privaten Unternehmungen von Kaufleuten beruhten und keinen Druck durch Truppen ausübten, die portugiesischen bald überflügelten. Die Holländer ließen sich zudem in Nordbrasilien nieder.

259. Universitätsprofessor aus Coimbra, mit den Insignien eines Doktors angetan. Holzschnitt, Lissabon 1516.

Die Zeit der großen portugiesischen Expansion war der Entwicklung von Kunst und Wissenschaft denkbar günstig. Teils über Spanien, teils unmittelbar aus Italien, teils vom Norden (Flandern, England) kam die neue Gelehrsamkeit des Humanismus nach Portugal, vermittelte die Kenntnis der Kultur des Altertums und entwickelte neue wissenschaftliche Methoden (Abb. 259). Die Philosophie erreichte eine hohe Blüte. Die Entdeckungen und Eroberungen regten zu historischen Werken an, die durch die Einführung des Amtes eines Reichshistoriographen gefördert wurden. Die Belange der Entdeckungsfahrten führten schon im 15. Jahrhundert zu einem weitgehenden Ausbau der geographischen, mathematischen, astronomischen und nautischen Studien, die durch Forschungsreisen nach dem Norden Europas, in das Innere Afrikas und nach Indien (zu Land) ergänzt wurden. Daneben blühte aber auch die Astrologie. Im 16. Jahrhundert nahmen sich die Jesuiten, die in Évora eine eigene Universität gründeten, des Unterrichtswesens in hohem Maße an. Alle Bildung war auf die höheren Gesellschaftsklassen beschränkt. Dem Unterricht für das einfache Volk wurde keine Beachtung geschenkt. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts erfuhr das geistige Leben eine bedeutsame Förderung durch die Einführung der Buchdruckerkunst, die zunächst für hebräische Bücher angewandt wurde.

In der Baukunst des 15. Jahrhunderts lebte die Gotik fort. Unter König Manuel erlangte dann Portugal in der nach diesem König benannten Emanuelina einen eigenen nationalen Baustil, einen dekorativen Stil mit Verschlingungen konvexer und konkaver Rundungen, der seiner ganzen Struktur nach mit der spanischen Platereske verglichen werden kann. Die Emanuelina ist jedoch viel affektbetonter, entsprechend dem Aufwand und der sittlichen Zügellosigkeit der Zeit (Abb. 260—63). Während der Herrschaft Philipps II. drang der klassizistische Stil (Escorialstil) ein, dessen strenge Linien jedoch bald durch wogende Bogenführung verdrängt wurden, indem eine nationalistische Reaktion auf emanuelinische Elemente zurückgriff. Bis über das Ende des 16. Jahrhunderts hinaus blieb neben den erwähnten Stilarten der Mudéjarstil lebendig. Sicher erfuhren die maurischen Elemente in Portugals Baukunst manche Bereicherung durch die aus Marokko zurückkehrenden Festungsbaumeister. Neben kirchlichen Bauten und Schlössern traten bürgerliche Häuser stärker in den Vordergrund (Abb. 264). Die Malerei, die unter dem Einfluß vlämischer Vorbilder eine hohe Blüte und besondere Eigenart erlangte, beschränkte sich

260. Bogen des „Königlichen Kreuzgangs" des Klosters Batalha (Beira). Maßwerk aus verschlungenen Lotosstengeln und Blüten, die anscheinend die portugiesischen Eroberungen im Osten symbolisieren, dazwischen zwei Doppelkreuze des Christusordens.

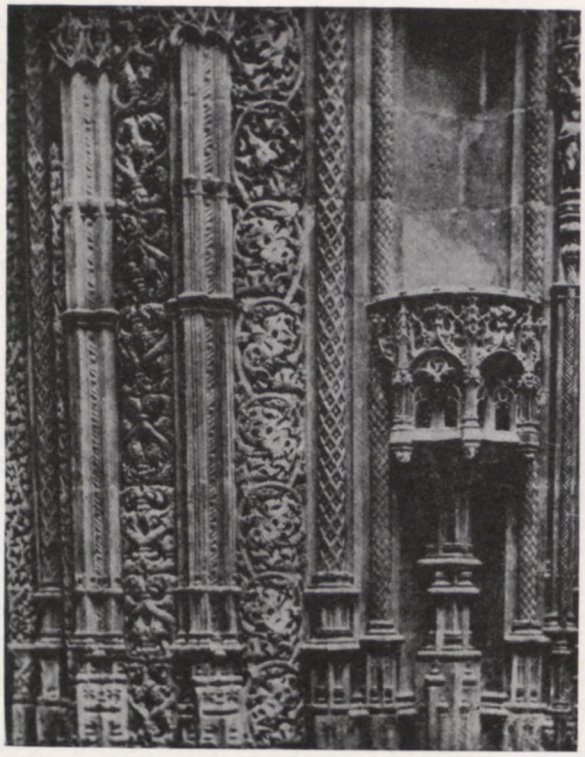


261. Emanuelinisches Fenster in der Westfassade der Kirche der Christusritterburg in Tomar (Ribatejo). Oben das Kreuz des Christusordens und zu beiden Seiten die Sphäre (Devise des Königs D. Manuel). Die Seile und Schlingen erinnern an die Unternehmungen zur See. Die kleine Halbfigur unter dem Fenster gilt als Bildnis des Baumeisters.

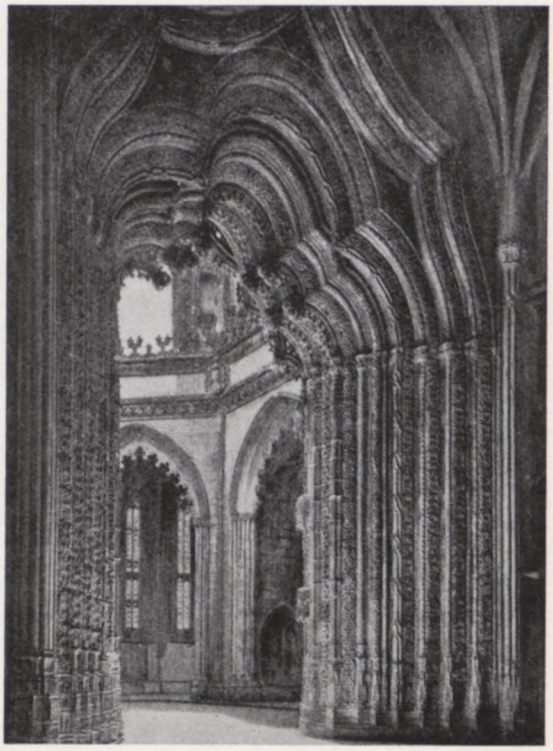
im wesentlichen auf Darstellungen aus dem Leben Christi und der Jungfrau sowie auf Porträt und gemahnt an die katalanische Malerei des 15. Jahrhunderts (Abb. 257). Im Stofflichen zeigt sich ein gewisser indisch-orientalischer Einfluß. Die reich entwickelte Goldschmiedekunst stand wie die Malerei im Dienst der Kirche.

Die Kirchenmusik wurde verfeinert, verfiel dann aber und wurde zu privater Unterhaltungsmusik. Als Kirchensänger verwendete man Eunuchen. Die weltliche Musik am Hofe und die Musikeinlagen im Drama wurden stark beeinflußt durch spanische Weisen, die die spanischen Prinzessinnen und ihr Gefolge vermittelten. Volkstümliche Sänger durchzogen unter Guitarrenbegleitung die Straßen.

Am Hofe entwickelte sich eine spielerische, lebensbejahende, der Unterhaltung dienende Dichtung, die teilweise spanischen Vorbildern folgte und ihrem Charakter nach nichts mit der Minnelyrik des Mittelalters zu tun hat, sondern spöttelnde und lüsterne Galanterie an die Stelle des zarten Frauenkultes setzte. Später erblühten Epos und Lyrik im Anschluß an die italienische Kunstmanier. Besonderer Beliebtheit erfreute sich die bukolische Dichtung, in der die fruchtbare portugiesische Landschaft und der sentimentale Volkscharakter einen adäquaten Ausdruck fanden, ebenso wie im Schäferroman, der neben dem abenteuerlichen Liebesroman die Prosa beherrschte. Die Zeit der religiösen Erneuerung ließ eine beachtenswerte mystische und moralisierende Prosa entstehen, die eine Reaktion gegen den jesuitischen Formalismus bedeutet. Das religiöse Auto und die weltliche Farce dienten bei ihrem Auftreten im 16. Jahrhundert zunächst der höfischen Schaulust. Im Gegensatz zum Profandrama wurde das religiöse Drama in Portugal nicht weiterentwickelt.



262. Klosterkirche Batalha. Detail der Innenseite des Portals Abb. 263. Die Hohlkehlen sind durch Maßwerk aus verschlungenen Ranken (Rubusblätter, eichblatt- und efeuähnliche Motive) ausgefüllt.



263. Klosterkirche Batalha. Portal der Capelas imperfeitas (unvollendeten Grabkapellen). Strebepfeiler aus Bündeln von Rundstäben nach indischem Vorbild. Auflösung des Steins in Ranken, Falten und Spitzenschleier.

Das Nationalgefühl der Portugiesen war mehr ein hispanisches, als ein eigentlich portugiesisches gewesen. Daraus erklären sich einerseits die portugiesischen Bestrebungen, Spanien mit Portugal in Personalunion zu vereinigen, andererseits aber die Tatsache, daß am Lissaboner Hofe die kastilische Sprache, die zur beherrschenden Schriftsprache geworden war und zur Sprache des erträumten Einheitsstaates erkoren wurde, Hofsprache wurde und infolgedessen auch ein beträchtlicher Teil der portugiesischen Literatur in spanischer Sprache abgefaßt wurde. Die Entdeckungs- und Eroberungszeit hatte nun aber allmählich ein rein portugiesisches Nationalgefühl anwachsen lassen, das sich schon in der Architektur äußerte, seinen vollendeten Niederschlag aber in Camões' Epos „Os Lusíadas" fand und während der spanischen Herrschaft gestärkt wurde.

Als Spanien im 17. Jahrhundert zu einer Aussaugungspolitik Portugal gegenüber überging, war das Nationalgefühl der Portugiesen kräftig genug, um, unterstützt von Frankreich und später England, die Befreiung von der Herrschaft Spaniens zu erreichen, dessen politischer Höhepunkt bereits überschritten war. Um dem Lande eine feste wirtschaftliche und finanzielle Grundlage zu geben, machten sich Kräfte geltend, die nun die so lange vernachlässigte Produktion des Mutterlandes heben und auch die durch die Entdeckungen unterbrochene Kolonisierung des Südens sich angelegen sein lassen wollten. Diese Sanierung kam jedoch nicht zur Durchführung, da das Ende des 17. Jahrhunderts entdeckte Gold und die Diamanten Brasiliens jetzt an Stelle der Schätze Indiens die Bedürfnisse des Staates und seiner absolutistischen

264. Portugiesisches Bürgerhaus 1517. Zimmer mit Kamin (links), Fenster mit inneren Holzklappen und äußerem Fensterschutz aus sich kreuzenden Holzstäben (zum Aufklappen). Rechts die Küche. Ein Negersklave am Tisch, ein zweiter in der Küche. Bürgerliche Tracht. Nach einer Miniatur des nach König D. Manuel benannten Livro de Horas (Stundenbuch).

Könige befriedigten. Daher war João V. in der Lage, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Hofleben von berauschendem Luxus zu schaffen, das in einem eigentümlichen Gemisch von Frömmigkeit und Sinnlichkeit die Pracht des Hofes Ludwigs XIV. mit besonderer Heiligkeit vereinen sollte. Diese Regierung bedeutete natürlich eine Zeit der höchsten Machtentfaltung des Klerus, der vom König umschmeichelt wurde. Die Tätigkeit der Inquisition nahm unter seiner Regierung ab. In die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts fiel die Tätigkeit des Marquês de Pombal, des allmächtigen Staatsministers D. Josés, der im Anschluß an die Aufklärungsideen Verwaltungsreformen durchführte und die Sklaverei für das Mutterland abschaffte. Dadurch, daß er die Macht des Klerus brach und die Jesuiten vertrieb, in brutaler Weise gegen die Reste des stark zurückgegangenen Hochadels vorging und den Umfang der Inquisition ausdehnte, erreichte der Absolutismus die letztmögliche Stufe. Die Inquisition wurde erst 1812 aufgehoben.

Die öffentliche Moral war im 17. und 18. Jahrhundert in nichts besser, als die der vorausgehenden Zeit. Besonders das 17. Jahrhundert kennzeichnet eine allgemeine Unsicherheit, Ehrenhändel, Raubmorde und Meuchelmorde nahmen einen erschreckenden Umfang an. Verschwenderischer Luxus und prahlerische Großmannssucht machten sich in allen Schichten geltend. Auch Geistliche und Nonnen nahmen an sexuellen Ausschweifungen teil. Im 18. Jahrhundert, wo französischer Geschmack in häuslichen Sitten, Tracht, Luxuskarosserien, Sänften u. a. deutlich hervortrat, wurde die Gespreiztheit zu rokoker, oft grotesker Geziertheit und pikanter Galanterie, von der die kecken Frivolitäten der weltlichen Klosterfeste ein beredtes Beispiel geben. In das 18. Jahrhundert fallen eine Reihe von hygienischen und städtebaulichen Verbesserungen und der Wiederaufbau der vom Erdbeben zerstörten Hauptstadt. Am Ende des Jahrhunderts wurde die Straßenbeleuchtung eingeführt und das Polizeiwesen reorganisiert, wodurch dem Verbrechertum wesentlich gesteuert wurde.

Die zaghaften Bemühungen um Besserung der heimischen Landwirtschaft und Schaffung einer Industrie wurden durch ein Wirtschaftsabkommen mit England vom Anfange des 18. Jahrhunderts lahmgelegt. Gegen Abnahme portugiesischer Weine erhielt England eine bevorrechtete Stellung für den Absatz seiner Manufakturwaren in Portugal, wodurch der Ackerbau zugunsten des Weinbaus zurückging und Getreide eingeführt werden mußte, die eben geschaffene Industrie aber erstarb. Seit dieser Zeit datiert das wirtschaftliche Übergewicht der Engländer in Portugal und als Folge davon die englandfreundliche Außenpolitik, die bis ins 20. Jahrhundert reichen.

Das geistige Leben des 17. Jahrhunderts war in hohem Grade abhängig von Spanien. Zum Hirten- und Ritterroman gesellten sich Nachahmungen der Schelmenromane. Das Drama wurde ganz von der spanischen Comedia beherrscht. In Lyrik, Epik und Prosa äußerten sich die gleiche Übertreibung alles Formellen, die gleichen gedanklichen Absurditäten und Unsinnigkeiten wie im Nachbarlande. Die Baukunst lag still. Die Malerei verfiel und erwachte erst gegen Ende des Jahrhunderts zu neuem Leben.

Im 18. Jahrhundert schloß sich Portugal enger an die überragende Kultur Frankreichs an, die zunächst

265. Kloster Mafra (Estremadura).

rein äußerlich Nachahmung erfuhr. Bald aber machte sich eine Elite portugiesischer Gelehrter und geistiger Führer die Gedanken der französischen Aufklärung und die neuen wissenschaftlichen Methoden zu eigen und arbeitete an der Reform des portugiesischen Geisteslebens. Auch die englische Philosophie und Wissenschaft beeinflußte die neuen Bestrebungen. Das Ergebnis war die Reorganisation des weltlichen und geistlichen Unterrichtswesens nach der Austreibung der Gesellschaft Jesu. Die bislang herrschende Scholastik wurde durch Rationalismus und Empirismus ersetzt, die jesuitischen Lehrmethoden wurden durch freigeistige abgelöst und die ersten Volksschulen geschaffen. Die am Ende des Jahrhunderts, nach Pombals Sturz, einsetzende klerikale Reaktion bekämpfte die fortschrittlichen Ideen und vernichtete zu einem beträchtlichen Teile die Ergebnisse, die im Erziehungswesen erzielt worden waren.

Die verschwenderische Prunksucht Joãos V. war der Entwicklung der Künste sehr förderlich. Der Bau des ungeheuer großen Klosters Mafra (Abb. 66) — der Grundriß übertrifft den des Escorial an Flächeninhalt — verschlang Unsummen. Er ist repräsentativ für den überspannten Prachtrausch des Königs. Für den Sakralbau waren italienische und für den Schloßbau französische Vorbilder maßgebend, die jedoch bald im Sinne einer emanuelinischen nationalen Kunst umgestaltet wurden, die die strenge Horizontale in graziöse Bogenformen auflöste. Das rokoke Element fand am deutlichsten in allerliebsten Terrakottafigürchen und in Fayenceverkleidungen seinen Ausdruck. In der Musik gelangten italienische Opern und Madrigale zur Herrschaft. Die Literatur wurde von den neuen Strömungen weniger beeinflußt. Die Dichtung setzte meist in schöngeistigen Kränzchen (Akademien) die Tradition des 17. Jahrhunderts fort mit spielerischen und gekünstelten Reimereien über Nichtigkeiten, oder schuf blasse Nachahmungen der französischen Klassik. Angewidert von der krankhaften Manieriertheit in Sitte und Dichtung und doch in ihr befangen, flüchteten viele zur Karikatur und Satire, während andere mystischen Träumereien von einer neuen Weltmonarchie nachgingen, wie sie seit der Niederlage der Portugiesen in Marokko immer wieder aufgetaucht waren. Gegen Ende des Jahrhunderts, wo auch deutsche Dichter übersetzt wurden, gelang es, die Dichtung neu zu beleben und die Kunstsprache von allem Schwulst zu befreien. Gleichzeitig setzten Bestrebungen ein, die auf der Bühne herrschenden Übersetzungen und Nachahmungen italienischer Lustspiele durch nationale Dramen zu ersetzen.

Das 19. Jahrhundert wurde ausgefüllt mit Kämpfen der konservativen Absolutisten und der Liberalen, die sich im Anschluß an die französische Idee der Volksherrschaft für die konstitutionelle Monarchie einsetzten, Verfassungen schufen und eine größere Anpassung an das übrige Europa empfahlen. Ganz ähnlich wie in Spanien wurde der Widerstreit verschärft durch die Spaltung der Liberalen in gemäßigte und radikale und durch das Hereinspielen von Fragen der Thronfolge. Wie dort spielten auch in Portugal die in die Politik eingreifenden Generäle eine wichtige Rolle. Die große Masse des Volkes stand den politischen Bewegungen fern, wenngleich die Franzosenherrschaft und das englische Protektorat das Nationalbewußtsein weitester Kreise hatten erstarken lassen. Mit der Loslösung Brasiliens von Portugal war die Staatswirtschaft ihrer wichtigsten finanziellen Quelle beraubt und im wesentlichen auf die Wirtschaft des Mutterlandes angewiesen. Die Zeit der Aufstände und Revolutionen war

jedoch für eine Reform der Produktion des Mutterlandes denkbar ungünstig. Der Staat griff daher zum Mittel ausländischer Anleihen. Der große Verwaltungsapparat, die Verschwendung des Hofes und das Streben der Parteipolitiker nach einträglichen Ämtern erzeugten eine ungeheuere Schuldenlast und führten zum Staatsbankerott. Die erdrückenden Steuern aber zwangen Scharen der Bevölkerung zur Auswanderung nach Brasilien. Die Zuspitzung dieser wirtschaftspolitischen Verhältnisse führte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Verbreitung sozialistischer und anarchistischer Ideen in den städtischen Arbeiterkreisen sowie zu einem Erstarken der republikanischen Bewegung unter den Intellektuellen und schließlich zur republikanischen Regierungsform. Aber auch die Republik löste nicht alle wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten. Trotz der gemachten Anstrengungen arbeitet die Agrarwirtschaft noch zu einem großen Teile mit veralteten Methoden, die junge Industrie kämpft gegen den Wettbewerb des Auslandes.

Die wirtschaftliche Notlage zwang zur Einfachheit und Bescheidenheit in der Wohn- und Lebensweise. Nur in der Tracht hielt der Städter an einem gewissen Luxus fest. Das Freidenkertum nahm derart zu, daß die Republik es wagen konnte, die Mönchsorden zu vertreiben, die Trennung zwischen Staat und Kirche durchzuführen und die Zivilehe einzusetzen. Die ländliche Bevölkerung, die auch in bezug auf Tracht, Sitten und Gebräuche sehr konservativ ist, hat am katholischen Glauben festgehalten, daneben aber auch manch alten Zauberglauben bewahrt. Unter den Gebildeten findet in neuester Zeit der Katholizismus als philosophische Strömung wieder stärkere Verbreitung. Die Stellung der Frau ist durchschnittlich eine etwas freiere als in Spanien. Das Studium ist den Frauen zugänglich. Beim Volk erfreuen sich die traditionellen ländlichen Feste, Gesang und Musik großer Beliebtheit. Die Stierkämpfe wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihres blutigen Charakters entkleidet. Die wohlhabenden städtischen Kreise frönen leidenschaftlich dem Glücksspiel.

Die Republik erneuerte das Erziehungswesen und nahm sich mit besonderem Nachdruck des Volksschulunterrichts an, dem im 19. Jahrhundert nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden war. Die Universität Coimbra, der es Ende des 19. Jahrhunderts gelungen war, die Freiheit der Lehre zu erzwingen, hat seit dem Mittelalter ihre Stellung als Zentrum des portugiesischen Geisteslebens bewahrt.

Der Liberalismus war einer Entwicklung der bildenden Künste nicht günstig. Erst im 20. Jahrhundert ist eine Neubelebung der Malerei und Plastik zu verzeichnen. Schon im 19. Jahrhundert setzten tatkräftige Bemühungen ein, die herrschende italienische Oper durch eine nationalportugiesische zu ersetzen. Die Literatur folgte, später als in den anderen europäischen Ländern, den herrschenden Strömungen, Romantik, Realismus. Lyrik und Roman, besonders auch der regionalistische, erlebten eine hohe Blüte, während das Drama mehr zurücktrat. Eine wichtige Rolle spielte die Literatur insofern, als von ihr eine Kräftigung des Nationalcharakters ausging und sie des öfteren einen bestimmenden Einfluß auf das politische Leben auszuüben in der Lage war.

Die Einleitung einer wahrhaften Erneuerung des portugiesischen Staates war dem 1926 einsetzenden autoritativen Regierungssystem des Ministerpräsidenten Salazar vorbehalten. Das Wirtschaftsleben wurde reorganisiert. Im Anschluß an die Tradition hat der „neue Staat" die Grundlagen für eine gesunde Entwicklung des Lebens des Volkes geschaffen. Die Kolonien erfahren weitgehende Förderung und wurden enger an das Mutterland angeschlossen.

VI. IBEROAMERIKA.

Als die Spanier und Portugiesen Südamerika, Mittelamerika und den südlichen Teil Nordamerikas eroberten, trafen sie auf diesen riesigen Gebieten, die die mannigfaltigsten Variationen und Gegensätze landschaftlicher und klimatologischer Art in sich einschließen, indianische Hochkulturen und indianische Naturvölker vor. Die Hochkulturen bestanden größtenteils seit dem frühen Mittelalter und die Geschichte ihrer Entwicklung, ihrer Ausdehnung und gegenseitigen Überlagerung bleibt in Dämmerlicht gehüllt, wenngleich die einheimische historische Überlieferung und die archäologischen Funde manches geklärt haben.

Zur Zeit der Konquista waren die wichtigsten Hochkulturen die der Azteken in México, der Maya in Mittelamerika, der Chibcha in Kolumbien, der Ketchua und Aymará im Inkareich (Perú, Bolivien).

266. Aztekischer Kalenderstein. México, Nationalmuseum.
Im zweiten Kreisband von innen die 20 Tageszeichen.

Wenn man den alten mexikanischen Historikern Glauben schenken kann, bestand auf dem Hochland von Anahuac vom 6. bis 11. Jahrhundert das Reich der Tolteken, das von dem Chichimekenreich abgelöst wurde. Die Geschichte des im 14. Jahrhundert beginnenden Aztekenreiches ist uns in den wesentlichen Zügen bekannt. Zur Zeit der Eroberung durch die Spanier war das aztekische Reich ein Staatenbund, der aus den Staaten Tenochtitlan (México), Tlacopan und Tetzcoco bestand. Der König, der als Nachfolger des sagenhaften Kulturbringers Quetzalcouatl galt und auch kultische Handlungen vorzunehmen hatte, wurde in seinen Regierungsgeschäften von Ministern unterstützt. Seine Macht wurde durch den Stammesrat eingeschränkt, der aus Vertretern der Geschlechtergenossenschaften bestand. Die geistliche Macht war von der weltlichen getrennt. Sie lag in den Händen zweier Hauptpriester, die im Dienste des Stammesgottes bzw. des Regengottes standen. Neben den Priestern standen die Mönche in hohem Ansehen. Der Adel

267. Westflügel des Maya-Palastes von Sayil in Yucatán (México).
Großartige Fassade, geringer Nutzwert der Innenräume.

268. Mexikanische Bilderhandschrift. Codex Hamburgensis. Zeichnerische Wiedergabe. In den vier Ecken Götter der Himmelsrichtungen. In der Mitte die Göttin der Agavepflanze. 1—20 Tageszeichen. 25—40 Ortshieroglyphen mit Brustbildern von Häuptlingen.

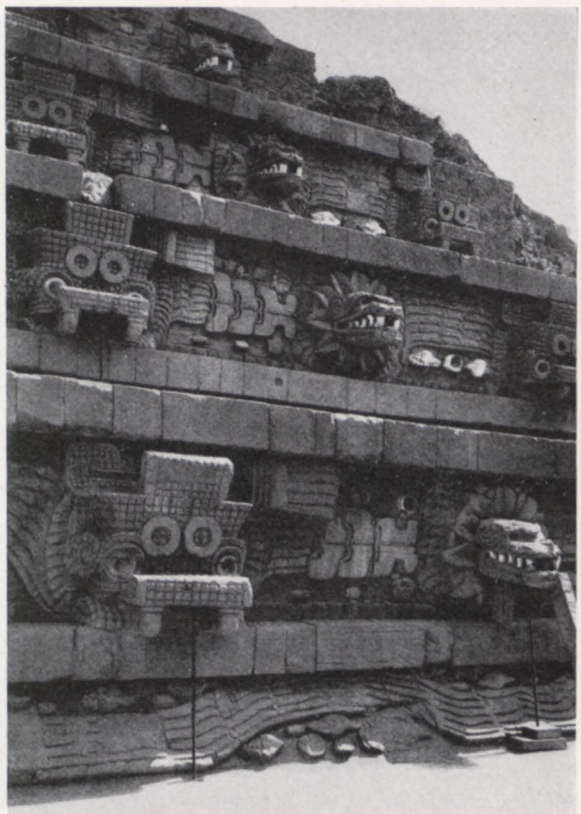
zerfiel in Landadel und Militäradel mit reich gegliederter Rangordnung. Das Volk setzte sich aus Landleuten, Handwerkern und Kaufleuten zusammen. Die Kaufleute und die Goldschmiede bildeten eine Art von Zünften. Das Recht zur Ausübung eines Handwerkes wurde durch eine die Lehrzeit abschließende Prüfung erworben. Die Maler, die infolge der herrschenden Bilderschrift gleichzeitig die Schriftsteller waren, und die Musiker waren steuerfrei. Die Sklaverei wurde milde gehandhabt. Verschuldung oder Vergehen waren der Grund des Sklaventums. Die Sklaven durften Besitz und Familie haben, ihre Kinder waren frei. Kriegsgefangene wurden geopfert. Gesetzgebung, Steuer- und Marktwesen und Heeresorganisation waren reich entwickelt. In den höheren Schichten war Vielweiberei üblich, doch war eine Frau die Hauptfrau. Die Eheschließung wurde durch Brautwerberinnen eingeleitet. Die Frau brachte eine Ausstattung mit. In der Ehe herrschte Gütertrennung. Das Land, soweit es nicht Kronland, Besitz der Adeligen, Lehensland oder Tempelland war, war Gemeindeland, das vom Vorstand der dörflichen Gemeinschaft den einzelnen Familien zu erblichem, aber unverkäuflichem Besitz zugeteilt wurde. Aufgabe des Polizeichefs der Siedlung war auch die militärische Ausbildung der Jungmannschaft. Die vornehmsten Gebäude waren aus Steinen errichtet, Dämme, Schleusen und Aquädukte bekannt. Geräte und Schmuck wurden aus Stein, Kupfer und Gold hergestellt. Beim Ackerbau wurden Düngung und künstliche Bewässerung angewandt.

269. Peruanische Keramik mit Portraitdarstellung. Gegend von Ascope, Valle de Chicama. (Aus Wegener, Indianerrassen und vergangene Kulturen.)

Träger der geistigen Kultur waren die Priester, in deren Händen sich auch die Priesterhochschule befand, aus der die führenden Persönlichkeiten hervorgingen. Das System der Gottheiten stand im engen Zusammenhang mit der Astronomie und dem Kalender (tonal-amatl, Abb. 266). Religion und Kosmos, Raum und Zeit flossen magisch ineinander. Das tonal-amatl („Buch der Tage") umfaßte 260 Tage. Jeder Tag wurde durch eine Ziffer und ein Symbol (meist Tierzeichen) bezeichnet. Menschen und Götter wurden häufig nach ihrem Geburtsdatum angegeben. Man unterschied neun kalendrische Zyklen, die meist bestimmten Gottheiten zugeteilt waren. Es war den Azteken bekannt, daß das Sonnenjahr (tonalpohualli) 365 Tage umfaßt. Die vier Hauptabschnitte des tonal-amatl wurden den vier Himmelsrichtungen und ferner vier Weltaltern zugeordnet. Dem horizontalen kosmographischen System, den vier Bereichen bestimmter göttlicher Mächte und bestimmter Farben gegenüber stand die vertikale Gliederung in 13 übereinander gelagerten, 13 Göttern entsprechenden Himmeln und 9 Unterwelten. Schließlich wurden die Tagessymbole auch zur Anatomie des menschlichen Körpers in Beziehung gesetzt. Unter den Göttergestalten kommt Quetzalcouatl, dem Windgott und

Stammesgott der Tolteken, eine beherrschende Rolle zu. In ihr liegen offenbar Ansätze zur Entwicklung zum Monotheismus. Unter den kultischen Gebräuchen ist das Ballspiel auf einem besonderen Ballspielplatz hervorzuheben, dem anscheinend eine astronomische Bedeutung zukommt. Auch die Bilderhandschriften wurden im wesentlichen durch religiöse Beweggründe veranlaßt (Abb. 268). Im Zusammenhang mit der Religion entfalteten sich Baukunst, Plastik und Musik. Die mit kunstvollen Skulpturen (Abb. 270) versehenen abgestuften Tempelpyramiden, deren Gipfel mit den Kapellen für die Götter man auf Treppen erreichte, hatten außer einer astronomisch-kosmischen Bedeutung auch eine psychologische (Stufen = Erlösungsweg).

Die Kultur der Mayavölker in Yucatán, Honduras und Guatemala wies viele verwandte Züge zur aztekischen Kultur auf, besonders in bezug auf Kunst, Ritus, Mythos und Kalenderwissenschaft. Viele religiöse Gebräuche zeigten Analogien zum christlichen Kult und zur christlichen Symbolik. Die Kalenderrechnung reicht bis ins 7. vorchristl. Jahrhundert zurück. Zur Zeit der Konquista waren die Maya in eine Reihe von Gemeinwesen gespalten, ein politisch bedeutendes Staatswesen wie die Azteken haben sie wohl nie gebildet. Die auf Pyramiden errichteten Tempelbauten und die Palastbauten (Abb. 267) beweisen einen hohen Grad technischer Fertigkeiten, die Plastik der südlichen Mayagebiete stellt einen Höhepunkt indianischen Kunstschaffens dar (Abb. 271). Auch dramatische Aufführungen historischen Inhalts waren den Mayastämmen bekannt. Ihr Sagenschatz ist im „Popul Vuh" (in Quiché-Sprache) aufgezeichnet.



270. Steinskulpturen an der dem mexikanischen Gott (Windgott) Quetzalcouatl geweihten Pyramide. San Juan Teotihuacán (México).

Die Chibcha waren ein Ackerbau treibendes Volk, verarbeiteten aber auch die verschiedensten Metalle und waren des Webens und Färbens kundig. Sie betrieben auch lebhaften Handel und besaßen ein entwickeltes Zahlensystem. Verehrt wurde ein höchstes Wesen, nach diesem Sonne und Mond. Das Priestertum war stark ausgebildet. In den Priesterseminarien wurden außer Geistlichen die Nachfolger der Fürsten erzogen. Der Opferbrauch beim Jahresfeste, der darin bestand, daß der mit Goldstaub beriebene Fürst Kostbarkeiten in den See von Guatavita warf, war der Anlaß zu den Sagen von „El Dorado". Die Gesetze der Chibcha waren streng wie die der Azteken. Im sozialen Leben genossen die Frauen besondere Vorrechte.

Das Inkareich erstreckte sich zur Zeit der Konquista über Perú, Ecuador, Bolivien und Nordargentinien. Das Zentrum der Kultur war Cuzco. Die wichtigsten vorinkaischen Kulturen sind die der Colla-Aymará mit dem Zentrum Tiahuanaco und die der Chimu im Küstengebiet. Das Inkareich soll zu Beginn des 12. Jahrhunderts gegründet worden sein. Die Inka waren eine Geschlechtergenossenschaft in Cuzco. An der Spitze des Staates stand der herrschende Inka (Abb. 273). Die Ausdehnung des Inkareiches über die Nachbarvölker und die Art der militärischen Beherrschung zeigt auffallende Berührungspunkte mit der Ausdehnung des Römerreiches. Das Inkareich war in Geschlechtergenossenschaften organisiert, die Landwirtschaft, Viehzucht und Bergbau in gemeinsamer Arbeit betrieben. Die Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse waren infolge der Verschiedenheit der wirtschaftsgeographischen Bedingungen recht mannigfaltig. Ein wohlgegliedertes System von Verwaltungsbeamten und Gouverneuren stellte die Verbindung zwischen den einzelnen Geschlechtergenossenschaften und der von dem herrschenden Inka ausgeübten Zentralgewalt dar. Arbeitsdienst, Kriegsdienst und Gerichtswesen waren bis ins einzelne geregelt. Militärischen Zwecken und der Beaufsichtigung des Verwaltungssystems diente ein ausgedehntes Straßen-

271. Steinrelief aus Menché (Guatemala). Maya-Kunst. Oben und links Steinhieroglyphen.

netz mit Unterkünften und Magazinen sowie Brükken und ein wohlgeordneter Nachrichtendienst. Als Lasttier diente das Lama. Das Land wurde durch ausgedehnte Anlagen für künstliche Bewässerung, Fisch- und Guanodüngung für eine intensive Ausnützung durch den Ackerbau vorbereitet. Die Bestellung der Felder geschah in gemeinsamer Arbeit unter Leitung des Dorfvorstehers oder durch Rotten unter einem Vorarbeiter, die die den zugehörigen Familien zugewiesenen Parzellen der Reihe nach bearbeiteten. Viehzucht und Jagd lieferten Wolle und Dörrfleisch. Der Wollweberei des Hochlandes stand die Baumwollweberei des Küstenlandes gegenüber. Die verschiedensten Metalle wurden zu Waffen und Geräten verarbeitet, Goldschmuck für die Inkas und ihre Verwandten hergestellt. Gold war kein Handelsartikel und durfte nicht aus Cuzco ausgeführt werden. Die hochentwickelte Töpferei zeigt eine kraftvolle realistische Gestaltung in Gefäßen in der Form von Tieren und Menschenköpfen (Abb. 269). Im Hochlande waren die Häuser der Vornehmen ein- oder zweistöckige Steinhäuser mit Außentreppe. Von Festungsanlagen sind zahlreiche Überreste erhalten. Die Mauern wurden ohne Verwendung von Mörtel aus haarscharf aneinandergefügten Blöcken gebildet (Abb. 272). An der Küste wogen Lehmbauten vor. Hütten aus Rohr und Geflecht dienten vielfach als Unterkunft. — Mit den Inkas erreichte die Sonnenreligion die Vormacht. Unter ihrem Einfluß wurden die welterschaffenden Götter der vorinkaischen Zeit, Viracocha und Kon (ursprünglich der Lokalgott der Chimu), zu Söhnen der Sonne. Eine wichtige Rolle spielten aber auch die verschiedensten mit Zauberkraft begabten Gegenstände, Figuren, Bäume und Quellen. Der Oberpriester hatte einen weitgehenden Einfluß auch auf die Staatsverwaltung und in militärischen Angelegenheiten. Im religiösen Leben spielten die Opferbräuche und die Beichte eine hervorragende Rolle. Die Medizin lag in den Händen einer besonderen Priesterklasse. Der größte und wichtigste Tempel war der „Goldhof" in Cuzco, zu dessen Ausstattung ungeheuere Mengen von Goldblech verarbeitet worden waren. Das Unterrichtswesen war Gelehrten anvertraut, die sich vorzugsweise mit Astronomie und Kalenderwissenschaft, Geschichte und Gesetzeskunde beschäftigten, aber auch die Knotenschrift überwachten, Dichtungen schufen und Unterricht in Musik und rituellen Tänzen erteilten.

272. Ruine des Inkapalastes von Colcampata bei Cuzco. (Aus Wegener.)

Zu den Naturvölkern zählen die Feuerländer, die Patagonier, die Araukaner (in Südchile), die Chaco-

stämme, die Tupi (Guaraní, in Brasilien und Paraguay), die Aruak, um nur einige der wichtigeren zu nennen.

Die Araukaner sind ausgezeichnete Soldaten. 250 Jahre kämpften sie heldenhaft gegen die Spanier in Chile. Sie unterstanden im Frieden Herzögen. Im Kriegsfalle wurde ein Heerführer gewählt und mit diktatorischer Gewalt ausgestattet. In der Weberei und in der Herstellung von Silberschmuck leisten sie Beachtliches.

273. Die letzten Inka, Tupac-Amaru und Tairi-Tupac. Rechts eine Inkatochter (Nusta). Rechts vorne ein spanischer Offizier. Ausschnitt aus einem Gemälde in der Jesuitenkirche zu Cuzco. (Aus Wegener.)

Die Unterwerfung der Urbevölkerung durch die spanischen Konquistadoren setzte den einheimischen Hochkulturen ein Ende. Spanier und Portugiesen führten in Amerika einen Kulturwandel herbei, wie er am ehesten mit dem verglichen werden kann, den die Römer durch die Romanisierung Iberiens erzielt hatten. Dieser Kulturwandel ist jedoch bis auf den heutigen Tag nicht restlos durchgeführt. In vielen Gegenden haben sich Indianer rein erhalten, die heute etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung Lateinamerikas ausmachen mögen (Abb. 274). Nur Argentinien und Uruguay sind so gut wie frei von reinen Indianern. Im tropischen Südamerika, in Mittelamerika und México übertreffen die Indianer an Zahl die Weißen.

Die ersten Spanier, die nach Amerika kamen, waren von Wagemut, Stolz und Selbstbewußtsein ausgezeichnete Adelige, die nach Beendigung der Maurenkämpfe unter Fortführung der Kreuzzugsidee ein neues Betätigungsfeld suchten und die die Ferne lockte durch die Möglichkeit von Abenteuern und eines Gewinnes, der nicht durch Arbeit erkauft zu werden brauchte. Die Kolonisationsmethode, die diese Herrenmenschen anwendeten, war die der rücksichtslosen Besitzenteignung und Versklavung. Das Land wurde in Encomiendas aufgeteilt, Gebiete, die in den Besitz der einzelnen Konquistadoren übergingen, einschließlich der dort ansässigen Indianer, die zur Bewirtschaftung der Ländereien und zum Bergbau für den Eigentümer gezwungen wurden. Ein großer Teil der Indianer aber wurde vernichtet, darunter ganze Stämme wie die Chibcha in Kolumbien. Für die Indianer war die Zeit der Konquista eine Zeit der Bedrückung und der grausamen Unterwerfung, obgleich sie den Eroberern gastlich entgegenkamen. Das Vorgehen der Konquistadoren erklärt sich vor allem aus ihrem niedrigen Bildungsgrad. Ihr angestammtes, auf dem spanischen Nationalgefühl basierendes Herrenbewußtsein wurde unter den glänzenden Verhältnissen, die sie in Amerika antrafen, besonders in den Gebieten der indianischen Hochkulturen, wo ja auch die Schätze an Edelmetall angesammelt waren, zu einem Machtrausch, der, durch keine geistigen Fähigkeiten gezügelt, das Maß für die von Moral und Menschlichkeit gezogenen Grenzen vergaß. Die Träger der portugiesischen Kolonisation waren zwar Bauern und gebildetere Handwerker und Kaufleute, aber auch hier war das Wirtschaftssystem ganz auf die Ausnutzung der einheimischen Kräfte ein-

274. Ketschua-Indianer in Cuzco (Perú).

gestellt. Die Eroberung so riesenhaft ausgedehnter Länder und die Festigung des Erworbenen durch eine verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Weißen, wäre wohl ohne rücksichtslose Gewalt nicht zu ermöglichen gewesen, selbst bei aller freundlichen Haltung der Eingeborenen.

Die Mutterländer standen den Härten der Kolonisationsmethoden ablehnend gegenüber und setzten der Sklaverei der Indianer lebhaften Widerstand entgegen. Die spanischen Könige entsandten Beamte, die als Vertreter und Werkzeug der Staatsidee die Menschen zusammenschlossen und die Verwaltung organisierten, wozu die nur auf ihre Selbstherrlichkeit bedachten Konquistadoren nicht mehr fähig gewesen waren. An der Einwanderung von Spaniern und Portugiesen während der auf die Konquista folgenden drei Jahrhunderte kolonialer Verwaltung waren in weit höherem Maße die oberen Schichten beteiligt, Adelige und Hofleute, die eine gediegene Bildung erworben hatten und auf amerikanischen Verwaltungsposten ein günstigeres Fortkommen als im Mutterlande erwarteten. Diese kulturell überlegenen Kolonisatoren standen den Konquistadoren an Unternehmungsgeist nach. Auch sie sahen, wie die erste Welle, verächtlich auf jeden produktiven Erwerb herab: Nur die Verwaltungsarbeit erschien ihnen würdig. Während die spanischen Siedler zunächst vorzugsweise aus Süd- und Zentralspanien stammten, kamen im 18. Jahrhundert, als allen spanischen Häfen der Handel mit Amerika freigegeben worden war, auch Bevölkerungsteile aus anderen Gegenden Spaniens herüber, so besonders Nordspanier nach México und Chile.

Sowohl die Konquistadoren wie auch die späteren Einwanderer nahmen sich indianische Frauen, besonders in der frühen Zeit, wo weiße Frauen noch nicht eingewandert waren, und zeugten mit ihnen Mestizen (Abb. 275), die seit dem 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart das zahlenmäßig vorherrschende Bevölkerungselement darstellen. Die Mischung war am stärksten in den tropischen Gegenden, wo die fortgeschrittene wirtschaftliche und soziale Organisation der indianischen Kulturvölker einer Anpassung der Eingeborenen an die europäischen Lebensformen weitgehend entgegenkamen. Das Nomadentum der Indianer der gemäßigten Zone war der Grund dafür, daß hier die Rassenmischung nur in äußerst beschränktem Maße stattfand. Der Prozeß der Rassenmischung war gleichzeitig der einer kulturellen Auslese der einheimischen Elemente. Nach dem Grade der Blutmischung in der Folge der Generationen lassen sich verschiedene Typen der Mestizierung unterscheiden, deren Verteilung auf die einzelnen iberoamerikanischen Länder variiert. In den aristokratischen Kreisen und in den größeren Siedelungen setzte mit dem Augenblick, wo weiße Frauen herüberkamen, ein Entmischungsprozeß ein, indem auf die erste indianische Gattin dann Spanierinnen bzw. Portugiesinnen folgten. Da Spanierinnen schon früh in größerer Zahl einwanderten, zeigt die obere Kreolenschicht im spanischen Amerika einen stärkeren Grad der Entmischung als in Brasilien.

Nach ihrer wirtschaftlichen Betätigung lassen sich die Mestizen der Kolonialzeit in drei Gruppen scheiden: Landarbeiter, Handwerker und Arbeiter in den Städten und schließlich Viehhirten. Diese letzteren, die Gauchos, betrieben in den endlosen Naturweiden der Pampas (Argentinien, Uruguay, Paraguay, Südbrasilien) extensive Viehzucht, nachdem Pferd und Rind von der Pyrenäenhalbinsel eingeführt worden waren.

Zu den bislang erwähnten Bevölkerungselementen kam noch ein weiteres, das afrikanische. Die Ungeeignetheit des Indianers zur Plantagenarbeit in den Tropen, die unter dem Fron rasch zu einem Massensterben führte, zwang seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zur Einfuhr von Negern, die infolge ihrer physischen Eigenschaften in der Lage waren, weit Besseres zu leisten als die Indianer. Eine beträchtliche Zahl von Negersklaven wurde nach den Antillen, nach Mittelamerika und besonders nach Brasilien geschafft. Die Mulatten übertrafen bald an Zahl die reinen Neger, während Mischungen zwischen Negern und Indianern verhältnismäßig selten auftraten, da sie aus psychologischer Abneigung abgelehnt wurden.

275. Eine „Chōla", d. h. eine Mestizin Boliviens in ihrer kleidsamen Landestracht.

Die Erzeugung der Bastardrassen befähigte die Spanier und Portugiesen das Kolonialgebiet als sicheren Besitz festzuhalten.

Im Verhältnis zum Mutterlande bildete das spanische Kolonialgebiet einen Teil des spanischen Reiches. Die politische Verwaltung lag in den Händen von Gouverneuren, Vizekönigen und Generalkapitänen sowie einer aus Juristen und Finanzmännern zusammengesetzten Rätekammer. Im portugiesischen Brasilien wurde zunächst das Feudalsystem angewandt und das Land in Kapitänschaften eingeteilt, die sich jedoch nicht bewährten und bald einer zentralisierten Verwaltung Platz machten.

Die Wirtschaftspolitik Spaniens und Portugals ging darauf aus, die Kolonien möglichst unselbständig zu erhalten und durch Handelsmonopol dem Mutterland hohe Einnahmen zu sichern. Abgesehen von den Edelmetallen beruhte die wirtschaftliche Kraft Iberoamerikas auf Landwirtschaft und Viehzucht. Die erstere wurde durch Einführung vieler Gewächse der alten Welt wie Zuckerrohr, Wein, Weizen, Kaffee noch gefördert, die letztere durch die Einführung von Pferd, Rind, Schwein und Huhn überhaupt erst geschaffen. Verwilderte Pferdeherden wandelten die Patagonier zu Reitervölkern um, ein bemerkenswertes Beispiel eines von Europäern verursachten indirekten Kulturwandels.

Das kulturelle Leben der Kolonien war ein Abbild der Kulturen der Mutterländer, insoweit es an die geistige und gesellschaftliche Oberschicht gebunden war. Die Kultur der großen Masse der Mischlinge stellte dagegen auch eine Verschmelzung von spanisch-portugiesischen Kulturelementen mit einheimischen dar. Dabei war auf vielen Gebieten das hispanische Element das stärkere, was sich aus der kulturellen Überlegenheit der europäischen Kulturen erklärt, aber auch aus dem Streben der Mischlinge, durch Anpassung an die Sitten und Gebräuche der Weißen, in deren Hände alle Gewalt lag, sich wirtschaftliche und gesellschaftliche Vorteile zu verschaffen. Andererseits aber konnten auch gelegentlich indianische Kulturelemente von den Weißen übernommen werden. Dem Prozeß der Bildung der Bastardrassen und der Entwicklung neuer Völker, die keine Spanier oder Portugiesen mehr waren, lief die Herausgestaltung

276. Häuser der spanischen Kolonialzeit in Cuzco (Perú). Arkaden, hölzerner Balkon.

neuer Kulturen parallel, die, so stark sie immer von den Kulturen der Pyrenäenhalbinsel abhängig sein mochten, doch zu viele fremde Bestandteile aufgenommen hatten, als daß sie noch als spanische oder portugiesische Kultur angesprochen werden könnten.

Als Sprache trugen das Spanische und Portugiesische aus wirtschaftlichen Gründen den Sieg über die Eingeborenensprachen davon, doch spielen daneben bis in die Gegenwart in den Gebieten der alten indianischen Hochkulturen die vorspanischen Idiome noch eine wichtige Rolle, und im Inneren Brasiliens und in Paraguay dient das Guaraní noch als Umgangssprache. Der Wortschatz des amerikanischen Spanisch und des Brasilischen hat eine größere Anzahl von Wörtern aus den verschiedensten Indianeridiomen aufgenommen, entsprechend der ethnologischen Lagerung der Eingeborenen.

277. Jesuitenkirche (Compañía) in Arequipa (Perú). Barockfassade des 17. Jahrhunderts mit indianischen Ziermotiven.

Familienleben, Sitten und Moral entsprachen den Verhältnissen auf der Pyrenäenhalbinsel. Die gleiche Fesselung der Frau an das Haus, die gleiche Verachtung der Arbeit der Hände, die gleiche Lebenslust, die gleichen Feste und Spiele, wie die Stierkämpfe, kehrten hier wieder. Auch die Laxheit in Dingen der Moral war dieselbe, wenngleich sie in dem neuen Milieu und unter den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen zum Teil andere Ausdrucksformen fand. Die Tracht nahm üppigere und übertriebenere Formen an als auf der Halbinsel, die der Mestizen mischte Altweltliches mit Einheimischem. Das Reitzeug wurde mit besonderem Luxus ausgestaltet.

Der Religion kam im spanischen Amerika die gleiche Wichtigkeit zu wie im Mutterlande. Die Männer gehörten religiösen Bruderschaften an, die Frauen kleideten sich häufig in Nonnentracht. Das tägliche Leben verlief unter frommen Praktiken, Kasteiungen, Fasten und Beten, wozu sich die ganze Familie mitsamt den Klienten und Sklaven versammelte. Da die religiösen Feste gleichzeitig Volksfeste waren, drangen heidnische Bräuche in erhöhtem Maße ein. In Brasilien war dies noch mehr als im spanischen Amerika der Fall, da einerseits die Portugiesen in religösen Dingen indifferenter waren als die Spanier, andererseits hier aber zu den Einflüssen der Mestizen sich noch die der Mulatten gesellten. Auch in den Kult drangen indianische Elemente ein, da die Kirche, dort wo religiöse Gebräuche

bestanden, die den christlichen ähnlich waren, diese keineswegs ausrottete, sondern an die Stelle der heidnischen Bedeutung der Symbole eine christliche setzte. Selbstverständlich lebte allem Bekehrungseifer der Dominikaner und Franziskaner, sowie der Jesuiten in Brasilien und Paraguay, zum Trotz in den Kreisen der zum Christentum Bekehrten manch Aberglauben weiter. Primitiver Zauberglaube der Indianer fand seinen Weg über die Mestizen zu den Weißen, die ihn bereitwilligst aufnahmen.

Die erwähnten Mönchsorden sind als Hauptfaktor der Kultur Lateinamerikas in der kolonialen Zeit anzusehen. Außer für die Predigt des katholischen Glaubens sorgten sie für die Verbreitung der Bildung des Abendlandes in Amerika.

Die Missionare übertrugen nicht nur den Katechismus in die Indianersprachen, sondern sie schufen auch in Grammatiken und Vokabularen der Eingeborenensprachen die ersten wissenschaftlichen Erzeugnisse der Neuen Welt und verfaßten selbst Dichtungen in indianischen Idiomen. Neben dem Seelenheil ließen sie sich das leibliche Wohl der Indianer angelegen sein, wandten sich gegen die Sklaverei und forderten eine humane Behandlung ihrer Schutzbefohlenen. Der im 18. Jahrhundert kraftvoll aufblühende Jesuitenstaat in Paraguay ist ein Beweis der kolonisatorischen Fähigkeiten des Ordens, dem es gelang, die Guaraní wirtschaftlich und gesellschaftlich zu einer Staatsgemeinschaft unter Leitung der Pater zusammenzuschließen. Die Kleriker schufen die großen Kathedralbauten in México und Perú und die umfangreichen Klosteranlagen. Sie schrieben die autos sacramentales und versuchten dabei durch Aufnahme indianischer Elemente und durch Verwendung indianischer Schauspieler die Heilswahrheiten der Mentalität der Zuschauer anzupassen.

278. Palast der Kolonialzeit in Lima (Palacio de Torre Tagle). Zustand Anfang 20. Jahrhundert. Die hölzernen Erkervorbauten und die käfigartigen Fenstervorbauten im Erdgeschoß sind südspanisches Erbe. Heute sind die Fenster im Erdgeschoß durch neuere ersetzt, an die Stelle der Glasscheiben der Erker sind (in Herstellung des ursprünglichen Zustands) wieder Holzklappen aus sich kreuzenden Stäben getreten, die Brüstung auf den Erkern ist entfernt.

Auf dem Gebiete des Erziehungswesens waren die Mönchsorden unumschränkte Herrscher. Sie gründeten die Universitäten, deren Zahl am Ende des 18. Jahrhunderts so gestiegen war, daß man neunzehn Hochschulstädte zählte. Die dogmatischen Gegensätze zwischen Dominikanern, Franziskanern und Jesuiten führten dazu, daß an einigen Orten zwei oder drei Universitäten vorhanden waren. Theologie, scholastische Philosophie und Moralwissenschaften füllten fast ganz den Universitätsunterricht aus. Daneben entwickelte sich die Rechtswissenschaft.

Die Städtegründungen im spanischen Amerika erfolgten nach Grundsätzen, die sich während der Rekonquista des Maurengebietes herausgebildet hatten, und zeigten wie in der Verwaltung auch in der äußeren Anlage überall die gleichen Normen. Die Mitte der Siedlung bildete die viereckige Plaza Mayor mit der Hauptkirche und dem Rathaus. Die Straßen waren parallel zu den Seiten des Platzes angelegt, so daß der Stadtplan ein quadratisches Aussehen erhielt. Die Portugiesen beschränkten sich zunächst auf die Anlage von Küstenplätzen. Die Häuser entsprachen denen des Südens der Halbinsel, wurden aber auch den klimatischen Verhältnissen entsprechend umgestaltet (Abb. 276, 278). Auf dem flachen Lande herrschte die indianische Hütte vor (vgl. Abb. 279). Die großen kirchlichen Bauten und die städtischen Verwaltungsgebäude wurden im spanischen Renaissance-, im plateresken oder im Barockstil errichtet. In dem reichen Ornamentalwerk dieser Bauten machte sich in México und im Ausstrahlungsgebiet der altperuanischen Kultur schon frühzeitig der Einfluß der indianischen Arbeiter bemerkbar, die die abendländisch-moresken Schmuckformen durch indianische ersetzten (Abb. 277). Malerei und Plastik standen ganz im Dienst der Kirche. Im Kunstgewerbe pflegten die indianischen Handwerker und die Mestizen weitgehend indianische Zierkunst

279. Argentinischer Rancho, ein aus der Indianerhütte entwickeltes Einraumhaus der Indianer und Mestizen. Zeichnung von C. E. Pellegrini. Die Männer tragen den indianischen Poncho (Umhang). Rechts Gitarrenspieler. Die Frauen sitzen auf dem Fußboden auf Kissen. 19. Jahrhundert.

und die Töpferei folgte auch in der Formgestaltung meist präkolumbianischer Tradition.

In Musik und Tanz sind vielfach die spanischen und portugiesischen Komponenten deutlich zu erkennen, doch sind Motive und Formen meist weiter entwickelt. Diese Elemente wurden aber, und zwar am stärksten im Gebiete der Ketchua und Aymará, mit indianischen Melodien verschmolzen, wie yaraví und triste deutlich zeigen. Dort, wo das Negerelement stark vertreten war, wie auf den Antillen und in Brasilien, war die ausgeprägte afrikanische Musikalität von entscheidendem Einfluß, weniger in der Melodieführung, als in dem scharf akzentuierten Rhythmus (tango, habanera). Aus der verschiedenen prozentualen Mischung ethnologisch differenzierter Musikelemente und der gegenseitigen Beeinflussung der einzelnen landschaftlichen Teilgebiete ergab sich die Mannigfaltigkeit der musikalischen und choreographischen Erscheinungen. Als Begleitinstrument diente allgemein die spanische Guitarre, im Gebiete der alten Inkakultur die indianische Quena, eine Doppelflöte mit Oboeklang, und in Zentralamerika und México die Marimba, die durch Afrikaner nach Amerika verpflanzt worden war.

Ähnlich wie die Musik ging auch das damit verbundene volkstümliche Liebes- und Tanzlied aus einer Verquickung hispanischer und indianischer Dichtung hervor. Außer spanischen Liedtexten sind auch indianische erhalten, manche sind auch gemischtsprachlich. Neben dieser Mestizen-(Gaucho-)Literatur stand die der spanischen Oberschicht, die eine reine Nachahmung der Literatur des Mutterlandes und ihrer Strömungen darstellt, manchmal mit einem, meist äußerlichen, Lokalkolorit. Lyrik und Epos wogen vor. Die Prosa konnte sich erst gegen Ende der Kolonialzeit entfalten. In dem demokratischeren Brasilien kam von vornherein der Prosa in den literarischen Äußerungen der Oberschicht eine stärkere Bedeutung zu. Oftmals war sie von einem spezifisch brasilischen Standpunkt aus geschrieben. Das Epos fand dagegen keine Pflege. Die Lyrik folgte den in Portugal herrschenden Richtungen.

Die Erdrosselung alles selbständigen Wirtschaftslebens durch die Mutterländer und der Abschluß von der übrigen Welt, den Spanien und Portugal verfügt hatten, führten, nachdem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ideen der französischen Aufklärung, teils über die Mutterländer, teils auf direktem Wege, in die Oberschicht der Iberoamerikaner eingedrungen waren und das Gefühl für die Sonderheit der historischen und rassenmäßigen Entwicklung erstarkt war, zu den Befreiungskriegen, deren Ergebnis die selbständigen spanisch-amerikanischen Republiken des amerikanischen Festlandes waren. Der Versuch, einzelne Staaten zu Gruppen zusammenzuschließen, war infolge des stark ausgeprägten Subjektivismus ohne Bestand, Bestrebungen, alle spanisch-amerikanischen Länder zu einer Einheit zu verschmelzen, erfolglos. Der Eigenwille der Führer, die politische Unreife der Massen und das Radikale der politischen Umwandlung waren die Ursachen für unruhige innerpolitische Entwicklungen, in deren Verlauf die Demokratie zeitweilig durch Diktatur oder Monarchie ersetzt wurde. Brasilien erlangte seine Selbständigkeit zunächst unter Beibehaltung der monarchischen

Regierungsform. In der Zeit der inneren Festigung der einzelnen Staaten durch Schaffung von liberalen Verfassungen entwickelte sich dann, durch ethnologische und geographische Differenzierung bestimmt, in jeder einzelnen Staats- und Kulturgemeinschaft ein gesondertes Nationalgefühl.

280. Argentinische Gauchos (Rinder- und Pferdehirten) in der Pulpería (Wirtshaus und Laden), in der sich ein guter Teil des gesellschaftlichen Lebens abspielte. Lithographie von J. L. Pallière, 1862.

In der Verwaltung kam neben der Zentralisation dem Föderalsystem in den einzelnen Staaten eine bald mehr, bald minder wichtige Rolle zu. Beeinträchtigt wurde der Wert der demokratischen Verwaltung durch die individualistische Einstellung der Parteipolitiker, die häufig den Einfluß ihrer persönlichen Beziehungen geltend machten oder geschäftliche Interessen in den Vordergrund rückten.

Nordamerika hat in den ihm zugefallenen Gebieten das Iberoamerikanertum zurückgedrängt und darüber hinaus in Mittelamerika und auf den Antillen die politische Integrität spanisch-amerikanischer Staaten beeinträchtigt.

Mit der Selbständigkeit der einzelnen Länder und der Aufhebung der bisherigen Abgeschlossenheit begann eine eifrige, aber auch etwas überstürzte Aufnahme aller erreichbaren Kulturelemente Europas, die durch die Heranziehung europäischer Instrukteure auf den verschiedensten Gebieten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens gefördert wurde. Im 20. Jahrhundert erreichten die iberoamerikanischen Länder, die eine ähnliche assimilatorische Kraft offenbarten wie sie die Pyrenäenhalbinsel vom 13. bis 16. Jahrhundert gezeigt hatte, einen Aufschwung, der es ihnen ermöglichte, gleichberechtigt am Wettbewerb der Völker teilzunehmen.

Die Mestizenbevölkerung war in weitem Maße von dem Bestreben erfüllt, sich die europäische Kultur anzueignen. Der geringere Teil, darunter insbesondere die Gauchos (Abb. 279, 280, 283) hielt jedoch mit eigentümlicher Zähigkeit an der Kultur der kolonialen Zeit fest und nahm eine europafeindliche Haltung ein. Die Negerbevölkerung, besonders Brasiliens, wurde im 19. Jahrhundert durch weitere Einfuhr noch beträchtlich vermehrt. Nach der Aufhebung der Sklaverei fand man billige und arbeitsame Kräfte für die tropischen Gebiete in den Chinesen und Japanern (Perú, México) und anderen Asiaten, die jedoch alle keine Verschmelzung mit der übrigen Bevölkerung eingingen, da sie als Fremdkörper empfunden wurden. Die wichtigste Einwanderung war die von Angehörigen europäischer Völker, deren Hauptstrom sich in die Länder der gemäßigten Zone ergoß, wo sie sich teilweise assimilierten, aber auch anderenteils assimilatorische Einwirkungen auf die alte Bevölkerung ausübten. Unter diesen Einwanderern stehen Spanier und Portugiesen an erster Stelle, dann folgen Italiener, dann Deutsche. Hierzu kommen

281. Prozession mit den Sterbesakramenten auf dem Wege zum Sterbehause. Brasilien (Rio?) 19. Jahrhundert. Zeichnung von Heimen. Laienbrüder mit Kreuz, Laternen und Fackeln, Chorknaben, Priester unter dem Traghimmel, Soldaten.

schließlich noch Nordamerikaner. Zu der Geburtsaristokratie, die auf die Konquistadoren und die spanischen und portugiesischen Herren der Kolonialzeit zurückgeht, gesellte sich die Geldaristokratie. Der Mittelstand wurde im wesentlichen erst durch die europäische Einwanderung zur Zeit der Unabhängigkeit geschaffen. Die Lage der Unterschicht der Bevölkerung, in der das indianische Element vorwiegt, blieb in wirtschaftlicher wie kultureller Beziehung äußerst primitiv, ja elend. Gilt dies schon vom Industrieproletariat der Städte, so noch mehr von dem Landproletariat, das sich teilweise heute noch in einem Hörigenverhältnis befindet — ein Überbleibsel des Encomiendasystems der Kolonialzeit. Auch die Lage der Neger in Brasilien ist keine bessere, woran die Tatsache die Schuld trägt, daß die Neger 1888 in ganz unvermittelter Weise ihre Freiheit erlangten, in deren Gebrauch sie keine Erfahrung hatten, und daher wirtschaftlich nicht aufsteigen konnten. Das Proletariat ist heute organisiert und ist Anhänger des Sozialismus und des Kommunismus. Die Sozialgesetzgebung ist im 20. Jahrhundert den Bedürfnissen der Unterschicht mehr und mehr entgegengekommen.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat änderte sich. Spielte im spanischen Kolonialreich die katholische Kirche eine entsprechende Rolle wie im Mutterlande, so wurde nun das Patronat des Staates über die Kirche eingeführt, in México, Uruguay und in Brasilien Staat von Kirche getrennt. Der Grad der Verinnerlichung des religiösen Lebens (Abb. 281, 282) nahm im allgemeinen ab. Indifferenz in Glaubensdingen wurde für weite Kreise kennzeichnend (Argentinien, Brasilien) und auch Kirchenfeindlichkeit läßt sich feststellen. Während die antiklerikalen Kreise einen leidenschaftlichen Kampf gegen die Macht der Kirche führten, konnte sich diese immerhin noch auf eine nicht unbedeutende Anhängerschaft stützen. In Kolumbien beherrscht die Kirche bis in die Gegenwart das gesamte Leben.

In Sitten und Gebräuchen sind die Iberoamerikaner konservativ. Rassenstolz, Ehrgefühl, Leidenschaftlichkeit und freie Auffassung der Geschlechtsmoral, wie sie für die Völker der Pyrenäenhalbinsel zur Zeit der Eroberung und ersten Besiedlung Amerikas charakteristisch waren, sind auch heute noch hervorstechende Eigenschaften der Iberoamerikaner.

Der spanische Ehrenkult des Goldenen Zeitalter fand in der Bedeutung, die dem Ehrbegriff, vor allem der Aufopferung für die nationale Ehre, im spanischen Amerika zukommt, eine Fortsetzung ähnlich wie im Mutterlande selbst. Die Stellung der Frau hat in Iberoamerika seit der Kolonialzeit keine durchgreifenden Wandlungen erfahren. Viele Frauen, besonders der oberen Stände, bleiben wie ehedem an das Haus gebunden und gehen ganz in Kindererziehung, religiösem und gesellschaftlichem Leben auf. Wenn der Frau auch in einzelnen Staaten die akademischen Berufe offenstehen, so bleibt diese Möglichkeit in der Regel eine theoretische. Nur die Betätigung als Dichterin und Schriftstellerin wird ihr allgemein zugebilligt. Im 20. Jahrhundert hat eine gemäßigte Frauenbewegung eingesetzt.

Auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens wurde das Ausland in hohem Maße herangezogen,

wodurch eine weitgehende Überfremdung einsetzte. Die Quellen des Reichtums gingen vielfach auf Ausländer über, während die Einheimischen die ungeheueren wirtschaftlichen Möglichkeiten wenig ausnutzten. Noch immer herrscht in Land- und Viehwirtschaft, Waldwirtschaft und Bergbau die extensive Wirtschaft vor. Die in neuester Zeit einsetzende Entwicklung der Schwerindustrie wurde durch das Fehlen von Energiequellen beeinträchtigt. Der weitere Aufschwung des Wirtschaftslebens wird insbesondere noch gehindert durch die unzureichenden künstlichen Verkehrsverbindungen, obgleich auf diesem Gebiete gewaltige Anstrengungen gemacht worden sind. Die kurze Zeitspanne, die für eine neuzeitliche Entwicklung zur Verfügung stand, und die riesige Ausdehnung des Kontinents erklären es, daß man vielfach mit Überspringen der Eisenbahnen zum Auto- und Flugverkehr übergegangen ist.

282. Kathedrale von Buenos Aires während der Karwoche, 1865. Zeichnung von J. L. Pallière. Prozessions-Maria. Wiedergabe des Schmerzes durch das die Brust durchbohrende Schwert (vgl. S. 302).

Wie dem Wirtschaftsleben haftet auch dem Geistesleben der Charakter des Unausgeglichenen an. Das Nebeneinander verschiedener Entwicklungsphasen, zähes Festhalten an der Tradition neben gewagtem Fortschritt, bedingen Unterschiede in der Kulturhöhe, die in Verbindung mit den Gegensätzen von ererbtem Idealismus und Realismus, von klerikaler und freigeistiger Richtung und der durch das rasche Aneignen der fremden Kulturgüter sich ergebenden Unstetigkeit in der Entwicklung des Geisteslebens charakteristisch sind für den Gärungsprozeß, den die jungen Kulturen noch durchmachen. Drei Strömungen sind heute im spanischen Amerika am Werke, die Richtung der weiteren kulturellen Entwicklung zu bestimmen. Die eine sieht das Heil in einem geistigen Zusammenschluß aller amerikanischen Staaten, einschließlich Nordamerikas (Panamericanismo), die zweite in der kulturellen Einheit mit Spanien, mit dem es Rasse und Volkstum verbinden (Iberoamericanismo), die dritte schließlich fordert eine bewußte Betonung der in der kolonialen Zeit erworbenen kulturellen Sonderheit und des nationalen Elements (Criollismo).

In der richtigen Erkenntnis, daß das Unausgeglichene der Kultur nur beseitigt werden kann durch eine energische Ausbreitung der Volksbildung, schenkten die Regierungen dem Unterrichtswesen und der nationalen Erziehung ihre besondere Aufmerksamkeit. Überall wurden staatliche Volks- und Fachschulen auf neuzeitlicher Grundlage geschaffen, die Hochschulen reorganisiert und der Kontrolle des Staates unterstellt. Der Bedarf der im Aufbau befindlichen jungen Staaten an Juristen, Medizinern und Ingenieuren ließ diese Fächer an den Universitäten sich rasch entfalten, während die philosophischen Fakultäten mit wenigen Ausnahmen (Santiago de Chile, Buenos Aires) noch nicht die ihnen gebührende Ausgestaltung erlangen konnten.

Das künstlerische und literarische Leben war zu einem großen Teil von ausländischen, besonders französischen Vorbildern abhängig. Baukunst, Plastik und Malerei ahmten Werke französischer Künstler

283. Gauchos beim Tanz des „Gato" (Volkstanz). 19. Jahrhundert. Argentinien. Zeichnung von J. L. Pallière.

nach. Das spanische und portugiesische Haus der Kolonialzeit machte internationalen Großstadthäusern Platz; die italienische Oper, französische und deutsche Musik beherrschten Theater und Konzertsaal; die Literaturen folgten, mit großem zeitlichen Abstand, den romantischen und realistischen Strömungen Europas. Doch fehlte es andererseits nicht an Ausdrucksformen bodenständiger Kunst. Die volkstümliche Musik und Dichtung und die Tänze (Abb. 279, 283) sowie das indianische Kunstgewerbe der Kolonialzeit lebten mit unverminderter Kraft fort. Aus romantischen Strömungen, die ihr Augenmerk auf Indianer und Mestizen richteten, entstand der literarische Criollismo, der in einer Verschmelzung von Volks- und Kunstdichtung die Heimatdichtung und das volkstümliche Drama pflegte, und eine, besonders in Brasilien stark ausgeprägte, nationale Malerei, die sich die heimatliche Landschaft, Volksleben und -typen als Vorwurf genommen hat. Im Anschluß an die Kunst der französischen Parnassiens und Symbolisten gebar Iberoamerika den Modernismo, formvollendete Dichtung subjektiver Stimmung und subtiler Nuancierung, die auf die moderne Lyrik Spaniens von nachhaltigem Einfluß sein sollte und die erste geistige Beeinflussung des Mutterlandes durch die Tochterländer darstellt. Neben der herrschenden Lyrik kam dem Roman eine stetig wachsende Bedeutung zu.

Nicht nur das kräftig entwickelte politische Schrifttum, sondern auch die schöne Literatur — deren Grenzen oft fließend sind — hat in Südamerika in weitem Maße den Gang der kulturellen und sogar der politischen Entwicklung mitbestimmt. Noch wichtiger als in Spanien ist in Iberoamerika der Einfluß, den die Presse auf die Urteilsbildung des Volkes ausübt. Sie erfüllt eine hohe Kulturmission als Führer durch das geistige und künstlerische Schaffen und nimmt tätigen Anteil an dem weiteren Ausbau der Kultur Iberoamerikas, in der heute noch das Gemeinsame die Differenzierung in einzelstaatliche Kulturen überwiegt.

LITERATURVERZEICHNIS

(Auswahl).

Zu I—V: M. Dieulafoy, Geschichte der Kunst in Spanien und Portugal, Stuttgart 1913. — W. Giese, Anthologie der geistigen Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel (Mittelalter), Hamburg-Berlin 1927. — F. Krüger, Die nordwestiberische Volkskultur (in Wörter und Sachen X). — E. Mayer, Historia de las instituciones sociales y políticas de España y Portugal durante los siglos V a XIV, 2 Bde., Madrid 1925/26. — H. Morf, Die romanischen Literaturen (in Kultur der Gegenwart), 2. Abdr., Leipzig-Berlin 1925.

Zu I—IV: R. Altamira y Crevea, Historia de España y de la civilización española, 4 Bde., 3a ed., Madrid 1913/14; Psicología del pueblo español, 2a ed., Barcelona 1917. — R. Ballester, Curso de historia de España, 3a ed., Barcelona 1924. — A. Ballesteros y Beretta, Historia de España y su influencia en la historia universal, 7 Bde., Madrid 1919ff. — Ph. A. Becker, Geschichte der spanischen Literatur, Leipzig 1903. — A. Bonilla y San Martín, Historia de la filosofía española, 2 Bde., Madrid 1908, 1911. — J. Comerma Vilanova, Història de la literatura catalana, Barcelona o. J. — N. Díaz de Escovar y F. Lasso de la Vega, Historia del teatro español, 2 Bde., Barcelona o. J. — J. Domínguez Bordona, Die spanische Buchmalerei vom siebten bis siebzehnten Jahrhundert, 2 Bde., Firenze-München 1930. — España (Enciclopedia Espasa), Barcelona 1925 — A. Farinelli, Consideraciones sobre los caracteres fundamentales de la literatura española (in Archivum Romanicum VII). — J. Fitzmaurice-Kelly, Geschichte

der spanischen Literatur (hrsg. v. A. Hämel), Heidelberg 1925. — Folklore y costumbres de España, Barcelona 3 Bde., 1931—33. — P. B. Gams, Kirchengeschichte von Spanien, 3 Bde., Regensburg 1862ff. — Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens (hrsg. v. H. Finke), 4 Bde., Münster i. W. 1928ff. — J. Hurtado y A. González Palencia, Historia de la literatura española, 3a ed., Madrid 1932. — H. Joly, Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes in Spanien, 2 Bde., Wittenberg-Leizpig o. J. — O. Jürgens, Spanische Städte (hrsg. v. W. Giese), Hamburg 1926. — C. Justi, Miscellaneen aus drei Jahrhunderten spanischen Kunstlebens, 2 Bde., Berlin 1908. — H. Kehrer, Spanische Kunst von Greco bis Goya, München 1926. — A. Kuhn, Das alte Spanien, Berlin 1925. — V. Lampérez y Romeo, Arquitectura civil española, 2 Bde., Madrid 1922. — E. López Chavarri, Música popular española, Barcelona-Buenos Aires 1927. — A. L. Mayer, Geschichte der spanischen Malerei, 2 Bde., Leipzig 1913; Altspanien, München 1921. — M. Menéndez y Pelayo, Historia de las ideas estéticas en España, Madrid 1890; Historia de los heterodoxos, 4 Bde., 2a ed., Madrid 1911ff. — R. Mitjana, La musique en Espagne (in Encyclopédie de la Musique et Dictionnaire du Conservatoire, Paris o. J.). — L. Pfandl, Spanische Literaturgeschichte I, Leipzig-Berlin 1923. — A. Rovira i Virgili, Història nacional de Catalunya, 6 Bde., Barcelona 1922ff. — J. Trend, The Music of Spanish History to 1600, Oxford 1925. — F. Valls-Taberner y F. Soldevila, Història de Catalunya, 2 Bde., Barcelona 1922/23. — K. Vossler, Die Bedeutung der spanischen Kultur für Europa (in Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. X). — G. Weise, Spanische Plastik aus sieben Jahrhunderten, 3 Bde., Reutlingen 1925ff. — H. Wurz, Von Spaniens alter Baukunst, München 1913. — España-Band der Enciclopedia Espasa.

Zu I: P. Bosch-Gimpera, Ensayo de una reconstrucción de la etnología prehistórica de la península ibérica, Santander 1922; Die Vorgeschichte der Iberer (in Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien LV); Los Celtas y la civilización céltica en la península ibérica, Madrid 1921. — Etnologia de la Península Ibèrica, Barcelona 1932. — J. Leite de Vasconcellos, Religiões da Lusitania, 3 Bde., Lisbôa 1897, 1905, 1913. — A. Mendes Corrêa, Os povos primitivos da Lusitania, Pôrto 1924. — H. Obermaier, El hombre fósil, Madrid 1916. — E. Philipon, Les Ibères, Paris 1909. — A. Schulten, Numantia, 3 Bde., München 1914, 1929, 1931; Tartessos, Hamburg 1922; Hispania, Barcelona 1920.

Zu II: R. Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, Leipzig 1874. — W. Giese, Waffen nach der spanischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, Hamburg 1925. — A. González Palencia, Historia de la España musulmana, Barcelona-Buenos Aires 1925; Historia de la literatura arábigo-española, Barcelona-Buenos Aires 1928. — V. Lampérez y Romea, Historia de la arquitectura cristiana española en la edad media, 2 Bde., Madrid 1908. — A. L. Mayer, Mittelalterliche Plastik in Spanien, München 1922. — M. Menéndez y Pelayo, Historia de la poesía castellana en la edad media, 3 Bde., Madrid 1911ff. — R. Menéndez Pidal, Poesía juglaresca y juglares, Madrid 1924; La España del Cid, 2 Bde., Madrid 1929. — J. Ribera, La música de las Cantigas, Madrid 1922; La música árabe y su influencia en la española, Madrid 1927. — G. Richert, Mittelalterliche Malerei in Spanien: Katalanische Wand- und Tafelmalereien, Berlin 1925. — C. Sánchez Albornoz, Estampas de la vida en León hace mil años, Madrid 1926. — K. Schwarz Aragonesische Hofordnungen im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin-Leipzig 1914.

Zu III: C. B. Bourland, Aspectos de la vida del hogar en el siglo XVII (in Homenaje Menéndez Pidal II, Madrid 1925). — M. Herrero García, Ideas de los españoles del siglo XVII, Madrid 1928. — L. Pfandl, Spanische Kultur und Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts, Kempten 1924 (wurde für die Darstellung des Abschnittes III in besonderem Maße herangezogen); Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit, Freiburg i. Br. 1929. — F. de los Ríos, Religión y Estado en la España del siglo XVI, New York 1927. — E. Schäfer, Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im 16. Jahrhundert, 3 Bde., Gütersloh 1902. — O. Schubert, Geschichte des Barock in Spanien, Eßlingen 1908.

Zu IV: J. Amade, Origines et premières manifestations de la Renaissance littéraire en Catalogne au XIX^e siècle, Toulouse-Paris 1924. — A. F. G. Bell, Contemporary Spanish Literature, London 1926. — P. F. Blanco García, La literatura española en el siglo XIX, 3 Bde., 3a ed., Madrid 1909ff. — A. Byne and M. Stapley, Provincial houses in Spain, New York 1925. — F. Cambó, Actuació regionalista, Barcelona 1915. — A. Ganivet, Idearium español, Madrid 1923. — F. García Mercadal, La casa popular en España, Bilbao usw. 1930. — A. Hamilton, A Study of Spanish manners 1700—1800 from the plays of Ramón de la Cruz, Urbana 1926. — F. Krüger, Die Gegenstandskultur Sanabrias und seiner Nachbargebiete, Hamburg 1925. — S. de Madariaga, Spanien, Stuttgart-Berlin 1930. — A. Marvaud, L'Espagne au XX^e siècle, Paris 1915. — J. F. Montesinos, Die moderne spanische Dichtung, Leipzig-Berlin 1927. — M. de Montoliu, Manual d'història crítica de la literatura catalana moderna I, Barcelona 1922. — J. Ortega

y Gasset, España invertebrada, Madrid 1922. — J. de Palencia, The regional costumes of Spain, London 1926. — H. Petriconi, Die spanische Literatur der Gegenwart seit 1870, Wiesbaden 1926. — E. Prat de la Riba, Nacionalisme, Barcelona 1918. — F. M. Tubino, Historia del renacimiento literario contemporáneo en Cataluña, Baleares y Valencia, Madrid 1880. — P. Zabala y Lera, Historia de España y de la civilización española, T. V.: Edad contemporánea, 2 Bde., Barcelona 1930.

Zu V: Album de costumes portuguezes, Lisbôa 1888. — F. de Almeida, História de Portugal, 5 Bde., Coimbra 1922ff.; História da Igreja em Portugal, 4 Bde., Coimbra 1910ff. — A. F. G. Bell, Portuguese Literature, Oxford 1922. — Th. Braga, O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições. 2 Bde., Lisbôa 1885. — H. Cidade, Ensaio sôbre a crise mental do século XVIII, Coimbra 1929. — F. de Figueiredo, Historia de la literatura portuguesa, Barcelona-Buenos Aires 1927. — A. Forjaz de Sampaio, História da literatura portuguesa ilustrada, 3 Bde., Paris-Lisbôa 1929ff. — H. da Gama Barros, História da Administração Publica em Portugal sec. XII a XV, 4 Bde., Lisbôa 1885, 1896, 1914, 1922. — A. Haupt, Die Baukunst der Renaissance in Portugal, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1890, 1895. — C. Michaëlis de Vasconcellos, Geschichte der portugiesischen Literatur (in Gröbers Grundriß der romanischen Philologie II, 2, Straßburg 1897); Cancioneiro da Ajuda, Halle 1904, Bd. II. — E. de Noronha, Historia das toiradas, Lisbôa 1900. — A. Pereira de Almeida, Portugal artístico e monumental, 2 Bde., Lisbôa o. J. — A. Pimentel, A triste canção do sul, Lisbôa 1904; As alegres canções do norte, Lisbôa 1905. — K. v. Reinhardstoettner, Portugiesische Literaturgeschichte, Leipzig 1904. — H. Schäfer, Geschichte von Portugal, 5 Bde., Hamburg 1836ff. — A. Sérgio, Bosquejo da história de Portugal, Lisbôa 1923 (Abriß der portugiesischen Geschichte, übers. v. W. Giese, Hamburg 1925). — A. Serras Pereira, Portugal na história da civilização, Lisbôa 1928. — A. Souza, O trajo popular em Portugal nos seculos XVI e XVII, o. O. o. J.; O trajo popular em Portugal nos seculos XVIII e XIX, o. O. o. J. — H. Urtel, Beiträge zur portugiesischen Volkskunde, Hamburg 1928. — J. de Vasconcellos, Os musicos portugueses, 2 Bde., Pôrto 1870; Da architectura manuelina, Coimbra 1885; Arte religiosa em Portugal I, Pôrto 1914/15.

Zu VI: Atl, Las artes populares en México, 2 Bde., México 1922. — L. Ayarrogaray, La iglesia en América, Buenos Aires 1920. — H. Beuchat, Manuel d'archéologie américaine, Paris 1912. — C. Brandenburger, Brasilien zu Ausgang der Kolonialzeit, S. Leopoldo-Alta Cruz 1922. — B. Brandt, Südamerika, Breslau 1923. — C. O. Bunge, Nuestra América, Buenos Aires 1911. — J. Cezimbra Jacques, Assumptos do Rio Grande do Sul, Porto Alegre 1912. — A. Coester, The Literary History of Spanish America, 2nd ed., New York 1928. — Th. W. Danzel, Handbuch der präkolumbianischen Kulturen in Lateinamerika, Hamburg-Berlin 1927. — J. C. Dávalos, Los gauchos, Buenos Aires 1928. — A. Friedenthal, Musik, Tanz und Dichtung bei den Kreolen Amerikas, Berlin-Wilmersdorf 1913. — G. Friederici, Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer, Stuttgart 1925. — F. García Calderón, Latin-America: its rise and progress, London-Leipzig 1913. — W. Giese, Lateinamerikanisches Reitzeug (in Archiv f. Anthropologie N. F. XXI). — A. Guido, Fusión hispano-indígena en la arquitectura colonial, Rosario 1925. — M. Leguizamón, El gaucho, Buenos Aires 1916. — N. León, Las castas del México colonial, México 1924. — C. Linati, Costumes civils, militaires et religieux du Mexique, Bruxelles o. J. — W. Mann, Volk und Kultur Lateinamerikas, Hamburg 1927. — Mello Moraes Filho, Festas e tradições populares do Brazil, Rio de Janeiro-Paris o. J. — M. Menéndez y Pelayo, Historia de la poesía hispanoamericana, Madrid 1913. — M. de Oliveira Lima, La evolución histórica de la America latina, Madrid o. J. — C. Pereyra, Historia de America Española, 8 Bde., Madrid 1920ff.; Breve historia de América, Madrid 1930. — V. G. Quesada, La vida intelectual en la América española durante los siglos XVI, XVII, XVIII, Buenos Aires 1910. — M. G. Revilla, El arte en México, México 1923. — R. Rojas, Eurindia, Buenos Aires 1924; La literatura argentina, 8 Bde., 2a ed., Buenos Aires 1924 (bes. Bd. I u. II). — S. Roméro, Historia da litteratura brasileira, 2 Bde., Rio de Janeiro 1902/03. — A. Taullard, Nuestro antiguo Buenos Aires, Buenos Aires 1927. — J. Vasconcelos, Indología, Paris o. J. — J. Verissimo, Historia da litteratura brasileira, Rio de Janeiro usw. 1916. — C. A. Villanueva, Resumen de la historia de América, Paris o. J. — M. L. Wagner, Die spanisch-amerikanische Literatur, Leipzig-Berlin 1924.

Aus dem neuesten einschlägigen Schrifttum sei auf die folgenden Werke aufmerksam gemacht: Zu I—IV: B. Estornés Lasa, Historia del país vasco, Zarauz 1933. — M. García Silvestre, Història sumària de la literatura catalana, Barcelona 1932. — Handbuch der Spanienkunde, Frankfurt a. M. 1932. — Marqués de Lozoya, Historia del arte hispánico, Barcelona 1931ff. — J. F. Pastor, Weltanschauung und geistiges Leben in Spanien, Breslau 1931. — Zu IV: H. v. Beckerath, Spanien seit der Revolution, Leipzig-Berlin 1933. — W. Bierhenke, Ländliche Gewerbe der Sierra de Gata, Hamburg 1932. — Ch. E.

Kany, Life and Manners in Madrid 1750—1800, Berkeley 1932. — F. Krüger, Die Hochpyrenäen A I, Hamburg 1936; B, Hamburg 1935; CI, Barcelona 1936; D, Hamburg 1936. — W. Giese, Nordost-Cádiz, Halle 1937. — Zu V: J. Leite de Vasconcellos, Etnografia portuguesa, Lisboa 1933ff. — M. Rodrigues Lapa, Lições de literatura portuguesa, Época medieval, Lisboa 1934. — P. Descamps, Le Portugal, Paris 1935. — R. Gallop, Portugal, Cambridge 1936. — Zu VI: Tres siglos de arquitectura colonial, México 1933. — R. N. Wegner, Indianer-Rassen und vergangene Kulturen, Stuttgart 1934. — L. Edmundo, O Rio de Janeiro no tempo dos Vice-Reis, 2. Aufl., Rio de Janeiro 1935. — Nina Rodrigues, Os Africanos no Brasil, S. Paulo 1935. — A. Ramos, O Folk-lore negro no Brasil, Rio de Janeiro 1935.

Berichtigung.

S. 296, Abb. 238 lies Ansó; S. 335, Abb. 275 Chola.

REGISTER.

Eine mit * versehene Seitenziffer weist in erster Linie auf das Abbildungsmaterial der Seite und seine Beschriftung, in manchen Fällen aber zugleich auch auf den sonstigen Text der Seite hin.

Abenteuerroman 297, 308
Aberglaube s. Volksglaube
Absolutismus 299, 310, 321, 325, 326, 327
Alanen 281
Alcántara, San Pedro de *307
Alfons X. *286, *290, *293
Alhambra *284
Almeríakultur 274
Amphitheater 280
Ansó *296
Aquädukte *278, 280
Araukaner 332, 333
Arequipa *336
Arévalo, L. de *313
Armada 306, 323
Asketik 301, 308
Astronomie *293
Asylrecht 290, 317
Aufklärung 327, 338
Aurresku 277
Auto de fe *305
Autos sacramentales 309, 337
Autoverkehr 341
Ávila *292
Aymará 329, 331, 338
Azteken 329
Azulejos 283, *285

Bäder 283, 291
Barcelona 312, *314
Barraca *295
Basken 274, 292, 311, 315
Batalha *324, *325
Baukunst 277, *278, *279, 280, *282, *284f., *294, *295, *296, 306, *313, *314, 319, 321, 323, *324, *325, 326, *327, *329, 331, *332, *336, *337, 341
Befestigungen 274, 275, 276, 277, 285, *292, *294, 332
Berber 282
Bergbau 277, 278, 282, 318, 333, 341
Berybraces 276
Bewässerungsanlagen 280, 283, 330
Bibliotheken 294, 314
Bilderhandschrift *330
Bildungswesen s. Unterrichtswesen und Wissenschaft
Bolero 312
Bolschewismus 315
Bordelle 290, 301, 303, 304
Bourbonen 309
Bronzezeit 274
Bruderschaften, religiöse 292, 301, 336, *340
Buchdruckerkunst 306, 323
Buchmalerei s. Miniaturen
Buenos Aires *341
Buhurt *292
Burgos *294
Butrón *294

Calderón 309
Camões 325
Capsienkultur 273
Casa-torre 295
Cempsi 276
Cervantes 308
Chacostämme 332
Chacota 322
Chibcha 329, 331
Chichimeken 329
Chimu 331, 332
Chinesen 339
Chola *335
Churriguera-Stil 307, 314
Cofradías 301
Coimbra 322, *323, 328
Colla 331
Corpus-Fest s. Fronleichnam
Cortes 281, 288, 299
Criollismo 341, 342
Cromagnonleute 273
Cuzco 331, *332, *334, *336

Dança de terreiro 322
Darío, Rubén 315
Deutsche 339
Diamanten 325
Disziplinanten 301
Drama s. Theater
Dudelsack (arabische Form) *286

Edetaner 275
Eherecht 281, 290, 303, 313, 322, 328, 330
Ehrenkult 291, 304, 309, 340
Eisenbahn 313, 341
Emanuelina 323, *324, *325
Empfängnis, unbefleckte 302
Emporion 277
Encomienda 333, 340
Entdeckungsfahrten 319
Entmischung der Mestizen 334
Entremeses 309
Erasmus 301
Erziehungswesen s. Unterrichtswesen
Escorial 307
Escorialstil 323
Eucharistie 302
Évora *279, 323
Expansion nach Übersee 298, 319

Falange Española 315
Fandango 312
Fechtkunst 304, 322
Feste 278, 302, 304, *305, 311 *313, 321, 322, 328, 336, *341
Feuerländer 332
Flugverkehr 341
Folia 322
Folter 290, 311
Forschungsinstitute 314
Franco 315
Frauenkult 283, 302, 303
Frauenrechte 283, 290, 303, 313, 328, 330, 331, 336, 340
Freimaurer 315
Fronleichnam 302, 321
Fronleichnamsspiel 309

Galane 303
Galanterie 303, 312, 322, 326
Gama, Vasco da 320
Gasthäuser 291, 303
Gato *342
Gauchos 335, *338, *339, *342
Gaudí *314
Germanía 301
Gesellschaft 276, 278, 288, 300, 311, 315, 316f., 322, 326, 329f., 334f.
Gewerbe 282, 283, 292, 300, 303, 313, 321, 322, 335
Giralda *295
Góa *320
Gottesfrieden 291
Gottesurteil 290
Goya 315
Grabanlagen 274, 275, 276
Gracioso 309
Granada *313, s.auch Alhambra
Greco *302
Griechen 277
Guaraní (Sprache) 336
Guaraní (Volk) 333, 337
Gugelmänner *313
Guitarre 308, 324, *338, *339, *342

Habanera 338
Habsburger 299
Handel 274, 275, 282, 283, 286, 292, 295, 300, 306, 313, *318, 319ff., 321, 326, 331, 334, 335
Heerwesen 282, 290, 298, 302, 318, *320, *322, 330, 333
Heldenepen 296f.
Hexenprozesse 302
Holzschnitte *318, *322, *323
Huguet, Jaume *291
Humanismus 306, 323
Hygiene 291

Iberer 275, *276, *277
Iberoamericanismo 341
Ilergeten 275
Indianer 329—333, *334, 336, 337, 338, 340, 342
Industrie 305, 311, 313, 326, 328, 341
Inka 331f., *333
Inkareich 329, 331, 338
Inquisition 300, *305, 306, 321, 326
Isidor von Sevilla 282
Italiener 339

Jacomart *297
Jagd *276, 291, 304, 318, 322, 332
Japaner 339
Jesuitenstaat 337
João I. *317
João V. 326, 327
Jota 312
Juden 282, 285f., 299f., 315, 321
Justicia mayor 289

Kalenderstein *329
Kalenderwesen *329, 330, 331, 332
Karthager 277
Karwoche *313, *341
Kelten 276, 316
Keltiberer 276, *277
Keramik 274, 275, *276, 277, 281, 283, 321, *330, 332
Ketschua 329, *334, 338
Kirche 281, 287, 289, 296, 299, 301, 307, 311, 317, 322, 326, 328, 337, 340
Kluniazenser 289, 317
Kolonisation in Übersee 320f., 323, 328, 333ff.
Kolonisatoren 334
Kommunismus 340
Kon 332
Konier 275
Konkubinat 289, 290
Konservative 310, 327
Konsulate 292
Konquistadoren 333
Kriegstechnik 276, 285, 302, s. auch Waffen
Kunstgewerbe 282, 285, 319, 333, 337
Kupfersteinzeit 274
Kuppelei 301, 303
Kyneten 275

Lagos 320
Lama 332
Landwirtschaft 274, 276, 279, 282, 283, 292, 301, 305, 313, 318, 322, 326, 328, 330, 331, 332, 333, 335, 341
Laute *286, *304
Lebedame 303, 312
Lehnswesen 288
Liberale 310, 327

Liberalismus 328
Ligurer 275
Lima *337
Lissabon 318, 322, 323, 326
Literatur 280, 283, 284, 286, 296ff., 308f., 315, 319, 324f., 326, 327, 328, 331, 332, 338, 340, 341, 342
Lopes, Gregório *317
Lusitaner 276

Madrid 303, *305, 307, 312
Madrigal 308, 327
Mafra *327
Maja, Majo 312
Malerei 273, *274, *275, 285, 295f., *297, *304, 307, 315, 319, *321, 322f., 326, 328, 330, *333, 337, 341, 342, s. auch Miniaturen
Manola, Manolo 312
Manuel (König) *318, *324, *326
Marienkult *301, 302, *341
Marienleben 296
Marimba 338
Marxismus 311, 315
Mauren 282ff., *290, 300, 316
Maya 329, 331
Mena, Pedro de *301
Mérida *273, *280, *282
Merinos 289
Mestizen 334, *335, 336, 337, 338, 339, 342
Metrik 284
Minarett *295
Miniaturen *286, *290, *292, *293, *326
Missionare 321, 337
Modernismus 342
Moriscos 299, 300, 301, 306
Mozárabes 283, 285
Mudéjares 285, 293, 300, 301, 307
Mudéjarstil 285, *287, 307, 319, 323
Muladíes 283
Mulatten 335, 336
Murillo *304
Musik 282, 283, 285, *286, 296, *304, 308, 315, 319, 324, 327, 328, 330, 331, 332, 338, 342
Mysgeten 275
Mystik 284, 301, *307, 308, 315, 321

Nationalbewußtsein 297, 298 325, 333, 339
Neger 301, 320, 321, 322, *326, 335, 338, 339, 340
Nordamerikaner 340
Numantia 276
Nusta *333

Oper 308, 315, 328

Pallaza *279, 281
Palma de Mallorca *296
Panamericanismo 341
Papst 289, 317, 321
Patagonier 332
Pedro I. *287
Petimetra *312
Petitmetre 312
Philosophie 280, 284, 285, 286, 314, 315, 323, 327, 328, 337
Phönizier 277
Plasencia *293
Plastik 274, 275, *277, *280, 285, 295, *301, 302, *307, *308, 319, 328, *331, *332, 337, 341
Platereske 307, 337
Pombal, Marquês de 326
Poncho *338, *339, *342
Presse 315, 342
Priscilianismus 279
Prostitution 290, 303, 318
Prozessionen *313, *321, *340, *341
Prudentius 280
Pulperia *339
Pyrenäische Rasse 274

Quena 338
Quetzalcouatl 329, 330, *331

Rancho *338
Rassegesetze 281
Rassenmischung 334, 335
Rechtswesen 278, 281, 289, 302, 311, 317, 337
Reconquista 287f.
Reitkunst 304, 322
Religion 273, 277, 279, 289, 294, 297, 300, *301, 304, *307, *308, 309, 311, 315, 317, *321, 329, 330, 331, 332, 336f., *340, *341, s. auch Volksglaube
Rio de Janeiro (?) *340
Ritterorden 316
Ritterromane 297
Ritterspiele 291
Romanisierung 278
Romantik 315, 328
Römer 278ff.
Rundhaus *279, 280

Salazar 328
Sánchez Coello *303
Santiago de Chile 341
Sardana 277
Schelmenroman 308, 326
Schiffahrt 279, 292, 294, 302, *317, *318, 319f.
Scholastik 283
Schrift 277, *330
Schwerttänze 305
Seefahrtsrecht 292
Sefes 276
Segovia *278
Sevilla *285, *287, *295, 303, 312, *313
Siedlungen 274, 275, 276, 277, 285, *292, 303, 312, 314, 318, 319, 326, 330, 337
Sitten 283, 289, 291, 302, 303, 304, 312, 322, 326, 328, 336, 340
Sklaverei 278, 281, 283, 288, 301, 311, 320, 321, 322, *326, 330, 333, 335, 336, 337, 339
Sozialismus 328, 340
Speerwerfen 291, 318
Spiele 304, 312, 322, 328, 336
Sprache 280, 282, 283, 284, 285, 286, 293, 297, 299, 319, 336, 337, 338
Staatsverwaltung 278, 281, 282, 283, 287f., 298, 302, 310, 316, 321, 326, 327f., 329, 331f., 334, 335, 337, 338f.
Städtebündnisse 288
Stände 278, 281, 283, 285, 288, 300, 311, 316f., 321, 329f., 340
Steinzeit, ältere 273, *274, *275
Steinzeit, jüngere 274
Steuern 278, 281, 298, 303, 306, 312, 318
Stierkämpfe 282, *293, 304, 313, 318, 322, 328, 336
Sueven 281, 316
Symbolismus 315

Tabak 304
Talayots 275
Tango 338
Tänze 277, 296, 304, 305, 312, 322, 332, 338, *342
Tänze, religiöse 305
Tartessier 275
Tartessos 275
Taulas 275
Tenochtitlan 329
Tetzcoco 329
Theater 298, 309, 315, 324, 326, 327, 328, 331, 337, 342
Theater, römisches *273, 280
Tiahuanaco 331
Tlacopan 329
Tolteken 329, 331
Tomar *324
Tonal-amatl *329, 330
Tracht 273, *275, 276, *277, 280, 281, 282, 283, *286, *290, *291, *297, *302, *303, *304, *312, *317, *318, *320, *321, *322, *323, *326, 328, *333, *334, *335, 336, *338, *339, *340, *341, *342
Traditionalisten 315
Triste 338
Troubadourlyrik (provenzalische) 297
Tupi 333
Turnier 291, *292, 318, 322

Überfremdung 300, 341
Universitäten 284, 294, 300, 306, 314, 318, *323, 328, 337, 341
Unterrichtswesen 280, 282, 283, 292, 306, 314, 318, 319, 328, 331, 332, 337, 341

Vagantentum 301
Vandalen 281
Velasco von Coimbra *321
Velázquez 307
Verbrechertum (organisiertes) 301
Verkehrswesen 279, 303, 313, 314, 332, 341
Viehzucht 276, 279, 282, 292, 300f., 305, 332, 335, 341
Virachocha 332
Volksglaube 289, 290, 302, 337

Waffen 273, 276, 277, 281, 282, 283, 290, *291, *292, *293, *320
Wallfahrten 289, 302
Weberei 279, 282, 283f., 305, 313, 331, 332, 333
Weinbau 326
Weltmachtstellung Spaniens 299, 311
Weltmonarchie (katholische) 299
Westgoten 281, *282
Wissenschaft 280, 283, 286, *293f., 314, 323, 330, 332, 337
Wohnung 273, 274, 275, 280f., 282, 285, 291, *295, *296, 303, 312, 323, *326, 332, 337, *338, 342
Wucher 286

Yaraví 338

Zarzuela 308
Zauberbräuche s. Volksglaube
Zigeuner 301
Zisterzienser 294
Zuhälter 301, 303
Zünfte 278, 292, 330

GEOGRAPHISCHES VERZEICHNIS.

Die wichtigsten Erwähnungen der Landschaften der Pyrenäenhalbinsel und der Länder des spanischen und portugiesischen Amerika.

Algarve 275
Andalusien 274, 275, 278, 279, 284, 285, 307
Antillen 335, 338, 339
Aragonien 274, 275, 286, 289, 293, 295, 299
Argentinien 331, 333, 335, *338, *339, 340, *341, *342
Asturien 274

Balearen 277
Bolivien 329, 331, *335
Brasilien 320, 325, 327, 333, 334, 335, 336, 337, 338, *340, 342

Chile 334
Cuba 311

Ecuador 331
Extremadura 274, 280

Galicien 274, 276, 279, 281, 311, 315, 319
Guatemala 331

Honduras 331

Ibiza 277

Kastilien 274, 286, 288, 295, 296, 307
Katalonien 274, 275, 289, 291, 293, 296, 308, 310, 315
Kolumbien 340

León 293

Menorca 275
México 298, 329, 333, 334, 338, 339, 340
Mittelamerika 333, 335, 337, 339

Paraguay 333, 335, 336, 337
Perú 329, 331, *334, *336, *337, 339
Portugal 274, 276, 278, 279, 286, 316—328
Puerto Rico 311

Südamerika 298, 328—342

Uruguay 333, 335, 340

Valencia 275, 276, 295, 296, 306, 312

Yucután 331

RUMÄNIEN

VON

MARTIN BLOCK

Zur Aussprache des Rumänischen.

ă ein Laut, der dem Rumänischen und Albanischen eigentümlich ist, er nähert sich dem halbverschluckten Laut zwischen tt und r in „Mutter".
â, î dumpfer, dem russischen ы ähnlicher Laut.
e wort- und silbenanlautend wie je
ca, co, cu = ka, ko, ku
ce, ci = tš = tsch
ga, go gu = ga, go, gu
ge, gi = dž
j = ž (franz. j)
ţ = ts
ş = š = sch
z = stimmhaftes s wie in Hase
chi, che = kji, kje
v wie deutsches w
r = Zungen-r
he, hi wie in „ich", jedoch nicht so kräftig
ha, ho, hu zwischen gehauchtem h und ch in „ach".

284. Rumänische Hirten aus den Muntii Apuseni in Siebenbürgen. Alpenhorn und Hirtenflöte begleiten sie auf ihren Wanderungen, ihr feines künstlerisches Empfinden läßt sie in Mußestunden Spinnstäbe für die Geliebte schnitzen. Die Meisterhaftigkeit, die der rumänische Hirt im Schnitzen entfaltet, ist sprichwörtlich. (Vgl. S. 354.)

Rumänien ist ein Agrarland. 81 v. H. der zwanzig Millionen zählenden Gesamtbevölkerung betreiben Ackerbau und Viehzucht. Über drei Viertel des rein rumänischen Volksteils sind Bauern und Hirten, und das waren auch ihre Vorfahren seit Jahrhunderten, vielleicht sogar seit Jahrtausenden.

Obwohl also das innerste Wesen des rumänischen Menschen im Ländlich-Bäuerlichen und Patriarchalisch-Überlieferten fest verankert ist, wird doch noch allzu oft das äußere Erscheinungsbild der jungen, sich westlich gebärdenden städtischen Zivilisation (8,79%) als eigentliche rumänische Kultur angesehen. Das echte rumänische Leben spielt sich auf dem Lande und in den mehr oder weniger ländlichen Charakter tragenden größeren und kleineren Provinzstädten, sowie in den „Mahalale", den weitläufigen Vorstädten, die sich um die wenigen großen Städte lagern, ab, und nicht in der zivilisatorischen, verflachten Großstadt mit ihrem Verwaltungs- bzw. Beamtenapparat und ihrer internationalen Kaufmannschaft. Die eigentliche rumänische Kultur, die bis zum 19. Jahrhundert keine geschriebene Geschichte hat, aber sich im Bauern und Hirten in kaum veränderter Gestalt und unverminderter Kraft die vielen Jahrhunderte hindurch von Geschlecht auf Geschlecht fortpflanzte, erwachte bei der Berührung mit dem Westen im 18. Jahrhundert aus ihrer Unbewußtheit zur Wachheit. Führende Rumänen machten Stellung, Wert und Sendung rumänischer Kultur bewußt. Aus der Junimea-Bewegung 1860—90 entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Semănătorul-Bewegung,

285. Die Kirche des ehemaligen Klosters von Voronet (Bukowina). Überreicher byzantinisch-rumänischer Bilderschmuck an den Außenwänden. In Voronet wurden die ältesten rumänischen Handschriften (16. Jahrhundert) gefunden (s. S. 361). (Photo Presse, Bucarest.)

die Säemannbewegung, die im Bauern die Kraftquelle rumänischer Kultur erblickte. Mit dem Gedankengut beider Richtungen ringt die Jugend von heute um bewußten, aufrichtigen Ausdruck der rumänischen Seele.

Die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zentralistische Metropole Bukarest mit ihrer 7000 ha fassenden Fläche und ihren beinahe 700000 Einwohnern ähnelt mehr einem östlichen Paris, das sich anschickt, in den Hauptstraßen das Aussehen einer amerikanischen Stadt anzunehmen, als daß sie die rumänische Kultur in nuce verkörpert. Es ist Nachahmung, die in keiner Weise dem reichen Eigenleben entspricht. Auch der Bukarester Rumäne ist in der Wohnkultur wie der Bauer Individualist, er ist gewöhnt, sein Haus, seinen Hof und seinen Garten für sich zu haben, wie es die 27,1 % in Bukarest alteingesessene Bevölkerung noch hat. Das internationale Gepräge dieser Großstadt hat das Nationale stark zurückgedrängt.

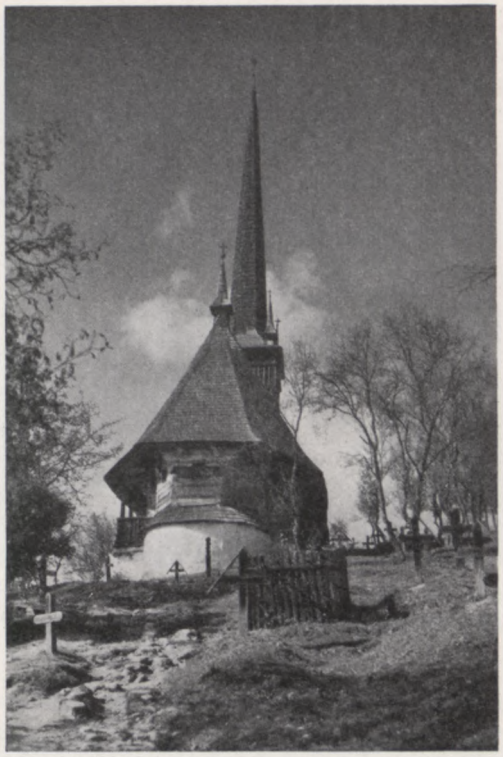
Die kleine aus Bojaren bestehende Führerschicht, die z. T. ursprünglich fremder Herkunft war, entäußerte sich im 18. und 19. Jahrhundert der bodenständigen rumänischen Kultur, indem sie dafür erst griechische, wenn sie diese nicht bereits mitbrachte, dann französische Bildung und Umgangsformen eintauschte. Mit einer aufkommenden, ihrem Stande nicht angehörenden städtischen, volklich entwurzelten Intelligenz übernahm sie die Vermittlerrolle zwischen der nicht mehr Orient sein wollenden Hauptstadt und dem Abendlande und verlor bei diesem Bemühen den Zusammenhang mit dem eigenen Volkstum, dessen sie sich beide wegen seiner „Minderwertigkeit" und „Rückständigkeit" schämten. So entstand eine der französischen Kultur hörige großstädtische Schicht, die selbst die schön klingende rumänische Volkssprache abendländisch färbte. Die versöhnende soziale Schicht eines nationalen Handwerkerstandes oder eines rumänischen Bürgertums fehlte und fehlt dem rumänischen Volk bis auf den heutigen Tag. Stadt und Land sind kulturell noch nicht organisch ausgeglichen.

I. DIE RUMÄNISCHE KULTUR IN IHRER VOLKLICHEN ZUSAMMENSETZUNG.

Die bäuerliche Kultur der Rumänen hat sich von westeuropäischer Gesittung völlig frei gehalten und ist ihrer Herkunft und ihrem südosteuropäischen Wesen treu geblieben.

Da sie in einen größeren Kulturraum, wie einen solchen Südosteuropa einheitlich darstellt, eingelagert ist, konnte sie sich der Wirkung der im Laufe der Geschichte in diesen Raum einstrahlenden Kulturen nicht entziehen. Selbst ein kontinentales Land, hat Rumänien von der kontinentalen Seite her die wirksamsten Einflüsse empfangen, die sich aus seiner Randlage zu vier Großräumen: der antiken Mittelmeerwelt, dem Nahen Orient, dem osteuropäischen und dem abendländischen Kulturkreis ableiten lassen. Bei allen Überlagerungen und Unterwanderungen bewahrte jedoch dieser Raum seine Eigenprägung, er hatte die Kraft, das Auf-

genommene nach innerer Gesetzlichkeit so umzugestalten, daß es geistig-seelisches Eigentum der in diesem Raum lebenden Menschen wurde, was natürlich voraussetzte, daß die Bewohner Träger einer gesunden kraftgeladenen Erbmasse waren. Der den Germanen engverwandte Stamm der Thraker und die eine dem Thrakischen nahestehende Sprache sprechenden Illyrer wohnten seit geschichtlichem Denken in diesem südosteuropäischen Raum. Gewaltige Völkerstürme brausten über sie hinweg, ohne daß deren festgegründete Bauern- und Hirtenkultur, deren Dorf- und Clanwesen vernichtet worden wäre. Die neolithische buntbemalte Bandkeramik ist Zeuge einer weitverbreiteten hochstehenden Kultur (Funde von Tripolje, Cernavoda, Cucuteni bei Jassy), zu der genau solche rechteckigen Lehmhütten gehörten, wie man sie bei der ärmsten rumänischen Bevölkerung noch heute finden kann. Mit Alexander dem Großen, einem Sohne des makedonischen Volkes, begann für die Griechen die Ausbreitung im östlichen Mittelmeer, an den Küsten des Schwarzen Meeres und auf einige Donauhäfen. Da sich die Kultur, die sie brachten, nur auf einen schmalen Küstenstreifen oder auf Handelsstädte beschränkte, hinterließ sie in der bäuerlichen Kultur der Thraker keine tiefen Spuren. Völlig anders verhielt sich dieser Stamm, als gegen Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts das kontinentale Kolonialvolk der Römer in Südosteuropa erschien. Was bei allen Berührungen mit Fremdvölkern bisher vermieden worden war, geschah bei der Berührung mit römischer Kultur: die Thraker gingen eine Symbiose ein. Inschriften bekunden, wie sie sich mit römischen Namen schmückten. Die Herrschaft der Römer war von nachhaltigem Einfluß auf Südosteuropa, sowohl nördlich wie südlich der Donau. Dieser Raum schied sich nun in zwei Kultursphären: in eine griechische längs der Küste und eine thrakisch-römische nördlich des Balkangebirges mit der illyrisch-römischen Fortsetzung im heutigen Jugoslawien. Durch die Niederwerfung der Daker, eines thrakischen Stammes, unter Decebal in zwei blutigen Kriegen durch Trajan wird auch deren Gebiet, das heutige westliche Rumänien und Oltenien, römisch (107) und bleibt es bis 271, als Aurelian die Truppen und die Zivilverwaltung aus Dakien zurückzieht und sich mit der Donau als Reichsgrenze Mösiens begnügt. Die Reliefs auf der Trajanssäule in Rom und dem Tropäum Trajans von Adamklissi (heute im Bukarester Archäologischen Museum) geben uns ein anschauliches Bild von den kämpfenden Dakern und Thrakern und zeigen sie uns in Trachten, die heute in der Kleidung der rumänischen Hirten und Bauern fortleben.



286. Typische siebenbürgisch-rumänische Holzkirche, Fildul de Sus, Bez. Klausenburg (Cluj). Diese Art von Kirchen, die an nordische Gotteshäuser erinnert, zeugt von hoher bäuerlich-rumänischer Kunst mit sächsischer Beeinflussung im Turm. (Photo Presse, Bucarest.)

Wenn auch in den folgenden Jahrhunderten der größte Teil der thrakisch-romanischen und illyrisch-romanischen Bevölkerung durch Südosteuropa feindlich durchsetzende Slawen (5.—7. Jahrhundert) — ihre frühe Existenz erweisen die vielen slawischen Ortsnamen —

287. Das schönste Kloster Rumäniens, Horez, im Bezirk Vâlcea. 1692 von Constantin Brâncoveanu gegründet, typischer Pridvorstil (vgl. S. 361). (Photo Presse, Bucarest.)

sprachlich entromanisiert wurde und das romanische Element sprachlich nur in den Aromunen, den Meglenorumänen, z. T. in den Vorfahren der Timok-Morawa-Rumänen und in den Albanern erhalten blieb, so romanisierte vorwiegend im nördlichen Teil der Balkanhalbinsel die dakoromanische Bevölkerung die unter ihr seßhaft gewordenen Slawen, nicht ohne durch diese blutmäßig, sprachlich (Begriffsgruppen: Ackerbau, Fischerei, Gemütsleben) und kulturell (in materiellem wie geistigem Besitz) beeinflußt zu werden. Allen den genannten Sprachen lag die innere Sprachform des Thrakischen bzw. Illyrischen zugrunde, die der ostromanischen, mittel- und neubulgarischen Sprache ihren Stempel aufdrückte und sich selbst in der aus dem Thrakischen bzw. Illyrischen sich entwickelnden albanischen Sprache offenbart. Denn anders lassen sich die mannigfachen grammatischen und lexikalischen Übereinstimmungen in diesen drei der Herkunft und ihrem Wortschatz nach so verschiedenen Idiomen nicht erklären.

Die unter der Herrschaft Konstantinopels politisch geeinte (395) römische und griechische Welt übernahm das Erbe Roms (5.—14. Jahrhundert). Das organisatorische Volk der turktatarischen slawisierten Bulgaren (7. Jahrhundert) gründete als Herrenschicht die beiden großen Bulgarenreiche des Mittelalters, die von Konstantinopel politisch zwar unabhängig, kulturell aber völlig unter dem byzantinisch-griechisch-orientalischen Einfluß standen. Unter Heraklius (610—41) schwinden im Heer und der Verwaltung die lateinischen Namen, griechisch-orientalische treten an ihre Stelle. Das imperialistische Byzanz, dessen Tradition römisch, dessen Sprache seit 600 nicht mehr lateinisch, sondern griechisch und dessen Kolorit orientalisch war, strahlte auf alle Völker des Südostens aus. Das einheitliche Bekenntnis zur orthodoxen Kirche, die sich 1054 von der katholischen trennte, verstärkte noch diesen Einfluß, der sich bis tief in Osteuropa hinein erstreckte. Das christlich-orthodoxe Bekenntnis wurde die Religion des Südosteuropäers.

288. Rumänische Kula (türk. Wort) bei Măldăreşti de Sus, Bez. Vâlcea (s. S. 357). Ein viereckiger Steinbau mit oberem charakteristischen Säulengang, der in früheren Jahrhunderten Bojarenfamilien als Zuflucht diente. (Photo Dr. M. Block.)

In der Auseinandersetzung mit germanischen Völkern, später mit den Magyaren (vom 10. Jahrhundert ab), den türkischen Kumanen und Petschenegen im

12., den Tataren im 13. und folgenden Jahrhunderten erwuchs auf rumänischem Volksboden dank der kräftigen rassischen Grundlage, ununterbrochen in enger Fühlung mit dem Kraftzentrum der Balkanhalbinsel die rumänische Kultur, die alle die S. 352 genannten Einflüsse in langsamer Entwicklung organisch und ihrem Wesen adäquat verarbeitete, so daß jeder heutige, auch des Lesens und Schreibens unkundige ländliche Träger dieser Kultur vom Scheitel bis zur Sohle Südosteuropäer und Rumäne ist. Mit dem Eintritt Rumäniens in die Geschichte, d. i. im 14. Jahrhundert, ist die Bildung der rumänischen Volkskultur im großen und ganzen abgeschlossen, sie hat sich in abgelegenen Gebirgsorten in wenig veränderter Form bis heute erhalten.

II. DIE RUMÄNISCHE KULTUR IN IHREM GESCHICHTLICHEN ABLAUF.

Seit dem Abzug der römischen Soldaten und der römischen Verwaltung im Jahre 271 bis zur Gründung des ersten rumänischen Fürstentums durch Basarab um 1300 am Argeș ist die rumänische Geschichte in Dunkel gehüllt. Aus dem Fehlen von Münzen aus dieser Zeit schließt man, daß reine Naturalwirtschaft geherrscht haben muß. Wie bis ins 19. Jahrhundert hinein wird man Herdentiere, Felle, Honig, Wachs, Salz, Fische und grobe Hausgewebe gehandelt haben. Als rechtmäßigen Herrscher mögen die Rumänen den „Împărat", den Kaiser von Konstantinopel, betrachtet haben; von Justinian (527—65) bis zu den Comneni des 12. Jahrhunderts erschienen hin und wieder kaiserliche Heere auf dem linken Donauufer.

Ihr oberster Führer wurde „Žude", „Richter", genannt, der nach Gewohnheitsrecht, „obiceiu", Gerichtsbarkeit, übte; größere Verbände hatten einen „domn", „Herrn", kleinere nach slawischem Vorbild Hauptleute, „voivozi", d. i. Herzöge oder „cnezi." Nach thrakischer Sitte war der Boden Gemeinbesitz, jeder hatte nur eine „parte", „Teil", die Weide gehört zum großen Teil noch heute dem ganzen Dorf. Die Vorfahren sind die „moși", daher der Ausdruck „moșie" für Grundbesitz. Die politische Einheit war das Dorf, das von einem „moș" gegründet, nach ihm benannt wurde, die Angehörigen eines Albu, Negru heißen in der Mehrzahl Albești, Negrești, so heißt auch die Siedlung, in der diese Nachkommen wohnen. Die politische Organisation erstreckte sich häufig nur auf ein Tal, das für den einzelnen seine „țara românească" (terra romanesca) war, welcher Ausdruck später auf die ganze Walachei übertragen wurde. Der rumänische freie Bauer fühlte also völkisch, ohne Bindung an eine große, einheitliche politische Führung und ohne Eroberungsdrang.

„An der Wende der Geschichte, wo die Magyaren als Vertreter der westlichen Kultur erschienen, deren Oberhaupt der Papst war, hatte das rumänische Gebiet noch keine festen Grenzen" (Iorga). Zisterzienser und besonders Franziskaner setzten sich im rumänischen Raum fest. Italienische Mönche gründeten um 1330 die lateinische Diözese von Argeș. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts trieben die Italiener, deren Zahl 1130

289. Die Kathedrale von Curtea de Argeș, der einstigen (1290—1585) Residenz der walachischen Fürsten. Um 1517 erbaut, 1886 durch König Carol I. wieder hergestellt. Ruhestätte des Stifters Neagoe Basarab u. a., sodann der rumänischen Könige aus dem Hohenzollernhaus, Carol I., Ferdinand I. und deren Gemahlinnen.

290. Einfache rumänische Bauernhäuser mit Speicher für Mais oder Korn. Băleşti, Bezirk Gorj. (Photo Dr. M. Block.)

in Byzanz auf 60000 geschätzt wird und die die Levante beherrschten, meist Venetianer, Handel auf der Donau; zu gleicher Zeit kamen Ragusaner Kaufleute auf dem Landwege ins Land. Als mit Hilfe der Genuesen die Paleologen auf den byzantinischen Thron gelangten, geriet der Handel auf der Donau und im Schwarzen Meer in deren Hände. Auf alten römischen Trümmern wurden von ihnen Giurgiu und Caracal gegründet. Überall hatten sie ihre Handelsniederlassungen, in Bessarabien, Lemberg, Suceava saßen ihre Kommissionäre. Sehr bald aber stießen sie auf die Konkurrenz der Siebenbürger Sachsen, die von Kronstadt, Bistritz und auch von Hermannstadt aus Handel trieben und mit italienischen und griechischen Kaufleuten deswegen hartnäckige Prozesse führen mußten. Die Türken zerstörten die alten Handelsbeziehungen der Italiener.

Die eingeborene rumänische Bevölkerung hatte an den Zivilisationsgütern dieser Kaufleute keinen Anteil. Der Bauer bebaute seinen Acker und versorgte sich selbst mit allen lebensnotwendigen Dingen, und der Hirt trieb seine Herden bis nach Mähren, in die Ukraine, in die Donauebene und in die Dobrudscha, wie er es bis ins 19. Jahrhundert tat und es heute, in eingeschränktem Maße, innerhalb der gezogenen Staatsgrenzen, im Herbst und im Frühjahr noch tut. Rumänische Berg-, Flur- und Flußnamen zeugen von der weiten Verbreitung dieser Wanderhirten. Die polnische, ruthenische, slowakische Sprache enthalten viele rumänische Ausdrücke, die sich auf Schafzucht, Käsebereitung, Hirtenkleidung und Hirtenleben beziehen. Die thrakisch-rumänische Hirtenkultur ist in fast gleichem Raum verbreitet wie einst die buntbemalte Bandkeramik, wie wenn ein innerer Zusammenhang zwischen beiden bestünde.

Auf dem Wege über die Stammes- und Dorfgemeinschaften mit ihren Knezen, Ältesten bildeten sich ganz allmählich auf rumänischem Boden politische Einheiten. Im 13. Jahrhundert entstehen durch Zusammenschluß mehrerer solcher politischen Mikrokosmen zwischen den Flüssen Jiu, Olt und Argeş kleine Staatengebilde, die sich gegen die Oberherrschaft der Ungarn zu wehren hatten. Um 1300 wurde das Fürstentum der Walachei oder der Ţara Românească durch das Geschlecht der Basarab gegründet, die mit Unterbrechungen bis 1682 dieses erste rumänische Reich führten. Unter Mircea dem Großen (1386—1418) beginnen die Kämpfe mit den Türken, die nach wechselndem Kriegsglück mit einem Nachgeben den Eroberern gegenüber endeten. Aus den Thronstreitigkeiten dieser Dynastie, die zwei Jahrhunderte dauerten, zogen die türkischen Gewaltherrscher in höchst geschickter Weise Nutzen, indem sie bald dem einen, bald dem anderen Thronanwärter zum Siege verhalfen. Das 16. Jahrhundert

291. Eine Dorfstraße in Albeşti, Bez. Dolj. Die Häuser stehen nicht an der Straße, eine Brücke führt über den Graben, durch ein schön geschnitztes Tor gelangt man in den geräumigen Hof, an dessen einer Seite das Wohnhaus steht. (Photo Dr. M. Block.)

schließt mit der Herrschaft Michaels des Tapferen (1593—1601), der die türkische Bevormundung abzuschütteln versuchte und die rumänischen Lande allerdings auf nur ganz kurze Zeit unter seinem Szepter vereinigte. Glanzzeiten erlebte die Walachei unter Matei Basarab (1633—54) und unter Constantin Brâncoveanu (1688—1714) zur selben Zeit, als in Frankreich Ludwig XIV. regierte. Die Residenz ist seit 1698 nicht mehr Târgoviște, sondern Bukarest.

292. Halbunterirdische Häuser, sogen. „bordei", der Donauebene bei Caracal. Heute verbietet man aus hygienischen Gründen den Bau solcher Hütten. Sommers boten sie angenehme Kühle, winters angenehme Wärme. (Photo Dr. M. Block.)

Das Fürstentum der Moldau gründeten um die Mitte des 14. Jahrhunderts Voivoden, die aus Marmarosch (Maramureș) vor der Unterjochung durch König Ludwig von Ungarn geflohen waren. Bogdan (1360—64) war der erste anerkannte Fürst. Alexander dem Guten (1400 bis 1432) gelang es, dem jungen Staat Ruhe und Ordnung zu geben. Unter Stefan d. Gr. versuchen die Türken, in der Moldau Fuß zu fassen, Stefan kämpft um die Sicherung des Besitzes von Bessarabien, durch einen Deutschen ließ er 1476 Cetatea Alba (Akkerman) befestigen, das 1484 jedoch in die Hand der Türken fiel, Kaiser Sigismund versuchte vergeblich, Deutschritter in Bessarabien anzusiedeln. Die türkische Herrschaft war unabwendbar. Die moldauischen Fürsten waren nun bestrebt, gute Beziehungen zu Polen und der Türkei zu erhalten. Anfang des 18. Jahrhunderts versucht die Moldau, das türkische Joch durch einen Anschluß an Rußland abzuschütteln, jedoch ohne Erfolg. Später kämpfen die Türkei und Rußland unter gelegentlicher Einschaltung Österreichs um die Herrschaft bzw. die politische Macht in den beiden rumänischen Fürstentümern.

Im Siebenbürger Fürstentum lebte der rumänische Volksteil bald unter ungarischer, bald unter türkischer Führung. 1690—1867 war es ein selbständiges Staatsgebilde der Habsburgischen Monarchie, um dann wieder unter ungarische Verwaltung zu gelangen.

293. Das Innere eines rumänischen Hauses in Săliște in Siebenbürgen. Die selbstgewebten Tücher und Teppiche, Kissen, Decken, bemalte Teller und Heiligenbilder schmücken das häufig von Basilienkraut duftende Heim.

294. Dorfstraße in Vlaole im Homolja-Distrikt, Altserbien, zwischen Morava und Timok, wo Rumänen in geschlossenen Siedlungen wohnen. Interessant ist die Kindertragweise; in einer Art Wiege führen die Mütter ihre Kinder auf allen ihren Gängen und bei ihren Arbeiten mit. (Phot. Dr. M. Block.)

Die rumänische geschichtliche und kulturelle Entwicklung ist so unübersichtlich und verworren, daß man sich nur mit äußerster Mühe durch das Chaos der Verwicklungen hindurchfinden kann, haben doch allein in der Walachei von 1247—1866, also in 619 Jahren, 135 Herrscher und in der Moldau in ungefähr einem halben Jahrtausend 146 Herrscher regiert, die bei der Pforte gegeneinander intrigierten und dann meist von irgendeinem Gegner unschädlich gemacht wurden, wie Constantin Brâncoveanu, der zusammen mit seinen Söhnen in Konstantinopel 1714 öffentlich hingerichtet wurde. Wer sich durch große Geschenke die Gunst der Pforte erwarb, konnte auf einen der beiden rumänischen Fürstenthrone rechnen. Der fast königliche Absolutismus der eingeborenen Fürsten war mit Brâncoveanu zu Ende. Von jetzt ab wurden die Herrschersitze mehr oder weniger an ehrgeizige griechische Beamte aus dem Phanar in Konstantinopel verpachtet, die das rumänische Land, das die Kornkammer der Türkei geworden war, aussaugten, wo und wie sie es nur konnten. Immerhin waren Moldau und Walachei dem türkischen Einfluß kulturell nicht so stark ausgesetzt wie die Länder südlich der Donau. — Die Türkenzeit war der Erhaltung des rumänischen Volkstums trotz schlimmster Auspowerung günstig, das Volk wurde nicht entnationalisiert.

III. DIE RUMÄNISCHE BOJARENKULTUR.

Neben der unpolitisch dahinlebenden Kleinbauernschicht gab es sogen. Freibauern, „răzeși" oder „moșneni", aus denen sich allmählich die Klasse der Bojaren entwickelte. Unter Michael dem Tapferen kamen diese zu Macht und politischem Einfluß. Der Geldverlegenheit dieses Herrschers haben es die rumänischen Bauern zu verdanken, daß sie in Leibeigenschaft gerieten, die sie früher nie gekannt hatten. Sie verkauften ihren Acker und ihren Viehbestand an die Bojaren und Klöster, um die immer drückender werdenden Steuern bezahlen zu können. Nach dem Bojarenmassenmord Mircea Ciobanuls am 9. März 1558 war die Zahl der nach Macht und Ruhm strebenden Bojaren verringert, und die Gefahr, die dem Fürsten durch die Bojarenschaft zunehmend gedroht hatte, vermindert. Der Typus des wenig begüterten, mutigen, kriegerischen Bauernbojaren war verschwunden.

295. Aromuninnen aus Beşbunar, sö. Dupnitza, Bulgarien. Alte, romanisch sprechende Bevölkerung, die z. T. noch heute mit ihren Schafherden wandert. (Photo Prof. Dr. Gust. Weigand.)

Es kamen jetzt andere Vertreter auf, die über ganze Täler mit Dörfern herrschten. Sie geboten über ein ganzes Heer von Bauern, die bewaffnet unter ihren Bannern in den Krieg ziehen mußten, wenn Ruhm, Eroberung oder Beute winkte. Dem Fürsten liehen sie Geld und machten ihn sich gefügig. War irgendeine Bedrückung durch die Türken, flohen die Bauern

in die Wälder und die aufständischen Bojaren in ihre befestigten Kulas. Der Bojar war wie ein kleiner Fürst für sich, der Brückengeld erhob, Zölle verlangte, aus Verpachtungen, Fischerei und Salzbergwerken besondere Einkünfte hatte. Einen Teil ihrer ungeheuren Reichtümer legten große Bojarenfamilien im Bau von Kirchen, Klöstern und anderen Stiftungen an und schufen auf diese Weise hohe Kulturwerte. Über welche Reichtümer ein Bojar damals verfügte, dafür ein Beispiel. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts besaß Brâncoveanu 25—30000 Schafe, 5000 Rinder, 1000 Büffel, 4000 Schweine, 300 Bienenstöcke, 1000 leibeigene Zigeuner, viele Mühlen und 14 Kisten mit Goldschmuck und Edelsteinen.

296. Zwei Rumänen mit bestickten Pelzjacken und schwarzer Lammfellmütze aus einem Dorfe bei Caracal (Donauebene). Das lange Hemd ist typisch für die Ebenenbewohner; je mehr man ins Gebirge steigt, desto kürzer wird das Hemd, im Hügelland reicht es bis zum Knie, in den Karpaten fällt es nur wenig über die Hüfte. (Photo Dr. M. Block.)

Seit 1680 verlangten die Türken von den rumänischen Fürsten keine Soldaten mehr, die Bojaren verweichlichten und gaben das kriegerische Handwerk völlig auf.

Sie machten Politik. Durch irgendwelche falsche Spekulation mußten sie häufig ins Ausland flüchten, von wo sie bei einem Wechsel des Domn ihre konfiszierten Güter wieder zu erlangen versuchten. Die Moral der Bojarenschaft sank, das nationale Empfinden ging ihnen verloren. Oft erkannten sie den ihnen von der türkischen Regierung aufgezwungenen Domn nicht an und versuchten mit der Deckung österreichisch kaiserlichen Schutzes gegen die türkische Gewalt zu kämpfen, wie z. B. unter den Fahnen Radu Şerbans (1602—11). Durch diese abenteuerlichen Unternehmungen verringerte sich der Ruhm der alten einst aufrechten Bojarenfamilien. Der größte Teil war orientalisch erzogen worden und frönte byzantinischen Sitten. Ein anderer Teil gehörte zum neuen Bojarentum, das aus Griechenland, Albanien usw. eingewandert war oder durch Einheirat in reiche griechische oder italienische Kaufmannshäuser sich der Lebensweise ihrer Schwiegerväter angepaßt hatte und kostbare Pelzbesätze für die Kleidung der Reichsten verkaufte. Es erscheinen Namen wie Duka, Ghika, Cantacuzino, Rosetti, Ypsilanti u. a. Die Bojarenschaft wuchs immer mehr in eine Art bürokratischen Amts- und Hofadels hinein. Der Ehrgeiz der rumänischen Fürsten war, in der Zahl

297. Rumänische Bauernburschen aus der Bukowina. Verschiedene volkliche Bestandteile lassen sich aus den Gesichtern der aus dieser von Slaven umgebenen Landschaft Stammenden erkennen. (Photo Presse Bucarest.)

298. Aus Siebenbürgen ins Altreich eingewanderte Rumänen aus Preajba, Bezirk Gorj. Charakteristisch ist die enge, faltenziehende weiße Hose, die besondere Form der Pelzmütze und die Haartracht der Frau. (Photo Dr. M. Block.)

299. Rumäninnen aus dem Bezirk Hermannstadt (Sibiu) in ihrer kleidsamen schwarzweißen Tracht. „Pieptar" (Schafpelzweste) und Schafpelzmantel sind reich bestickt. (Photo Presse Bucarest.)

der Würdenträger, der Beamten und Diener, im Prunk von Zeremonien mit den Sultanen zu wetteifern. Diese Hofhaltung färbte im kleinen auch auf die Bojaren ab. Sie ahmten das äußere Leben des Orients nach. In den späten Morgenstunden gingen sie zu Hofe, erledigten ihre amtlichen Geschäfte oder verbrachten die Zeit mit Geschwätz über Intrigen und alltägliche Dinge.

Ihre Tracht war ein langer Kaftan, der mit Marderpelz besetzt war, mit breiten Ärmeln und Gürteln, sie trugen eine ballonartige Kopfbedeckung aus Filz mit Seide überzogen, große rote oder gelbe Pantoffeln mit nach oben gebogenen Spitzen und in der Hand den unvermeidlichen Rosenkranz aus Bernstein, mit dem sie spielten. Bojarinnen gingen in schwerem, mit Schnüren und Marder- und Nerzpelz reich besetztem Brokat- oder Samtstoff. Auf dem Kopfe hatten sie eine zierliche turbanartige Bedeckung, an den Füßen rote oder hellgelbe lederne Pantöffelchen. Sie trugen kostbaren Schmuck als Ohrgehänge, Hals- und Armketten.

1830 machte der Großdvornik Grigore Filipescu mit dem Tragen westeuropäischer Kleidung den Anfang. Baron de Bois le Comte berichtet 1834, daß in der Nationalversammlung $^3/_4$ der Bojarenschaft noch in Nationaltracht beraten hätten.

Fremde Kaufmannsseelen und eine fremdstämmige korrupte Bojarenschaft saugten mitleidslos die verarmten rumänischen Bauern aus, die außerdem immer und immer wieder von Kriegen, Hungersnöten und Pestseuchen heimgesucht wurden. Sie entfremdeten sich mit der Zeit der rumänischen Sprache und Sitte und fanden Gefallen an der „spitzen" griechischen Sprache des Hofes. Namen wie Philippide, Fotino, Amiras, Daponte u. a. sprechen für sich. Nur noch wenige junge rumänische Bojaren befriedigten ihren kriegerischen Sinn unter polnischen, russischen oder schwedischen Fahnen (unter Karl XII.). Aber auch dies hörte auf. Sehr bald wurde das Griechische die Sprache der Verwaltung, der höheren Kreise und die Geschäftssprache der städtischen Bevölkerung, denn mit den phanariotischen Ausbeutern kam ein ganzer Troß von griechischen Abenteurern, denen die Fürsten als Gegenleistung für ihre Hilfe bei der Pforte einträgliche Ämter nur allzu gern überließen. Diese verstanden es vielfach, sich in die Klasse der älteren reinrumänischen oder schon rumänisch assimilierten Bojaren einzudrängen, wodurch die Kluft

zwischen Bauer und Bojar nur noch größer wurde. Das rumänische Volk aber bewahrte in Seele und Sprache das Erbe seiner Vorfahren.

Die fremde Bojarenschaft brachte allem, was rumänisch war, die größte Verachtung entgegen. Und als der westliche Einfluß Südosteuropa eroberte, brauchte die Bojarenschaft, die keine innere Beziehung zum Rumänentum hatte, nur die Sprache und das Gewand zu wechseln, um zu bekunden, daß sie die Rumänen nur noch als Ausbeutungsobjekt betrachtete, deren Sprache sie nur mit Widerstreben als Dienstbotensprache gebrochen beherrschte. Es gab Bojaren, die noch 1920 besser französisch als rumänisch sprachen. Auch in wirtschaftlicher Beziehung war eine Überfremdung da. Als der überragende griechische Einfluß nach 1821 nachließ, wurde der griechische abgelöst durch den jüdischen, der dem wirtschaftlich unerfahrenen Rumänentum keine Zeit ließ, sich zur Spitze des Wirtschaftslebens emporzuarbeiten.

IV. DIE GEISTIGEN GRUNDLAGEN DER RUMÄNISCHEN KULTUR.

Die römisch-byzantinische Kultur, aus der eine slavisch-byzantinische geworden war, traf im 13. Jahrhundert, abgesehen von den anhaltenden katholischen Missionierungsbestrebungen, zum ersten Male in den neugegründeten rumänischen Fürstentümern mit der abendländischen Kultur zusammen. Die Anjous auf ungarischem Thron waren die Vermittler westeuropäischer Kultur gegen Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Vlaicu Voda (1366—80), der Schutzherr des katholischen Bistums in Argeş, gebrauchte auch in seiner Kanzlei die in der ungarischen übliche lateinische Sprache. Das Bild Mirceas des Alten (1386—1418) an der Wand des Klosters Cozia zeigt diesen Herrscher in der Kleidung westlicher Ritter, nur die Krone auf seinem Haupte erinnert an die der byzantinischen Kaiser. Der äußere Glanz von Byzanz vertrieb sehr schnell den schüchtern auftretenden Prunk ungarischer und polnischer Höfe vom rumänischen Fürstenhof. Byzanz formte das gesellschaftliche Leben.

Westliche feudale Tradition und katholische Glaubenspropaganda haben auf rumänischem Volksboden nie recht Fuß fassen können. Die orthodoxe Kirche ist dem südosteuropäischen Wesen entsprechender als die katholische Kirche mit ihren festen Dogmen. Der Orthodoxismus „verband die Rumänen auf Jahrhunderte mit der Kultur des Orients und bildete eine Scheidewand gegen den Katholizismus ihrer Nachbarn im Westen und Norden" (Puşcariu) und damit gegen alle westeuropäische Kultur, von der sich Südosteuropa wieder für Jahrhunderte abschloß.

300. Pfingsttanz der „Călušeri", der von 7, 9 oder 11 Burschen getanzt wird. Die Tracht wird eigens zu diesem Tanz angelegt, an den Füßen sind Schellen, eine lange Stange mit Knoblauchzehen wird mitgeführt, die von Zuschauern berührt gegen Krankheit feien soll. Bei Craiova. (Photo Dr. M. Block.)

Vor der Eroberung Konstantinopels flüchteten viele Mönche in die rumänischen Fürstentümer, wo sie zahlreiche Klöster gründeten. Der slavisch-byzantinische Einfluß nahm zu. Das Altbulgarische, das hier im Südosten die gleiche Rolle spielte, wie das Latein im Westen, war nicht

301. Hochzeitsbitter mit Hochzeitstüchern und einer mit Schnaps (ţuica) oder Wein gefüllten runden Holzflasche, aus der die zur Hochzeit geladenen Gäste zu kosten bekommen. Aus Preajba, Bezirk Gorj. (Photo Dr. M. Block.)

nur Kirchensprache, sondern eine Zeitlang auch Staatssprache. Rumänien war in seinen Klöstern und Mönchen die Hochburg südslavischer Kultur geworden. In Homor, Voroneţ, Putna, Neamţ entwickelte sich eine kirchliche Buchkunst mit byzantinischer Überlieferung. Die rumänischen Fürsten gefielen sich in der Rolle der Beschützer des orthodoxen Glaubens, indem sie wie Matei Basarab altbulgarische Bücher für die rumänischen Geistlichen in ihren Druckereien drucken ließen auch noch in einer Zeit, wo die slavische Kultur bereits im Schwinden war. Die rumänischen Fürsten hatten sich den interbalkanischen Standpunkt der Kirche zu eigen gemacht und taten wenig für Sprache und Volkstum ihrer Länder.

Neben den Klöstern hatte man Klosterschulen, in denen Geistliche und Schreiber für die Kanzleien vorgebildet wurden. So bestanden in Suceava unter Alexander dem Guten, in Rădăşeni um die Mitte des 16. Jahrhunderts und um 1699 in Câmpulung blühende Bildungsstätten. Die siebenbürgischen Klosterschulen in Kronstadt und Caransebeş sandten ihre Zöglinge gern zwecks weiterer Ausbildung und zur besseren Erlernung des Altbulgarischen in die Klöster des Altreichs. Heraclie versuchte in Cotnari eine Art weltlicher Universität mit Bibliothek nach westlichem Vorbilde zu begründen, an die berühmte ausländische Professoren berufen wurden, wie Melanchthons Schwiegersohn Kaspar Peucer, Johann Sommer aus Pirna i. Sa. und der Krakauer Mathematiker Johann Rheticus. Dieser isoliert gebliebene Versuch (1561—1563), humanistische Bildung nach Rumänien zu verpflanzen, scheiterte, da die orthodoxe Kirche in dieser Anstalt einen offenen Angriff auf sich sah. Die Bojaren hatten damals für höhere Kulturwerte noch keinen Sinn, konnte doch der Vater Dimitrie Cantemirs nicht einmal lesen und schreiben. Sie lebten auf dem Lande ohne jedwedes Bedürfnis nach Bildung.

302. Eine Hochzeitstafel aus Dobriţa, Bezirk Gorj, an der nur Frauen teilnehmen. Die Männer sitzen gesondert. Das Mahl besteht aus einer säuerlichen Suppe „borş" oder „ciorba", verschiedenen reichlichen gebratenen Fleischspeisen und Kraut. Wein und Schnaps rechnet man nach Fässern und Eimern. (Photo Dr. M. Block.)

Mit der orthodoxen Kirche zog auch die byzantinische kirchliche Kunst in Rumänien ein. Fürsten und Bojaren wetteiferten untereinander im Stiften von Kirchen und Klöstern. Jeder Bojar besaß seine eigene Kirche, Matei Basarab rühmte sich, das 40. Gotteshaus den Heiligen gewidmet zu haben. Stefan d. Gr., Petru Rareş, Alexander Lăpuşneanu, Vasile Lupu in der Moldau, Neagoe Basarab, Matei Basarab und Constantin Brâncoveanu in der Walachei haben ganze Vermögen an den Bau von Kirchen gewandt. Der Grundstil blieb

byzantinisch, auch wenn fremde Baumeister wie der Sachse Viktor Veit in Argeş, bauten. Die walachischen Gotteshäuser zeigen häufig armenische Elemente, die moldauischen hingegen sind schlanker und länglicher, sie bevorzugen mehr den Hallenbau der siebenbürgisch-gotischen Kirchen. Erst unter Stefan d. Gr. wird die rumänische Abart des byzantinischen Stils immer deutlicher, der sogenannte Cerdac- oder Pridvorstil, die mit einer vorgesetzten Säulenhalle gekennzeichnete Kirche, für die das klassische Beispiel das von Constantin Brâncoveanu gegründete Kloster von Horez ist. Moldauische Kirchen zeigen den byzantinischen Zwiebelturm, der östlich vom Nistru (Dnjestr) beherrschend ist.

303. Ein Brautpaar aus Iasikovo im Homolja-Distrikt, Altserbien. Es ist im Begriff, die auf den Wagen geladene Mitgift ins neue Heim zu führen. (Photo Dr. M. Block.)

Im 14. Jahrhundert beginnt man die Kirchenwände zu bemalen — eine alte byzantinische Gewohnheit seit 842. Die Malereien haben einen erzieherischen Wert, sie sollen den Gläubigen die Leiden der Märtyrer und biblische Stoffe seelisch nahebringen und sie auf das Leben im Jenseits hinweisen, daher findet sich links vom Kircheneingang gewöhnlich eine Darstellung von der Ankunft der Seligen und rechts der Höllensturz. Wahrhaft große Kunstwerke dieser Art finden sich an den Wänden der Kirchen von Sucevița, Voroneț, Homor, Vatra Moldoviței, die aus der Zeit Petru Rareş bis zu der Movilas, d. h. aus dem zweiten Viertel des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts stammen.

Die Bildhauerei hat kein Betätigungsfeld in der orthodoxen Kirche, eine Darstellung des menschlichen Körpers wird nicht geduldet. Der angeborene künstlerische Sinn des Rumänen, der mit einem starken Gefühl für Maß und Harmonie begabt ist, verrät sich in den schön geschnitzten Thronen, Kreuzen, in den getriebenen metallenen Weihgefäßen und Heiligenbildern sowie in den reichen Ornamenten an Türen und Fenstern in Stein oder Holz.

Da diese Kunst streng an überlieferte Vorbilder gebunden war, konnte sie sich nicht weiter entwickeln, sie war völlig erstarrt in formelhaften Typen, durch das Fehlen der Perspektive mutet sie mittelalterlich an. Es ist die Kunst der gleichgestimmten Menge, die von Generation zu Generation das stereotype Bild des Heiligen weitergibt und nicht duldet, daß ein Maler eine abweichende Auffassung bringt. So war die Lage, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der größte rumänische Maler Grigorescu den Bann der Tradition brach. Ebenso konservativ war und ist der Rumäne in seinem Lebensstil, an dem nichts geändert wird aus Ehrfurcht vor den Ahnen.

V. DIE BEFRUCHTUNG DURCH DIE BERÜHRUNG MIT DEM WESTEN.

Wie bereits dargetan, hat Rumänien an Humanismus und Renaissance nicht teilgehabt. Wo sich westeuropäischer Einfluß zeigte, ist er stets in seiner Einwirkung stecken geblieben. Alle im 16. und 17. Jahrhundert noch bestehenden katholischen Bistümer (Baia, Sereth) erliegen dem Orthodoxismus.

304. Zwei Rumäninnen aus der Widiner Gegend vom rechten Donauufer. Bulgarischer Einfluß ist in der Tracht unverkennbar. Die Sprache ist rein rumänisch. (Photo Prof. Dr. G. Weigand.)

Die intimen politischen Beziehungen zum Königreich Polen brachten es mit sich, daß moldauische Fürsten häufig ihre Gemahlinnen aus polnischen Adelsgeschlechtern nahmen und sich auch dort um Hofstellen bemühten. Vereinzelt schickten moldauische Bojaren schon im 16. Jahrhundert ihre Söhne auf polnische Schulen, da sie im eigenen Lande ja keine anderen Bildungsstätten hatten als die Klosterschulen; vielen vertriebenen Bojaren (Neculce, Ureche u. a.) war dieses Land eine zweite Heimat geworden. Miron Costân verbrachte seine Jugend auf der italienischen Jesuitenschule in Bar in Podolien. Der Metropolit Dosofteiu wanderte 1673 zusammen mit Petriceicu Voda nach Polen aus, wo wir ihn noch 1686 antreffen. Petru Șchiopul (1574—91) ließ von Jesuiten aus Polen Lateinschulen gründen, an denen „dieci" für die fürstlichen Kanzleien ausgebildet wurden. Solche Schulen bestanden im 17. Jahrhundert in Jassy, wo auch der Sohn Vasile Lupus Latein lernte, in Cotnari und in Galatz. Dieser polnisch-lateinische Einfluß wirkte sich in der Hauptsache auf die benachbarte Moldau aus, wo sich ein gehobenes Kulturleben entwickelte, während in der Walachei der orientalisch-byzantinische Einfluß bestimmend blieb.

Neben Lemberg (Lwów) war Konstantinopel ein bedeutendes Kulturzentrum für die rumänischen Fürstentümer. Hier war es die „Hohe Schule" des Patriarchats, die so manchen rumänischen Bojarensohn mit guter Bildung entließ. Wenn auch diese Schule ihren Zöglingen griechische Bildung vermittelte, so wurde das von den unter venetianischem Einfluß stehenden Inselgriechen im 17. Jahrhundert eingeführte Latein so ausgezeichnet gelehrt, daß Dimitrie Cantemir (1674—1723) seine „Beschreibung der Moldau" lateinisch schreiben konnte, den 1714 die Preußische Akademie in Berlin zu ihrem Mitglied ernannte. Constantin Duca, Al. Mavrocordat, der Weltreisende Nicolai Milescu (1636—1708), Stolnicul Cantacuzino (1650—1716) wurden in Konstantinopel zu Bewunderern griechischer Kultur. Cantacuzino, der seinen geistigen Horizont in Padua erweiterte, wurde der Vertraute und Berater seines Neffen, des großen Constantin Brâncoveanu, dessen Hofhaltung mit der Louis XIV. wetteiferte. Durch ihn kam italienischer Einfluß nach Rumänien, der allerdings ebenso schnell und unvermittelt, wie er gekommen war, nach dem Tode Brâncoveanus wieder verschwand, jedoch in zwei Bauten von hohem künstlerischen Wert: im Kloster Horez und im Palast von Mogoșoaia, sich ein sprechendes Denkmal setzte. Venetianisches Barock hat sich in ihnen mit dem etwas schweren orientalischen Stil gepaart. Auch italienische Mönche vermochten den italienischen Einfluß nicht zu erhalten. Mit den Phanarioten kam eine neue griechische Welle über die junge rumänische Kultur, die sie sich für mehr als ein Jahrhundert in ihren Bann zwang.

In Siebenbürgen, das unter österreichischem Kultureinfluß stand, verbreitete sich humanistische Bildung durch die lutherisch siebenbürgisch-sächsischen und die katholischen und reformierten ungarischen Schulen, die in wachsendem Maße auch von Siebenbürger Rumänen besucht wurden, wenn auch häufig mit dem Erfolg, daß sie im fremden Volkstum aufgingen. Caransebeș, Făgăraș, Kronstadt waren solche Bildungsstätten.

Dem Einfluß der Deutschen, besonders der Siebenbürger Sachsen verdankt die rumänische Kultur nach S. Puşcariu folgendes: „den Anstoß zur Einführung der rumänischen Sprache in die Kirche mit dem Erfolg, daß eine Schriftsprache (durch Coresi) festgelegt wurde . . . , die Vorbereitung einer günstigen Atmosphäre in Siebenbürgen im 18. Jahrhundert für unsere lateinische Renaissance , . . , schließlich im 19. Jahrhundert die Einwirkung der deutschen Romantik, die Rumänien vor dem Hörigwerden fremden Formen gegenüber bewahrt hat und die neue Kultur an überlieferte und erwiesenermaßen lebensfähige Anschauungen band;" und Nicolai Iorga faßt den Inhalt dieses deutschen Einflusses zusammen: „Die obere Kultur mit sich zu bringen, das städtische Wesen auf beiden Seiten der Karpaten zu pflanzen, das Leben ganz Siebenbürgens in feste Formen zu bannen, den Westen mit dem Osten bis zur Donau und den entfernten tartarischen, griechischen und türkischen Ländern durch Handelsbeziehungen zu verbinden, abendländisch befruchtende Einflüsse auf die morgenländisch gefärbte älteste Kultur der Rumänen zu üben, den Sieg der nationalen Sprache der Rumänen über die mittelalterliche Kulturform des Slavischen zu befördern, das bilden Rechte und Verdienste der Siebenbürger Sachsen für die allgemeine Kultur und für jene der Rumänen besonders, die wir nicht genug anerkennen und schätzen können."

305. Rumänischer Töpferofen. In diesem werden die auf der Drehscheibe hergestellten Töpfe gebrannt und mit einfachen Ornamenten versehen. Form und Muster sind sich in den Jahrhunderten rumänischer Kultur gleichgeblieben. Töpferdorf bei Târgu-Jiu, Bez. Gorj. (Photo Dr. M. Block.)

Der griechische Einfluß erstreckte sich hauptsächlich auf die Walachei und die Moldau mitsamt Bessarabien und zog sich bis nach Polen hinein, weniger nach Siebenbürgen, dem die Siebenbürger Sachsen seine kulturelle Haltung, eine Idee und einen geistigen Sinn gegeben hatten (Iorga). Handel und Kirche waren die Faktoren des griechischen Einflusses in den Fürstentümern. Die griechische Kultur war städtisch und ergiff nur die „feine" Gesellschaft.

Die Griechen, die gerufen und besonders nach 1453 auch ungerufen ins Land gekommen waren, hatten sich durch geschicktes Intrigenspiel Stellung, Macht und Land zu sichern verstanden. Ein byzantinisches Pamphlet erweist zur Genüge, daß bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts Griechen sich im Dienste walachischer Fürsten recht hübsche Vermögen gemacht hatten. Rumänischer Landbesitz glitt in die Hände der Griechen. Matei Basarab und Vasile Lupu galten als Förderer des Gräzismus. Unter Şerban Cantacuzino (1679—88) und Constantin Brâncoveanu (1688—1714) ging es den Griechen am besten. Die Schulen Sfântu Sava in Bukarest und die Trei Ierarhi in Jassy waren seit Ende des 17. Jahrhunderts griechische Kulturzentren. Man liest und druckt griechische Werke und trieb hellenistische Studien. Griechisch wurde die Sprache der Diplomaten und des Salons für höhere Kreise. Die Zivilisation schritt in Rumänien vorwärts, aber ganz im Sinne einer internationalen Weltzivilisation.

Während Hof und Bojar sich langsam gräzisieren, nationalisiert sich die Kirche. Das Altbulgarische wird erst jetzt durch das Rumänische ersetzt. 1688 erscheint die Bibel in rumänischer Sprache. Die einfachen Popen sind Rumänen, die nicht mehr Altbulgarisch, ebensowenig Griechisch verstehen. Nur die Klöster und ihre Insassen blieben griechisch. Die phanariotischen Herrscher (1711—1821) übersahen über ihrem Prunk, der sich in Hofhaltung und Bauten auf Kosten der rumänischen Bauernschaft äußerte, daß sich aus dem national gebliebenen rumänischen Volk eine neue, eine völkische Idee vorbereitete, die die aufgeblasene griechische Kultur in sich zusammensinken ließ. Wirtschaftlich bedeutet die Phanariotenzeit Niedergang, politisch Verlust der nördlichen und östlichen Moldau, die in den Besitz Österreichs bzw. Rußlands kommen. Die griechischen Mönche ließen die Kirchen und Klöster verfallen und widmeten sich fast

306. Teppichverkäufer an der Dâmbovița in Bukarest. Auch die Teppiche wurden und werden zum großen Teil noch heute im Hausfleiß hergestellt. Die Nachfrage der Städter und Fremden ist jedoch so groß, daß eine Industrie daraus zu entstehen droht. Immerhin sind Muster alt, wenn auch die Farbtönung nicht mehr der harmonisch abgestimmten (Pflanzenfarben) von früher entspricht. Eine uralte rumänische Volkskunst zeugt von dem überaus feinen künstlerischen Empfinden des rumänischen Bauern. (Photo Presse Bucarest.)

ausschließlich den ihren Klöstern gehörenden Wirtshäusern, Geschäften und Weinkellern. Die eigentliche Seelsorge war Nebensache geworden.

Das Neue, die völkische Idee, kam von Siebenbürgen, das seit Jahrhunderten die Pforte nach dem Westen offen gehalten hatte. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte ein Teil der Siebenbürger Rumänen der Werbung der katholischen Kirche nachgegeben und bekannte sich zum „unierten" Glauben, der den Papst in Rom als sein geistliches Oberhaupt anerkennt. Diese religiöse Bewegung war der Ausgangspunkt zu einer neuen kulturellen Epoche in der Geschichte des rumänischen Volkes. Die in Wien und Rom ausgebildeten Apostel Petru Maior (1754—1821), Gheorghe Șincai (1754—1816) und Samuil Clain (1745—1806) brachten durch die enge Berührung mit der lateinischen Sprache und Kultur das Rüstzeug der Methode und Wissenschaft in ihre Heimat. Die These von der römischen Abkunft, die ursprünglich durch Reisende aus dem Westen entdeckt und durch einige in Lemberg bzw. Polen humanistisch gebildete Chronisten bewußt gemacht worden und von der im Volksbewußtsein keine Erinnerung mehr vorhanden war, wurde geschichtlich und sprachlich begründet und mit Begeisterung von vielen ihrer Landsleuten verbreitet. Der Mittelpunkt dieser „Latinisten"-Bewegung war Blaj (Blasendorf). Wenn auch dieser Gedanke die Masse des rumänischen Volkes nicht erobern konnte — es fehlte die Stütze durch die Kirche, die Altbulgarisch bzw. Rumänisch und nicht wie im Westen das Lateinische als Kirchensprache hatte — so entstand hier in Siebenbürgen eine rumänische Intelligenz der bürgerlichen Schicht, bei der die Idee der römischen Abkunft zündete. Der Mythus der römischen Abkunft löste innere Kräfte aus. Aus den geistlichen Herren von ehedem wurden völkische Apostel. Siebenbürger trugen den Gedanken ins Altreich. Und als Gheorghe Lazăr (1779—1823) die erste rumänische Schule 1818 an Stelle der griechischen Sfântu-Sava in Bukarest gründete, griffen immer größere Kreise die völkische Idee auf. Das rumänische Nationalbewußtsein war erwacht. Aus der wissenschaftlichen These war eine literarische Bewegung erwachsen, die zur Wiedergeburt der eigentlichen rumänischen Kultur führte.

VI. DIE WIEDERGEBURT DER RUMÄNISCHEN KULTUR.

Neben Österreich (1789—91) breitete auch Rußland (1769—74, 1788—92, 1806—12) seine Machtsphäre auf die rumänischen Fürstentümer aus. Petersburg, das seit dem Aufstand der Griechen mit der Pforte gebrochen hatte, besetzte die Moldau und die Walachei und gab ihnen eine moderne, d. i. westliche Verwaltung unter dem Namen des Organischen Regulaments. Der russische General Kisseleff erwarb

sich darin besondere Verdienste. Auch nach der russischen Besetzung (1828—1834) behielt Rußland noch maßgebenden Einfluß auf die Fürstentümer. Kulturell wirkte sich dieser durch Einführung französischer Einrichtungen aus, die in der östlich assimilierten Form schneller Eingang fanden, als wenn sie direkt von Frankreich bezogen worden wären. Auch die griechische Kultur an rumänischen Fürsten- und Bojarenhöfen hatte sich seit Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr dem Westen zugewandt. Junge Leute aus guten Familien, die unter Lehrern wie Vaillant ihre Studien beendet hatten, wurden nach Paris geschickt.

307. Eine Troiță. Ein Holzkreuz, zur Erinnerung an einen Toten oder einen Unglücksfall errichtet, mahnt den Vorübergehenden zum Gebet für die Verunglückten. Radierung von Prof. Anton Kaindl.

Jetzt kamen westeuropäische Gesellschaftsformen in die Fürstentümer, die bereits seit 1789 von französischen Emigranten eingeführt worden waren. Das Griechische wurde durch das Französische verdrängt. Die rumänische Gesellschaft legte unter dem wachsenden Einfluß der westeuropäischen Kultur immer mehr ihren ausgesprochen orientalischen Charakter ab. Die Ideen der französischen Revolution begeisterten die Generation von 1848, die sich deutlich und entschieden von den Methoden des alten Regimes absetzte. Die Führung der neuen Bewegung hatte die Moldau (Asachi, Negruzzi, Alecsandri, Kogălniceanu u. a.). Einsichtsvolle Köpfe warnten aber schon damals vor sklavischer Nachahmung westlicher Einrichtungen; die latinistischen Übertreibungen wurden beseitigt oder auf das normale Maß zurückgeführt. Männer mit Weitblick, an der Spitze Kogălniceanu, Maiorescu, Eminescu und viele andere forderten Besinnung auf eigene völkische Kräfte. Guter Rumäne sein! wurde der Wahlspruch. Immerhin blieb seit der Geburt der liberalen Partei in Rumänien die Frankophilie in der Politik ausschlaggebend. Die städtische Organisation, die Verwaltung des Landes wurde nach französischem Vorbild eingerichtet. Einen Bürgerstand gab es nicht, er wurde durch die Einwanderung der galizischen Juden im 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts im Keime erstickt.

Je mehr aber das rumänische Volk aus der Dumpfheit seines unbewußten pflanzenhaften Lebens erwachte und das Bewußtsein der völkischen Eigenständigkeit durchbrach, gliederte sich die rumänische Kultur aus dem großen einheitlichen Zusammenhang Südosteuropas aus. Träger der neuen Idee wurden Söhne kleinerer Bojaren, Freibauern, die aus der gesunden bäuerlichen Schicht aufstrebenden Kräfte.

Als der wohltätige Einfluß der Volksdichtung und der Volkssprache nicht zuletzt durch die lateinische Schreibweise — bis etwa 1860 schrieb man kyrillisch — der Kultur einen rumänischen Charakter verlieh, als mit der „Junimea"-Bewegung (Jugend) von Jassy ein kritischer Geist aufkam, als der größte aller Rumänen, Eminescu, seinem Volke Richtung und Ziel wies, begann die Epoche des wirklichen rumänischen Kulturlebens, die eigentliche rumänische Kultur, die vom rumänischen Bauern und Hirten getragen, durch das Erwachen des Nationalbewußtseins endlich ihrer Entfaltung aus eigenen völkischen Kräften entgegengehen konnte. Alles unorganische Fremde wurde abgelehnt. Die festgefügte Innerlichkeit und Instinktsicherheit des rumänischen Bauern bewährte sich. Die Sucht nach französischer Gesittung erhält sich in dem Volkstum entfremdeten pseudorumänischen Kreisen, die eine internationale Clique bilden.

1859 bzw. 1866 vollzieht sich die politische Vereinigung zweier Kernlande unverfälschten rumänischen bäuerlichen Lebens, der Walachei und der Moldau. Deutscher Kultur-

einfluß tritt mit französischem in Wettbewerb. Carol I. aus dem Hause Hohenzollern führt Rumänien in einem halben Jahrhundert (1866—1914) auf eine beachtliche Kulturhöhe, die in der Jubiläumsausstellung von 1906 in Bukarest ihren sichtbaren Ausdruck fand. Titu Maiorescu, Eminescu, auch Rădulescu-Motru, Puşcariu, Iorga und viele, viele andere studierten an deutschen Universitäten, die diesen begabten Jüngern der Wissenschaft Antrieb und Richtung für ihre zukünftige Führerlaufbahn im rumänischen Kulturleben gaben. Im Gegensatz zu französischer Kultureinwirkung, die den Durchbruch einer bodenständigen Lebensform hemmte und die im Altreich in eine Anbetung der fremden Gesittung mündete, schärfte die deutsche das rumänische Nationalgefühl und läuterte der deutsche Volkstumsgedanke und deutsches Vorbild rumänischen Geist und rumänisches Wesen. Die junge Generation erschöpfte sich nicht in politischen Tagesgesprächen, sie kehrte mit einer ernsten sittlichen Auffassung von Leben, Arbeit und Staat heim. Die ganze „Junimea"-Bewegung knüpft an Mitteleuropa an.

Poporanismus (Constantin Stere) und Semănătorismus (Iorga) weckten Interesse und Anteilnahme am bäuerlichen Leben, die in der Agrarreform und in der Einführung des allgemeinen Wahlrechts gipfelten. Die Agrarreform, die König Ferdinand März 1917 seinen Soldaten zusicherte, änderte nicht viel am urtümlichen, „leibeigenen" Leben des rumänischen Bauern, der erst jetzt zur Selbstgestaltung seines Schicksals erzogen wird.

1919 fallen die politischen Grenzen auf rumänischem Volksboden. Die seit 1775 unter österreichischem Kultureinfluß stehende Bukowina, das in Geisteshaltung und Seele durch seinen räumlichen Zusammenhang mitteleuropäische Rumänentum Siebenbürgens und das seit 1812 auf dem Wege der Russifizierung befindlich gewesene Bessarabien erklären sich mit dem Altreich eins. Nach der Vereinigung der Rumänen unter einem politischen Szepter beginnt nun dank der überraschend gleichartigen Grundprägung nach innerer Auseinandersetzung die seelische Anpassung der landschaftlichen, durch Raum, Geschichte und Kulturunterschiede bedingten Stammesindividualitäten an das große Ganze, die den neuen rumänischen Menschen sich voll entwickeln lassen wird. Da es keine eigenvölkische Mittelschicht gibt, muß die Erneuerung von der „Talpa tării", dem Bauernstand, kommen. Wesenssubstanz ist im rumänischen Menschen ausreichend vorhanden.

VII. AUSBLICK UND RÜCKBLICK.

„Trotz der staatspolitischen Aufspaltung des Volksganzen in verschiedene, sich auseinander lebende ethnische Teileinheiten, trotz der türkischen Tributherrschaft, trotz der geistigen, religiösen und wirtschaftlichen Überfremdung überdauert in diesem Zustand das rumänische Volk unter Erhaltung seiner innersten Wesensart, also im tiefsten Sinne so gut wie ungeschwächt, diese Zeiten, eine erstaunliche Tatsache, die in ihrer bezwingenden Eigenart nur bei sehr genauer Einfühlung in die rumänische Volksseele befriedigend begründet werden kann" (Höpker).

Die kraftvolle volkhafte Ursprünglichkeit, der östliche Fatalismus und die passive Unüberwindlichkeit (Iorga) haben die Rumänen befähigt, daß sie alle schlimmen Bedrückungen ohne Schaden an ihrer Seele bestanden haben.

Ihre politische und persönliche Freiheit (1844 bzw. 1856) ist noch zu jung, als daß die Rumänen bereits neue Lebensformen hätten entwickeln können. Die bäuerliche Lebensform ist die artgemäße, die Achtung vor den Ahnen, strămoşi, ist groß. Das Dorf ist die unversiegbare Quelle nationaler Kraft geblieben. Es fragt sich, ob dieses Volk analog den westlichen Völkern den Weg über eine bürgerliche Gesellschaft gehen muß (Rădulescu-Motru).

Der junge Rumäne von heute ist sich seiner südosteuropäischen Sendung bewußt, er baut mit dem Erbe seines Volkstums.

Auf dakisch-romanischer Grundlage ist unter Verarbeitung von byzantinischem und

slavischem Kulturgut die in sich gegründete rumänische Kultur erblüht, die sich erst bei der Berührung mit dem Westen ihres Wertes bewußt wurde.

Literaturverzeichnis.

Sextil Puşcariu, Istoria literaturii române, Epoca veche, Sibiu (Hermannstadt) 1936³. — Nicolai Iorga, Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen, 2 Bde., Gotha 1905. — Ders., L'histoire des Roumains et de leur civilisation, Bucarest 1922. — Ders., Geschichte der Rumänen und ihrer Kultur, Hermannstadt (Sibiu) 1929 (deutsche Übers. von H. Rösler-Albrich des vorstehenden franz. Werkes). — Constantin Giurescu, Istoria Românilor, 2 Bde., Bucureşti 1935ff. — Wolfgang Höpker, Rumänien, diesseits und jenseits der Karpathen, München 1936. — Vom Leben und Wirken der Romanen, hgg. von E. Gamillscheg, II. Rumänische Reihe; Sammlung von Vorträgen, 2 Bde., Jena u. Leipzig, 1933, 1936. — Nichifor Crainic, Ortodoxie şi Etnocraţie, Bucureşti 1938 u. a. — Die „Zeitschrift der Königlichen Stiftungen", die Revista Fundaţiilor Regale, gibt seit 1933 ein Spiegelbild der mit dem übrigen Europa im Gleichschritt gehenden geistigen rumänischen Kultur.

REGISTER

Eine mit * versehene Seitenziffer weist in erster Linie auf Abbildungsmaterial der Seite und seine Beschriftung hin.

Adamklissi 351
Agrarreform 366
Akkerman, s. Cetatea Albă
Albaner 351
Alecsandri 365
Alexander d. Gr. 351
Alexander d Gute 355, 360
Altbulgarisch 359, 363
Amerikanischer Einfluß 350
Amts- u. Beamtenadel 357
Anjou 359
Architektur 360f.
Argeş *353, 353f., 359, 361
Armenische Elemente 361
Aromunen 352, *356
Asachi 365
Aurelian 351

Bandkeramik 351, 354
Basarab 353f.
— Matei 355, 360, 363
— Neagoe *353, 360
Bauern 349ff., 353, 356, 365, 366
Bessarabien 354f., 366
Bildhauerei 361
Bistritz 354
Blaj (Blasendorf) 364
Bogdan, Fürst der Moldau 355
Bojaren 350, 356ff., 362
Brâncoveanu, Const. 355ff., 360f., 362f.
Buchkunst 360
Bukarest 350, 355, *364
Bukowina *350, *357, 366
Bulgaren 352
Bürgertum 349f., 365f.
Byzantinischer Einfluß 352, 357, 359, 360

Câmpulung 360
Cantacuzino, Serban 363
— Stolnicul 362
Cantemir, Dimitrie 360, 362
Caracal 354, *357
Caransebeş 360
Carol I. *353, 366
Cerdac- od. Pridvorstil 361
Cernavoda 351
Cetatea Albă 355
Clain, Samuil 364
Comneni 353
Costân, Miron 362
Cotnari 360, 362
Cozia, Kloster 359
Cucuteni bei Jassy 351

Daker 351
Dakoromanen 352
Decebal 351
Deutschritter 355
Deutscher Kultureinfluß 360, 363, 365f.
Dorfwesen 353
Dosofteiu 362
Duca, Constantin 362

Eminescu 365f.

Ferdinand I. *353, 366
Frankophilie 365
Franziskaner 353
Französischer Einfluß 350,365f.

Galatz 362
Genuesen 354
Germanen 352f.
Giurgiu 354
Gräzismus 362f., 365
Griechischer Einfluß 351, 358 362f., 365
Griechen 351, 354, 356, 362f., 365
Grigorescu 361

Handel 354, 363
Handwerker 350, *363
Heraclie 360
Heraklius 352
Hermannstadt 354, *358
Hirten *349, 351, 354
Homor 360, 361
Horez, Kloster *352, 361, 362
Humanismus 360, 362, 364

Illyrer 351
Illyrisch-römische Kultur 351
Iorga 363, 366
Italienische Einflüsse 353f., 362

Juden 359, 365
Junimea-Bewegung 349, 366
Justinian 353

Karl XII. 358
Kirche, griechische, altbulgarische 363
— katholische 359, 362, 364
— orthodoxe 352, 359, 360f.
— unierte 364
Kirchen, siebenbürgisch-gotische *351, 361; walachische 360
Kirchensprache 359, 364
Kisseleff 364
Kleidung der Bojaren 358f.; der Fürsten 359; der Bauern 351, *356, *357, *358, *362; westeuropäische 358
Kogălniceanu 365
Kronstadt 354, 360
Kula *352, 357
Kumanen 352

Lăpuşneanu, Al. 360
Latinisten 364
Lazăr, Gh. 364
Leibeigenschaft 356, 366
Lemberg 354, 362, 364
Ludwig v. Ungarn, König 355
Lupu, Vasile 360, 362, 363

Magyaren 352
Maior, Petru 364
Maiorescu 365, 366
Makedonier 351
Malerei *350, 361
Maramureş (Marmarosch) 355
Mavrocordat, Al. 362
Meglenorumänen 352
Michael d. Tapfere 355, 356
Milescu, Nicolai 362
Mircea d. Alte (Große) 359
— Ciobanul 356
Mitteleurop. Einfluß 366
Mogoşoaia 362
Moldau 355f., 360, 361, 362, 364, 365
Mösien 351
Moşneni 356
Movilă 361

Nationalbewußtsein 365, 366
Nationaltracht 358
Neamţ 360
Negruzzi 365

Organisches Regulament 364
Orient. Einfluß 350, 357, 361
Österreich. Einfluß 355, 362, 363, 364, 366
Osteurop. Kulturkreis 350; s. a. Russifizierung

Paleologe 354
Paris 350, 365
Personennamen 352, 357, 358
Peucer, Kaspar 360
Petru Rareş 361
Petschenegen 352
Phanarioten 356, 358, 362, 363
Polnisch-latein. Kultur 362, 364
Poporanismus 366
Puşcariu, S. 363, 365
Putna 360

Rădulescu-Motru 366
Ragusaner 354
Răzeşi 356
Rheticus, Johann 360
Rom 364
Roman. Element 352
Römer 351
Röm. Abkunft 364; Kultur 351
Russifizierung 366

Schiopul, Petru 362
Schulen 362, 364
Semănătorul-Bewegung 349, 366
Şerban, Radu 357
Sfântu, Sava 363, 364
Siebenbürgen 355, 362ff., 366
Siebenbürger Sachsen 354, 363
Sigismund, Kaiser 355
Şincai, Gheorghe 364
Slawen 351f.
Slawisch-byzantinischer Einfluß 359
Sommer, Johann 360
Stefan d. Gr. 355, 360f.
Stere, Constantin 366
Strămoşii 366
Suceava 354, 360
Sucevița 361

Ţara Românească 353f.
Târgovişte 355
Tataren 353
Teppiche 364
Thraker 351
Thrakisch-römische Kultur 351
Timok-Morawa-Rumänen 352
Trachten s. Kleidung
Trajan 351
Trajanssäule 351
Trei Ierarhi 363
Tripolje 351
Troița *365
Tropäum Trajans 351
Türken 354—57

Vaillant 365
Vatra Moldoviței 361
Veit, Viktor 360
Venetianer 354
Venetianischer Einfluß 362
Vlaicu Voda 359
Völkische Idee 363, 364
Voroneț 360, 361

Walachei 356, 359ff., 365
Westeurop. Einfluß 350, 358, 362, 365
Wohnung 351, (Lehmhütten) *355

Zisterzienser 353

INHALTSÜBERSICHT

Seite

Frankreich. Von Werner Mulertt.

Gallien bis zum Eindringen germanischer Stämme ... 3
Die Frühzeit fränkisch-französischer Entwicklung ... 10
Der Aufstieg in der Kapetinger Zeit ... 15
Die Zeit der Hochscholastik und des Frühhumanismus (1200—1500) ... 26
Im Zeichen der Renaissance ... 41
Das Zeitalter Ludwigs XIV. ... 52
Durch Aufklärung und Empfindsamkeit zur Revolution ... 79
Frankreich seit dem Auftreten Napoleons ... 102
Literaturverzeichnis ... 134
Register ... 137

Italien. Von Hermann Gmelin.

Ursprünge der italienischen Kultur ... 143
Staaten und Städte ... 157
Fürsten und Höfe ... 205
Religion. Humanismus. Kunst ... 212
Barock ... 226
Rokoko ... 239
Risorgimento und Faschismus ... 248
Literaturverzeichnis ... 265
Register ... 266

Seite

Spanien, Portugal und Iberoamerika. Von Wilhelm Giese.

Die Pyrenäenhalbinsel in prähistorischer Zeit und im Altertum ... 273
Die Kulturen Spaniens während des Mittelalters ... 281
Spanien im goldenen Zeitalter ... 298
Spanien im 18.—20. Jahrhundert ... 309
Portugal ... 316
Iberoamerika ... 328
Literaturverzeichnis ... 342
Register ... 345

Rumänien. Von Martin Block.

Die rumänische Kultur in ihrer volklichen Zusammensetzung ... 350
Die rumänische Kultur in ihrem geschichtlichen Ablauf ... 353
Die rumänische Bojarenkultur ... 356
Die geistigen Grundlagen der rumänischen Kultur ... 359
Die Befruchtung durch die Berührung mit dem Westen ... 361
Die Wiedergeburt der rumänischen Kultur ... 364
Ausblick und Rückblick ... 366
Literaturverzeichnis ... 367
Register ... 367

Berichtigungen und Zusätze:

S. 120: Das Bild von Doëlan ist von Mathurin Méhault gemalt.
S. 130, Z. 16—17 muß es heißen: Kanadisches Auslandsfranzosentum schilderte mit großem Erfolg der aus der Bretagne gebürtige Louis Hémon im Roman „Marie Chapdelaine".

50434
50434
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
Biblioteka Główna UMK
300052194638

50134

25 LUT. 1958

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU
-50434

Biblioteka Główna UMK
300052194638